This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NAA

Fig. 1.

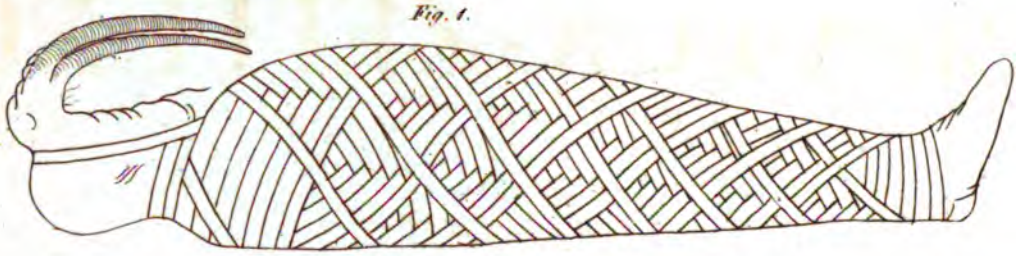


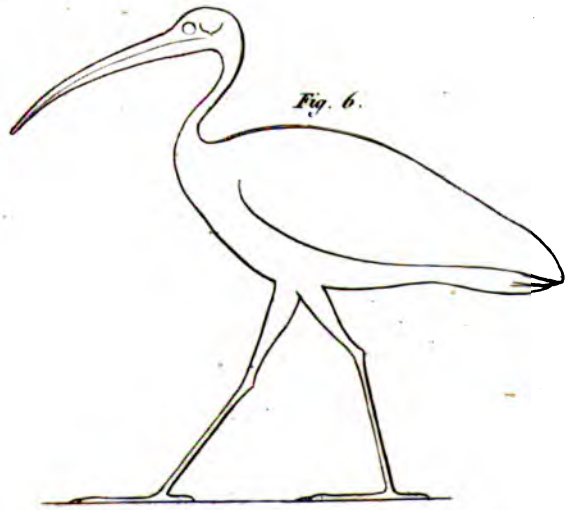
Fig. 2.

Fig. 4.

Fig. 3.

Fig. 5.

Fig. 6.



ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1805.

DRITTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürſtl. ſächſiſchen Zeitungs-Expedition.
1805.

Die Ibis-Mumien.

Zur Erläuterung des Titelkupfers zum dritten Bande der A. L. Z. 1805.

Welcher Ibis, welche Art deſſelben iſt es, den die alten Aegypter einbalſamirten, und wovon man jetzt noch ſo häufig in Aegypten die Mumien findet? Dieſe Frage iſt von verſchiedenen Reiſenden und Alterthumsforſchern ſo verſchieden beantwortet, daſs man ſich freuen muſs, durch die Expedition der Franzoſen nach Aegypten und die dieſelbe begleitenden Gelehrten genauere Aufſchlüſſe darüber erhalten zu haben.

Bekanntlich iſt der einbalſamirte Ibis nicht immer auf einerley Weiſe aufbewahrt. Man findet ihn *entweder* als eine langgeſtreckte Mumie bloſs mit Zeuch-Streifen künſtlich und regelmäſsig umwikkelt (fig. 1. nach *Caylus recueils d'antiquités* etc. Tome VI. pl. XI. fig. 1.), *oder* in eignen thönernen, mit einem Deckel verſchloſſenen, Behältern, in einer Art von Töpfen (fig. 2.), in welchen der Vogel wieder beſonders eingewickelt (wie fig. 3.) liegt.

(Fig.

(Fig. 2. und 3. find nach *Shaws* Reiſen Tab. XIX. copirt.)

Wird ein ſolcher einbalſamirter Ibis vorſichtig von den Binden, in die er gehüllt iſt, befreyt: ſo erhält man den blofsen Vogel, der in einen kleinen Raum zuſammen gebogen iſt, ſo daſs man von den Füſsen gar nichts und von dem unter den Flügel geſteckten Kopf nur die an dem Schwanzende hervorragende Schnabelſpitze ſehen kann. In dem Muſeum der Naturgeſchichte zu Paris findet ſich ein ſolcher von ſeinen Hüllen befreyter Ibis, von dem wir hier, ſo wie er dort auf zwey Meſſingdrähte hingelegt iſt, (fig. 4) eine getreue Abbildung liefern.

Die fünfte Figur ſtellt den noch jetzt ſo häufig an den Ufern des Nils vorkommenden ſchwarzköpfigen Ibis vor, dem *Cuvier* den Namen *Numenius Ibis* gegeben hat. Wenn man dieſen Ibis (fig. 5.) mit dem aus der Mumie genommenen Ibis (fig. 4., welche im Verhältniſs zu fig. 5. nur zu groſs gezeichnet iſt) in Beziehung auf das Gefieder, und ſein Knochengerüſt mit dem Skelet vergleicht, das, aus einer Ibis-Mumie verfertigt, in dem Cabinet für vergleichende Anatomie aufbewahrt wird; wenn man endlich ſeine ganze Geſtalt gegen die Figur vom alten Ibis (fig. 6.) hält, welche ſich an einem alten Tempel in Ober-Aegypten gefunden hat: ſo kann man es nicht anders als höchſt wahrſcheinlich finden, daſs dieſer *Ibis melanocephalus (Cuvier's Numenius Ibis)* fig. 5. wirklich der Vogel ſey, den die alten Aegypter einzubalſamiren gewohnt waren. Wir werden darauf noch einmal bey der nächſtens zu liefernden Anzeige einer Schrift von Hn. *Langguth* in Wittenberg zurückkommen.

Num. 178.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. *Julius* 1805.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Joannis Stobaei Eclogarum physicarum et ethicarum libro duo* ad codd. MSS. fidem suppleti et castigati, annotatione et versione latina instructi ab *Arn. Herm. Ludov. Heeren.* — *P. I. Tom. I.* Physica continens. 1792. 1794. LII u. 1116 S. — *P. II. Tom. I.* Eclogas ethicas et scholia continens. XII u. 465 S. — *Tom. II.* Variantes lectiones, commentationem de fontibus eclogarum Jo. Stobaei et indices continens. 242 S. und 5 Bog. Register. 1801. gr. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Joannes Stobäus, welcher nach des Herausg. Dafürhalten (*comm. de fontibus eclogarum*) in der letzten Hälfte des fünften Jahrh. lebte, verfertigte für seinen Sohn zwey philosophische Sammlungen, die eine, *Sermonen* überschrieben, zu einem praktischen Zweck, die andre, die *Eclogen*, mehr zu einem theoretischen. Er gab den letztern die Einrichtung, dass er im *ersten* Buch die Meinungen, Ansichten und Lehren der Alten bis auf die Neuplatoniker herab über die Physik auszog, und im *zweyten* über Dialektik und Ethik. Die Stellen der Dichter, in denen sich etwas für seine Absicht findet, schickt er voraus; die Stellen aus den wissenschaftlichen, prosaischen Werken folgen theils mit den eignen Worten ihrer Verfasser, theils auszugsweise nach. So gross die Anzahl der, für uns verlornen, Schriftsteller ist, welche vom Stobäus aufgeführt werden, so mag er doch nur den kleinsten Theil derselben unmittelbar vor sich gehabt, desto mehr aber aus der zweyten, dritten und vierten Hand empfangen haben; denn durch das ewige Compiliren, Commentiren, Excerpiren und Epitomiren hatten sich doch immer viele schätzbare Trümmer der verlornen Schriftsteller erhalten. So macht es der Herausg. höchst wahrscheinlich, dass Stobäus den prosaischen Theil des *ersten* Buchs seiner Eclogen gröstentheils aus der dem Plutarch beygelegten Schrift: *de placitis philosophorum*, entlehnt habe, dass aber diese Plutarchische Schrift, aus welcher Stobäus schöpfte, viel umfassender und ausführlicher gewesen sey als die, welche wir noch besitzen und welche daher selbst nur für einen Auszug gelten kann. Was aber den grössten Theil des *zweyten* Buchs betrifft, der sich mit der Darstellung der akademischen, peripatetischen und stoischen Moralsysteme in einem zusammenhängenden Vortrag beschäftigt, so wird es nach den vom Herausg. beygebrachten Gründen sehr wahrscheinlich, dass wenigstens die Darstellung des peripatetischen und stoischen Lehrgebäudes aus einer Schrift des Pythagoräers Didymus von den philosophischen Sekten entnommen ist.

Wiewohl es eine überaus glückliche Erscheinung war, dass fast zu derselben Zeit zwey junge kenntnisreiche Gelehrte, *Schow* und *Heeren*, ihre Kräfte den beiden so sehr vernachlässigten Sammlungen des Stobäus widmeten: so traten doch der Ausführung eigne Hindernisse entgegen. Der eine dieser Gelehrten, welcher die *Sermonen* aus Handschriften herstellen wollte, hatte schon einen Theil des Textes abdrucken lassen, als er seine Hand davon abzog, ohne der Weidmannischen Buchhandlung auf vielfältige an ihn nach Kopenhagen deshalb erlassene Briefe Antwort zu geben, die sich daher genöthigt sah, im J. 1797. das abgedruckte Stück Serm. I — XXVII. als ein wohl nun nie zu ergänzendes Fragment herauszugeben. (s. A. L. Z. 1800. Nr. 294.) Der andre, *Heeren*, wurde nach seinen für den Stobäus so ersprieslichen Reisen zum Professor in Göttingen ernannt, und seine neuen Berufsarbeiten sowohl als eine andre Richtung, welche seitdem seine Studien für die Geschichte erhielten, der wir bereits classische Werke verdanken, liessen nicht sobald die Ausgabe der *Eclogen* erwarten, die aber dennoch von dem wackern Mann, obgleich in sehr grosen Zwischenräumen, ausgearbeitet und glücklich beendigt wurde.

Da das Werk keine Neuigkeit des Tages, und das Literarische bereits auch in dem *neunten* Band der Harles-Fabricischen *Bibliotheca graeca* daraus benutzt worden ist, so erwähnen wir der Hülfsmittel des Herausg. nur mit einem Wort aus seiner *Notitia codd. MSS. et edit. Canteri eclogarum Jo. Stobaei.* Er benutzte eine Augsburger, eine Vaticanische, zwey Farnesinische in Neapel, eine Handschrift des Escurial, eine Pariser und ein Bruchstück einer Ambrosianischen Handschrift in Mailand. Der *Cod. Farnes. A.* ist der älteste, bietet aber nichts Eigenthümliches dar, was nicht der Augsburger und Vaticanische ebenfalls hätte. Die gebrauchten Handschriften gehören zu zwey Classen, 1) die verstümmelte Pariser Recension, mit welcher die Canterische Ausgabe übereinstimmt, welche nach einer Handschrift von Sambucus abgedruckt ist. Hier fehlt das *erste* Kapitel über die Zahlen, vieles hie und da in der Mitte des Werks und einiges am Ende. 2) Die vollständigern, unter sich gröstentheils übereinstimmenden und die Lükken der Pariser ausfüllenden Vaticanischen, Augsburgischen, Escurialischen und Farnesischen Handschriften, aus welchen es dem Herausg. möglich wurde, einen mit ganzen Kapiteln und vielen einzel-

nen Stellen bereicherten und an unzähligen Orten die Namen der angeführten und ausgezogenen Schriftsteller, welche in Canters Ausgabe nicht ſtanden, ergänzenden, überhaupt aber einen viel berichtigtern und lesbarern Photius zu liefern. Freylich iſt dieſs noch lange nicht ein vollſtändiger Erſatz für das, was ſchon vor dem Zeitalter unſrer Handſchriften, deren älteſte dem 13ten Jahrh. anzugehören ſcheint, verloren gegangen; denn aus Photius Inhaltsangabe der ſämmtlichen Kapitel werden wir belehrt, daſs das *erſte* Buch der *Eclogen* aus 60 Kapiteln beſtand, von denen das Proömium und vier Kapitel verloren ſind; von den 46 Kapiteln des *zweyten* Buchs aber haben ſich nur noch *neun*, und auch dieſe nicht einmal vollſtändig, erhalten.

Die Aufgabe einer kritiſchen Bearbeitung des Stobäus gehörte zu den ſchwerſten. Dieſes Geſchäft iſt nicht mit dem zu vergleichen, wo man eine neue Recenſion eines einzelnen Schriftſtellers beſorgt, bey welchem dem Kritiker und Interpreten die Einheit des Gegenſtandes, der Manier, der Sprache, der Zuſammenhang zu Hülfe kommt. Im Stobäus war eine Sammlung zahlloſer abgeriſsner Stellen aus Dichtern der verſchiedenartigſten Gattungen, aus Philoſophen, Phyſikern, Aſtronomen, Myſtikern, der mannichfaltigſten Sekten, Farben und Miſchungen, zu berichtigen. Jeder Billigdenkende wird dieſe Schwierigkeiten, wegen deren der Herausg hie und da für ſeine Recenſion um Entſchuldigung bittet, in Anſchlag bringen, und nicht über dem Vielen, was noch zu wünſchen übrig gelaſſen iſt, das viele Gute und Verdienſtliche überſehen oder verkennen, was der Herausg. wirklich theils vermittelſt ſeines kritiſchen Apparats, theils durch Vergleichung noch vorhandener Quellen oder anderer alter und neuer Hülfsmittel und (an unzähligen Stellen) durch Conjecturalkritik geleiſtet hat. So ſtellt er einen im Ganzen recht lesbaren Text her, recenſirt unter demſelben die Lesarten, weiſt die Quellen in den Alten nach, wo ſie noch vorhanden ſind, und giebt auch die nothwendigſten philoſophiſchen Erläuterungen aus den alten Philoſophen und den neuen Forſchern der Geſchichte der Philoſophie. Zur Kritik des Textes hat noch Hr. Prof. *Jacobs* ſehr ſcharfſinnige Beyträge in einer dem letzten Theil angehängten *Epiſtola critica in Stobaei eclogas* S. 221—240. geliefert.

Das *erſte*, vom Herausg. aus ſeinen Handſchriften ans Licht geſtellte Kapitel über die Zahlen giebt ſchon in ſeiner Unvollſtändigkeit und Verdorbenheit ein glänzendes Beyſpiel, wie dornenvoll die Bahn war, durch welche ſich der Herausg. durchzuarbeiten hatte. Es beginnt mit zehn Verſen über die Erfindungen des Prometheus, von welchen nur fünf oder ſechs im gefeſſelten Prometheus V. 454 ff. geleſen werden. Angenommen, daſs dieſe Verſe wirklich zuſammengehörten, ſo müſste der vom Herausg. eingeklammerte ſechste Vers herausgeworfen werden, und fiele alſo auch die Bemerkung in der Note S. 17. weg, daſs Aeſchylus die Erfindung der Rechenkunſt von der Sternkunde herleite. Allein ſchwerlich dürften ſich der genauen Erwägung der Gedankenfolge dieſe zehn Verſe als zuſammenhängend und zu einander paſſend darſtellen; und die vier letztern ſcheinen vielmehr aus einer andern Tragödie des Aeſchylus oder vielleicht aus einer zweyten Recenſion des gefeſſelten Prometheus zu ſeyn. Im fünften Vers boten die Handſchriften des Stobäus eine Lesart an, von der wir wünſchten, daſs ſie in der neueſten Ausgabe des Aeſchylus beachtet worden wäre: ἀντολὰς ἐγὼ Ἄστρων ἔδειξα τάς τε δυσκρίτους ὁδούς, welches gelehrter und, wie der Herausg. bemerkt, zu δυσκρίτους paſſender als δύσεις iſt. In dem Orphiſchen Bruchſtück N. 23., womit der Herausg. den Stobäus bereichert, kommt v. 17. p. 44. vor: Ἀντολή τε δύσις τε, θεῶν ἱερὸν γένος οὐρανιώνων. In dem ſchätzbaren Bruchſtück aus dem Pythagoräer Philolaus N. 3. p. 8 f. iſt mehreres dunkel und verdorben. Sollte wohl: Θεωρεῖν δεῖ τὰ ἔργα καὶ τὰν ὠσίαν τῶν ἀριθμῶν κατὰ δύναμιν ἅτις ἐντὶ ἐν τᾷ δεκάδι richtig übertragen ſeyn? (der Herausg. änderte theils die Canterſche Ueberſetzung nach ſeiner Recenſion um, theils überſetzte er neu, was erſt aus Handſchriften hinzukam) „*Conſiderandi ſunt pro virili numerorum effectus et natura, quales in decade reperiuntur.*" Wir dächten: κατὰ δύναμιν ἅτις wäre: *ſecundum virtutem, quae eſt in decade*. Gleich im folgenden Satz kommt ein verdorbnes Wort vor: παντοεργὸς καὶ θεῖα καὶ οὐρανίᾳ βίᾳ καὶ ἀνθρωπίνᾳ ἀρχὰ καὶ ἀγεμὼν κοινωνοῦσα δύναμις καὶ τᾶς δεκάδος. Vortrefflich ſchlägt *Jacobs* vor: ἀγεμὼν καὶ γνώμων ἁ δύναμις ἁ τᾶς δεκάδος. Nur glauben wir, in κοινωνοῦσα noch etwas zu finden, nämlich: καὶ γνώμων ἁ ὠσία καὶ ἁ δύναμις τᾶς δεκάδος. Γνώμων, was ſonſt bey den Pythagoräern von ungleichen Zahlen gebraucht wird (ſ. des Herausg. Note zu S. 24.), ſteht beym Philolaus bald nachher S. 10. Z. 1. ebenfalls für Richtſchnur κατὰ γνώμονος Φύσιν; und ſo iſt nach *Jacobſens* wahrſcheinlicher Conjectur auch bey demſelben S. 8 γνωμονικὰ (ſt. γναμικὰ) ἁ Φύσις ἁ τῶ ἀριθμῶ καὶ ἀγεμονικὰ καὶ διδασκαλικὰ zu leſen, welches dem obigen ἀρχὰ καὶ ἀγεμὼν καὶ γνώμων vollkommen entſpricht. Statt: ἄνευ δὲ ταύτας (δεκάδος) πάντ' ἄπειρα lieſt *Jacobs* ἄπορα; denn die Zahl, ſagt ja Philolaus unmittelbar darnach, iſt die Aufklärerin τῶ ἀπορουμένω. Nichts, fährt er fort, wäre deutlich, εἰ μὴ εἶς ἀριθμός, wofür zu leſen iſt: ἦς, „wenn keine Zahl exiſtirte," welches der Herausg. erſt S. 457. Not. e) bemerkt. Vgl. Praef. P. I. p. XXVI. not. Die beiden folgenden, auch vom Herausg. als verſtümmelt anerkannten Sätze wagen wir, um doch einen erträglichen Sinn hinein zu bringen, ſo zu ändern: Νῦν δὲ οὗτος (ἀριθμός) κατὰ Φιλίαν (nach *Jacobſens* Verbeſſerung, für κατὰ ψυχάν) ἁρμόζων αἰσθήσει πάντα γνωστὰ καὶ ποτάγορα ἀλλάλοις κατὰ γνώμονος Φύσιν ἀπεργάζεται σώματα (für σωμάτων) καὶ σχίζει εὐλόγως (ſt. σχίζων τοὺς λόγους) χωρὶς ἕκαστα (ſt. ἑκάστους) τῶν πραγμάτων. Wer ψυχὰν vertheidigen wollte, könnte leſen: καὶ τᾷ ψυχᾷ συναρμοζόμενος, zufolge des Stob. S. 862. τὸν ἀριθμὸν ἔνιοι τῶν Πυθαγορείων τῇ ψυχῇ συναρμόζουσιν. Auch τοὺς λόγους τῶν πραγμάτων kann man vielleicht rechtfertigen und von den Begriffen oder Ideen der Dinge verſtehen. In dem Satze:

Satze: ἐν τοῖς ἀνθρωπικοῖς ἔργοις καὶ λόγοις πᾶσι πάντα streicht *Jacobs* das ungehörige πάντα durch, ſtatt deſſen wir vorſchlagen, die beiden letzten Wörter nur umzuſetzen: παντάπασι. Zunächſt darauf lieſt *Jacobs* mit Recht: ψεῦδος οὐδὲν δέχεται ἀ (ſtatt αὖ) τῷ ἀριθμῷ φύσις; denn nur, fährt der Schriftſteller fort, τᾶς ἀπείρω καὶ ἀνοήτω καὶ ἀλόγω φύσιος τό ψεῦδος καὶ ὁ φθόνος ἐντί. Wir verſtehen nicht, was hier φθόνος ſagen wolle, wenn wir es auch mit dem Herausg. durch *reprehenſio* erklären wollten, und wir vermuthen, der Pythagoräer habe geſchrieben: τὸ ψεῦδος ἄφθονον ἐντί, lauter Lügen, im Gegenſatz von ψεῦδος οὐδέν. Für ψεῦδος οὐδαμῶς ἐς ἀριθμὸν ἐπίπτει lieſt der Herausg. ἐμπίπτει, *Jacobs* noch näher zu den Zügen der gemeinen Lesart ἐμπιτνεῖ. In den S. 34 N. 13. vorkommenden Sprüchen ungenannter Dichter verbeſſert *Heyne* glücklich den vierten Vers: Γενᾷ τὸ θεῖον εὐτυχῆ διὰ ῥήματος ſt. ὀνῥήματος: „Es ſchafft durch ein Wort die Gottheit Glückliche." Bey dem Orphiſchen Gedicht S. 68 f. hätte angemerkt werden können, daſs der Doriſche Dialect daſſelbe als das Erzeugniſs eines Pythagoräers ankündige, dergleichen es mehrere unter Orpheus Namen gab. Nicht leicht iſt eine Stelle im ganzen Stobäus, nach dem eigenen Urtheil des Herausg., verdorbner, als die des Pythagoräers Onatas S. 92 ff., wie denn dieſes überhaupt das gemeinſchaftliche Schickſal der in der Doriſchen Mundart geſchriebnen Ueberreſte iſt. Gleich die erſten Sätze in der Stelle des Onatas ſind in *Canters* Ausgabe ein unverſtändliches Galimathias, in welches aber der Herausg. Licht und Ordnung bringt. So ſteht bey *Canter*: ὁ θεὸς — οὔτε νοητῶς οὔτε ἐπαιστῶς, wofür der Herausg. lieſt: οὔτε ὁρατὸς ὤν οὔτε ἐπάϊστος. Statt des unverſtändlichen: τὰ δὲ δυνάμει αὐτῷ δ' ἀληθεία· ὧν οἶμαι νομεύς· τὰ τ' ἔργα καὶ πράξιες. lieſt man nun folgende ſehr verſtändliche Worte: ταὶ δὲ δυνάμιες αὐτῷ (dieſs bot der Vatic. Cod. dar) αἰσθηταὶ τά τ' ἔργα, ὧν οἶμαι νομεὺς, καὶ πράξιες. Nur die Verſetzung des ὧν οἶμαι νομεὺς hält *Jacobs* für kühn und οἶμαι findet er mit Recht läſtig, daher er vorſchlägt: τ. δ. ὁ. α. αἰσθηταὶ, ὧν οἰκονόμος, τάτε ἔργα κ. π. „*Vires, quarum adminiſtrator eſt*, i. e. *quas habet, et opera ac facta ejus ſenſibus ſubjecta ſunt*," welche glückliche Verbeſſerung vielleicht durch eine kleine Umänderung in οἰκονόμος oder οἰκονομεύς noch etwas mehr gewinnt. In dem Bruchſtück aus Heſiodus Theogonie N. 38. p. 124. behält der Herausg. die gemeine Lesart Κῆρας — νηλεοποίνους, und tadelt *Canter*, der ἠλεοποίνους hat, welche Lesart jedoch *Schneider* zu Orpheus Argonauticon v. 1365. mit Grund zu vertheidigen ſcheint, da ſie auch in der Lesart der Vaticana: κλεοποίνους verſteckt liegt, die vom Herausg. aber nicht unter dem Text, ſondern erſt im letzten Bande S. 9. angegeben wird. Zur groſsen Unbequemlichkeit der kritiſchen Leſer hat der Herausg. nämlich nur die erheblich ſcheinenden Lesarten unter dem Text, den ganzen Apparat aber im letzten Theile zuſammen drucken laſſen. S. 140 ff. N 56. erſcheint hier zuerſt im Stobäus das ganze merkwürdige Bruchſtück aus Porphyrius Tractat über den Styx, deſſen Inhalt der Herausg. in ſeiner Abhandlung über die Quellen des Stobäus S. 212 f. gelehrt auseinander ſetzt. Das Bruchſtück des Porphyrius ſelbſt handelt von einigen wunderbaren Prüfungsmitteln der Schuld oder Unſchuld in Indien, und iſt aus einer Schrift des Bardiſanes aus Babylon, welchen der Herausg. genau von dem Syrier Bardiſanes unterſcheidet, über die indiſchen Philoſophen geſchöpft. Die Gewährsmänner des Bardiſanes waren indiſche Geſandten, welche unter Anführung des Sandales (nicht *Sandanes*, wie in der Note S. 142. ſteht) an den Heliogabalus nach Syrien geſchickt wurden, alſo vermuthlich ehe dieſer als Kaiſer nach Rom abging, wie der Herausg. mit Recht in der Anm. annimmt, mit welcher aber eine folgende S. 143. nicht recht übereinſtimmt: „*Cum legati Indi ad Caeſarem mitterentur, Syriam utique attingere debebant.*" Sie wollten ja nicht etwa über Syrien nach Rom gehen, ſondern das Ziel ihrer Reiſe war Syrien. Was S. 144—152. von dem hohen Berg in Indien, dem Aufenthalt der Brachmanen, der Höhle darin und dem Prüfungsſee erzählt wird, findet man auch in Philoſtratus Leben des Apollonius 3, 13. theils berührt, theils weiter ausgeführt. In der Beſchreibung der Bildſäule, die in der Grotte ſtand, S. 145 f., ſind ſpätere myſtiſche Ideen, wie es ſcheint, auch mit chriſtlichen durchwebt. Die Arme derſelben ſind kreuzweiſe ausgeſtreckt, welches ſich auf die Staurodulie zu beziehen ſcheint. Unter den Figuren, mit welchen der ganze Körper beſäet iſt, ſah man auch auf den Armen die Schaar der Engel (wenn nicht etwa ἄστρων für ἀγγέλων zu leſen iſt), und alles, was in der Welt befindlich, τουτέστι καὶ οὐρανὸν καὶ ὄρη καὶ θάλασσαν καὶ ποταμὸν καὶ ὠκεανόν. Sollte nicht hier nach οὐρανὸν ausgefallen ſeyn: καὶ γῆν? Für ποταμὸν iſt unſtreitig zu leſen ποταμοὺς, nach welchem ὠκεανὸν nicht, wie der Herausg. meynt, matt iſt; denn nach den Flüſſen wird der Vater derſelben ſchicklich genannt. Dieſe Bildſäule, fährt der Schriftſteller fort, ſoll Gott ſeinem Sohn gegeben haben, als er die Welt ſchuf, ἵνα θυτὸν ἔχῃ παράδειγμα. Der Herausg. lieſt im Text, dem Sinn nach gewiſs richtig: θεατὸν παράδειγμα. Dem Buchſtaben näherte ſich mehr τυκτόν; den Sinn drückte noch ſprechender aus τυπωτόν, wie dieſelbe Vorſtellung S. 152. ἀνατύπωσις genannt wird. Es war ein Sinnbild des Weltalls, des Pan im ſpätern Sinne, von dem auch der Orphiſche Hymnus 33, 26. ſagt: παντὸς ἔχεις κόσμου σφραγῖδα τυπωτήν. Ueber die Materie der Bildſäule drückt ſich der Beſchreiber räthſelhaft aus. Es war kein Metall, kein Stein, kein Holz, aber dem feſteſten und dauerhafteſten Holz ähnlich und ſie ſchwitzte im Sommer ſtark. War ſie denn etwa von incruſtirtem, mit einer Steinmaſſe überzognem Holz? S. 152. ſteht, Apollonius von Tyana habe den Prüfungsſee der Indier vermuthlich in Gedanken gehabt, da er an die Brachmanen geſchrieben: οὐ μὰ τὸ Ταντάλιον ὕδωρ, οὗ μὲ ἐμνήσατε. Tantaliſches Waſſer werde es vermuthlich genannt, weil es diejenigen in beſtändiger Erwartung erhalte, die daraus zu ſchöpfen kämen. Der Herausg. ſcheint den Philoſtratus nicht nachgeſchlagen

gen zu haben, ſonſt würde er gefunden haben, daſs der Ausdruck „Tantaliſches Waſſer" hier falſch gedeutet wird. Denn nach dem Leben des Apollonius 3, 25 32. war dieſs vielmehr ein Becher der Freundſchaft, der ſich auf eine beſondre Deutung des Mythus vom Tantalus gründete, und mit welchem die indiſchen Weiſen auch den Apollonius zu ihrem Freund einweihten. Daher er ihnen auch 3, 51. ſchreibt: „Ich werde mich mit euch in der Abweſenheit wie mit Anweſenden unterhalten, wenn ich nicht vergebens aus dem Becher des Tantalus getrunken habe." S 174. wundert ſich der Herausg., unter N. 14. ein verſificirtes Stück vom Hermes Trismegiſtus aus einer Schrift deſſelben περὶ εἱμαρμένης zu finden, da die andern zahlreichen Bruchſtücke aus den Werken dieſes Neuplatoniſchen Schwärmers beym Stobäus alle in Proſa ſind. Der Herausg. iſt daher geneigter, dieſe Verſe den Orphiſchen beyzuzählen. Es kommt drauf an, wie man es nimmt; in die Claſſe der Orphiſchen paſſen ſie recht gut, wenn man darunter die ſpätern Orphiſchen Gedichte aus den Fabriken der neuen Pythagoräer, neuen Platoniker und Aſtrologen begreift. Aber was hindert uns, anzunehmen, daſs auch Hermes ſolche Orphiſche Gedichte machte? Ihm wird bekanntlich auch das Orphiſche Gedicht περὶ σεισμῶν zugeſchrieben. S. 186. N. 19. ſcheinen uns in Plutarchs Worten vom Schickſal: χ' ὥπερ μόνον ὀφρύσι νεύσει, καρτερὰ τούτῳ κέκλωτ' ἀνάγκα καὶ πεπρωμένη Jamben verſteckt zu ſeyn, die etwa ſo herzuſtellen ſeyn möchten:

Χ' ὥπερ μόνον τοῖς ὀφρύσι νεύσει Κρόνος,
Τούτῳ κέκλωτ' ἀνάγκα καὶ πεπρωμένη.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

RÖMISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Kummer: *Juſtinus Trogi epitomator*, chriſtianae juventutis uſibus accommodatus. 1804. 336 S. 8. (12 gr.)

Der unter der Vorrede unterſchriebne Herausg., *Theod. Chriſtian Zembſch*, konnte es bey dem mehr als funfzigjährigen Unterricht der Jugend der Brüder-Gemeinde im Pädagogium zu Barby nicht über ſich gewinnen, „die Unſchuld der jungen Seelen, die mit Chriſti theurem Blute erkauft und in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen ſind, durch den heidniſchen Schmutz der lateiniſchen Claſſiker in Gefahr zu bringen," und er entſchloſs ſich daher, eine Reihe caſtrirter lateiniſcher Schriftſteller herauszugeben, dergleichen es auch ſchon ehemals gab und wie ſie ungefähr in der Braunſchweigiſchen Schul-Encyklopädie eingerichtet werden ſollten und zum Theil eingerichtet worden ſind. In dieſer Art denkt der Herausg. nach und nach den Sueton, die *Scriptores hiſtoriae Auguſtae* (wie viel wird es da zu verſchneiden geben, und welch' ein Stil wird aus dieſer Lectüre gebildet werden!), den Plautus, Terenz, Horaz und Juvenal zuzubereiten, ohne weitere Zuthat, als ein kurzes Leben, Summarien, kleine Erläuterungen des Schweren und Regiſter. Der Anfang iſt mit dem Juſtin gemacht, dem einige wenige Erklärungen *ad modum Junkeri* oder *Minellii* untergeſetzt ſind. In der, eine einzige Seite einnehmenden, Einleitung *de Trogo et Juſtino* iſt nichts als das Gemeinſte vorgetragen, und *Heerens* vortreffliche Vorleſung über die Quellen des Juſtin weder genannt noch benutzt.

BERLIN, in d. akad. Kunſt- u. Buchh.: *M. T. Ciceronis epiſtolarum ſelectarum libri IV.* Nach der Zeitfolge geordnet, und mit kurzen Einleitungen, erklärenden Anmerkungen und einem zweckmäſsigen Sachregiſter verſehen, von *Joh. Friedr. Poppe*, Prof. am k. Joachimsthaliſchen Gymnaſ. in Berlin. Zum Gebrauch der Schulen. *Zweyte*, verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1804. V u. 168 S. 8.

Die *erſte* Auflage, welche 1790. erſchien, iſt in der A. L. Z. 1794. Bd. 3. S. 148. angezeigt worden. Ungeachtet ſeitdem auch in der Braunſchweigiſchen Schul-Encyklopädie die ſo gut eingerichtete Weiskeſche Auswahl Ciceroniſcher Briefe herausgekommen, ſo beweiſt doch die neue Auflage der Berliniſchen Sammlung, daſs es auch dieſer nicht an Abſatz fehle. Der Herausg. hat jetzt noch einige kleine Briefe und hie und da kurze Erläuterungen hinzugefügt, auch das Sachregiſter verbeſſert und vermehrt.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Schleswig*, b. Röhſs: *Nothwendigkeit der neuen Steuer auf Grundſtücke in ſämmtlichen däniſchen Provinzen.* Gerechtes Verhältniſs der in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein ſo auſserordentlich verſchiedenen, zu beſteurenden Gegenſtände. Ein Wort an ſeine Mitbürger von dem Capitain *F. G. L. H. von Juſti.* 1803. 80 S. 8. — Die Bemerkungen des Vfs. über die Verſchiedenheit der Grundſtücke in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein in Rückſicht auf die Beſteurung mögen bey Beurtheilung der Anwendbarkeit der Grundſätze der in Dänemark ausgeſchriebenen neuen Steuer ihren Werth haben; aber mit ſeinen ſtaatswirthſchaftlichen Einſichten ſieht es nicht ſonderlich aus, wie viel Fleiſs und Nachdenken er auch darauf gewandt zu haben verſichert, und Vortrag und Stil ſind ebenfalls nicht von der Art, daſs wir daraus für ſeinen ſchriftſtelleriſchen Beruf den mindeſten günſtigen Schluſs ziehen könnten, ſondern ihm vielmehr anrathen müſſen, ſeine Finanzpapiere nicht weiter bekannt zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Julius 1805.

GRIECHISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Joannis Stobaei Eclogarum physicarum et ethicarum libri duo — — ab Arn. Herm. Ludov. Heeren* etc.

(*Beschluss der in Num. 178. abgebrochenen Recension.*)

Bey den glänzenden Versen an das Glück aus einer unbekannten Tragödie des Aeschylus S. 198. n. 13. holt *Jacobs* eine glückliche Verbesserung des zweyten Verses: Τὺ καὶ σοφίας θαυμαστὸς ἔδρας für ἄκος δρᾷς, aus seinen *Exercitatt. crit.* T. I. p. 213. nach. Auch den neunten Vers erläutert er daselbst gelehrt: Τὺ δ' ἀμαχανίας πόρον εἶδες ἐν ἄλγεσι. Von dem folgenden: Καὶ λαμπρὸν φάος ἄγαγες ἐν σκότῳ, wähnt der Herausg., dass er kaum eine bequeme Erklärung zulasse, und schlägt vor zu lesen: κ' ἐς λαμπρὸν φάος ἄγαγες ἐκ σκότου; gewiss nicht glücklich, denn die Concinnität und der schöne Gegensatz in beiden Versen: „Des Labyrinthes Ausgang fahst du in dem Unglück, und die glänzende Fackel hieltest du in der Finsterniss" würde dadurch zerstört. Auch scheint uns *Jacobsens* ἀνάγεις für ἄγαγες (*Animadvv. in Anth. gr.* V. 3. P. 2. p. 115 f.) nicht annehmlich, weil das Präsens dem εἶδες im vorhergehenden Verse nicht entsprechen würde. Eine schöne und deutliche Stelle über die Meinungen der Pythagoräer vom Glück p. 207 f. n. 18. fliesst in der Canterschen Ausgabe mit dem zusammen, was vorher von Epicurs Meinung angedeutet wird; der Herausg. sondert diess Bruchstück, und theilt es zuerst aus seinen Handschriften dem wichtigen philosophischen Schriftsteller Aristoxenus zu, in dessen Πυθαγορικαὶ ἀποφάσεις — von welchem die Abh. *de fontibus Stobaei* p. 176. handelt — es vorkam. S. 264 f. n. 43. liest man unter den profaischen Zeugnissen eine Stelle aus einem Werk des Scythinus über die Natur. Da nun dieser Schriftsteller, dem Diogenes von Laerte zufolge, Heraclitus Werk über die Natur in Jamben übersetzt haben soll, so vermuthet der Herausg. (*de font. Stob.* p. 216.) sinnreich, dass der Prosa dieses Bruchstücks Verse zum Grunde liegen, die von irgend einem referirenden Compilator in Prosa aufgelöst worden, und sucht dieselben herzustellen. Wir setzen die ersten vier mit einigen uns nöthig scheinenden Abänderungen hieher:

Χρόνος γ' ἁπάντων ἐστὶ πρῶτον χ' ὕστατον,
Ἔχει δ' ἐν αὑτῷ πάντα τ', ἔστι δ' εἰς ἀεί,
Κοὐκ ἔστιν ὁ παρoιχόμενος ἰόντος ἐκ
Αὐτῷ γ' ἐναντίην ὁδόν, μένει δ' αὐτός.

Das letzte heisst im Text sinnlos: καὶ οὐκ ἔστιν ὁ παρειχόμενος ἐκ τοῦ ἐόντος αὐτῷ ἐναντίην ὁδὸν παρ' ἐναντῶν. Der Herausg. verbesserte: ἐκ τοῦ γ' ἐπιόντος Αὐτῷ γ' ἐν ὁδόν, aber mit den beiden letzten Worten wusste er nichts anzufangen. Unsre Conjectur folgt genau den Zügen von ἐναντὸς, und passt in den Zusammenhang. In dem aus Handschriften hergestellten Bruchstück des Linus S. 278. n. 5. liest *Jacobs*, um der Antithese willen, v. 7. Πολλὰ δ' ἰδέσθαι ταῦτά *„varia se forma conspicienda praebent."* Oder schrieb Linus: Ποικίλα δ' ἔσται sc. ἀρῆσαι aus dem vorhergehenden Vers? In den vier Versen des Empedocles S. 286. n. 11. erklärt *Heyne* richtig den Zeus und die Here vom Feuer und der Luft und den Aidoneus und die Nestis oder Proserpina von der Erde und dem Wasser. Der mystische Name Nestis scheint uns aber nicht so, wie *Heyne* oder wie der Herausg. will, abgeleitet werden zu dürfen, sondern er bezeichnet die *Nüchterne*, die vor Traurigkeit in der Unterwelt nicht ass, und mit ihren Thränen den Quellen der Sterblichen (auf der Oberwelt) Nahrung zuführte, wie sich Empedocles in seiner bildernden Philosophie ausdrücken konnte, in so fern das Wasser der Flüsse und Bäche aus der Erde oder der Unterwelt zu kommen schien. Thränen werden auch bey andern Dichtern den Flüssen der Unterwelt zugeschrieben. S Stob. Ecl. L. 1. p. 1006. Da Empedocles hier von dem physischen Element des Wassers, nicht von einer moralischen Idee spricht, so scheint uns die Heynische Auslegung der Worte: δακρύοις τέγγει κρούνωμα βρότειου *„Proserpina lacrimis dicitur irrigare fontem mortalem*, i. e. *oculos mortalium, quod fatum iis immittit*," an dieser Stelle nicht passend. Beym vierten Vers fällt das ungewöhnliche Wort ἐξέσχατον auf, aber man löst es vielleicht besser in zwey Worte auf, und verbindet ἐκ τῶν συνεχομένων oder ἐξίστατο. Bey S. 360. n. 7. zweifelte der Herausg. noch, dass eine Schrift des Philolaus, Βάκχαι, existirt habe; er überzeugte sich aber in der Folge eines bessern, wie man aus der Vorr. zum *ersten* Theil S. XXVII. Anm. ersieht. Aus einer andern Schrift des Philolaus π. Ψυχῆς Πυθαγόρου kömmt S. 418. n. 2. ein Bruchstück vor, welche Ueberschrift wohl nicht brauchte in Φιλ. Πυθαγορείου ἐκ τοῦ π. Ψυχῆς verwandelt zu werden, da man füglich unter Pythagoras Seele die Lehre desselben von der Seele versteht; auch kann wohl der Zusatz π. Ψυχῆς κόσμου, den der Herausg. *de font. Ecl.* p. 208. vorschlägt, entbehrt werden, da Philolaus von der Seele überhaupt, der Weltseele sowohl als den thierischen, handeln konnte. Die unverständliche Stelle S. 420. unten, wagen wir so zu lesen: τὸ μὲν νῶ καὶ ψυχᾶς (die erste bewegende Ursache)

ἀχαμάτον, κάμνον δὲ τὸ (für: ἀνάκωμα πᾶν, τὸ δὲ) γενέσιος καὶ μεταβολᾶς. Vgl. S. 430. unten. In den aſtronomiſchen Kapiteln über Sonne, Mond und Sterne ſtimmt zwar das meiſte mit Plutarch, Euſebius u. a. überein, doch ſind manche Angaben dem Stobäus eigenthümlich. Zu Anaximanders Vorſtellung von Sonne und Mond S. 549 f. war zu vergleichen S. 510. Zeile 2. S. 522 f. S. 558. Z. 9. Anaximenes Meinung über die Natur der Sonne, des Mondes u. ſ. w. hat nur Stobäus S. 510. Z. 10. S. 524. Z. 8. S. 550. Z. 4. aufbehalten. Parmenides lehrte S. 550. Z. 5., der Mond ſey πυρίνη, ἴση δὲ τῷ ἡλίῳ, καὶ γὰρ ἀπ' αὐτοῦ φωτίζεται. Der letzte Satz von der Erleuchtung ſcheint uns eine Gloſſe aus S. 556. Z. 14. 15. zu ſeyn, und nicht hieher zu gehören, da hier nur von der Natur des Mondes, weiterhin aber erſt von der Erleuchtung deſſelben gehandelt wird. Auf dieſe Art fiele das vom Herausg. in der Note c) geäuſserte Bedenken weg. Xenophanes lehrte S. 550. Z. 7., der Mond ſey νέφος πεπιλημένον, welches eben ſo viel iſt als νεφελοειδὲς πίλημα S. 564. Z. 18. Joannes Lydus von den Monaten S. 39. lieſt für πεπελημένων, πεπυρωμένον, wofür man den Stobäus S. 512. Z. 18. S. 522. Z. 1. anführen könnte, der den Xenophanes ſagen läſst, Sonne und Geſtirne wären ἐκ νεφῶν πεπυρωμένων. Allein faſt ſcheint uns aus der Zuſammenhaltung dieſer Stellen zu erhellen, daſs beym Stobäus S. 550. zu ſchreiben ſey: νέφος εἶναι τὴν σελήνην πυρὶ πεπιλημένον, d. h. πεπηχὸς ὑπὸ πυρός. Von Thales Meinung kommt auſser S. 550. auch S. 506. Z. 1. S. 528. Z. 2. von Democritus und Anaxagoras S. 526. Ende. S. 532. Z. 6. vor. Von der ſonderbaren Meinung des Diogenes Apolloniates wird, was ſonſt nicht bekannt iſt, S. 508. 528. 552. vorgetragen. Epicur ſtimmte darin mit ihm überein, daſs er die Sonne für einen bimsſteinartigen Körper hielt. Stobäus S. 530. Ende. Die Angabe von *Ions* Meinung über den Mond S. 552. iſt eine auffallende Erſcheinung; denn da dieſe ganze Reihe von Schriftſtellern wenigſtens zwey bis dreymal erwähnt wird, bey den Sternen überhaupt, dann bey der Sonne, dann wieder beym Mond: ſo wird dieſer Jon bloſs dieſsmal genannt; auch lieſt man in drey Handſchriften nicht ἰων, ſondern nur ων, welches nur das Ende eines längern Namens, z. B. Alcmäon, wie der Herausg. meynt, ſeyn könnte. Was von ihm geſagt wird, paſst auch zu der unmittelbar darauf erwähnten Anſicht des Beroſus, nach welchem der Mond auf der einen Seite σῶμα πυρωτὸν, auf der andern ἀπύρωτον war. Vgl. S. 558. Z. 11. Wie, wenn man nun, was von beiden da ſteht, in Eins verſchmölze? Βηρωσσος σῶμα ἡμιπύρωτον, τῇ μὲν ὑαλοειδὲς, διαυγὲς, τῇ δ' ἀφεγγές. Ὑαλοειδὲς iſt übrigens die wahre Verbeſſerung des Herausg. ſtatt ὑλοειδές. Jenes Wort brauchte auch Philolaus von der Sonne S. 530. Z. 1. Zunächſt folgt *Heraclides* Meinung, der Mond ſey eine Erde, mit Nebel umhüllt; denn trotz des Plutarch, Euſebius, Galenus und Jo. Lydus, welche *Heraclitus* leſen, iſt jener Name der wahre, und mit dem, was hier von ihm geſagt wird, ſtimmt auch S. 514. Z. 5. 6. überein; aber keineswegs die mehrmals berührte Vorſtellung des Heraclitus, daſs die Sterne πιλήματα πυρὸς wären, S. 510. Z. 8. Vgl. S. 524 f. Pythagoras nannte den Mond nach S. 552. κατοπτροειδὲς σῶμα, wofür Jo. Lydus πυροειδὲς hat, welches aus dem Euſebius genommen zu ſeyn ſcheint, bey dem vermuthlich aus einem Schreibfehler ſteht: κατὰ τὸ πυροειδές. S. 584. und 602. lieſt man zwey groſse Stücke aus den Schriften des von dem Philoſophen verſchiednen Phyſikers Arrian über Cometen und über Meteore, von welchen die Abh. über die Quellen der Eclogen genau handelt S. 180 f. In einem groſsen Bruchſtück über die verſchiedne Beſchaffenheit des Waſſers S. 636 ff., das aus Handſchriften dem Ariſtoteles zugeſchrieben wird, wiewohl es ſich nicht in unſrer Sammlung ſeiner Werke befindet, kommt folgende ſehr übel zugerichtete Stelle S. 640. vor: Καὶ τὰ διὰ πάγους ῥέοντα καὶ ἐνίκμου (*per loca humida.* Warum iſt es überſetzt: *loca aſpera?*), ψυχρὸν γὰρ ὁ λίθος, καὶ μᾶλλον ὁ τοιοῦτος εἰδὼς ὑπὲρ γλυκὺ πᾶν ὕδωρ, οὕτω καὶ ψυχρόν. Der Herausg. thut ſich bey ſeinen Verbeſſerungsverſuchen ſelbſt kein Genüge; um ſo eher wird man auch unſern Vorſchlag anhören: Καὶ διὰ — ἐνίκμου, ſc. ψύχεται (aus dem vorhergehenden Satz), ψυχρὸν γὰρ ὁ λίθος, καὶ μᾶλλον ὁ τόφος, ὥσπερ γλυκαίνει πᾶν ὕδωρ, οὕτω καὶ ψυχρὸν ποιεῖ. Das letzte Wort wurde von dem folgenden: οἰκεῖα, verſchlungen: „Das durch Felſen und feuchte Oerter flieſsende Waſſer iſt kalt; denn der Stein iſt kalt, und der Tofſtein vorzüglich macht das Waſſer ſo ſüſs als kalt.". Zur Erläuterung dient Plinius *H. N.* 31, 3. f. 28.: *Aqua ſemper dulcis in argilloſa terra, frigidior in tofo. Namque et hic probatur. Dulces enim leviſſimasque facit.* Mit Recht wird S. 794. Xenocrates Name ſtatt Xenagoras hergeſtellt. Wie hier, ſo nennt Xenocrates S. 862. die Seele ἀριθμὸν αὐτοκίνητον. S. 796. iſt vielleicht für Pegaſus oder Pedaſus, unter welchem Namen kein Philoſoph bekannt iſt, Hippaſus zu leſen, deſſen Vorſtellung von der feurigen Natur der Weltſeele (ſ. *Heeren* z. Stob. p. 863.) auch zu dieſer Stelle paſst; die Pythagoriſchen Seelen ſind Ausflüſſe der Weltſeele und theilen die Eigenſchaften der letztern. Viel Verdienſt hat der gelehrte Herausg. um die Verbeſſerung eines ſchätzbaren Bruchſtückes aus einem ſonſt nicht gekannten Werke des Pythagoräers Areſas oder Aeſaras von der Natur der Menſchen S. 846—856., das in dem verdorbenſten Zuſtand auf uns gekommen iſt. S. 1032. muſs in der Stelle aus der Odyſſee geſchrieben werden: μή τοι τι (f. μήτοιτι) θεῶν μήνιμα γίνωμαι, wie auch Mitſcherlich zu Horaz Od. 1, 28, 3. anmerkt. Hn. Groots unrichtige Ueberſetzung: *maneam ne Divum obnoxius irae*, verbeſſert der Herausg. richtig: *maneas ne* etc. Iſt wohl S. 1090. unten ὁ Ἀσκληπιὸς ὁ Ἡφαίστου richtig, oder müſste es nicht vielmehr nach S. 932. Z. 3. heiſsen: ὁ Ἀσκληπιὸς, Παιὼς καὶ Ἡφαιστοβούλης? Den Luſtſpielen des Anaxandrides beym Fabricius wird P. 2. T. 1. p. 6. ein neues zugeſellt, bey deſſen kleinem Bruchſtück zwey Handſchriften am Rande haben: Ἀλεξανδρίδης κανηφόρῳ. Den Namen des Vfs. hat ſchon Canter verbeſſert. Statt κανηφόρῳ lieſt der Herausg. κανηφόροις (der Druckfehler μανηφόροις,

φόροις, wiewohl durch den ganzen Zuſammenhang deutlich genug als ſolcher zu erkennen, hat ſich auch in den Harleſiſchen Fabricius T. 9. p. 604. fortgepflanzt), wie das Stück vermuthlich von den Perſonen des Chors hieſs, ſo wie Menanders Κανηφόροι. Vgl. *de fontib. Ecl.* p. 145 f. Die Stelle aus Pindars Päanen S. 3. p. 8. ſcheint nur eine Variation des Pindariſchen Bruchſtücks zu ſeyn, welches aus dem Clemens in der Heyniſchen Ausg. T. 3. p. 130. ſteht. Gut iſt die Bemerkung, daſs Jophons Bacchä, aus welchen S. 10. n. 9. ein Bruchſtück ſteht, wahrſcheinlich eins mit dem Pentheus dieſes Tragikers ſey, und daſs man im Suidas, ſtatt Βάκχαι, Πενθεύς, leſen müſſe: Βάκχαι ἢ Πενθεύς, wie denn bekanntlich mehrere Theaterſtücke einen doppelten Namen hatten. S. 282 f., wo von der Glückſeligkeit die Rede iſt, wird angeführt, Solon ſage: Siehe auf das Ende des Lebens! Daſſelbe bezeuge auch τὸν βίον, εὐδαιμονίζοντα τοὺς ἀνθρώπους ἡνίκ' ἂν θνήσκωσι. Es iſt wahr, daſs unter βίος füglich der Ausſpruch des gemeinen Lebens verſtanden werden kann, welcher die Todten glücklich zu preiſen pflegt; allein man kann ſich kaum enthalten, die Emendation des Herausg. τὸν Βίαντα für wahr zu halten, da nach Solons Ausſpruch das Zeugniſs eines andern von den ſieben Weiſen ſo paſſend iſt und Bias wirklich über dieſen Gegenſtand (τίνα μάλιστα τρόπον τις εὐδαιμονοίη) geſchrieben hat. Denſelben Namen glaubt der Herausg. S. 310. unter dem Worte βίος zu finden, wo doch nicht ſo viel, wie an jener Stelle, für ihn ſpricht. Es wird eine dreyfache Bedeutung des Wortes χάρις angegeben, 1) ein nützlicher Dienſt, 2) Erwiederung deſſelben, 3) Erinnerung daran, und hinzugeſetzt: διὰ τοῦδε (l. τόδε) καὶ τὰς δὲ μόνας τρεῖς (ſc. χάριτας) ὁ βίος κατεφήμισε. „Deswegen nimmt auch das gemeine Leben nur drey Charitinnen an." Statt deſſen lieſt der Herausg. Διὰ τοῦδε χάριτας δὲ μόνας τρεῖς ὁ Βίας κατηυφήμησε. „Daher preiſt Bias nur drey Charitinnen." Es müſste alſo hier auf irgend einen Denkſpruch des Weiſen angeſpielt ſeyn, worin die Grazien nicht als Göttinnen des Reizes und der Anmuth, ſondern als moraliſche Gottheiten der drey angeführten Tugenden aufgeſtellt worden. Κατευφήμησε fand der Herausg. in zwey Handſchriften. In dem erſten der drey Verſe des Menander S. 336. n. 5. Ἀδύνατον ὡς ἐστίν τι σῶμα τῆς τύχης erklärt der Herausg. mit *le Clerc* σῶμα τῆς τύχης durch Perſon, Subſtanz des Glücks; *Jacobs* lieſt: ἀδύνατον ὄντως εἴ τι σῶμα τῆς τύχης, *ſi quod eſt fortunae corpus, ſi qua eſt fortuna, debilis certe et imbecilla eſt.* *Bentley's* Verbeſſerung: ἀδ. ὄντως ἐστι τοὔνομα τῆς τύχης, hat den Ausſpruch des Anaximenes p. 346. n. 17. für ſich, der ganz genau mit Menanders Verſen übereinſtimmt und (nach des Herausg. Verbeſſerung) ſo ſchlieſst: Εἰ γὰρ ταῖς γνώμαις πάντα κατορθοῦμεν, ὄνομα τῆς τύχης οὐκ ἂν ἦν.

Nach obiger Auszeichnung einiger Stellen, von denen ſich ohne groſse Weitläufigkeit reden lieſs, bleibt uns nur noch übrig, etwas über die im letzten Theile abgedruckten griechiſchen *Adnotata ad Jo. Stobaei eclogas phyſicas et ethicas codici Farneſino A. in bibliotheca ad caput montis Neapoli margini adſcripta* S. 442—465. zu ſagen, weil der Herausg. nicht aufgeklärt hat, was es mit ihnen für eine Bewandniſs hat. Es ſind nämlich Zuſätze zu einzelnen, phyſiſchen, pſychologiſchen u. a. Stellen des Stobäus, abgeſchrieben aus Michael Pſellus Διδασκαλία παντοδαπή, die aus lauter Fragen und deren Beantwortung beſteht, und gröſstentheils aus Plutarch, bald mit Abkürzungen, bald mit einigen Erweiterungen; compilirt iſt. Das Werkchen beſteht aus 193 Kapiteln, von denen aber bis jetzt erſt 157 in *Fabricii biblioth. graeca*, Anhang zum fünften Band der alten Ausg. S. 70 ff. gedruckt ſind. Aus dieſer Compilation nun ſind die vom Herausg. mitgetheilten Farneſiniſchen Scholien alle, bis auf ein paar, genommen; ſie müſſen theils aus dem Pſellus und Plutarch verbeſſert werden, theils bieten ſie auch dem Pſellus und Plutarch einige Verbeſſerungen dar. N. 1. iſt aus Pſellus Cap. 40. p. 100. N. 2. aus C. 79. p. 126. N. 3. aus C. 80. p. 126. (Stob. S. 444. oben ſcheint für ὁ μὲν, wobey der Herausg. νοῦς ergänzt, νοῦς geſtanden zu haben, wenn man *Fabricius* Lesart ὁμοῦ vergleicht.) N. 4. aus C. 73. p. 122. N. 5. aus C. 72. p. 122. N. 6. aus C. 132. p. 167. und Plutarch *Qu. phyſ.* p. 911. D. E. (Für τέλος ἔχειν iſt zu leſen στέλεχος.) Die nicht beſonders gezählte Frage der Scholien in der Mitte S. 446. aus C. 136. p. 168. Plut. *Qu. ph.* p. 911. F. N. 7. aus C. 141. p. 172. und in der Mitte von S. 447. aus C. 135. p. 168. Die Scholien oben S. 448. aus C. 137. p. 168. Plut. *qu. ph.* p. 912. F. Unten aus C. 133. p. 166. (Für διαστηκεν iſt in den Scholien καὶ διαστέλλει zu leſen, und S. 449. oben für ἐὼν ἄνωθεν, ἐῶν κάτωθεν.) Die Scholien S. 449. oben aus C. 129. p. 162. Unten von: Οὐ τὰ ῥύδα μόνον — γλυκύτητα. S. 450. aus Pſellus C. 152. p. 180. Der Anfang (wo σκόροδα für σειρον geleſen werden muſs) ſteht auch in den *Geoponicis* 11, 18, 1.; die Fortſetzung in Plutarchs *Qu. ſympoſ.* 5, 9. p. 684. D. Die Scholien S. 450. oben: Διὰ τί τὸ etc. aus C. 153. p. 180. Plut. *qu. ph.* p. 916. F. (Für πεττετον ποιεῖ der Scholien lies πέπτει τούτοις.) N. 8. aus C. 47. p. 104. N. 9. ſteht zwar nicht in Fabricius Abdruck des Pſellus; aber es kam in dem vollſtändigen Werke als das 65ſte Cap. vor, wie man aus dem Inhalts-Verzeichniſs deſſelben beym Leo Allatius *de Pſellis* in Fabricius *l. c.* p. 52. ſieht. N. 10. iſt aus Pſell. C. 74. p. 124. N. 11. aus C. 36. p. 96. Die Scholien p. 453. oben: Διὰ τὶ etc. aus C. 37. p. 98. Unten: Εἰ ἄναρχος ἡ ψυχή aus C. 33. p. 94. (In den Scholien S. 454. oben muſs es Ἕλληνες — διεξίασιν heiſsen ſtatt: Ἀλλ' ἦν — διεξέτασις). Scholien S. 454. in der Mitte: Τίς ἡ τῆς ψυχῆς δύναμις; war in Pſellus vollſtändigem Werk Cap. 55. Unten: Πόσαι αἱ τῆς ψυχῆς etc. aus C. 39. p. 98. Was in den Scholien S. 455 f. aus dem Anaſtaſius und Gregorius Theologus vorkommt, findet ſich nicht im Pſellus. Aber S. 456. oben π. τῆς ἀλόγου ψυχῆς ſteht in Pſell. C. 44. p. 102. (οὐδ' αὐσαντες ἐκκειτριζουσι muſs geleſen werden: οὐσιώσαντες ἐγκεντρ.) N. 12. aus C. 41. p. 100. Scholien S. 457. Z. 8 ff. Ἀκριβέστερον π. ψυχικῶν δυνάμεων aus C. 34. p. 96. Unten aus C. 46. p. 104. In der Mitte von S. 458. aus C. 45. p. 102. (hier wird in den Scholien eine Lücke im *Fabricius* ausgefüllt).

S. 459.

S. 459. Z. 1. Εἰ μεταβάλλει etc. aus C. 32. p. 94. in der Mitte aus C. 30. p. 92. S. 460. oben, Πότε ἡ ψυχὴ etc. aus C. 42. p. 100. In der Mitte: Πῶς ἐνοῦται etc. aus C. 43. p. 102. (Für φθεῖς lies φθάς, Naphtha.) N. 13. findet sich nicht im Pſellus. N. 14. aus C. 143. p. 172. Plut. *Qu. ph.* p. 913. B. N. 15. aus C. 155. p. 182. vollſtändiger in Plut. *Qu. ſymp.* 6, 6. p. 691. C. Scholien in der Mitte von S. 462. Τί ἐστι βούλιμος; aus C. 156. p. 182. vollſtändiger in Plut. *Qu. ſymp.* 6, 8. p. 693. F. (κτήματα der Scholien iſt aus κτήνη μάλιστα bey Plutarch entſtanden.) Scholien S. 463. oben: Τίς ἡ αἰτία etc. aus C. 157. p. 184. Plut. *Qu. ſymp.* 7, 10. p 696. (für: ἄποτόν ἐστιν..... iſt aus Plutarch zu leſen: ἀπάντων ἐστὶν ὀπωδέστατον). Unten: Πῶς ὄνειροι γίνονται aus C. 85. p. 130. Scholien S. 464. Διὰ τίνα αἰτίαν etc. aus C. 154. p. 180. Plut. *Qu. ſymp.* 6, 5. p 690. E. Unten: Διὰ τί οἱ Δωριεῖς aus C. 147. p. 176 Plut. *Qu. ph.* p. 915. C. D. Das letzte Scholium S. 465. Διὰ τί ὅταν iſt aus C. 134. p. 166. Wir haben die Mühe dieſer Vergleichung nicht geſcheut, um andern die Mühſeligkeit dieſes Geſchäfts zu erſparen. Von den Verbeſſerungen, die ſich aus dieſer Vergleichung von ſelbſt ergeben, haben wir nur einige erwähnt. Zuweilen hat des Herausg. Conjectural-Kritik ſchon das Richtige getroffen, was im Pſellus oder im Plutarch ſteht.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Hamburg*, b. Schniebes: *Leben des Aonius Palearius, eines Märtyrers der Wahrheit.* Zur Anzeige der von Oſtern 1804. bis Oſtern 1805. gehaltenen und der von Oſtern 1805. bis Oſtern 1806. zu haltenden Vorleſungen der Profeſſoren des hamburgiſchen Gymnaſiums, von *Joh. Gurlitt*, Prof. der morgenländ. Sprachen am hamburg. Gymn. u. dieſsjährigem Rector deſſelben, Director und erſtem Prof. des Johanneums. 1805. 28 S. 4. — Die befremdende Tendenz mancher Mitglieder der proteſtantiſchen Kirche, zum Katholicismus zurückzugehn, wogegen ſchon *Heeren* und *Villers* neulich geſprochen haben, iſt auch für den Vf. Veranlaſſung geweſen, das Leben eines verdienten Gelehrten aus dem ſechszehnten Jahrhundert zum Gegenſtande ſeiner ſorgfältigen Darſtellung zu machen. Voran gehn einige treffliche Worte über die Vortheile des Proteſtantismus und die Nachtheile der Hierarchenfeſſel des Denkens im römiſchen Katholicismus, welche, *Schmid* mag ſagen was er will, nur durch kraftvolles Auflehnen zerbrochen werden konnten, wie *Luther* und *Zwingli* thaten, nicht durch die leiſen Bemühungen der Erasmuſſe. Aus des biedern *Cornova* Buche, die Jeſuiten, wird dieſs in der Kürze beyſpielsweiſe deutlich gemacht. Das Papſtthum hielt von jeher auf die Stützen ſeiner Macht, die Erkenntniſs und den Unterricht zu feſſeln, über Glauben und Gewiſſen despotiſch zu gebieten und zu herrſchen, und willkürlichen Erlaſs des Glaubens und Handelns zu ertheilen. Vor ihm durfte und darf Wahrheit und Aufklärung nicht aufkommen; dafür ſind Bannflüche, Strang des Henkers und Scheiterhaufen! Dieſs erfuhren unter andern mehrere Humaniſten Italiens, zu welchen auch *Antonio degli Pagliarici* gehört, woraus der bekanntere Name *Aonius* (womit auf die Muſen, *aoniae sorores*, angeſpielt ward) *Palearius* entſtand. Er war zu Veroli, einer Stadt des Kirchenſtaats im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts geboren, daher er auch *Verulanus* hieſs. Mit dem unabläſſigſten Studium der lateiniſchen und griechiſchen Literatur verband er eben ſo glücklich das einer geſunden Philoſophie und einer ſich von den Feſſeln des Papſtthums befreyenden Theologie, ein Zeitgenoſs und Freund des *Manutius*, *Victorius*, *Janus*, *Bened. Lampridius*, Cardinal *Bembus*, *Andr. Alciatus* u. a., durch welche er ſich bildete. Sein erſtes lateiniſches Gedicht von der Unſterblichkeit der Seele erſchien im J. 1536., machte ihm einen groſsen Namen und erwarb ihm die Freundſchaft aller angeſehenen Männer Italiens, wie noch ihre Briefe beweiſen. Nach der Sitte jener Zeit bereiſte er ganz Italien, und lehrte an mehrern Orten; doch blieb Siena, ein angenehmer, aber von Factionen damals verwirrter Ort, ſein beſtimmter Wohnſitz, wo er durch den Ruf, den jenes lateiniſche Gedicht ihm erworben hatte, begünſtigt und empfohlen, Profeſſor der alten Literatur ward, viele Schüler hatte und ſich verehlichte, ein glücklicher Lehrer, und zärtlicher Gatte und Vater. Ein Freund der Natur und des Landlebens, zu welchem einfache und edle Gemüther ſich beſonders hingezogen fühlen, erkaufte er bey Florenz ein Landgut, wodurch er ſich in Schulden ſtürzte. Hiezu kam die Befehdung des Neids und der niedrigen Eiferſucht des Julius Camillus, den *Palearius* Machus Blatero nennt, eines durch Unwiſſenheit und Dünkel verächtlichen Menſchen, welchen Pietro Aretino ſchon in einem Luſtſpiele derb gezüchtigt hatte. Noch ſchlimmere Folgen für *Palearius* hatte ſeine Vertheidigung ſeines unſchuldig angeklagten Freundes Antonio Bellantes, wodurch er ſich den Cotta, einen herrſchſüchtigen und mächtigen Reichen und Anhänger der Geiſtlichkeit zu ſeinem unverſöhnlichen Feinde machte. So gut er ſich auch gegen die Beſchuldigungen der Mönche und des Cotta, er ſey Anhänger der deutſchen Reformatoren, vertheidigte: ſo wuſsten ſeine Feinde ihn doch als einen Irrgläubigen verhaſst zu machen, und ſelbſt aus ſeiner Antwort auf die Frage: was er für den erſten Grund des Heils halte, daſs es einzig Chriſtus ſey, Gift zu ſaugen. Er ging alſo nach Lucca, wo er mit allgemeinem Beyfalle fünf Jahre lehrte, und darauf einem Rufe nach Mailand folgte, wo er noch ſechs Jahre mit ungetheiltem Beyfalle lehrte. Aber nun beſtieg Pius V., der vorher Dominicaner und ſtrenger Inquiſitor geweſen war, den päpſtlichen Stuhl. Er wollte den Anfang ſeiner geiſtlichen Regierung durch Beſtrafung einiger berüchtigten Ketzer glorreich machen, und den Klagen der unverſöhnlichen Mönche folgend, lieſs er den *Palearius* in Banden nach Rom führen, und als Anhänger von Luther und deſſen Lehre, die er aber nicht zu kennen betheuerte, und als Verächter der heiligen Inquiſition, im J. 1566. zu Rom mit dem Strange erwürgen und nachher verbrennen. Hier wird er als geſchmackvoller und lehrreicher Erklärer der Griechen und Römer, als trefflicher römiſcher Stiliſt und glücklicher Nachahmer Cicero's und als ein aufgeklärter Theologe und Gelehrter von vielſeitigen Kenntniſſen authentiſch dargeſtellt. Seine Schrift: *Actio in Pontifices romanos et eorum aſſeclas, ad Imperatorem romanum* etc. erſchien erſt im J. 1596., alſo 30 Jahre nach ſeinem Tode; folglich konnte die Anklage weder aus ihr, noch aus ſeinen übrigen Schriften genommen ſeyn. Was man ſchon ſonſt an dem Vf. ſchätzt, findet man hier wieder, Fleiſs und Genauigkeit in der Sammlung des Stoffs, geſchmackvolle Darſtellung mit lehrreichen Bemerkungen gewürzt, und Reichthum der Literatur, wovon die Nachweiſungen über das Leben und Schriften des *Palearius* zeugen. In *Kloſens* neulateiniſcher Chreſtomathie (Leipz. 1795. 8.) p. 280 ff. finden ſich fünf Briefe des *Palearius*, und p. 14. eine kurze literariſche Notiz von demſelben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Julius 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, in d. Waisenhaus Buchh.: *Hercynisches Archiv*, herausgegeben von *Ph. Holzmann*. *Erster* Band. *Zweytes* Stück. 1804. 14 Bog. 8. (12 gr.)

Was wir über den Plan dieser Zeitschrift und über den Werth des *ersten* Stücks derselben in Nr. 306. des vorigen Jahrganges geurtheilt haben, wiederholen wir im Ganzen auch in Ansehung des vorliegenden *zweyten* Stücks, und zwar die darin enthaltenen vortheilhaften Aeusserungen um so lieber, da dieses Stück uns überzeugt, dass des Herausgebers Bestreben nach Vervollkommnung nicht ohne glücklichen Erfolg geblieben. Wir haben hier wenig mehr von dem, was wir dort ausetzten, gefunden, dagegen ist das Uebergewicht der interessanten Aufsätze noch bedeutender. Nur wünschen wir, dass die so sehr geringe Mannichfaltigkeit der Gegenstände der diesmaligen, fast nur allein Goslar betreffenden, Ausarbeitungen dem Absatze des Journals, und dadurch dessen Fortdauer nicht nachtheilig werden möge. Der Inhalt des gegenwärtigen Stückes ist folgender: I. *Ueber die Schulveränderungen in Goslar, seitdem diese Stadt der preußischen Monarchie angehört.* Sie sind, wenigstens in Ansehung des dazu ausgemittelten Fonds, bereits aus öffentlichen Blättern bekannt, und geben einen fortdauernden Beweis von der wohlthätigen Vorsorge der königl. preussischen Regierung für wahre Aufklärung ihrer Angehörigen, und von der umfassenden Einsicht des geh. Raths v. Dohm, auf dessen Vorschlag diese Einrichtungen verfügt wurden. — Eine Pfarrkirche wurde eingezogen, und mit deren Einkünften, so wie mit den Einkünften von drey demnächst noch einzuziehenden überflüssigen Pfarrstellen die schlechten Gehalte der bleibenden Prediger verbessert, die Kirche aber zum römisch-katholischen Cultus abgegeben. Sämmtliche Einkünfte der Stifter St. Simonis und Judä und zum Petersberge, nach dem Abgange der gegenwärtigen Stiftsglieder, wurden zur Verbesserung des Gehaltes der Prediger und Schullehrer im Voraus bestimmt. Weil aber davon jetzt nur das Reichsschlussmässige Zehntheil aufkommt, und mehrere Bedürfnisse sogleich einen stärkern Fonds erforderten: so wurde auch der jährlich 1800 Rthlr. betragende Ueberschuss des für Goslars Bürgertöchter bestimmten Klosters Neuwerk zu gleichem Zwecke mit angewiesen. Bey der nunmehrigen katholischen Kirche wurden ein Pfarrer und Schullehrer mit Gehalt angestellt, die lateinische Schule in eine Bürgerschule verwandelt, eine Schule für die Töchter der gebildetern Classe neu errichtet, von den bisherigen vier Elementarschulen zwey besonders für Töchter bestimmt, und endlich mit dem Waisenhause eine Erwerbschule verbunden: sämmtliche Schulanstalten aber wurden einem eigends angeordneten Schulkollegium untergeben. Das Notificatorium vom 17. Sept. 1803., welches in der Anl. A. abgedruckt ist, enthält die Grundzüge dieser Veränderungen, und zugleich die Bestimmung des künftigen Gehaltes der Prediger und Schullehrer, welches, ohne Ueberfluss zu gewähren, doch nunmehr ein anständiges Auskommen sichert, woran es leider noch in so vielen Gegenden für die letztern ermangelt. — Die Anlagen B und C sind Bekanntmachungen der neuen Einrichtungen, hier aus dem Goslarschen Wochenblatte mit abgedruckt. — II. *Goslarsche Bergwerksverfassung und Bergrechte im 14ten Jahrh.*, vom Zehntner *Meyer* in Goslar. Eine schöne Bearbeitung des in *Leibnitz script. rer. Brunsvic.* abgedruckten Rammelsbergschen Bergrechtes, welche um so viel schätzbarer ist, da sie von einem Manne herrührt, der Localkenntniss mit gründlicher Sachkunde verbindet. Hätte auch der Historiker noch eine Untersuchung und Abtheilung der Gerechtsame hier zu finden gewünscht, welche dem Sechsmann-Collegio zu Goslar, in seiner Eigenschaft als Vorsteher der Gewerke, und welche ihm als Pfandinhaber des Braunschweigischen Bergregals zustanden, so lag doch diese ausserhalb dem Gesichtskreise des Vfs., weil das Bergrecht, welches er commentirt, verfasst wurde, als bereits beide Eigenschaften dieses Collegii bestanden. — In der vorangeschickten Untersuchung über das Alter dieses Bergrechtes werden gegen die verschiedenen Angaben desselben mehrere Einwürfe gemacht, ohne dass jedoch der Vf. sich selbst näher als dahin erklärt, dass dieses Recht aus dem 14ten Jahrh. sey, wenn gleich die Note Nr. 23. seine Geneigtheit, dessen Alter in die erste Hälfte dieses Jahrh. zu setzen, vermuthen lässt. Rec. findet dessen ungeachtet bis jetzt noch die Gründe derjenigen überwiegend, welche dasselbe nach dem Jahre 1359. annehmen. — III. *Skizze zu einer Oryktographie des Harzes*, vom Bergamts-Auditor *Hausmann*. Fortsetzung des zweyten Aufsatzes im *ersten* Stücke. — IV. *Bemerkungen über die im Anfange dieses Jahres* (1804.) *aus den Weinstökker Grubengebäuden bey St. Andreasberg hervorgedrungenen bösen Wetter, und über die dadurch veranlassten Erscheinungen*, von demf. In der Nacht vom 22sten auf den 23sten Febr. v. J. verloren ein Untersteiger und fünf Bergleute in den Andreasberger Gruben ihr Leben durch *böse Wetter*. Diese am Harze seltene Erscheinung wird hier ihrem

muthmaſslichen Urſprunge und ihren chemiſchen Beſtandtheilen nach mit vieler Sachkenntniſs erörtert. — V. *Der Dachſchiefer.* Eine gut geſchriebene, hiſtoriſch-technologiſche Unterſuchung über dieſes Foſſil, beſonders die reichhaltigen Gruben, in welchen dieſer Stein unfern Goslar bricht, und welche deſſen Nutzbarkeit einleuchtend ins Licht ſetzt. — VI. *Zwey alte Goslarſche Denkmäler, die das nicht ſeyn können, wofür ſie gehalten ſind.* 1) Der metallene Altar des Crodo in der Kirche des bisherigen Stiftes St. Simonis und Judä iſt gewiſs kein Kunſtwerk der alten Sachſen, vielleicht aus dem ehemaligen kaiſerl. Schloſſe Harzburg nach Goslar gekommen, und entweder ſpätern, oder gar nicht deutſchen Urſprunges. — Die Tradition über dieſen Altar, und die Diſſertation darüber von *Heineccius de antiquiſſimo regionis Goſariam ambientis ſtatu et Crodone imprimis Harzburgico* ſind bekannt, und noch der neueſte Beſchreiber Goslars, Hr. *Mund* (Heft IV. S. 398 u. 399.), hat die Tradition als unbezweifelt aufgenommen. Deſto angenehmer müſste eine gründliche Unterſuchung dieſer Antiquität ſeyn. Dieſe ſucht man aber hier vergebens, indem der Vf. nur den dagegen in den Nachträgen zu *Sulzers* allgem. Theorie der ſchönen Künſte Bd. 7. S. 61 u. 83. erhobenen Zweifeln beyſtimmt. Das in der Note 2. angeführte nicht motivirte Urtheil des D. *Steger* zu Braunſchweig, nach welchem dieſes Denkmal ein griechiſches Product ſeyn ſoll, dürfte wohl nicht für befriedigend angenommen werden. 2) Der an der Auguſtinskapelle des Frankenbergſchen Kloſters aufgerichtete Leichenſtein, welcher dem angeblichen Entdecker des Rammelsberges, Ramm, und ſeiner Frau, Goſa, zugehört haben ſoll, iſt in dieſer Hinſicht eben ſo fabelhaft, als dieſes Ehepaar ſelbſt längſt von den Kennern der Geſchichte zu den Perſonen gerechnet iſt, welche nur der Erfindungskraft ſpäterer Chroniſten ihr Daſeyn verdanken. Die Namen ſind auf einen alten vor 250 Jahren entdeckten Stein ſpäterhin willkürlich eingehauen. — VII. *Georg Heinrich Trautmann.* Einige Notizen von dieſem im J. 1771. verſtorbenen Goslarſchen Prediger, welche in ſofern hier am rechten Orte ſtehen, als ſie beſonders eine Erwähnung ſeiner, die Geſchichte Goslars betreffenden handſchriftlichen Aufſätze enthalten, in welchen ein kritiſcher Bearbeiter manches Nützliche finden dürfte. Hier zeichnen wir nur eine Abhandlung über die Lage des alten *Werla* aus, worin die ſpäterhin von *Blum* in ſeiner *diſſert. de vero ſitu — palatii — Werlae*, Helmſtädt 1786. 4. vertheidigte Meinung, dafs dieſe Pfalz unfern Goslar gelegen habe, nur mit dem Unterſchiede ausgeführt ſeyn ſoll, dafs *Trautmann* ihre Stätte nicht auf der Südſeite der Stadt, ſondern dieſelben nördlich da ſucht, wo nachher das 1527. zerſtörte Kloſter St. Georgenberg ſtand, aus deſſen Ruinen etwas weiter von der Stadt das jetzt ſecularisirte Kloſter Grauhof hervorging. — VIII. *Ueber die Lage der vormaligen Pfalz Werla*, vom Herausgeber. Prüfung der bekannten ſehr abweichenden Meinungen hierüber, unter welchen der Vf. diejenige am wahrſcheinlichſten findet, welche dieſen Ort in die Gegend des hildesheimiſchen Dorfes Burgdorf verſetzt. Zuletzt theilt er ein Paar Urkunden mit, welche in *Erdwins von der Hardt* handſchriftlich hinterlaſſenen Goslarſchen Alterthümern aufgenommen ſeyn ſollen, deren Originale aber der Vf. ſo wenig kennt, als er die Richtigkeit ſeiner nur aus einer Abſchrift des Hardtſchen Manuſcripts genommenen Copie verbürgt; dabey wirft er die Frage auf, ob daraus nicht eine neue Hypotheſe ſich bilden lieſse, nach welcher ein Werla bey Handorf, eine Stunde von Goslar, geſucht werden könne. Der Vf. hat durch die Prüfung der bisherigen Meinungen über dieſe hiſtoriſche Streitfrage einen rühmlichen Beweis kritiſcher Gewandheit gegeben; nach der Art aber, mit der er ſich über die neue Hypotheſe äuſsert, ſcheint er nicht Anſpruch darauf zu machen, ſie ſehr ernſthaft aufgenommen zu ſehen, da ſelbſt der Inhalt der mitgetheilten Urkunden, wenn auch deren Authenticität zu erweiſen wäre, ſchwerlich zu der Vorausſetzung berechtigen dürfte, dafs unter der darin vorkommenden Werla die kaiſerliche Pfalz gleiches Namens zu verſtehen ſey. — IX. *Materialien zur Geſchichte des Goslarſchen Handels*, vom Herausgeber. *Erſte* Lieferung. Ein Goslarſcher Zolltarif aus dem 14ten oder Anfange des 15ten Jahrh. Der Angabe nach aus einem alten Manuſcripte, welches jedoch nicht mit diplomatiſcher Genauigkeit beſchrieben iſt. — Sehr richtig iſt die Bemerkung des Herausg., dafs aus dieſem Stücke hinreichend der nicht unbedeutende Umfang des Goslarſchen Handels damaliger Zeit hervorgehe. Wahrſcheinlich wird er dieſs in der von ihm für das nächſte Stück verſprochenen älteſten Geſchichte dieſes Handels weiter ausführen, und bis dahin verſparen wir unſere Bemerkungen über die vorliegende Zollrolle, als ein dieſe Geſchichte belegendes Document. — X. *Altenburg verpflichtet ſich durch einen Revers, die Rechte und Gewohnheiten der Stadt Goslar auf ewig anzunehmen*, mit einer Einleitung vom Herausgeber. Der Rath zu Altenburg hatte ſich, wie damals in ähnlichen Fällen öfter geſchah, die Mittheilung des Goslarſchen Stadtrechtes erbeten, und gab nun 1354. einen hier vom Originale abgedruckten Revers an den Magiſtrat zu Goslar, wodurch er ſich verpflichtet, dafs das ihm mitgetheilte Recht auf ewig, ſo lange die Stadt Altenburg ſtehe, darin gültig ſeyn ſolle. — Dafs dieſer Revers nichts weiter, als eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit ſey, und dafs er in Hinſicht auf Goslar weiter keine Wirkung, als die eines ſimpeln Empfangſcheins mit Nachricht von dem gemachten Gebrauche, habe erlangen können, bedarf keiner Ausführung. Wichtig aber könnte die Bekanntmachung dieſes Reverſes werden, wenn ſie den mit der neuen Herausgabe des Goslarſchen Stadtrechtes beſchäftigten Hofrath *Brums* in Helmſtädt veranlaſste, das an Altenburg mitgetheilte Stadtrecht, wenn es noch vorhanden ſeyn ſollte, mit den bisher bekannten Goslarſchen Statuten zu vergleichen: wodurch denn die hiſtoriſche Streitfrage über das Alter der letztern ihrer Entſcheidung um ein Beträchtliches näher rücken würde. — XI. *Auszug aus der*

der halberſtädtiſchen Polizey-Ordnung, vom Archivar *Delius* zu Wernigerode. Wir hätten einige nähere Nachricht über dieſes Fragment gewünſcht. Aus den Paar Zeilen am Schluſſe läſst ſich abnehmen, daſs der Magiſtrat zu Wernigerode aus der halberſtädtiſchen Polizey-Ordnung dasjenige habe abſchreiben laſſen, was für Wernigerode brauchbar geweſen. Dazu gehört denn dieſes Bruchſtück, welches aus einer um das J. 1530. genommenen Abſchrift des Stadtſchreibers *Bart* hier mitgetheilt iſt. Es betrifft bloſs den Aufwand bey Gaſtgeboten u. dgl., würde aber erſtdann als ein intereſſanter Beytrag zur damaligen Sittengeſchichte zu betrachten ſeyn, wenn die Authenticität und das Alter der halberſtädtiſchen Polizey-Ordnung, oder wenigſtens der Zeitpunkt, wann dieſes Fragment als Geſetz für Wernigerode eingeführt worden, näher beſtimmt wären. — XII. *Heinrich Graf v. Regenſtein giebt dem deutſchen Orden das Eigenthum über ſechs Manſos in Hoppelenſtädt* 1303., mitgetheilt von *Delius*. Eine Schenkungsurkunde, welche nicht merkwürdiger iſt, als alle andere ähnlichen Inhaltes aus damaligen Zeiten, mit deren Abdrucke leicht mehrere Folianten gefüllt werden könnten, wenn zu dem Behuf die Archive geöffnet würden, deren Abdruck daher ſo einzeln und ohne alle weitere Beziehung in dieſer Zeitſchrift nicht ganz am rechten Orte ſeyn dürfte. — XIII. *Beurtheilungen und Anzeigen.* — XIV. *Kurze Notizen, Berichtigungen* u. ſ. w. Mit Uebergehung bloſser Bekanntmachungen von zu erwartenden Schriften, ergangenen Verordnungen, Auszügen aus andern Schriften, zeichnen wir aus dieſer Rubrik nur folgendes aus: *Beytrag zur Goslarſchen Schulgeſchichte:* daſs nämlich vor Jahrhunderten daſelbſt der Rathskellerwirth für ein Jahrgeld von faſt 20 fl. die Jugend habe unterrichten müſſen. Die Angabe *wann?* fehlt hier, und mit dieſer der einzige Nutzen dieſer Bemerkung. *Hypothekenweſen in der Herrſchaft Schauen.* Durch die Bemerkung (*eingeſandt*) kann kaum die Aufnahme dieſer Wortklauberey darüber, ob Schauen eine Reichsherrſchaft oder Reichsbaronie zu nennen ſey, gerechtfertigt werden. *Quedlinburgiſche Schullehrergehalte.* Sie ſind erbärmlich. *Frohe Ausſicht für die Schullehrer zu Clausthal.* Es iſt darauf angetragen, die letzte Predigerſtelle daſelbſt einzuziehen, um damit den Gehalt der ſchlecht beſoldeten Schullehrer zu verbeſſern. Ob aber der Antrag genehmigt ſey? — das wird uns hoffentlich das hero. Archiv nächſtens berichten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Predigten am Gedächtnißtage der Kirchweihe*, gehalten von *Johann Ernſt Berlit* 1804. XIV u. 421 S. 8.

Der Grund, daſs zeither ſo wenig für dieſen ſpeciellen Theil der Predigergeſchäfte geſchehen, liegt wohl hauptſächlich darin, daſs in den Städten die Kirchweihfeſte eingegangen, und die Landprediger theils zu träg, theils zu ungeſchickt, theils zu ſchüchtern ſind, Beyträge zu dieſem Zweige der Literatur zu liefern. Hr. *Berlit* hat daher ein verdienſtliches Geſchäft übernommen, indem er die homiletiſche Leſewelt mit ſeinen, in mancher Hinſicht empfehlenswerthen, Arbeiten bedenkt. Er hat die lobenswerthe Einrichtung getroffen, erſtens ſechs Predigten über das gewöhnliche Evangelium zu geben und dann kürzere ſechs über die Epiſtel folgen zu laſſen. Dieſen ſind ſechs Entwürfe nach freyen Texten angehängt, und ſechs bloſse Themen auch nach freyen Texten machen den Beſchluſs. Rec. hat übrigens das gutmüthige Zutrauen des Vfs. zu Leſern und Zuhörern nicht genug bewundern können. Die erſten Predigten nehmen vierzig und mehrere enggedruckte Seiten ein, und was er „kürzere" nennt, füllt immer einige und dreyſsig. Mit der ermüdendſten Weitſchweifigkeit empfiehlt er kirchliche Andachten, und holt, um die Zuhörer auf den eigentlichen Punkt zu führen, jederzeit erſtaunlich weit aus. Bald führt er den Religionsverächter und Spötter eben ſo langweilig redend ein, als er ihn widerlegt; bald erzählt er, um die Macht der Gewohnheit über den ſinnlichen Menſchen darzuthun, Hiſtorien aus neuern Reiſebeſchreibungen und dem alten Teſtamente; bald ſtellt er eine Geneſis der religiöſen Gefühle in dem Selbſtgeſpräch eines in Naturbeobachtungen vertieften Menſchen auf mehrern Seiten dar. Mit einem Worte, das *„jam nunc debentia dici"* verſteht der es übrigens herzlich gut mit Gott und ſeiner Kirche meynende Vf. nicht. Auch wüſste Rec. dieſe Arbeiten nicht vortheilhaft von Seiten der Diction zu empfehlen, und den Leiſten, über welchen der Vf. ſeine erſte Predigt geſchlagen hat, findet man in allen übrigen wieder. Hätte er doch ein Bändchen *bloſser Entwürfe* gegeben! Dieſe empfehlen ſich durch Leichtigkeit und Richtigkeit. Um der weitern Verbreitung willen, die ſie verdienen, theilt Rec. ſie mit. a) Sich dankbar erinnern, daſs die Anſtalt zu öffentlichen Religionsübungen Wohlthat Gottes ſey, macht uns tugendhaft (trägt zu unſerer Tugend bey), über Pſ. 92, 2. b) Wofür ſoll man Gott am Kirchweihfeſte danken? Ueber Col. 1, 12. 13. c) Verhaltungsregeln in Anſehung der Kirchenverächter und Religionsſpötter. Col. 2, 8. d) Was iſt das Kirchweihfeſt in Rückſicht derjenigen (auf diejenigen), welche es feyern. I Theſſal. 5, 5. 6. e) Der Vorzug der öffentlichen Andacht vor der häuslichen. Col. 3, 16. f) Die rechte Liebe zu der Stätte, wo Gottes Ehre wohnet. Pſ. 26, 8. Bloſse Themen ſind folgende. a) Die Kirche unter allen Anſtalten, welche im Staate zur Verbeſſerung und Vervollkommnung der Menſchen gemacht (getroffen worden) ſind, die beſte und vorzüglichſte. b) Religion iſt Bedürfniſs jedes Menſchen. Jeſ. 2, 2. 3. (Gar zu allgemein!) c) Was fehlt unſerm Gottesdienſte, wenn er chriſtlich und der rechte ſeyn ſoll? Joh. 4, 24. (Iſt falſch ausgedrückt. Soll heiſsen: um chriſtlich und der rechte [ächt] zu ſeyn.) d) Der groſse Werth unſerer kirchlichen Anſtalten, da wir durch ſie die herrlichen Wirkungen der Lehre Jeſus theilhaftig werden. I Kor. 1, 30. e) Warum müſſen wir die gottesdienſtlichen Verſamm-

ſammlungen über alles Irrdiſche achten, und ihnen einen Werth beylegen, der über das weit, weit (viel, viel zu weitſchweifig ausgedrückt!) erhaben iſt, was die gemeinen Menſchen beſonders ſehr ſchätzbar finden? Pſ. 62, 11. f) Die Bitte wahrer Chriſten am Kirchweihfeſte. Pſ. 43, 44. Was denn für eine? Entweder muſste der Vf. ſie im Thema angeben, oder ſie in den Theilen beybringen; in dieſem Falle muſsten aber die Theile dabey ſtehen. Derſelbe Tadel trifft auch Nr. 1. der Entwürfe.

ALTONA, in Comm. b. Hammerich: *Predigten zur Beförderung einer heitern Frömmigkeit*, von D. *Johann Otto Thieß*. 1803. XXII u. 301 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Bey dieſen Predigten tritt der Fall ein, daſs ſie nicht gehalten worden ſind; ein Umſtand, der auf die Beurtheilung derſelben keinen geringen Einfluſs hat, und der Kritik in mancher Abſicht Stillſchweigen auflegt. Denn wenn dieſe Predigten *wirkliche* ſeyn ſollten: ſo müſste ſich Rec. die Freyheit nehmen, ſehr vieles, was die Auswahl der Materien und was die Art der Behandlung betrifft, ſtreng zu tadeln; er müſste ſich insbeſondere gegen den unſchicklichen Ton erklären, der von der wahren Kanzelſprache ſo weit abweicht. Indeſſen kann man doch immer, und gewiſs nicht ohne Grund fragen, warum Hr. *Th.* für das, was er dem Publicum dieſsmal ſagen wollte, gerade die Predigtform gewählt und ſeine moraliſchen Belehrungen nicht lieber in ein anderes Gewand gekleidet habe? Es ſollte uns wenigſtens leid thun, wenn Candidaten, um etwa deſto leichter Aufſehen zu machen, dieſe Manier auf der Kanzel nachahmten, und ſich bisweilen ſo derb, bisweilen ſo witzelnd ausdrücken lernten, als es hier Hr. *Th.* nicht ſelten gethan hat. Die Beweiſe und Beyſpiele davon ſind überall im Buche zu finden, und kommen auf jeder Seite entgegen. Uebrigens haben dieſe Predigten alle die Vorzüge und Fehler, welche ſich in den *Thieſſiſchen* Schriften überhaupt finden. Sie enthalten viel Wahres und Gutes, manchen ſchön und ſtark ausgedrückten Gedanken; aber auch manches Schiefe und Schwankende, das der Vf. wohl ſelbſt bemerken und verbeſſern würde, wenn er ſich als der bekannte Vielſchreiber, der er iſt, die nöthige Zeit und Mühe nähme, ſeine Arbeiten vor dem Abdrucke öfter wieder durchzuſehen. Aber ſo fehlt ihnen leider die Feile; und der Hang zum Paradoxen, der Hn. *Th.* in einem hohen Grade eigen iſt, trägt nicht wenig dazu bey, Unkraut unter den Weizen zu ſäen. Damit jedoch die Leſer wiſſen, was ſie in dieſer ſogenannten Predigtſammlung zu ſuchen haben, wollen wir den Inhalt hieher ſetzen. 1) Die Sammlung des Gemüths in der Morgenſtille. 2) Die Ruhe am Abend. 3) Die Haltung eines Tagebuchs. 4) Die Lebensordnung. 5) Die häusliche Stille. 6) Die geſellſchaftliche Erheiterung. 7) Die Beobachtung anderer. 8) Der Feyertag. 9) Das Gebet. 10) Der Umgang mit Kindern. 11) Der Umgang mit geliebten Todten. 12) Das Exempel Jeſus.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. 1) *Leipzig*, b. Voſs: *Bilder-Puppen* in drey und zwanzig gewählten Darſtellungen zur angenehmen Unterhaltung und Belehrung *für kleine Mädchen*. 1804. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Neueſte Leſeſchule für Mädchen*; oder Unterricht in der Buchſtabenkenntniſs und im Leſen, nach einer neuen und leichten Methode. Vom Verfaſſer des neuen Abc- und Leſebuches in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeſchichte. Mit 23 Bilder-Puppen auf 6 Kupfertafeln. 1804. 22 S. 4. (1 Rthlr. 21 gr.)

Nr. 1. Die ſogenannten Bilderpuppen ſind nichts anders, als gewöhnliche Kupfer in Nürnberger Manier. Zu jedem Kupfer findet man eine Erklärung, z. B.: „Die *Ausgeberin*. Ein ſehr angenehmer Aufenthaltsort für die mehreſten Mädchen iſt die Vorrathskammer; denn da giebt es immer Etwas für den Gaumen. Weſſen Begierde ſollte auch nicht gereizt werden, wenn er ſo, wie hier, die wohlſchmeckendſten Dinge beyſammen findet? Fäſschen mit Sardellen und Pfickeln, Würſte, Obſt gränzen nahe an einander u. ſ. w.“ —

Nr. 2. Warum eine Leſeſchule für *Mädchen*? Müſſten dieſe etwa nach einer andern Methode, als die Knaben, leſen lernen? — Die 23 Bilderpuppen mit Erklärungen ſind die nämlichen, wie in Nr. 1., und rechtfertigen den beſondern Titel nicht: denn der eigentliche Unterricht in der Buchſtabenkenntniſs und im Leſen enthält gar nichts, was ſich ausſchlieſslich für Mädchen eignete. Die neue Methode, leſen zu lernen, iſt die längſt bekannte mittelſt einer Leſemaſchine. Der Vf. hat in dieſer Leſeſchule auch manche andere Sachen angebracht, z. B. ein langes Verzeichniſs der Wortabkürzungen: I. N. G. (Im Namen Gottes), I. N. J. (Im Namen Jeſu); Jgfr. (Jungfer), u. ſ. w. Ferner, ein *kleiner Tugendſpiegel*, deſſen Anfang ſo lautet: „Das Ziel, das gemeinſchaftliche Ziel, welches alle Menſchen erringen ſollen, iſt Tugend, erhöhete Vollkommenheit des Willens, Bildung und Uebung zu allem, was edel, gut und ſchön iſt. u. ſ. w.“ Dann folgt eine Liſte von 14 Tugenden mit dieſer Nachſchrift: „Wer ſich einſtweilen (?) nur die obigen Tugenden geläufig (?) machen will, wird wohlthun, dabey nach einem gewiſſen Plane zu verfahren. Es wird ihm damit beſſer glücken, anſtatt durch das Beſtreben, ſie alle zugleich zu erlangen, ſeine Aufmerkſamkeit zu theilen, dieſe eine Zeitlang nur auf eine einzige derſelben zu richten, und wenn er deren gewiſs iſt, dann erſt zu einer andern fort zu gehen, bis er ſie alle 14 ſich zu eigen gemacht hat. Da ferner die vorläufige Erlangung einiger Tugenden den Erwerb der andern ſehr erleichtern kann, ſo kann man ſich in der obigen Reihe *auch an ſie machen*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Julius 1805.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von D. *Johann Henrich Jung*, Hofrath und Professor in Marburg, sonst auch *Heinrich Stilling* genannt. *Sechszehn* Stücke. 1795. 1797. 1798. 1799. 1800—1805. jedes 4—5 Bogen. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ein Schriftsteller, der, zwar nur zum Preise seines himmlischen Führers und keineswegs zu seiner eignen Ehre, von sich selbst rühmen kann, dass seine Schriften „in allen vier Welttheilen" gelesen werden, (man sehe dessen *„Lehrjahre,"* die freylich noch nicht Lehrjahre eines *Meisters* sind) verdient doch wohl, dass man Kenntniss von ihm nehme, und es wäre an einem die Literatur beständig beobachtenden kritischen Institute unverzeihlich, wenn es ein Werk, das ein so ausgebreitetes Publikum in vielen Ländern unter Personen von den höchsten Ständen und unter den niedrigsten Erdensöhnen hat, und das z. B., wenn man der Nachricht eines Reisenden (s. Theol. Nachr. 1805. S. 4.) trauen darf, in dem letztverflossnen Lustrum die Werke eines *Voltäre* von den Putztischen der eleganten Damen zu Bern verdrängte, mit Stillschweigen überginge. Zwar könnte der Vf. den Beurtheiler dieses Werks perhorresciren, wenn er keinem Gelehrten als einem solchen, dessen Schriften „in allen vier Welttheilen" gelesen würden, das Recht zugestünde, ihn zu recensiren; denn so weit, gesteht Rec. gern, noch nicht als Schriftsteller gewirkt zu haben; wenn er jedoch bedenkt, dass wohl ein ungläubiger *Thomas Payne* so übermüthig seyn konnte, zu erklären, dass nur ein Mann, der, wie er, schon funfzigtausend Exemplare eines seiner Werke in Umlauf gesetzt habe, in seinen Augen bedeutend genug sey, um seiner Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden, dass aber der Herausgeber des *grauen Mannes*, als ein demüthiger Schüler der Weisheit von oben, doch wohl selbst von einem Recensenten, der in seinem Leben nie ein grosses Publikum hatte, sich gerne etwas sagen lassen wird, das sich auf alle Fälle nicht wird geradezu verachten lassen, so macht ihm dieses Muth, eine Volksschrift, die (St. 4. S. 5.) *„Leser genug und Liebhaber die Menge"* hat, und ungeachtet der geringen Meinung, die der Herausgeber von sich selbst zu haben bekennt, doch im Grunde die ungemessensten Ansprüche macht, mit seiner freymüthigen und doch hoffentlich nicht unbilligen Kritik etwas näher zu beleuchten.

Hr. *J.* nennt sich den *Herausgeber*, nicht den *Verfasser* dieser Volksschrift; und in dem Buche selbst redet er häufig von sich, als von dem bloßen *Referenten* desjenigen, was ihm und einigen Gleichgesinnten ein Mann, den er den grauen nennt, mündlich und schriftlich mittheile. Zwar fällt er zuweilen aus der Rolle, indem er in verschiedenen Stellen auch von sich, als von dem *Vf.* spricht; allein die Hauptidee des Buchs ist doch diese: „Ein Mann in einem grauen Rocke steht in sehr genauer Verbindung mit Hn. *Jung* und einigen andern Personen, die zusammen eine fromme Gesellschaft bilden; er besucht seine Freunde von Zeit zu Zeit, bald in Person, bald in Briefen, und erzählt ihnen mancherley von seinen Reisen, beantwortet ihre Fragen, giebt ihnen Belehrungen und Warnungen, und Hr. *J.* führt als beständiger Secretär der Gesellschaft das Protocoll, und zeichnet darin alles auf, was der Graue berichtet, eröffnet, und als ein Mann, der die Sache recht weiss, vorträgt." Dieses Protokoll findet nun der Leser in vorliegender Volksschrift. Ein Protokollist fasst aber nicht immer ganz richtig auf, was er hört; auch Hn. *J.* ist beym Concipiren der Reden und Erzählungen des Grauen mit unter etwas Menschliches begegnet, und er wird dann von dem Grauen erinnert, in Zukunft besser aufzumerken, und ihn nicht zu compromittiren. Dieß letztere scheint nun nicht übel ausgedacht zu seyn. Denn nach Hn. *J.* Versicherung (St. 8. S. 78.) *hat der graue Mann immer Recht;* er ist der Unfehlbare: dieß bleibt ewig wahr; aber Freund *Stilling* verstand ihn nicht immer genau, oder er drückte sich nicht immer ganz richtig aus. Auf diese Weise bleibt freylich die Untrüglichkeit des Grauen immer geborgen; nimmt man, was der Graue sagt, in Anspruch, und kömmt er bey einer unparteyischen Kritik nicht damit durch, so sagt Hr. *J.*: „Mein ehrwürdiger und über alles Lob und allen Tadel unendlich erhabener Freund *hat ganz richtig* gesprochen; aber *ich* habe zu Marburg acht Collegia zu lesen gehabt, nämlich über die *allgemeine Staatswirthschaft*, die *Forstwissenschaft*, die *Landwirthschaft*, die *Fabrikwissenschaft*, die *Handlungswissenschaft*, die *Finanzwissenschaft*, das *Rechnungswesen*, und die *Cameralwissenschaft;* denket, wie viel Zeit mir diese Wissenschaften wegnahmen; ich habe mich oft stumpf gearbeitet; wie leicht konnte ich dann, wenn mein Freund mich besuchte, einen Theil seiner Reden unrichtig verstehen! *Mir allein* fällt das Unrichtige zur Last; *meine* Uebereilungen gebe ich euch preis; aber darum seyd ihr doch in Ewigkeit nicht im Stande, meinem Grauen, vor dessen Erscheinung euch Recensenten allen die

Feder aus der Hand fallen würde, eine einzige Unrichtigkeit nachzuweisen." Allein diese Hinterthür will Rec. dem Herausgeber des *grauen Mannes* sogleich zuschliessen, und der Graue soll ihm nicht entschlüpfen können. Denn dieser uns andern unsichtbare Obere des Hn. *J.* sagt ausdrücklich an verschiedenen Stellen dieser Schrift, *daß* und *wo* der Referent unrichtig referirt habe, (man sehe z. B. St. *X.* S. 261.); er führt ausdrücklich an, wo seine Reden nicht ganz getreu mitgetheilt seyen; er ist also ein aufmerksamer Leser dieser Volksschrift, und es ist ihm alles daran gelegen, dass man seine untrüglichen Lehren von *St.* Menschlichkeiten sorgfältig unterscheide; er corrigirt zu dem Ende den Protocollisten, und nach Berichtigung des unrichtig aufgefasten ermahnt er ihn zu grösserer Genauigkeit in Wahrnehmung seines Geschäfts. Hieraus folgt, dass der Graue in allem, was er selbst nicht ausdrücklich für unrichtig erklärt, und worüber er den Hn. Hofrath nicht förmlich zurecht gewiesen hat, als der Graue zu beurtheilen ist, dass seine Reden als authentische, nicht aber als vielleicht von dem Herausgeber unrichtig referirte, Reden des Grauen genommen werden müssen, und dass er also, der Erklärung des Hn. *Jung* zufolge, *in allem diesem übrigen* Recht haben muss und unmöglich Unrecht haben kann. Doch es wäre noch der Fall möglich, dass euer Freund *Stilling* dem Grauen Unfehlbarkeit zuschriebe, er selbst aber keine Ansprüche darauf machte; in diesem Falle foderte also die Billigkeit, ihn nach seinen eignen gemässigten Ansprüchen, nicht aber nach der vielleicht übertriebenen Meinung, die sein Verehrer von ihm hegt, und die ihm mehr schaden als nutzen könnte, zu beurtheilen. Wir müssen also ihn selbst kennen lernen, und hören, wie er von sich selbst spricht. Er heisst (St. *I.* S. 4:) *Ernst Uriel von Oftenheim*, und ist, wie er (S. 6.) versichert, der *Gesandte des Herrn aller Herren und des Königs aller Könige;* und sein Auftrag geht dahin, gute und tapfere Streiter für diesen grossen Herrn und König anzuwerben. Er, *der Graue selbst*, nicht Hr. *Jung*, ist (S. 7. 8.) als der eigentliche Vf. des grauen Mannes anzusehen; sein Freund *Stilling* verrichtet nur das Mechanische des *Schreibens*, und sein Freund *Raw* besorgt dann den Druck und den Vertrieb der Schrift unter den in der Welt zerstreuten Kindern Gottes. Als Gesandter des Königs aller Könige kündigte er schon vor zehn Jahren an, dass die *göttlichen Gerichte* über die *falschen Aufklärer*, die blinden Leiter der Blinden *immer näher* rücken; die Prediger in der *Pfalz*, sagt er S. 9. thun ihre Pflicht nicht; einen Geistlichen lernte er S. 11. kennen, der so aufgeklärt war, dass er beynahe gar nichts mehr glaubte; aber er beschämte auch seine grobe Unwissenheit in der christlichen Lehre, foderte ihn auf, ihm scharf ins Gesicht zu sehen, und kündigte ihm an, dass er *sein unerbittlicher Ankläger* vor dem Gerichte des Weltrichters seyn würde, wenn er nicht von nun an, „statt der Lehre der falsch berühmten Kunst, die Religion für Sünder" predigte, so wie *er* sie ihm deutlich gemacht hätte (unter andern sagte er ihm S. 25.: „Das *Wollen* des Guten giebt Gott, *so bald der Mensch nur dieß Wollen ernstlich will*; dieß *Wollen* des *Wollens* ist des *Menschen* Sache; das *Wollen* aber *Gottes* Sache.") Am Rheine kam er in Bezirke, in welche die berüchtigte *Freyheit* und *Gleichheit* gebracht worden war, und hier weissagte er denjenigen, welche den unglücklichen *Ludwig* zum Tode verurtheilten, und allen, die sonst zu dieser traurigen Begebenheit mitwirkten, nichts weiter als *ein Wetter hier und in der Ewigkeit* (S. 32.), und den rohen, entzügelten Soldaten, wusste er nichts weiter zu sagen als S. 33.: „Christus wird *einen Blitz nach dem andern* auf euch hinschleudern, und euch in den ewigen Abgrund der Verderbung hinabstürzen, aus dem keine Rettung mehr seyn wird." S. 60. terrorisirte er wieder einen neologischen pfälzischen Geistlichen, so dass derselbe ohnmächtig auf seinen Stuhl sank, als er zu ihm sprach: „*Höre*, *du Mann des Todes*, *die Stimme des Herrn aller Herren*" (nicht doch: des Mannes im grauen Rocke) „*an dich!* . . . *Du sollst keinen Theil haben am Reiche Gottes; auf deinem Todbette will ich dir erscheinen, und dich quälen, und deine Seele dem Peiniger überantworten.*" .... S. 63. betete er einem frommen Sterbenden vor, und sagte unter andern zu ihm: *Hinfahren in das ewige Verderben* werden, die Jesum noch auf dem heutigen Tag durchbohren; *du aber*, mein Sohn, sey getrost!" (Der Kranke lächelte heiter bey diesen Worten!) Wer ihn nicht hören will, der mag (S. 65.) einst *fühlen!* Die Bücherschreiber und Bücherrichter, die wie er sagt, Eines Schlages sind, werden S. 67. also angeredet: „*Wie wollt ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen?*" In diesem Geiste ist das ganze *erste* Heft geschrieben. Hr. *J.* redet nirgends; der *graue Mann* führt *allein* das wirklich grosse und majestätische Wort, und Hr. *J.* hat dieß *erste* Heft wirklich nur *herausgegeben*. Am meisten fiel es in demselben Rec. auf, dass der Graue S. 45. erzählt, er habe einer armen Familie Speise und Trank gereicht, und diese Stelle erregt in der That noch grösere Zweifel als alles übrige, was dieß Heft enthält, ob ein Abgesandter des Königs aller Könige Verfasser derselben sey. Denn wie könnte ein so erhabenes Wesen so eitel seyn, von einer solchen Kleinigkeit viel Aufhebens zu machen? Ein schwacher Mensch kann es wohl drucken lassen, dass er ein Almosen gegeben habe, obgleich Jesus sagt: „*Laß dein Almosen verborgen seyn;*" selbst einem christlich denkenden Professor und Hofrathe kann wohl einmal eine solche Schwachheit entschlüpfen; aber wie lässt es sich denken, dass ein Botschafter des grösten und besten Herrn dieß dem Publikum zu wissen thun werde? Doch wir wollen noch nicht entscheiden, sondern lieber anführen, dass S. 66. richtig bemerkt wird, dass beym Ausbruche der französischen Revolution viele Weiber heisser empfanden, und wüthender sprachen, als die Männer, und dass, wenn bey dieser Gelegenheit ein böser Geist in die Weiber fuhr, derselbe sich weit schwerer als aus Männern vertreiben liess. (Nur muss man auch auf solche Ueberspannte nicht sogleich *Feuer vom Himmel* wollen fallen lassen; und

und am wenigſten ſchickt ſich dieſs für einen Abgeſandten des Königs aller Könige, dem man gröſsre Weisheit und gehaltnere Kraft zutraut.) — In dem *zweyten* Hefte iſt Hr. *J.* der Concipient, und es wird darin von einem Geſpräche Bericht erſtattet, das der Herausgeber in dem Jahr 1797. mit *Ernſt Uriel von Oſtenheim* geführt haben ſoll. Man muſs ſich verwundern, daſs Hr. *J.* mit einem Manne, der in dem *erſten* Hefte in einem ſo hohen Tone ſprach, beynahe auf dem Fuſse der Gleichheit (S. 84.) umzugehen wagte; inzwiſchen muſs man ihm doch die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er immer mit der gröſsten Ehrfurcht von dieſem Graurocke ſprich,t daſs er ihn oft mit den Worten: *ehrwürdiger Vater!* anredet, obgleich Jeſus ſagt: *Ihr ſollt niemanden Vater nennen auf Erden*, daſs er ſeine Anſichten den Belehrungen dieſes immer Recht habenden Weiſen mit der gröſsten Demuth unterwirft, daſs er alles gründlich, treffend, einleuchtend, unbeantwortlich findet, was der alles recht Wiſſende, und vermöge einer höhern Vollmacht Sprechende aus der Fülle ſeiner überirrdiſchen Erkenntniſs mittheilt. Dieſe Gefühle könnte nun zwar der Rec. nicht mit ihm theilen; allein er läſst darum doch dem grauen Mann gerne, wo er Recht hat, Gerechtigkeit wiederfahren. So miſsbilligt er z. B. im höchſten Grade die profanen Aeuſserungen einzelner Prediger und Profeſſoren über verſchiedene der chriſtlichen Kirche heilige, bibliſche Geſchichten, und über kirchliche Vorſtellungsarten bibliſcher Lehren, und er muſs leider ſelbſt beſtätigen, was S. 97. 98. von ſolchen unwürdigen Späſsen erzählt wird. Auf welchen Menſchen von Gefühl und ſittlicher Würde müſſen nicht ſolche leichtſinnige und unedel ausgedrückte Einfälle einen äuſserſt widrigen Eindruck machen! Dagegen kömmt es dem unbefangenen Leſer dieſes *zweyten* Heftes vor, als wenn der Abgeſandte des Königs aller Könige in Anſehung ſeiner theologiſchen Einſicht nicht höher ſtünde, als Hr. *J.*, und daſs ſelbſt ſeine Diction die des Hn. Hofrath wäre, was doch nicht ſeyn ſollte, und beynahe ſchon Verdacht gegen die höhere Sendung des Grauen erregen könnte, wenn man nicht billig zögerte, einem ſolchen Verdachte Raum in ſich zu geben. Der Graue deutet z. B. das Traumbild *Nebukadnezars* genau ſo wie Hr. *Jung*, nimmt wie *J.* keine Rückſicht auf die wichtigen Gründe derjenigen, welche nicht annehmen können, daſs das *vierte* ſymboliſche Weltreich das *römiſche* ſey, erklärt die Apokalypſe, wie ſie von *J.* ausgelegt worden iſt, haſst die Aufklärung eben ſo ſehr wie *J.*, und ſagt S. 129., daſs diejenigen, die es darin am weitſten gebracht haben, von *„grimmigem Haſſe gegen Chriſtum und ſeine Religion ganz durchteufelt* ſeyen. Eine arge Uebertreibung muſs Rec. auch noch bemerken. Nach S. 102. ſind, wie Hr. *J.* verſichert, während der Revolution in Frankreich *viele Millionen* daſelbſt auf die grauſamſte Weiſe hingerichtet worden! — In dem *dritten* Hefte beſchwert ſich (S. 148.) Hr. *J.* (nicht der graue Mann), über einen weiter nicht bezeichneten Recenſenten, den er ſatyriſch einen *Leuchtenträger* nennt. (St. 10. S. 258. kömmt er wieder auf dieſen Rec. zurück, und findet in ſeiner Arbeit *den Geiſt des Antichriſts*, ſo wie er ſich vor der Wiederkunft Chriſti immer merklicher regen werde.) Er, der Herausgeber des grauen Mannes iſt aber ſeiner Sache ſo gewiſs, daſs er ſie freudig mit ſeinem *Blute* verſiegeln kann; der Rec., ſagt er, greife in ſeinen Buſen, und frage ſich, ob er dieſs auch thun könnte. (Als wenn man ein mehreres als ſeine ehrliche Ueberzeugung verſiegeln könnte, wenn man für eine Schrift oder für eine Recenſion derſelben ſtürbe!) Nach S. 147. ſchrieb der Abgeſandte des Königs aller Könige, *in allen vier Welttheilen* ſey jetzt (im Jahr 1797.) eine groſse Bewegung unter den *Juden*, ſie neigen ſich zu Chriſto, und es werden ernſtliche Anſtalten gemacht, *nach dem gelobten Lande zu ziehen*. Hr. *J.* bemerkt hiebey: „Ich darf davon nicht alles ſagen, was ich weiſs; es wird ſich aber in *wenigen Jahren* von ſelbſt zeigen." (Ja wohl, wenn es ſich zeigt!) Recht ſchön und brav iſt, was der graue Mann dem Hn. *J.* S. 177. 178. von der *Weisheit und Behutſamkeit* bey häuslichen Andachtsübungen ſchreibt; auch ſagt er den ſectiriſchen Pietiſten S. 185 u. f. ſehr heilſame Wahrheiten, und verſichert ihnen S. 193., es gebe vortreffliche Seelen unter denjenigen, die ſie für *Weltmenſchen* halten. (Könnte es nicht auch unter den neuern Theologen, die ihm und ſeinem Freunde ein ſo groſser Gräuel ſind, ſolche Seelen geben?) S. 196 u. f. ergeht ein *Manifeſt* des grauen Mannes an alle Kinder Gottes, in welchem ihnen nach Entbietung ſeines Gruſses angekündigt wird, daſs die Zeit *bald am Ziele* ſey; auch werden die Kennzeichen angegeben, woran man erkennen könne, *wer für den Antichriſt werbe*; zu dieſen Verführern gehört jeder, der den Fall Adams läugnet, das Erlöſungswerk Jeſu auf ſeine Sittenlehre einſchränkt, die Vergebung der Sünden nicht an den Tod Jeſu knüpft, die Gottheit Jeſu läugnet, und Freyheit und Gleichheit einführen will; möge er es noch ſo gut meynen, *wie die Peſt ſoll man ihn meiden*, doch ohne ihn zu haſſen und zu verfolgen. Die Polizey der Herrnhuter enthält, nach S. 205. den Keim und die Grundanlage des kirchlichen Reichs Jeſu auf Erden; ihre Gemeinde iſt (S. 206.) *der Stamm Juda* unter den 12 Stämmen des geiſtlichen Israels; und wenn dieſer Stamm einmal Bewegung macht, dann ſoll man nur aufmerkſam ſeyn. — *„Wer den grauen Mann*, erklärt Hr. *J.* in der Vorrede zum *vierten* Hefte mit vieler Naivetät, *mit Wohlgefallen, mit Beyfall und mit Sympathie lieſet, der iſt ein guter Menſch, oder auf dem Wege, es zu werden."* Er macht von dieſem Hefte an *eine andre Einrichtung* mit dem grauen Manne; er denkt ſich eine Geſellſchaft von *ſechs* Perſonen, die von Zeit zu Zeit zuſammen kommen, und deren Verhandlungen er drucken läſst. (Sonach wäre alſo der unfehlbare Legat des Königs der Könige nur eine *Fiction? Wem* eignete er aber alsdann die Unfehlbarkeit zu? *In weſſen Namen* thäte er Machtſprüche?) Die neue Einrichtung hat die Folge gehabt, daſs der Stil der Schrift, vermuthlich durch die Converſationsſprache, in welcher Hr. *J.* die Perſonen reden läſst, manchmal gemei-

meiner und unedler geworden ist. So heifst es S. 18.: „Es wird auch dem gelehrtesten und übrigens gut gesinnten Religionslehrer heut zu Tage schwer, *auf den Beinen zu bleiben*," nämlich wegen der so höchst wahrscheinlichen Vermuthungen der deistischen Philosophen (S. 10.); und S. 24. sagt der Graue: „In Ansehung der Weissagungen waren die Pharisäer von Jesu *wie aufs Maul geschlagen*. Uebrigens stöfst man hier auf mancherley Dinge. Der graue Mann kennt Christen, die eine *Schechinah*, ein *Urim* und *Thumim* haben, das ihnen auf ihre Gebete und Fragen unzweydeutige Antwort giebt. (S. 12.) Aufserordentliche Dinge (S. 53.) gehen vor, wobey einem *der Verstand still steht*. (Desto schlimmer!) Geister längst verstorbener Menschen sollen erscheinen, um irdische Angelegenheiten noch in Ordnung zu bringen; andre untadelhafte und weit geförderte Männer behaupten, den Weg zu dem *Geisterreiche* und die Sprache gefunden zu haben, vermöge welcher sie mit den guten Geistern umgehen; es giebt Männer von prophetischem Geiste, welche *weissagen;* apodictisch kann man (S. 54.) aus Acten beweisen, dafs die Seelen von Menschen, die vor mehr als 100 bis 300 Jahren lebten, erschienen sind und Foderungen an lebende Menschen gemacht haben, die auf das genaueste mit der Lebens- und Denkart jener Zeit übereinstimmen, woraus man sieht, dafs ihr Aufenthalt ein Ort ist, wo man in seinen Kenntnissen nicht fortrückt. (Das ist sehr betrübt!)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stockholm, in d. Königl. Druckerey: *Utdrag utur alla ifran år* 1707. *utkomne publique Handlingar, Placater, Förordningar, Resolutioner och Publicationer som Rikens Styrsel* samt inwärtes *Hushållning och Forfatningar i gemen och Stockholms Stad isynnerhet angår* XIV. Delen til 1790. års slut. 1804. 3 Alph. 19 Bog. 4.

Auch diese seit vielen Jahren in Schweden herauskommende Sammlung von Auszügen aus dem dort erschienenen allgemeinen und besondern sowohl königlichen als andern Behörden erlassenen Verordnungen, Edicten, Resolutionen und Patenten, die man dort gewöhnlich, *Modies Werk* nennt, kennen unsere Leser aus der Anzeige des *dreyzehnten* Theils, in Nr. 68. d. J. 1804. Dieser neue Band begreift alle dergleichen Verordnungen, die von 1689 bis 1790. Jahrs Schlufs ausgefertigt, und deren über viertehalb hundert sind. Viele sind sehr speciell und können nur von denen verstanden werden, die mit den besondern Einrichtungen in Schweden genau bekannt sind. Andere aber können doch auch dem Ausländer zur Vermehrung statistischer Kenntnisse von Schweden dienen, als z. E. von 1787. die königliche Verordnung wegen Errichtung einer Freystadt in Eskilstuna; das Reglement für das General-Disconto-Comptoir; die Verordnung wegen der Zollabgaben von ausländischem Getreide; über die Bedingungen der aufgehobenen Branntweins-Verpachtung; der Stiftungsbrief für die Seraphinen-Ordens-Gilde, 1788. die Verordnungen, wegen Befrachtung schwedischer Schiffe für Rechnung kriegführender Mächte; wegen Errichtung allgemeiner Kornmagazine, wegen Errichtung einer neuen Klasse im Schwertorden, unter dem Namen der Ritter mit dem grofsen Kreuz; die *Declaration de S. M. le Roi de Suede*, vom 23. Jul., und die Bekanntmachung den Krieg mit Rufsland betreffend; die Stillstandsartikel zwischen dem Könige und dem Prinzen Carl von Hessen, den 9. und 19. Oct. 1789.; die Vereinigungs- und Sicherheits-Acte, den 21. Febr. und 1. Apr.; der Reichstagsbeschlufs vom 28. Apr.; die Bewilligung der Reichsstände für das J. 1789. bis zum nächsten Reichstage, von S. 338 bis 400. 1790.; eine grofse Menge Formulare der Eide, welche die in königlichen Diensten stehenden höhern und niedern Militär-Personen, Civilbediente, Geistliche u. s. w. ablegen müssen; die Verordnung wegen Erlegung des Seezolls in Bancomünze; der Friede zwischen Schweden und Rufsland, den 19. Aug.; über die Einrichtung der Arbeitshäuser im Reich; das Verbot des Aufkaufens und der Ausfuhr des frischen schwedischen Herings u. dgl. m. In einem Anhange liest man König Gustav III. Testament, vom 1. May 1780. nebst dem Zusatz dazu vom 1. Jun. 1789.; und am Schlufs das einer solchen Sammlung so nöthige Register, das Verzeichnifs aller in jedem der vier Jahr erschienenen Verordnungen, nach dem Datum einer jeden, ist voran gedruckt worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Bayreuth*, b. Vf., u. *Hof*, b. Grau: *Ueber die Lösung der Nachgeburt.* Ein Paar Worte an das Publikum zur Ausrottung gefährlicher Irrthümer, welche sich kürzlich auch in Bayreuth bey dem Tode einer Wöchnerin geäufsert haben, von *J. G. Langermann*, M. u. Ch. D. Königl. Preufs. Medicinal- und Sanitätsrathe. 1804. 69 S. 8. (4 gr.) — Auch in Bayreuth herrscht das verderbliche Vorurtheil, dafs nach der Entbindung einer Frau auch gleich die Nachgeburt von ihr genommen werden müsse. Da nun der Vf. sich einmal der gewaltsamen Lösung der Nachgeburt *gleich* nach der Geburt widersetzte, und die Frau am 11ten Tage starb, so legte man ihren Tod, den man von der länger zurückgebliebnen Nachgeburt herleitete, dem Vf. zur Last. Der Vf. schrieb dagegen in diesen Blättern den ganzen Verlauf der Geburt und des Wochenbetts nieder, hob das Irrige der gewöhnlichen Meinung über die Lösung der Nachgeburt heraus, und unterstützte sein Verfahren und seinen Rath durch hinlängliche Gründe und die Autorität der angesehensten Geburtshelfer. Der Vortrag ist einfach und populär, wie er sich für eine solche Schrift schickt, und es ist zu hoffen, dafs durch sie die so weit verbreiteten Vorurtheile wenigstens etwas vermindert werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5. Julius 1805.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von D. *Johann Heinrich Jung*, sonst auch *Heinrich Stilling* genannt u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num.* 181. *abgebrochenen Recension.*)

Fünftes Stück. *Der Haß gegen Christum* (S. 119.) ist das endliche *Ziel*, wohin der Geist der Aufklärung *strebt*, und wo er schrecklich endigen wird. — *Sechstes* Stück. Die *Siegsgeschichte der christlichen Religion in einer gemeinnützigen Erklärung der Offenbarung Johannis* (Nürnberg, b. Raw 1799.) ist *unter der Aufsicht* des Gesandten des Königs aller Könige geschrieben (S. 152.). In diesem Buche ist alles enthalten, was über das Reich Christi auf Erden *für einmal* gesagt werden *kann* und *darf*. (Also auch bey diesem Buche war Hr. *Jung vel quasi* nur der Secretär?) Junge Leute können, da nach dieser Schrift Christus spätstens im Jahr 1836., oder wenn man wegen eines Rechnungsfehlers bey Bestimmung der christlichen Zeitrechnung noch einige Jahre hinzufügen will, im J. 1839. wiederkommen wird, diese Wiederkunft (S. 164.) noch *erleben*. Beynahe im Geiste der von Hn. *J.* so sehr verabscheuten Neologen, die eine *Herablassung* Jesu zu den Vorurtheilen seiner Jünger annehmen, wird S. 156. gesagt: Jesus habe seinen Schülern die Idee, dafs er in einem Menschen-Alter wiederkommen werde, *nicht so geradezu benehmen wollen*, und diese *Täuschung* (S. 158.) sey sehr *wohlthätig* gewesen. Sehr vernünftige Räthe werden S. 168 u. f. denjenigen gegeben, welche glauben, dafs die Wiederkunft Christi sich herannähere; und Rec. glaubt gerne, dafs durch Befolgung dieser Räthe mancher schädlichen Wirkung einer solchen Erwartung in dem bürgerlichen Leben gesteuert werde; doch hat der graue Mann diese Räthe offenbar mit Rücksicht auf die Zerrüttung der kirchlichen Verfassung in Frankreich unter der Directorialregierung, woraus er so manches augurirte, was nicht eingetroffen ist, gegeben. Allein was lesen wir S. 183.? Da spricht der Abgesandte Jesu Christi „*von der kalten und todten Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel.*" Hier mufs ein ernsthaftes Wort mit Hn. *J.* gesprochen werden. Wer ist dieser Graue, der im Namen Jesu Christi von der *kalten* und *todten* Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel redet? Hr. *J.* sollte obrigkeitlich darüber vernommen werden, wer dieser Graue sey. Er selbst ist es nicht. Denn sich selbst wird er keine Unfehlbarkeit beylegen; von dem Grauen hingegen sagt er, dafs er *immer Recht habe*. Zwar hat er ihn einige Male nicht recht verstanden; allein der Graue hat ausdrücklich bemerkt, *worin* er von Hn. *J.* unrecht verstanden worden sey; wenn er also bis zum *funfzehnten* Hefte *incl.* nicht gegen diese ihm namentlich und ausdrücklich beygelegte Taxirung der Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel als einer *kalten* und *todten*, mithin gänzlich kraftlosen und unwirksamen Lehre protestirt, wenn er dem Hn. Hofrath nicht darüber als über eine unerträgliche Verunstaltung seiner Gedanken und Lästerung seiner wahren Denkart Vorwürfe gemacht hat, so müssen wir diese Aeufserung als die *wahre Meinung* des ehrwürdigen Vaters unsers *Heinrich Stillings* ansehen, und dann fragen wir diesen letztern: Hat der Graue auch hierin Recht? Selbst gegen Christum und seine Apostel Recht?? Und müssen wir Christen nach seiner Anweisung wirklich die Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel *als eine kalte und todte Lehre* bey Seite setzen? Oder ist der Graue hier nicht vielmehr ein falscher Prophet, ein Lästerer Jesu Christi und seiner Apostel, der sich durch seinen sectirischen Eifer zur Herabwürdigung der heiligsten Sache verleiten liefs? Noch ist in diesem Hefte eine bedeutende Idee dieses Grauen auszuheben. Er wünscht, dafs eine *geistliche hohe Schule* im Holsteinischen, nicht weit von Altona gestiftet würde, in welcher *die wahre, christliche Theologie* (nicht die kalte und todte Sittenlehre Jesu und seiner Apostel) gelehret würde, damit man doch wenigstens auf *Einer* deutschen Universität die *reine Glaubenslehre* vortragen hörte; die *theologische Lehrmethode* müsste aber auf dieser Bildungsanstalt ächter christlicher Lehrer einzig und allein von dem *Directorium* der *englischen Missionsgesellschaft* abhangen, und das Seminar der Brüdergemeine zu *Niesky* könnte zum Muster der Organisation dieser hohen Schule dienen. Was für eine Aussicht zu Predigerstellen hätten aber die Studierenden, die sich auf dieser orthodoxen Akademie der Theologie befliffen? Hierauf wird geantwortet: *Es werden bald altgläubige Lehrer in Menge nothwendig seyn;* diese können aber nur auf einer *solchen* hohen Schule gebildet werden; man wird also *nach den Zöglingen dieser Schule* überall, wo die Freunde des grauen Mannes die Mehrheit der Stimmen haben werden, (und diese werden sie hoffentlich nach und nach überall, wo man das geistliche Sodom kennen lernt, bekommen) sehnlich verlangen; die rechtgläubigen Christengemeinden werden, wo sie das Wahlrecht haben, oder sich Einfluss auf die Wahl oder Ernennung von Predigern zu verschaffen wissen, keine andern als solche in der unverfälschten Lehre weitgeförderte Candidaten wählen oder sich ausbitten;

und die neologiſchen Candidaten werden zuletzt keine Stelle mehr bekommen; zu dem Ende wird es auch gut ſeyn, auf eine *gänzliche Abſonderung* der *Altgläubigen* von den *Neugläubigen* unabläſſig hinzuarbeiten, beſtändig zu rufen: „*Geht aus von ihr*, der unächten Kirche, *mein Volk*," und den Unterſchied zwiſchen der alten und neuen Lehre je länger je *auffallender* zu machen. — *Siebentes* Stück. Hr. *J.* fodert ſeine Leſer in der Vorrede auf, mit ihm ganz Chriſti *Leibeigene* zu werden. (Ob aber Chriſtus *Sklaven* verlangt? Das Evangelium wird in der Schrift das vollkommene *Geſetz der Freyheit* genannt.) S. 19. lehrt der graue Mann, wie ſich die Seligen im Himmel über die Verdammniſs ihrer gottloſen Anverwandten in der Hölle *beruhigen* können: „Die Phyſiognomieen der Verdammten werden nämlich ihrem Aufenthalte, der Hölle, ganz angemeſſen ſeyn; dieſs wird ihnen ein ſo *ſcheußliches* Anſehen geben, daſs *der letzte Keim ſinnlicher Liebe* gegen ſie in den Herzen ihrer ſeligen Anverwandten erſticken wird, und *geiſtige Liebe gegen ſie findet ohnehin nicht ſtatt*, wo ſo ganz entgegengeſetzte Neigungen ſind." (Auch kein Mitgefühl, kein Erbarmen, kein Verlangen, auf ſie zu wirken, damit auch ihnen geholfen werde? O Grauer, Grauer, wie graut dem Rec. vor dieſer Lehre!) S. 32. kömmt das auch in andern Stellen benutzte *argumentum ex tuto* vor, das in der katholiſchen Kirche ſtark getrieben wird. Die Aufklärer geben nämlich Hn. *J.* zu, daſs *er* bey ſeinem theologiſchen Syſteme ſelig werden könne; er giebt aber dieſs nicht in Anſehung des *ihrigen* zu, und nun ſagt uns ſein grauer Mann: „Ihr müſst uns doch zugeben, es ſey möglich, daſs wir recht haben, und daſs ihr hingegen irret; *und welches Schickſal wartet dann auf euch*, wenn ihr zu der Fahne der Aufklärung ſchwöret, was doch bey Befolgung *unſrer* Lehre, auch wenn ſie nicht wahr wäre, unmöglich iſt!" „*Wir haben beiderſeits*, ſagt er anderwärts, *in eine Lotterie geſetzt, worin ewiges Leben der Gewinn, und ewige Verdammniß der Verluſt iſt. Wir* können auf keinen Fall verlieren, aber *ihr* könnt verlieren" u. ſ. f. S. 58. kömmt er wieder auf den *ſataniſchen, hölliſchen Chriſtushaß* zurück, wohin die Aufklärung in der proteſtantiſchen Kirche führe. Die Tendenz davon hat er uns weiter oben verrathen; es muſs auf die *Trennung der Altgläubigen von den Neugläubigen* hingearbeitet, die liberalern Theologen müſſen recht ſchwarz geſchildert, über ſie muſs Zeter geſchrieen werden, damit man einen rechten Abſcheu vor ihnen bekomme, und vor Angſt ſich in die Gemeine der Altgläubigen rette. Noch werden mancherley Bücher empfohlen, vornehmlich die Verlagsartikel von Freund *Raw*, z. B. verſchiedene Schriften von *Schöner*, *Ulyſſes von Salis*, *Eylert*, *Stracke*, *Menke* u. a. — *Achtes* Stück. „*Bald*, heiſst es, S. 76. ſind wir *am Ziele*" (im J. 1800.) und in dem Enthuſiasmus, in welchen dieſs: *bald*, ihn verſetzt, bittet der Herausgeber alle, denen er zu nahe gethan haben möchte, herzlich um Verzeihung. „Wir fehlen alle, ſagt er, mannigfaltig; wer am meiſten glaubt Recht zu haben, hat es gerade am wenigſten." (Dieſs wird doch nicht ohne Einſchränkung gelten?) „Ja, mit einer muſterhaften Selbſtverleugnung erzählt er, ein Freund (Lavater?) habe ihm gerathen: 1) unbeſchadet der chriſtlichen Einfalt ſich auf einen höhern Grad des *Geſchmacks*, und unbeſchadet der Energie auf die höchſte Stufe der *Delicateſſe* des Ausdrucks zu erheben; 2) ſich vor *abgenutzten* geweihten Redensarten zu hüten, 3) alles zu meiden, was den Schein von *Rohheit*, *Härte*, *Verdammungsſucht* gegen *Irrende*, als wären ſie *vorſätzliche* Irreführer, haben könne." Dieſs macht der Ehrlichkeit des Herausgebers Ehre. Er will ſich auch beſſern, ſo viel es ihm ſeine Lage erlaubt; aber er kann unmöglich alle Worte auf der Goldwage wiegen; er hat gar zu viel zu thun. Und ſagt man ihm: „So ſchreibe doch weniger oder gar nichts," ſo antwortet er: „*Sein Fleiſch und Blut habe ihm dieß ſchon hundert mal geſagt*, der Kitzel der Ruhmſucht treibe ihn nicht; aber er fühle ſich berufen, zum Beſten des nahen Reichs Gottes zu ſchreiben, wenn er auch darüber das Leben einbüſsen müſſe," und alſo bittet er Geduld mit ihm zu haben, und ihn mit Nachſicht zu beurtheilen. (Dieſs wird ihm auch recht gerne bewilligt werden, in ſofern er keine gröſsern Anſprüche macht; vorher müſste er ſich aber ſchlechterdings über ſeinen Vater *Graurock* erklären, der, weil er nach ſeiner Meinung keiner Nachſicht bedarf, auch keine Nachſicht verdient.) Lächeln muſs man, wenn man S. 83. lieſt: die *ſchärfſten aſtronomiſchen Berechnungen* unterſtützen die Richtigkeit der Bengelſchen Zeitrechnung (die der *Jungſchen* Apokalypſe zum Grunde liegt, auf welche der Herr „*einen ganz unverdienten Segen*" legte). Wir andern, die wir, Jahr aus Jahr ein, noch ſo viele andre Bücher von Berufs wegen zu leſen haben, erinnern uns ſehr wohl, in dem *N. L. Anzeiger* 1799. (S. 1985.) einen Aufſatz geleſen zu haben, in welchem gezeiget wird, daſs, wenn die *Aſtronomen* genöthigt wären, nur ein Jahrzehend dieſe apokalyptiſchen Angaben zu gebrauchen, die Aſtronomie ſich am Ende derſelben in einer gänzlichen *Anarchie* befinden würde. Sehr brave Stellen finden ſich in einem Briefe, den der graue Mann (S. 84 u. f.) an ſeine Freunde gelangen lieſs: „O ihr Männer unter den Erweckten," heiſst es unter andern S. 89., „die ihr euch als Führer eurer Brüder an die Spitze ſtellt, prüft euch, ob ihr gleichgültig dabey ſeyd, wenn *andre* mehr Einfluſs bekommen, als ihr habt? wenn man euch zu beweiſen ſucht, daſs unter andern Religionsgeſellſchaften *mehrere* wahre Chriſten ſeyn, als in der eurigen, oder daſs der Sinn der chriſtlichen Lehre genauer von ihnen befolgt werde? wenn euch Fehler an eurer Lehrart gezeigt werden, oder euch bewieſen wird, daſs ihr noch nicht ſo weit gekommen ſeyd, als ihr glaubet gekommen zu ſeyn?" Und S. 96. „Manche hangen mehr an dem Werkzeuge, das der Herr zu ihrer Erweckung gebraucht hat, als an Chriſto ſelbſt; leſen die Schriften ihres Führers lieber, als die Bibel, bilden ſich nur nach ihm, ſchätzen andre Parteyen geringer als die ihrige, und ſo ſchleicht ſich allmählig *Phariſäismus* in die Herzen ein,

ein, ohne dafs man es gewahr wird, *weil man andre genauer beobachtet als sich selbst.*" Wahrscheinlich ist es ihm, dafs das *Scheol* (S. 102.) eine sehr grofse und weite Höhle von mehr als 1500 Meilen im Durchmesser in dem Innern der Erde sey. Wen *Köppens* Werk: *die Bibel, ein Werk göttlicher Weisheit*, nicht befriedigt, der hat (S. 112.) *keinen gesunden Menschenverstand.* — *Neuntes* Stück. Hr. *J.* ist auf einmal witzig geworden; weil man ihn irgendwo einen *Obscuranten* genannt hatte, so sagt er S. 150. *Jehovah* sey für den verdorbenen Naturmenschen auch *im Dunkeln*, bis ihm das grofse Licht der Welt aufgehe, und *Jesus Christus sey das Haupt aller Obscuranten und Obscuraten*, (??) die *alte Schlange* hingegen, der Lügner von Anfang und Vater aller Lügen, sey das *Haupt aller antichristischen Aufklärer.* Bey dieser Gelegenheit macht er folgende scherzhafte Beschreibung von einem *Illuminaten:* „Er ist ein Mensch, der so helle Augen hat, dafs er keines äufsern Lichtes bedarf; überall, wo er hinblickt, strahlt sein eignes Licht auf die Gegenstände, und dann erst kann er sie sehen .... an ihm hat die Frucht von dem Baume der Erkenntnifs des Guten und des Böfen ihre volle Wirkung gethan, und die Weifsagung der Schlange, dafs seine Augen würden aufgethan werden, und er in Erkenntnifs des Guten und Böfen Gotte gleich werden sollte, ist richtig an ihm erfüllt worden." Aus diesem satirischen Tone geht der graue Mann, der immer von Hn. *J.* unterschieden werden mufs, S. 153. in den *tragischen* über. Nach einem Berichte von einem dem Rec. unbekannten, gelehrten Apostel des Unglaubens, und seinen Verspottungen Christi, bricht er in die Worte aus: *„Deine Gerichte, o Gott, über die Christenheit und besonders über Deutschland werden bey weitem schwerer und schrecklicher seyn, als alle, die von Anfang der Welt an bis jetzt über irgend ein Volk ergangen sind."* (Aber um des Himmels willen, warum deswegen Gerichte *über ganz Deutschland*, gesetzt auch dafs diese Geschichte, und was S. 155. 156. vorkömmt, nicht Klätscherey sondern Wahrheit wäre? Warum soll *ganz Deutschland* um dieser Ruchlosen willen *bey weitem schrecklicher* als Jerusalem und Sodoma büfsen? Und woher weifs denn der graue Mann, dafs diefs entsetzliche Gericht *über Deutschland* ausbrechen wird?) S. 214. wird es wiederholt: „Unser Zustand ist schrecklicher als der Zustand Israels und Juda's zu Jeremias Zeiten; darum wird auch unser Schicksal *um so schrecklicher* seyn. O dafs wir weise wären und vernähmen, was uns nun *bald unausbleiblich* begegnen wird!" (Ist 1801. geschrieben.) Bey aller Vorliebe, die der graue Mann und Hr. *J.* für die *Brüdergemeine* hegen, erhält sie doch S. 167. auch einen freundschaftlichen Wink: „Ihre *religiöse Kunstsprache*, heifst es, hat ihrer guten Sache unendlich geschadet, und tausendfache Gelegenheiten zum Spott und zum Ekel, so wie zu Mifsverständnissen ihres vollkommen (?) schriftmäfsigen Lehrbegriffs gegeben; auch wäre zu wünschen, dafs in Ansehung der unter andern Religionsparteyen zerstreuten Brüder weise Mafsregeln genommen würden, damit nicht unwürdige Mitglieder dem guten Rufe der Gemeinen nachtheilig würden." — *Zehntes* Stück. Aus diesem Hefte werde, der Kürze wegen, nur folgendes ausgehoben: S. 267. wird *der sanfte Geist der Liebe* gepriesen, den die Schrift: *die gedrückte Kirche*, hauche; in *diesem* sanften Geiste der Liebe werden S. 272. diejenigen *Pharisäer* gescholten, welche glauben (nicht gebieten, wie Hr. *J.* sagt), Hr *J.* sollte das Geschäft eines Schriftstellers aufgeben. „Brüder und Schwestern, sagt er dann, so lange ihr leset und mit Erbauung leset, *mufs* ich schreiben; *der Herr gebeut es!* Hiervon bin ich so sehr überzeugt, wie von meinem Daseyn." Doch bittet er auch S. 271., Geduld mit ihm zu haben, wenn das eine und andere in diesem Hefte vielleicht nicht verdaut, oder nicht ordentlich genug geschrieben sey, weil er es in abgebrochenen Stunden und im Gedränge von Geschäften habe schreiben müssen. (Recht gerne läfst ihm auch der Rec. diese Nachsicht angedeihen, so bald er über den *alten Ueberall und Nirgends*, seinen ehrwürdigen Vater, den untrüglichen Grauen, den Propheten, den Terroristen, und dessen ungeheure Anmafsungen befriedigende Auskunft wird gegeben, und ihn *au niveau* andrer Menschenkinder wird gesetzt haben). S. 278. kömmt eine Stelle eines Liedes vor, die also lautet:

„Weis' einst zum Pfuhl
Des Thiers und Satans Stuhl
Und die Verführungs - Schul',
Herr, du Gerechter!" —

Elftes Stück. „Ich habe, sagt Hr. *J.* S. 286., dreyfsig Jahre harren, manchen schweren Kampf kämpfen, und manchen Angstschweifs schwitzen müssen, ehe mir geholfen wurde; *dieß ist aber nun geschehen*, und zwar *ohne Wunder wunderbar* auf *Stillings Weise.*" (Aus seinen *Lehrjahren* erfahren wir, dafs er noch alte Schulden hatte, die er nun sämmtlich hat tilgen können, worüber sich der Rec. von Herzen freut.) Im *südlichen Deutschland* hat Hr. *J.* durchgehends (S. 288.) mehr religiösen Sinn und durchaus liebevollere und gebildetere Menschen gefunden, als in dem *nördlichen.* Eine gute Erklärung der *Schwärmerey* giebt der graue Mann selbst S. 292.: „Die Schwärmerey, sagt er, besteht darin, wenn die Seele eine irrige falsche Nebenidee zur Hauptidee, zum Pol ihres Wirkungskreises macht, und alles, was in ihr vorgeht, auf diese Idee bezieht; vorzüglich nennt man diefs Schwärmerey, wenn die falsche Central-Idee religiöser Art ist." *(Fiat applicatio!)* Sehr naiv ist die Belehrung, die er in Ansehung der Behandlung der Schwärmer giebt: *„Man soll ihnen nämlich ja nicht geradezu widersprechen, weil sie dieß gar nicht tragen können*, und es als ein Leiden um Christi willen ansehen." (Vortrefflich bemerkt!) Bey der grofsen Anzahl der Freunde und Freundinnen Lavaters (S. 293.) laufen, wie Hr. *J.* bemerkt, doch noch hie und da menschliche Schwachheiten mit unter. Ueber den *Antichrist*, den *„menschgewordenen Satan,"* der *nun bald* auftreten wird, giebt der graue Mann

(1801.) S. 297. die Auskunft: „Er wird von geringem Herkommen seyn, aber durch seine Politik und Tapferkeit, und durch Gottes Verhängniss der gröfste Monarch werden, der je gelebt hat, und das ganze Reich des alten heidnischen Roms beherrschen. . . . . Dieser Monarch wird alle positive Religion (?) abschaffen; und die Vernunft-Religion (?) einführen . . . . . sein scheinbar tugendhafter Wandel, seine anscheinende Gerechtigkeit und Mäfsigung, und seine aufserordentliche Klugheit werden ihn allen, die nicht fest auf ihren Füfsen stehen, äufserst *liebenswürdig* machen. . . . . Eine geheime Verbindung wird ihm unterstützen und das Oberhaupt derselben ihm als Minister an die Hand gehen. . . . *Jetzt steigt Satan in seinem Sohne auf die höchste Stufe der Läfterung;* alles mufs sich nun vor dem Monarchen und und seinen zur Verehrung ausgestellten Bildern bey Todesstrafe beugen. . . . . Dieses wird eine äufserst schwere Versuchungsstunde seyn. (Aber eben deswegen, weil es so äufserst schwer seyn wird, der Versuchung zu widerstehen, sollte nicht *der Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt*, und dessen Rauch von Ewigkeit zu Ewigkeit aufsteigt, für *„die ganze Rotte"* der Anbeter des Antichrists bey aller ihrer Strafbarkeit ein wenig zu hart seyn, und möchte nicht der menschenfreundliche *Jung*, dem wir freylich kein Mitleiden mit dem menschgewordenen Satan und seinem falschen Propheten zumuthen wollen, einem so schrecklich zürnenden Richter aus Erbarmen mit so vielen tausend und tausend irregeführten Individuen in die furchtbare Geifsel fallen? Die Apokalypse selbst unterscheidet sehr gerecht die *Verführer* von den *Verführten;* nur das Thier und der falsche Prophet *(sonst niemand)* werden nach ihr lebendig in den feurigen Pfuhl geworfen. Die andern tödtet das Machtwort des Siegers. Hier wird doch noch Mafs im Strafen gehalten.) S. 336. empfiehlt der graue Mann eine *Bufspredigt* des Hn. D. *Reinhard* zu Dresden, und sagt: „Gott segne und stärke diesen wichtigen Zeugen der Wahrheit! Er schenke ihm Muth, den Kampf redlich zu bestehen, der ihm gewifs nicht aufsenbleiben wird." Von des Hn. *Geßners Lebensbeschreibung Lavaters* heifst es S. 337.: *„Geßners Meisterhand hat dieß Werk so bearbeitet, daß es alle Erwartung übertrifft."* — *Zwölftes* Stück. S. 364. erzählt der graue Mann, dafs in *Kentucky*, einer noch nicht stark bewohnten nordamerikanischen Landschaft, während der unter freyem Himmel gehaltenen Predigten in dem Jahr 1801. viele Leute ohnmächtig geworden seyn und hernach ihre Sünden bekannt haben. „Dafs diese Art der Erweckung, wird hierbey bemerkt, auch bey vernünftigen christlichen Leuten einen Verdacht der Schwärmerey rege macht, das ist kein Wunder; man fälle aber kein liebloses Urtheil darüber, sondern erwarte ruhig den Ausgang. Was aber Spötter und Philosophen nach der Mode davon denken, läfst sich leicht errathen; *dieser Klasse von Menschen dient so etwas zum Gerichte der Verstockung.*" (Dafs doch der Graue so geneigt ist, zu richten, zu verdammen, das Schlimmere zu denken.) S. 356. wird abermal von dem *Hasse* der Neologen *gegen Christus* geredet, und S. 382. 384. 385. kömmt der graue Mann noch einmal hierauf zurück, und macht zugleich S. 381. der stolzen *„Roßkäfervernunft"* dieser After-Philosophen ein höhnisches Gesicht. Hierbey läuft nun natürlich *gar nichts Liebloses* mit unter; denn nur aus *Liebe zu Jesu* redet er so; und es ist nichts als *Liebe*, was ihm harte Urtheile gegen die neuern Theologen dictirt. S. 404. rechtfertigt Hr. *J.* seine Behauptung, dafs seine Schriften *in allen vier Welttheilen* gelesen werden: „Das Heimweh, sagt er, liest man, durch Rufsland bis Astrakan, folglich in *Asien;* in *Amerika* liest man die Siegsgeschichte und das Heimweh, und der graue Mann wird in einer amerikanischen deutschen Zeitung stückweise eingerückt. Dafs auch meine Schriften am Vorgebirge der guten Hoffnung in *Afrika* gelesen werden, ist gewifs." Doch ist dieses alles nicht sein Verdienst, sondern Gottes Gabe; „es hat nun einmal (S. 355.) Gott wohlgefallen, ihn von seiner Wiege an zum Gegenstande seiner unbegreiflichsten Erbarmung zu machen." Dafs *Geßners Biographie Lavaters* in den gelehrten Zeitungen nicht ganz vortheilhaft angezeigt ward, kömmt nach S. 407. blofs daher, weil *Lavater* ein *erklärter Verehrer Christi* war. *Allen wahren Christen* gefällt *Geßners* Manier wohl; aber den *Nichtchristen* kann sie unmöglich behagen. —

(*Der Beschlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Aarnheim*, im Reichs-Commissions- und Industrie-Büreau: *Unterricht in der Nachtigall-Lerchen- und Wachtelzucht*, eine Anweisung wie man diese Vögel fangen, ihre Jungen auferziehen, im Zimmer zum Brüten bringen und für Krankheiten verwahren kann. 60 S. 8. (6 gr.) — Was soll in aller Welt diese ohne Namen, Jahrszahl, und Vorrede ins Publikum geschickte Nachtigall-, Lerchen- und Wachtelzucht? Wer diese Vögel nicht selbst schon zu fangen und zu unterhalten versteht, wird es gewifs nicht in diesen Paar Bogen lernen, die ohnehin nichts enthalten, als was man nicht schon längst aus den *Bechsteinischen* und andern Schriften über die Stubenvögel weifs. Und warum grade nur eine Anweisung für diese drey Vögelarten, wo überdiefs bey den Lerchen alles unter einander geworfen ist? Soll etwa so nach und nach auch eine Finken-, Stieglitzen-, Zeifig- und Grasmückenzucht etc. zum Vorschein kommen? Wer so etwas schreiben will, sollte doch wenigstens einen bestimmten Plan haben, und neue und bessere Handgriffe beym Fangen, bessere Erziehungs- und Pflegemittel anzugeben wissen, als die allgemein bekannten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Julius 1805.

GOTTESGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksschrift. Herausgegeben von D. *Johann Henrich Jung*, sonst auch *Heinrich Stilling* genannt u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 182. abgebrochenen Recension.*)

Dreyzehntes Stück. S. 3. Die *alte Freyheit (?)* sollte im Jahr 1802. in der Schweiz erkämpft werden; nichts Erhabners lässt sich denken als die Schweizernation im Kampf für *Religion (?)* und Vaterland. Es giebt freylich leider (S. 6.) auch in der Schweiz hin und wieder einzelne herz- und geistlose *Moralprediger*, aber doch nach Verhältniss bey weitem weniger als im *nördlichen Deutschland*. (So?) Da an mehrern Orten in Deutschland unter frommen und erweckten Seelen der ledige Stand dem Ehestande vorgezogen, ja sogar behauptet wird, dass es dem Herrn wohlgefalle, wenn Eheleute sich der ehlichen Beywohnung enthalten, so steuert der graue Mann diesem Irrthum, der zu Selbstmord und andern schrecklichen Folgen führen kann. *Jeder*, sagt er St. 12., ist zum Ehestand *verpflichtet*, wenn er die erforderlichen Eigenschaften dazu hat, und keine höhern Pflichten ihn davon abhalten. Der *Ledigbleibende* (S. 19.) lässt immer *ein sehr wichtiges Talent unbenutzt*, mit dem er zur Ehre des Herrn hätte wuchern können. Die *freywillig beschlossene Enthaltung* in der Ehe (S. 20.) ist dem Willen des Herrn zuwider; geschieht es in christlicher Absicht, so wird ihnen zwar der Irrthum aus Gnaden nicht zugerechnet; aber sie werden einst einsehen, *wie viel sie versäumt haben*. Ein förmliches Gelübde der Enthaltsamkeit in der Ehe *ist dem Herrn ein Gräuel*. — Dass Christus (S. 32.) sich in Ansehung seiner Wunder *nach dem wundersüchtigen Volke*, unter welchem er lebte, *bequemt* habe, ist eine beynahe neologische Aeusserung; auch fällt an dem grauen Manne die Behauptung (S. 46.) auf, dass die *Bücher der Chroniken*, das *zweyte Buch Samuel* und die *Bücher der Könige controlliren*, zumal wenn man sie mit S. 22. vergleicht, wo gesagt wird: *Die Bibel, so wie wir sie haben, ist die Offenbarung Gottes an die Menschen.* (*Controllirt* also Gott in einem Theile der Bibel die Offenbarung, die er in einem andern Theile der Bibel gab?) Eben so neologisch wird S. 41. versichert: Ob die Geschichte Bileams und seiner Eselin genau so geschehen ist, wie Moses sie erzählt, *geht uns nichts an*; wir benutzen nur die Lehre, die darin liegt. — *Vierzehntes* Stück. Die Vorsteher der Brüdergemeine haben Hn. J. inständig ersucht (S. 77.), dieses Kirchlein in der Kirche nicht mehr in seinen Schriften zu loben, weil die Gemeine unter *Schmach, Verachtung* und *Vergessung* immer besser als unter Lob und Beyfall gedeihe, auch schwache Mitglieder stolz darauf werden und Christen aus andern Parteyen verachten könnten. Als ein wahrer Christ (S. 78.) ward Hr. J. an dem grünen Donnerstage von 1803. zu *Herrnhut* zum Abendmahle zugelassen, ob er gleich kein ordentliches Mitglied der Gemeine ist; sonst darf niemand dieser Feyerlichkeit beywohnen, es wäre denn, dass eine obrigkeitliche Person es ausdrücklich verlangte. „Die Reinlichkeit zu Herrnhut, der allgemeine Wohlstand, die Ruhe auf den Strassen (S. 84.) macht einen wohlthätigen Eindruck; kein Gassenbube, kein Bettler, *kein Hund, keine Katze* ist zu sehen oder zu hören." — *Funfzehntes* Stück. Hier deckt der graue Mann der *Vernunft* (S. 139.) so recht ihre *Blösse* auf, die wir aber mit abgewandtem Angesichte wieder zudecken wollen. S. 154. wird bemerkt, dass *Klatschereyen* und *liebloße Urtheile* unter den Erweckten gewöhnlich seyn. *Selten*, heisst es, *wird man in eine Gesellschaft frommer Seelen kommen, wo nicht gröbere oder feinere, liebloße Urtheile über abwesende Fromme oder Nichtfromme gefällt werden. (!!!)* Artig ist, was (S. 158.) der fromme Prediger *Newton* zu *London* in einer Gesellschaft sagte: „Wir werden uns, sagte er, einst im Himmel über drey Dinge sehr wundern, *erstlich* darüber, dass wir manche nicht darin finden, die wir erwarteten; *zweytens* darüber, dass wir andre darin finden, die wir nicht daselbst zu finden glaubten; *drittens* und am meisten darüber, *daß wir selbst im Himmel sind.*" S. 160. lehrt der graue Mann: „So lange ein Prediger, der blos Sittenlehre vorträgt, nicht *gegen* die Glaubenslehre predigt, sondern sie blos verschweigt, soll der Christ ihm in die Kirche und zum Abendmahle gehen; so bald aber Christus herabgewürdigt und *gegen* die ausdrückliche Lehre Christi und seiner Apostel gepredigt wird, da ist es dem Verehrer Jesu nicht zu verdenken, wenn er aus der Kirche bleibt, und seine Kinder diesem Prediger nicht mehr in die Katechisation schickt." (Dies Letztere ist auch ganz in der Ordnung; nur ist dabey nicht zu übersehen, dass, da manche Fromme nach S. 154. so geneigt sind, *liebloße und ungerechte Urtheile über ihren Nächsten zu fällen*, sie leicht einen Prediger der Herabwürdigung Christi und des Predigens gegen die ausdrückliche Lehre Christi und seiner Apostel beschuldigen können, der doch nur Menschensatzungen verwirft, welche von diesen Frommen zur Lehre Christi und seiner Apostel gerechnet werden, oder

der nicht in der Sprache ihrer Partey redet.) Ueber das *Eſſen und Trinken des Fleiſches und Bluts des Menſchenſohns ſelbſt von Seite der Gottloſen*, zu deren Gericht und Verdammniſs *könnte* der graue Mann (S. 167. 168.) manches ſagen; aber um des Miſsverſtandes, des Miſsbrauchs und der Verläſterung willen *darf er ſich darüber nicht näher erklären*, als es an dem angeführten Orte geſchieht. — *Sechzehntes* Stück. Mit Verläugnung ſehr angenehmer Plane reiſte Hr. *J.* im April des vorigen Jahres, um den Willen des Herrn zu befolgen, abermal nach der *Oberlauſitz*; nach ſeiner Zurückkunft fand er *eine erſtaunliche Menge* von Briefen, die zu beantworten waren, und arbeitete ſeitdem unermüdet für die Sache, der er den Reſt ſeines Lebens widmen will. Sein *grauer Mann* warnt vor der Ausrufung: „*Potztauſend!*" und: „*Sapperment*," welche ſo viel als „*Gott Zebaoth*," und, „*Gottes Sacrament*," ſagen ſollen. Sehr vernünftige Bemerkungen werden über *die Gelübde* gemacht; man findet ſie jedoch auch in jeder Moral. Die *Parteymacher* in den verſchiedenen frommen Schulen werden trefflich geſchildert, und es iſt zu wünſchen, daſs ſie dadurch auf die Selbſttäuſchungen ihrer Eigenliebe aufmerkſam gemacht werden mögen; aber indem der graue Mann nachdrücklich denjenigen entgegen redet, die, weder von Gott noch von Menſchen berufen, ſich in den Weinberg des Herrn eindringen, ſcheint er dagegen ſeinen Freund *Jung* als einen Mann, der von dem Herrn ſelbſt *gezwungen* worden ſey, darin zu arbeiten, von jenen ſich ſelbſt ſendenden Lehrern ſcharf zu unterſcheiden, und in ſeinen mächtigen Schutz zu nehmen. Den chriſtlichen Predigern, welche ſeparatiſtiſche Parteyen in ihrer Gemeinde haben, wird gerathen, die Erbauungsſtunden dieſer Leute fleiſsig zu beſuchen, ohne doch unter ihnen ſich das Anſehen von Lehrern zu geben; vielmehr ſollen ſie ſich auf das *Schülerbänkchen* ſetzen, um dieſe Schafe wieder zu gewinnen; der graue Mann macht aber dieſen Rath dadurch wieder unkräftig, daſs er bald darauf zu verſtehen giebt, derjenige könne der *Allerſtolzeſte* ſeyn, der ſich in der Geſellſchaft immer auf das *Schülerbänkchen* ſetze. — Die Männer, welche jetzt *Luthern* ein Denkmal errichten wollen, mögen ſich merken, was der graue Mann, der zugleich wahrnimmt, *daſs bey weitem von den meiſten* proteſtantiſchen Kirchen- und Schullehrern den Grundſätzen Luthers widerſprochen wird, von ihrem Unternehmen urtheilt. „Das iſt, ſagt er, der *Zeitgeiſt*, welcher ein Volk, einen Staat, ein Land beherrſcht, wenn es *ſeinem endlichen Gerichte* und ſeiner gänzlichen Auflöſung nahe iſt." „Die *göttlichen Gerichte*, heiſst es weiterhin, brechen wie eine Fluth über ein ſolches Land, (wie es der graue Mann beſchreibt); dieſs Schickſal ſteht *Deutſchland* ganz gewiſs bevor. — Eines Verſehens wegen bittet der Herausgeber um Verzeihung. Unter den vielen Schriften, die ihm von Schriftſtellern und Verlegern, zur Empfehlung in ſeinem grauen Mann, zugeſchickt worden, hat er *auf den Credit der Frömmigkeit und chriſtlichen Geſinnung eines gewiſſen Schriftſtellers und ſeines Verlegers*, ein Buch, ohne es recht zu leſen, empfohlen, in welchem nachher wahre und urtheilsfähige Chriſten Behauptungen und Ideen gefunden haben, die in Gottes Worte keinen Grund haben, und auf Abwege führen können. Dieſs ſoll ihm künftig ſo leicht nicht wieder begegnen.

Dieſs iſt nur einiges von dem Charakteriſtiſchen dieſer Volksſchrift, die ein auſserordentlich groſses Publicum hat, und insbeſondere in Ländern, welche die groſsen Uebel einer Revolution erfuhren, z. B. auf dem *linken Rheinufer*, in dem *Elſaſſe*, in der *Schweiz* häufig geleſen wird. Anfangs glaubte Rec., der graue Mann könne vielleicht das *perſonificirte Gewiſſen* ſeyn ſollen; allein mit dieſer Hypotheſe kömmt man nicht durch alle *ſechszehn* Hefte. Wenn alſo der graue Mann nicht etwa ein gewiſſes *wirkliches Individuum* bezeichnet, das ſich eine beſondere Gemeinſchaft mit der unſichtbaren Welt zuſchreibt, und mit Hn. *J.* und ſeinen Vertrauten in genauer Verbindung ſteht, ſo hat vielleicht der Herausgeber dieſer Hefte *ſeine ſämmtlichen frommen Correſpondenten* durch dieſe Fiction in *Einer* Perſon vorgeſtellt, und dann würde ihm in der That die Arbeit bey dieſer Schrift ſehr leicht geworden ſeyn. Ein chriſtlicher Freund hätte ihm z. B. geſchrieben, was für ein Geſpräch er mit einem neologiſchen Geiſtlichen gehabt, wie er ihn in die Enge getrieben, wie er ihn aus der Faſſung gebracht hätte; von einem andern hätte er erfahren, was für religiöſe Ideen in ſeiner Gegend im Umlaufe ſeyen, was dabey zu erinnern ſey, worüber man Licht zu haben wünſchte, wie der Zuſtand der frommen Geſellſchaften in ſeiner Bekanntſchaft beſchaffen ſey; ein andrer hätte ihm über gewiſſe Schriftſtellen ſeine Anſicht mitgetheilt, und dieſs hätte ihm Gelegenheit gegeben, *auch* darüber nachzudenken; ſein ausgebreiteter Briefwechſel hätte ihm die vielen Berichte aus mehrern Provinzen und Ländern, ſelbſt aus entfernten Erdtheilen verſchafft. Dieſs alles würde nun von Hn. *J.* zu vorliegender Volksſchrift verarbeitet worden ſeyn, und was wir hier leſen, wären alsdann nur *Auszüge aus ſeiner Correſpondenz*. Dieſe Hypotheſe empföhle ſich durch ihre Leichtigkeit, wenn ſie nicht dadurch zerſtört würde, daſs es alsdann unbegreiflich wäre, wie Hr. *J.* ſeinem Grauen die *Unfehlbarkeit* beylegen, und deſſen Ausſprüche gewiſſermaſsen für *Orakel* ausgeben könnte. Rec. wünſcht alſo aufrichtig, daſs es Hn. *J.*, um ſeiner eignen Ehre willen, gefallen möchte, über ſeinen grauen Mann, *der immer Recht hat*, und dem man, als dem *Abgeſandten des Königs aller Könige*, mit Gefangennehmung ſeiner Vernunft unter den Gehorſam des Glaubens, ſich ehrerbietig unterwerfen ſoll, dem Publicum nähere Auskunft zu geben. Er hat in dieſen *ſechszehn* Heften verſchiedene Beweiſe einer achtungswürdigen *Ehrlichkeit* des Herausgebers entdeckt, und mit Vergnügen hie und da wahrgenommen, daſs das gute Herz des Hn. *J.* ihm nicht immer erlaubt, ſeinem intoleranten Syſteme ganz treu zu bleiben; auch haben ihm, nicht Anhänger ſeiner Lehre, ſondern ſo genannte Freydenker einen vortheilhaften

Be-

Begriff von deſſen perſönlichem Charakter beygebracht. Ob er alſo gleich ſehr wohl weiſs, daſs es dem Oberhaupte und ſelbſt untergeordneten Führern einer frommen Schule oft ſehr ſchwer wird, *vor dem Publicum ganz ehrlich zu ſeyn*, und daſs ſie, von Profanen in Anſpruch genommen, bey ihren Selbſtvertheidigungen die Einfalt der Tauben leichter als die Klugheit der Schlangen aus dem Geſichte verlieren; ſo hofft er doch gerne, daſs, wenn *Heinrich Stilling* über einen ſo dunkeln Punkt, als ſein *grauer Mann* und deſſen gränzenloſe Anſprüche eine öffentliche Erklärung etwa in einem der nächſtfolgenden Hefte gebe, ſie ihm bey allem, was in logiſcher Hinſicht etwa daran noch unbefriedigend gefunden werden möchte, doch, *moraliſch* betrachtet, zur Ehre gereichen würde. Auf alle Fälle müſste er aber ernſtlich dagegen proteſtiren, wenn Hr. *J.* ihn wegen desjenigen, was er nach ſeiner ruhigſten Ueberzeugung von dem *grauen Mann* urtheilen muſste, eines *antichriſtlichen Haſſes gegen Jeſum Chriſtum* oder doch einer Tendenz zu dieſem Haſſe beſchuldigte oder verdächtig machte. Denn eben darum, weil die heiligſten Empfindungen ſeines Gemüths dieſem Heiligen und Gerechten geweiht ſind, kann er dieſen Grauen *durchaus nicht* als einen Abgeſandten von ihm anerkennen; er hat zu wenig von der *Weisheit*, von der *Milde*, von der *Hoheit des Geiſtes* dieſes Unvergleichbaren an dem Grauen wahrgenommen, als daſs es ihm auch nur im Traume einfallen könnte, in demſelben einen *Botſchafter* des Göttlichen zu verehren, und er glaubt, daſs man in der That äuſserſt gering von der Perſon, in deren Namen er ſpricht, denken muſs, um ſich vorſtellen zu können, daſs er von *ihr* geſandt und bevollmächtigt ſey.

SCHÖNE KÜNSTE.

Quedlinburg, b. Ernſt: *Frühlingsſchilderungen der Deutſchen, Engländer und Franzoſen*, vorzüglich die von *Kleiſt* und *Thomſon*. Zur angenehmen Vergleichung für Freunde des Schönen überſetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *Wilh. Jul. Wiedemann*, Rektor der Schule zu Neuhaldensleben. m. 1 Kpf. 1804. XXVI u. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch einen Freund, dem *Thomſon's* Jahrszeiten nicht verſtändlich genug waren, wurde Hr. *W.* veranlaſst, den *Frühling* dieſes Dichters in Proſa zu überſetzen; und dieſs brachte ihn auf die Idee, mehrere Gedichte über den nämlichen Gegenſtand mit der öffentlichen Bekanntmachung ſeiner Ueberſetzung zu verbinden. An Verdeutſchungen jenes Gedichts fehlt es uns nun doch nicht; und die bekannten neuern metriſchen von *Harries* und *Schubart* möchten wohl den Preis vor der hier gelieferten proſaiſchen davon tragen, ob dieſe gleich treu genug zu ſeyn ſcheint, und an Wahl und Geſchmeidigkeit des Ausdrucks vor der im J. 1781. zu Zürich gedruckten *Waſerſchen* den Vorzug verdient. Am Schluſs ſind einige erläuternde Anmerkungen beygefügt. Auch dem darauf folgenden Abdrucke des *Frühlings* von *Kleiſt* hat der Herausgeber einige Notizen über dieſen Dichter und eine Erzählung von *Hölty* vorausgehen laſſen, in welcher die Schlacht bey Kunnersdorf und der in derſelben erfolgte Tod jenes edeln Mannes beſchrieben wird. Einige kurze Anmerkungen weiſen auf Vergleichungen zwiſchen dem engliſchen und deutſchen Frühlingsſänger hin. Es folgen — etwas ſeltſam überſchrieben — „zwey Frühlinge von *Hölty*, ſein Frühling in Proſa, und ſein Frühling in Verſen.“ Jener iſt ein Idyll, dieſer ein kurzes Lied. Hierauf ein ähnliches von *Matthiſſon*, eins von dem Grafen zu *Stolberg*, drey von *Salis*, eine proſaiſch überſetzte Stelle aus dem Gedichte, *Les Saiſons*, von *St. Lambert*, zwey Lieder von *Salis* und der Demoiſelle *Rudolphi*, Ueberſetzung eines Theils von den *Quatre Saiſons* des Kardinals *Bernis*, wobey jedoch die leichte Manier des Originals durch die Umkleidung in Proſa ſehr unkenntlich wurde; noch ein Lied von der *Rudolphi*, eine engliſche Ode von *Mrs. Barbauld*, mit der Ueberſetzung; und nach verſchiednen andern deutſchen Liedern ein italiäniſches von dem Abbé *Caſti*, gleichfalls verdeutſcht; (das ſchöne Lied, *La Primavera*, von *Metaſtaſio*, ſcheint Hr. *W.* nicht zur Hand gehabt zu haben); endlich noch ein Paar kleine Stücke aus dem Franzöſiſchen, und zum Epilog eine Frühlingsſchilderung von dem Herausgeber ſelbſt, der, wenn ſeine Sammlung Beyfall findet, noch drey ähnliche von dichteriſchen Gemälden der drey übrigen Jahrszeiten verſpricht.

Coburg, b. Ahl: *Charlotte von B.* oder: *wer lernt je die Weiber aus?* Ein unentbehrliches Taſchenbuch für heirathsluſtige Männer und leichtgläubige Jünglinge. 1802. 350 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Eine weitläuftig angelegte Intrigue einer höchſt raffinirenden und ausgelernten franzöſiſchen Buhlerin, bey welcher vielleicht ein franzöſiſcher Roman zum Grunde liegt. Wie der Vf. die ſehr ſchwer geſchürzten Knoten löſen wird, iſt ſeine Sache. Er läſst hier die des Treuebruchs wegen von ihrem Gatten verſtoſsne Heldin im Kloſter ſterben, und nach einiger Zeit dem trauernden Wittwer mit einem Kind auf dem Arm lebendig wieder erſcheinen. Dabey verheifst er das Dunkel in einem Werkchen, das als Fortſetzung des gegenwärtigen zu ſeiner Zeit *angekündigt werden ſoll*, aufzuhellen.

* * *

Cassel, in der Griesbach. Hofbuchh.: *Leichenpredigten gröſstentheils bey beſonderen Veranlaſſungen*, gehalten im Kirchſpiele Waldkappel und Neukirchen, von *Herrmann Friedrich Rehm*, Metropolitan und erſtem Prediger zu Neukirchen in Kurheſſen. *Vierte* Sammlung. 1804. 200 S. 8. (15 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 137.)

KLEINE

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Göttingen*, b. Röwer: *De Graecorum Mysteriis religioni non obtrudendis* auctore *L. A. L. Wegscheider*, Doct. in Acad. Georgia Aug. Philos. 1805. 80 S. 8. — *Schelling* hatte in seiner Schrift: „*Philosophie und Religion*, welche A. L. Z. 1804. Nr. 340. angezeigt worden, unter andern auch folgende Sätze aufgestellt: *Religion ist die Erkenntniss des schlechthin Idealen, sie kann in dem vollkommensten Staat, will sie zugleich sich selbst in unverletzt reiner Realität erhalten, nie anders als esoterisch, oder in Gestalt von Mysterien existiren. Die eigentliche Religion, ihres idealen Charakters eingedenk, leiste auf die Oeffentlichkeit Verzicht und ziehe sich in das heilige Dunkel der Geheimnisse zurück. Wir wissen unzweifelhaft, dass die Lehre der griechischen Mysterien mit der öffentlichen Religion im geradesten und auffallendsten Gegensatz war. Der reine Sinn der Griechen offenbart sich eben auch darin, dass sie das, was seiner Natur nach nicht öffentlich und real seyn konnte, in seiner Idealität und Abgeschlossenheit bewährten. Die Mysterien erscheinen überall als der Centralpunkt der öffentlichen Sittlichkeit. Heidenthum und Christenthum waren von jeher beysammen, und dieses entstand aus jenem nur dadurch, dass es die Mysterien öffentlich machte: ein Satz, der sich historisch durch die meisten Gebräuche des Christenthums, seine symbolischen Handlungen, Abstufungen und Einweihungen durchführen liesse, welche eine offenbare Nachahmung der in den Mysterien herrschenden waren.*" u. s. w. — Diese und ähnliche Behauptungen, welche eine seltsame Vermischung von wahren und falschen Sätzen, verworrenen Begriffen, ungewissen oder doch kaum wahrscheinlichen, mit der Mine der kekstn Zuversicht vorgetragenen historischen Factis enthalten, würden kaum eine Prüfung verdienen, da so wenig Gewinn aus der Aufhellung dieses dunkeln Heiligthums zu erwarten ist, und das Richtige schon weit besser und bestimmter von Kant gesagt ist, wenn nicht etwa nach dem herrschenden Geiste unserer Zeit zu besorgen wäre, dass das Neue ohne vorhergegangene Scheidung Eingang finden und manche Köpfe verwirren möchte. In dieser Hinsicht wird man diese Schrift, welche eine Prüfung und Widerlegung der übertriebenen Vorstellung von dem Werthe der Mysterien in Beziehung auf Religion enthält, nicht unverdienstlich finden. Der Vf. welcher sich schon durch mehrere Schriften als einen denkenden Kopf gezeigt hat, konnte hierbey einen doppelten Weg einschlagen; entweder die Behauptung aus dem Systeme angreifen, aus der Unhaltbarkeit dieses die Grundlosigkeit jener in das Licht setzen, oder durch die Entwickelung des Widerspruchs mit andern evidenten Wahrheiten ihre Falschheit erweisen. Jenes war unstreitig der sicherste und gründlichste Weg, wenn es auf eine auch für den Urheber jener paradoxen Behauptung überzeugende Widerlegung angesehen war; da indessen dieser Zweck doch nicht zu erreichen war, weil die Idealphilosophen unserer Zeit schon so weit in die höheren Regionen verstiegen sind, dass sie den Standpunkt der Reflexion längst aus den Augen verloren haben, und also nur die Widerlegung für andere noch nicht von dem Schwindel ergriffene Leser abzwecken konnte, ausserdem auch das Historische, worauf *Schelling* sich stützt, eine andere Betrachtungsart foderte, welche jenem Gesichtspunkt fremd war: so muss man es allerdings billigen, dass der leichtere, kürzere und am wenigsten undankbare Weg gewählt wurde. Die Schrift zerfällt in *zwey* Abschnitte. In dem *ersten* wird aus dem Ursprunge und Geist der Religion und aus der Beschaffenheit des menschlichen Geistes überhaupt gezeigt, dass die Mysterien nicht als ein vorzügliches Mittel die Religion in ihrer Reinigkeit zu erhalten, betrachtet werden können. Denn die Anlage zur Religion ist allen Menschen gemein, und es dürfen keinem die Gelegenheit und die Mittel entzogen werden, sich darin zu vervollkommnen. Religionsunterricht ist ein Bedürfniss der meisten; es lässt sich aber kein vernünftiger Grund denken, warum nur wenigen der Zugang, und das mit so vielen Einschränkungen verstattet seyn sollte. Alle Menschen haben eine gleiche sittliche Bestimmung; kein Staat noch Regent hat das Recht, gewisse Edele als Meister der Religion zu verordnen und die übrigen in der Religionsunmündigkeit zu lassen. Eine dramatische oder symbolische Darstellung der Religionswahrheiten ist nur der Denkart der Kinder und der ungebildeten Menschen, aber nicht Menschen von gebildetem und emporstrebendem Geiste angemessen: sie muss nothwendig der Phantasie einen zu grossen Schwung geben, und dadurch die Nüchternheit und Gesundheit des Verstandes im Denken und Handeln schwächen; die Eingeweiheten müssen gegen die Uebrigen die Rolle der Heucheley und Verstellung spielen, wodurch der Charakter nothwendig verdorben wird. Auch lässt sich endlich bey dem gegenwärtigen Zustand der Cultur und Literatur eine solche Verschlossenheit der Eingeweiheten nicht wohl denken. Aus allen diesen Betrachtungen wird das Resultat gezogen, dass die Mysterien für unsere Zeiten nicht passen und nicht die grosse verheissene Wirkung hervorbringen können. Aber vielleicht waren sie in der Vorzeit eine wohlthätige Anstalt für die Erhaltung des Monotheismus und der öffentlichen Sittlichkeit? Mit dieser Frage beschäftigt sich der *zweyte* Abschnitt. Bey der Dunkelheit, welche über den Ursprung, Zweck und Veränderungen der Mysterien waltet, weiss man viel zu wenig, um den Mysterien jenen hohen Werth beyzulegen; aber doch genug, um einzusehen, dass sie in den früheren Zeiten zwar einige religiöse Cultur und menschlichere Sitten verbreiteten, aber in den Zeiten grösserer Cultur nur ein Spielwerk der Phantasie waren, und höchstens Legalität, aber nicht Moralität beförderten, dass vielmehr durch den Ceremoniendienst erstickten. Dass Monotheismus in den Mysterien gelehrt worden, lässt sich gar nicht erweisen, aber wohl die Schlauheit der Priester, die Mythen, deren theatralische Darstellung ein wesentlicher Theil der Mysterien war, nach mancherley selbst von den Philosophen stillschweigend angenommenen Hypothesen zu erklären, um sich in dem geglaubten Besitze der Geheimnisse zu erhalten. „*Quae quum omnia uno adspectu complectimur*, heisst es am Ende, *facile videmus, mysteria, cujus modi apud Graecos reperiuntur, non modo religionis purae, mentisque humanae, sicut nunc exculta est, indoli prorsus repugnare, verum etiam quae de illis praedicantur, rationibus niti haud firmis. Origo et efficacia eorum maxime dubia, et commoda, quae tot tantaque Graecis olim attulisse dicuntur, non nisi parui momenti, nexus vero quorumvis sacrorum mysticorum cum religione Christiana fere nullus fuisse videtur. Quibus positis non est, quod vereamur, ne quisquam, qui bene noverit, rationes ex conjectura modo pendentes nullum adhibere persuadendi necessitatem, quique puram religionem probe cognoverit et susceperit, Graecorum mysteria religioni denuo obtrudenda esse serio censeat.*

Diess ist der Inhalt dieser kleinen, aber interessanten Gründlichkeit des Urtheils auszeichnet. So sehr wir übrigens die Behutsamkeit billigen, mit welcher der Vf. in dem *zweyten* Theile zu Werke gehet, dass er von den griechischen Mysterien nichts behauptet, als was sich aus sichern historischen Datis ergiebt: so hätte doch eine vollständigere Zusammenstellung der zerstreueten Notizen und Urtheile die Ueberzeugung von den hier aufgestellten Resultaten noch mehr verstärken, und selbst über den Zweck der Mysterien ein grösseres Licht verbreiten können. Indessen war es nicht Zweck des Vfs., neue Forschungen über diesen Gegenstand anzustellen, sondern nur die vorhandenen zur Beurtheilung der *Schellingischen* Behauptung anzuwenden. Und dieses ist auf eine völlig befriedigende Weise geschehen. Die lateinische Schreibart, wovon wir oben eine Probe gegeben haben, ist kraftvoll, nur an einigen wenigen Stellen nicht geschmeidig und deutlich genug. Die Construction S. 54. *jam metu illo, ut superstitio ridicula, evanescente*, ist wohl nur Schreib- oder Druckfehler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Julius 1805.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Osnabrück, b. Kisling: *Merkwürdige Unrechtssprüche deutscher Juristenfacultäten.* — *Erster* Band. 1804. 191 S. 8. (14 gr.)

Lucas Becker auf der Johanniter Commende bey Burgsteinfurt traf nach dem Tode seiner Ehefrau, mit welcher er in Gemeinschaft der Güter gelebt hatte, mit seinen sämmtlich grosjährigen Kindern am 15. May 1790. eine Theilung, gab ihnen den gebührenden Antheil, d. h. die Hälfte des Sammtvermögens, baar heraus, und fand sie damit völlig ab. Unter ihnen befanden sich auch die Tochter Maria Josepha und der Schwiegersohn Wilh. Chr. Erpenbeck. Der Theilungsreceſs wurde unterschrieben und darüber quittirt. Der Vater errichtete hierauf unter dem 1. November 1791. über die ihm zugefallene Hälfte des Vermögens ein Testament, und überging darin die obgenannte Tochter. Dadurch fand sich diese mit ihrem Ehemann Erpenbeck zu klagen veranlasst; und erhielt ein günstiges Erkenntniss der Tübinger Juristenfacultät des Inhalts: dass die Beklagten den Klägern den achten Theil der väterlichen Verlassenschaft *cum omni causa* auszuantworten schuldig seyn sollten. Die Entscheidungsgründe waren: weil durch die geschehene Abtheilung des bisher gemeinschaftlich gewesenen Vermögens zwar die bisherige auf die Kinder von der verstorbenen Mutter übertragene Gütergemeinschaft aufgehoben worden sey; die Kinder jedoch von dem väterlichen Vermögen damals nichts erhalten, und gegen den Vater das in den gemeinen Rechten gegründete Erbfolgerecht nicht verloren hätten, der Vater demnach seine Tochter, die verehelichte Erpenbeck, nicht weiter als bis auf den Pflichttheil habe ausschliessen können, und diese daher den ihr *ab intestato* gebührenden Erbtheil und solchemnach den achten Theil der väterlichen Erbschaft in Anspruch zu ziehen berechtiget sey. — Hier werden nun diese Gründe widerlegt, indem der Vf. aus der Natur der deutschen Gütergemeinschaft zu beweisen bemüht ist: die Schichtung zwischen Aeltern und Kindern habe die Wirkung, dass dem überlebenden Ehegatten sein Theil *pleno jure* zukomme, dass bey einer solchen Schichtung von keinem väterlichen oder mütterlichen Antheil die Rede sey, und dass durch die Schichtung, welche die Kraft eines Transacts habe, alle wechselseitige Erbfolge aufgehoben werde: *Cum liberi ita segregati, ipsa assignatione ex bonis communibus facta suum consequantur: ratione successionis ab intestato in bona parentis superstitis pro mortuis habentur, adeoque lex haec edictalis* [l. 6. C. *de sec. nupt.*] *cessat, proinde ac si liberi prioris tori non supereſſent. Qui etiamsi liberis secundi tori non existentibus parenti suo ab intestato succedant ad hanc tamen successionem non tanquam liberi, sed tanquam proximi agnati vocantur.* (*Böhmer in Exercitatt.* T. II. E. 12.) Rec. lässt der Beleſenheit und dem Scharfsinn des Vfs., welche aus vielen Stellen dieser Abhandlung hervorleuchtet, Gerechtigkeit widerfahren; indessen dünkt ihm, dass folgende Bedenken dagegen noch übrig bleiben, an welchen er seine Kunst hätte versuchen sollen. — Die Deutschen leben nach einem doppelten Gesetz, dem einheimischen und dem fremden. Das erstere bezieht sich entweder auf rein deutsche Institute und Rechtsverhältnisse, oder auf solche, die auch dem römischen, überhaupt dem fremden Rechte höchst unbekannt sind. In Ansehung jener sagt Rec. mit *Cramer: omnium absurdorum absurdissimum est factum nonnullorum, qui statuta ante jus Romanum in Germania receptum, introducta et adhuc valida ad decempedam hujus juris inflectere, imo evertere tentant.* Allein es ist nicht nothwendig, die Gränzen des in Frage kommenden deutschen Instituts zu kennen. So thöricht es seyn würde, auf ein rein deutsches Institut die römischen Begriffe anzuwenden, *eben so sehr würde es zu tadeln seyn, in der Anwendung des deutschen Statuts keine Gränzen anerkennen, und aus der Ursache, weil dieses einmal zur Anwendung kam, den Gebrauch des gemeinen Rechts bey einem andern rechtlichen Verhältnisse, welches von dem, auf welches das deutsche Recht sich bezog, ganz verschieden ist, ausschließen zu wollen.* Die eheliche Güter-Gemeinschaft ist ein rein deutsches Institut; allein *die Gränzen desselben sind die Absonderung der Kinder und ihre Abschichtung.* Diese können, z. B. wenn ihre verstorbene Mutter dem ärmeren Vater ein grosses Vermögen einbrachte, nach deren Tode keineswegs dasselbe herausfordern, und jener bekommt seinen Antheil *jure proprio.* Ferner: wenn der Vater nach Abfindung seiner Kinder eine zweyte Heyrath schliesst, in dieser Ehe ebenfalls Kinder zeugt, und dann stirbt: so erhält seine Wittwe *nach den Grundsätzen der ehelichen Gütergemeinschaft* das Vermögen, und trifft mit ihren Kindern eine Abschichtung, ohne dass die Kinder des ersten Ehebettes an das Vermögen einen Anspruch machen mögen, indem sie nicht erben können, wo keine Erbschaft existirt, und in dem vorliegenden Falle unter den beschriebenen Umständen wirklich keine Erbschaft ihres Vaters vorhanden ist. Ganz anders muss aber die Entscheidung ausfallen, unter andern Umständen und in dem Falle, dass der Vater sich mit seinen Kindern abfand, und nicht weiter heyrathete. Wie lässt sich

mit Grunde *nach der geschehenen Abfindung* eine fortgesetzte eheliche Gütergemeinschaft denken? Wenn aber diese nicht mehr besteht, wie kann weiter von den auf die eheliche Gütergemeinschaft sich beziehenden (deutschen) Rechten die Rede seyn? Ist aber der Deutsche *darum rechtlos?* Der Vf. legt ihnen ja ein *Erbrecht* bey. Nach welchen Gesetzen sollen sie es aber wohl haben? Etwa nach dem Naturrecht? Wenn aber dies nicht statt findet, welches kann *dann* zur Anwendung kommen, als das *gemeine Recht?* Wir übergehen die übrigen, bey dem erzählten Rechtsfalle vorkommenden Verhältnisse und Rechtsfragen, da sie weniger ein allgemeines Interesse haben dürften, auch eine genauere Kenntnis der Acten nöthig ist, um zu urtheilen, ob das Tübinger Erkenntnis wirklich den harten Vorwurf eines Unrechtsspruches verdiene, oder nicht? Ein gleiches gilt von den zwey andern angeführten Beyspielen. Nach dem einen *soll* die *Rinteler Juristen-Facultät den Erben mit dem Erblasser verwechselt*, und in einem Successionsfalle nach den Rechten des Orts, wo der klagende Erbe wohnte, gesprochen haben. In dem letzten, welches ein *Criminal-Erkenntniß der Leipziger Facultät* ist, soll wider einen Inculpaten, der vorher, jedoch mit Vorbehalt der weitern Untersuchung, durch ein Urthel *ab instantia* absolvirt worden war, gegen welchen man aber in der Folge die weitere Untersuchung angestellt hatte, anstatt hauptsächlich zu erkennen, nur dies vorige Urthel bestätigt worden seyn.

Zum Schlusse noch unser Urtheil über dieses Buch im Allgemeinen. Eine Sammlung von Unrechtssprüchen, deren es, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, hin und wieder wohl giebt, kann allerdings ein sehr interessantes Werk werden. Allein der Vf. mus drey Vorschriften unverwandt vor Augen haben. 1) *Die Unparteylichkeit.* Die Umstände müssen treulich aus den Acten referirt werden. *Am belehrendsten wird die Sammlung dann seyn, wenn, wenigstens in Civilsachen, der Herausg. das folgende Erkenntniß, wodurch der Unrechtsspruch reformirt wurde* — denn einen wahren Unrechtsspruch wird wohl jeder Anwald und jede Partey durch ein eingewendetes Rechtsmittel angreifen — *ebenfalls anführt, und bis dahin, daß fernerweit erkannt worden ist, diesen Fall nicht zur öffentlichen Kenntniß bringt.* 2) *Die Vollständigkeit.* Die wesentlich nothwendigen Umstände müssen angeführt werden, damit der Leser in der Kürze, aber vollständig, die sämmtlichen Gründe erfahre, durch welche das Erkenntnis motivirt worden ist. 3) *Die Bescheidenheit.* Eine Sammlung von Unrechtssprüchen kann keine Lobrede seyn; allein der Referent erzähle ruhig und urtheile aus Gründen mit Unbefangenheit und ohne beleidigende Ausfälle. *Es ist Schmähung und strafbar*, wenn der Vf. den ersten Fall mit der allgemeinen Bemerkung schliesst: „Sollte ein neuer *Vantius* Materialien zu einem Werke *de nullitatibus sententiarum* sammeln, so kann man ihn unbedenklich nach Tübingen in die Schule schicken." Und wie? In der oben erzählten Streitsache hatten die Kläger einen der Mitbeklagten beschuldigt, dass er den Vater zur Errichtung des Testaments, worin die Klägerin ausgeschlossen worden war, *beredet, verleitet,* ja sogar *gezwungen* habe. Der Beklagte reconvenirte deshalb die Klägerin *injuriarum.* Das Erkenntnis wies diese Forderung aus dem Grunde ab, weil jene Aeusserung nicht *animo injuriandi sed juris sui prosequendi causa* gemacht worden. Der Vf. nennt es deshalb nichtig. Wird er wohl nach seinen eigenen Grundsätzen der Injurienklage entgehen können?

In der Voraussetzung, dass der Vf. jedem dieser Erfordernisse ein Genüge zu leisten sich bemühen werde, fordern wir ihn zur Fortsetzung dieser Sammlung auf, wodurch er sich *unter jener Bedingung* eine günstige Aufnahme seines Werks bey allen, welchen das gründliche Studium des Rechts am Herzen liegt, versprechen kann.

PARIS, b. Maradan: *Du Juri en France*, par *J. E. Bonnet.* An X. (1802.) VI u. 99 S. 8. (16 gr.)

Welches sind die wesentlichsten Erfordernisse eines zweckmäfsig eingerichteten *Geschwornen Gerichts*, besonders in *Criminalfällen?* Wie ist die Verfassung dieses Instituts in England und in dem nordamerikanischen Freystaate? Wie ist dagegen die Einrichtung der Geschwornen Gerichte in Frankreich? Welche Mängel haben dieselben, und welche Verbesserungen sind daselbst nothwendig zu treffen? Dies ist der allgemeine Inhalt der angezeigten Abhandlung, wovon wir einen gedrängten Auszug, mit einigen Erinnerungen begleitet, unsern Lesern geben wollen. — Der Vf., ein warmer Lobredner dieses Instituts, welches er für eine unerläfsliche Bedingung jeder freyen Verfassung eines Volks hält, betrachtet folgendes als die nothwendigen Eigenschaften der Geschwornen Gerichte in peinlichen Fällen: „Es mus ein Unterschied seyn zwischen den Geschwornen der Anklage und des Thatbestandes des Verbrechens." Die französischen Gesetze erkennen diesen Unterschied an. — „Die Geschwornen müssen Leute von dem erforderlichen Verstande und Fähigkeiten seyn." In Frankreich sieht man auf dieses Erforderniss nicht genug. Daher schlägt der Vf. unter andern vor, einen Katechismus der Rechte zu entwerfen und die Jugend darin unterrichten zu lassen. Eben so hält er es für gut, kurze Instructionen abzufassen, die von den Kanzeln von Zeit zu Zeit abzulesen wären. Auch will er, dass den Berathschlagungen der Geschwornen gewisse Auscultatoren, aus welchen in der Folge die Juris besetzt werden könnten, beywohnen sollten. (Jenen Vorschlag hält Rec. für unvereinbar mit dem Zwecke des religiösen Cultus; diesen für widersprechend dem Wesen des Geschwornen Gerichts, welches von dem Augenblicke an, da es sich zurückzieht, um die Schuld oder Unschuld des Angeklagten zu entscheiden, die Publicität nicht verträgt, und alles streng vermeiden mus, was den ruhigen und unparteyischen Gang seiner Reflexion stören, und den

Schein

Schein eines äufsern Einfluſſes auf die Entſcheidung erwecken könnte.) — „Die Geſchwornen müſſen einſtimmig ſeyn — *keine Stimmenmehrheit bey den Entſcheidungen des Jury.*" (Der Vf. geht hier in eine ſehr ſcharfſinnige und ſtrenge Kritik der franzöſiſchen Geſetze über dieſen Punkt ein [S. 50 ff.]. Rec. muſs aber diejenigen Leſer, welche die Mängel einer Verfaſſung, die — mehrern Nachrichten zufolge — bald eine gänzliche Umſchaffung erfahren wird, genauer kennen lernen wollen, auf die Schrift ſelbſt verweiſen, und äufsert hier nur mit wenigen Worten ſeine Meinung. In einem Tribunale, deſſen Mitglieder vom Staate nicht anders zu ihrem wichtigen Berufe befördert worden ſind, als nach vorgängiger Prüfung ihrer erworbenen Kenntniſſe und Fähigkeit, deren ganze Thätigkeit und ganzes Leben lediglich dieſem Berufe gewidmet iſt, in welchem ſie ſich alſo, wie man voraus ſetzen muſs, mehr Erfahrung, einen ſchärfern und richtigern Blick, und eine gründlichere Kenntniſs der in Frage kommenden Verhältniſſe und Rückſichten erworben haben, — in einem ſolchen Tribunal, ſagen wir, hat es bey der Stimmenmehrheit in den Criminal-Urtheilen keine Gefahr für die Freyheit und die Unſchuld. Das diſſentirende Mitglied gleicht einem Zweifelsgrunde, der wegen der überwiegenden Kraft mehrerer und ſtärkerer Entſcheidungs-Gründe zurück ſtehen muſs. Ganz anders verhält es ſich mit dem Juri. Bey dieſem iſt ein geringerer Grad von Gewiſsheit vorhanden, daſs alle Mitglieder die nöthige Fähigkeit beſitzen werden, die weſentlichen Merkmale des Thatbeſtands aufzufaſſen und nie aus den Augen zu verlieren, und — wahrlich eine nicht leichte Kunſt — den Schein von der Wahrheit zu unterſcheiden. Ueberdieſs ſpricht der Geſchworne nach ſeiner *innern Ueberzeugung*, und kann daher nie einer ſolchen Verantwortlichkeit, wie der Richter, unterworfen werden. Wie vielen Einfluſs können folglich Mitleid, Freundſchaft, Temperament, individuelle Anſichten und andre geheime Triebfedern auf den einen oder den andern Geſchwornen unbeſchränkt äufsern. Dawider giebt es — wenn einmal Jury's ſeyn ſollen — nur Ein Sicherheits-Mittel — die Uebereinſtimmung aller Stimmen) — „In dem Verfahren der Geſchwornen, ſagt der Vf. ferner, muſs alles öffentlich geſchehen." (Dieſs iſt allerdings wahr, bis nämlich auf den Punkt, da die Geſchwornen das entſcheidende Wort ſchuldig oder nicht ſchuldig ſprechen ſollen. Dieſs letztre aber muſs ſchlechterdings mit Entfernung aller Zuhörer und einwirkenden fremden Perſonen geſchehen.) — „Der Ausſpruch der Geſchwornen muſs in einem Einzigen Worte beſtehen." (Der Vf. tadelt es, daſs in Frankreich der Präſident des Gerichts den Geſchwornen die beiden Fragen vorlegt: *Le fait eſt-il conſtant? Un tel eſt-il coupable?* Wir halten dieſen Tadel für übertrieben. Denn die Betrachtung der Geſchwornen muſs wirklich allein auf dieſe beiden Gegenſtände gerichtet ſeyn, weil nicht eher von der Anwendung des Strafgeſetzes die Frage ſeyn kann, als bis ausgemacht iſt, daſs die Merkmale, welche von demſelben als zum Thatbeſtande weſentlich erforderlich vorausgeſetzt werden, wirklich vorhanden ſeyn, und daſs dieſer Angeſchuldigte der Thäter ſey. Fürwahr nichts iſt nothwendiger, als daſs die Geſchwornen die *Gränzen* ihres wichtigen Amts kennen, und nicht in das Gebiet des Geſetzgebers überzuſchreiten ſich verleiten laſſen.) — „Die Moralität des Angeſchuldigten iſt eine der erſten Grundmaximen des Jury" (Dieſes Princip, ſo wie das Geſetz: „die Unſchuld auf jede mögliche Art und Weiſe zu retten, ſey der Zweck des Jury," wird zu Miſsbräuchen und einem falſchen Mitleide die Veranlaſſung werden und dem Heere der unächten Milderungsgründe Thüre und Thor öffnen!) — „Bey den Staatsverbrechen iſt eine gröſsere Evidenz, als bey andern Verbrechen nöthig." (Die engliſchen Geſetze erlauben dem eines Staatsverbrechens Angeſchuldigten, mehrere von den ernannten Geſchwornen zu verwerfen, zwey Vertheidiger zu nehmen u. ſ. w., in ſo fern möchte dieſer Satz angenommen werden können.) — „Die Geſchwornen und der Angeſchuldigte müſſen einander vorher unbekannt ſeyn, damit keine Beſtechung möglich ſey." (Der Vf. führt die engliſchen Geſetze an, nach welchen der Angeſchuldigte ſeine Richter erſt am Tage des Urtheils, bey Staatsverbrechen aber 10 Tage vorher erfahre. In Frankreich dagegen wiſſe er ſie jederzeit 14 Tage vorher, und auf dieſe Weiſe wäre die Beſtechung ſehr leicht.) — „Das Gericht muſs ſich an den Ort begeben, wo der Angeſchuldigte bekannt iſt." (Der Vf. erklärt ſich mit vieler Wärme für den engliſchen Gebrauch der wandernden Richter.) — „Ohne ein von der Nation auszuübendes Begnadigungs-Recht hat die Einrichtung der Juris keine Vollkommenheit." (Der menſchenfreundliche Vf. empfiehlt deswegen den engliſchen Gebrauch der Geſchwornen, den Angeſchuldigten der Gnade des Königs zu empfehlen, wenn es ihnen ſcheint, daſs die Umſtände ihn entſchuldigen.)

Obgleich Rec. ſich nicht berufen fühlt, den Lobredner der jetzigen Einrichtung der Jury's in Frankreich zu machen: ſo kann er doch nicht unbemerkt laſſen, daſs Hr. *B.* oft zu ſtreng in ſeinem Tadel iſt, und nicht ſelten den franzöſiſchen Geſetzen zum Vorwurfe anrechnet, was in der Natur der Sache liegt. Auch iſt er nicht frey von ſchielenden Sätzen und Declamationen, welche die Stelle der Gründe einnehmen. Dahin iſt unter andern zu rechnen, wenn er es als einen weſentlichen Theil in der Verfaſſung der Geſchwornen-Gerichte betrachtet, daſs ſie eine Erfindung der Wiſſenſchaft des menſchlichen Herzens ſeyen; daſs man ſie aber in Frankreich als eine Erfindung des Kopfes betrachtet habe. Eine bloſse Declamation iſt es aber, wenn er ſagt: Die Völker, welche ſich frey nennen, und nicht in Geſchwornen Gerichten die Garantie ihrer Freyheit beſitzen, genieſsen nur einer eingebildeten Freyheit. Wäre es den Franzoſen überhaupt gegeben, die Schriften, Einrichtungen und Geſetze ihrer Nachbarn der Deutſche-

ſchen mehr zu ſtudiren, ſo würde man weniger einſeitige Urtheile, weniger abſprechende Behauptungen hören.

1) PRAG, b. Widtmann: *Das neue Stempelpatent vom 5. Oct.* 1802. Alphabetiſch geordnet von D. *M. Adolph Kopez.* 1803. 132 S. 4.

2) WIEN, gedr. b. Schmidtbauer: *Alphabetiſches Regiſter über die erneuerten k. k. Stempelpatente*, zum Gebrauch des Privat- und Geſchäftsmannes von *Ernſt Chriſtian Käufler*, k. k. Gen. Hoftaxamts Officier. *Zweyte* Auflage. 1803. 111 S.

3) WIEN, b. Gerold: *Der Rathgeber in Stempelſachen*, von *Georg Waniek*, der Rechte Doctor. 1803. 82 S. 8. (hat eine *vierte* Auflage erlebt.)

4) BRÜNN, b. Gaſtl: *Inbegriff der allerhöchſten Patente vom 5. und 15. Oct.* 1802., ſammt einem von dem k. k. Tabak- und Siegelgefällen-Adminiſtrations-Sekretäre *J. D. Schwarz* hiezu verfaſsten alphabetiſchen Auszug. 86 und 244 S. 8.

5) GRÄZ, b. Ferſtl: *Univerſal-Repertorium über das neue k. k. Stempelpatent vom 5. Oct.* 1802., nebſt den nothwendigen Verhaltungsregeln, von *Joh. Nepomuk Schneider.* 132 S.

6) WIEN u. PRAG, b. v. Schönfeld: *Alphabetiſches Stempelregiſter.* Ohne Jahrz. 82 S.

Gleich nach Erſcheinung des Patents über den erhöheten Stempel, wodurch die jetzige Finanzverwaltung in Oeſterreich das durch den franzöſiſchen Krieg entſtandene Deficit, (welches ſich am beſten durch Säcularisirung der geiſtlichen Güter und Verſetzung des Klerus, zumal der Erzbiſchöfe und Biſchöfe, auf fixe Beſoldungen zum Heil der Monarchie heben lieſse) füllen wollte, wurde das Bedürfniſs eines alphabetiſchen Regiſters, welches dem Patente fehlte, lebhaft gefühlt, und Privatleute muſsten dieſem Mangel abhelfen. Unter der Menge dieſer Regiſter iſt das *Kopeziſche* Buch das beſte; doch hat Rec. auch den Rathgeber von *Waniek* mit Nutzen gebraucht. Dem Patente ſind ſeitdem mehrere Zuſätze und Erläuterungen nachgefolgt, auf welche bey neuen Ausgaben dieſer alphabet. Regiſter wird geſehen werden müſſen.

GESCHICHTE.

PRAG, b. Widtmann: *Hiſtoriſche Fragmente*, oder *gewählte Sammlung intereſſanter, ſeltener und wenig bekannter Thaten und Begebenheiten aus dem Leben berühmter Menſchen der alten und neuern Geſchichte.* 1802. 19 Bog. 8. (16 gr.)

Ein Miſchmaſch, dergleichen wir bereits nur zu viele haben, und zu deren Entſtehung nichts weiter gehört, als geſunde Augen und Finger. Ohne Vorrede oder etwas Aehnliches giebt uns der ungenannte Stoppler Geſchichtchen aus der alten, mittlern und neuen Hiſtorie. An Claſſification und Auswahl iſt gar nicht zu denken. Bald leſen wir etwas von Kambyſes, bald von Sertorius, bald von Lorenz von Medici (hier Laurenz von Medicis genannt), bald von Marius, bald von Cyrus, bald von den Normännern, bald von Ernſt Johann v. Biron (hier Joh. Ernſt v. B.) u. ſ. w., und das alles iſt voller Fehler, und in einer höchſt fehlerhaften und unreinen Sprache vorgetragen. Die alten perſiſchen *Magier* heiſsen hier *Magen* (Cyrus hatte *dem Magen* die Ohren abſchneiden laſſen S. 3.) S. 52 ff. ſteht ſechsmal *Gueſelin* ſtatt *Gueſclin.* — S. 99.: Sie gingen *mitſammen.* S. 103.: Das Ohr mit der Hand *verhalten.* S. 132.: Er *verlegte* ſich auf die Wiſſenſchaften. S. 133.: *Verfaſſung* ſt. Verfertigung oder Ausarbeitung. S. 134 werden aus *einem* Fürſten zwey verſchiedene Perſonen gemacht: der Kurfürſt *Ernſt Auguſt* und der *Herzog von Braunſchweig-Lüneburg.* Eben daſelbſt und auf den folgenden Seiten, wo von *Leibnitz* die Rede iſt, erſcheinen mehrere Fehler; aber es wäre fruchtloſe Mühe, ſie zu rügen, da das ganze Machwerk vermuthlich ſchon Maculatur geworden iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Pima*, in d. Verlagsh.: *Vollſtändige Anweiſung, bunte Papiere, als türkiſche, Cattun-Papiere und andere Arten mehr, ſo wie auch Pergament ſelbſt zu verfertigen.* Nebſt einer kurzen Anleitung, Flecke aus Papier und Pergament zu machen. Herausgegeben von *W. A. Schuder.* Ohne Jahrszahl. 30 S. 8. (4 gr.) — Der Gegenſtand, mit dem ſich der Vf. in dieſer kleinen Schrift vorzüglich beſchäftigt, war wohl einer ausführlichen Behandlung werth, da ſich jetzt, auch in unſern Gegenden, mehrere Künſtler mit demſelben abgeben, und er einen nicht unbedeutenden Handelsartikel ausmacht. Hr. *Sch.* hat ihn aber zu oberflächlich bearbeitet: denn wer mit der Kunſt, die hier vorgetragen werden ſoll, nicht ſchon vertraut iſt, wird ſich aus dieſem Werkchen nicht ſo mit ihr bekannt machen können, daſs er ſie mit Glück auszuüben im Stande wäre, da viele der hier mitgetheilten Vorſchriften zu kurz und unvollſtändig angegeben ſind. Auch iſt das, was der Vf. von der Fabrication des Papiers ſelbſt ſagt, nicht deutlich und ausführlich genug. Wer indeſſen ſchon Kenntniſſe von der Art und Weiſe, wie manche Papiere bey dem Färben behandelt und gewiſſe Farben auf dieſelben getragen werden müſſen u. ſ. w. beſitzt, kann dieſes Schriftchen mit Vortheil zu Rathe ziehen, da es einige Recepte zu ſchönen Farbecompoſitionen, die der Vf. ſelbſt geprüft zu haben ſcheint, und manche gute Regeln, deren Befolgung zuträglich ſeyn kann, enthält.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Julius 1805.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Grundriß der Pharmacie, mit vorzüglicher Hinsicht auf die pharmaceutische Chemie für die ersten Anfänger der Apothekerkunst*, von *C. F. Bucholz*, Apotheker zu Erfurt, der kurfürstl. maynz. Akademie nützlicher Wissenschaften Mitglied u. s. w. 1803. 559 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. dieser Schrift hat sich schon durch andere Arbeiten dem chemischen und pharmaceutischen Publicum von einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht, und man kann wohl voraussetzen, dass auch dieses Werk mit Fleiss ausgearbeitet, und seiner Absicht angemessen seyn werde. Und in der That hat Hr. *B.* durch dasselbe bewiesen, dass er nicht nur selbst mit der Kunst, die er lehren wollte, sehr vertraut ist, sondern dass er sie auch gut vorzutragen versteht. Er hat die verschiedenen Materien, die er zu bearbeiten hatte, auf eine sehr zweckmäßige Art geordnet, die vorzüglichsten Entdeckungen der Neuern beygebracht, und im Vortrage selbst mit der nöthigen Kürze Deutlichkeit und Vollständigkeit verbunden, so dass seine Schrift nicht nur von den Lehrlingen, für welche sie eigentlich bestimmt ist, sondern auch von manchem ältern Apotheker und Arzte mit Nutzen gelesen werden kann. Nur hier und da hat der Vf. dem Lehrer, der sich dieser Schrift als Grundlage beym Unterrichte bedienen will, etwas zu ergänzen oder zu berichtigen übrig gelassen. Wir wollen hier einige dieser Stellen angeben. S. 12. Z. 5., wo von der Verwechselung einiger Dinge mit andern die Rede ist, nennt Hr. *B.* ein Metall, das zu wenig Aehnlichkeit mit dem rohen Spiessglase hat, als dass es wirklich damit verwechselt werden könnte; wir würden, statt dessen, lieber des grauen strahligen Braunsteins gedacht haben, der bekanntlich dem Spiessglase ziemlich ähnlich sieht, und der auch für den Apotheker ein grösseres Interesse hat, als jenes, in unsern Officinen nicht einmal vorräthige, Metall. S. 43. 44 u. 73. sind die zum pharmaceutischen Gebrauche tauglichen Oefen doch fast zu kurz behandelt; wir würden wenigstens einige Arten von Oefen näher beschrieben, und besonders auch den blakischen Ofen, der sich zu mehrern Versuchen so sehr empfiehlt, nicht mit Stillschweigen übergangen haben. S. 44 hätten noch die Kessel, Pfannen und Töpfe, die in der Fabrik des Hn. *Remy* zu Neuwied verfertigt werden, angeführt werden sollen; Rec. hat sich dieser Geschirre seit einiger Zeit zu vielen Arbeiten mit Nutzen bedient und sie in mehr als einem Betrachte besser befunden, als die, welche a. a. O. angegeben sind. Ueber die Niederschlagung hat sich der Vf. §. 109 ff., im Ganzen genommen, recht gut geäussert; doch hat er der von selbst erfolgenden Fällungen fast gar nicht gedacht; er sagt zwar, dass die Erkaltung manchmal eine Präcipitation veranlasse, aber davon hat er nichts erwähnt, dass derselbe Erfolg auch zuweilen durch den unsichtbaren Uebergang eines luftigen Wesens in eine Auflösung, oder durch die Entweichung eines flüchtigen Princips, z. B. der Wärme, der Ammoniaca u. s. w., hervorgebracht wird, und diese Ursachen haben doch sehr oft an Fällungen Antheil. S. 70., wo von dem scheinbaren Schmelzen einiger Salze in der Wärme geredet wird, würden wir den Salpeter nicht als ein Salz dieser Art aufgeführt haben; denn er hat gewöhnlich nicht so viel Anschusswasser in seiner Mischung, dass er sich in der Wärme darin auflösen könnte; der Borax wäre ein passenderes Beyspiel gewesen. S. 77. Das Cohobiren, welches der Vf. ziemlich unbedingt empfiehlt, ist, wie schon *Wiegleb* dargethan hat, meistentheils eine ganz unnütze Arbeit, und nur in seltenen Fällen kann man sich wahren Vortheil davon versprechen. In der Erklärung, die S. 82. von der Oxydation gegeben wird, ist auf die Verkalkung einiger Metalle durch Auflösungsmittel auf dem nassen Wege, welcher doch der Vf. im 151sten §. gedenkt, nicht Rücksicht genommen; die Definition ist also offenbar zu enge, und folglich fehlerhaft. — Die Erscheinungen, die man, wenn man nur hinlänglich aufmerksam ist, bey der Fäulniss gewahr wird, beweisen doch, dass mehrere thierische Materien die Veränderung erleiden, die S. 94. Z. 7. erwähnt ist, und dass man nicht bloss von der Milch und von der Gallerte junger Thiere, sondern auch vom Fleische ausgewachsener Animalien durch jene Entmischung eine Säure erwarten kann; freylich ist die Säure, die die letztern geben, nie so rein und stark, als die, welche man z. B. aus der Gallerte junger Thiere erhält; aber sie giebt sich doch, wie besonders *Collin's* Versuche gelehrt haben, in vielen Fällen so deutlich zu erkennen, dass ihr Daseyn nicht bezweifelt werden kann; und jene Dinge, die der Vf. a. a. O. genannt hat, sind es sonach nicht allein, die eine Ausnahme von der Regel machen. Uebrigens scheint uns die Umwandlung thierischer Stoffe in Fett auf die von *Gibbes* beschriebene Art (wenn anders eine solche Umänderung möglich ist) das nicht zu seyn, wofür sie S. 104. ausgegeben wird; denn wenn auch, was doch bey *Fischer's* Versuchen (A. L. Z. 1803. Nr. 216.) nicht der Fall war, Fleisch

beym Aufbewahren in fliefsendem Waffer mehr oder weniger die Natur des Fettes annehmen ſollte, ſo kann dieſe Umwandlung doch gewifs nicht durch eine Entmiſchung erfolgen, die mit der Fäulnifs in eine Claſſe gebracht werden könnte. S. 124. behauptet Hr. *B.*, es ſey ein ſicherer Beweis der Untauglichkeit einer Gasart zum Athmen, wenn in ihr ein brennender Körper verliſcht; allein die Erfahrungen, die zuweilen Bergleute in den Gruben zu machen Gelegenheit haben, erweiſen, daſs es Luftarten giebt, in welchen man wohl athmen, aber nicht vom gewöhnlichen Grubenlichte Gebrauch machen kann; es läſst ſich alſo wenigſtens nicht immer von der Untauglichkeit der Luft zur Unterhaltung eines brennenden Lichtes auf die Unbrauchbarkeit derſelben zum Athmen ſchlieſsen. Auch die Urtheile, die der Vf. an einigen andern Orten in ſeiner Schrift über die Miſchung mancher mehr oder weniger zuſammengeſetzten Producte der Natur oder der Kunſt, über das Verhalten einiger Dinge gegen einander u. ſ. w. fällt, möchten wir nicht ohne alle Einſchränkung unterſchreiben. [So iſt z. B. das Daſeyn des Sauerſtoffs in der ſogenannten Hydrothionſäure und in der Blauſäure bey weitem noch nicht erwieſen, und man kann alſo nicht unbedingt ſagen, daſs alle Säuren aus jenem Stoffe und einer (oder mehrern) ſäurefähigen Grundlagen gebildet ſind; ſo iſt ferner die Thonerde in dem gemeinen Alaune faſt immer mit Eiſenkalke, im römiſchen hingegen mit Braunſteinerde (und nicht, wie S. 197. angenommen wird, mit Eiſenoxyd) vermiſcht enthalten, und der Niederſchlag, den man durch Kali oder Natron aus dieſen Salzen erhält, kann folglich nicht als eine ganz reine Alaunerde angeſehen werden; ſo iſt auch die Glätte nicht das beſte Material zur Bereitung des Bleyeſſigs und des goulardiſchen Extracts; der Gallmey nicht ein Product der Kunſt, die Ammoniaca, die uns thieriſche Körper bey der Behandlung in ſtarkem Feuer liefern, nur zum Theil ein neu erzeugtes Weſen, das engliſche Zinn zur Verfertigung einiger pharmaceutiſcher Geräthe, nicht beſſer, als reines ſächſiſches oder böhmiſches Zinn, das Hirſchblut oder Bocksblut in den Officinen entbehrlicher, als das Rinderblut u. ſ. w.]

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Formulare oder Lehre* (von) *der Abfaſſung von Rezepten*, ſyſtematiſch bearbeitet von Dr. *Karl Wolfart*, Profeſſor der Phyſik und Heilkunde zu Hanau, Brunnenarzte am Wilhelmsbad u. ſ. w. 1803. 10¾ Bogen. 8. (14 gr.)

Alle bisher bekannten Anleitungen zum Receptſchreiben enthalten, ſagt der Vf. in der Vorrede, dieſe Lehre ſelbſt nie rein und in allen ihren Theilen, ſondern ſind meiſtens aus einem Gemiſche von allen einzelnen Zweigen der Heilwiſſenſchaft zuſammen geſetzt, und entſprechen folglich gerade ihrem eigentlichen Zwecke nie ganz. Dieſs bewog ihn zu der Herausgabe dieſer Schrift. Nach unſerm Urtheile iſt ſie nicht allein von dieſen Fehlern frey und deutlich und beſtimmt, ſondern auch überhaupt völlig zweckmäſsig. Es konnte inzwiſchen kaum fehlen, daſs wir beym Durchleſen hin und wieder auf einige Kleinigkeiten ſtoſsen muſsten, die wir weggewünſcht hätten, und hier, theils zur Prüfung bey einer etwanigen neuen Auflage, theils um darzuthun, daſs unſer Urtheil nicht das Reſultat einer bloſs oberflächlichen Anſicht der Schrift ſey, mitzutheilen uns verbunden halten. Opium oder andere „ſehr wirkſame" Heilmittel (S. 37.) würden wir doch nie in Form von Trochisken zu geben wagen, am wenigſten bey Kindern, und zwar aus ähnlichen Gründen, weswegen der Vf. S. 41. ſelbſt ſagt, daſs Mittel, bey denen es ſehr genau auf eine beſtimmte und richtige Gabe ankömmt, gar nicht für die Morſellenform geeignet ſind. Inzwiſchen können allerdings im Nothfalle beide Regeln, wo man ſehr folgſame und ſichere Kranken und Wärter vor ſich hat, mitunter ihre Ausnahmen leiden, eben ſo, wie das, was S. 86 und 92. übrigens mit unſerer ganzen Einſtimmung von der gänzlichen Verbannung der Zeichen aus den Recepten geſagt worden. Ein anderweitiger Grund, die lateiniſche Sprache immer beyzubehalten (S. 85. 88.), liegt doch in den durch die Anwendung der Mutterſprache und ihrer Dialecte ſo leicht zu verurſachenden Miſsverſtändniſſen und Fehlgriffen. In Anſehung der S. 90. empfohlenen *allgemeinen* Einführung der neuen chemiſchen Nomenclatur, müſſen wir uns als Anhänger desjenigen bekennen, was darüber *Lentin* in ſeiner Vorrede zu *Schmidtmanns Anleitung zur — Medicinalverfaſſung* u. ſ. w. ſagt. S. 96 f. vermiſſen wir die Vorſchrift, Heilmittel von gleicher Art, z. B. Kräuter, Wurzeln u. ſ. w. zuſammen in einer Reihe unter einander zu ſetzen und die Zeile einzurücken. Dagegen ſcheint uns die Regel S. 105., die Arzneyvorſchrift von dem Datum durch ein # deutlich zu unterſcheiden, das ℞ unmittelbar *über* dem erſten Heilmittel zu ſetzen und einzurücken (S. 102.), und die Signatur noch weiter einzurücken, als alle übrigen Theile der Vorſchrift (S. 100. 103.), etwas zu ängſtlich, beynahe an's Pedantiſche gränzend. Das Papier zu dem Recepte (S. 104.) darf auch deswegen nicht zu klein und ſchmal ſeyn, weil ſonſt der Arzt genöthigt ſeyn würde, die Zeilen zu oft abzubrechen. Acht Recepte (nicht zwölf) aus einem gewöhnlichen Foliobogen ſcheint das bequemſte Format zu ſeyn. Vergeſſen iſt hier der Umſtand, daſs Arzneyvorſchriften für groſse Herrn und Regenten auf einen ganzen Bogen geſchrieben, und mit dem Wapen des Kranken verſiegelt, dem Apotheker zugeſtellt werden. — Es folgt dem eigentlichen Formulare eine Sammlung von Beyſpielen jeder Art; dabey müſſen wir, in ſo fern es Beyſpiele und Muſter ſeyn ſollen, bemerken, daſs hin und wieder, z. B. S. 125. 126., das *D.* hinzuzufügen vergeſſen worden iſt, und daſs dieſes *D. (detur)* überhaupt nicht, wie auch Layen wohl meynen, die Ablieferung der fertigen Arzney an den Kranken oder deſſen Bevollmächtigten [denn ſonſt wäre es ſehr lächerlich, es *vor* dem *S. (ſignetur)* zu ſetzen], ſondern dieſes andeute, ob ſie in Papier, Gläſer

Gläser oder Schachteln u. s. w. von dem Apotheker verwahrt werden solle, und dass es folglich durchaus falsch ist, wenn man, wie Mehrere mit dem Vf. (S. 98. 108. 110 f. 114. 120. 121. 126 f.) thun, schreibt oder liefet: *D. in vitro, in charta, in vase, in fictile (i) clauso, in olula* ff., indem nur der Accusativus hier statt haben kann. — Ein Anhang enthält die Nomenclatur der neuen preussischen Pharmakopoe, und das Verhältniss des (deutschen) Apothekergewichts zu den neuen französischen Gewichten, wobey eine Anzeige von den Zeichen der letztern sehr zweckmässig gewesen seyn würde. — Ungern liefet man Ausdrücke, wie folgende: *Zustände* (S. 3.), *Wesenheit* (S. 4 79. 73.), organische *Gebilde* (S. 18.), *Pfote* (- voll, *pugillus*) u. dgl. Auch ist *fest* und *starr* (S. 25.) doch gewiss eben so wenig einerley, als es uns einleuchten will, dass (S. 49.) *Lösung* besser sey, als Auflösung. — Sehr wahr und richtig ist S. 29. die Vorschrift, dass man bey Heilmitteln, wo es auf genaue Gabe ankömmt, nie alle Bestandtheile des Pulvers für alle Gaben erst in Eine Masse zusammen mischen, und nun hieraus die einzelnen Gaben abtheilen, sondern jede einzelne Gabe in dem bestimmten Verhältnisse ihrer Bestandtheile für sich bereiten und mischen lassen müsse. Leider nur wird sie in den Apotheken fast nie befolgt, gleichsam als ob die Ausdrücke auf den Recepten: *Dispensentur doses* z. B. *sex*, und *Dividantur in sex partes aequales*, bloße Synonyma wären!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: ***Briefe über Ansbach und deren Schicksal.*** Als Zugabe folgen Nachrichten von den öffentlichen Vergnügungen einiger anderer fränkischen und sächsischen Städte. 1803. 8. (20 gr.)

Die Briefe im *ersten* Theile dieser Sammlung sind gröstentheils schon einmal in den fränkischen Provinzialblättern, in dem eingegangenen Journale, der Kosmopolit genannt, im Journale des Luxus und der Moden, in der Nationalzeitung der Deutschen und noch in einigen andern Blättern abgedruckt gewesen, und der Grund, der den Vf. oder den Herausg. bewogen hat, sie noch einmal drucken zu lassen, war der: dass die bey dem ersten Abdrucke von dem Censor oder den Redactoren der Zeitschriften gestrichenen oder veränderten Stellen hier ergänzt und berichtigt erscheinen sollten. Diese Briefe fanden in Ansbach und an den andern Orten, von denen sie Nachrichten liefern, sehr viel Widerspruch, wie alle Nachrichten der Art, welche allgemeine Urtheile über den Ton, die Vergnügungen und die Cultur einer Stadt enthalten. Ungeachtet sie also vielen unserer Leser gewiss nicht mehr neu sind, so werden sie doch, in dieser neuen Ausgabe und im Zusammenhange gelesen, noch immer eine angenehme Unterhaltung gewähren, da der Vf., der sich *v. N.* unterschrieben hat, nach seinen Ansichten der Dinge zu urtheilen, ein gebildeter Mann von hellen Begriffen ist, der nicht ohne Witz und Laune, nur zuweilen etwas stark und bitter schreibt, wozu ihn freylich das nach seinem Berichte wirklich oft unerklärbare Benehmen der Censur gebracht haben mag. — Censur, Freymaurerey, Tanz und Kartenspiel sind Gegenstände, die den Vf. oft beschäftigen, und auf welche er in vielen Briefen immer wieder zurückkommt; die Nachrichten vom Sichersreuther Bade sind interessant; die Lage desselben wird mit Recht vielen andern weit berühmtern Bädern vorgezogen; bey den Anmerkungen über Erlangen kommt diese Stadt nicht gut weg; Bayreuth hat mehr Gnade bey dem Briefsteller gefunden; über die öffentlichen Vergnügungen in Hof wird manches Interessante erzählt. Wenn übrigens auch dergleichen Briefe eines Reisenden häufig nur die Stimmung charakterisiren, in welcher der Vf. war, als er diesen oder jenen Ort besuchte: so können sie doch unstreitig mancherley Nutzen stiften, da sie manche Gegenstände zur öffentlichen Kunde bringen, welche zum Nachtheile einzelner Menschen oder ganzer Stände bestehen, die sich nicht mit ihren Beschwerden an das Publicum wenden können oder wenden wollen, und weil sie die Bewohner einer Stadt oft auf Dinge aufmerksam machen, die eben darum, weil sie zu nahe bey ihnen liegen, von ihnen übersehen wurden.

Der Anhang enthält Nachrichten über Leipzig, Halle, Lauchstedt, und sehr ausführliche Bemerkungen über Zeiz, dessen Vergnügungen, Wohlstand, Ton und Bevölkerung.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) *Leyden*, b. Meerburg: *Henrici Philippi Gysberti Hodenpyl*, Scidamo-Batavi, *Specimen medicum inaugurale, continens disquisitionem, num arthritis ab acido urico perverse secreto dependeat?* 1802. 55 S. 4.

2) *Ebendas.*, b. Ebendems.: *Isauci Gysberti Hodenpyl*, Scidamo-Bat., *Specimen med. inaug., continens historiam icteri, ex quo femina in nosocomio academico Lugduni Batavorum est mortua, nonnullis animadversionibus illustrata.* 1802. 62 S. 4.

Die Seltenheit des Falls, dass zwey Brüder an einem Vormittage die höchste Würde in der Heilkunde erhielten, verdient es wohl, dass wir die beiderseitigen Probeschriften auf einander folgen lassen.

Nr. 1., die Arbeit des ältern Bruders mache den Anfang. Der Vf. trägt darin zuerst die verschiedenen Meinungen der Aerzte über die Natur der Krankheit, die man *Arthritis* nennt, vor; worauf er sich über die *nächste Ursache* dieser Krankheit verbreitet; und endlich das dabey zu beobachtende *Heilverfahren* nambaft macht. Bey dem *Heilverfahren* nimmt er nicht nur Rücksicht auf das, was man bey der Jugend und bey vorhandener arthritischen Disposition vorhauender Weise zu thun hat, sondern auch auf die Behandlung der örtlichen

Gicht

Gicht in den Gelenken, und auf die Cur der unregelmäfsigen (fogenannten herumziehenden) Gicht. Das, wodurch fich Hr. *H.* befonders auszeichnet, ift, wie man aus dem Titel der Disputation erfieht, feine Meinung von der *nächften Urfache der Gicht*, die er in einer *unregelmäfsigen Abfonderung der Harnfäure* fucht. Wenn, fagt Hr. *H.*, der harnfauren Soda im Harne eine gröfsere Menge vorhanden ift, als in den übrigen, zugleich fich abfondernden Feuchtigkeiten fich aufgelöft erhalten kann: fo kryftallifirt fich diefelbe mit einem Antheil thierifcher Stoffe (*in materie animali*). Diefes gefchieht auch, wenn die Organe, worin diefe Stoffe fich fammeln, nicht im Stande find, durch ihre Wirkfamkeit diefelben dergeftalt abzufondern, dafs fie in die Natur unfers Körpers übergehen (S. 28.). Seine Gründe, die wir nicht ohne Mühe aus den langen, verwickelten und oft in einer dunkeln Schreibart abgefafsten Perioden entwickeln konnten, find folgende: 1) Das Refultat der, von *Fourcroy* zergliederten gichtifchen, in den Gelenken erzeugten Concremente (*tophi*). Diefer grofse Chemiker fand in diefen krankhaften Erzeugniffen unter andern *Harnfäure* und *Soda*. 2) Die Analogie. Auch andere abzufondernde Stoffe unfers Körpers, z. B. die Ausdünftungsmaterie, die Galle, verurfachen, wenn fie widernatürlich in demfelben zurück gehalten werden, Störungen, Krankheiten. 3) Das anerkannte pathologifche Gefetz der ftellvertretenden Abfonderungen, das wir die Natur unter andern befolgen fehen, wenn Nieren- oder Gries-, ja felbft Steinbefchwerden und Gichtkrankheiten mit einander abwechfeln. 4) Bey jungen Perfonen werden um deswillen fo felten arthritifche Zufälle wahrgenommen, weil die, in fpätern Jahren in Gichtknoten fich verwandelnden Stoffe in jenem Alter vielmehr durch die Nieren fortgefchafft werden; wovon die in dem frühern Alter häufiger vorkommende Steinkrankheit ein Beweis fey. 5) Diefelbe fehlerhafte Diät, z. B. der Mifsbrauch der Fleifchnahrung, der geiftigen Getränke, welcher fchädliche Störungen in der Harnabfonderung verurfacht, giebt auch in den dazu disponirten Organen Gelegenheit zu Gichtbefchwerden. 6) Die krankhafte Befchaffenheit der Nieren, die man in den Leichnamen gichtifcher Perfonen gefunden hat. 7) Die Befchaffenheit des Harns bey Gichtkranken. — Dafs der therapeutifche Theil nicht fehr befriedigend ausgefallen feyn könne, läfst fich fchon daraus fchliefsen, dafs er auf achtzehn fehr weitläufig gedruckten Seiten abgehandelt ift. Das Wichtigfte davon ift die therapeutifche Erläuterung und Anwendung feiner Hypothefe von der Harnfäure, die auf jeden Fall Aufmerkfamkeit verdient. Wir glauben jedoch den Lefern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen aus den ältern *Haarlemfche Verhandelingen*, Ilde Deel, des *Basville* zwey Formeln mittheilen, wie he Hr. *H.* feiner Differtation beygefügt hat. Beide Mittel, wozu fie die Vorfchrift enthalten, die innerlich zu brauchende Abkochung und das Liniment, follen alsdann, und zwar zugleich, angewendet werden, wenn, während eines Anfalls der Gelenkgicht, aus dem Harne ein *rother Bodenfatz* niederfällt. Man hat, wie Hr. *H.* verfichert, eine fehr gute diuretifche Wirkung davon zu erwarten. Die Vorfchrift zur Abkochung ift: Rec. *Rad. Polypod., Hermodact., Bardanae, Sarfaparill. ana unc. quatuor. Rad. Ligni fanct. unc. duas. Aquae commun. pint. novem. Vini alb. pint. tres. Fiat decoctum.* Die Vorfchrift zu dem *Linimente:* Rec. *Ol. Terebinth. unc. tres. Salis Tart. unciam cum dimid. Sapon. venet. unciam. Aquae pluvial. libram c. dimid. M. Adde Spirit. matrical. vel Junip. uno. duas. Hujus balfami unc. duas. Addantur olei Culilaban gutt. quinquaginta.* — Dafs fo viele, zum Theil auch den Sinn entftellende Druckfehler ftehen blieben, ift nicht zu billigen.

Nr. 2. Die Perfon, deren Krankheit Gelegenheit zu diefer Abhandlung gab, war eine Frau von beynahe 32 Jahren, die einmal geboren, und feit vielen Jahren viel Kummer gehabt hatte. Im Junius 1801. war fie von einer Treppe von 18 Stufen gefallen, worauf fich allerley Befchwerden einfanden, die he endlich nöthigten, im Februar 1802. ihre Zuflucht zu dem akademifchen Hospitale in Leyden zu nehmen. Hier bekam fie die *Gelbfucht*, die mit fehr heftigen Schmerzen in den Hypochondrieen verbunden war, und wogegen unter andern das *Durande*'fche, aus Vitriolather und Terpenthingeifte beftehende Mittel gebraucht wurde, aber äufserlich keine Queckfilberfalbe. Die Gelbfucht, während welcher der Kranken nur an einem Tage, wo fie ein heftiges Fieber folterte, alle Gegenftände *gelb* erfchienen, verlor fich, und die Frau fiel in eine Auszehrung, die, nach vielen und fchweren Leiden, im darauf folgenden April ihrem Leben ein Ende machte. Das einzige Widernatürliche, das man in ihrem Leichnam fand, waren zwey kleine Gallenfteine, einer in der Gallenblafe, der andere in dem Zwölffingerdarme. Nachdem Hr. *H.* die Gefchichte diefer Krankheit vorausgefchickt hat, fpricht er zuerft von den Urfachen, die bey diefer Frau wahrfcheinlich Gelegenheit zur Entftehung der Unordnungen in der Abfonderung der Galle und zur Erzeugung der Gallenfteine gaben. Und diefe Urfachen find der Fall von der Treppe und darauf gefolgter neuer grofser Kummer. Hierauf geht er fort zur *nächften Urfache der Gelbfucht*. Er verwirft die Meinung derer, welche behaupten, die Gelbfucht entftehe auf die Art, dafs die zubereitete Galle von den Saugadern aufgenommen, und unverändert, unzerfetzt ins Blut übergeführt werde. Seine Meinung ift folgende. So wie in verfchiedenen andern Organen des menfchlichen Körpers der chemifch-organifche Lebensprocefs dergeftalt von der Regel abweichen, und entweder erfchwert, oder ganz unterdrückt, oder auch wohl vermehrt feyn kann, dafs dadurch in denfelben ein anderes Mifchungsverhältnifs entfteht, und fo wie alsdann die Natur durch eine ftellvertretende Thätigkeit in Organen, die in der Regel nicht dazu beftimmt find, jenen urfprünglich krankhaften Organen fo lange zu Hülfe zu kommen fucht, bis das Gleichgewicht zwifchen diefen organifchen Thätigkeiten wieder hergeftellt ift; eben fo verfährt fie bey der *Leber* in der Gelbfucht. Es ift nicht die in der Leber zubereitete Galle, die in diefer Krankheit mittelft der einfaugenden Gefäfse nach der Haut und den Nieren geführt wird, fondern das Hautorgan und die Nieren bearbeiten das Blut auf die Art, dafs die darin enthaltenen Beftandtheile der Galle, oder wenigftens einer der Galle ähnlichen Subftanz, ausgefchieden werden. Die Gründe des Vfs. find: 1) Die von andern Organen hergenommene Analogie. 2) Gewiffe Leiden der feften Theile, die dem Ausbruche der Gelbfucht vorhergehen. Diefs wird durch das Beyfpiel der Frau, welche die Veranlaffung zu diefen Unterfuchungen gab, erläutert. 3) Der Zuftand, worin man die Leber in den Leichnamen der Gelbfüchtigen angetroffen hat. Sie war wie vertrocknet, faftleer, fchwarz. 4) *J. Greeuwen* fah eine gelbfüchtige fäugende Frau, deren Milch ihren gewöhnlichen füfsen Gefchmack hatte, nicht gelb, wiewohl auch nicht weifs, fondern hellblau war. Befände fich die Galle, als Galle, in dem umlaufenden Blute: fo müfste fie auch in der Milch der gelbfüchtigen Säugenden angetroffen werden. Das Beweifende diefes Arguments wird aber, wie der Vf. felbft gefühlt zu haben fcheint, zum Theil durch die Einwendung gefchwächt, dafs die Milchdrüfen der weiblichen Brüfte, vermöge ihres fpecififchen Abfonderungsvermögens, vor einer Beymifchung entwickelter Galle gefchützt werden. 5) Bey der von gewiffen Urfachen, z. B. vom Zorn, von dem Biffe der Schlangen, entftandenen Gelbfucht zeigen fich keine Zufälle des Leberfyftems. [Könnte nur beweifen, dafs nicht alle Gelbfuchten mit folchen Zufällen verbunden find.] — Zuletzt handelt Hr. *H.* noch von den *Gallenfteinen*, wo er auch die Refultate der von *Fourcroy* zerlegten Steine diefer Art mittheilt. Bey den hier angeführten Schriften vermiffen wir: *Titius de ortu calculorum felleorum.* Etwas dem Vf. Eigenes ift in diefem Abfchnitte: eine Tabelle über die Zahl, Farbe, Geftalt und Subftanz der Gallenfteine, die Prof. *Brugmans* in Leyden in den Leichnamen von 12 hannöverfchen Soldaten fand, die er im J. 1794. in dem daferbft befindlichen Hospitale diefer Truppen zu öffnen Gelegenheit hatte. Die gröfste Zahl war in einem Falle 103, nach diefer in einem andern 94, und in einem dritten 42. Der Vf. fieht die bey diefen Soldaten gefundenen Gallenfteine als eine Beftätigung der *Sömmerring*'fchen Behauptung an, dafs Gallenfteine im Hannöverfchen fehr gemein feyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Julius 1805.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Resultate der philosophischen Forschung über die Natur der menschlichen Erkenntniß von Plato bis Kant.* Eine gekrönte Preisschrift, von D. *Th. A. Suabedissen.* 1805. VI u. 444 S. 8.

Die Kopenhagner königliche Gesellschaft der Wissenschaften hatte im J. 1800. die Frage aufgestellt: *Was ist in der Lehre von der Natur der menschlichen Erkenntniß existirender Dinge durch die Forschungen der Philosophen seit Plato und Aristoteles geleistet worden?* Zur Beantwortung derselben konnte ein doppelter Weg eingeschlagen werden. Man konnte nämlich einmal die Reihe der Philosophen von Plato bis auf die neuesten Zeiten chronologisch verfolgen, und aus ihren philosophischen Untersuchungen dasjenige herausheben, was auf den in Frage stehenden Gegenstand Bezug hatte. Diese Art der Beantwortung hätte vorzüglich Interesse dadurch erhalten können, dafs auf dem Causalzusammenhang der Forschungen wäre hingewiesen worden, wie eine aufgeworfene Frage nach dem Grade ihrer Bestimmtheit und der Ansicht der Denker diese oder jene Beantwortung zur Folge gehabt, und diese wieder von neuem Stoff zu Untersuchungen dargeboten habe. Der zweyte Weg, den man wählen konnte, bestand darin, dafs man die Probleme, welche die Erkenntnifs existirender Dinge betreffen, und ihre möglichen Auflösungen, *a priori* festsetzte, dann die wirklich versuchten Auflösungen aus den Acten der Geschichte der Philosophie darstellte. Hier hätte man den Vortheil, dafs man sich der Punkte, worauf man zu sehen hätte, vollständig versicherte, einen festen Gesichtspunkt für die historische Forschung gewänne, und die Resultate der Forschungen über den vorgelegten Gegenstand an der Hand der Geschichte, aber mit gröfserer Freyheit und Uebersicht, darlegen könnte.

Der Vf. der vor uns liegenden gekrönten Preisschrift, den wir schon aus andern Schriften als einen denkenden und vielseitig gebildeten Mann von einer vortheilhaften Seite kennen, hat den ersten Weg gewählt, weil er überzeugt war, dafs aus einer treuen und unbefangenen Darstellung dessen, was selbstdenkende Männer aller Zeiten über das Erkennen und Wissen der Menschen geurtheilt haben, und aus der bis auf die neuesten Zeiten fortgeführten Zusammenstellung der Resultate dieser Forschungen sich am Ende der Punkt, auf welchem das Problem jetzt steht, und zugleich die Vergleichung desselben mit der Ansicht, welche Plato und Aristoteles von demselben gefafst hatten, von selbst und weit sicherer ergeben müsse, als durch das Raisonnement aus irgend einer angenommenen Theorie. Allein es will uns nicht einleuchten, wie die historische Darstellung selbst die Data zur Beurtheilung der Forschungen über das Erkenntnifsvermögen hergeben könne, ohne das Raisonnement zu Hülfe zu nehmen. Denn die blofs logische Vergleichung der Theorieen führet noch nicht zum Ziele; und wenn durch sie auch der Vorzug der einen vor der andern einleuchtend gemacht würde, so würde daraus noch nicht folgen, dafs jene nun schlechthin in jeder Beziehung die vollkommenste sey. Im Grunde hat auch der Vf. wirklich die *Kantische* Theorie zu dem Mafsstabe genommen, nach welchem er die älteren mafs; aber zur Beurtheilung dieser Theorie selbst, den Ansprüchen einiger neueren Systeme, welche jene wollen übertroffen haben, gegenüber, sah er sich von allen leitenden Principien entblöfst. Die blofs historische Beantwortung der Frage hat aufser diesem noch einen andern Nachtheil gehabt. Bis auf *Kant* ist der Vf. blofs Referent, nachher übernimmt er erst die Rolle eines Beurtheilers. Dort, wo er blofs historisch darstellt, was die Denker vor *Kant* über diesen Gegenstand für Forschungen angestellt haben, gehet er in den meisten Fällen nicht tief genug in die Untersuchung ein. Dieses kommt nicht daher, dafs er sich an das Historische zu sehr anschlofs, was in anderer Rücksicht nicht Tadel, sondern das gröfste Lob verdient, sondern, dafs er keine leitenden, den ganzen Gegenstand umfassenden, Principien mit zur Untersuchung brachte, wodurch ihm mehrere Probleme, welche die Frage in sich schliefst, mehrere Gesichtspunkte, nach welchen er den historischen Stoff noch mehr verarbeiten konnte, und manche Momente der Entwickelung, als schickliche Epochen und Abtheilungsgründe der ganzen Darstellung entgingen.

Der Vf. unterscheidet drey Epochen, in welchen sich ein verschiedner Gang des Forschungsgeistes in dieser Lehre auszeichnete, und theilet nach diesen das Ganze in *drey Hauptperioden.* Die *erste*, die *vorbereitende, von Plato und Aristoteles bis auf Locke*, enthält nach den Theorieen jener grofsen Männer und anderer gleichzeitiger und späterer Griechen, nur einzelne helle Blicke in die Tiefe des Erkenntnifsvermögens. Der menschliche Geist ging noch nicht in sich selbst zurück. Man fafste das Problem noch nicht bestimmt ins Auge, und widmete ihm keine fortgesetzte tiefe Nachforschung, machte aber das Bedürfnifs derselben immer fühlbarer. Die *zweyte*, von

Loche bis *Kant*, fing damit an, die Erforſchung der Natur der Erkenntniſs zu einem Hauptgegenſtand des Philoſophirens zu machen. Aber man faſste das Problem nicht in ſeinem Umfange und in ſeiner Tiefe, und verlor ſich, nach einſeitigen Verſuchen es zu löſen, bald wieder in Dogmatismus; dieſer zerfiel ſelbſt in Parteyen und gab dem Skepticismus gewonnen Spiel, bis die Seichtigkeit der Popular-Philoſophie jede tiefe Unterſuchung von ſich wieſs. Man könnte, ſagt der Vf., dieſen Zeitraum *die Zeit der innerlichen Streitigkeiten des Dogmatismus* nennen. Die *dritte* Periode, *von Kant bis auf unſere Zeiten*, iſt die *Periode der Tranſcendentalphiloſophie*, wo man mit gröſserer Anſtrengung und Ausdauer als je in den verborgenſten Mechanismus des menſchlichen Geiſtes einzudringen ſuchte. — Die beiden erſten Perioden ſind nicht hinlänglich charakteriſirt. Gab es in der *erſten* etwa weniger Streitigkeiten, als in der *zweyten?* Oder wodurch zeichneten ſich die der *zweyten* aus, daſs ſie den beſondern Namen der *innerlichen* Streitigkeiten des Dogmatismus verdienten? Finden ſich nicht in der *erſten* ſchon alle Hauptparteyen der Dogmatiker, die Idealiſten etwa ausgenommen, deren Partey aber die Skeptiker füglich vertreten können? Auſser dieſem verdient noch beſonders getadelt zu werden, daſs die vom Vf. angenommenen Epochen keine beſondere Rückſicht auf den eigentlichen Gegenſtand der Frage, die Erkenntniſs exiſtirender Dinge, nehmen. Auch die *dritte* Periode iſt viel zu allgemein charakteriſirt.

Was nun die Ausführung betrifft, ſo kann man dem Vf. das Verdienſt nicht abſprechen, daſs er mit verſtändiger Auswahl aus dem Umfange der Geſchichte der Philoſophie, was mit der Frage in Beziehung ſteht, ausgeſondert, und dieſes mit groſser Deutlichkeit, nicht ohne eignen Geiſt, dargeſtellt hat. Man kann daher dieſe Preisſchrift als einen nicht unintereſſanten Abriſs der Geſchichte der Philoſophie vorzüglich den Anfängern empfehlen, welche ſich in dieſem Fache der Geſchichte orientiren wollen; — eine Rückſicht, aus welcher der beſcheidene Vf. vorzüglich ſeine Schrift der öffentlichen Bekanntmachung mit Recht für werth hielt. Wenn man aber auch auf der einen Seite einen höhern Grad des Scharfſinns und des eignen Forſchungsgeiſtes vermiſst: ſo wird man auf der andern durch die ruhige, wohl durchdachte Vergleichung der verſchiedenen Erkenntniſstheorieen und durch die klare und deutliche Darſtellung der gefundenen Reſultate wieder entſchädiget. Die Platoniſche und Ariſtoteliſche Theorie des Erkennens iſt die erſte merkwürdige Erſcheinung, welche ſich dem aufmerkſamen Forſcher darbietet. Der Vf. hat ſie im Ganzen richtig dargeſtellt. Das Hauptproblem, welches Plato zu löſen ſuchte, war die Frage: Wie kommt bey allem Wechſel des Veränderlichen die Einheit und Beharrlichkeit der Form in die äuſsern Objecte, daſs ſie Gegenſtände der Erkenntniſs werden? Die metaphyſiſche Auflöſung der Frage hat der Vf. richtig dargeſtellt; er hätte ſie aber in Beziehung auf die Erkenntniſs exiſtirender Objecte vollſtändiger und deutlicher machen können, wenn er ſie von den übrigen metaphyſiſchen Speculationen mehr abgeſondert hätte. Ariſtoteles Theorie des Erkennens, beſonders die pſychologiſche Anſicht derſelben aus ſeinen Büchern der Seele, iſt nicht ganz frey von manchen Unrichtigkeiten z. B. Bewegung, Ruhe, Gröſse werden S. 26. als Gegenſtände angegeben, welche von allen Sinnen gemeinſchaftlich empfunden werden ſollen, anſtatt daſs Ariſtoteles einen Gemeinſinn zu ihrer Wahrnehmung annimmt, von welchem der Vf. auf derſelben Seite auch ſpricht, ohne dieſe Function anzugeben. Weil der Vf. ſich auf die pſychologiſche Erörterung des Erkenntniſsvermögens einſchränkt: ſo ſind die logiſchen und wiſſenſchaftlichen Principien, welche Ariſtoteles als die Baſis der Erkenntniſs betrachtet, nicht mit angeführt worden. Daher war es möglich, dem *Averroes* (S. 91.) nach *Tiedemann* das Verdienſt beyzulegen, worauf Ariſtoteles gerechten Anſpruch macht, den Satz des Widerſpruchs als erſtem Grundſatz aller Erkenntniſs aufgeſtellt zu haben. Die καταλήψις der Stoiker iſt S. 44. nicht beſtimmt angegeben, wenn der Vf. ſagt: es ſey das Vermögen des Begreifens, des Beyfalls den die Seele zwar nicht ganz unwillkürlich, aber doch genöthiget giebt. Denn die Gründe des Beyfalls liegen in der καταληπτικὴ φαντασία, durch welche die Stoiker die objectiven Vorſtellungen von den falſchen, und die Einbildungen von den Empfindungsvorſtellungen unterſcheiden wollten. Dieſe Vorſtellung begreift alſo die Kriterien der objectiven Wahrheit, nicht die καταλήψις, wie er S. 47. irrig annimmt, und er hat daher gerade den Hauptpunkt mit Stillſchweigen übergangen. Die Angriffe der Academiker und Skeptiker hätten in Rückſicht auf den Streitpunkt, welcher die uneingeſchränkte objective Realität der Vorſtellungen betraf, beſtimmter und treffender dargeſtellt werden können. Sonſt iſt der Skepticismus bey aller Kürze nicht ohne Intereſſe abgehandelt, und das Urtheil des Vfs. über den Werth deſſelben S. 71. zeugt von eindringendem Verſtande. Auſser der Lehre des *Plotin*, deren Aehnlichkeit mit dem neueſten Idealismus nicht überſehen wird, einigen Bemerkungen über die Kirchenväter, vorzüglich *Auguſtin*, und einige *Araber*, verweilt der Vf. wieder länger bey den *Scholaſtikern*, indem er aus *Tiedemanns* Geiſt der ſpeculativen Philoſophie ihre Gedanken über die Erkenntniſs äuſserer Dinge fleiſsig zuſammengetragen hat. Der Streit der Scholaſtiker über die Realität der Begriffe iſt etwas zu kurz berührt. S. 102. wird dem *Franciscus de Mayronis* als Verdienſt angerechnet, daſs er die lange vergeſſene Unterſuchung der griechiſchen Philoſophen über den Sinnenbetrug wieder in Anregung gebracht. Dieſes hatte aber vor ihm ſchon *Duns Scotus* gethan. Die erſten Verſuche des Verſtandes, ſich von den Feſſeln des Scholaſticismus loszureiſsen; *Hobbes*, *Gaſſendi*, *Carteſius*, *Malebranche*, *Spinoza*, *Skeptiker*; Rückblick auf den erſten Zeitraum. Der Vf. bleibt auch hier wie in der Darſtellung der Forſchungen des erſten Zeitraums ſelbſt bey dem Allgemeinen ſtehen, ohne einen tiefern Blick

in

in das Verfahren und die Grundfätze, welche den Verſtand dabey leiteten, zu thun. Es iſt zwar richtig, daſs der Skepticismus die dogmatiſchen Syſteme erſchüttert hatte, daſs er aber doch ſelbſt auf kein reelles Verdienſt Anſpruch machen konnte, weil er das Problem von der Natur der Erkenntniſs nicht in ſeiner Allgemeinheit gefaſst, noch die Unauflöslichkeit deſſelben aus der Zergliederung des menſchlichen Erkenntniſsvermögens dargethan hatte, und daſs die folgenden Verſuche zu ſchnell ihrem Ziele zueilten, ohne vorher über das Maſs der Kräfte und über den Weg, der dahin führte, zu reflectiren; daſs der Verſtand daher nur die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit dieſer beſonnenen Ueberlegung als Gewinn aus dieſem Zeitraume mit zurück brachte. Allein in der Ueberſicht hätte das Verhältniſs der gegenſeitigen Foderungen und gefundenen Reſultate, ſo wie überhaupt der Gang des menſchlichen Verſtandes in der Begründung einer Theorie des Erkennens beſtimmter gezeichnet werden ſollen, da derſelbe noch in den folgenden Zeitraum überging, und auf die Beſchaffenheit der neuen Verſuche einen bedeutenden Einfluſs äuſserte. In dem zweyten Zeitraum handelt der Vf. von *Locke*, *Bayle*, *Leibnitz*, *Wolf*, *Berkeley*, *Hume* und *ſeinen Gegnern*, *der Sinnen-Philoſophie in Frankreich*, und *der Popular-Philoſophie in Deutſchland*; das Reſultat iſt ein noch weit dringenderes Bedürfniſs einer gründlichen Erforſchung des Erkenntniſsvermögens, da auf der einen Seite *Locke's* und *Leibnitzens* Verſuche unbefriedigt ausgefallen waren, der Skepticismus durch *Hume* an Stärke gewonnen, und die Seichtigkeit der herrſchenden Philoſophie demſelben das Feld geräumt hatte. In dem dritten Zeitraume beſchäftiget den Vf. natürlich *Kants Kritik des Erkenntnißvermögens* vorzüglich. Nach einem ausführlichen Auszuge aus den Hauptſchriften, der das Verdienſt der Deutlichkeit hat, ſtellt er einige Betrachtungen über den Sinn und die miſsverſtandnen Punkte der Kritik der reinen Vernunft, und über die Frage: ob der Skeptiker durch dieſelbe befriediget ſey, an, vergleicht dann *Kants* Theorie mit denen des Plato und Ariſtoteles, und handelt darauf faſt zu weitläufig von *Reinholds* Elementarphiloſophie, *Aenſidemus* Beſtreitung derſelben, *Becks* Erklärung der Kantiſchen Kritik, *Fichtes* und *Schellings* (doch mehr des letztern) tranſcendentalen Idealismus, *Bouterweks* Apodiktik. So wenig in dieſer ganzen hiſtoriſchen Entwickelung des Problems das Selbſtdenken des Vfs. zu verkennen iſt, und dieſes ſich nicht allein in der klaren Anſicht der verſchiedenen Syſteme und Theorieen, ſondern auch in der Beurtheilung ihres Werths, der dadurch gegebenen Aufſchlüſſe ſowohl, als auch übrig gelaſſenen Dunkelheiten, Schwierigkeiten und unerörtert gebliebenen Probleme ausſpricht: ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs er nicht immer tief genug eingedrungen und nicht ſelbſtſtändig genug geurtheilt hat. Zum Beweiſe wollen wir nicht anführen, daſs er von dem neueſten tranſcendentalen Idealismus eine viel zu hohe Meinung hegt, und glaubt, daſs er viel tiefer in den verborgenen Mechanismus des menſchlichen Geiſtes eingedrungen ſey: denn es iſt wohl möglich, daſs der Vf. jetzt, da ſeine Abhandlung vor vier bis fünf Jahren geſchrieben worden, über dieſe und andere Punkte, wie er in der Vorrede ſelbſt andeutet, ganz anders urtheile; ſondern nur bey den Reſultaten ſtehen bleiben, welche er am Schluſſe aus der ganzen Reihe ſeiner Unterſuchungen gezogen hat, weil dieſe zum Theil gar nicht aus jenen Praemiſſen folgerecht ſich herleiten laſſen. „Es giebt, ſagt er S. 439., noch keine allgemein geltende Theorie der Erkenntniſs. Noch ſtehen Dogmatiker, Kritiker und Idealiſten gegen einander, und behaupten, wenn auch nicht mit gleich wichtigen Gründen, doch in ziemlich gleicher Anzahl, ausſchlieſslich die Einſicht in die Natur der Erkenntniſs und die Principien alles Wiſſens zu beſitzen, während der Skeptiker ihnen dieſe Einſicht allgemein abſtreitet." [Eine allgemein geltende Theorie giebt es freylich nicht; aber auch keine allgemein gültige? Und kommt es hier auf die Zahl der Anhänger, oder vielmehr auf die Beſchaffenheit der Gründe an? Welche haltbare Gründe ſind denn bis jetzt gegen *Kants* Kritik aufgeſtellt worden? Der Vf. hat nur zu zeigen geſucht, daſs der Skeptiker ſich durch ſie nicht für befriediget halten könne, aber mit Gründen, welche nur blenden. Und der tranſcendente Idealiſt, der eine Unmöglichkeit (die Entſtehung des Objectiven aus dem Subjectiven,) zu ſeinem Problem macht, und die Auflöſung deſſelben durch ein leeres Spiel von Begriffen und Phantaſieen verſucht, hat ſich ſchon in die luftige Region der Schwärmerey verloren.] „In der Erforſchung der Natur der Erkenntniſs iſt nach Plato und Ariſtoteles gleichwohl nicht wenig geleiſtet worden, ſowohl durch die vielſeitigere Erörterung und Beſtimmung der auf das Problem Bezug habenden Begriffe, als auch durch die Zurückführung des Problems ſelbſt auf drey beſtimmte Geſichtspunkte. Man läſst nämlich entweder das Objective und Subjective urſprünglich abgeſondert beſtehen, und durch beider Mitwirkung die Erkenntniſs entſtahen, *Dualismus;* oder man leitet das Subjective vom Objectiven ab, und erklärt die Erkenntniſs als Wirkung der Materie, *Materialismus;* oder leitet das Objective vom Subjectiven ab, und ſetzt die Erkenntniſs in die durch Reflexion mögliche Unterſcheidung und wechſelſeitige Beziehung zweyer urſprünglich vereinigter Thätigkeiten, die aber jetzt als Object und Subject erſcheinen, *tranſcendentaler Idealismus.* Es ſcheint durch die Geſchichte bewieſen, daſs das Problem aus den zwey erſten Standpunkten angeſehen nicht gelöſt werden könne, alſo entweder gar nicht, oder *nur durch den tranſcendentalen Idealismus auflösbar zu ſeyn.*" [Dieſes Reſultat ergiebt ſich aber nicht aus der hiſtoriſchen Entwickelung des Problems, ſondern widerſpricht derſelben ſogar. Denn da der Vf. oben gezeigt hatte, daſs der Kriticismus im Gegenſatz des Dogmatiſmus und Skepticismus allein das Problem vollſtändig auffaſst und mit einem tiefeindringenden Scharfſinn ohne Beyſpiel es gelöſet habe, und daſs dieſe kritiſche Philoſophie weder Empirismus noch Rationalismus, weder Realismus

mus noch Idealismus im dogmatischen Sinne, ohne ihren Geist zu verkennen, könne genannt werden, so muss man sich wundern, dass in dem Resultat des Ganzen auf diese Philosophie nicht nur keine Rücksicht genommen, sondern sogar von dem Idealismus, der offenbar Dogmatismus ist, die endliche Lösung des Problems erwartet wird. Ist es nicht befremdend, dass der Vf. seinem eignen Urtheile S. 325. „es sey zu bedauern, dass der leichte Sinn des jetzigen Zeitalters schon anfange, dies ehrwürdige Original-Product des wahrhaft philosophischen Talentes zu vernachlässigen," wie es scheint, so bald ungetreu geworden ist?

München, b. Lindauer: *Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren.* Ein Versuch zum Behuf der höhern Kultur, von *F. Salat*, Prof. am Kurf. Lyceum zu München. *Zweyte*, vermehrte und verbesserte Ausg. 1804. 511 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. war selbst vor noch nicht langer Zeit unter denen, die man wegen der Aufklärung verfolgte. Desto rühmlicher für ihn, dass er nicht, wie dies so leicht der Fall wird, sich in das entgegengesetzte Extrem der Uebereilung und Uebertreibung verirrte, und vielmehr durch gegenwärtige Schrift sich und Seinesgleichen die Gründe der *während des Aufklärens* so vielfach nothwendigen Behutsamkeit deutlich vorhielt. Während des Aufklärens? Denn so hat er selbst (S. 375.) sehr richtig den Sinn seiner Aufschrift bestimmt, da allerdings die schon bewirkte Aufklärung keine Gefahren hat, desto mehrere Ab- und Irrwege aber da zu vermeiden sind, wo alte dichte Nebel nur allzu lange auf dem ganzen Horizont einer Gegend lagen. Diese werden gewöhnlich nicht durch die Sonne der Einsicht und das reine Streben nach dem Besseren allein bekämpft und aufgelöst. Oft sieht man sie lange noch in drohenden Gewitterwolken durch brausende Stürme gegen einander getrieben, bis eine über alle Parteyen erhabene Gottheit durch ein mächtiges *Quos ego!* die fremden Winde zurückscheucht und einen unüberwindlichen Berg vor die Oeffnungen der Aeolshöle wälzt. Wie oft werden sogar, während der vielfältigen mit dem Aufklären verbundenen Betriebsamkeit, Verfolgte selbst Verfolger, und hellsehende Köpfe durch den Dämon der Herrschsucht verfinstert? Wer sichert uns, schreibt der Vf. am Ende der neuen Vorrede, auch da, wo nun das Licht herrscht oder (wenigstens) überwiegt, vor jedem möglichen Rückfalle, vor jedem künftigen Siege der Finsternis? Zur Antwort auf diese Frage deutet er selbst auf das Princip von dem innigen Zusammenhang zwischen dem Wahren und Guten, nach welchem oft der, welchem es in Ansehung des Höchsten, was durch Aufklärung erreicht werden sollte, noch am lichteren Begriffe fehlt, doch vermöge seines Herzens bey weitem nicht zu den Verfinsterern gehören kann; wogegen mancher Klarsehende, welcher kräftig mit Obskuranten um sich zu werfen weiss, seines Mangels an gründlichen Kenntnissen sich bereits doch nur im Trüben sich wohl zu befinden hoffte, und die Lichter sehr tief stellen möchte, um wenigstens im Schatten gross zu erscheinen. Vor Verfinsterung sichert demnach nichts so sehr, als die gerade Richtung aller guten Köpfe auf Realisirung des Edlen und Guten in jeder Art. Und Rec. bekennt, in des Vfs. Schriften immer nichts mehr gebilligt zu haben, als diese überall sichtbare Tendenz, das freythätige Wollen des Guten durchaus als Hauptsache darzustellen, und selbst dem philosophischen Denken und Wissen das alle Kräfte belebende und veredlende Wollen voran zu setzen, welches so gewiss nothwendig ist, als Weisheit aus dem blossen Wissen weder bestehen noch entstehen kann. Auch das Aufklären verlöre seine Gefahren mit einem mal dadurch, wenn alle, welche dafür wirken, im Innersten ihres Wesens und Wissens bey sich feststellen wollten, dass es der Menschheit nicht bloss an der Klarheit, an dem Zerstreuen der Nebel und Vorurtheile, sondern noch mehr an der allbelebenden Wärme der durchbrechenden Sonne selbst liege, welche in jedem Fach die Keime des Menschenwohls zum Gedeihen bringt, und dabey, wie schon die Schrift sagt, dem Feinde leuchtet wie dem Freunde! Ein beträchtlicher *Anhang* von mehr als 100 Seiten vermehrt, neben vielen andern Verbesserungen und einzelnen Zusätzen, bey dieser Ausgabe die Verdeutlichung und Anwendung des reichen Thema, von welchem wir, nach dem baldigen Bedürfniss einer zweyten Ausgabe zu urtheilen, mit Vergnügen annehmen, dass es von vielen als Gegenstand tiefer Beherzigung angesehen werde, und dem Vf. den Dank der öffentlichen Meinung sichere.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Münster*, b. Theissing: *Beantwortung der Frage: ob eine Markentheilung besonders den Landstädten nützlich* u. s. w. *in besonderer Rücksicht der Stadt Vechte.* Von *Fridr. Math. Driver*, d. R. D. 1804. 6 Bogen. 8. (8 gr.) — Der Vf. dieser in mehreren Hinsichten der Aufmerksamkeit würdigen Schrift, der im Jahre 1803. eine Beschreibung und Geschichte des Amts Vechte herausgab (s. A. L. Z. 1805. Nr. 126.) beantwortet die auf dem Titel aufgeworfene Frage sowohl in ökonomischer als staatsrechtlicher Hinsicht dahin, dass die Marken nach den Gerechtsamen der Gemeinheiten und ihrer Bewohner vertheilt, urbar gemacht und möglichst genutzt werden müssen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. *Julius* 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* Ein philosophischer Versuch über die Quellen des National-Reichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung, von *Julius* Gr. *v. Soden.* — *Erster* Band. 1805. 1 Bog. Vorr. u. 328 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Hr. Graf *v. Soden* liefert hier den Anfang eines Werks, das der Aufmerksamkeit aller denkenden Staatsforscher in einem hohen Grade würdig ist. Man würde sich sehr irren, wenn man in demselben blofs einen Commentar von *A. Smith*, oder ein Lehrbuch der Staatswirthschaft nach bisherigen Ideen zu finden hoffte. Der Vf. erhebt sich durch eine Menge origineller Ansichten zu der Einheit eines Systems, welches man in allen bisherigen Schriften über diesen Gegenstand vergebens suchen wird; er versucht eine neue Wissenschaft zu bauen, wovon bisher nichts, als die Materialien vorhanden waren. Dafs der Vf. nicht unvorbereitet an ein so wichtiges Werk ging, beweisen zum Theil schon seine bekannten staatswirthschaftlichen Schriften; aber wenn man auch diese nicht kennte: so würde doch das vorliegende Werk allein theils durch die vielen in das Gebiet des Natur- und Staatsrechts einschlagenden scharfsinnigen Excurse, und die mannichfaltigen logischen Erörterungen, theils durch die häufig vorkommenden geschichtlichen Aufklärungen des aufgestellten Raisonnements sowohl den philosophischen Geist, als die historische Gelehrsamkeit, welche zu einer solchen Unternehmung gehören, hinreichend beurkunden.

Freylich hat diese Freyheit, womit der Vf. sich von der Darstellungsweise aller seiner Vorgänger losmacht, so sehr sie auf der einen Seite die Originalität und die strenge systematische Einheit begünstigt, auf der andern Seite die Schwierigkeiten des Studiums seines Werks vermehrt. Viele der bisherigen Ausdrücke, womit die staatswirthschaftlichen Begriffe bezeichnet wurden, schienen ihm zu schwankend und zu unbestimmt, um sie zu einer wissenschaftlichen Bezeichnung anwenden, und die Gränzen des Inhalts der Begriffe genau abstecken zu können, und ein beträchtlicher Theil der Untersuchungen des Vfs. beschäftigt sich daher mit Kritik und Verbesserung der bisherigen staatswirthschaftlichen Sprache; für viele Begriffe, die er höher und allgemeiner machen, oder gar neu bilden zu müssen glaubte, fand er gar keine Ausdrücke in dem bisherigen Sprachschatze, und hielt sich daher für berechtigt und genöthigt, eine Menge neuer Wörter zu schaffen, mit deren Bedeutung man sich erst durch ein wiederholtes und aufmerksames Studium seines Buches familiarisiren mufs, um den Gedankengang desselben deutlich und zusammenhängend zu fassen. Es ist freylich für den Schriftsteller mühsam, wenn er sich die Pflicht auflegt, so viel als irgend möglich ist, sich nur an den bisher üblichen Sprachvorrath zur Darstellung seiner Ideen zu halten, und das Neue derselben mehr durch genauere Bestimmung und philosophischere Verbindung alter, als durch Bildung neuer Ausdrücke zu bezeichnen. Bey dieser Mühe wird er der Gefahr, weitschweifig zu werden, und den Ruhm der Originalität zu verlieren, oft nicht entgehen können; aber er wird sich die Popularität sichern, und sein Vortrag wird die gewöhnliche Denkart leichter von den bisherigen Fehlern heilen können, da er es nicht auf eine totale Umwälzung des Gedankensystems, sondern auf eine allmälige Kur desselben anlegt, welche die alten Uebel wegschafft, ohne dafs der Patient dabey allzusehr erschüttert wird. Wer sich aber von der ängstlichen Sorge, nicht eher einen neuen Ausdruck für einen Begriff zu wagen, bevor eine scharfe Nachforschung die Gewifsheit bewirkt hat, dafs sich in der bisherigen Sprache schlechterdings kein Zeichen dafür findet, entbindet, befreyet sich allerdings von einer lästigen Fessel. Nur um richtige Darstellung seiner eigenen Ansicht der Dinge besorgt, schafft er sich eine neue Sprache, sobald die alte ihm nicht genügt, oder ihm nicht vollkommen genug zu seyn scheint, und fordert von dem, der ihn verstehen will, dafs er auch seine, ihm eigenthümliche Sprache erlerne. Ein solcher Schriftsteller wird unstreitig den Ruhm der Originalität leichter erringen; er wird seinem Vortrage durch die erschaffenen Kunstausdrücke eine gewisse Neuheit und selbst Präcision und Kürze verschaffen können, welche der erstere nie erreicht. Dagegen wird er in Gefahr gerathen, die Popularität einzubüfsen. Seine Kunstausdrücke werden schwerlich alle das Glück haben, in die übliche, vielleicht nicht einmal in die Schulsprache aufgenommen zu werden, jeder Leser wird ein neues Sprachstudium anfangen müssen, wenn er ein solches Werk studiren will. Dieses wird die Menge abschrecken und die schönsten Ideen werden oft blofs um deswillen verkannt bleiben, und in die Schranken der Schule verwiesen werden, so praktisch und so weltbürgerlich sie an sich seyn mögen.

Das vorliegende Werk enthält eine so grofse Menge gründlicher Behauptungen, und so treffliche praktische Wahrheiten, dafs nichts mehr zu wün-

ſchen iſt, als es möchte auch von praktiſchen Staatsmännern geleſen und gehörig verſtanden werden. Dieſer Zweck würde aber ohne Zweifel weit vollkommener erreicht worden ſeyn, wenn der Vf. ſich weniger von dem gewöhnlichen Ausdruck entfernt, nicht ſo viel neue Kunſtausdrücke gebraucht, und dadurch ſein Werk der Popularität näher gebracht hätte. Dieſes würde, nach des Rec. Ermeſſen, haben geſchehen können, ohne daſs der wiſſenſchaftlichen Tendenz dadurch Abbruch geſchehen wäre, ob er gleich die Schwierigkeiten ſehr gern einräumt, die es hat, mit Wörtern, welche empiriſch gebildet worden ſind, und woran ſich alſo eine Menge oft heterogener Merkmale geknüpft haben, ein wiſſenſchaftliches Ganze zu erbauen, wozu präciſe und genau abgezirkelte Begriffe nothwendig ſind, die ſich allerdings durch Kunſtwörter feſter halten laſſen. Einige der vom Vf. gewählten Kunſtwörter kündigen auch ihren Sinn nach der Etymologie und Zuſammenſetzung an, und dieſe werden daher den geringſten Anſtoſs finden, als: *National-Geſammtheit*, *Productiv-Kauf* u. ſ. w.; aber die Bedeutung vieler wird ohne des Vfs. Erklärung nicht leicht gefunden werden, als: *Stoff*, *Ur-Stoff*, *iſolirter*, *productiver Ur-Stoff*, *Ur-Production*, *Ur-Productiv-Stoff*, *Kapital-Stoff*, *Product-Stoff*, *ökonomiſtiſch*, *unökonomiſtiſch*, *antiökonomiſtiſch*, *kapitaliſtiſche Production*, *productive Kraftanſtrengung*, *organiſche Geſetzgebung* u. ſ. w. Eine ſolche willkürliche Bezeichnungsart, die durch das ganze Werk mit groſser Treue durchgeführt iſt, muſs das Verſtändniſs deſſelben für gewöhnliche Leſer ſehr erſchweren, und es würde um ſo mehr zu bedauern ſeyn, wenn die guten Wirkungen dieſer Schrift dadurch verengt werden ſollten, da ſich dieſe Hinderniſſe durch eine ſorgfältigere Benutzung des vorhandenen Sprachvorrathes wohl hätten vermeiden laſſen. — Jetzt zur Darſtellung und Prüfung des Inhaltes dieſer Schrift.

Der Ausdruck *National-Oekonomie* iſt neu, und kündigt ſchon ſelbſt eine neue Wiſſenſchaft an. Rec., welcher hier um ſo weniger anonym erſcheinen will, da er die Ehre gehabt hat, mit dem Vf. gleichzeitig die Aufführung eines wiſſenſchaftlichen Gebäudes unter dieſem Namen zu verſuchen, wovon in dieſen Blättern ſchon (Nr. 93. 94. 95.) Anzeige geſchehen, und unter ſolchen Umſtänden aus der beybehaltenen Anonymität der Schein entſtehen könnte, als wollte er ſeinen Ideen eine gröſsere Allgemeinheit geben, als ſie an ſich haben, dachte ſich unter dieſem Ausdrucke gleichſam eine Phyſik des Nationalreichthums, eine Unterſuchung über die Elemente und Urſachen, woraus derſelbe beſteht und erzeugt wird, eine ſyſtematiſche Erforſchung der geſelligen Verhältniſſe, in welchen das phyſiſche Wohlſeyn aller Individuen einer Geſellſchaft neben einander am beſten gedeihet und der äuſsere Wohlſtand ſich am leichteſten und ungezwungenſten durch alle Claſſen der Einwohner eines Staats verbreitet, worin folglich die gröſste Summe der bürgerlichen Glückſeligkeit am ſicherſten entſtehen muſs. Derſelbe Begriff iſt es auch, welchen der Hr. Graf mit dem Worte National-Oekonomie verknüpft, aber er zieht noch mehr in denſelben, indem er auch die ethiſchen und juridiſchen Staatsprincipien unterſucht, welche durch die National-Oekonomie in obigem Sinne zum Theil begründet werden und die Rec. nach ſeinem Begriffe der National-Oekonomie in das Staatsrecht und in die Politik der Geſetzgebung verweiſet. Es ſcheint nämlich an ſich klar zu ſeyn, daſs, wenn ſich gewiſſe geſellige Verhältniſſe finden, die den allgemeinen durchgängigen Wohlſtand der Geſellſchaft befördern, der urſprüngliche Bürgerverein auch den Willen enthalten müſſe, daſs der Staat dieſe Verhältniſſe entweder urſprünglich gründe und erhalte, oder ſie, wenn ſie vernachläſſigt worden ſind, wieder auf rechtlichem Wege herzuſtellen, und alles, was ihnen im Wege ſteht, wegzuſchaffen ſuche. Die National-Oekonomie beſtimmt alle die Bedingungen, unter welchen alle Bürger zum höchſten Grade des phyſiſchen Wohlſeyns gelangen können. Hierunter finden ſich viele, deren Realiſirung allein in der Gewalt der Staatsmacht ſteht. In wie weit dieſelbe hierzu berechtigt und verpflichtet iſt, ſind Unterſuchungen, welche durch juridiſche und ethiſche Principien geleitet werden müſſen. Sie ſind der Lehre über die Quellen und Urſachen des Nationalreichthums, die ganz auf empiriſchen Principien beruhet, fremd, und müſſen nach des Rec. Meinung Theile der oben genannten Wiſſenſchaften ausmachen, obgleich nicht zu läugnen ſtehet, daſs die letztere Theorie durch Verbindung mit jener pragmatiſchen Anſicht noch mehr Intereſſe gewinnen muſs. Die Wiſſenſchaft, welche der Hr. Graf unter dem Namen *National-Oekonomie* aufgeſtellt hat, beruhet daher auf dreyerley zum Theil verſchiedenartigen Principien, 1) auf *ethiſchen*, indem er unterſucht, ob der Staat in Anſehung des phyſiſchen Wohlſtandes der Nation Pflichten habe, und welches das Princip dieſer Pflichten ſey. Das Reſultat dieſer Unterſuchung iſt: daſs der Staat verpflichtet ſey, nicht bloſs für innere und äuſsere Sicherheit, ſondern auch dafür zu ſorgen, daſs ſich die Staatsgeſellſchaft *a*) nicht von ihrem Zwecke, dem *allgemeinen Wohlſtande*, entferne, vielmehr *b*) dem höchſtmöglichen Grade deſſelben nachſtrebe (S. 8.). Iſt dieſes richtig, wie denn Rec. glaubt, daſs es ſo iſt, und wie der Vf. es andeutet (obgleich die neuere Lehre, die den Staat durchaus nur auf die negative Pflicht des Schutzes der Rechte eingeſchränkt wiſſen will, vielleicht eine ausführlichere Prüfung erfordert hätte): ſo iſt leicht zu erſehen, wie die Phyſik des Nationalreichthums für die Ausübung dieſer Pflicht eine Menge Maximen an die Hand geben wird. 2) Auf *juridiſchen*, indem er unterſucht, was für Rechte dem Staate in Beziehung auf ſeine Pflicht, den phyſiſchen Wohlſtand der Bürger durch Geſetze zu befördern, zuſtehen. Das Reſultat davon iſt: alle diejenigen Rechte, welche ſich mit dem Begriffe des allgemeinen Willens im Bürgerverein vertragen, müſſen auch dem Staate zukommen. Der allgemeine Wille aber iſt, daſs kein Stand durch geſetzliche Unterdrückung

des

des andern reich werden ſolle, daſs folglich auch kein Verhältniſs der Perſonen und des Eigenthums als rechtsbeſtändig geduldet werden müſſe, das dieſem Willen widerſpricht. 3) Auf *phyſiſchen* und *pſychologiſchen*, indem er nämlich theils die Elemente des Reichthums beſtimmt, theils die Urſachen deſſelben, welche ſowohl in der Natur und in dem Menſchen, als in den geſelligen Verhältniſſen liegen, entwickelt, und alſo eine Phyſik des Reichthums darſtellt, und hierauf pragmatiſche Lehren bauet.

Dieſe verſchiedenen Beſtandtheile ſind aber, wie natürlich iſt, zu einem Ganzen verſchmolzen, und die Unterſuchungen durchlaufen ſich, vereinigen ſich aber oft in ſchöner Harmonie zu ihrem Zwecke, obgleich, wie es dem Rec. vorkommt, Manches noch viel deutlicher geworden ſeyn würde, wenn der ethiſche und juridiſche Theil, oder die Unterſuchung über Pflicht und Recht des Staats von dem national-ökonomiſtiſchen gänzlich getrennt worden wäre. Dieſes iſt die allgemeine und vorläufige Anſicht des Rec. von dem Ganzen, in der Angabe des Details der Ausführung wird er ſich mehr an die Ordnung des Vfs. ſelbſt halten.

Die Vollführung des Auftrages zu einer Beurtheilung des Smithſchen Werkes in einem kritiſchen Blatte, brachte nach der Vorrede den Hn. Grafen zuerſt auf den Gedanken, ein eignes Buch über den Nationalreichthum zu ſchreiben. Er fand alle die Mängel an *Smith*, welche ſchon mehrere (man ſehe die Anzeige von *Lüder*, *Say* und *Garnier* Nr. 25–31.) gerügt haben; beſonders vermiſste er bey demſelben die deutliche Darſtellung eines allgemeinen Princips der Staatswirthſchaft. Es drang ſich ihm bey weitern Nachdenken die Ueberzeugung auf, daſs für die Staatswirthſchaftskunde ein allgemeines, die ganze Geſellſchaft der Menſchheit umfaſſendes Grundprincip oder Geſetz vorhanden ſeyn müſſe, welches von jeder Nation, unter jedem Verhältniſſe in Beziehung auf die ganze Menſchheit reſpectirt werden müſste, wenn ſie den Zweck der Staatswirthſchaft, nämlich Bereicherung der Nation, erfüllen ſoll. Dieſes führte ihn auf die Idee: der Staatswirthſchaft müſſe noch eine eigene Wiſſenſchaft zum Grunde liegen, die jene Geſetze umfaſst, welche die Gränzen der Staatswirthſchaft bezeichnet, und die er *National-Oekonomie* nennt, welche er in gegenwärtigem Werk als Wiſſenſchaft zu begründen gedenkt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

GERMANIEN: *Die Weltgeſchichte aus ihrem höchſten Geſichtspunkte betrachtet*, von *Heinrich von Dahl*, vormaligem Cabinets-Courier im ruſſiſch-kaiſerlichen Dienſte. Nebſt einem Anhange, deſſen unglückliche Lebensgeſchichte enthaltend. 1804. 514 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Schon die verkehrte Anſicht, die der Vf. von ſeinem Werke hat, beweiſt die unglückliche Lage, worin er ſich befindet. Er nimmt als *Erfahrungsgrundſätze* (ſo lautet die Ueberſchrift) an: 1) daſs das Menſchengeſchlecht zu allen Zeiten und unter allen Verhältniſſen als ein zur geiſtigen und ſittlichen Vollendung hin fortſchreitendes Ganze betrachtet, 2) daſs weder ein Stillſtand noch Rückfall in Wildheit und Unwiſſenheit, ſondern ein ununterbrochenes Fortſchreiten in gerader Linie gedacht werden muſs; 3) daſs die Erkenntniſs der Tugend und deren vorſätzliche und in dieſer Rückſicht allein verdienſtliche Uebung nur durch die Wirklichkeit des Laſters in der Welt möglich ſey; 4) daſs ſich in dem Greiſenalter jedes Volks das gröſste Sittenverderben, und die jedesmalige gröſstmöglichſte Geiſtes- und Wiſſenſchaftsbildung als gleichzeitige unzertrennliche Gefährten zeigen; 5) daſs der Uebergang der Völker aus der monarchiſchen in die republikaniſche Verfaſſung und aus dieſer in jene zurück ebenfalls zu Zeiten mit dem Fortgange des Menſchengeſchlechts zur höchſten Vollendung in einem nothwendigen Verhältniſſe ſtehe; 6) daſs mit jedem neuen Volksalter die ſittliche Cultur mit der wiſſenſchaftlichen nicht bloſs allgemeiner zu werden beginne, ſondern daſs ſich auch Moralität immer weniger vom Wiſſen entferne. In allen dieſen Sätzen findet er folgenden Zuſammenhang: aus den zwey erſten flieſsen alle übrigen; der dritte unmittelbar aus dem zweyten; die Sätze 4. und 5. ſtehen in einem nothwendigen Zuſammenhange mit 3., und der Satz 6. muſs endlich *vertheidigt* werden, um den Widerſpruch zu heben, „der ſonſt zwiſchen 4. und 1. oder 2. Statt finden würde, wenn am Ziele der Menſchenvollendung die ſittliche, geiſtige und ſinnliche Ausbildung in der allgemeinſten und ſtrengſten Harmonie gedacht werden müſſen.“ Der Folge dieſer Anſicht glaubt er die Huldigung desjenigen Mannes, der einen groſsen Theil der europäiſchen oder der Weltangelegenheiten durch ſeine Gröſse und ſein Glück lenkte, dem Kaiſer Napoleon, ſchuldig zu ſeyn, und ſeine Meinungen über dieſe Gegenſtände ſieht er als die Quelle aller ſeiner Leiden an, und zwar in derjenigen Zeit, wo er ſich eines hitzigen aufbrauſenden Temperaments, der unbeſonnenſten Streiche und einer regelloſen Schwärmerey anklagt, und wo er, um das ſchonendſte Wort zu gebrauchen, Vergehungen nur in Augenblicken der Leidenſchaft begangen zu haben eingeſteht. Es iſt hier nicht darum zu thun, alle die Widerſprüche darzuſtellen, die in dieſem Werke vorkommen; auch iſt Rec. weit entfernt, die verſchiedenen Handlungen des Vfs. von ſeinem Aufenthalt in Jena an bis auf ſeine gegenwärtige unglückliche Periode durch Rückführung auf ſeine Maximen und Grundſätze, wozu er ſich bekennt, in ein gehäſſiges Licht zu ſtellen; vielmehr läſst ſich Rec. durch die wahrhaft unglückliche Lage des Vfs. gern, wo nicht überzeugen, doch überreden, daſs er Mitleiden verdiene. Sein Zuſtand iſt der qualvollſte, der ſich denken läſst. Seine unwiderſtehliche Sehnſucht nach ſeinem Vaterlande, wovon ihm die verdiente Ungnade ſeines groſsen Kaiſers zurückhält, die Vorwürfe über ſein Betragen, die

er

er sich selbst macht, ohne sie durch Geständniss seiner Vergehungen entkräften zu können; der heisse Wunsch, sich mit den Gesetzen, die er übertrat, wieder auszusöhnen, ohne die Gelegenheit dazu zu finden, alles dieses hat seinen Gemüthszustand so zerrüttet, dass eine Art Wahnsinn sich seiner, wie er selbst sagt, bemächtigte, woraus er mit dem Entschluss des Selbstmords zu erwachen anfing: und dennoch kann man nicht behaupten, dass sein Herz ganz verdorben sey. Eine andere Lage würde ihn zum bessern Menschen, zum bessern Bürger gemacht haben, und noch jetzt nach langen, durch seine schwärmerische Phantasie unendlich vergrösserten Leiden dazu machen können. Von dieser Seite hat Rec. die Beurtheilung seines Werks vorzüglich aufgreifen wollen, und von dieser Seite allein kann er dem Vf. die verschiedenen Widersprüche, worin er sich verwickelt, die unreifen Urtheile, die er sich erlaubt, die Renomisterey, deren er sich schuldig macht, die 38 Seiten lange Dedication an den vortrefflichen Monarchen, Alexander I., die Abtheilung seines Werks in zwey Bände, wovon der *erste* einen Theil der Weltgeschichte mit einer Einleitung, der *zweyte* sein Leben darstellt, leicht verzeihen, so wenig er auch bewogen werden kann, einige seiner Handlungen zu entschuldigen, oder wohl gar zu rechtfertigen.

GOTHA, b. Ettinger: *Ueber Truhten und Truhtenfeine, Barden und Bardenlieder, Feste, Schmäuse* u. s. w. *und Gerichte der Deutschen*, nebst Urkunden, von *Wilhelm Reynitzsch*, Königl. Preuss. wirkl. Regierungsrath. 1802. 8. (2 Rthlr.)

Was man in diesem Werke zu suchen hat, zeigt der Titel (nur muss man die *Gerichte* nicht auf die *Schmäuse* beziehen); was man aber darin findet, sollte man, da die Kritik lange genug an Gegenständen dieser Art gearbeitet hat, nicht vermuthen. Der Vf., der die neuern Untersuchungen kennt, hat mit einem unnöthigen und fehlerhaften Aufwande von Gelehrsamkeit, die aus allen Gegenden zusammengetrieben wird, sich und seine Leser in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts zurückgesetzt, ihm sind alle europäischen Völker, die er am liebsten *Kälten* nennt, Deutsche (S 10.), und *Pelloutier*, dessen Träume längst vergessen waren, „leuchtet mit andern Namen ächter Vaterlandsfreunde, *Conring*, *Möser* u. a. Verehrer und Verfechter deutscher Rechte im heiligen Hause der Unsterblichkeit!" (S. 116.). Eine genaue Prüfung dieser Schrift ist unmöglich, da sie zu weitläuftig werden müsste. Indessen wollen wir einiges ausheben, um dadurch einen Beweis unsrer Behauptung zu geben. S. 11. sagt er: *Anton* leite in seiner *Geschichte der deutschen Nation S.* 382. den Namen *Schwaben* von dem Serbischen *Sprewa*, die Spree, her, woraus *Svevus* geworden. Wir schlugen diese Stelle nach, und fanden es kaum begreiflich, wie Hr. *R.* diesem Schriftsteller einen solchen Unsinn andichten und die Stelle auf diese Art deuten konnte. — Melodie ist aus *Minneleod* entstanden, weil man über die Gesänge die frühere Weise, oder das *Minneleod*, nach dem das neue gehen sollte, setzte! (S. 121.). Unser *Brod* soll von *brechen* den Namen haben (S. 230.). Man soll *keeß* sagen, nicht *käß*, vom römischen *caseus;* denn die Römer hatten die Sache nicht, kannten auch das Wort *keeß* nicht! (S. 231.). Der Todtengesang hiess kältisch *Traega*, „woraus die Griechen die *Tragoedia* gemacht haben"!! (S. 92.). (Der niedrige Spott über einige Lehrsätze der christl. Religion S. 65. gehörte nicht hieher; eben so wenig die obscöne Anekdote S. 278.) Der Vf. nahm alles auf, was ihm einfiel, es mochte passen oder nicht. Sogar noch vor der Einleitung steht ein Gedicht von *Pfranger*, *Es ist ein Gott*, überschrieben, das durchaus keinen Bezug auf die Schrift selbst hat. Das vorzüglichste, was der Vf. in dieser Sammlung lieferte, ist S. 254 f. von Frauen, schönen Frauen und Frauenhäusern, so wie auch einige andre kleinere Aufsätze des *dritten* Abschnitts, der sich mit der sinnbildlichen Rechtsgelehrsamkeit der alten und mittlern Deutschen beschäftiget, recht gute Bemerkungen enthalten.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Kurzgefaste synchronistische und rechtliche Zusammenstellung der wichtigsten Documenten* (Documente) *und Actenstücke, welche die Verfassung des Herzogthums Westphalen ausmachen* (betreffen). Von einem ritterschaftlichen Mitgliede verfertigt. 52 S. 4. (12 gr.) — Da nach dem neuesten Reichsdeputationsschluss §. 60. die politische Verfassung der säcularisirten Länder, in so weit solche auf gültigen Verträgen zwischen dem Regenten und dem Lande beruht, erhalten werden soll: so forderte der neue Landesherr des Herzogthums Westphalen den 28. März 1803. die Stände dieses Landes auf, ihm ihre verfassungsmässigen Vorrechte bekannt zu machen. Ein Mitglied der westphälischen Ritterschaft vollzog diesen Auftrag durch gegenwärtige Sammlung, überliess aber die Herausgabe derselben dem Freyherrn *Franz Wilhelm v. Spiegel* zum Diesenberg Canstein. Einige wichtige Resultate, die sich daraus ergeben, sind folgende. Schon in dem Mittelalter findet man deutliche Spuren von den Vorrechten der Landstände im gedachten Herzogthum, die noch mehr durch eine Landesvereinigung vom 13. Febr. 1463. befestigt, und seit der Entstehung der neuen Steuerverfassung durch viele ausdrückliche Verträge genauer bestimmt wurden. Diesem zufolge ist sowohl im Allgemeinen die landständische Concurrenz bey allem, was zur Beförderung vaterländischer Wohlfahrt und Sicherheit gereichen kann, begründet (diese Regel hätte eine nähere Bestimmung verdient, und hat wohl eigentlich den Sinn, dass den Landständen erlaubt ist, über dergleichen Gegenstände Vorschläge vor den Thron des Fürsten zu bringen); als auch die besondere Einwilligung der Landstände bey einzelnen Regierungsgeschäften; so z. B. bey der Gesetzgebung, bey der Regulirung des Defensions- und Steuerwesens, bey Veräusserungen u. s. w. ausdrücklich festgesetzt. Von diesen auf die Landesregierung sich beziehenden Vorrechten hätten die collegialischen Befugnisse der Stände und andre Privilegien derselben, als z. B. das *Privilegium super jure indigenatus, successionis ad Morganaticam, promiscuae qualitatis feudorum* sorgfältiger, als geschehen ist, unterschieden werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 12. Julius 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Die National - Oekonomie.* — — Von *Julius* Gr. *v. Soden* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 187. abgebrochenen Recension.*)

Dieser *erste* Band beschäftigt sich nun zuerst mit Entwickelung und Feststellung des Princips dieser Wissenschaft, geht sodann zur Bestimmung der Fundamentalbegriffe derselben vom Nationalvermögen, Werth und Preis über, zergliedert die Bestandtheile des Nationalreichthums und die productiven Kräfte als Ursachen derselben im Allgemeinen, und schliesst sich mit der besondern Abhandlung über die unproductive Kraft (Production der rohen Materie). Der *zweyte* künftig zu erscheinende Band wird von der industriellen productiven Kraft, dem Tausch und den Tauschmitteln, und der *dritte*, womit das Werk geschlossen seyn wird, von der productiven Kraft der National - Gesammtheit handeln, und die National-Oekonomistische Staatsverfassung, Staatsgesetzgebung und Staatsverwaltung aus einander setzen.

Der *erste* Abschnitt S. 1 — 24. sucht das Princip der National - Oekonomie. Ihr Gegenstand ist die Beförderung des Glücks, des Wohlstandes der einzelnen Individuen im geselligen Verein, obwohl ohne Beziehung auf diesen Verein, ihr Princip also: *höchste Vervollkommnung des physischen Zustandes der geselligen Menschheit.* Die Ethik dieses Princips (S. 14) liegt darin, dass der physische Wohlstand nothwendiges Mittel der ästhetischen und moralischen Cultur ist. Hierdurch ist aber auch zugleich die Rechtmäfsigkeit der Einmischung der Staatswirthschaft und der Leitung der Gesellschaft zu ihrem physischen Wohlstande (so weit es durch öffentliche Einrichtungen möglich ist) gefunden. Denn der eben erwähnte Gegenstand der National-Oekonomie ist der allgemeine Zweck einer Nation. Da nun die Erreichung desselben offenbar von der Einrichtung des Staats und der Beschaffenheit der öffentlichen Gesetze und Institute im hohen Grade mit abhängt: so mufs es auch eine Hauptbedingung des ursprünglichen Bürgervereins, folglich eine wesentliche Pflicht des Staats mit ausmachen, dass der Staat dieses physische Wohl, so viel an ihm ist, befördere. Das Princip der *Staatswirthschaft* mufs daher seyn, der Gesammtheit der Staatsbürger als Gesellschaft in Absicht ihres physischen Wohlseyns den höchst möglichen Grad der Staatsvollkommenheit zu gewähren. Die Staatswirthschaft ist daher gänzlich durch die Gesetze der National-Oekonomie beschränkt, und hierin liegt das Palladium der bürgerlichen Freyheit. Die National-Oekonomie mufs den Markstein der Ehrfurcht für die Eigenthumsrechte bestimmen, weil die Ueberschreitung dieses Marksteins die Production lähmen würde; sie begränzt aber auch die Eigenthumsrechte bis auf diesen Punkt, weil eine unbegränzte Ausdehnung derselben die Anwendung ihres Princips unmöglich machen würde, dessen Rechtlichkeit doch im Princip der geselligen Vereinigung liegt. Das Gebiet der staatswirthschaftlichen Gewalt durch nationalökonomistische Principien zu bezeichnen und eine reine Theorie der National - Oekonomie vorzubereiten, kündigt der Hr. Graf als die Tendenz seines Versuchs in dieser Einleitung an. Die Klagen über die Vieldeutigkeit der Ausdrücke: Staat, Staatswirthschaft, welche der Vf. führt, sind gewifs sehr gegründet, und jeder, der sich mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigt hat, wird die Schwierigkeiten, welche die Unbestimmtheit der Ausdrücke der wissenschaftlichen Tendenz in den Weg legt, empfunden haben. So glücklich der Vf. mehrere dieser Schwierigkeiten besiegt hat: so ist doch der Ausdruck: Staatswirthschaft, nicht von der schädlichen Zweydeutigkeit befreyt worden, wornach es einmal blofs Bewirthschaftung des zu den öffentlichen Zwecken bestimmten (Staats-) Vermögens, also Finanzwirthschaft, bedeutet, das andere Mal aber diejenige Staatsverwaltung anzeigt, welche auf Erhaltung und Vermehrung des Volksvermögens durch Einrichtung zweckmäfsiger, und geselliger Verhältnisse gerichtet ist. Wenn man den Ausdruck Staatswirthschaft blofs für die Finanzverwaltung, die Staatssorge für das Nationalwohl aber durch *nationalwirthschaftliche Polizey* oder Politik bezeichnet: so scheint jene Zweydeutigkeit gänzlich gehoben und das Verhältnifs beider zur National-Oekonomie deutlich bestimmt zu seyn.

Als die wichtigste Folge der vom Vf. gerechtfertigten nationalwirthschaftlichen Polizeygewalt zeigt sich die Unterordnung des Privateigenthumsrechts unter das Princip der National-Oekonomie. Zwar hat man eine solche Unterordnung längst durch den Begriff eines *Obereigenthumsrechts* des Staats auf alle Güter der Individuen zu rechtfertigen gesucht. Allein die unbestimmten und jede Art des Despotismus begünstigenden Folgen dieses willkürlichen Begriffs, weshalb der Vf. ihn mit vollem Rechte verwirft, lassen sich gar nicht mit den Folgen des von demselben bestimmten, jede Willkür einschränkenden Princips vergleichen. Die Einführung des Privateigenthums kann nur, in wie fern es als ein für den Zweck der ganzen Gesellschaft (die Erhöhung ihres physischen

Wohlstandes) zuträgliches Mittel gedacht wird, rechtlich seyn, Eigenthum ist also stets ein bedingtes Recht. In wie fern also das Herkommen oder die Gewalt solche persönliche oder sächliche positive Rechtsverhältnisse eingeführt hat, welche die beste Benutzung der Kräfte zur Vermehrung des Reichthums offenbar verhindern, kann Niemand durch Berufung auf sein erworbenes Recht den Staat hindern, dergleichen nachtheilige Rechtsverhältnisse (jedoch nach dem Rechtsprincip der Schadloshaltung) so abzuändern, dass die Möglichkeit des grösstmöglichsten Vortheils des Nationalwohls ferner nicht gehindert werde. Auf diese Betrachtungen gründet daher der Hr. Graf die Rechtlichkeit, ja die moralische Nothwendigkeit eines Ackergesetzes, wodurch die Ausdehnung des Grundeigenthums nicht minder als die allzugrosse Theilung der Grundstücke eingeschränkt werden solle (S. 264 f.), das Recht des Staats, den unterlassenen Anbau oder Strecken zu erzwingen, die Gemeinheiten, auf welche der Vf. den Communen kein Privat-Eigenthumsrecht einräumt, nach national-ökonomistischen Principien zu vertheilen (S. 290.) u. s. w. Es ist sehr interessant, alle diese Ausführungen in dem Werke selbst nachzulesen und zu bemerken, wie zart der Vf. dabey mit den bestehenden Rechten umgeht, und wie er dergleichen Eingriffe des Staats innerhalb den Schranken der aufgestellten Principien zu halten und von jeder Art des Despotismus zu entfernen weiss. So einig nun Rec. mit dem Hauptprincip ist, dass nämlich das Privateigenthum nur Mittel des Nationalwohls seyn könne, also auch da Schranken bedürfe, wo es demselben hinderlich wird; so wenig kann er sich doch von der absoluten Nothwendigkeit eines Ackergesetzes überzeugen. Denn offenbar denkt sich der Vf. dieses nur als Mittel, den schädlichen Wirkungen der Ausdehnung des Privateigenthums einzelner entgegen zu arbeiten. Wenn aber ein solches Ackergesetz nicht das *einzige* Mittel zu diesem Zweck ist: so kann die Staatsklugheit auch andere wählen: und sie wird dieses nach der Vernunft thun müssen, wenn es solche giebt, die der Freyheit einen grösern Spielraum verstatten, als ein Ackergesetz. Nun scheint aber offenbar zu seyn, dass die Befreyung des Grundeigenthums von allen Arten der Schranken, die Freyheit, dasselbe in beliebigen Stücken zu veräusern, neben einem Gesetz, das die Testamente verhindert, grosse Grundstücke auf ewige Zeiten in einer Hand zusammen zu halten, schon an sich eine nachtheilige Anhäufung des Grundeigenthums in eine Hand sattsam verhindern, oder, wo sie vorhanden ist, in kurzer Zeit wieder auflösen werde, wobey denn ein positives Ackergesetz, das nie so abgefasst werden könnte, dass es nicht in seinen Folgen drückend, für die Privatfreyheit lästig und öfters mit der unschädlichen Freyheit in Streit gerathen müsste, gänzlich entbehrt werden könnte. Ueberhaupt ist der aufgeklärte Vf. darin gewiss mit dem Rec. einverstanden, dass es immer besser seyn wird, die bürgerliche Freyheit selbst so zu organisiren, dass der Eigennutz getrieben wird, freywillig alles Eigenthum nach national-ökonomischen Principien zu benutzen, als solches durch positive Gesetze, die jederzeit ein schlechtes Mittel dazu sind, zu befehlen. Insbesondere aber ist das Privateigenthum ein so äusserst zartes und jedem Individuum so werthes Recht, dass jede positive Einschränkung desselben für einen Angriff auf die natürliche Freyheit des Menschen gehalten wird, und es also, so lange es nur irgend möglich ist, *positive* nicht beschränkt werden sollte. Was ist es anders, als diese Heiligkeit des Eigenthums-Rechts, welche den Hn. Grafen so warm und wahr gegen die Ausfuhrverbote (S. 305.) sprechen lässt? — Denn dass auch ein Getreide- oder Holzausfuhrverbot, ja wohl gar ein *Gebot* zum Verkauf der Vorräthe *zuweilen* sich durch das Princip der Erhaltung der Existenz eines grossen Theils der Bürger werde rechtfertigen lassen, leidet wohl keinen Zweifel. Aber auf der andern Seite ist es eben so gewiss, dass wo eine solche provisorische Nothmassregel getroffen werden muss, eine Menge vorhergegangener Fehler daran schuld seyn werden, welche den Staat erst in diese Noth versetzen, wo er nun das schlechteste aller Mittel zu ergreifen gezwungen wird. Ob es also gleich Princip des Staats seyn muss, dass der Reichthum sich nicht in wenig Hände ausschliesslich zusammendrängen soll: so rathet doch die Klugheit nicht minder als es die Achtung der individuellen Freyheit gebietet, dieses nicht durch positive Gesetze directe zu bewerkstelligen, sondern vielmehr durch vorbauende und negative Mittel, indem der Begierde zusammen zu häufen durchaus alle positive Unterstützung benommen und das natürliche Erbrecht, wornach *jedes* Kind *gleiche* Ansprüche auf den älterlichen Nachlass hat, als das sicherste Mittel, zu grosse Güter bald wieder zu theilen, in Schutz genommen wird.

Was über den Kornwucher S. 321 ff. gesagt ist, und wo der Vf. gegen *Young*, *Smith* u. a. behauptet, dass Theurung allerdings durch Aufkäuferey entstehen könne, ist richtig. Allein der regelmässige freye Kornhandel, welchen jene Männer anrathen, ist gerade das beste Mittel gegen den drückenden Speculations-Handel, der, wo ein regelmässiger und beständiger Verkauf organisirt ist, nie so bedeutenden Umfang erreichen kann. Das idealische Getreidemagazin, was gegen die Furcht vor Mangel in Vorschlag gebracht wird, und dessen ausführlichern Plan der Hr. Graf in der *Alethia* gegeben hat, verdient gewiss Beyfall, und soll zum Theil in Sachsen nach dem neuesten Landtagsbeschlusse in Ausführung gebracht werden.

Der *zweyte* Abschnitt (S. 25 — 37.) erklärt die Begriffe von Nationalvermögen u. s. w. Die productive Kraft, welche den Reichthum erzeugt, wird S. 26. in die Productivkraft der einzelnen Glieder und in die Productivkraft des Staats (der wohl noch, zur Vervollständigung der Eintheilung, die Productivkraft der *Natur* hätte beygefügt werden sollen) getheilt. Jene zerfällt in die *Ur-Production*, die *industrielle* und *commercielle* Production; diese äussert sich theils

theils in der Organisation der Staatsverfassung, theils in der Polizey-, Justiz- und Finanzgesetzgebung. Wie alle productiven Kräfte den gröfstmöglichen Ertrag liefern, und durch deren Wirksamkeit die höchste Zahl der Staatsglieder in Wohlstand gelangen, ist das Problem der National-Oekonomie.

Um nun die Begriffe vom National-Reichthum noch mehr aufzuhellen, erörtert der *dritte* Abschnitt (S. 38—59.) die Begriffe von Werth und Preis. So richtig und scharfsinnig mehrere der Bemerkungen sind, welche der Hr. Graf über den Unterschied des Werths und Preises macht: so scheinen sie doch nicht fähig, diesen Begriffen diejenige Klarheit und leichte Faslichkeit zu geben, welche zur Erleichterung des richtigen Gebrauchs derselben nothwendig ist. Dem Rec. scheint, dafs der Vf. sich dadurch die Sache selbst schwerer gemacht hat, dafs er den Charakter des allgemeinen Tauschmittels aus dem Begriffe des Preises durchaus entfernt wissen wollte. Wenn man aber unter letzterm nur nicht gerade Metallgeld, sondern das versteht, was angenommener oder üblicherweise gebraucht wird, um zu bestimmen, wofür ich ein Ding von Werth haben kann: so kann es in der That nicht aus dem Begriffe des Preises wegbleiben. Nur dann erst hat ein Ding einen Preis, wenn es für eine Summe von andern Dingen von *bekanntem* Werth (die also zu Tauschmitteln am bequemsten sind) zu haben ist. Ganz richtig sagt der Hr. Graf S. 50.: „Preis ist das Resultat der Vergleichung und Berechnung des Werths zwey verschiedener gegen einander zu vertauschender Güter." Aber es ist nicht gleichgültig, ob ich das eine oder das andere der Güter zur Preisbestimmung wähle; ich mufs schlechterdings bey dem Dinge stehen bleiben, das zum Tauschmittel bestimmt ist, und wenn ich zum Versuch das andere dazu mache: so erhebe ich es erst im Gedanken zum allgemeinen Tauschmittel, und abstrahire eine Zeitlang davon, dafs es Genufsmittel sey. So sage ich: der Preis des Fleisches ist 4 gr. fürs Pfund; aber nie kann ich sagen: der Preis von einem Viergroschenstück ist ein Pfund Fleisch, ich müfste denn die Sachen einmal blofs *in abstracto* oder idealisch betrachten, und mir eine Welt denken wollen, wo das Fleisch zum allgemeinen Tauschmittel erhoben wäre. Alle philosophischen Sprachforscher haben auch bisher das allgemeine Tauschmittel zur Charakterisirung des Begriffs Preis beybehalten, auch noch einer der wichtigsten der neuesten Zeit, *Eberhard*, in seiner Synonymik unter dem Begriffe *Werth* (Bd. 6.).

Den Werth theilt der Vf. in den *positiven* und *verglichenen*. Allein in den beiden ersten Begriffen kann Rec. keinen Gegensatz und daher auch keinen Eintheilungsgrund finden. Dem *Positiven* steht sonst das *Negative*, dem *Verglichenen* das *Ding an sich betrachtet*, das Absolute oder Innere entgegen. Unter positivem Werth scheint der Vf. S. 40 f. das zu verstehen, was Rec. den *Nutz-* oder *Bedürfnifswerth*, andere den *innern* Werth genannt haben, und diesem steht allerdings der *Tauschwerth*, welchen der Vf. den *verglichenen* nennt, gegenüber. Auf jeden Fall scheinen die Bezeichnungen hier nicht glücklich gewählt zu seyn. Die Eintheilung des Werthes in absoluten und relativen, oder vielleicht noch besser, in den allgemeinen und besondern, wird sodann eine Untereintheilung des Bedürfnifswerthes. Denn der Ausdruck *relativ* ist zweydeutig, da er theils auf das Bedürfnifs, theils auf den Austausch gehen kann.

Das Bestimmungsprincip des Werthes ist nach S. 51. „das allgemeine Gesetz, das die Organisation der Natur dem Menschen als Reiz zur Begehrung des Genufsmittels dictirt." Allein dieser Umstand bestimmt nur den *Bedürfnifswerth*. In der National-Oekonomie ist weit mehr an der Auffindung des Princips der Bestimmung des Tauschwerthes gelegen. Die Aufsuchung desselben wird nach des Rec. Meinung dadurch schwer, dafs der Hr. Graf das von *Smith* angenommene, nämlich die Arbeit, verwirft. Mit demselben lassen sich die genaueren Bestimmungen, welche S. 53—55. angeführt werden, sehr wohl zu einem Ganzen vereinen. Was *Lauderdale* (der durch einen Druckfehler *Landesdale* S. 57. genannt wird) gegen *Smith* vorgebracht hat, beweiset in der That nur, dafs er in die Gedanken dieses Denkers nicht tief genug eingedrungen ist. Denn offenbar wird ja die Masse aller Güter, die einen Tauschwerth haben, erst durch die Arbeit regulirt, und jene wirkt dem letztern Princip nur entgegen, wenn der Zufall die Berechnung der Arbeiten irre geführt hat, welches jedoch nie sehr lange dauern kann. Diese Materie ist von grofsem Gewicht, läfst sich aber hier nicht ausführen. Die Erklärung, welche S. 57. vom *Marktpreise* gegeben wird, ist mehr eine Erklärung des sonst sogenannten *natürlichen* Preises.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Stage: *Anweisung zu Schlosser-Arbeiten* mit Zeichnungen; bearbeitet und herausgegeben von *Jacob Zypper*. — *Zweyter* Theil. 60 S. gr. 8. m. 12 Kpfn. *Dritter* Theil. 52 S. m. 12 Kpf. (Alle drey Theile 4 Rthlr. 18 gr.)

Nachdem Hr. *Z.* in dem *ersten* Theil (A. L. Z. 1802. Nr. 128.) die französischen Schlüssel mit ihren Besatzungen abgehandelt hatte, behandelt er nun mit gleicher Gründlichkeit im *zweyten* Theile die *französischen Schlösser* selbst, und giebt hier nach vorangeschickter Beschreibung der einfachsten Gattungen solcher Schlösser den Grundrifs und die Beschreibung der einzelnen Theile von einem französischen Zweytourschlofs; von einfachen, und zusammengesetzten Zimmerthüren-Schlössern; von dritthalb Tourschlössern, den gemeinen Hausthür- und Kastenschlössern, von einem Rollkasten-Schlofs und Vorleg-Schlössern. — Der *dritte* Theil beschreibt die Vexier-, Schubladen-, Commoden-, und zwey-, auch dritthalbtourigen Schranken-Schlösser; mit besonders künstlichen Vorrichtungen, nebst andern zwey- und dritthalbtourigen Schlössern mit gezahn-

ten

ten Rädern, Vexier und ſchwebendem Angriff. — Dieſen folgt die Beſchreibung und der Aufriſs eines Vexier-Schloſſes mit dem Abſchreck-Schuſs, ein Zimmerthüren-Schloſs mit aufhebenden und vorgehenden Fallen; ein Kaſſen-Schloſs mit Vexier und Katzenköpfen und mit Radſchloſs, ein Chatoullen-Schloſs, und ein Vorleg-Schloſs ohne Schlüſſel. — Rec. muſs ſich mit dieſer kurzen Anzeige begnügen, da er ſich in das Detail dieſer Schlöſſer nicht einlaſſen kann; er bemerkt nur noch, daſs auch dieſe beiden Theile ſowohl nach dem Text als nach den Kupfern mit derſelben Genauigkeit gefertigt ſind, welche bisher immer den *Zypperſchen* Arbeiten eigen waren; ſo daſs Hr. *Z.* ſich durch dieſelbe um die Schlöſſer-Zunft ein neues Verdienſt erworben, und auch reichen Privatleuten und Caſſirern, welche ihre Schätze gerne ſicher verwahren wollen, Veranlaſſung gegeben hat, ſich unter dem groſsen Vorrath der hier beſchriebenen und abgezeichneten Schlöſſer eins oder das andere auszuwählen, auf welches ſie das meiſte Vertrauen ſetzen.

* * *

Bremen, b. Seyffert: *Andachten über Leiden, Tod und Auferſtehung unſers Herrn.* Nach Johannes. Von *Chr. G. L. Meiſter*, Doctor und Profeſſor der Theologie u. ſ. w. in Bremen. (Aus dem zweyten Theile der religiöſen Unterhaltungen beſonders abgedruckt.) 1804. 212 S. 8. (16 gr.)

(ſ. d. Rec. A. L. Z. 1805. N. 72.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermiſchte Schriften. *Nürnberg*, b. Raw: *Lavaters Monument im Steigerwald.* Von *Chriſtian Friedrich Buchrucker.* 1801. 2½ Bog. 8. (3 gr.) — Beym Leſen des Titels dieſer Schrift denkt man, es ſey *Lavatern* im Steigerwalde ein Denkmal errichtet worden, das von dem Vf. beſchrieben werde; ſo iſt es aber nicht gemeint; der Vf. will nur ſagen: „Auch in meinem Herzen hat ſich *Lavater* ein Denkmal errichtet; auf ewig bleibt ihm mein dankbares Gemüth ergeben; dieſs will ich durch dieſe Blätter freudig bekennen. Hr. *B.* iſt derſelbe, deſſen die *Reviſion der Lavaterſchen Schule* (Erg. Bl. Jahrg. IV. B. II. S. 124.) gedenkt; nur iſt daſelbſt der Taufname *Siegmund* in *Friedrich* umzuändern. Aus vorliegender Schrift erhellt, daſs der Vf. Pfarrer zu *Klein-Weiſſach* in der Grafſchaft *Caſtell* iſt, und jetzt ein Mann von etwa 52 Jahren ſeyn muſs. Als Studirender ward er zu *Altorf* mit *Lavaters* Schriften bekannt, und der ſel. *Dietelmair* nannte in den von Hn. *B.* beſuchten Paſtoralvorleſungen die Predigten über die (vermeinte) Kelchvergiftung *Meiſterſtücke heiliger Beredtſamkeit.* Nach vollendeten Studien erhielt Hr. *B.* (im J. 1777.) einen Ruf nach *Trieſt*, um Prediger bey den dortigen evangeliſchen Handlungshäuſern zu werden, und die Altorfer Theologen *Dietelmair*, *Sixt* und *Döderlein* examinirten und ordinirten ihn. Durch einige Zürcher zu Trieſt kam er in nähere Verbindung mit *Lavater*, und „*der Herr würdigte ihn daſelbſt* tiefer Blicke in den Zuſtand der Chriſtenheit und gewiſſer Ahndungen der göttlichen *Gerichte*, die in *Deutſchland* und *Italien* ausbrechen würden." (!) Doch ward er auch vor Schwärmerey gewarnt, und „als ein junger Mann von 25 Jahren hatte er dieſs mit Demuth und Dank zu beherzigen." (Brav!) Die Socinianiſchen Zweifel: „ob Jeſus wie Gott anzubeten ſey," die in dieſem Zeitraum in ihm aufſtiegen, ſind nicht leicht zu begreifen. Denn, wenn er glaubte, daſs Jeſus „um alle Gedanken, Geſinnungen, Worte und Werke des ganzen menſchlichen Geſchlechts wiſſe," ſo muſste er ihn ja als Gott verehren, und mit ſeinen Zweifeln konnte es nicht viel auf ſich haben; auch wurden ſie bald durch die Erhörung ſeiner an Jeſum gerichteten Gebete beſiegt, und er erkannte die „Bibelverfälſcher" für das, was ſie ſind. Doch konnte er ſich, wie es ſcheint, nie über die rohen Anthropomorphismen erheben, unter denen er ſich Gott von Jugend auf gedacht hatte; denn erſt noch vor ſechs Jahren ſchrieb er an *Lavater*: „Wie ſchrecklich iſt's, wenn Gott erwacht, und Kinder mit den Sündern ſchlacht (ſchlägt!) Die Verwundung *Lavaters* ging ihm als Freund ſehr zu Herzen, und ſein Tod erregte in ihm eine ſtille Wehmuth. Ob er gleich *L.* nie perſönlich kennen lernte, ſo machte er doch über ihn einige richtige Bemerkungen. Es iſt ſehr wahr daſs *L.*, als ein Mann von mannichfaltiger Erfahrung, andere, die ihm ihren Gemüthszuſtand beſchrieben, auf halbes Wort verſtand, und man muſs ihm Recht geben, wenn er ſagt, daſs es manchem Schriftſteller und Recenſenten offenbar an *religiöſen Erfahrungen* fehle. Als einen *chriſtlichen Denker* kann man *L.* auch gelten laſſen; wenn aber S. 15. geſagt wird, daſs *L.* Chriſti Sache *zu ſeiner* Sache gemacht habe, ſo hätte auf die ſchwer zu vermeidende Klippe aufmerkſam gemacht werden ſollen, an der ſo viele Männer dieſer Art ſcheiterten, indem ſie *ihre* Sache auch umgekehrt oft zu *Chriſti* Sache machten. Auch möchte man zweifeln, ob, während *L.* durch ſeine Schriften *arm* ward, nun nach ſeinem Tode viele durch ſie *reich* werden dürften. Intereſſant ſind die Briefe an den Vf., die in dieſen Blättern mitgetheilt werden, und ſie beſtätigen zugleich alles, was ſeit einigen Jahren in unſerer A. L. Z. über *L.* geſagt ward: „Ich bin *ſo viel als* (!) gewiſs, ſchrieb er am 18. Nov. 1786., Chriſtus wird ſich uns *bald* wieder nahen, aus ſeinem Dunkel hervortreten, auf dem brauſenden Meere daher wandeln, und rufen: Ich bin's, fürchtet Euch nicht. Ja, er thut es *ſchon jetzt* an ſeinen Auserwählteſten auf eine ganz andere Weiſe, als kein Sterblicher zu ahnden vermag. *Mehr darf ich nicht ſagen.* Durch Sprechen davon habe ich mich verſündigt; durch peinliches Schweigen muſs ich büſsen." Ferner einen Monat früher: „Bis wir erkennen, daſs J. Chr. die *einzige* Realität iſt, in welcher alle Realitäten ruhen, Gott, und was an der Schöpfung Reelles iſt, kennen wir ihn noch nicht." Von *Zweyen*, die jetzt ſeinen Namen mit *Ekel* und *Bitterkeit* (?) nennen, hoffte er unter demſelben Datum, daſs dieſe *Sauluſſe* nach ſeinem Tode als bekehrte *Paluſſe* erkennen würden, daſs Gott mit ihm geweſen wäre. Wie manches hätte er noch zu ſagen! „Aber, ſagt er, ich kann nicht, *ich darf nicht!*" Bey der *Welt* ſeiner Freunde wünſchte er ihrer aller Geburtstage zu wiſſen, um einen Geburtstagskalender zu machen. Jeder ſollte dann an ſeinem Geburtstage *Lavaters* Heiliger ſeyn, um das Beſte von ihm zu lernen, und in Anſehung des Unguten an ihm wollte er für ihn beten. (Eine ſehr artige und ächt Lavaterſche Idee!) Am 15. Nov. 1799., ſeinem eignen Geburtstage, ſchrieb er an Hn. *B.*: Bete, wer beten kann, *daſs Gott ſeinen Zweck an mir erreiche.*" (!!) Auf Veranlaſſung der Fichteſchen Philoſopheme ſchrieb er endlich: „*Bald, bald* muſs der Herr wieder ſprechen; ſonſt könnten ſelbſt die Auserwählten nicht mehr glauben. (?) Gott Lob, daſs *ich* glauben kann: Er kömmt *bald!* daſs ich Spuren zu haben glaube, daſs Boten, vor ihm herzugehen, *bald* in Bereitſchaft ſeyn werden. (*Bald, bald!* O das liebe, unbeſtimmte *bald*, womit man ſo viele ehrliche Menſchen lebenslang hinhalten kann!)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Julius 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* — — Von *Julius* Gr. v. *Soden* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 188. abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte* Buch enthält die allgemeinen Grundsätze über die Bestandtheile des National-Vermögens. Die Masse, aus welcher die Genussmittel bestehen, und aus welcher sie erzeugt werden, nennt der Vf. *Stoffe* (Mittel der Production und Producte). Der Stoff ist in Beziehung auf die productive Kraft *Urstoff* und *Productstoff*. Jener ist entweder *isolirter* Urstoff, der ohne productive Kraftanwendung an sich Genussmittel enthält, als Wasser, Luft u. s. w., oder *productiver Urstoff*, aus dem durch die productive Kraft Genussmittel gezogen werden können, z. B. Ackerfeld. Productstoff ist der, welcher durch productive Kraft in ein Genussmittel bereits verwandelt worden ist, und dieser ist entweder *natürlicher* Productstoff, der durch unproductive Kraft aus dem productiven Urstoffe gezogen worden ist, als Getreide, oder *industrieller* Productstoff. Die Vorräthe des Grundstoffes sind *Capitalstoff*, der die Vorbedingung des Reichthumes ist (S. 66.), für dessen ausgebreitetste Vertheilung daher hauptsächlich zu sorgen ist. Die Schilderung der Folgen, wenn sich zu grosse Reichthümer in eine Hand zusammendrängen, und die Aufstellung der Ursachen davon S. 67 ff. ist wahr und vortrefflich; eben so über die Zinsrente und das Unpolitische der gesetzlichen Bestimmung derselben S. 79. 80 ff. Wenn aus den vorhergehenden Bestimmungen des Preises der Zinsrente, S. 87. gefolgert wird, dass die Zinsfüsse einer Nation durchaus kein Gradmesser ihres Reichthums sey: so muss dieser Satz dahin eingeschränkt werden, dass sie kein absoluter Gradmesser sey; aber richtig bleibt es immer, dass der niedrige Zinsfuss bey einem Volke, dessen Gewerbe und Handel in voller Blüthe und durch nichts eingeschränkt sind, grossen Reichthum andeuten, obgleich das Gegentheil kein nothwendiges Zeichen von Armuth ist. Wie sich aber der Vf. ein Unverhältniss der Zins- und Landrente denke, und wie dasselbe nach Procenten bestimmt werden könne, ist Rec. nicht klar geworden. In Bengalen bringt ein Stück Land, welches 100 Rthlr. kostet, eben so gut 40 — 60 p. C., als 100 Rthlr. Geld *sicher* ausgeliehen, nur dass für 100 Rthlr. eine weit grössere Quantität Land gebaut werden kann, als in Europa. Man kann nur Ackermass mit Ackermass, aber nicht mit Gelde vergleichen. Die Landrente ist in Bengalen niedriger, die Geldrente höher als in Europa, aber ich kann nicht sagen, dass dort die Landrente niedriger oder höher wäre, als die Geldrente. S. 101 — 138. vergleicht der Vf. die verschiedenen Zweige der Production des Urstoffs. Der Landwirthschaft wird natürlich der Vorzug eingeräumt, und über Obstbaumfeld, Weinberg, Viehweiden, Holzung, Grasland, Acker- und Gartenfeld richtig räsonnirt; besonders interessant über das Schädliche der Viehweiden und über die Holzungen S. 109. Auch dieser Vf. scheint sich überzeugt zu haben, dass das Holz in Privathänden am besten gedeihe, und das Steigen desselben bis zum natürlichen Preise das sicherste Mittel gegen Holznoth sey; die Besorgnisse, welche die Stellen aus *Thaau's* Rede in der französischen Nationalversammlung (S. 117.) aufregen, dass nämlich Wälderausrodungen das Klima verschlimmern, scheinen mehr aus der feurigen Phantasie eines Franzosen, als aus der Wahrheit entsprungen zu seyn. Das Wahre über die Furcht vor Holzmangel ist, was der Vf. S. 123. sagt: „Mit jedem Steigen des Holzpreises wird die Holzcultur zunehmen" (besonders, wenn man der Benutzung der Holzpflanzungen keine Gesetze vorschreibt und die Capitale nicht künstlich zum auswärtigen Handel treibt); „was die unweise Zerrüttung des nothwendigen Verhältnisses zwischen den menschlichen Bedürfnissen, den Holzungen entzogen hat, wird die Aufklärung, nach dem natürlichen Gange der Dinge, ihnen wiedergeben." Wie wenig Wälder in den Händen des Staats nutzen, und wie wenig sie dem Volke einen niedrigen Holzpreis sichern, darüber spricht die neuerlichst erschienene Erklärung des Kurfürst von Bayern deutlich genug, und dass es im preussischen Staate nicht besser ergehe, davon kann sich ein jeder aus den hierüber bekannt gewordenen öffentlichen Schriften überzeugen, nach welchen ein Morgen Holzland in den Provinzen, wo das Holz am theuersten ist, dem Staate nicht viel über 2 Ggr. reinen Ertrag giebt. Warum der Hr. Gr. in Ansehung des Bergbaues nicht ganz nach denselben Grundsätzen entscheidet, sieht Rec. nicht ein, und wenn Sachsen oder irgend ein andres Land, das den Bergbau so betrieb, dass kein reiner Gewinn herauskam, oder gar noch Zuschuss nöthig war, wie S. 132. angedeutet wird, und darüber den wüsten Acker vernachlässigte, dessen Anbau reinen Gewinn geliefert haben würde: so thut es sehr unrecht, Kräfte und Capitale diesem zu entziehen und jenem zuzuwenden. Denn der Fall, der S. 128. eine Ausnahme verstatten soll, dass nämlich ein Gewerbe auch mit Verlust getrieben werden müsse, so bald die eigne Erzeugung für

für die Unabhängigkeit der Nation unentbehrlich sey, tritt hier gewiss nicht ein, und ist überall höchst selten. Selbst der Fall S. 131., dass ein Land, das seine eignen Bergwerke nicht bearbeitet, im allgemeinen Marktpreise gesteigert werden könne, ist nicht denkbar, da diese Bergwerke selbst der möglichen Steigerung, sobald sie den Preis erreicht, der den Anbau eigner Bergwerke vortheilhaft macht, Gränzen setzen, jeder Bergbau aber vor dieser Höhe des Preises nachtheilig oder nach des Vfs. Ausdruck unökonomistisch seyn muss.

Productive (den Reichthum vermehrende) Kraft schreibt der Vf. S. 139 f. nicht blos den Producenten roher Producte, sondern auch den Arbeiten der Manufacturisten und Kaufleute, ja selbst allen, nützliche Dienste verrichtenden Personen zu, aus Gründen, die nach des Rec. Meinung auf voller Wahrheit beruhen. Als blosse Consumenten betrachtet er S. 143. 1) diejenigen Staats-Pensionärs, welche nicht durch vorhergehende productive Staatsdienste die Zukunft anticipirt haben; 2) diejenigen Müssiggänger, welche nur aus Stolz, Hang zur Unthätigkeit und Bequemlichkeit nicht produciren wollen; 3) die zur Production physisch unfähigen National-Glieder: 4) diejenigen (müssigen) Stoffbesitzer und Capitalisten, welche es ohne eigne Kraftanstrengung, durch Zufall, Glück u. s. w. geworden sind. Wie sich die National-Oekonomie gegen diese Classen verhalte, wird S. 144 ff. gezeigt. Die verschiedenen Arten der Production und die Principien, welche den Preis des Arbeitslohns bestimmen, entwickelt der Verlauf dieses *dritten* Abschnitts (S. 147—174). Die Production theilt der Vf. in *ökonomistische*, *unökonomistische* und *antiökonomistische*, je nachdem sie den Aufwand der productiven Kraft entweder ganz, oder nicht völlig, oder durch gar nichts ausgleicht, und die erstere ist wieder entweder *streng ökonomistisch* oder *capitalistisch*; letzteres wenn sie einen Ueberschuss über die Kosten giebt, ersteres wenn sie dieselben blos deckt. Da der Vf. hier die Production durch die Consumtion bestimmt, warum sollte sich nicht auch die letztere durch die erstere bestimmen lassen? und dann findet das S. 146. verworfene Wort *reproductiv* allerdings eine gute und sinnvolle Anwendung; es giebt *reproductive* und *unreproductive* Consumenten. Dass letztere allein nur Consumenten heissen sollen, wie der Vf. will, dazu scheint kein hinreichender Grund vorhanden zu seyn.

Dass Arbeit, welche neuen Urstoff hervorbringt, (S. 149.) vortheilhaft sey, selbst wenn sie mehr kostet, als das Capital ihrer Rente, kann nur dann wahr seyn, wenn das Capital und die Arbeit, womit das Grundstück urbar gemacht wird, sonst verzehrt oder verschleudert oder doch weniger vortheilhaft angewandt worden wäre. Dann gilt es aber auch von der Anwendung auf Manufacturarbeit und Handel. Ist aber durch letztern mehr zu gewinnen, als durch Cultur oder Strecken: so wird unstreitig der Nationalreichthum mehr dadurch vermehrt, und also jene Arbeit vortheilhafter seyn, als diese.

Der *vierte* Abschnitt trägt S. 175—226. die Bevölkerungstheorie vor. Sie hat zwey Probleme: 1) Bis zu welchem Punkte muss die Bevölkerung, nach den Gesetzen der National-Oekonomie, getrieben werden? 2) Welches sind die Mittel, diesen Punkt zu erreichen? Das Princip der National-Oekonomie, welches die Gränze der Bevölkerung regulirt, ist (S. 184.) rein ethisch, und fordert die Verbreitung des Wohlstandes unter die höchst mögliche Summe von Wesen, und mithin nothwendig auch die Bewirkung der höchstmöglichen Masse von Productivkraft. Auf diesen Grund wird die Auflösung des ersten Problems gebaut, welche Niemand ohne Interesse und ohne Beyfall lesen wird. Das allgemeine Mittel aber, die gröfstmögliche nationalökonomistische Bevölkerung zu erwecken, ist: Lösung aller Fesseln des Strebens nach Wohlstand (S. 192.) Anwerbung fremder Colonisten, Auswanderungsverbote, Abzugsgelder und alle *künstliche* Bevölkerungsmittel werden bey Befolgung jenes Princips überflüssig, so wie sie ohne dasselbe zum Theil ganz gegen ihren Zweck wirken. Eine statistische Uebersicht der Population der wichtigsten Staaten von Europa dient zur Erläuterung des vorhergehenden Raisonnements (S. 212—220.). Dass religiöse Toleranz in diesem Werke mit zu den Principien einer guten Staatsverwaltung gerechnet werden wird, lässt sich schon voraussehen. Um so mehr wundert sich Rec. über das harte Urtheil, welches der Hr. Graf S. 220. über den jüdischen Cultus ergehen lässt, den er für ganz unverträglich mit den Gesetzen der National-Oekonomie hält, weil er seine Anhänger auf eine einzige Gattung der Production, nämlich die *commerzielle*, einzwänge. Allein wo liegt dieser Zwang in dem jüdischen Glauben? — Treiben nicht vielmehr blos die christlichen Staatsverfassungen dieses unglückliche Volk zu jenem Gewerbe ausschliefslich, und wenn einige hie und da gegebne Freyheiten, andere Gewerbe zu treiben, nicht sogleich wirken, ist deshalb der religiöse Glaube daran Schuld, und muss eine alte, durch das äufsere Schicksal eingewurzelte Gewohnheit, von der sich ein Volk nicht gleich losreifsen kann, so bitter angeklagt werden? — In der jüdischen Religion liegt durchaus nichts, was der Moral widerspricht, und was sie folglich der politischen Toleranz unwürdig machte.

Die Lehre von der Urproduction oder vom Landbau wird speciell im *dritten* Buche S. 227—328., womit sich dieser Band schliefst, vorgetragen. „Solider, unabhängiger Nationalreichthum, wie ihn das Princip der National-Oekonomie fordert, ist nur da denkbar, wo die Existenz der Nationen gesichert, wo also für die Urproductivkraft Stoff vorhanden und diese in Thätigkeit ist. Erst diejenige Productionskraft, welche den Urstoff nicht bedarf, muss auf die Industrie und das Commerz überfliefsen" (S. 238.) Hieraus ist leicht zu erkennen, wie der Vf. über die verschiedenen Arten der Production urtheilen und sie einander unterordnen werde. Nach des Rec. Meinung ist diese Unterordnung nur *absolut* betrachtet rich-

richtig; für einzelne Länder und Provinzen aber, oder *relative*, kann es wichtige Gründe geben, sie umzukehren, und mit ihrem gröfsern Vortheile bestehen, wenn sie z. B. die Cultur eines Theiles ihres Bodens aufschieben, um durch Manufacturarbeit die Producte des Bodens von Fremden wohlfeiler zu gewinnen, als sie dieselben in ihrem eignen Lande erzeugen könnten. Unter solchen Umständen wird die erweiterte Cultur der Erde zum gröfsten Vortheile des Landes erst den Manufacturen folgen.

Das allgemeinste und wichtigste Hinderniss des Fortschrittes der Landwirthschaft wird in die *ungleiche Vertheilung* des Grundeigenthums gesetzt, und aus diesem Grunde eben die Nothwendigkeit eines Ackergesetzes dargethan, wodurch das Maximum des Grundeigenthums, obgleich nach liberalen Grundsätzen, bestimmt werden soll, und worüber sich Rec. schon oben erklärt hat. Dieses bedenkliche Gesetz würde durch die übrigen Mittel, deren der Vf. S. 283. gedenkt, gewiss entbehrlich werden. Diese sind nämlich Befreyung des Ackerbaues von allen Fesseln, die Einstürzung der Reste des Feudalwesens, die Errichtung von Staats-Creditcassen und die Erhöhung der directen Auflagen im progressiven Verhältnis auf dasjenige Grundeigenthum, welches das Maximum übersteigt, oder, wie Rec. es modificiren würde, nach den Erweiterungen des Besitzes überhaupt. Zu den Hindernissen rechnet der Vf. S. 294. auch Mangel an Achtung des Landbauers. Allein diese würde sich bey persönlicher Freyheit des Landbauers und der Unbedingtheit seines Grundeigenthums von selbst einfinden, wenn auch das theatralische Ceremoniel der Grossen, welches vom Kaiser von China und von Joseph II. S. 297 ff. angeführt wird, das doch immer affectirt und deshalb höchst kalt bleibt, wegfiele. Was über die Nothwendigkeit einer bessern Erlernung der Landwirthschaft S. 299 ff. gesagt wird, ist wohl richtig; ob aber die bestimmten Lehrjahre in England dem Uebel abhelfen, ist sehr zu bezweifeln. Alles, was der Vf. über die Hindernisse des Ackerbaues und die Mittel seiner Erweiterung sagt, hat schon längst die Beherzigung allen einsichtsvollen Staats-Oekonomen erhalten, und bewährt dadurch, dass es nur Folge seines Systems ist, um so mehr die Wahrheit der Principien desselben. Rec. sieht mit grosser Theilnahme der Fortsetzung dieses Werks entgegen.

Hof, b. Grau: *Staatswirthschaftliche Abhandlungen über ältere und neuere Magazin- und Versorgungsanstalten*, in ökonomisch-physikalischer und historisch-politischer Hinsicht, nach dem gegenwärtigen Zeitbedürfnis entworfen von *Friedrich Christian Franz*. Nebst vier Tabellen. 1805. XL u. 212 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

In vier Abhandlungen zeigt der Vf. mit vieler Belesenheit und oft üppiger Vervielfältigung der Beyspiele, 1) welcher Mittel man sich in den ältern und neuern Zeiten zur Aufbewahrung des Getreides und anderer Lebensbedürfnisse bedienet habe, und untersucht insonderheit die Zweckmäfsigkeit der hohlen Baumstämme, Felsenhölen und Korngruben, unter der Ueberschrift: Culturgeschichte der ältesten bis auf unsere Zeiten in Hinsicht der häuslichen Einrichtung und Lebensart interessanten Völker, des Wechsels ihres Aufenthaltes, und der zugleich damit verbundenen Aufbewahrung ihrer Getreidevorräthe und übrigen Erfordernisse; 2) macht er allgemeine historische Bemerkungen über griechische und römische Cultur, über die Zweckmäfsigkeit der römischen Landhäuser und die von den Consuln und Kaisern zum gemeinen Besten errichteten Magazin- und Versorgungs-Anstalten; 3) wird von öffentlichen und Privat-Magazinen, deren Erfordernissen, Brauchbarkeit und Verfassung, in so fern sie unserm Zeitalter angemessen seyn sollen, gehandelt; und 4) werden die wesentlichen Erfordernisse bey der Aernte gezeigt, die Eigenschaften und Bestandtheile des Getreides zergliedert, und die daraus hergenommene nöthige Behandlung mit demselben bis zu dessen Gebrauch vorgelegt. Ein Anhang über den Kornwurm, dessen Abhaltungs- und Ausrottungsmittel, und über die Brodsurrogate macht den Beschluss.

Dass hier so viele Nachrichten über ältere und neuere Magazin-Anstalten historisch zusammengetragen sind, und man daher in Einer Schrift leicht finden kann, wie man es an allen Orten und Enden der Erde anfängt und sonst angefangen hat, Getreide aufzubewahren und sich in den Zeiten der Noth zu helfen, wird unstreitig jedem, dem dergleichen nützliche Kenntnisse wichtig sind, sehr angenehm seyn, und der Vf. hat sich dadurch ein reelles Verdienst erworben. Auch die Nachrichten, wie man sich in verschiedenen Ländern zur Zeit steigender Getreidepreise und drohenden Mangels durch Polizey-Anhalten geholfen hat, wird man sehr gern hier gesammelt antreffen, und diesen Theil noch mehr vervollständigt wünschen, da hingegen manche alte Ueberlieferungen und manche unvollkommne nichtslehrende Notizen über Aegypten, China u. s. w. füglich hätten können weggelassen werden.

So lobenswerth aber dieser historische Theil des Buches ist: so wenig möchten die staatswirthschaftlichen Ansichten des Vfs. gegründet seyn, und die Polizey-Masregeln, welche der Vf. hie und da zu Abhelfung der einreifsenden Theurung anräth, Beyfall verdienen. Der Vf. will das zu einem Geschäfte der Regierung machen, was bey gehöriger Freyheit des Handels und vollkommener Ackercultur von selbst erfolgt. Er sucht die Ursachen der grossen Noth in dem Mangel an thätiger Vorsorge des Staats, und will diesem die positive Pflicht der Versorgung der Unterthanen mit Lebensmitteln aufbürden, die er doch allemal sehr schlecht besorgen wird. Der Staat soll grosse Magazine anlegen, und dazu die Mündelgelder u. a. anwenden; er soll den besten Gebrauch der Ländereyen anordnen, das Getreideverfüttern, das ordnungswidrige Branntweinbrennen u. m. abstellen (S. 87.); soll durch fleifsige Aufsicht dahin sehen, dass

dafs gutes Samengetreide genommen werde, foll die Zeit der Saat, der Aernte beftimmen (S. 100.), und was foll er nicht fonft noch alles! — Den Grund der aufserordentlichen Theurungen in England, Sachfen u. f. w. fucht er vorzüglich in dem Eigennutze der Kornhändler, Aufkäufer und Höker, und erzählt, dafs es den fächfifchen Landleuten und Naturalienhändlern im May 1802. blofs wegen einer ungünftig fcheinenden Laune der Witterung eingefallen wäre, mit dem Getreide, der Butter u. a. m. aufzufchlagen. Natürlich werden denn auch die gewaltfamen Mafsregeln gegen Aufkäufer und folche, die ihre Vorräthe zurückhalten, beyfällig erwähnt. Heinrich des Finklers Zwanggefetz, alles Getreide zur Stadt zu liefern, und Spaniens neueftes abfcheuliches *Maximum* find dem Vf. nicht zu fchlimm. Diefer ganze Theil des Buches beweifet, dafs der Vf. fehr eingefchränkte Einfichten von den Urfachen wahrer Theurung hat, und den tiefer liegenden Mitteln, dem Mangel abzuwehren, noch nicht auf die Spur gekommen ift.

Ohne Druckort: *Briefe über die jetzigen Zeiten und* (die) *drückende Theurung.* — *Erftes* Heft. *Zweyte* Auflage. 1804. 62 S. *Zweytes* Heft. 103 S. gr. 8.

Das *erfte* Heft diefer zunächft für Schwedifch-Pommern beftimmten Briefe erfchien bereits vor einem Jahre; weil man mehrern Stellen eine namentliche Beziehung gab und es fich über manche Vorfälle des Tags verbreitete, ward es häufig gelefen und bald vergriffen. In der Vorrede zum *zweyten* Stück klagt der Vf. über die böfen Nachreden und Verdrieflichkeiten, die ihm das *erfte* zugezogen hat, und es ift zu bedauern, dafs in feinem Vaterlande die Freymüthigkeit noch fo fehr gehafst wird und fie ihre Anhänger auf eine fo fchlechte Art belohnt. Uebrigens hat der Vf. die meiften hier geäufserten Ideen fchon früher in den *patriotifchen Beyträgen* beffer und kräftiger dargeftellt; feine Klagen find immer die alten, und es ift offenbar, dafs er oft fehr einfeitig, nach gewiffen vorherrfchenden Begriffen über die Dinge urtheilt. Im *erften* Heft findet man allgemeine Bemerkungen über die Theurung, zu deren Abhülfe der Vf. die Anlegung von Magazinen aller Art vorfchlägt; hieran reiht er feine Klagen über die fchlechten und verdorbenen Zeiten; darauf handelt er von den übrigen Gebrechen des Landes, z. B. der Erziehung, der Betteley, der Leibeigenfchaft, worüber fehr treffende Wahrheiten gefagt werden. Im *zweyten* Hefte liefert der Vf. zuerft eine Vertheidigung wider den Tadel, den feine frühere Arbeit gefunden hatte; darauf folgt ein kurzer Auszug feines Auffatzes über die Verbeflerung der Polizey, der in den patriotifchen Beyträgen ftand; befonders nimmt er auf Stralfund Rückficht, deffen Polizeyeinrichtungen in einem fehr fchlechten Lichte erfcheinen. Der neunte und zehnte Brief, die von Philofophie, Poefie und Theologie handeln, ftehn mit den übrigen Theilen der Schrift in gar keiner Verbindung; es ift namentlich im fchwedifchen Pommern fehr vieles für die Verbeflerung und Veredlung der kirchlichen Formen gefchehn: es ift daher auffallend, dafs der Vf. diefs alles verkennt, und dagegen von den Geiftlichen ein Gemälde aufftellt, das kaum vor 50 Jahren für treffend gelten konnte. Der zwölfte Brief kehrt endlich wieder zur Hauptfache zurück, und fchliefst, womit das Büchlein anfing, mit einer Schilderung des ungeheuern Luxus unferer Zeit, der unter allen Ständen verbreiteten üppigen Lebensart (befonders in Stralfund), und endlich mit Klagen über die allgemeine Theurung. Unftreitig kommen in diefen Blättern einige gute und beyfallswürdige Aeufserungen vor; aber im Ganzen verdienen fie das Aufiehn nicht, das fie in der Provinz, für die fie beftimmt find, erregten; noch weniger dürfte die Regierung gefährliche Folgen davon befürchten (wenn gleich die Vorausfetzung, dafs die Schrift befonders unter den ungebildetern, zu gerechter und befonnener Würdigung unfähigen, Claffen zahlreiche Leferfinden werde, und die Umftände der Zeit, worin die Gemüther durch manche Vorfälle ohnehin fchon aufgereizt waren, diefe Beforgniffe gewiffermafsen rechtfertigen können). In der Folge der Gedanken herrfcht wenig Zufammenhang; befonders ergreift der Vf. jede Gelegenheit, fich über gewiffe Lieblingsgegenftände, wie z. B. S. 10 über die *jura ftolae*, auszulaffen. Die Weitfchweifigkeit, die vielen Wiederholungen, den Mangel an Beftimmtheit, die Unzufriedenheit mit der Gegenwart und das ewige Loben der guten alten Zeit mufs man einem bejahrten Manne zu Gute halten, der in jüngern Tagen beffere und zweckmäfsigere Arbeiten an's Licht förderte und fich um fein Vaterland bedeutende — wenn auch nicht immer erkannte — Verdienfte erworben hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Ritfcher: *Contrafte zu dem Gemälde der Weiber.* Nebft einer Apologie derfelben gegen die Befehdung im goldenen Kalbe. Ein Anhang zu der *Charakteriftik des weiblichen Gefchlechts.* Herausgeg. von *Karl Friedrich Pockels*, Hofr. zu Braunfchweig. 1804. XII u. 112 S. 8. (9 gr.)

Die hier gefammelten Contrafte oder Paradoxieen einiger fcharffinnigen Köpfe, welche die Weiber theils zu hoch, theils zu tief ftellten, find aus St. Evremont, aus Cornelius Agrippa und aus dem goldnen Kalbe. Die dem Gemälde der Weiber im goldnen Kalb angefügten Noten contraftiren freylich ftark gegen jenes genialifche Werk, enthalten aber eine gefunde, nahrhafte Profa.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Julius 1805.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Feldzüge der Alliirten Armee in den Jahren* 1757 bis 1762., nach dem Tagebuche des Generaladjudanten, nachmaligen Feldmarschalls *von Reden*. Herausgegeben von *W. A. von der Oſten*, Oberſten. *Erſter* Theil. 1805. 248 S. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

Das Tagebuch des Hn. *v. Reden*, das hier Hr. *v. Oſten*, ein hannöverſcher Officier, mit einer Dedication an den Kaiſer von Rufsland liefert, in welcher er dem Schutze dieſes Monarchen mit vieler Delicateſſe das arme Hannover empfiehlt, — enthält einige Beyträge, welche dem, der dereinſt die Feldzüge des Herzogs Ferdinand umſtändlich beſchreiben will, von grofsem Nutzen ſeyn können. Man findet in demſelben manche einzelne Umſtände, welche man anderwärts vergebens ſuchen wird, vorzüglich die Bewegungen und Lager der Detaſchements und abgeſonderten Heertheile; Tag, Ort, Befehlshaber und Stärke, iſt hier genau beſtimmt.

Vor dem Tagebuche, welches wir hier anzeigen, befindet ſich: 1) eine Marſch-Dispoſition, 2) eine Order wegen der Lager, und wie es in Abſicht der Polizey darin zu halten iſt. Die Marſchdispoſition möchte, da die Armee darnach gewöhnlich marſchiren ſollte, hier ſehr am rechten Orte ſeyn, wenn ſie nur nicht im Jahr 1762. und alſo als faſt der Krieg geendigt war, gegeben wäre. Sie iſt ſchon anders wo gedruckt. Sie zeigt übrigens, wie der Herzog dahin trachtete, alles zu vereinfachen; die Erfahrung hatte ihn hier geleitet. Gewöhnlich hält man dafür, dafs eine jede Marſch-Dispoſition nach dem Terrain getroffen werden müſſe. Theils kennt man aber das Terrain nicht, bevor man ſich in Marſch ſetzt, theils iſt daſſelbe auf einem Marſche gewöhnlich ſo abwechſelnd, dafs man dieſe Regel nur ſelten ausführen kann; überdieſs findet die beſondere Rückſicht aufs Terrain auch nur dann ſtatt, wenn man dem Feind ſo nahe iſt, dafs man ernſthafte Gefechte voraus ſiehet. Der Herzog Ferdinand hat eine groſse Menge Dienſtvorſchriften in dem ſiebenjährigen Kriege gegeben, die, ob ſie gleich nichts ſehr Intereſſantes enthalten, doch die Verhältniſſe, welche in ſeiner Armee herrſchten, charakteriſiren und dem Beſchreiber ſeiner Feldzüge nützlich ſeyn können. Rec. beſitzt ſelbſt eine Sammlung davon. Das Journal des Feldzugs von 1757. (S. 33 - 96.) enthält zugleich die Periode, in welcher der Herzog von Cumberland die Armee befehligte, d. i. die Vormärſche von der Weſer bis Bielefeld, die Rückmärſche bis Hameln, die Schlacht bey Haſtenbeck und die Retirade bis Stade. Da weder in dem *Tempelhofſchen* noch *Mauvillonſchen* Werk die Ereigniſſe dieſes Zeitraums vorkommen, ſo ſind ſie hier zur Ausfüllung der bisherigen Lücke ein angenehmes Geſchenk, ob ſie gleich nichts enthalten, was belehrend genannt werden könnte, wenn man die Schlacht bey Haſtenbeck ausnimmt. Die von derſelben hier mitgetheilten Nachrichten enthalten indeſs faſt nichts, was nicht ſchon bekannt wäre. Auch iſt die Darſtellung durch die Verwechſelung der Namen, der Oerter und anderer Fehler etwas entſtellt, ſo dafs nur derjenige, welcher die Ereigniſſe dieſer Schlacht und das Terrain kennt, einigen Nutzen daraus ziehen kann; (Vornberg z. B. iſt Torenberg genannt). Das Holz auf dem linken Flügel, in welchem der Feind den Hauptangriff machte, wird ſo beſchrieben, als läge es zwiſchen Erzen, Afferde und Vornberg, da doch Erzen am linken Ufer der Weſer liegt; auch ſoll Breitenbach nach Erzen (?) detaſchirt ſeyn. Es ſcheint, dafs man hier Erzen und Dierſee mit einander verwechſelt habe. Dieſe Schlacht gehört übrigens zu denen, bey welchen ſich weder Genie noch Kunſt von beiden Seiten offenbarte; obgleich nach den damaligen Anſichten beide Heerführer die Achtung ihrer Zeitgenoſſen hatten. Sehr genau ſind die Ereigniſſe vor und nach der Convention von Zeven erzählt, und die Urſachen die den Herzog zwangen, ſeinen erſten Operationen bey Zelle ein Ziel zu ſetzen. Es fehlte ihm vorzüglich an Lebensmitteln; er hatte eine Wüſte, die Lüneburger Heide, hinter ſich und kein Proviantfuhrweſen. Umſtändlich iſt hier die Arbeit erzählt, welche der Herzog hatte, das Proviantweſen zu reguliren und die Armee zu organiſiren. Er führte ohne die Brodwagen auf 4000 Fuhrwerken für 36000 Köpfe, auf 9 Tage Mehl. Bey dem Winterfeldzuge liefs er den Leuten eine gewiſſe Portion Speck, Branntwein, Reifs, Erbſen und Taback unentgeldlich reichen. Er theilte ſeine Armee in mehrere gröſsere Abtheilungen. Das Ganze beſtand: 1) aus der Avantgarde und 2) aus der Armee. Beide hatten ihre Befehlshaber. Die letztere war in zwey Corps und jedes Corps in drey Diviſionen getheilt. Die Artillerie wurde ſpäterhin von ihm gleichſam errichtet. — Der Herzog muſste die Armee während der raſtloſeſten Operationen gleichſam in allen Zweigen organiſiren, und wir geſtehen, dafs er uns von dieſer Seite eben ſo groſs, als von Seiten der Führung der Armee erſcheint. Eine Menge ſonſt guter Generale würde zu dieſen fremdartigen Arbeiten ſich nicht geſchickt haben. Er bildete und er erzog ſich

gewiſſermaſsen ſeine vorzüglichen Generale und Gehülfen ſelbſt; — der Erbprinz von Braunſchweig, der Graf von Schaumburg-Lippe und der General Luckner, welche der Armee ſo groſse Dienſte leiſteten, wurden von ihm hervorgezogen und geleitet. Der General Bauer und der geheime Secretär Weſtphal, lernten von ihm den Krieg. Bauer kam als Second-Lieutenant zu der Armee, und Weſtphal hatte nicht die mindeſten Kenntniſſe vom Kriege. Er wuſste dieſe Männer von ſeltenen Talenten zu gebrauchen — und ſeine groſse Dankbarkeit gegen ihre Dienſte, kann nur bey denen, welche die eben genannten Umſtände nicht kennen, den Irrwahn veranlaſſen, daſs ſie einen gröſsern Antheil an ſeinen Thaten hätten, als ſie den Verhältniſſen nach haben konnten.

Die Geſchichtſchreiber des Herzogs haben bisher mit groſsem Lobe ſeine Feldzüge beſchrieben; aber keiner hat die Thatſachen in einem Umfange aufgeſtellt, welcher ſein Urtheil rechtfertigte. Dieſs hat in manchen einzelnen Punkten das Journal des Feldmarſchalls von Reden auf eine anſpruchloſe Weiſe gethan, ſo daſs wir es auch in dieſer Rückſicht jedem Militär als belehrend empfehlen können. — Der Angriff der feindlichen Quartiere im Februar, der Uebergang über die Aller bey Reithagen, die Eroberung von Nienburg und Minden, und die Vertreibung des Feindes bis über den Rhein iſt vorzüglich ſehr umſtändlich beſchrieben. Die kühnen Unternehmungen des Herzogs beym Anfang ſeines Commandos konnten allein das Hannöverſche retten — den Krieg regelmäſsig zu führen, war hier nicht angewandt. Unſern neuen Strategen gefällt ſo etwas zwar nicht; nach ihnen müſſen die Operationen dem kleinlichen, faſt nie anwendbaren, Calcul der Verpflegung ſklaviſch folgen. — Nach ihren Grundſätzen hätte ſich der Herzog nicht von Stade fort bewegen können. — Ein paar Sätze der ebenen Geometrie auf die Verpflegung der Armee angewandt, haben bey uns ganze Bücher erzeugt, die zu nichts weiter nützen, als daſs ſie zeigen, daſs die Verfaſſer ſo wenig die Geſchichte mit Beurtheilung geleſen und im Detail ſtudiret, als richtige Begriffe von der Führung der Armeen und der Art wie ſie unterhalten und bisher verpflegt wurden, hatten — Die mechaniſchen Köpfe und *erſten Anfänger* in dem Studium der Kriegskunſt meinen nun, in in dieſen paar Regeln die Grundſätze der Führung der Armeen erlernt zu haben. — Der Herzog wuſste von dieſem Calcul nichts, und es iſt grundfalſch, wenn man Lippſtadt, Münſter und Hameln zu Haupt-Magazin-Oertern macht, und aus dieſen Magazinen die Erhaltung von Weſtphalen her demonſtriren will. Was vor dem Uebergang über den Rhein, der Schlacht bey Crefeld und dem Gefecht bey Meer geſagt wird, enthält wenig neues; doch wird es dem Beſchreiber der Feldzüge Ferdinands, wegen einiger einzelnen Beſtimmungen, nützlich ſeyn. Man kann vielleicht den Herzog eines Fehlers darin beſchuldigen, daſs er nicht Weſel damals zu bekommen ſuchte, als er die Franzoſen über den Rhein trieb. Er hoffte, daſs nach dem Uebergange dieſer Ort aus Mangel an Lebensmittel ſich ergeben ſollte. Dieſs ſchlug ihm aber fehl — und legte nun ſeinen Operationen groſse Hinderniſſe in den Weg. Nur ſeine Geſchicklichkeit und die Bravour ſeiner Truppen ſicherten ihn vor den Unglücksfällen, denen er ausgeſetzt war. Man kann übrigens nicht ſagen, daſs der Uebergang über den Rhein dem Kriege im Ganzen eine nachtheilige Wendung gegeben hätte, man möchte vielmehr das Gegentheil behaupten. — In den Operationen nach der Schlacht bey Crefeld iſt hier eine Lücke, weil der Feldmarſchall von Reden nach England geſchickt wurde. Auch hat er keine Nachricht von der Schlacht bey Lutternbergen und Sandershauſen gegeben, denn ſein Diarium enthält nur vorzüglich das, was bey der Hauptarmee vorfiel. Mit dem Feldzuge von 1758. endet ſich dieſer Band. Zum Schluſs iſt die Stärke der alliirten Arme, während der fünf Feldzüge, ſo wie auch der franzöſiſchen aufgeführt. — Man ſiehet hieraus, daſs die letzte der erſtern immer, und einigemal bis zum doppelten, überlegen war.

Die Karten, welche Hr. *v. O.* in der Vorrede den Leſern ſeines Werks vorſchlägt, gehören, wie z. B. die Julienſche, und beſonders die Rizzi-Zannoniſche nicht zu den beſten. Man wird jetzt ſich mit der neuen Reimanſchen Karte von Weſtphalen als General-Tableau behelfen können. Auſser der hier empfohlnen Razierſchen, wird man noch die Müllerſche von der Grafſchaft Mark, die Nienhauſiſche von der Grafſchaft Lippe, und die Salzmannſche von den weſtphäliſchen preuſsiſchen Provinzen brauchen können. Das *Theatre de la Guerre*, von *Bauer*, iſt nur in Abſicht der Plane von den Schlachten und der Gegend an der Lippe brauchbar; die Generalkarte iſt bekanntlich ſehr undeutlich und fehlerhaft.

Tübingen, b. Cotta: *Allgemeines Wörterbuch der Artillerie*, welches die Erklärungen aller verſchiedenen Kunſtwörter, Begriffe und Lehrſätze der Geſchützkunſt in theoretiſcher und praktiſcher Hinſicht, nebſt der Geſchichte der wichtigſten Erfindungen in derſelben, enthält. Von *J. G. Hoyer*, Kurſächſiſchem Pontonier-Hauptmann. *Erſter* Theil, *A—E.* 1804. 273 S. 8. und 7 Kupfer. (2 Rthlr.)

Die Wörterbücher, welche ſich mit dem ganzen Umfange der Kriegswiſſenſchaften beſchäftigen, ſind wegen ihrer Kürze gewöhnlich weit weniger brauchbar, als die, welche bloſs einzelnen Zweigen derſelben gewidmet ſind. Dieſe können tiefer in die Wiſſenſchaft eindringen, und ſo dem Leſer über jeden einzelnen Gegenſtand — er ſey nun vielleicht ſeinem Gedächtniſſe entfallen, oder liege überhaupt auſserhalb des Kreiſes ſeiner eigentlichen Nachforſchung — vollſtändige Auskunft geben. Dieſe Bemerkung des Vfs. kann nur auf die Hauptzweige der Wiſſenſchaft angewandt werden, und hiernach würden die Kriegswiſſenſchaften, in die Artillerie, Fortificationswiſſenſchaften und die Taktik oder Strategie, alſo in drey Haupt-

Hauptabtheilungen, zerfallen. Wir wünschen, dafs der Vf. sie nach und nach bearbeiten möge; er hat dazu die Kenntnisse, und wie wir glauben, auch die nöthigen Hülfsmittel; und er würde hierin nicht leicht gegen einen Mitbewerber zurückstehen. — Dabey glaubt der Rec. den Vf. auf einige Gegenstände bey dieser Bearbeitung aufmerksam machen zu müssen. Er billigt es nicht, dafs der Vf. die Minirkunst in den Anhang dieses Wörterbuchs verwiesen hat; sie gehört entweder zur Artillerie, oder zu den Fortificationswissenschaften. Da er sie nun nicht in die Artillerie aufgenommen hat, so würden wir sie jetzt zu jenen verweisen. — Eben dieses gilt auch von der Pontonierwissenschaft. — Der Artillerie Officier hat mit beiden oft zu thun, soll er nun dazu ein eigenes Wörterbuch haben?

Die Bearbeitung der in diesem Theil vorkommenden Artikel beweisen die gründlichen Kenntnisse des Vfs, und das Militär hat Ursache mit diesem Werke, so weit wir es jetzt vor uns haben, zufrieden zu seyn; doch wünschten wir, dafs manche Artikel mehr in die Kürze gezogen wären. Wir wollen hier einige beleuchten, um unsere Bemerkungen im Einzelnen zu begründen. S. 1. *Abbrennen*, mufs *abfeuern* heifsen. Der Artikel *Abmarsch* hätte abgekürzt werden können. *Abstecken* der Batterie. Die hier aufgeführten Dimensionen der Brustwehr, des Grabens und der Bettung, hätten in den Artikel von Batterien oder Brustwehren und Bettungen gehört. Uebrigens bemerken wir, dafs die in den Parallelen angelegten Batterien nicht immer gesteckt sind. S. 7. *Abweichung* der Bomben von der graden Linie. Sehr gründlich bearbeitet; doch ist es ein Irrthum, dafs die Kammer einen bedeutenden Einfluss auf die Abweichung der Bomben haben. Die Vegaschen und andern Versuche widersprechen dieser Meinung. Ueber die Abweichung der Kanonen- und Kartätschenkugeln ist nichts gesagt. *Achse*, sehr zweckmäfsig abgehandelt; *Achseisen* aber unvollständig. *Alternatives Feuer*. Die hier gegebenen Erklärungen und Regeln wird man unter dem Artikel *Feuer* suchen. Man hätte es mit eben so viel Grund *abwechselndes*, oder *wechselseitiges* Feuer, oder auch *Feuer* im *avanciren und retiriren en echiquier* nennen können. — Um den Leser des vielen Aufsuchens zu überheben, ist es am besten, unter dem Hauptworte die zu ihm gehörenden Gegenstände abzuhandeln. In dem Artikel: *Angriff der Posten und Verschanzungen*, kömmt manches vor, was unter den von der Wirkung des Geschützes gehört; übrigens ist aber derselbe sehr zweckmäfsig abgefafst. *Anlegen der Arbeiter beym Batteriebau*. Unter dieser Benennung wird hier die Anstellung der Arbeiter verstanden. In dem Artikel *Artillerie*, vermissen wir eine allgemeine Erklärung der Artillerie, die verschiedene Bedeutung, welche man diesem Worte beylegt, und eine Uebersicht oder tabellarische Darstellung der verschiedenen Theile dieser Wissenschaft. Man findet hier blofs einige Notizen von der Anzahl des Geschützes und der Mannschaft, welche verschiedene Schriftsteller für eine gewisse Stärke der Armee bestimmen. *Avanciren*. Sehr zweckmäfsig; es ist aber falsch, dafs die preufsische Artillerie Scherwenzelräder hat, diese finden sich nur bey der Englischen. *Aufprotzen*. Ist mit wenigen Zeilen abgefertigt. *Ausziehen der Brandröhren*, wäre schicklicher unter dem Worte, Brandröhren abgehandelt. In dem sehr gründlichen und zweckmäfsigen Artikel von der *Bahn der Kugel und Bomben*, ist das vornehmste über diesen Gegenstand auf zwölf Seiten zusammen gedrängt. *Batterien*. Dieses ist eine der besten Abhandlung dieses Theils des Wörterbuchs. Darin, dafs der Vf. in Festungen *durchaus* keine Schiefsscharten haben will, sondern Geschütz mit erhöheten Laffeten verlangt, um über die Brustwehr wegfeuren zu können, stimmt Rec. ihm nicht bey. Hierin gehet er offenbar zu weit. Dafs man einen Theil des Geschützes einer Festung auf erhöhete Laffeten stellt, ist von sehr grofsem Nutzen, ob wohl derselbe nicht allgemein anerkannt ist, und diese Laffeten, blofs in den französischen Festungen, in nicht sehr grofser Anzahl, im Gebrauch sind. Wären aber alle Geschütze auf diese Art montirt, so würde man nicht einen Theil derselben zur Belagerung einer andern Festung brauchen können. — Ueberdiefs ist doch auch nicht zu läugnen, dafs das sehr erhöhte Geschütz den ricochetirenden und vorzüglich den enfilirenden und schräg über die Brustwehr kommenden Kugeln, mehr als das niedrigere ausgesetzt ist. Rec. glaubt übrigens, dafs die Artilleristen, welche die erhöhten Laffeten ganz verwerfen, sehr unrecht thun. Bey *Batteriekasten*, wird auf *Caisson* verwiesen; der Artikel Caisson kömmt aber nicht vor. *Batteriestücke*. Eine hier gegebene Tafel der Dimensionen des französischen Geschützes, gehört eigentlich in den Artikel Kanonen. Nachher giebt der Vf. die Dimensionen der deutschen Batteriestücke, wie er sich ausdrückt; da aber diese beiden verschiedenen Artillerien der Staaten Deutschlands so sehr verschieden sind: so scheint uns hier die Angabe zu allgemein zu seyn. Wahrscheinlich sind die Dimensionen der sächsischen Batteriestücke gemeint.

Wir können hier nicht weiter die Anzeige der einzelnen Artikel verfolgen. Wir wiederholen aber die Versicherung, dafs der Vf. mit vieler Beurtheilung und Kenntnifs, das Wichtigste der Artilleriewissenschaft in die hier gewählte Form eines Wörterbuchs zusammen getragen hat, und dafs er sich die Hochachtung und den Dank des Artilleristen gewifs in hohem Grade versprechen darf.

HALLE, b. Schimmelpfenning u. C.: *Denkschrift über die unentbehrlichsten Kriegsarbeiten*, oder Darstellung der Nützlichkeit und Nothwendigkeit praktischer Kenntnisse und eigentlicher Praktik aller Arbeiten, die sowohl beym Bau und Angriffe und Vertheidigung der Feldschanzen, als auch bey Angriff und Vertheidigung der Festungen vorkommen. Für Officiere überhaupt, und für Infanterie-Officiere insbesondere. Von *Fr. Mei-*

Meinert, K. Pr. Ingenieur-Capitain. 1804. 138 S. 8. (12 gr.)

Es ist gewiss ein sehr rühmliches Unternehmen, dem Officier in der Linie, der an so manchen Orten in Rücksicht seiner wissenschaftlichen Bildung vernachlässigt, seine Bestimmung nicht erfüllt, dasjenige genau und richtig begränzt vorzutragen, was er gründlich wissen muss, wenn er auf die seinem Stande gebührende Achtung und auf den Namen eines brauchbaren Mannes gerechten Anspruch machen will. Rec. freute sich daher bey dem Anblick dieses Werkchens, um so mehr, da es einen Mann zum Vf. hat, der sich unter der Menge der jetzigen militärischen Schriftsteller, schon so vortheilhaft ausgezeichnet hat.

Richtig ist der Grundsatz, dass die Infanterie einer jeden Armee die Hauptwaffe, und als solche, zweckmäsig gebraucht, von entscheidender Wirkung sey; bewiesen die daraus hervorgehende Nothwendigkeit einer sorgfältigen Ausbildung ihrer Officiere, als der Seele der ihr anvertrauten Kräfte, von welcher die entscheidende Wirkung derselben abhängt. Die mehrsten militärischen Lehrer forderten bisher von einem Linien-Officiere gar zu viel; ein jedes ihrer Lehrbücher strotzte gleichsam von Wissenschaften ohne Gränze und Auswahl, und den jungen Officier, der sich, noch dazu ohne Leitung, daran wagte, schreckte vor die Menge dessen, was er lernen sollte zurück, und er liess nun sein Studium ganz liegen. Der Vf. fordert von einem Infanterie-Officier nicht mehr, aber auch nicht weniger, als was er braucht; er zieht eine richtige Gränze zwischen dem Nöthigen und Ueberflüssigen; er fordert so viel Kenntniss von der Mathematik und Naturlehre, als erforderlich ist, sich mit der Lehre vom Angriff und der Vertheidigung gründlich bekannt zu machen. Diesem Grundsatze getreu, theilt er im *ersten* Kapitel einige Bemerkungen über die Natur und Beschaffenheit der Festungen und ihrer Werke, und der Verschanzungen, auch über den Angriff und die Vertheidigung derselben mit, hinreichend zur Erhaltung eines richtigen und vollständigen Begriffs von der Fortification überhaupt, und überzeugend von der Nothwendigkeit ihrer Kenntniss für den Infanterie-Officier. Eben so genügend ist die im *zweyten* Kapitel enthaltene Beantwortung der Frage: ob die Praktik des Feldschanzenbaues und der Angriff und die Vertheidigungsarbeiten, wie die letzteren in dem Feldschanzenkriege vorkommen, dem Officier nothwendig und nützlich seyn, — durch die Darstellung der im Kriege sich so oft ereignenden und diese Nothwendigkeit beweisenden Fälle geworden. Ein gleiches Urtheil muss Rec. über die im *dritten* Kapitel behandelte Frage fällen: ob nämlich die Kenntniss der Fortification und der Angriffs- und Vertheidigungs-Arbeiten, wie sie im Festungskriege vorkommen, dem Infanterie-Officiere nützlich und nothwendig sey? Allerdings, da die Infanterie die die Artillerie sowohl im Angriff als in der Vertheidigung der Festungen unterstützende Hauptwaffe ist. — Das *vierte* Kapitel giebt als vorzügliche Mittel zur Erlangung dieser Kenntnisse, Lectüre und Selbstunterricht, und förmliche Lehr- und Uebungsanstalten an; der Mangel der letzteren ist sehr fühlbar, wird jedoch vielleicht bald durch die treffliche Einrichtung vermindert, dass junge Officiere aus der ganzen Armee in Berlin selbst den gehörigen Unterricht vollständig und lange genug geniessen können. Diese Einrichtung ist ein Fortschritt in der militärisch-wissenschaftlichen Cultur des preussischen Heeres, und ihre Folgen werden von sehr grossem Nutzen seyn. Das *fünfte* Kapitel enthält literarische Notizen; Rec. fand des Vfs. Schriften aus Bescheidenheit, *Gaudi* aber wohl unabsichtlich vergessen, denn sein Werk über die Feldfortification ist gewiss vorzüglich. Im *sechsten* Kapitel zeigt der Vf. nun sehr vollständig den Nutzen, welchen eine Armee aus der gehörigen Bildung seiner Infanterie-Officiere ziehen muss; aber er warnt auch eben so gerecht vor der schädlichen *Ver-* oder *Ueberbildung* junger Officiere, und mit dem Rec. wünscht gewiss ein jeder einsichtsvolle Militär, aus den Händen des Vf. ein Werk, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht, kommen zu sehen, das durch eine bestimmte Gränzziehung zwischen dem Nöthigen und Ueberflüssigen, dem Officier deutlich und bestimmt sagt: *das mußt du wissen, wenn du deine Bestimmung mit Ehre für dich, und mit Nutzen für das Vaterland erfüllen willst.* Das Daseyn eines solchen klassischen Werks würde dann vielleicht manches schlummernde, oder durch unmäsige Forderungen so mancher Compilatoren abgeschreckte Talent zum Fleiss ermuntern, und die Verbildung mancher verhüten, welche durch allzu weit ausgedehnte, vorzüglich neuere Werke dieser Gefahr ausgesetzt wurden.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Altenburg*, in d. Hofbuchdruckerey: *Gedanken über die Wahl der lateinischen und griechischen Autoren in den obern Klassen gelehrter Schulen.* Eine Einladungsschrift — von D. *Aug. Matthiä*, Direktor. 1805. 10 S. 4. — Dem hier auf wenig Seiten abgehandelten Gegenstande hat bekanntlich unlängst Hr. *Schelle* eine eigne Schrift: „Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen?" gewidmet, und in dieser ein eignes räsonnirendes Verzeichniss der in den Schulcyclus aufzunehmenden Klassiker aufgestellt. Hr. *M.* weicht bald von *Schelle's* Ansichten und Grundsätzen ab, bald stimmt er mit ihnen überein, ohne, wie es scheint, dessen Schrift gekannt zu haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Julius 1805.

CHEMIE.

EDINBURGH, b. Creech, u. LONDON, b. Longmann u. Rees: *Lectures on the Elements of Chemistry*, delivered in the University of Edinburgh by the late *Joseph Black*, M. D. Profess. of Chemistry in that University etc. now published from his Manuscripts by *John Robison*, LL. D. Profess. of natural Philosophy in the Univ. of Edinb. 1803. *Vol. I.* 556 S. *Vol. II.* LXXVI u. 762 S. 4. mit Kupfern, und *Black's* Bildnisse. (18 Rthlr. od. 3 Guineas.)

Black's anerkannte Verdienste um die neuere Chemie, zu welcher er den ersten Grund legte, werden die Erscheinung seiner Vorlesungen sehr willkommen machen. Sie haben die Form, wie sie vor seinen Zuhörern gehalten sind: aber sie sind nicht unmittelbar von ihm so verfasst. Die von mehrern Zuhörern nachgeschriebenen Hefte dieser Vorlesungen wurden, nach und nach, das eine Exemplar durch das andere, verbessert; das vollständigste dieser, in Edinburg verkäuflichen, Exemplare erkaufte sich *Black* selbst, revidirte dasselbe, machte Aenderungen und Zusätze; Hr. *Robison* aber, den die Testaments-Executoren zur Herausgabe dieses Werks erbeten hatten, legte dieß Exemplar zum Grunde, veränderte und vervollkommnete dasselbe durch *Black's* vorgefundene eigenhändige Bemerkungen; denn sein freyer Vortrag gründete sich auf einzelne lose, in Päckchen zusammengebundene, Blätter. Dass hierbey der eigenthümliche Sinn und im Durchschnitte seine eignen Worte treu getroffen sind, macht der Umstand, dass Hr. *R.* frühzeitig *Black's* Schüler, und hernach sein Freund und College geworden war, sehr wahrscheinlich. So viel von der Art, wie dieß Werk seine gegenwärtige Gestalt erhielt.

In der Vorrede giebt uns der Herausg. *Black's* Lebenslauf, und schildert uns mit Wärme, aber doch nach der Wahrheit (wie Rec., der *Black* auch kannte, bezeugen muss), seine Talente und gründlichen Kenntnisse, so wie seinen anspruchslosen, liebenswürdigen Charakter. Schon sehr früh zeigten sich ihm die ersten Keime seiner wichtigen Entdeckung: aber er wünschte mehr, nach der ihm eignen Ruhe und Nüchternheit des Geistes, dass dieselben fest gegründet, als dass sein wissenschaftlicher Ruhm schnell verbreitet würde. Er war 1728. zu Bordeaux, von englischen Aeltern, die Weinhandel trieben, geboren, wurde aber in England erzogen, und studirte in Glasgow und Edinburg Medicin; *Cullen* war sein erster geliebter, und auch ihn wieder liebender, Lehrer. Im J. 1754. wurde er Doctor, 1756. Professor der Medicin und Chemie zu Glasgow. Hier wurde er bald der Lieblingslehrer durch die Klarheit und Einfachheit seines Vortrags, der an richtig geordnete Thatsachen sich hielt, und künstliche Systeme und Hypothesen so wenig liebte, dass er sich kaum Muthmassungen erlaubte. Dabey stellte er glücklich und scharfsinnig gewählte Versuche an, so dass seine Vorlesungen selbst für solche, die keine entschiedene Freunde der Chemie waren, unterhaltend und angenehm wurden. Ausser seinen, mit grossem Fleisse besorgten, Lehrgeschäften übte er die Heilkunst mit grossem Glücke, aber mit einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit und einer ihn oft niederbeugenden Theilnahme an seinen Kranken aus. 1776. ging er, als Prof. der Chemie, an *Cullen's* Stelle nach Edinburg, wo er sich ganz dieser Wissenschaft, mit Einschränkung der medicinischen Praxis, widmete, ungetheilten Beyfall als Lehrer genoss, und seinen Ruhm noch fester gründete. Er schrieb wenig, weil er zu hohe Begriffe von den nöthigen Eigenschaften eines physikalischen Werks hatte, und meteorische, ephemeren Ruhm erzeugende, Hypothesen verschmähte: daher hatten auch seine Schriften immer eine besondre dringende Veranlassung. Sein Versuch über die *Magnesie* (die Fortsetzung seiner Gradualschrift) bleibt ein Meisterwerk. Sein Charakter war ein Muster der Liebenswürdigkeit, mit Anstand und Würde verbunden. Er besass eine ungetrübte Heiterkeit und Ruhe des Gemüths, eine unbestechliche Rechtschaffenheit, und Zartgefühl für jedes Edle, so wie für die kleinste Indecenz, ein einnehmendes Aeussres, ein anziehendes feines Betragen, ohne studirte Gefallsucht, und grosse Menschenkenntniss. Dadurch erwarb er sich innige Freunde (wie z. B. *Watt* und *Hutton*) und grosse Popularität: denn er war leicht zugänglich, leutselig und ungezwungen. Er war mit keiner der schönen Künste unbekannt: dieß verfeinerte seine stets rege Neigung für das Schickliche, den Hauptzug in seinem Charakter. Er war wohlhabend durch seine Ordnungsliebe, grossmüthig nach Vernunft und Pflicht, aber keineswegs verschwenderisch. Er liebte (da er unverheyrathet war) mit doppelter Herzlichkeit seine Verwandten und Freunde. Seine Constitution, die, besonders seine Brust, sehr zart war, litt sehr leicht bey geringen Versehen, selbst nur bey anhaltendem, angestrengtem Nachdenken: es erfolgten sehr leicht Fieber und Blutspeyen. Aber die sorgsamste Aufmerksamkeit, Enthaltsamkeit und völlige Selbstbeherrschung brachten ihn bis zu 71 Jahren, bey vollen Verstandeskräften, und er entschlief, wie es schien,

an Entkräftung: denn er ſtarb unerwartet, unbemerkt, mit ganz unverändertem Geſichte, ſitzend, und mit einem Becher voll Milch, der auf ſeinem Knie ruhte, in ſeiner Hand! Dieſs war der Charakter des groſsen, auch moraliſch-ehrwürdigen *Black's!*

Seine Vorleſungen umfaſſen die ganze Chemie, nur den Theil ausgenommen, der ſich auf die organiſchen Weſen bezieht (welcher aber, bey guter Aufnahme der gegenwärtigen, noch folgen ſoll). Er benutzte ſeine Vorgänger, die er hochachtete, beſonders *Cramer* und *Marggraf;* und er ehrte ſeine Zeitgenoſſen, vorzüglich *Scheele*, *Bergmann* und *Berthollet*, ungeheuchelt. Er hatte die Grundſätze der neueren Chemie (die zum Theil ſein Werk, und groſsentheils Folge ſeines Werks waren) angenommen, doch nicht ohne Unterſchied, und nicht blindlings. Denn für die neue Lehrart von der Verbrennung und Oxydation war er keineswegs unbedingt entſchieden: und wo er auch entſchieden war, trug er doch auch die gegenſeitigen Gründe unparteyiſch vor.

Das Werk ſelbſt fängt, ohne Einleitung, und ohne Geſchichte der Chemie, mit Prüfung des Begriffs derſelben an, und ſchlieſst mit folgendem: „Sie erforſche die Wirkungen der Wärme und der Miſchung auf alle Körper, um dadurch die Geſetze der Natur zu entdecken und nützliche Kenntniſſe zu vervollkommnen." (Die beſondre Erwähnung der Wärme neben der unter uns gewöhnlichen Definition [Wiſſenſchaft der Miſchung], iſt ſehr angemeſſen, wenn wir nicht anders die Veränderungen der Formen der Körper, mittelſt der Schmelzung, Verflüchtigung u. ſ. w., uneigentlich bloſs als beſondre Miſchungen derſelben mit Wärmeſtoff anſehen wollen. Der Zweck der Chemie gehört, ſtrenge genommen, nicht in die Definition.) Jenen Begriffen gemäſs werden zuerſt die *allgemeinſten Wirkungen der Wärme* angeführt. Sie beruhe auf einer ſehr feinen, ſich zurückſtoſsenden Materie, die aber eine ſtarke Anziehung für alle andre Körper habe. Ihre allgemeinſten Wirkungen ſind *Ausdehnung*, *Flüſſigkeit*, *Dampf*, *Glühen* und *Entzündung*. Die *Ausdehnung aller* Körper veranlaſste das Thermometer, das hier, nach ſeinen Arten beſchrieben, genau geprüft wird, und wobey zugleich die groſsen Fortſchritte unſrer Kenntniſſe durch daſſelbe angegeben werden. — Die alleinige Urſache der *Flüſſigkeit* ſey die Wärme, welche aber keineswegs in einem Augenblicke jene bewirke; vielmehr erfolge (wie man aus dem Verſuche mit gleich kaltem Eiſe und Waſſer von 32° erſehe) langſam die Einſaugung von 140° Wärme, bevor es flüſſig wird, ohne die mindeſte Erhöhung der Temperatur. Dieſs ſey daher eine *verborgene*, zur Conſtitution des Waſſers aus Eis nöthige, Menge von *Wärme*. Hieraus ergiebt ſich eine ſehr natürliche Erklärung aller kaltmachenden Miſchungen, weil dieſe den umgebenden Körpern ſo vielen Wärmeſtoff entziehn, um aus feſten Körpern zu flüſſigen zu werden. Jene verborgne Wärme bewirke auch die Weichheit und Dehnbarkeit der Körper: wie ſich dieſs bey dem Ausglühen der Metalle zeige. — Die *Verdampfung* erfolge nach ganz ähnlichen Geſetzen. *Papin's* Kochtopf und die Erſcheinungen bey dem Kochen im luftleeren Raume leiteten darauf, daſs auch hier Wärme eingeſogen, verbunden, und ſo zur verborgenen gemacht werde. Der Waſſerdampf iſt nicht heiſser, als kochendes Waſſer, und hat doch über 800° Wärme eingeſogen. Aehnliche Umſtände treten bey *Cullen's* verdampfenden Aether ein. Dieſe im Dampfe verborgene Wärme zeige ſich auch eben ſo ſtark wieder durch Zuſammenpreſſung des Waſſerdampfs, durch Erwärmung des kalten Waſſers und Schmelzung des Eiſes, mittelſt des Dampfes, da ein Cubikzoll Waſſer einen Cubikfuſs Dampf (1800″) bildet. Hier wird nun die Natur und Einrichtung der Feuermaſchinen beſchrieben; und beſonders werden *Watt's* Verbeſſerungen und Verdienſte um dieſelbe dargethan. Dieſe Entdeckung macht *Blacks* Namen unvergeſslich; und meiſterhaft iſt die Art, wie er die Leſer gleichſam zu Zuſchauern ſeiner immer weiter fortſchreitenden Entdeckungen macht. — Die natürliche (unelaſtiſche) Verdampfung erfolge auch durch die Wärme. Vom *Glühen;* eine ſehr hohe Temperatur der Körper, mit Ausſtrömung von Lichte; wie jene zu berechnen und durch *Wedgewood's* Thermometer zu ſchätzen ſey. Von der *Entzündung*. Gründe für einen eignen Grundſtoff der Brennbarkeit, welchen *Black* ſonſt vom Lichtſtoffe ableitete, jetzt aber, wegen der gröſsern Schwere der Ueberreſte vom verbrannten Körper, verwarf. Der entbundene Wärmeſtoff ſey ein Niederſchlag aus der feſtgewordenen Luft (veranlaſst durch *Lavoiſier's* Theorie. Hier ſagt *Black* geradezu: jener ſey ein Opfer des Ehrgeizes ſeiner naturkundigen Mitarbeiter geworden; und Hr. *Robiſon* ſpricht noch beſtimmter und deutlicher, mit Anführung mehrerer, ſonſt berühmter, Namen). — *Allgemeine Wirkungen der Miſchung*. Auflöſung; Zerflieſsen; Sättigung; Scheidung durch eine dritte Subſtanz; Niederſchlag. Theorie der Miſchungen, nach mechaniſchen Grundſätzen, oder aus der Anziehung, oder den Verwandſchaften; Regeln für dieſelben; Tabellen darüber. Doppelte Verwandſchaften. — Hierauf folgt die Beſchreibung der *chemiſchen Gerätſchaften*, der verſchiedenen Mittel zur Hervorbringung der Wärme, der verſchiedenen Oefen (unter andern auch Beſchreibung und Zeichnung eines Glas- und des Blackſchen Ofens) und der Kitte und Klebwerke.

Nunmehr beginnt *Black* die eigentliche *chemiſche Geſchichte der Körper*. Bemerkungen über Atome und Elemente; Eintheilung der chemiſchen Subſtanzen in *fünf Claſſen*. Die *erſte* machen die *Salze* aus, von welchen er (nach der gewöhnlichen Definition) die Veränderungen beſchreibt, welche die Wärme und die Miſchungen in ihnen erzeugen; durch jene werden ſie geſchmolzen oder verflüchtigt; bey dieſer macht das Waſſer die allgemeinſte Veränderung. Zwey geſättigte Salzmiſchungen von der höchſten und niedrigſten Temperatur ſcheiden bey der Vermiſchung etwas aus. Gleichmäſsige Vertheilung und Cryſtalliſation der Salze. Wäſſerige Schmelzung und Verwitterung derſelben. Die Cryſtallengeſtalt kann nicht bloſs

blofs von der Figur der Salzatome entfpringen. Die fich leicht vermifchenden Salzauflöfungen laffen fich wieder durch Verflüchtigung, verfchiedene Auflöfungsgrade und die Cryftallifation fcheiden. Die Salze find *einfach* oder *zufammengefetzt;* jene find I. *alcalifch*, oder II. *fauer*. Von diefen letzten ift 1) die *Schwefelfäure*. Verbindung mit Waffer; mit brennbaren Subftanzen; Schwefel. — Bey allem Lobe, was *Black Stahl's* Genie und Kenntniffen giebt, zieht er *Lavoifier's* Theorie vor; jedoch mit einiger Verlegenheit wegen des dabey fich zeigenden Lichts und der Wärme. — Die *Schwefelleber* und die durch fie zerfetzte atmofphärifche Luft. 2) Die *Salpeterfäure*. (Entzündung mit Oel.) 3—6) *Salz-*, *Effig-*, *Weinftein-* und *Borax-Säure*, nach ihren Eigenfchaften, die fie als fchon entbundene Säuren haben; nebft ihrem Urfprunge. III. *Zufammengefetzte Salze* erfolgen aus der gefättigten Mifchung der einfachen. Tabelle über die 18 *Neutralfalze*. 1) *Vitriolifirter Weinftein;* Zerfetzung durch Kohle; Verhältnifs der Beftandtheile; Urfprung. 2) *Glauberfalz*. 3) *Salpeter;* von der ftufenweifen Entdeckung feiner Eigenfchaften und Beftandtheile hänge der gröfste Theil der wichtigften chemifchen Lehren ab. Erhitzt fchmilzt er, wallt auf, giebt blutrothe elaftifche Dämpfe, und bleibt faft ganz alcalifirt zurück. Die Verpuffung mit Brennftoffen in verfchloffenen Gefäfsen zeigt die Säure zerftört, und Stickluft. Salpeter und Schwefel, und Kohle — Schiefs- und Knall-Pulver — Salpeter und Schwefelfäure; Sauerftoffgas; diefes und Stickgas bilden die Salpeterfäure. Fixer Salpeter durch Weinftein. — Natürliche Gefchichte (Salpeter-Gruben; künftliche Erzeugung deffelben) und Nutzen. 4) 5) *Würfel-Salpeter*, *Digeftivfalz*. 6) *Kochfalz* (deffen Zerlegung durch Schwefelfäure, durch Kali), Boyfalz. — Ammoniakalifche Salze. 7—9) *Schwefel-*, *falpeter-* und *falzfaures* Ammoniak. 10) *Blättererde*. 11) 12) *Effigfaures Natrum* und *Ammoniak*. 13) *Weinftein* (deffen reine Säure) u. f. w. 14) *Borax*. — Den Schlufs des *erften* Bandes macht eine Sammlung der fynonymifchen Benennungen der Neutralfalze. Zuerft wird *Bergmann's*, alsdann die franzöfifche neue, und zuletzt *Black's* eigne Benennungsart angegeben. Die letzte ift gröftentheils *Bergmannifch;* nur nennt er das Kali *Lixiva*, das Natrum *Trona*, die Weinfteinfäure *A. oenolithicum*. Zuletzt folgt die Lifte der Namen felbft.

(*Der Befchlufs folgt.*)

OEKONOMIE.

WEIMAR, b. Gädicke: *Die Garten-, Feld- und Waldraupen, und die Mittel zu ihrer Vertilgung*, von *Chriftoph Füldner*. Durchgefehen, verbeffert und mit einer Vorrede begleitet vom Profeffor *J. C. Gotthard*. 1804. XVI u. 208 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. ift, fo viel Rec. weifs, ein Tuchmacher in Erfurt, der fich befonders mit Schmetterlingsfammeln, Raupenausblafen u. f. w. abgiebt, und der fich hoffentlich durch den Schriftftellerglanz nicht verleiten läfst, feinen Hauptnahrungszweig zu vernachläffigen. Er hat diefen Unterricht über die Garten-, Feld- und Waldraupen in Gefprächsform, wo fich ein Vater auf Spaziergängen mit feinen Kindern nach der Jahrszeit über diefen Gegenftand unterhält, aufgefetzt, und Hr. Prof. *Gotthard* hat das Manufcript durchgefehen, den Stil verbeffert, und manches ausgelaffene Vertilgungsmittel zugefetzt. Man mufs geftehen, dafs das Büchelchen nicht ohne Nutzen, vorzüglich in Bürger- und Landfchulen, wird gebraucht werden können, befonders wenn fich die Vorfteher der Gemeinden entfchliefsen, die nach der Vorrede verfprochenen Infecten und Raupen *in natura* zu kaufen; denn fonft möchte es wohl nur für diejenigen verftändlich feyn, die ein vorzügliches Vergnügen an Infecten finden, und fich die Mühe nicht verdriefsen laffen, diefelben nach den Befchreibungen aufzufuchen, deren Anzahl aber nicht fonderlich grofs feyn wird. Zwey Bemerkungen machte Rec. bey Durchlefung diefer im Ganzen zweckmäfsigen Volksfchrift, dafs fie 1) manches Ueberflüffige enthalte, z. B. die Unterabtheilungen der drey Schmetterlingsgattungen: Ritter (*Equites*), und zwar die trojanifchen u. f. w. Diefs verfteht der in die Infectenkunde Uneingeweihete nicht, und was foll er auch bey einer Befchreibung von 31 Schmetterlingen mit diefer detaillirten Claffification? Hier ift hinlänglich, dafs die Unterfchiede zwifchen Tag-, Dämmerungs- und Nachtfchmetterlingen (nicht Tagvögel, Dämmerungsvögel und Nachtvögel) angegeben find. 2) enthält die Schrift auch nicht alles Nöthige, wenigftens nicht am rechten Orte. So follten die Vertilgungsmittel theils viel vollftändiger, theils allezeit hinter der Befchreibung jedes Schmetterlings angegeben feyn, und nicht am Ende im Allgemeinen. Wird der Unkundige, der diefs Büchlein nachfchlägt, wohl erfahren, wie er die im vorigen Jahre fo häufig geflogenen *Weifsdornfalter* (*Papilio crataegi*), die ihm feine Pflaumenbäume kahl gefreffen haben, los werden foll? Hier hätte gleich S. 134. angegeben werden follen, dafs man die Schmetterlinge an Pfützen mit Ruthen todtfchlagen, an den Efparfettblüthen und an den Bäumen aufluchen und tödten, ihre gelegten Eyer auf der Unterfeite der Blätter zerdrücken, die Raupen ablefen, oder mit einer Stange, an welcher oben ein Meffer befindlich ift, zerfchneiden, und die Puppen an den Gartenwänden und an den Stämmen und Zweigen der Bäume auf eben die Art vertilgen müffe u. f. w. Wer weifs nach diefer Anleitung, wie man die den Birnbäumen fo fchädliche *Holzbohrraupe* (*Ph. B. Coffus*), die oft die fchönften Stämme zerftört, vertilgen foll? Da diefe Schrift wahrfcheinlich eine *zweyte* Auflage erleben wird, fo ift zu hoffen, dafs der Vf. oder der Herausg. die Vertilgungsmittel (denn diefs ift doch hier die Hauptfache) genauer und zweckmäfsiger angeben werden.

Rec. führt nun noch die Schmetterlinge an, die der Lefer hier befchrieben findet: 1) der Froftnachtfchmetterling (*Ph. G. brumata*), 2) die Obftmotte (*Ph. T. Padella*), 3) die Rofenmotte (*Ph. T. Rofella*), 4) der

4) der Frühlingsherold (*Pap. polychloros*), 5) die Stammmotte (*Ph. B. dispar*), 6) die Nonne (*Ph. B. monacha*), 7) der Eichenwickler (*Ph. Tort. viridana*), 8) der Fichtenspinner (*Ph. B. pini*), 9) der Weidenspinner (*Ph. B. salicis*), 10) der Goldafter (*Ph. B. chrysorrhoea*), 11) der Goldafter mit braunem Rande (*Ph. B. auriflua*), 12) der Blaukopf (*Ph. B. caeruleocephala*), 13) der Stammringelspinner (*Ph. B. neustria*), 14) die Kupferglucke (*Ph. B. quercifolia*), 15) der Stachelbeerspanner (*Ph. G. grossulariata*), 16) die Kohleule (*Ph. N. brassicae*), 17) der Kohlweifsling (*Pap. brassicae*), 18) der Rübenweifsling (*Pap. rapae*), 19) der Rübsaatfalter (*Pap. napi*), 20) der Weifsdornfalter (*Pap. crataegi*), 21) die Zuckererbseneule (*Ph. N. Gamma*), 22) der Weidenbohrer (*Ph. B. Cossus*), 23) die Salatsameneule (*Ph. N. chrysozona*), 24) der weifse Bürstenspinner (*Ph. B. selenitica*), 25) der Hopfenspinner (*Ph. B. humuli*), 26) der Mollenafter (*Ph. B. lanestris*), 27) der Processionsspinner (*Ph. B. processionea*), 28) der kleine Fichtenspinner (*Ph. B. pityocampa*), 29) die Föhreneule (*Ph. N. piniperda*), 30) die Wintersaateule (*Ph. N. segetum*), und 31) die Graseule (*Ph. N. graminis*).

* * *

Bremen, b. Seyffert: *Die Göttlichkeit des Christenthums, so weit sie begriffen werden kann.* Vom Verfasser der Briefe an Emma über die Kantische Philosophie. *Zweyte* Auflage. 1804. XI u. 278 S. 8. (16 gr.) (s. d. Rec. Erg. Bl. 1802. Nr. 136.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Hamburg*, b. Nestler: *Palmira, Prinzessin von Persien.* Eine heroisch-komische Oper in zwey Aufzügen, nach dem Italiänischen frey bearbeitet von *J. J. Ihlee*, Theaterdichter der Frankfurter Bühne. Die Musik ist von *Salieri*. 1801. 88 S. 8. (6 gr.) — Wir kennen das Original nicht, nach welchem der Vf. gearbeitet hat, auch hat er keine weitern Nachweisungen darüber gegeben. Es mag aber auch noch so mittelmäfsig seyn (und das ist es, der Anlage des Ganzen nach gewifs): so hätte sich doch unter geschicktern Händen noch etwas Besseres daraus bilden lassen, als die vor uns liegende Bearbeitung ist. Hier lesen wir eine Oper vom gewöhnlichen gemeinen Schlage; viel müfsiger Lärm, viel Sinnengepräng zum Anstaunen des Pöbels findet sich — Mohren, Riesen, Zwerge, Elephanten, Kameele, Kriegsvölker, die über die Bühne schreiten, Könige, Priester, Magi (unser deutscher Bearbeiter schreibt einmal *Magis*; doch ist das hoffentlich ein Druckfehler), alles das geht und kommt und schauprangt oder rumort auf dem Theater; aber von wahrem Interesse der Handlung und der Charaktere findet sich beynahe keine Spur. Die dürftige Handlung oder vielmehr Begebenheit in dem Stücke, die von jenem lästigen Beywesen fast erdrückt wird, ist folgende. Ein Ungeheuer — man weifs nicht, was für eins, man weifs nicht, woher und wie? — verheert das persische Reich. Der König hatte kund machen lassen, wer das Land von dieser Plage befreyen würde, sollte seine Tochter *Palmira* zum Ehrendanke als Gattin erhalten. *Alderano*, Fürst der Aegypter, *Oronte*, der Scythen, *Alcidoro*, der Indier, sind die drey Mitwerber um den königlichen Preis. Es ist in der Ordnung, dafs Palmira einem derselben voraus schon ihr Herz geschenkt hatte; der Glückliche ist *Alcidoro*; davon hängt nun das wenige Interesse des Stücks ab, nämlich ob das Schicksal auch für das Herz der Prinzessin entscheiden und ihr Geliebter siegen werde. Allein wir dürfen nicht sehr für die Besorgte besorgt seyn; Alcidoro, der zwar ein wenig auf sich warten läfst, bis er erscheint, wird gewifs den Triumph davon tragen; dafür ist voraus gerathen. *Alderano* ist ein gemeiner Poltron, ein verächtlicher erbärmlicher Mensch (er ist die komische Person des Spiels; durch ihn sollte des Heroische den Zusatz des Burlesken erhalten; aber das Heroische ist fast noch spafshafter), und *Oronte?* So ein kecker Held er ist; *Alderano* ist es noch mehr, und das garstige Ungeheuer wird Respect haben für die zärtliche Palmira. Kurz Alderano, der durch das ganze Stück hin sehr unzweydeutige Proben seiner albernen Feigheit ablegen mufste, flieht mit entsetzlichem Geschrey, als er dem Kampf mit dem Ungeheuer bestehn soll, aus den Schranken heraus über die Bühne; Oronte hält sich tapferer, er schlägt das Ungethüm wirklich nieder — man ruft ihn schon als Sieger aus; aber plötzlich erhebt es sich wieder, und der Brave fällt unter seiner Wuth, Alcidoro rennt ein, und befreyt den Oronte, und erlegt das Thier. Ihm bleibt die Ehre des Siegs, und Darius der Vater kann nun singen:

O, glückliches Paar!
Nach Kummer und Gefahr
Führt euch die Zärtlichkeit,
Nach Schmerz und Traurigkeit
Der Freude zu.
Seyd einst der Perser Lust,
Wenn euch die Krone schmückt!
Und denkt: Wer Völker drückt,
Den flieht die Liebe,
Wer sie beglückt,
Den krönt der Ruhm.

Man sieht aus dieser kleinen poetischen Probe: unser deutscher Bearbeiter hat es mit der Poesie nicht so genau genommen. Wenn auch die italiänischen Recitativen, Arien, Quartetten u. s. w., von denen das Stück voll ist, dem Geiste nach nicht viel poetischer seyn mögen, als die deutschen: so ist doch gewifs weit mehr Wohlklang darin, und die mehrere Annäherung an denselben gestattet wenigstens unsre Sprache. Wenn überdiefs so ganz gemeine und zum Theil ekelhafte Züge wirklich im italiänischen Original vorhanden sind, als man an mehrern Orten hier findet, wie wir nicht zweifeln: so hätte sich es von einem freyen Bearbeiter erwarten lassen, dafs er sie verwischen würde. Man vergl. nur die Arie S. 71.:

O ich sehe zum Erbarmen —
Hier die Füfse, dort die Arme,
Hier den Kopf und das Gehirne,
Dort das Herz, die Eingeweide,
Hier den Magen, dort die Zunge,
Hier die Augen, dort die Ohren,
Hier — o du bist gewifs verloren.
Grimmig wird das Thier dich zaufen,
Wird mit Lust die Fetzen schmausen,
Und ich lache dann dazu.

Ist es möglich, dafs man so etwas gebildeten Zuhörern vorzusingen wage?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Julius 1805.

CHEMIE.

EDINBURGH, b. Creech, u. LONDON, b. Longmann u. Rees: *Lectures on the Elements of Chemiſtry*, delivered in the Univerſity of Edinburgh by the late *Joſeph Black*, — — now publiſhed from his Manuſcripts by *John Robiſon* etc.

(*Beſchluſs der in Num.* 191. *abgebrochenen Recenſion.*)

Den *zweyten* Band eröffnet die Geſchichte der *zweyten Claſſe der Erden.* Vorläufig handelt *Black* von den Mannichfaltigkeiten der Lagen und Geſtalten, welche den *Erden* eigen ſind; von den Schichten und *Felſen* und den Grundlagen der Alpengegenden; von ihren Veränderungen, Zertrümmerungen und Zerfallen durch Verwitterung; von den Spalten, Adern und Gängen in den Gebirgen; von derſelben Veränderungen und Verrückungen; von den Verſteinerungen. Theorieen über die unläugbar groſsen Veränderungen unſerer Erdkugel, von *Burnet*, *Halley* u. a. m. durch unterirrdiſche Feuer und Vulkane; auch *Buffon's* Theorie und die Einwürfe dagegen, ſo wie auch die von *Whitehurſt*, *de Luc*, *Hutton* werden geprüft. Unter den *Erden* machen das *erſte* Geſchlecht die *alcaliſchen Erden*, und die erſte Art iſt die *Kalkerde*. Kalkſpath; Stalaktit; Verſteinerungen durch verſteinernde Waſſer von Pflanzen, Muſchelſchalen und andern Thieren. — Mergelarten (deren ſehr einfache Prüfungsart). Nach *Black* ſind alle Kalkerden nichts, als das Werk von Thieren. (Aber, woraus beſtanden denn wohl die erſten Thiere ſelbſt?) Die Auszeichnung der Kalkerde beruht auf ihrer innigen (laugenſalzartigen) Verbindung mit allen Säuren. Die Laugenſalze fällen aus ihnen jene Erde. Die Neutralſalze leiden (auſser der ammoniakaliſchen, unter Beyhülfe der Wärme) keine Veränderung durch ſie. — Durch die Wirkung des Feuers erfolge die Brennung des Kalks, der dadurch ganz neue Eigenſchaften (z. B. Auflöslichkeit im Waſſer, Zerſetzung der Ammoniakſalze, Verbindung mit Schwefel) erhält. Laugenſalze werden dadurch ätzend, er ſelbſt wieder milde. Kalkmörtel; Theorie über den gebrannten Kalk. 2) *Magneſie* (Talkerde). Durch Brennen wird ſie nicht zu ungelöſchtem Kalke, giebt kein Kalkwaſſer, verliert aber $\frac{1}{3}$, brauſet nicht mit Säuren, fället nicht die Kalkerde aus den Säuren, noch aus dem = Waſſer. Dieſe Verſuche leiteten zur Erklärung der alkaliſchen Subſtanzen und des gebrannten Kalks. Jene brauſen nur wegen der fixen Luft, welche ſie als eine ſchwache Säure enthalten. Aus dem Kalke wird ſie durch Glühehitze ausgetrieben, und nunmehr wird ſeine natürliche Schärfe, welche durch die fixe Luft neutraliſirt war, merklich. Die Hitze bey dem Löſchen ſey Entbindung von verborgener Wärme aus dem feſtwerdenden Waſſer (dieſs möchte jene doch allein nicht zureichend erklären). Nicht die gewöhnliche, ſondern die fixe Luft fälle das Kalkwaſſer, und dieſe befinde ſich auch in der rohen Kalkerde. Aus der gröſsern Verwandtſchaft dieſer Luft zu der Kalkerde, als zu den Laugenſalzen, laſſen ſich die übrigen Erſcheinungen erklären. Gleiche Gewichte von Kalk, wovon hernach das eine gebrannt wird, brauchen gleiche Mengen von auflöſender Säure. Gebrannter Kalk werde durch Kali ſo milde und ſo ſchwer, als er vor dem Brennen geweſen ſey. Fixe Luft erfolge auch von gährenden Flüſſigkeiten und von brennenden Kohlen: ſie bewirkt durch ihre Auflöſung der Kalkerde die verſteinernden Waſſerbeſtandtheile der fixen Luft; die übrigen Gasarten, *Kalkerden mit Säuren* (Schwefel-, Fluſsſpath-, Phosphor- und Boraxſäure). 3) *Baryterde.* 4) *Strontianerde.* — *Zweytes* Geſchlecht: *dehnbare* (*Plaſtic E.* Thon-) *Erden.* Alaun u. ſ. w. — *Drittes* Geſchlecht: *harte, ſteinigte Körper* (Kieſelerden); Miſchung zum Glaſe; Reaumur's Porcellan — *Viertes* Geſchlecht: *ſchmelzbare Steine* (eine Miſchung von mehreren Erdarten). Hierher rechnet *Bl.* den Feldſpath, Porphyr, Granat, Schörl, Zeolith (der nach *Hutton* Kali nebſt Kieſel und Thonerde enthalte), Laven, Baſalte und andere vulkaniſche Producte. (Bildungsart der Baſalte aus Lava.) — *Fünftes* Geſchlecht: *biegſame Steine*, die zu den Glimmer- und Asbeſtartigen gezählt werden, als Talk, Glimmer, Amianth u. ſ. w. In einem Anhange folgen die *koſtbaren* Steine, die er wieder in *Steine* und *Edelſteine* (*Gems*) eintheilt. Zu jenen rechnet er Marmor, Serpentin, Alabaſter, einige Granit- und Porphyrarten, den Puddingſtein, einige Spath- und Jaſpisarten, einige kieſeligte Holzverſteinerungen und die Nierenſteine. Die *halbdurchſichtigen* Edelſteine ſind: Agathe, Chalcedone, Carneole; der Onyx, Moccaſtein, Opal, Türkis. Die *durchſichtigen* begreifen unter ſich die kieſelartigen Kryſtalle, den Smaragd, Turmalin, Granat, Amethyſt, Sapphir, Topas, Rubin und Diamant. Dieſen ſind noch Bemerkungen über den Diamantſpath, das Porcellan und deſſen Manufactur hinzugefügt. (*Blacks* ganz eigne Eintheilung der Erden wird ſchwerlich viele Nachahmer finden, da ſie ſich weder ganz auf chemiſche Analyſe, noch auf äuſseres Anſehn gründet.) Noch folgen, als ein Anhang, *Dolomieu's* (wichtige) Bemerkungen über den Quarz und die koſtbaren Steine, aus *Roziers* Journal.

Dritte Classe: *Brennbare Substanzen.* Die alten und neuern Theorieen über die Verbrennung. *Black* tritt *Lavoisier* bey; doch verkennt er einige noch vorhandene Schwierigkeiten nicht. Ueber dieselben äussert sich Hr. *Robison* noch umständlicher in eignen, hier eingeschalteten, historischen Bemerkungen; er zeigt besonders auch *Lavoisiers* kleinliche bestechende Schmeicheley gegen *Black* (aus jenes eignen Briefen), und das abscheuliche, literarisch-eifersüchtige, *Lavoisiern* eigentlich tödtende Betragen von seinen heuchlerischen Mitarbeitern. 1) *Brennbare Luft:* Luftballons; Verplatzung mit Lebensluft; Bildung und Zersetzung des Wassers; Zusammensetzung des Ammoniaks; Herstellung der Metallkalke und des Schwefels aus der Säure durch jene Luft. 2) *Phosphor:* Verbrennung desselben; Zerlegung der Säure; Zersetzung der Salpetersäure durch dieselbe; Phosphor-Leber- und Gas, Bereitung desselben und seiner Säure. 4) *Holzkohle:* ihre Unzerstörbarkeit; gekohltes Wasserstoffgas; Wirkung der Säure auf dieselbe; Verpuffung; antiseptische und reinigende Kraft derselben; der Diamant sey reiner Kohlenstoff; Anhang vom *Luftzünder.* 6) *Brennbare geistige Flüssigkeiten: Weingeist*, mit Säuren: Aetherarten (*Blacks* Salpeteräther). Sie seyen Zusammensetzung von Alkohol und etwas Säure. — Wirkung der Salpetersäure auf den Zucker und daraus erfolgende Säure, nebst deren Verwandtschaften; Aehnlichkeiten der Pflanzensäuren mit einander. 7) *Oele:* Verbrennung derselben; Destillation; Eintheilung der Oele; Kampherarten; Balsame; Harze; Ambra; Bisam; Zibeth; Bibergeil; Cahout chouc; — fettige Oele (Fettsäure, Seife); austrocknende Oele; freywillige Entzündung derselben; Wallrath; Wachs. 8) *Erdharze:* Bernstein; Steinkohlen, nebst deren Ursprung.

Vierte Classe: *Metallische Substanzen.* Allgemeine Eigenschaften derselben. Eine Wirkung der Wärme auf sie sey die Verkalkung; eine Art der Verbrennung in verschiedenen Graden und Stufen der Wärme. Die Wiederherstellung geschehe durch Entziehung des Wärmestoffs, mittelst grösserer Verwandtschaft; nur lasse die Herstellung durch das Licht hier einige Schwierigkeiten zurück. Veränderung derselben durch Mischung; Auflösung in Säuren; Verhalten zu den Salzen, Erden und brennbaren Substanzen; Verbindung mit Schwefel und Phosphor; Mittel, sie aus allen Vermischungen wieder abzuscheiden; Begriffe von Erzen und ihren Abänderungen. I. *Arsenik.* Hier werden auch seine giftigen Wirkungen, so wie auch die Mittel, die Vergiftung zu entdecken, und die Gegenmittel sehr gut angegeben. Hierauf werden die allgemeinen Grundsätze der *Metallurgie* eingeschaltet, weil dieses vor der Kenntniss des Arseniks nicht gut geschehen konnte. Aufbereitung der Erze; rohe Schmelzung; Verkalkung; Wiederherstellung; Raffinirung. Auch die *Probirkunst* auf beiden Wegen und das *Löthrohr* (beide dem Metallurgen unentbehrlich) werden aufgeführt. Hierauf folgen nunmehr die einzelnen Metalle; bey jedem werden die Veränderungen durch die Wärme, und die Mischung nach der schon bemerkten Ordnung durchgegangen, und zuletzt mit einer kurzen Nachricht von ihrem natürlichen Zustande und der metallurgischen Bearbeitung derselben, zur Erhaltung ihrer reinsten metallischen Gestalt, geschlossen. Sie folgen auf einander nach der grösern Menge von Sauerstoff, den sie, nach *Black*, annehmen können. II – XV.: *Braunstein, Eisen, Quecksilber, Spiesglanz, Zink, Wismuth, Kobalt, Nickel, Bley, Zinn, Kupfer, Silber, Gold, Platina.* Die Kenntnisse von den neu entdeckten Metallen, schienen (nach Hn. *R's* Aeusserung) *Black* zu unvollkommen und nicht wichtig genug, um ihnen in seinen Vorlesungen viel Zeit zu widmen; auch schienen sie keinen bedeutenden Einfluss weder auf die chemischen Grundlehren, noch auf die Processe, noch auf die Verbesserung der Künste zu haben.

Fünfte Classe. *Von den Wassern.* Ob Wasser sich in Erde verwandeln lasse? neu entdeckte Natur desselben; Eintheilung des natürlichen in Regen-, Quell-, Fluss-, Landsee-, Sumpf- und Seewasser; Abänderung und Arten des Quellwassers; Mineralwasser; wie die darin enthaltenen Theile auszumitteln; welches alles auf die beste und feinste Art ausgeführt ist.

Dieses ist nun der Umriss von *Blacks* Vorlesungen; sie empfehlen sich durch die Klarheit, Einfachheit und Eleganz im Stile, vorzüglich dem Anfänger, der für sich Chemie studiren, oder die ersten erlangten Kenntnisse fester gründen will. Rec. kennt kein Buch in irgend einer Sprache, das dazu geschickter wäre. Aber auch Kenner der Wissenschaft werden, wenn gleich nichts absolut Neues, doch Manches ausführlicher, oder in einem bessern Lichte glücklich dargestellt finden, und das Ganze mit einem gewissen Interesse durchlesen. Vielleicht dürften sie auch wohl kein musterhaftes Beyspiel, wichtige Entdeckungen bedachtsam und schrittweise zu begründen und zu vervollkommnen, benutzen können.

Hr. *R.*, dessen Bemühungen um den Text dieses Werks schon oben angegeben sind, hat viele Noten und Zusätze, sowohl als Erläuterungen, wie auch als Ergänzungen, zum Theil gleich unter den Text selbst, grösstentheils aber als Anhang hinter jedem Bande hinzugefügt (welche zusammen 90 Seiten betragen). Die Zusätze beziehen sich im Ganzen mehr auf den physikalischen, als auf den eigentlich chemischen Theil. Besonders bestrebt er sich nachdrücklich, *Blacks* Prioritätsrechte in Entdeckung der Lehre von der verborgenen Wärme (vorzüglich gegen *Wilke* und *de Luc*) und der Lehre von der fixen Luft u. s. w. darzuthun. In seinen physisch-mechanischen Erklärungen (z. B. über die innere Natur der flüssigen Körper, über die Polarität der festen, über die merkwürdigen Veränderungen der von zwey Magneten zugleich angezogenen Magnetnadel, mittelst der blossen Distanz-Veränderung) zeigt er gründliche Einsichten und vielen Scharfsinn. — Der Einfalls- und Brechungswinkel der Wärme beweise deutlich die Materialität des Feuers. Das Licht, das sehr gut von ihm trennbar sey, habe so auszeichnende Wirkungen

kungen auf viele Körper, und zeige sich so als Materie, welche man wohl Phlogiston nennen könne. Noch vor *Mayow* habe Dr. *Hooke* (eines der gröfsten Genies nach *Newton*) das antiphlogistische System schon deutlich vorgetragen. Es fehlt auch nicht an andern chemischen Zusätzen; z. B. von der besten Bereitung der Blausäure, des oxydirten Stickgases, *Howards* Knall-Queckfilber, von der besten Bereitung des Grünspan-Essigs u. s. w. Kurz Hr. *R.* hat sich um *Blacks* Manen, um seine Freunde, und um die Chemie überhaupt durch die Besorgung dieses Werks sehr verdient gemacht.

Jena, in d. akadem. Buchh.: *Der physisch-chemische Hausfreund*, eine Zeitschrift. *Erster* Band. *Vier* Hefte. 1804. 244 S. 8. (Der ganze Jahrg. 3 Rthlr.)

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Monate *ein* Heft von vier Bogen. Dem Titel nach sollte man nicht erwarten, dafs hier eine populäre Einleitung in die Chemie geliefert wird, welche durch alle *vier* Hefte in der gehörigen Ordnung fortdauert. Sie ist übrigens sehr fafslich, und zeugt von den Kenntnissen des Vfs. in diesem Fache, so dafs man sie allen, welchen es um eine solche Einleitung zu thun ist, sicher empfehlen kann.

TECHNOLOGIE.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Der vollkommene Büttner oder Küfer*, von *Joh. Heinr. Zang*. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1804. 96 S. 8. mit 38 Kpfrn. (20 gr.)

So sehr auch immer die Bemühungen mehrerer Mathematiker mit Danke zu erkennen sind, welche sich mit Construction der Fafs-Formeln abgegeben haben, nach welchen der Inhalt der Fässer berechnet werden sollte: so mufste doch immer in Rücksicht des Einpassens dieser Formeln eine grofse Lücke übrig bleiben, wornach der Theoretiker dem Praktiker immer nachstehen mufs, die einzig ihren Grund darin hat, dafs man die Art, wie Fässer aufgesetzt oder construirt werden, nicht gehörig kannte, sie also auch nach ihren Gattungen nicht zu classificiren, und deswegen unter den berechneten Formeln jene nicht auszufinden wufste, welche für Fässer gewisser Art mit Ausschliefsung anderer anwendbar sind. Ob nun gleich in dieser Rücksicht Hr. Prof. *Späth* in Altdorf, in seiner Abhandlung über runde, ovale, Ey- und eckichte Fässer, seine aus eigenen Erfahrungen über die Construction der Fässer abgenommenen Maximen bekannt gemacht, und dieselbe in seine Rechnungen verflochten hat: so bleibt nichts desto weniger die Bemühung des Hn. *Zang* bey Herausgabe dieser Büttner- oder Küfer-Lehre für die Visirkunst wichtig, weil in derselben die Art, wie Fässer verschiedener Gattung aufgesetzt und construirt werden, sehr ausführlich abgehandelt und mit Kupfern hinlänglich erläutert wird. Er lehrt nämlich die Fertigung des Aufreifsbretts, Stich- und Boden-Modells, des Setzreifs, für runde, ovale, Ey- und eckichte Fässer, mit den zugehörigen Fafsthüren grofser Fässer; und zeigt aufserdem, wie dergleichen Fässer aufgerifsen, oder die Grundlinien derselben gezogen werden sollen, wornach das Fafs seine genau bestimmte Figur erhalten mufs, wenn es aufs fleifsigste nach dem Grundrifs, mit Anwendung der hiezu nothwendigen genau abgetheilten Werkzeuge, gefügt wird. Doch sind nach der Ueberzeugung des Rec. diese Vorschriften nicht die einzigen allgemeinen; weil aufserdem noch auf andere Art der Grundrifs der Fässer durch Eintheilung ihrer längsten Daube in eine gewisse Anzahl Stiche gefertiget, und auch die specielle Spitzung jeder Daube sich noch anders ergeben kann; eben dies gilt auch die für die nach der Daubenlänge sich proportionirende Dicke der Köpfe, die sich immer nach dem Landsmann des Fasses und nach örtlichen Verhältnissen richtet. Besonders aber mufs Rec. bemerken, dafs die S. 46. und 56. vorgeschriebene Art, einen cylindrischen und cubischen Visirstab zu fertigen und zu gebrauchen, sehr unsicher und eigentlich unanwendbar sey; denn es geht dabey der Vf. von dem Mafs oder der Einheit, als einem Körper aus, der an und für sich zu klein ist, um aus demselben aufs Grofse schliefsen zu können, weil der Theil, für welchen man in Abnehmung seiner Dimensionen nicht mehr stehen kann, sich um so mehr multiplicirt, je öfter man die abgenommenen Dimensionen auf dem Stab umschlägt; überdiefs läfst sich auch der cylindrische Visirstab nicht so schlechthin anwenden, dafs man nur den äquirten Durchmesser zwischen dem Boden und der Spundtiefe des Fasses zum Grunde legen dürfte, weil sich diese Aequirung schlechterdings nach der Spitzung des Fasses, die von der Wölbung seiner Dauben abhängt, richten mufs. — Eben so ist auch der cubische Visirstab, wenn auch die Visirlinie für das Mafs aus richtigern Principien abgenommen oder berechnet würde, nur für Fässer solcher Art passend, deren Weite über den Köpfen zu der längsten Daube das nämliche Verhältnifs hat, und die aufserdem auf die Stichzahl des Probefasses aufgesetzt sind; ja selbst die örtliche Weinlänge des Fasses, oder die Länge der Köpfe für die nämlichen Dauben, und die mehr oder mindere Senkung der Böden machen noch gewisse Interpolationen nothwendig, welche die Praxis an die Hand giebt.

Ganz richtig ist dagegen die Construction des Visirriemens, wie sie der Vf. hier angiebt; nur läfst sich aus einem jeden Fafs leicht die Weite für den Eimer, oder auch für das Mafs berechnen, ohne dafs man erst nöthig hätte, sich ein Fafs von einem Eimer, oder wohl gar ein Fäfschen von einem Mafs verfertigen zu lassen; der Riemen ist aber eigentlich nur für solche Fässer genau anwendbar, welche dem Probefafs ähnlich sind. Im *zweyten* und *dritten* Abschnitt giebt der Vf. Regeln, den Wein im Keller zu behandeln, zu schönen und zu verbessern, die erst noch

che-

chemisch erprobt werden müssten, und schliesst in dem *dritten* Abschnitt mit Vorschriften, Wein- und Biereßig zu machen. Im Ganzen ist diese Küferlehre solchen Küfern, welche ihr Handwerk nicht blos mechanisch treiben wollen, zu empfehlen; und selbst Mathematiker können in derselben Anhalt-Punkte für die Fertigung der Fassformeln finden.

DRESDEN, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *Vollständige und praktische Anweisung zu Verfertigung verschiedener Arten Englischer Lackfirnisse*, besonders des Englischen Metall-, Bernstein- und Kopalfirnisses; nebst einem Unterrichte über das Lakkiren und die Zubereitung der Farben, von *J. G. Herklotz*. 1804. 154 S. kl. 8. (16 gr.)

Ohne den mindesten Vorbericht oder sonstige Nachricht, ob Hr. *H.* die mitgetheilten Processe sämmtlich durch die Ausübung erprobt, oder woher er sie etwa sonst erhalten habe, hebt die Schrift (die nicht für eigentliche Chemiker bestimmt seyn soll) gleich mit einer Erklärung der verschiedenen Arten der Firnisse an. Hier folgen vier Firnisse, Metalle zu überziehen, wovon erst die Ingredienzien, alsdann die Zubereitung, und endlich der Gebrauch angegeben werden. Drey weisse Firnisse. — *Ein Firniß, womit man Miniaturgemälde überfetzen kann*, lautet folgendermafsen: „Ambra, welcher von der weissesten Art, und fein gestofsen seyn mufs, *eine* Unze, Kampher ein Gran, rectificirter Weingeist fünf Unzen allein;" 1) würde dieser Firnifs eine höchst kostbare Anlage erfordern, die Unze Ambra wenigstens wohl 40 Rthlr. kosten, 2) ist der Ambra nicht weifs, 3) läfst er sich nicht stofsen, noch weniger fein stofsen, 4) der Weingeist, besonders wenn er nicht tartarisirt ist, löset ihn nicht völlig auf (des Aethers ist gar nicht gedacht). Diese Umstände zusammengenommen geben der Vermuthung die höchste Wahrscheinlichkeit, dafs dieis Recept aus einem englischen oder französischen Buche übersetzt, und der Ausdruck, *Ambre*, der in beiden Sprachen auch Bernstein bedeutet, mifsverstanden und also unrichtig übersetzt sey: denn sonst kömmt Bernstein im Buche öfters vor. Ist diese Vermuthung aber gegründet: so beweist dieis zugleich, dafs die bekanntgemachten Processe nicht vorher probirt, und sie ohne viele Sachkenntnifs verfafst sind. — *Ein weifser Kopal-Firniß.* (Hier so wenig, als sonst, ist des Aethers, als des passendsten Auflösungsmittels, noch andrer Hülfsmittel gedacht.) Drey Firnisse für Pappe-Arbeiten — ein Maler-, chinesischer, Eisen- und Holz-Firnifs. (Hier wird *Aloepatica (Aloë hepatica)* aufgeführt. Das Sieden des Leinöls mit Zwiebeln ist eine unnütze Grille.) Alsdenn folgt ein *besonderer, zu der Bereitung und dem Gebrauche der Firnisse nöthiger Unterricht*, als: Reinigung mancher Gummi's, Bereitung des Terpentins, Auflösung des G. Lacks (durch Weingeist, der vorher durch Pottasche von aller Beymischung der *Lymphe* befreyt ist); das Lackiren, die Farben, die man mit den Firnissen vermischen, oder auf welche man *lackiren* kann. (Der Unterricht von den Farben ist für den Maler, als solchen, zu dürftig, für den Lackirer überflüssig. Unter der blauen Farbe kömmt der Indig, mit Ultramarin glasirt (!!), vor.) *Grund zum Lackiren. Zubereitung des Pergamentleims, des Gummiwassers.* — Ob das Büchlein gleich, nach jetzigen chemisch-technischen Kenntnissen, noch besser seyn könnte, so möchte es doch wohl das bessere unter den bisher bekannten in seiner Art seyn.

* * *

HANNOVER, in d. Hahn. Buchh.: *Meditationen über verschiedene Rechtsmaterien*, von zwey Rechtsgelehrten, *Aug. Wilh. Overbeck* und *Bernh. Ludw. Overbeck*. — *Vierter* Band. *Dritte* verb. Auflage. 1804. 383 S. 8. (20 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Frankfurt a. M.*, gedr. b. Schnackenburg: *Von dem Zweck, Umfang und der gegenwärtigen Einrichtung des hiesigen Gymnasiums.* Eine Einladungsschrift zu den — Prüfungen und Feyerlichkeiten in dem Gymnasium, von M. *Christian Jul. Wilh. Mofshe*, des Gymnas. Conrector. 1805. 40 S. 4. — Die neue Organisirung des Frankfurter Gymnasiums ist zwar noch nicht als ganz vollendet anzusehen, allein der Umrifs des Ganzen ist entworfen, die Hauptheile dem Ganzen angemessen gestaltet, und mehrere bedeutende Einrichtungen und Vorbereitungen getroffen, dafs es dem verdienstreichen Vf. und seinen würdigen Mitarbeitern Zeit und Pflicht zu seyn schien, das, was bereits geschehen ist, zur Kenntnifs ihres Publicums zu bringen. Man darf nur die Betrachtungen S. 4. f. über die Aufgabe lesen: *Was soll und kann unser Gymnasium unserer Stadt in unserem Zeitalter seyn?*, um zu sehen, von welchen liberalen und würdigen Ideen man bey der Umgestaltung dieser Schulanstalt ausging, die sich im Ganzen wie im Einzelnen als sehr durchdacht darstellt. Das Gymnasium soll eine Bildungsanstalt sowohl für künftige Gelehrte als für Nichtgelehrte in sich vereinigen, und unter den letztern auch für solche, die, ohne sich für einen gelehrten Stand zu bestimmen, doch eine höhere und wissenschaftliche Bildung bedürfen und erfordern. Diese Combinirung eines zwiefachen Zwecks scheint freylich unter andern der Unbequemlichkeit unterzuliegen, dafs zum Behuf der Nichtstudirenden, die aber doch einen vollständigen Unterricht in gewissen Wissenschaften erhalten sollen, dieser weiter getrieben werden mufs, als Studirende auf Schulen geführt werden sollten, welche ein vollständiger, wissenschaftlicher Cursus erst auf der hohen Schule erwartet. Wir können uns hier nicht über das Einzelne des lehrreichen Aufsatzes verbreiten, der manche eigenthümliche Einrichtungen, z. B. zweckmäfsige Schülerprüfungen, enthält; wir bemerken aber noch, dafs die Obern des Gymnasiums durch Rath und That kräftig zu dem Flor der Anstalt mitwirken, und dafs Hr. Dr. Hufnagel auch durch Lehrstunden in der Religion thätigen Antheil nimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Julius 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Delén: *Kort Beskrifning öfver Staden Falun och stora Kopparbergs Grufvan, med bitogade chartor och vuer. Utgifven* af *Carl Lindenberg*, Lijtnant. (Kurze Beschreibung der Stadt Falun, und der grofsen Kupfergrube, mit beygefügten Karten und Anfichten. Herausg. vom Lieutenant *Lindenberg*.) 1804. mit 3 gröfsern und kleinern Karten, und 2 andern Kupfern.

Man lieft in *Morasnii Diff. de Cuprim. Falunae oeconom. prifca metallorum*, in *Grönvall Diff. de territorio Cuprimontano et Saeterinfi nec. non Järnberia occidentali*, (Lipf. 1734.) wo auch die Stadt Falun in Kupfer abgebildet ift, in *Hülphers Dagbok öfver en refa egenum de under ftora Kopparbergs höfdinge Döme lydande Län och Dalarna*, 1757., in *Schrebers* Reife durch einige fchwedifche Bergwerke, in Vergleichung mit dem was *Beckmann* bey Gelegenheit einer in Gefellfchaft *Kölpins* dahin angeftellten Reife, im *vierten* Stück des Hannöv. Magazins v. J. 1766. angeführt hat, und in einem Bericht des Bergcollegii von dem Zuftande der Erzgebirge und Bergwerke in Schweden, woraus im *vierten* Theil des Büfchingifchen Magazins ein Auszug gegeben worden, fo wie im *erften* Theil von *Tunelds Geographie*, mehrere Nachrichten von Falun und dem dortigen Kupferbergwerke; allein fie find theils nicht zuverläfsig, theils hat fich feit der Zeit dort vieles verändert. Um fo viel willkommner mufs alfo diefe Schrift feyn, von welcher der dortige Berghauptmann *A. Pihl*, in einem vorgedruckten gültigem Zeugnifs, verfichert, dafs die darin gegebenen Nachrichten mit den vorhandenen Berichten und der wirklichen Befchaffenheit einftimmig, und nach dem Plan und der Abficht ihres Vfs. vollftändig feyn.

Die Stadt Falun felbft ift eine Berg- und Landftadt (Upftad), die funfzehnte in der Ordnung unter den fchwedifchen Städten, und der Sitz des Landshauptmanns über Kupferbergslehn. Sie liegt unter dem 60°, 35′, 49″ der Breite, und 33°, 14′, 27″ der Länge, 23 Meilen von Stockholm. Sie hat K. Karl IX., der K. Chriftina und Karl XI. ihre Privilegien zu danken, hat 135 fteuerbare Bürger, 1135 Häufer und Bauplätze, zwey Kirchen, 6064 Einwohner, eilf Fabriken, eine Tuch-, eine Wollen- und Leinwand-Fabrike, zwey Scheidewaffer-Fabriken, eine Siegelack- und eine Karten-Fabrik, zwey Baumwollen-Fabriken, eine Seiden-Fabrik, und eine Band-Fabrik, auch eine Pfeifen-Fabrik. Der Gränzinhalt ihres Gebiets beträgt 2,898,211 Ellen. Sie hat ein eigenes Grubengericht, worin der dortige Berghauptmann präfidirt.

Die Hauptabficht des Vfs. geht doch auf die nun folgende ausführlichere Befchreibung des dortigen Kupferbergwerks und die ganze Oekonomie deffelben. Das Alter diefer Kupfergrube ift ungewifs. Aus einer noch vorhandenen Urkunde der ihr von K. Magnus Smek ertheilten Privilegien, und andern Documenten, erhellt, dafs fie fchon lange vorher im Gange gewefen feyn mufs. Nach einer Sage foll ein Finne, mit Namen Kåre, oder vielmehr deffen Bock, der fich in dem zu Tage verwitterten Kupfererz gewälzt und dadurch roth gefärbt hatte, zu der Entdeckung Anlafs gegeben haben. Unter den erften Innehabern derfelben werden der reiche Bo Jonfon, der berühmte Engelbrecht, Måns Nilsfon, und einige Bifchöfe in Weftarås genannt. Zur Zeit K. Guftav I. ward die Grube doch fleifsiger bearbeitet, neue Erzbrüche wurden entdeckt, und fie bekam mehrere Theilnehmer. Selbft die Krone nahm Theil daran, und liefs für ihre Rechnung daran arbeiten, fo das zur Zeit K. Guftav Adolphs ihr fogar der vierte Theil der Grube, oder 304 Theile von den 1200 Kuxen zugehörten, worin folche 1616. eingetheilt ward. Die Krone, welche zur Zeit Guftav I. nur überhaupt eine Abgabe von jährlich 68 Schiffpfund Kupfer bekam, erhielt hernach mit Einfchlufs des Zehenten von allem Kupfer 1200 Schiffpfund. K. Guftav Adolph überliefs feinen Antheil an der Grube an Privatperfonen. Die Krone hatte fich doch den Handel mit Kupfer vorbehalten, den fie hernach an eine fo genannte Kupfercompagnie verpachtete. Die Grubenbefitzer gaben der Krone, um diefes drückenden Zwanges los zu werden, aufser jenen 1200 Schiffpfund nun auch noch das vierte Schiffpfund von allem gewonnenen Kupfer; doch mufste bey der zunehmenden Armuth der Grube, jene Abgabe der 1200 Schiffpfund erft zum Theil, und zuletzt ganz erlaffen werden. Die den dortigen Bergleuten ertheilten Privilegien von K. Magnus 1347. bis K. Guftav Adolph 1621. find angeführt. Nur das Feld der grofsen Grube, aufser der es noch funfzehn giebt, ift abgefteckt. Diefe hat aber jetzt durch Bergfälle und Einfturz, da man zu fchmale Pfeiler nur 3 bis 7 Klafter dick bey Bearbeitung derfelben an vielen Stellen hatte ftehen laffen, von oben ein ganz anderes Anfehen bekommen. Man hatte mit dem gebrochenen minderhaltigen Erz die ausgebrochenen Örte wieder angefüllt; allein das Ganze konnte der Macht der darauf drückenden obern Bergmaffe nicht widerftehen, und ftürzte zu verfchiedenen Zeiten ein, befonders im J. 1687., wo-

überhaupt in die allgemeine und in die *sonderheitliche* ein, und rechnet zur Nutzbarkeit ihrer Kenntnifs auch dieſes, daſs die Kirche bisher wider alle Anfälle der Hölle, wider die grauſamſten Verfolgungen, wider ſo viele Ketzereyen unverfälſcht erhalten worden, und bis an das Ende der Welt fortdauern wird. Am leichteſten ſoll ſie durch ein gutes Gedächtniſs, durch Zeitrechnung und Erdbeſchreibung; beſonders aber durch die beygefügte *Landkarte* erlernt werden, *auf welcher die ganze Geſchichte gleichſam wie eine Comödie vorgeſtellt wird.* Komiſch genug iſt allerdings dieſe Landkarte: ein Gegenſtück zu jenen berühmten Nürnberger und Augsburger Bilderbibeln und Hiſtorienbilder-Büchern. Da ſieht man die ganze Welt und Weltgeſchichte zugleich in gewiſſe Spalten abgetheilt, und dieſe mit numerirten Bilderchen angefüllt, deren Bedeutung am Rande angegeben iſt. Da ſitzen die neugeſchaffnen Menſchen unter einem Baum neben einander; nicht weit davon ſteht Jacobs Himmelsleiter; in einer kleinen Entfernung der in ein Thier verwandelte Nebucadnezar; ferner der ſich verbrennende Sardanapal; auch fehlen nicht neun Biſchöfe, welche die Kirchenverſammlung zu Nicäa halten; noch weniger das trojaniſche Pferd; der ſeine Irrthümer verbreitende Luther; und ſo vieles andere unter 217 Numern; alles ſehr lieblich und luſtig anzuſehen; nur leider in einer ſolchen Pygmäengeſtalt, oder unter ſolchen ſymboliſchmyſtiſchen Zeichen, daſs man glaubt, einen Haufen Ruinen vor ſich zu ſehen. Von der eigentlichen hiſtoriſchen Wiſſenſchaft und Schreibart des Vfs. mögen folgende Proben einen Begriff geben. Die Pyramiden lieſsen die ägyptiſchen Könige aufrichten ihre Reichthümer zu zeigen: „denn ſie hatten endlich keine andere Abſicht, als daſs der Körper eines verſtorbenen Königs *in eine ſo ungeheure Laſt* gelegt würde; *es ſollen noch einige heut zu Tage zu ſehen ſeyn.*" (S. 55 fg.) „*Sybilla* war ein Weib, welches von Gott die Gabe hatte, viele zukünftige Dinge von der Geburt und dem Tode *Jeſu Chriſti*, von Entſtehung und Untergang der Königreiche etc. vorzuſagen, im J. 3250." (S. 60.) „*Ariſtoteles* hat in ſeinem Teſtament die Götzen-Opfer abgeſchafft." (S. 82.) „*Diogenes* hat eine ziemlich exotiſche Weisheit beſeſſen; ich hätte bald geſagt, daſs er ein Narr geweſen ſey." (S. 84.) Etliche Tage vor *Cäſars* Tode ſollen ſeine Pferde gar nichts gefreſſen, und immer geweint haben. (S. 129.) Die Schaukung *Conſtantins* iſt berühmt, *über die ſich die Gelehrten ſchon viel gezankt haben.* (S. 158.) Die *Geſchichte der römiſchen Monarchie* wird vom *Auguſtus* an, bis auf *Franz* II. in einer Reihe von 114 Kaiſern erzählt. Wie ihre Regierungen geſchildert werden, kann man aus folgender Nachricht von *Heinrich* IV. ſehen: „Seiner Zeit entſtand die groſse Spaltung in der Kirche und dem Reiche. Er wollte ſich um geiſtliche Sachen und Rechte zu viel annehmen, und war endlich vom Papſte *Gregor* VII. in geiſtlichen Bann gethan. Dadurch kam er mit den deutſchen Fürſten, Reichsſtänden, und ſeinem eignen Sohne in viele Unglegenheiten, die er leicht hätte vermeiden können. Daſs man auf beiden Seiten geliader hätte darin gehen können, will ich ganz gerne zugeben; daſs aber einige dem Kaiſer in allen Stücken Recht, und dem Papſte-Unrecht geben, heiſst das Beil auch zu weit geworfen. Die *gröbſten Flüche und die ruchloſeſten Läſterungen, welche, ſo manche, auch katholiſche Schriftſteller, die doch ſonſt immer Duldung und Menſchenliebe predigen, wider den heiligen Gregor* VII. *ausgiefern*, verrathen genug, weſſen Geiſtes Kinder ſie ſind. Wem die Schriften, die zur Ehrenrettung *Gregors* erſchienen ſind, nicht genug thun, der muſs ihn offenbar als einen *Wahrheitsſtürmer* erklären." Noch S. 178. ſoll *während des groſsen Reichsanſtandes* (es wird das längſt begrabene groſse Interregnum gemeint,) *die unmenſchliche Fauſtrecht entſtanden ſeyn.* S. 207. erſcheint die heilige *Apollonia*, *der*, wegen ihres Chriſtenthums, *die Zähne ausgeſchlagen worden ſind; man pflegt ſie deſswegen in Zahnſchmerzen als eine Fürbitterin anzuflehen.* Auch verſichert der Vf. S. 290. daſs *Luther, wenn er gerad im Sturm war, das Volk durch öffentliche Briefe aufgehetzt habe, es ſollte rebelliren, und alle Fürſten und Herrn todtſchlagen.* „Ob hingegen *die Jeſuiten*, ſagt der Vf. S. 352. ein ſo hartes Schickſal verdient haben; oder nicht, darüber möchte ich keinen dergleichen Ausſpruch thun, wie ihn andere Schriftſteller ſchon in die Welt hinein gethan haben, die über dieſen Punkt aber noch gar nicht einig ſind." Noch zum Beſchluſs die Entdeckungen, daſs *Mahomet aus einem Hirten ein Menſchenräuber geworden* (S. 240.); daſs *Wandalen* und *Wenden Ein Volk* ſind (S. 225.) und daſs *durch die goldne Bulle die kaiſerliche Gewalt ziemlich eingeſchränkt worden* iſt (S. 466.).

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, b. Lange: *Zuruf an meine lieben Nachbarn und Freunde über die auf dem Lande an vielen Orten in der barbariſchen Gemeinheit gegenwärtig zu erleidende Servitute und Einſchränkungen der freyen Landwirthſchaft, beſonders in Abſicht der verderblichen Dreyfelderwirthſchaft und Wieſenbehütung*, vom Kriegs- und Domänenrathe *Meyer*. 1804. 30 S. gr. 8. (5 gr.) — Die Uebel, welche der Titel dieſer Schrift anführt, ſind allgemein bekannt und vom Vf. deutlich genug dargeſtellt. Möge nur der Zuruf an ſeine Behörde gelangen und recht viel gute Wirkungen hervorbringen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Julius 1805.

STATISTIK.

PARIS, b. Teſtu: *Almanach Impérial* pour l'an XIII. préſenté à ſa Majeſté l'Empereur par *Teſtu*. 824 S. gr. 8.

Dieſer kaiſerl. franzöſiſche Almanach ſucht an Umfang und an Reichthum des Inhalts ſeines Gleichen. Als der erſte ſeiner Art für die abermalige neue Ordnung der Dinge in Frankreich verdient er ſchon deshalb einige Aufmerkſamkeit, deren er aber auch in mehr als einer andern Rückſicht werth iſt. Man hat ſich bemüht, und, wie man ſicherlich annehmen kann, mit hohem Beyfall des Gouvernements, die jetzige innere Form des franzöſiſchen Kaiſerthums bis zu den kleinſten Zweigen der Adminiſtration hinab darzuſtellen, und überdem auch mit franzöſiſcher Leichtigkeit von dem vornehmſten Regierungs-Perſonale der fremden in- und auſsereuropäiſchen Mächte eine Ueberſicht zu geben, die indeſs, ſo ruhmwürdig ſie auch für den Autor bey ſeinen Landsleuten ſeyn mag, manche Mängel hat, beſonders auch eine oft auffallend fehlerhafte Orthographie der Perſonennamen, worin man jedoch ſchon zur Nachſicht gegen unſre Nachbarn jenſeits des Rheins gewöhnt iſt.

Der Almanach wurde zu Anfang des laufenden Jahrs der chriſtlichen Zeitrechnung ausgegeben, wo bekanntlich von dem 14ten Jahr der franzöſiſchen Zeitrechnung ſchon drey Monate, nämlich *Vendemiaire*, *Brumaire* und *Frimaire*, verfloſſen waren, welche auch in dem *Calendrier* mit aufgeführt ſind. Wenn man ſich der Diſcuſſion im Tribunat über die vorzunehmende Wiedereinführung der chriſtl. Zeitrechnung in Frankreich erinnert, die unſtreitig allein vom Kaiſer *Napoleon* veranlaſst war und für ihn ſo ſchmeichelhaft nachdrücklich geführt wurde, ſo wird man ſich über dieſe kleine Anomalie nicht wundern. Sie hat, wie ſo vieles andere, was den in Gegenſtänden der Politik altgläubigen Zuſchauern der neuern und neueſten Begebenheiten auffallend ſeyn muſs, ihren Grund allein in dem *Willen* dieſes gewaltigen Mannes.

Alle Gegenſtände, welche den Inhalt des Almanachs ausmachen, ſind in 15 Kapitel vertheilt, wovon die meiſten wieder mehrere, 3, 4, 5 — 11 Diviſionen und Sectionen haben. Rec. hofft den Leſern dieſer Zeitung einen Dienſt zu erweiſen, wenn er den Inhalt dieſer Kapitel kurz anführt und hin und wieder mit Bemerkungen begleitet.

Das *erſte* Kapitel enthält genealogiſche Nachrichten von den europäiſchen Regenten-Familien. — Die Gouvernements-Mitglieder der verſchiedenen Republiken ſind, ohne Angabe ihrer Familien-Verhältniſſe, nur namentlich aufgeführt. — Die Namen der Cardinäle, der Staatsminiſter der fremden Mächte, der bey dem franzöſiſchen Kaiſer accreditirten Botſchafter und Miniſter, ſo wie der ſeinigen bey den auswärtigen Mächten. — Das franzöſiſche Kaiſerhaus iſt ſeit dem Druck und der Ausgabe dieſes Almanachs noch durch die Ernennung des Marſchall Murat und des Generals Eugen Beauharnois zu franzöſiſchen Prinzen, ſo wie auch des Senateur Bacciochi zum Prinzen von Piombino, mit allen Rechten eines franzöſiſchen Prinzen, vergröſsert worden. Im nächſtjährigen Almanach wird wahrſcheinlich auch Madame Bonaparte, die Mutter des Kaiſers, mit dem ihr bis jetzt nur *connivendo* ertheilten Titel *Alteſſe Impériale*, mit aufgeführt werden. Ob Lucien und Jerôme Bonaparte je in dieſem Almanach mit zu den Gliedern der kaiſerlichen Familie gerechnet werden dürften, da ſie bis jetzt wegen ihrer Miſsheyrathen dieſer Ehre unwürdig geachtet ſind, muſs der Erfolg lehren. — Die europäiſchen Staaten ſind in alphabetiſcher Ordnung nur mit der Ausnahme aufgeführt, daſs das franzöſiſche und dann das römiſche Kaiſerthum voran ſteht. Unter den Kurfürſten iſt zwar Hannover mit aufgeführt; aber ſtatt eines Namens nur mit Pünktchen bezeichnet; obgleich unter *Grande Bretagne* der König als Kurfürſt aufgeführt iſt. — Die *italiäniſche* Republik iſt bekanntlich ſeit Kurzem zum *Königreich erhoben*. — Bey Aufführung der preuſs. Staatsminiſter unter der Ueberſchrift *conſeil privé d'état*, ſind die titulären von den wirklichen nicht unterſchieden; auch mehrere von den letztern, die doch ganz eigentlich zum Staatsrath gehören und auch unter der Abtheilung *grand Directoire des Finances* etc. mit aufgeführt ſind, als der Graf von Reeden, Herr von Angern, Freyherr von Stein, gar nicht genannt, und dagegen abgegangene, als Herr von Arnim, Herr von Goltz, noch mit in die Reihe geſetzt. Auch ſind einige Namen ziemlich entſtellt, als le Comte de Doentroff ſt. Doenhoff, M. de Schroelter ſt. Schroetter.

Das *zweyte* Kapitel enthält die dermaligen Inhaber der groſsen Reichs- und Staatswürden, die Namen der Miniſter und der Groſsofficiere der Ehrenlegion.

Das *dritte* Kapitel iſt dem Hofſtaat des Kaiſers, der Kaiſerin, und dem der Prinzen und Prinzeſſinnen gewidmet. Der Hofſtaat des Kaiſers iſt ſehr voll-

ſtändig, doch findet man hier, ſo wie auch im Hofſtaat der Kaiſerin, nur ſehr wenige Namen aus den alten edlen Geſchlechtern des königl. Frankreichs. Sehr genau iſt bey den Hofleuten, ſo wie im ganzen Almanach, durch einen Stern angegeben, wer Mitglied der Ehrenlegion iſt, und durch beygeſetzte Buchſtaben auch der Rang des Legionärs, als *G.* Grand officier, *C.* Commandant, *O.* Officier, bezeichnet. Dieſe Charaktere, ſo wie die Titel *Monſeigneur* und *Son Excellence*, haben den alten Adel verdrängt, deren Familie ſelbſt durch Zuſammenziehung des Namens mit dem vorgeſetzten *de* oder *d'* unkenntlich gemacht wurde, wie z. B. bey der kaiſerl. Hofdame *Darberg*. Von anſehnlichem Umfang iſt der militäriſche Hofſtaat *(maiſon militaire)* des Kaiſers; er beſteht aus einem Generalſtabe, aus vier Regimentern Grenadiers, und Chaſſeurs zu Fuſs und zu Pferde, aus einem Corps Artillerie, aus einer Legion Gendarmes d'élite u. ſ. w., der Mammeluken- und Veteranen-Compagnie — kurz zuſammen aus 10—15,000 Mann der ausgeſuchteſten Truppen, die, wie die römiſchen Prätorianer, durch gar mancherley Bande an die Perſon ihres oberſten Befehlshabers geknüpft ſind.

Im *vierten* Kapitel werden die Mitglieder des Senats, des Staatsraths, des geſetzgebenden Corps, des Tribunats, des kaiſerl. hohen Gerichtshofs, des Caſſationsgerichts und der Comptabilité (mit der im preuſs. Staat vorhandenen *Ober-Rechenkammer*, nur mit ausgedehnterer Vollmacht, zu vergleichen) namentlich aufgeführt. Eine lange Reihe von zum Theil ſehr merkwürdigen, jetzt nur figurirenden Namen, bey deren Anblick der faſt unglaublich ſchnelle Wechſel der Dinge in Frankreich recht lebendig vor die Seele tritt und Stoff zu Betrachtungen von mancherley Art giebt.

Die Ehrenlegion füllt das *fünfte* Kapitel in *vier* Abſchnitten aus. — Dieſe Erfindung hat gute Dienſte gethan, und nur ganz neuerlich noch hat dieſs reich dotirte Inſtitut einen anſehnlichen Theil ſeiner beträchtlichen Güter dem Gouvernement, gegen Bezahlung des Werths derſelben mit — Staats-Papieren, zur Unterſtützung überlaſſen, damit man, *wo möglich*, nicht in die harte Nothwendigkeit komme, die Nation, wider das gegebne Verſprechen, mit neuen Steuern belegen zu müſſen, welcher unangenehmen Nothwendigkeit man auch dadurch zuvorzukommen geſucht hat, daſs man die indirecten Abgaben, welche keine *Grundſteuern* ſind, beträchtlich erhöhet, und die Ausgaben für die Armee u. ſ. w. weit gröſser berechnet hat, als ſie wirklich ſind.

Im *ſechſten* Kapitel werden das *Staats-Sekretariat*, deſſen Chef Se. Excellenz Hr. Maret iſt, und die miniſteriellen Departements beſchrieben, und von dem Wirkungskreiſe derſelben eine kurze, meiſtens gutgefaſste und deutliche Ueberſicht gegeben. Der franzöſiſchen Miniſter ſind zehn, nämlich der Groſsrichter Regnier, Chef der Juſtiz, Talleyrand, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Champagny, Miniſter des Innern, Gaudin, Miniſter der Finanzen, Barbé-Marbois, Miniſter des öffentlichen Schatzes, Alexander Berthier, Kriegsminiſter, Dejean, Director der Kriegs-Adminiſtration, Decrès, Miniſter der Marine und der Kolonieen, Fouché, Polizeyminiſter, Portalis, Miniſter der Kirchen-Angelegenheiten. — Jedes miniſterielle Departement begreift mehrere Diviſionen und Sektionen unter ſich. — Das Departement des Innern iſt ſehr wichtig; der Geſchäftskreis deſſelben erſtreckt ſich über alle Adminiſtrations-Gegenſtände, die für das öffentliche Wohl von der höchſten Bedeutung ſind. Er begreift, um nur Einiges anzuführen, die Aufſicht über die Präfekten und Unterpräfekten, womit auch das Recht zu den Anträgen auf Ernennung, Suspenſion und Abſetzung derſelben verbunden iſt, die Aufſicht über die Gefängniſſe aller Art *(les priſons, les maiſons d'arrêt, de juſtice et de réclusion)*, die Hospitäler, Armenhäuſer, wohlthätige Inſtitute, Anlegung und Erhaltung von Straſsen, Kanälen, die Schifffahrt im Innern, den Ackerbau, die Aufſicht über den Handel, über Fabriken und Manufacturen, den öffentlichen Unterricht, öffentliche Luſtbarkeiten, Bevölkerung u. ſ. w. Wenn, wie es faſt nicht anders ſeyn kann, obgleich die Darſtellung dieſs nicht ergiebt, nur die generelle Leitung und Aufſicht, in der weiteſten Bedeutung, über alle dieſe hoch wichtigen Gegenſtände dieſem Departement obliegt, wenn daſſelbe dabey mit gehöriger Autorität verſehen iſt, Streitigkeiten mit andern Departements, welche die ſpecielle Bearbeitung von mehrern der genannten Gegenſtände haben, vermieden werden, und vor allen Dingen ein durchaus rechtſchaffener, mit den nöthigen Kenntniſſen ausgerüſteter, und mit gutem Willen und Eifer für das öffentliche Wohl erfüllter Mann zum Chef deſſelben beſtellt iſt: ſo kann es nicht fehlen, daſs die Conſtituirung dieſes Departements von den erſprieſslichſten Folgen für den Staat iſt, da überdem die Gegenſtände der Geſchäfts-Führung ſelbſt ſo ſehr viel Einladendes und Reizendes haben, um den guten Willen und Eifer nie erkalten zu laſſen. — Das *Finanz-Departement* iſt, wie es ſeyn muſs, bloſs auf die eigentlichen Finanz-Gegenſtände, den Vorſchlag und die Execution der Geſetze über das Steuer- und Abgaben-Weſen, die Vertheilung der directen und indirecten Abgaben, die Aufſicht über die Staatscaſſen, und die Adminiſtration der einzelnen Quellen der Staats-Einkünfte, als Poſtweſen, Bergwerksweſen, Lotterie, Münzweſen, Domainen u. dgl. m. beſchränkt, und hat mit eigentlichen Regierungs-Gegenſtänden nichts zu thun; eine zweckmäſsige und in der Natur der Sache ſelbſt liegende Beſtimmung ſeines Geſchäftskreiſes. Es können auf dieſe Weiſe die dem Financier nur zu oft beywohnenden und ihm gewöhnlich werdenden beſchränkten Anſichten, die ängſtliche Rückſicht auf den Beutel und der kalte, bey jeder geldkoſtenden Einrichtung nur die Zinſen der aufzuwendenden Summe berechnende *Finanz-Verſtand* keinen ſchädlichen Einfluſs äuſsern bey Gegenſtänden, wo etwas Wichtigeres und Höheres, als der zählbare

Gewinn

Gewinn des Augenblicks, in Betracht zu ziehen ist, wo es auf eine Beförderung des Zwecks der Menschheit, auf Begründung des öffentlichen so leicht zu erhaltenden Zutrauens und einer gemüthlichen Behaglichkeit jeder Classe der Unterthanen, Quelle der gepriesenen stets eine *menschliche* Tugend bleibenden Vaterlandsliebe und der treuen Anhänglichkeit an die Götter der Erde — wo es mithin auf Handlungen ächter Staats-Weisheit ankommt. Wer praktische Kenntnifs hat von Staaten, wo von Finanz-Ministern, die das *Geld herbeyschaffen müssen, eigentliche Regierungs-Geschäfte* abhangen, wird gestehen müssen, dafs hier von dem Finanz-Geist nicht zu viel gesagt ist. — Die beiden das Kriegswesen betreffenden Departements, das der Marine und der Colonieen, das Departement der Polizey, und das über die verschiedenen Religions-Cultus, sind, für ihre Bestimmung, ganz zweckmäfsig organisirt. — Das Polizey-Departement wurde durch das Gouvernements-Dekret vom 21. Messidor im J. 12. wieder hergestellt, nachdem man vorher mit der Aufhebung desselben einen Versuch gemacht hatte. Der Minister desselben, Fouché, hat es in seiner, wenn es auf sichtbare Wirkungen und einseitige Zwecke ankommt, sehr folgereichen Kunst, zu einer seltenen Virtuosität gebracht.

Das *siebente* Kapitel enthält das Nähere über die Organisation der verschiedenen Religions-Cultus, die Aufführung der erzbischöflichen und bischöflichen Sprengel, und die Consistorien der lutherischen und reformirten Confessions-Verwandten.

Im *achten* Kapitel ist die Militär-Organisation dargestellt; es füllt allein 41 eng gedruckte Octavseiten fast blofs mit Namen von Kriegsmännern, die bis zu den Capitäns hinab angegeben sind. Der durch den Stern der Ehrenlegion bezeichneten Namen ist in diesem Kapitel eine sehr grofse Menge.

Die Organisation der Marine und der Kolonieen ist im *neunten* Kapitel beschrieben, und

Das *zehnte* giebt eine Uebersicht über die Verwaltungs-Organisation. Es enthält die namentliche Aufführung der 120 Departements des französischen Reichs, und die Namen aller Präfecten; immer nur Ein Präfect führt mit Hülfe eines ihm untergeordneten *conseil de prefecture* und einem *conseil général du département* (dessen Versammlung jedoch nur jährlich zu der vom Kaiser bestimmten Zeit statt findet, und nicht länger als höchstens 14 Tage dauern kann), die gesammte Administration eines Departements, und ist für alles allein verantwortlich. Eine für den sichern Betrieb der Geschäfte, der äufsern Form nach, sehr nützliche Einrichtung, obgleich auch, besonders wenn nicht durchaus brave und zuverläfsige Männer zu diesen Stellen gewählt werden, Bedrükkungen und Administrationshärten, die sich zum Theil nur fühlen, nicht wohl beschreiben lassen, dabey eher, als wenn ganze Collegien die Administration führen, Statt finden können.

Die im *elften* Kapitel beschriebene gerichtliche Organisation ist der äufsern Form nach auch sehr lobenswerth. In ganz Frankreich giebt es 31 Appellations-Gerichtshöfe. In jedem Departement ist ein Criminal-Gerichtshof und mehrere Untergerichte (*tribunaux de première instance*), so wie auch mehrere Friedensgerichte, welche letztere bis zu einer Strafe von 50 Franken ohne dafs Appellation möglich ist, und bis 100 Franken bey der Möglichkeit der Appellation erkennen. Ueber alle in den verschiedenen Gerichtsbehörden angestellte Personen hat der *Großrichter* die Aufsicht; das Cassationsgericht, in welchem der Chef der Justiz das Präsidium führt, ist ein über alle Arten der bestehenden Gerichte zur Oberaufsicht bestellter Gerichtshof (wie im Preufsischen das Justiz-Departement), der das Recht hat, lässige und schlechte Richter zur Rechenschaft vorzufordern und angemessene Strafen zu verfügen. Die Appellations-Tribunäle haben über die Civil-Untergerichte, und letztere über die Friedens-Gerichte die Aufsicht. Die Criminal-Justiz ist, wie es seyn mufs, ganz von der Civil-Justiz getrennt, und *eigne Richter* blofs zu Criminalsachen angestellt. — So schön diese Einrichtung dem Aeufsern nach ist, so kann doch Rec. leider aus guter Quelle versichern, dafs der Form der innere Geist, und dem Gesetze die seinen Nutzen offenbarende Ausführung fehlt. Die Schikane und betrügliche Rechtspflege ist bis jetzt eine schreckliche Geifsel des neuen Kaiserreichs, besonders in den neuen Departements des linken Rheinufers, und um so schrecklicher, da man sich oben an der äufsern Form vergnügt, und zu durchgreifenden Mafsregeln, bey so vielen andern wichtigen, die äufsern Formen betreffenden Gegenständen der Thätigkeit, vor der Hand keine Hoffnung ist, wenn nicht der Kaiser selbst gegen diese Hyder, wie man hofft und wünscht, seinen mächtigen Arm braucht.

Im *zwölften* Kapitel ist die Finanz-Organisation, und im *dreyzehnten* die Handels-Organisation beschrieben. In den grösern Städten giebt es Handelstribunale, die, zur Beförderung des Handels, allein mit Untersuchung von Sachen, welche Handels-Verhältnisse betreffen, zu thun haben.

Das *vierzehnte* Kapitel enthält eine Uebersicht des *Institut des Sciences, Lettres et Arts*, eine Beschreibung derjenigen Schulen, worin blofs in gewissen Staats-Professionen Unterricht ertheilt, und zur gründlichen Erlernung derselben zweckdienliche Uebungen angestellt werden, als z. B. der *écoles d'artillerie, école des ingénieurs militaires, école des ponts et chaussées*, die man mit Recht *Staatsdienst-Schulen* nennen kann, und des *Prytanée françois*, der *écoles primaires et secondaires*, der *Lycées* und *écoles spéciales*, von welchen beiden letztern wenigstens in jedem Bezirk eines Appellations-Gerichtshofes, deren in Frankreich, wie oben bemerkt, 31 sind, Eine befindlich seyn mufs. (Vergl. Int. Bl. 1805. Nr. 65 – 66.)

Dem Gouvernement von Paris und der Organisation der verschiedenen Autoritäten und Administrationen dieser Hauptstadt und des Seine-Departements ist ein eignes Kapitel, das *funfzehnte*, gewidmet. Die Beschreibung der Polizey-Präfectur füllt allein 11 Seiten. Die erste Division der *Police du Personel*, welche

auf

auf geheime Zusammenkünfte, auf tumultuarische Versammlungen, auf geheime Dinge aller Art u. a. m. ein wachsames Auge haben soll, ist Tag und Nacht in Thätigkeit. Unter den Polizey-Bedienten einer andern Division giebt es auch einen *Contrôleur ambulant!*

Hinter diesen ihrem wesentlichen Inhalt nach kurz angeführten 15 Kapiteln sind noch als ein Anhang befindlich: eine Uebersicht der Bevölkerung der vier Welttheile und der Städte und Departements von Frankreich; eine vergleichende Tabelle der neuen Masse, Gewichte und Münzen von Frankreich mit denen des Auslandes; verschiedene ökonomische Berechnungen; eine Nachricht über die verschiedenen Arten der in Paris üblichen Trauer über verstorbene Angehörige, so wie auch eine Tabelle über die vorzüglichsten Messen und Jahrmärkte in dem französischen Kaiserreich. — Nächst Paris, dessen Bevölkerung nur zu 547,756 Menschen angegeben wird, da man sie sonst gewöhnlich zwischen 7 — 800000 annahm, sind Marseille und Bordeaux am volkreichsten, da sie 96 und 90000 Einwohner haben sollen. Das über den ganzen Almanach beygefügte Sachregister dient sehr zur Bequemlichkeit im Nachschlagen.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Quien: *Die ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik*, zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiesewetter*, D. u. Prof. der Philos. *Zweyte* verbesserte und von Druckfehlern gereinigte Auflage. 1804. 416 S. gr. 8. mit 11 Kpfrt. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit dieser Schrift macht folgende gewissermafsen ein Ganzes:

Ebendas., b. Ebendems.: *Erläuterungen der ersten Anfangsgründe der reinen Mathematik*, zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiesewetter* u. s. w. *Zweyte* verb. u. von Druckfehlern gereinigte Auflage. 1804. 142 S. gr. 8. m. 2 Kpfrt. (12 gr.)

Die *erste* Auflage der *Anfangsgründe* ist bereits in Nr. 137. 1800. recensirt und der grofse Werth derselben anerkannt und gerühmt worden. Es war zu erwarten, dafs bald eine neue Ausgabe nöthig werden würde, und der Vf. hat diese Gelegenheit benutzt, manches darin abzuändern, was er beym mündlichen Vortrage tadelnswerth fand, mehrere Zusätze, wo er Vollständigkeit vermifste, beyzufügen, auch manches, z. B. die Lehre von den Logarithmen, ganz umzuarbeiten, um die Verständlichkeit zu erleichtern; und was besonders erwünscht ist, die vielen, den Sinn entstellenden und verwirrenden, Druckfehler zu verbessern.

Die zweyte Schrift, oder die *Erläuterungen*, darf man nicht als einen fortlaufenden Commentar der ersten ansehen, sondern sie enthält blofs Zusätze, weitere Ausführungen, Beantwortungen von Fragen, die der Vf. in der erstern nicht mit gegeben hatte, auch Beweise, wo sie dort zurückblieben, Ausrechnungen u. dgl. Dafs der Vf. solche Erläuterungen der *ersten* Ausgabe nachschickte, war zu entschuldigen; aber bey einer *zweyten* Ausgabe würden wir sie an seiner Stelle so mit der Hauptschrift verwebt haben, dafs zwar nicht alles davon in dieselbe gekommen, einiges aber nebst manchem aus der Hauptschrift in einem *Anhange* zu derselben ausgehoben worden wäre; dieses würde den doppelten Vortheil gehabt haben, dafs man in der Hauptschrift die Sätze kürzer und gedrängter vor sich gesehen, und alle Erläuterungen, weitere Ausführungen und Ausrechnungen im Anhange gleich bey der Hand gehabt hätte. Wenigstens ist einer *dritten* Auflage, die gewifs auch nicht lange ausbleiben wird, diese Einrichtung zu wünschen. Auch bey Vergleichung der *ersten* und *zweyten* Auflage der *Erläuterungen* finden wir, dafs der Vf. vieles abgeändert hat. Es scheint jedoch bey der neuen Ausgabe mehr weggelafsen als zugesetzt zu seyn, vermuthlich weil manches in den Haupttext aufgenommen ward, was in der *ersten* Ausgabe in demselben weggeblieben war. So hat die *erste* Ausgabe 159, und die *zweyte* nur 142 Seiten.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Rechenbuch für das weibliche Geschlecht*, nebst einer Anweisung zum *Kopfrechnen*, von *A. J. Schramm*, Prof. auf dem Gymnasium zu Leobschütz. 1804. 222 S. 8. (12 gr.)

Der Inhalt dieses Werkchens ist wirklich dem Titel so anpassend, und wegen der gut gewählten Rechnungsexempel, welche durchaus weibliche Angelegenheiten aller Art betreffen, so anziehend für junge Frauenzimmer, dafs sie sich gewifs sehr gern daraus unterrichten werden. Um den Vortrag so abwechselnd als möglich zu machen, hat der Vf. meist die Gesprächsform gewählt, wo sich der Lehrer bald mit dieser bald mit jener von seinen Schülerinnen unterhält, ohne dabey, wie es sonst oft der Fall ist, ins Fade und Kindische zu fallen. Der Vf. war aber einige Zeit Lehrer an einer weiblichen Erziehungsanstalt, und so läfst sich denken, dafs das, was er hier niedergeschrieben hat, vorher wirklich von ihm in Anwendung gebracht worden sey. Das eigentliche Rechenbuch schliefst sich mit der Gesellschaftsrechnung. Die Anleitung zum Rechnen im Kopfe beobachtet keinen bestimmten Plan, sondern enthält Aufgaben allerley Art, wie sie gewöhnlich im Hauswesen vorkommen, durch einander.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Julius 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Böhme: *Krösus.* Ein Trauerspiel, von *Friedrich Ast.* 1805. 8. (18 gr.)

Hr. *Ast* hat sich durch mehrere Schriften und neuerlich durch eine der Aufmerksamkeit des Publicums nicht unwürdige Uebersetzung des Sophokles bereits als einen Freund und Kenner des Alterthums angekündigt, die, wenn sie auch noch Manches zu wünschen übrig läfst, doch von einem rühmlichen Bestreben zeugt, den Geist der alten Kunst sich anzueignen. Es ist erklärbar, wie bey einer solchen vertrautern Beschäftigung mit den ehrwürdigen Denkmalen des griechischen Kothurns sich der Wunsch erzeugen kann, ein ähnliches Werk hervorzubringen, und, wo sich besonders auch die moderne Kunst mehr zur Nachbildung der alten hinneigt, unter den Einflüssen des Zeitgeistes sich dem selbstthätigen Bildungstriebe zu überlassen und in eigener Schöpfung sich zu versuchen.

Da wir Hn. *A's* Talente und Kenntnisse gewifs schätzen: so wünschten wir von diesem Versuche, mit dem er das erste Mal, so viel wir wissen, in der Reihe unserer dramatischen Schriftsteller auftritt, recht viel Gutes sagen zu können; aber nach unbefangener wiederholter Lesung dieses Trauerspiels bedauern wir, dafs wir offen gestehn müssen, es scheine uns, als hätte Hr. *A.* sich in ein Feld gewagt, in welchem für ihn keine Lorbeeren gewachsen seyn dürften. Die ganze verunglückte Arbeit scheint uns ein abermaliger Beweis zu seyn, wie leicht junge Schriftsteller sich über ihre Kräfte und ihren Naturberuf täuschen können, und zu Mifsgriffen verleitet werden, wenn sie den ersten anwandelnden Reiz sogleich für eine Anregung des Delischen Gottes halten. Wahl des Thema's, Behandlung, Charaktere, Sprache und Ausdruck scheinen uns verfehlt. Was das erste betrifft, so hat der Vf. den *tragischen* Stoff mit dem tragisch-*dramatischen* verwechselt. Die Fabel des Stücks nämlich ist die aus Herodot (*Klio* a — 34 — 45.) bekannte unglückliche Begebenheit, der Tod des Königsohns Atys, als Strafe seines Vaters, des auf sein Glück übermüthigen Krösus, theils für diesen Uebermuth, theils zur Vergeltung

„dafs einst den Herakliden werde Rach' ertheilt
Im fünften Glied des schuldbeladnen Gygesstamms."

Atys war das fünfte Glied. Durch Orakel und Träume gewarnt, suchte Krösus durch menschliche Klugheit und Vorsicht den Willen des Schicksals zu hintertreiben; liefs seinen Sohn weder auf die Jagd, noch in den Krieg ziehen, und entfernte auch zu Hause von ihm jede eherne Wehre.

Sie ist an sich anziehend, diese Geschichte, als ein ehrwürdiges Denkmal der Vorstellungsweise der alten Welt von Schicksal und Strafgerechtigkeit, die Schuldiges und Unschuldiges zusammen ergreift: aber ob sie gerade, so wie sie von Herodot erzählt wird, ohne weitere Aenderung eines grofsen dramatischen Interesses fähig ist, möchte eine andere Frage seyn. Und warum? Weil sie alle eigentliche Handlung der Personen ausschliefst. Es ist blofs Begebenheit, nicht That, und wegen des einwohnenden Poëtischen, das diese Begebenheit hat, scheint sie mehr für eine romantische Erzählung als dramatische Darstellung geeignet; denn was Krösus thut, um das angedrohte Schicksal seines Sohns zu verhindern, dafs er alle Waffen ihm versagt, eine Braut für ihn erwählt, das alles ist wenigstens keine interessante Handlung zu nennen. Das übrige, die Dazwischenkunft des mit einem unwillkürlichen Morde befleckten Adrastos, den Krösus reinigt, die Ankunft und das Gesuch der Lydier, wodurch der Tod des jungen Atys herbeygeführt wird, ist Zufall. Der Umstand, dafs keiner der griechischen Tragiker, selbst nach den Stücken zu urtheilen, von denen uns blofs die Namen übrig geblieben sind, dieses Thema einer dramatischen Bearbeitung würdig geachtet, dürfte die nicht sehr glückliche Wahl des Verfassers beurkunden. Sey es indefs damit, wie es wolle. Ein mehr fruchtbarer und poëtischer Kopf hätte dennoch auch dem undankbaren Stoffe mehr Interesse abzugewinnen gewufst. Hr. *A.* liefs die Fabel ganz, wie sie die Ueberlieferung anbietet. Schon dadurch das Interesse schwächend, sorgte er nicht einmal für Belebung desselben durch Auszeichnung und Erhöhung der Charaktere und geschickte Gegeneinanderstellung derselben, noch durch Wahrheit und Schönheit des leidenschaftlichen Ausdrucks. Krösus erscheint als ein ganz einfältiger schwacher Fürst, der durch sein ganzes Benehmen lächerlich wird. Es ist sehr auffallend, als die Gesandtschaft der Lydier vom Könige eine auserlesene Schaar junger Jäger sich ausbittet, und namentlich den jungen Atys an ihre Spitze begehrt, nachdem er das letzte der bekannten Ursache halben abgeschlagen hatte, dafs er von seinem Sohne, der seine Ehre dadurch gekränkt fand, durch die seltsame Erklärung beruhigt wird, der Traum rede von einer Eisenspitze, durch die er umkommen sollte, hier sey von keinem Männerkampfe, sondern von einer

ner Jagd die Rede, ob ein Schwein wohl Hände hätte, eine Lanze führte, u. s. w. (S. 67.)

„Was hat das Thier für Hände, welch ein Eisen,
Mit dessen Spitz' es mich verwunden könnte?
Ja, sagte noch der Traum, ich würd' umkommen,
Von einem Zahn geschlagen, oder etwas,
Womit der grimm'ge Eber ist gerüstet:
Dann ziemte sich zu fürchten, was du fürchtest;
So aber sprach der Traum von einem Eisen.
Nun da der jetzge Kampf nicht gegen Männer
Gerichtet ist, so lass mich, Vater, ziehen."

als ob nicht Eisen und Lanzen bey dieser Jagd mussten gebraucht werden. Es gehörte ja doch in der That nicht viel Scharfsinn dazu, einzusehn, dass diese Instanz von geringer Erheblichkeit ist, da die Besorgniss des Vaters leicht auch an andere Zufälle hätte denken sollen; aber Krösus sagt:

Un überzeugst zwar, Sohn, mit klaren Gründen
Dnd keinen Einwurf kann ich dir erheben. —

Wir wissen wohl, Herodot erzählt ebenfalls so (S. 16. 17. ed. *Reitz.*). Er erzählte die Sage, wie er sie vernommen, auf Treu und Glauben. Man nimmt das bey ihm so hin, und lächelt wohl über die fromme Treuherzigkeit des Erzählers. Aber sind solche Urkunden so heilig, dass man mit unverbrüchlicher Treue, wenn man moderne Leser dramatisch interessiren will, an ihnen hangen zu müssen glaubt? Gewiss schon ein griechischer Dichter, wenn er dies Sujet seiner Bearbeitung werth gefunden, hätte diesen Zug weggelassen oder geändert. Vollends die Bedingung, die Krösus noch hinzusetzt, als er endlich, durch die triftigen Gründe seines Sohnes ganz überwunden, in die Bitte einwilligt (S. 68.):

Doch sieh' ich dich, nicht führe selbst die Lanze,
Noch eine sonst der stahlgespitzten Waffen,
Und sey der Führer bloss der Lydermannschaft.

Ist sie nicht sonderbar? Konnte sie verhindern, was verhindert werden sollte? Konnte so der aufwallende Ehrgeiz des jungen Atys befriedigt seyn? Musste ihre Annahme von seiner Seite ihn nicht in den Augen der Lydier als einen Feigling darstellen, da sie um die nähere Ursache nichts wusten und wissen sollten? Er selbst, dieser Atys, hat in seinem Charakter nichts Anziehendes, oder besser: er hat keinen Charakter. Bald spielt er den heroischen Jüngling, bald den faden Empfindler. Jetzt lässt ihn der Vf. wie einen alten Griechen, jetzt wie einen modernen Süssling sprechen. Seine Braut *Lyo* ist ein weinerliches empfindsames Wesen. Beide sprechen sich nicht selten in herzbrechenden *Sonneten* und *Stanzen* aus, als ob sie Eingeweihte einer bekannten poëtischen Schule wären. Wirklich erinnert vieles in diesem seltsamen Stücke auch an den ruchtbaren Alarkos. Wie dort artet häufig das bezweckte Pathetische ins Komische aus. Nur hat Alarkos noch das Unterscheidende der Kraft; dies Schauspiel verräth überall, bey einem peinlichen Bestreben nach griechischer Einfachheit, Dürftigkeit und Unvermögen. Einige Male glaubten wir wirklich, einen christlichen Herkuliskus zu hören. Man vergleiche z. B. die lange und langweilige Unterhaltung in den Arien, die *Lyo* und *Atys* einander zusingen! (Durch solche Poëfie wird der Abgang lebendiger Handlung wahrlich schlecht ersetzt.) *Atys* z. B. singt (S. 77.):

Dann küss' ich dir die Röthe von den Wangen,
— — — — — —
Bis sich der Geist, vom Zauberblick umfangen,
Entrückt zum selgen Himmelskreise fühlet.
Und wir dem dunkeln Erdenraum entschweben;
Denn oben blühet uns ein höhres Leben.

Lyo fällt ein (S. 78.):

Ja, oben blühet uns ein höhres Leben,
Des Vorgenuss uns in der Lieb' entzücket,
Drum bin ich dir bis in den Tod *ergeben*,
Mein süsses *Leben*, das mich so beglücket,
Das so in mir erregt ein Wonneleben,
Wie nimmer noch es meinen Sinn entrücket.
In diesem Einklang, könnt' ich mit dir sterben,
Wir würden uns ein ew'ges Gut erwerben.

Atys.

Wir würden uns ein ew'ges Gut erwerben,
Und sel'ge Freuden würden uns umkrönen;
Doch lass uns, eh die Rosen sich entfärben,
Und eh der Wald hinsinkt in Winterstöhnen
Den Blüthenduft des Frühlings nicht verderben.
Nein uns der Jugendlust erfreun, der schönen;
Denn ist nicht süss das goldne Licht der Sonne,
Und ist nicht schön des jungen Lebens Wonne!

Diese fade Reimspielerey wird im folgenden noch erbaulicher:

Lyo.

Wohl ist sie schön des jungen Lebens Wonne,
Du meine Sonne,
Die glühend mit *feurigem Strahl* in *Qual* mich durchdringet,
Dass schwärmende Liebe *die Brust* in *Lust* mir bezwinget.

Lyo und Atys (sich umarmend).

Drum lass uns mit wonnigen Küssen
Die liebliche Jugend versüssen,
Und hier berauscht die goldnen Freuden trinken,
Die dort verkläret uns entgegen winken.

Dies Pröbchen ist aus der Abschiedsscene der beiden Verliebten. Glaubt man nicht die Töne eines galanten Pegnitzschäfers oder Zesenianers hier zu hören? Eben so auferbaulich ist der lange poëtische Sermon, den *Krösus* und seine Gattin *Perione*, als *Atys* todt von der Jagd zurückgebracht wird, und *Lyo* neben dem Todten sich ermordet hatte, zusammen halten. *Krösus*, als er die Sänfte erblickt, wendet sein Gesicht ab, und macht seinem Schmerz in einer Canzone Luft, die sich (S. 116.) folgendermassen anhebt:

O Schreckensweh, o Leiden!
Womit uns schlägt des bösen Schicksals Neiden!
Ach namenlose Trauer,
Die mir die Brust durchbebt mit Todesschauer u. s. w.

Das ganze Geleyer ist in der That lächerlich, so dass man oft in Versuchung zu glauben geräth, Hr. *A.* treibe nur seinen Scherz mit uns, oder man höre ein

Mario-

Marionettenſchauſpiel. Perione iſt noch gefaſster als Krösus, und zieht aus dem tragiſchen Ereigniſs allerley triviale Nutzanwendungen, z. B. S. 119.:

Wie nichtig iſt das Glänzen
Des goldnen Schmucks, womit wir uns umkränzen,
Wenn, wo mit Recht er ſtrahlte,
Er eitel nur mit falſchem Schimmer prahlte!
Drum ſeh' ich jetzt verachtend
Auf alle Pracht, ihr falſches Seyn betrachtend u. ſ. w.

S. 120. hört man ſie ſogar in die erbauliche Emphaſe ausbrechen:

O Atys —
Du wohnſt im reinen Lichte,
Und ſchaueſt nun die *himmliſchen Geſichte.* (!)
So nimm auch mich zum neuen
Und ſelgen Leben auf, da nicht mich freuen
Kann ohne dich dieſs Leben,
Das nur mit Schattenbildern iſt umgeben.
Du lächelſt mir ſo milde.
Die ew'ge Luſt ſchau ich in dieſem Bilde,
Den ſel'gen Götterfrieden,
Der nur den reinen Geiſtern iſt beſchieden u. ſ. w.

Auch Krösus ergieſst ſich auf einmal, als Adraſt ihm ſich ſelbſt ausliefert zur Todesſtrafe, in die gottſeligen Betrachtungen, in denen man einen Convertiten zu hören glaubt, der Knall und Fall ſich dem Mönchsleben zu weihen entſchloſſen iſt (S. 130.):

So bleibt mir nichts als wehmuthsvolles Seufzen
Um mein geträumtes Glück, das ſo mich täuſchte,
Daſs ſeinen Schmeichelglanz ich nicht gewahrte.
Drum acht' ich alles irrd'ſche Gut für nichtig,
Und ſchmerzerfüllte Reue ſoll mich leiten
Zur tröſtenden Beſchauung eines reinen
Und ungetrübten ewiglichen Heiles,
Zu dem der Menſch durch kurze Prüfungsleiden,
Von Göttern ſelbſt geſandt, wird eingeweihet,
Auf daſs er nicht in falſchem Erdenglücke
Verſtrickt, die ew'ge Gottheit ſelbſt vergiſſet
Im lichtumſtrahlten Weltenkreis des Himmels (S. 131.).

Dieſe Stellen werden hinreichend ſeyn, unſer Urtheil auch über die Sprache des Vfs. zu bewähren. Was ſeine Jamben betrifft, ſo hat er ſich meiſt des fünffüſsigen Jambs mit einer Nachſylbe, wie die ausgehobenen Proben zeigen, bedient, was aber für unſer Ohr eine widerliche Monotonie hervorbringt; auch iſt die Proſodie oft unrichtig, die Verſe holprigt und rauh. Für die Bezeichnung höherer oder ſteigender Leidenſchaften, oder wo die Erwartung geſpannt werden ſoll, iſt der Trimeter vorgezogen worden, wie z. B. der Schulmeiſternde Kandaules, Erzieher des Atys, als Prologus in Trimetern das Stück eröffnet. Zuweilen kommt auch der Tetrameter an die Reihe S. 131. Von der lyriſchen Auszierung des Stücks haben wir Proben gegeben. Daſs auch das Aſſonanzenſpiel nicht vergeſſen iſt, konnte ebenfalls bemerkt werden. Die weitern Chöre, womit das Stück durchflochten iſt, würde kein Sophokles und kein Euripides für Chöre erkennen. Sie enthalten ſchaale Reimerey, ohne Gedanken-, ohne Gefühlsgehalt, und ſtehen mit der geringen Handlung des Schauſpiels in der loſeſten Verknüpfung.

Berlin, b. Maurer: *Orientaliſche Gemälde*, von *Saul Aſcher*. 1802. 343 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe orientaliſchen Gemälde oder Erzählungen ſind nicht ſowohl Erzeugniſſe frey bildender Phantaſie, als für eine belehrende Abſicht vom Verſtande angelegte Dichtungen. Bey ſolchen Compoſitionen müſſen ſich immer Unebenheiten hervorthun, die mit dem wahren Zweck und Intereſſe der Kunſt im Widerſpruche ſind. Wenn man, wie unſer Vf. thut, ſich ein Thema vorſetzt, das man nun in einer Reihe von Begebenheiten durchführen und anſchaulich machen will — *Sirtha*, oder *den Rächer ſtraft ſeine eigene Rache.* — *Murat*, oder *Weisheit iſt das Kind der Erfahrung.* — *Saled*, oder *wie muſs man Wahrheit ſagen* u. ſ. w. — ſo werden ſich meiſt die Situationen mehr oder weniger dem vorgefaſsten praktiſchen Zweck bequemen müſſen, und Zwang, dürftige Berechnung und Trockenheit werden nicht ſelten an die Stelle der lebendigen Freyheit und des friſchen und heitern Reizes treten, die wir ſonſt von morgenländiſchen Gemälden erwarten. Uns ſcheint dieſes auch der Fall bey Hn. *A's* Erzählungen. Man würde ſehr ungerecht gegen ihn ſeyn, wenn man ſeine Productionen unter die gemeinen Arbeiten ſo vieler Schriftſteller rechnen wollte, die durch Erzählungen das Publicum zu belehren und zu unterhalten ſich berufen wähnen. Seine Verſuche gehören nicht zu den ſchlechten, und zwey derſelben, die im Archive der Zeit ſchon gedruckt waren, *Murat* (S. 57.) und *Saled* (S. 199.), haben von einigen Kunſtrichtern Beyfall erhalten. Erfindung, Ausführung und Vortrag verrathen Talent und einen Grad von Bildung, den man bey jungen Schriftſtellern, unter die der Vf. zu gehören ſcheint, eben nicht ſo häufig wahrnimmt. Dennoch drückt die meiſten dieſer Erzählungen eine gewiſſe Trockenheit und Nüchternheit, die uns vorzüglich dadurch herbeygeführt ſcheinen, daſs der Vf. den mittelbaren Zweck ſolcher Erzählungen, den *der Belehrung*, mehr verfolgt, als den des *Gefallens;* daher ſie denn auch zwiſchen dem höhern Reiche der Dichtung und dem platten Lande der Proſe in einer zweydeutigen Mitte, keinem recht angehörig, als Zwittergeſchöpfe ſchweben. Wir vernehmen orientaliſche Namen, Gewohnheiten; die Scenen und Umgebungen ſind morgenländiſch, aber der Geiſt iſt es nicht. Einige der Erzählungen löſen auch ihr Problem nicht geſchickt genug auf. Wir erwarten z. B. in der zweyten (S. 57.) *Weisheit iſt das Kind der Erfahrung*, daſs dieſer praktiſche Satz uns in einer gefällig verknüpften Reihe von Vorfällen veranſchaulicht werden ſoll; wir hoffen, Murat ſoll aus ſeinen Verirrungen Nutzen ziehen, gewitzigt und weiſer werden; aber das iſt der Fall nicht; er ſtürzt ſich von einer albernen Unbeſonnenheit in die andere, und wir verzweifeln am Ende ganz an ihm. Oder ſollte, wie der Schluſs darzuthun ſcheint, S. 99. (*Warum muſs ich durch deine Leiden, mein Sohn, erſt auf die groſse Wahrheit geführt werden: Weisheit iſt das Kind der Erfahrung*) die Lection eigentlich dem Vater, *Haſſan*, gel-

gelten; ſollte gezeigt werden: man täuſche ſich, wenn man, wie dieſer, glaube, moraliſche Sprüche, wie Silberſtücke zugezählt und auf die Reiſe mitgegeben, können die Stelle anerzogner Grundſätze vertreten; ſollte dargethan werden, man kann nur durch ſeinen Verſtand verſtändig ſeyn: ſo iſt die Aufſchrift zweydeutig und unbequem, und der *weiſe* Haſſan erſcheint am Ende mit ſeinem Ausrufe, da er dieſs alles vorher wiſſen konnte, ziemlich albern. Auch *Alcmeleh*, oder *nur Aufruchloſigkeit ſchafft ein weiſes Glück*, befriedigt in dieſer Hinſicht nicht. Von *Schach Hallum*, oder *das goldene Bruchſtück*, weiſs man nicht recht, ob es mit der von dem Philoſophen Schalumch dem Schach vorgetragenen Philoſophie, die die Wirkung hat, daſs dieſer von ſeiner Schlafloſigkeit geheilt wird, Ernſt oder Scherz iſt; wenn Scherz — das Stück Philoſophie, aus Kantiſcher, Fichte'ſcher u. a. ſonderbar zuſammengemiſcht, iſt wirklich etwas ſchwerfällig, narkotiſch: — ſo hat der Spaſs eine ſehr trockne Miene; wenn Ernſt: ſo wird er durch die geſchilderte Wirkung verdorben. Die Erzählung *Saled*, oder *wie muſs man die Wahrheit ſagen* (S. 199.), verfehlt ihrer moraliſchen Abſicht, indem ſie von dem Vorwurfe der Täuſchung, ſey es aus Täuſchung zu guten Zwecken, das Wort zu reden, nicht freygeſprochen werden kann. Die intereſſanteſten der Sammlung ſind wohl die erſte *Sirtha*, oder *den Rächer ſtraft die eigene Rache* (S. 1 — 57.), und *Said*, oder *nach ſeinem Berufe muſs man Wünſche äuſsern* (die Aufſchrift nur ſollte beſſer ausgedrückt ſeyn; es iſt von der Vermeſſenheit der Wünſche über allgemeine und beſondre Natur und Schranken des Menſchen die Rede). — Die Sprache des Vfs. iſt gröſstentheils rein und angemeſſen. Nur folgendes merken wir an. Kann man gut ſagen: *Der weltbeſchaulichſte Menſch?* (S. 181.) *Was mich ob das tröſtet* (S. 184.). *In ſich ſelbſt geſchaffener Verbannung* (S. 190.). Der Schlaf iſt *der Vater der Unparteylichkeit* (S. 191.).

ERLANGEN, b. Schubart: *Phantaſieen*, von *Siegfried Schmid*. 1803. 296 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Phantaſieen ſind Erzeugniſſe eines tieffühlenden und wahrhaft poetiſchen Gemüths, das hie und da ſeine Blüthen nur zu üppig hervortreibt. Vorzüglich gelungen iſt dem Vf. der kleine Roman: *Lothar*, oder Liebe löſt den Widerſtreit. Er enthält manche Stelle, die des Göthe'ſchen Werthers würdig iſt, viel lebendige Zeichnung und blühendes Colorit. Nur Schatten und Licht iſt nicht gehörig vertheilt, und die Hand des Meiſters fehlt im Einzelnen. Das Mährchen, der Knabe Antonio, gewährt auch viel Intereſſe, und die Hauptidee, die ihm zum Grunde liegt, und mit der der Dichter gleichſam ſpielt, ehe er ſie befriedigend auflöſt, iſt ſehr reichhaltig und poetiſch; aber manche Schilderungen ſind nur zu überladen, und die Erzählung geht nicht raſch genug. Sodann folgen unter der Ueberſchrift: die Verwandten, einige metriſche Gedichte, welche die verſchiedenen Charaktere und Anſichten der Menſchen, des Romantiſchen, Excentriſchen, Empfindſamen, Naiven u. ſ. w. zum Theil ſehr glücklich andeuten und darſtellen. Das Ganze gewährt wahren und bleibenden Genuſs, und macht nach mehrerm dieſer Art begierig.

LEIPZIG, im Joachim. literar. Magazin: *Der furchtbare Bettler*, oder *der verlaſſene Meyerhof*. Vom Vf. von Lalotte und Fanfan. (Ohne Jahrzahl.) 216 S. 8. M. 1 Titelkpfr. (22 gr.)

Der Vf. dieſes Romans verſteht ſich auf die Kunſt der Verwicklung und einer leichten Entwicklung; er weiſs ſtarke Gemüthsbewegungen zu erregen und durch das Ganze den Leſer in Spannung zu erhalten. Daſs man aber die Ueberſetzung einer franzöſiſchen Urſchrift vor ſich hat, wird man bald aus der undeutſchen, von Gallicismen wimmelnden, Sprache gewahr.

KLEINE SCHRIFTEN.

STATISTIK. *Neufchatel*, b. Fauche-Borel: *Almanach de Neufchatel* pour l'an de Grace MDCCCV. — par *Jérome Aigros*, Aſtrolog. et Math. 1505. 12. — Dieſer jährlich regelmäſsig erſcheinende Kalender kann als ein Supplement zu dem ſchätzbaren Handbuche über den königl. preuſs. Hof und Staat angeſehen werden; er enthält nicht nur mehrere Rubriken, ſondern auch unter dieſen Rubriken mehreres, was man ſelten in dergleichen Schriften zu finden pflegt. Auſser den in dem gedachten Handbuche aufgeführten Behörden, die hier zum Theil mit beſondern Beynamen vorkommen, wie die *vertueuſe chambre économique*, findet man hier auch das Conſiſtorium, die Notare und Feldmeſſer, die *Société d'émulation patriotique*, die von Friedrich Wilhelm II. im J. 1791. geſtiftet wurde, und jährlich zwey von der Berliner Akademie ihr zugeſendete goldene Preismedaillen vertheilt; die Mitglieder des kleinen und groſsen Raths der Stadt Neufchatel, die für das J. 1805. ernannten Bürgermeiſter u. ſ. w., die Polizeykammer, die Waiſenhaus-Direction und mehrere Kammern und Commiſſionen für beſondere Gegenſtände, u. a., eine *Chambre des Bois et des Joux*, den Militär-Etat der Stadt u. ſ. w. In der Mitte zwiſchen Neufchatel und Vallangin wird *Landeron* mit dem groſsen und kleinen Rath, nebſt der (katholiſchen) Geiſtlichkeit aufgeführt; und nach dem Etat von V. folgt noch die *Vénérable Claſſe* oder die Geiſtlichkeit von N. und V. Eine Auszeichnung mehrerer Rubriken beſteht in der Angabe der Geburts-, Wahl- und Einführungs-Tage, ſo der (24) Staatsräthe, der (18) Mitglieder der patriotiſchen Geſellſchaft, des kleinen und groſsen Raths der Stadt N., deren erſterer aus 24, letzterer aus 40 Mitgliedern beſteht, und der Geiſtlichen von N. und V. (50 mit Ausſchluſs der drey katholiſchen Pfarrer und dreyer Capuziner zu Landeron.) — Den Beſchluſs machen Maaſs- und Münzberechnungen, Getreide- und Weinpreiſe ſeit 1708. u. ſ. w. Nach Populations-, Fabrik- und Ausfuhr-Tabellen ſieht man ſich vergebens um; unſtreitig würden aber dergleichen Liſten eine wünſchenswerthe Zugabe ſeyn, und daſs man in Neufchatel dieſe Publicität nicht ſcheut, zeigen die anderwärts her jährlich bekannt werdenden ſtatiſtiſchen Nachrichten, die durch dieſen Kalender in Umlauf gebracht, ein mehr authentiſches Anſehn gewinnen würden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Julius 1805.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen im Ulmischen. *Erster* Band. 1805. XX u. 676 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieſs *Repertorium* hat, wie alle Magazine, Handbücher und Sammlungen der Art, die Amtserleichterung der Prediger in Städten und auf Dörfern zur Abſicht. Es ſoll dem Schwachen, der Unterſtützung bedarf, dieſe leiſten, aber auch dem Stärkern oder beſſern Kopf ein Hand- oder Hülfsbuch ſeyn, wenn er manchmal durch häusliche Zerſtreuungen, überhäufte Geſchäfte u. dgl. in Verlegenheit geſetzt, ein ſolches zu haben wünſcht, in welchem er einen Vorrath von Materialien und Winken zur Benutzung findet, oder gern ſeine Ideen mit denen eines Andern vergleichen möchte. Ausſchlieſsungsweiſe will der Vf. aber nur auf ſogenannte *Caſualfälle* Rückſicht nehmen und dieſe nach ſeinem ganzen Umfange bearbeiten. Die Materialien dazu ſollen gröſstentheils eigene Arbeiten ſeyn, theils will er aber auch die beſten hieher gehörigen zerſtreuten Predigten und Reden zu Rathe ziehen und zweckmäſsig benutzen. Er will jedem beſondern *Fache* von Predigten und Reden eine *Einleitung* voranſchicken, welche kurz den Zweck derſelben, praktiſche Winke und zugleich eine literariſche Ueberſicht der beſten Schriften, die in dieſes Fach einſchlagen, enthalten ſoll. Auf dieſe Einleitung ſollen einige ausführliche, und mehrere kürzere *Entwürfe*, dann *Grundriſſe* und endlich viele *Themata* und *Texte* folgen. Jedes Fach ſoll um ſo reichlicher ausgeſtattet ſeyn, je öfter Arbeiten dieſer Art vorkommen, und bey dieſem Reichthum überall auf Mannichfaltigkeit und die verſchiedenen Bedürfniſſe derer, die das Buch brauchen möchten, geſehen werden. Das Ganze ſoll aus *drey* Bänden beſtehen.

Schon aus dieſer allgemeinen Anzeige ſieht man, daſs der *Plan* des Herausg. faſt alles in ſich vereinige, was nur bey Repertorien der Art verlangt werden kann, und daſs er in dieſer Hinſicht *den Prediger bey beſondern Fällen*, von *Schmid* und *Ludwig*, *das Repertorium bibliſcher Texte für Caſualfälle*, von *Schuler*, Bücher, mit denen übrigens das vorliegende die meiſte Aehnlichkeit hat, und mehrere andere, weit hinter ſich zurücklaſſe. Beſonders muſs der faſt übergroſse Vorrath von Materialien allerley Art dem, der ſich des Buchs bedienen will, ſehr angenehm ſeyn. Denn es iſt wohl nicht ungegründet, was der verewigte *Teller* in ſeinem Magazin B. I. ſchrieb: „Ich bin der Rubrik von Caſualreden (und alſo auch den Repertorien, die ſich ausſchlieſsungsweiſe mit dieſer Rubrik beſchäftigen) nicht recht günſtig. Denn eben weil ſie das ſind, weil das Locale und Perſonelle des Predigers, wie derer, an welche ſie gerichtet ſind, Materie, Ausführung und Einkleidung beſtimmt, wenigſtens beſtimmen ſollte; und das alles eines jeden eigenes Talent und eigenes feine Gefühl des Schicklichen lehren muſs: wozu können ſie eigentlich nützen? Nur etwa Jedes Talent in Jedem zu erwecken und dieſes Gefühl in ihm zu ſchärfen u. ſ. w." — Aber eben deswegen muſs nun ein Repertorium, das einen ſo groſsen Reichthum von Materialien und Ideen enthält, unter welchen doch auch manche iſt, die für den localen oder perſonellen Gebrauch dienlich ſeyn kann, uns lieber ſeyn, als eins, das ſich höchſtens nur auf ein paar Themata oder Predigten einſchränkt.

So zufrieden nun Rec. mit dem Plan iſt, ſo iſt er es auch mit der *Ausführung*, ſo weit dieſe in dem gegenwärtigen Theile enthalten iſt. Dieſer *erſte* Theil giebt Materialien zu öffentlichen Vorträgen bey fröhlichen und traurigen Begebenheiten, welche die ganze Gemeinde angehen, in *zwey* Abtheilungen. Zu den fröhlichen Ereigniſſen in der *erſten* Abtheilung rechnet der Herausg. das Aerntefeſt, das Reformationsfeſt, die Sieges- und Friedensfeſte; zu den traurigen in der *zweyten* Abtheilung Landplagen, als Hagel, ungünſtige Witterung, Theurung, anſteckende Seuchen und Krankheiten, Feuersbrünſte, Ueberſchwemmungen u. dgl., imgleichen Kriegspredigten, Buſstagspredigten, Armen- und Almoſenpredigten. Alle dieſe Fächer ſind ſehr reich beſetzt, und wir heben nur gleich zur Probe das *erſte* Fach der *erſten* Abtheilung, welches dem *Aerntefeſt* gewidmet iſt, aus. Hier findet man zuerſt eine Einleitung, welche praktiſche Winke zur zweckmäſsigſten Benutzung der Aerntefeyer und literariſche Notizen enthält. Dieſe letzten beziehen ſich aber nicht bloſs und ausſchlieſsungsweiſe auf Schriften für das genannte Feſt, ſondern es ſind auch allgemeine theoretiſche Schriften und Abhandlungen, in denen von den verſchiedenen Amtsverrichtungen eines Predigers die Rede iſt, ferner Sammlungen von Gelegenheitspredigten, Predigermagazine und Hülfsbücher und Predigtentwürfe allerley Art, die nach einer richtigern Ordnung gleich nach der Vorrede hätten angeführt werden ſollen. Nun folgen I. für die Feyer des Aerntefeſtes nach einer reichen Aernte *a)* 4 ausführliche Entwürfe, *b)* 12 kürzere, *c)* 24 Grundriſſe, *d)* 40 Themata.

II. Für die Feyer des Aerntefeſtes nach einer dürftigen Aernte *a*) 2 ausführlichere Entwürfe, *b*) 6 kürzere, *c*) 10 Grundriſſe, *d*) 20 Themata. Man kann ſchon aus dieſer Inhaltsanzeige des *erſten* Fachs auf die übrigen Fächer und deren Reichhaltigkeit ſchlieſſen. Zwar laſſen ſich wohl noch Fälle denken, die nicht unter den Hauptrubriken begriffen zu ſeyn ſcheinen, z. B. Aernten, welche weder reich noch dürftig genannt werden können, wie im Durchſchnitt die meiſten zu ſeyn pflegen; aber es läſst ſich doch auch auf dieſe irgend ein Entwurf u. ſ. w. unter den aufgeſtellten mit leichter Mühe und mit wenigen Abänderungen anwenden.

Was die *Arbeiten* ſelbſt betrifft, ſo haben ſie zwar nicht alle gleichen Werth, aber man findet doch nichts eigentlich Schlechtes unter ihnen, wohl aber recht viel Gutes. Beſonders werden Denkende die *praktiſchen Winke* lehrreich finden, und ſie würden es dem Herausg. gewiſs gedankt haben, wenn er ihnen noch mehrere gegeben, geſetzt, daſs er ſie ihnen auch *gedrängter* hätte geben müſſen. Bey praktiſchen Winken ſind, wie man dieſs auch ſchon im Voraus erwartet, einzelne Ideen hinreichend, die der Vf. nur mit einzelnen Federſtrichen andeuten darf, wenn er ſie auch in keine zuſammenhängende Darſtellung bringt. — Der *literariſchen Notizen* ſind ebenfalls nach Verhältniſs eine groſse Menge, ob ſie gleich noch immer, wie dem auch faſt nicht anders ſeyn kann, eine Nachleſe übrig laſſen. Sie geben entweder bloſse Titelverzeichniſſe, oder liefern auch wohl einige, obgleich meiſtens nur ſehr allgemeine Bemerkungen über ſie. Bey dem *Aerntefeſt* findet man bloſs Predigten genannt, aber keine Abhandlung, die ſich über Aerntepredigten und deren zweckmäſsigſte Einrichtung, über Aerntefeſte und deren Feyer in liturgiſcher Hinſicht u. ſ. w. verbreitet. Unter den literariſchen Notizen bey dem *Reformationsfeſt* findet man auſser einer Menge von Predigten auch mehrere hiſtoriſche Schriften, welche dem Prediger empfohlen zu werden verdienen, um ſich ſelbſt mit der Reformationsgeſchichte genauer bekannt zu machen, ſo weit ihm dieſe Kenntniſs als Prediger nöthig iſt, wo wir doch manche kleine Schrift, z. B. die von *Roſenmüller: Warum nennen wir uns Proteſtanten?* Leipzig 1790., deren Grundlage noch überdieſs eine Predigt iſt, ungern vermiſsten. Auch ſehen wir nicht ab, warum nicht neben Luthers Leben einige Biographieen der übrigen Reformatoren, z. B. Zwingli's, Melanchthons genannt werden. Bey den literariſchen Notizen für *Kriegs-* und *Friedenspredigten* findet man auch einige Aufſätze über Benutzung der Politik auf der Kanzel genannt, wo wir die kleine Abhandlung, die *Löffler* ſeinen Predigten mit Rückſicht auf die Begebenheiten und den Geiſt des gegenwärtigen Zeitalters vorgeſetzt hat, und mehrere, die zum Theil in der *Niemeyer - Wagnitz*'ſchen Prediger - Bibliothek angeführt ſind, vergebens ſuchten. Ueberhaupt hätten ſich aus dieſer Bibliothek noch manche Zuſätze machen laſſen, ob ſie gleich nur bis 1798. geht, und ſeit der Zeit mehrere groſse und kleinere Schriften erſchienen ſind, die der Anführung werth waren. — In eine Kritik der gegebenen *Entwürfe*, *Grundriſſe* und *Hauptſätze* können wir uns nicht einlaſſen. Hr. B. geſteht ſelbſt, daſs ſie nicht alle von gleichem Werthe ſind, und rechnet auf die verſchiedenen Bedürfniſſe der Prediger und der Gemeinden. Angenehm würde es uns geweſen ſeyn, die Verfaſſer der einzelnen kürzern Entwürfe, Grundriſſe und Themata, wenn nämlich die vollſtändigen und ausgeführten Predigten davon gedruckt und muſterhaft waren, und die Sammlungen, in welchen dieſe ſtehen, genannt zu finden. Es würde dieſs zum Vergleichen der eigenen Bearbeitung des Grundriſſes Gelegenheit geben, und dem jungen Prediger ſehr vortheilhaft werden können, ſo wie dieſs Vergleichen und die Beförderung deſſelben auch in dem Plane des Vfs. wirklich nach der Vorrede lag. Vielleicht wäre es auch nicht unzweckmäſsig geweſen, wenn der Vf., da er nun einmal alles Wünſchenswerthe berückſichtigen wollte, uns bey jedem Fache zuletzt einige ſchöne Verſe zum Gebrauch auf der Kanzel bey ſolchen Gelegenheiten aus weniger bekannten Liederſammlungen gegeben hätte. — Doch, wie geſagt, dieſs und Mehreres ſind nur unvorgreifliche Vorſchläge, die wir mit dem Wunſch ſchlieſſen, daſs der Vf. uns bald den *zweyten* Band ſeines Repertoriums geben, und ſich durch dieſen um ſeine hülfsbedürftigen Brüder eben ſo verdient machen möge, wie durch den *erſten*.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Vogel: *Naturhiſtoriſcher Kinderfreund*, oder Anleitung, die Natur und ihre Werke kennen zu lernen. Für die erwachſenere Jugend beider Geſchlechter. Vom Verfaſſer des mythologiſchen Kinderfreundes. Mit einem Titelkpfr. 1805. 250 S. 8. (16 gr.)

2) Eisenach, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Naturgeſchichte*, von *Adolf Friedrich Höpfner*, Rector zu Greuſsen. *Dritter* Band. 1804. 352 S. 8. (18 gr.)

Nach der Vorrede von Nr. 1. wollte der Vf. „der erwachſenen Jugend (von 12—18 Jahren) ein Handbuch in die Hände liefern, das ihnen (*ihr*) zur Erlangung einer allgemeinen Ueberſicht der Natur behülflich ſeyn ſolle, worin er weniger auf Faſslichkeit Rückſicht genommen, und es ſo zuſammengedrängt als möglich, ſo wohlfeil als möglich zu geben geſucht habe.“ Dieſer letztern Abſicht iſt aber die Geſprächsform, worin er ſeinen Vortrag einkleidet, gar nicht günſtig. Das Buch würde beträchtlich an Kürze gewonnen haben, wenn er die Hauptſachen bloſs hiſtoriſch, wie gewöhnlich in Handbüchern geſchieht, vorgetragen hätte, zumal da er nicht für Kinder, ſondern für die erwachſenere Jugend ſchrieb. Auch die Lieder und Verſe, die mit eingeſchaltet werden, paſſen nicht für ein Handbuch, wie der Vf. liefern wollte. Im Fortgange des Dialogs vergiſst er, daſs zwey Knaben und ein

ein Mädchen von *vierzehn* bis *achtzehn* Jahren (S. 10.) reden, und nennt sie die *Kleinen*, z. B. S. 149.: „Wie so? fragten (die) Kleinen neugierig." Sie sprechen aber auch in der That meistens wie Kinder von 8 — 10 Jahren, und für diese könnte das Büchelchen eher, als für die erwachsenere Jugend, eine unterhaltende Lectüre seyn. Indessen finden sich hin und wieder Unrichtigkeiten und alte, längst widerlegte Meinungen, die Kindern nicht als ausgemachte Wahrheiten mitgetheilt werden sollten, z. B. die besondere Lage des Magens verstatte dem Kukuk nicht, selbst zu brüten; die Mauer- und Rauchschwalben verkriechen sich mit eintretendem Herbste in Sümpfe, Schilfrohr oder in alte Gemäuer. Hiebey erinnert sich die belesene Antonie eines erbaulichen Gedichts, worin von dem Erwachen der Schwalben im Frühlinge eine gar schöne Anwendung auf die Auferstehung gemacht wird. Es ist S. 161. *in extenso* zu lesen.

Nr. 2. ist den beiden ersten Bändchen gleich, und Rec. beruft sich der Kürze wegen auf sein Urtheil über jene (1804. N. 90.). Der Geist des Vfs. zeigt sich auch hier wieder gleich auf der ersten Seite: *V.* Was lernt man also in der Naturgeschichte kennen? *W.* Die Beschaffenheit der Steine (?), Pflanzen und Thiere. — Wie unbestimmt, wie mangelhaft!

NÜRNBERG, b. Raspe: *Anthologie für Knaben und Mädchen.* Ein unterhaltendes Lesebuch zur Bildung des Verstandes und Herzens. 1804. VIII u. 184 S. 8. (12 gr.)

Die hier unter Rubriken zusammengetragnen Anekdoten, Fabeln, Allegorieen, Erzählungen, Denksprüche u. s. w. sind grösstentheils aus ähnlichen Sammlungen oder den allgemeinsten Quellen bekannt, in Kinderschriften schon häufig benutzt, zum Theil unschicklich gewählt, und unter die angenommenen Rubriken nicht richtig vertheilt. Die moralischen Anekdoten z. B. S. 11 — 26., die Beyspiele der Weisheit und Tugend S. 45 — 68. und die Geschichten S. 134 — 164. gehören fast durchaus unter *eine* Rubrik. Bey den *Erzählungen* finden sich mehrere, welche *Fabeln*, und unter den morgenländischen *Fabeln* manche, die *Erzählungen* heissen sollten. Freylich liegt dem Ganzen ein moralischer Zweck zum Grunde; aber auch diesen hat der Sammler bisweilen aus dem Gesicht verloren. So scheint z. B. gleich die erste Anekdote S. 11., wenigstens in Kinderaugen, es zu bestätigen, dass *Gold glücklich mache.* Anekdoten, wie S. 134. von einer Frau, die ihren melancholischen Mann durch das Vorgeben heilt, der liebe Gott sey gestorben und von den Engeln zu Grabe begleitet worden — S. 135. von dem spasshaften Kirchenzettel des Pfarrers in Dürrweitschen — S. 152. von Garrik, der Hogarthen durch Nachahmen der Figur des gestorbnen Fielding täuscht. — S. 155. von Heinrichs IV. Schwäche gegen das weibliche Geschlecht — können doch wohl in einer Kinderschrift keinen moralischen Zweck haben! S. 71. wird die *Geographie* überhaupt zur Mathematik gerechnet. Ebendaselbst soll die *Geometrie* zurückhaltend und vorsichtig im Urtheilen machen (dieses zu beweisen, dürfte man aber wohl etwas weit ausholen müssen). S. 90. fängt sich eine Anekdote mit *Ich* an, ohne dass man erfährt, wer der *Ich* sey. Ob die moralischen Maximen S. 68 f., die Vorschriften, nützlich zu studiren, S. 97., die Unterhaltungen zwischen Vater und Sohn S. 119., die Weisheitslehren S. 165. und die philosophischen Gedanken S. 171. eigne Fabrik- oder auch nur Speditionsartikel sind, die aus einem Buche ins andre übergetragen wurden, kann Rec. nicht entscheiden. Bey den historischen Anekdoten hätte wenigstens das Jahrhundert in Klammern bemerkt werden sollen; denn oft möchte wohl der Lehrer nicht gleich Auskunft darüber geben können. Der Stil ist zwar nicht schlecht, aber doch auch nicht der Kinderwelt angepasst. Das historische Praesens und das Imperfectum wechseln oft widerlich mit einander ab. Den Ausruf S. 174.: „Wehe dem, der die Bücher nicht liebt!" begleitet Rec. mit einem Wehe über Autoren, welche, ohne grossen Aufwand von Mühe, Kenntnis und Kunst, nur *Bücher aus Büchern machen.*

CAMBURG, b. Rösler: *Robert's Vermächtniß an seinen Sohn.* Seitenstück zu Elisa's Vermächtniss an ihre Tochter Henriette. Von *Carl Schindler*, Vf. der Vereinten im Hafen der Ruhe. 1803. 165 S. gr. 8. (12 gr.)

Sobald ein Buch durch Verdienst oder Zufall den Beyfall der Lesewelt erhält, treten Nachahmer mit Seitenstücken dazu und Schriften unter ähnlicher Firma auf. So geschah es auch, als ein Hr. *J. F. Niemeyer* mit seinem Greis an den Jüngling und dem Vermächtniss an Helene Glück gemacht hatte, dass andre durch ähnliche Titel und Formen desselben Glücks theilhaftig zu werden suchten. *Robert's Vermächtniß* wird Söhnen, die ins Jünglingsalter treten, und bey ihrem Austritt aus dem Vaterhause in die Welt mit Nutzen in die Hände gegeben werden, da es, ohne sich durch hervorstechende Partieen auszuzeichnen, doch lauter verständige Rathschläge der Lebensklugheit und Lebensweisheit vorträgt. Es wird darin gehandelt von der Bestimmung des Mannes, der Religion, der Ehre, vom Umgang mit Menschen, vom Spiel, vom Genuss öffentlicher Vergnügungen, vom Werth der Ordnung, von der Freundschaft, der Liebe, den Eigenschaften einer zu wählenden Gattin und den Gattenpflichten.

COBURG u. LEIPZIG, b. Sinner: *Les Voyages de Rolando*, et de ses compagnons de fortune, autour du monde, par *L. F. Jauffret.* Als geographisch-naturhistorisches Lesebuch für angehende Liebhaber der französischen Sprache bearbeitet, von *Joh. Heinr. Meynier*, Lector d. franz. Sprache in Erlangen. Tome *II.* 1803. 422 S. Tome *III.* 1804. 446 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Da in diesen Reise-Abenteuern das Nützliche zu dem Unterhaltenden gesellt und dem Anfänger im Fran-

Französischen durch die untergesetzten Verdeutschungen schwerer Worte und Redensarten in dieser Ausgabe zu Hülfe gekommen wird, so verdient diese Bearbeitung (deren *erster* Theil in der A. L. Z. 1803. Nr. 346. angezeigt wurde) in die Hände recht vieler junger Leute zu kommen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Ratibor*, a. K. d. Vfs.: *Einige noch unbehauene Bruchstücke zum Robothwesen in Schlesien und besonders in Oberschlesien*, für die schlesischen Stände, vom Justiz- und Kammer-Commissionsrath *Karl Friedr. Ludw. Schäffer*. 1804. 52 S. 8. — Das *Robothwesen*, in andern Gegenden *Frohndienste*, Herrendienste genannt, ist für den Menschenfreund und für den Staatsmann unstreitig ein sehr würdiger und wichtiger Gegenstand seiner Untersuchung und seiner Bemühungen. Der Einfluss desselben auf das äussere Wohlseyn (mit welchem das moralische in so enger Verbindung steht) einer grossen und sehr wichtigen Menschen-Classe, auf die Cultur des Bodens und auf die Betriebsamkeit überhaupt ist sehr bedeutend, und deswegen muss selbst der Staat dieser Angelegenheit Aufmerksamkeit und eine wirksame Fürsorge widmen. Es kann ihm nicht gleichgültig seyn, ob durch den Druck des Dienstwesens ein Keim der Unzufriedenheit erzeugt und genährt, ob dadurch die Industrie einer grossen und dem Staat überaus nützlichen Classe der Unterthanen erstickt, und da Mangel und Elend verbreitet werde, wo Wohlstand und Kraft seyn könnte, sollten auch wohl erworbene und wohl hergebrachte Gerechtsame und undenkliche Observanz jenem Unwesen einen Schleyer der Rechtlichkeit umwerfen. Dies kann und darf aber nicht hindern, was *jetzt* recht und gut ist zu thun, wobey sich indess von selbst versteht, dass Verlust an wirklichem Eigenthum dabey nicht Statt finden, sondern nur die *gemeinschädliche Art* des Besitzes geändert werden muss. Die Zeiten sind vorbey, in welchen der Staat eine Anzahl von herrschenden Familien, mit einem schwankenden Oberherrn an der Spitze, bildete, wo er in das Wohl dieser Classe seiner Bürger allein sein Heil setzte; jetzt muss in der Glückseligkeit des Ganzen, welche das vernünftige Interesse des Staats ist, das Wohl *aller* Bürger begründet seyn, es muss jetzt Alles einträchtig neben einander stehen. Kein Theil des Ganzen, kein einzelner Stand darf jetzt den andern *gesetzmässig* zum Fussschemel gebrauchen, auf den er trete, um sich zu erhöhen, sich glücklich zu machen. Nicht, dass dies ehemals, wo es häufig, fast allgemein geschah, gut und löblich gewesen wäre; keineswegs! allein man handelte damals, wie man klug war, und das — denken wir — könnte und sollte man jetzt auch thun. — Von diesen Gesichtspunkten ging der sehr verdiente jetzige hannöversche Ober-Commissär Hr. *Westfeld* aus in seiner von der göttingischen Gesellschaft der Wissenschaften im J. 1772. gekrönten Preisschrift „*über die Abstellung des Herrendienstes*," und es konnte nicht fehlen, dass er, bey der Wärme und dem Enthusiasmus, den solche Ansichten geben, seinen Gegenstand mit Würde und auf eine allgemeines Interesse erregende Weise behandelte. Mit ungemeiner Deutlichkeit und völlig erschöpfender Gründlichkeit — das erste Erforderniss der über politische Gegenstände geschriebenen Abhandlungen — stellte er Wahrheiten auf, die unwiderstehlich überzeugen, die ihm oft nachgesprochen, aber im Ganzen bis jetzt nur spärlich und unvollkommen zur Ausführung gebracht sind.

Bey dem Vf. der vor uns liegenden kleinen Schrift über das *Robothwesen in Schlesien*, suchen wir Deutlichkeit im Vortrage, und richtige, bestimmt hervortretende Urtheile, — die freylich die innigste Kenntniss des Gegenstandes, und ein ernstes, anhaltendes Nachdenken darüber erfordern — vergebens, und vermissen dies um so schmerzlicher, da wir wirklich an der guten und patriotischen Absicht desselben, durch seine Schrift zu nützen, nicht zweifeln. — Hr. *Sch.* erzählt uns auf den ersten Blättern von der Menge der Processe, welche die Bauern gegen ihre Grundherrschaften der Dienste wegen führen, und wie in Oberschlesien die Meinung fast allgemein sey, dass die Unterthanen bey Fortdauer der bisherigen Dienste zu Grunde gehen müssten. Ihm selbst *scheint* diese Meinung nicht ungegründet; er *glaubt*, dass die goldnen Zeiten des Bauernstandes in Oberschlesien vorüber seyen, und ein eisernes Zeitalter dagegen eintrete. Auffallend ist es, wenn Hr. *Sch.* S. 12. die richterlichen Urtheile, wodurch der Unterthan angehalten wird, alle bisherigen Dienste der Grundherrschaft auch ferner zu leisten, blos *Palliativ-Kuren* des Uebels nennt, da letzteres, nach unserer Einsicht, dadurch nicht im Mindesten, weder auf eine Zeitlang, noch auch nur auf eine scheinbare Weise gehoben wird. Noch auffallender drückt sich der Vf. S. 17. aus, wo er sagt, dass das Uebel, welches den Bauernstand jetzt so danieder drückt, nichts mehr und nichts weniger sey, als „die Wohlthat fürs Ganze, der dermalige vermehrte Flor des Landes und dessen vermehrte Cultur, *Veredlung* des Bodens und die dadurch gegen vorige Zeiten vermehrte Population," und unter *diesen* Umständen soll sich das Paradoxon rechtfertigen: „das Glück des Landes ist des Bauern Ruin." Aus den nachfolgenden Bemerkungen sieht man zwar, dass der Vf. unter *Land* nur die adlichen und grundherrschaftlichen Güter versteht; nichts destoweniger aber bleiben jene Behauptungen höchst einseitig und schief, und man kommt von dem bedenklichen Staunen über des Vfs. Mangel an gründlicher Kenntniss seines Gegenstandes oder an reiflichem Nachdenken darüber und gehörigem Bestreben, sich verständlich auszudrücken, zu einer bessern Ueberzeugung nicht wieder zurück. — Die gutgemeynten Vorschläge des Vfs. zur Abhelfung des Uebels bestehen in dem Rath, dass die Gutsbesitzer *freywillig* zum Nachlass an Diensten sich verstehen möchten, wozu sie doch, bey Fortdauer der Klagen über Unmöglichkeit, über kurz oder lang genöthigt seyn würden, und dass die bisher *ungemessenen* Dienste auf *gemessene* festgesetzt werden möchten. Und praktisch ist die Idee, dass zu dem Ende bey jedem Gute das Bedürfniss an Diensten ausgemittelt und ein decretorisches Jahr festgesetzt werden müsse, in welchem der *status quo* an Aussaat bey jedem Gute zum Massstabe der Regulirung zu nehmen sey. Es wäre zu wünschen, dass der Vf. selbst in einem angenommenen Beyspiele die Ausführbarkeit seines Vorschlags dargelegt hätte; es würde ihm hierdurch manches Dunkle in seinen Ideen selbst deutlicher geworden seyn. Doch er wollte ja nur *unbehauene* Bruchstücke geben! Soll hierdurch der Mangel an Bestimmtheit und Gründlichkeit des Urtheils und an Deutlichkeit des Vortrags entschuldigt werden: so würde Hr. *Sch.* besser gethan haben, zu schweigen. Denn jeder Schriftsteller, und besonders der, der *zum Handeln* aufregen will, soll wissen, dass sich nur das, was man selbst deutlich erkannt hat, mit Deutlichkeit sagen und andern deutlich machen lässt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Julius 1805.

GESCHICHTE.

BERLIN, gedr. b. Starcke a. K. d. Vf.: *Mémoires pour servir à l' hiſtoire de Sophie Charlotte, Reine de Pruſſe;* lus dans les ſéances publiques de l' Académie Royale des Sciences et Belles - Lettres, augmentés de Notes hiſtoriques et de quelques Mémoires relatifs à l' hiſtoire du pays, par Monſieur *Erman*, Hiſtoriographe de Brandebourg. 1801. 21 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hegte ſchon längſt den Vorſatz, hiſtoriſche Lobſchriften auf diejenigen Mitglieder der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, die vor der ihr durch König Friedrich II. ertheilten Organiſation geſtorben waren, auszuarbeiten. Billig fiel zuerſt ſeine Wahl auf die erſte Königin von Preuſsen, einer Kennerin und Beförderin der Wiſſenſchaften, welche an der Stiftung dieſer Akademie, deren erſte Einrichtung ihr Freund *Leibnitz* entwarf, Antheil nahm. Er führte dieſen Entwurf in zehn Abſchnitten aus, die er in eben ſo vielen Sitzungen der Akademie, vom J. 1790 bis 1800. vorlas. Sie wurden, (wenigſtens die vier erſten) nach ihrer Ableſung, einzeln gedruckt: die erſte ward auch ins Deutſche überſetzt. (Berlin 1790. 8.) Der Titel des Werks entſpricht indeſſen dem Inhalte nicht ganz. Hr. *E.* bleibt nämlich ſeinem Gegenſtande nicht getreu, ſondern macht viele, zwar nicht unintereſſante, aber doch nicht hierher gehörige Abſchweifungen; und von der Königin findet man weniger als man erwartet. Hieran war freylich der Mangel an authentiſchen Nachrichten ſchuld. Sein öffentlicher Aufruf (im Intelligenzblatt der A. L. Z. 1791. Nr. 58.), ihm dergleichen zu liefern, fruchtete nichts. Deſto ſchätzbarer und wichtiger waren ihm die noch vor dieſem Aufruf von dem vorigen König von Preuſsen mitgetheilten 22 eigenhändig von jener Königin geſchriebenen Briefe, die er auch trefflich zu benutzen wuſste. Man erkennt daraus ihre heitere Laune, ihren treffenden Witz, ihre Schätzung und Verehrung der Philoſophie und des gröſsten deutſchen Philoſophen jener Zeit, ihren Geſchmack an der Muſik, ihre richtige Würdigung der äuſsern Pracht und des wahren Verdienſtes, ihre Abneigung vom eiteln Tand und von ſteifer Etikette.

Das *erſte* Memoire geht bis zur Zeit ihrer Vermählung mit dem damaligen Kurprinzen, nachherigen König Friedrich I. So kurz es auch iſt: ſo betrifft doch das Wenigſte ſie ſelbſt; den gröſsten Raum füllen die Nachrichten von ihren Vorfahren, von dem damaligen Zuſtande der Cultur und Gelehrſamkeit, vornehmlich in Deutſchland, und beſonders an dem hannöverſchen Hofe; wobey unter andern *Spittler's* Geſchichte des Fürſtenthums Hannover benutzt iſt. — Hinter jedem Memoire befinden ſich Noten oder Excurſe, die zur Erläuterung des Textes dienen, meiſtens aber fremdartige Gegenſtände enthalten. In der ſiebenten Note zum *erſten* Memoire S. 23. wird irrig durch einen Schreib- oder Gedächtniſsfehler geſagt, es ſey in der A. L. Z. *(dans le journal littéraire de Jena)* bey Gelegenheit des beſondern Abdrucks dieſes Memoire bemerkt worden, die Vermählung ſeiner Heldin mit dem Kurprinzen von Brandenburg (1684.) ſey ein Werk der Politik des hannöverſchen Hofes, und zwar des Miniſters, Otto von Grote, geweſen. Denn in unſern Blättern iſt bisher nichts von dieſen *Ermanniſchen* Memoiren vorgekommen. Wohl aber geſchah dieſs in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen (1791. S. 54 u. ff.), und zwar wahrſcheinlich von *Spittlern*. Hr. *E.* hat die ganze Stelle überſetzt. — Merkwürdig, aber vollkommen richtig, iſt das S. 19. gefällte Urtheil über Friedrichs II. *Mémoires de Brandenbourg.*

Im *zweyten* Memoire giebt der Vf. eine wohlgerathene Skizze von der Regierung des groſsen Kurfürſten und von der Beſchaffenheit des kurbrandenburgiſchen Staats und Hofs, zu der Zeit, als Sophie Charlotte mit ihrem in Hannover ihr angetrauten Gemahl nach Berlin kam. Auf eine ſehr geſchickte Art weiſs er dabey öfters ſeine Heldin ſichtbar zu machen oder an ſie zu erinnern. Hier und da hätte indeſſen doch dieſe Skizze noch kürzer gefaſst werden können und ſollen; z. B. S. 35., wo Hr. *E.* Berlin unter dem groſsen Kurfürſten mit Paris unter dem König Philipp Auguſt im zwölften Jahrhundert vergleicht, und ausführlich erzählt, was dieſen letztern bewogen habe, die Straſsen pflaſtern und die Vorſtädte mit Mauern umgeben zu laſſen. So auch S. 38. die Nachrichten von den Baumeiſtern, deren ſich Friedrich Wilhelm zu Berlins Verſchönerung bediente. Die ganze Vorleſung, ſo ſchön und intereſſant ſie auch in anderer Hinſicht iſt, gehört nicht hierher. In dem zweyten dazu gehörigen Excurs S. 52., wo von dem italiäniſchen Hiſtoriker, *Greg. Leti*, die Rede iſt, hätte lieber beſtimmt angegeben werden können, daſs er zu Mayland 1630. aus einer adeligen Familie entſproſſen ſey, ſtatt, daſs es heiſst: *Il étoit d' une famille très diſtinguée d' Italie.*

Die *dritte* Abhandlung fängt mit einem weitläufigen Eingang an über die Vortheile der erblichen Regierungen der Staaten. Das übrige bezieht ſich bloſs

blofs auf König Friedrich I. S. 70 u. ff. ift einer der vorhin erwähnten 22 Briefe ganz abgedruckt.

In dem *vierten* Memoire, das bis auf das Ableben des grofsen Kurfürften (1688.) reicht, wird hauptfächlich der Einfluſs dargeftellt, den die beiden Gemahlinnen des grofsen Kurfürften in feine Denk- und Handlungsart hatten. Vorzüglich intereſſant und zum Theil neu ift das, was Hr. *E.* von der zweyten Gemahlin, Sophie Dorothee, aus dem Hauſe Holftein-Glücksburg, der Wittwe des Herzogs Wilhelm von Lüneburg Celle, erzählt, zumal da fie der Baron v. Pöllnitz in feinen Memoiren, auf eine unverantwortliche, höchft parteyifche Art, anfchwärzt. Aber diefs, fo wie manche andre eingemifchte Dinge, z. B. die Nachrichten von dem Grofsvater des eben erwähnten Pöllnitz, gehören nicht zum Hauptgegenftand. Neben her (S. 85 u. f.) ift noch die Anekdote bemerkenswerth, welcher zufolge K. Friedrich Wilhelm I. eine ganz irrige Vorftellung von feinem Nachfolger, dem grofsen Friedrich, mit ins Grab nahm.

Im *fünften* Aufſatz tritt Sophie Charlotte als Königin auf. Hr. *E.* verfichert, diefe Standeserhöhung habe keine Aenderung in ihrer Denkart bewirkt; fie habe vielmehr denfelben Charakter der Philofophie und der Gleichgültigkeit gegen den äufsern Schein der Gröfse, wie vorher, behauptet. Es folgen Erzählungen von den Reifen, die fie entweder mit ihrem Gemahl, oder allein, unternahm. Während einer derfelben lernte fie zu Coppenbrügge, Zar Peter I, der damals auf feiner erften Reife nach Holland begriffen war, kennen. Die Befchreibung, die fie von ihm in einem eigenhändigen, S. 116 u. ff. abgedruckten Brief macht, ift nicht ohne Intereſſe. Diefs giebt unſerm Vf. Gelegenheit, eine Ueberſetzung des Auszugs aus noch intereſſantern Briefen der Kurfürftin Sophie von Hannover, der Mutter feiner Heldin, mitzutheilen aus dem Gött. hift. Magazin von *Meiners* und *Spittler*, worin von derfelben Zufammenkunft mit dem Zar die Rede ift. Ein wahres *Hors d'oeuvre!*

Das *fechste* Memoire befchäftiget fich mit den Erziehungsforgen, welche Sophie Charlotte auf ihren Prinzen Friedr. Wilhelm, nachherigen König, verwandte. Umftändlich von der Franzöfin *Rocoulles*, die während der Kindheit feine Gouvernante war, fo wie fie diefs auch bey deſſen grofsen Sohne war. Zum Obrifthofmeifter des Prinzen wählte die Königin den Burggrafen *Alex. von Dohna*. Diefs giebt Gelegenheit, die Rede aus dem *Nouv. Journal des Savans*, (Berlin 1696.) in *extenſo* wieder abdrucken zu laſſen, welche der Miniſter *Paul Fuchs* an ihn hielt, als er ihm die Oberaufficht über den Kronprinzen übergab, und die Gegenrede des Burggrafen (S. 134—140.). Glücklich war übrigens fo ziemlich die Wahl diefes Oberaufſehers, deſto unglücklicher die Wahl der Lehrer, *Rebeur* und *Cramer*; fie verdarben zum Theil die vortrefflichen Naturgaben des jungen Prinzen durch einen höchft pedantifchen Unterricht, wovon im *fiebenten* Memoire Proben und Beyſpiele mitgetheilt werden. Hr. *E.* hatte einen Theil der Aufſätze und Exercitien aus dem königlichen Archiv vor fich, die er *preſque effroyables* nennt. So wenig man fich daher wundern mufs, dafs diefer Regent eine entſchiedene Abneigung gegen die Wiſſenſchaften hegte: fo ſehr befremdet es, dafs die Mutter, die Hr. *E.* als eine ſehr cultivirte, mit feinen Kenntniſſen ausgerüftete Frau, ſchildert, welche die zärtlichſte Sorgfalt für die Entwickelung der Geiſteskräfte ihres Prinzen bewieſen habe, ſolche Pedanten wählte. Die meiſte Schuld mag freylich wohl auf den Oberſthofmeiſter fallen, der dem Kronprinzen auch eine übertriebene Neigung zur Sparſamkeit einflöfste (S. 184.). Uebrigens aber that die Königin in dieſem Stück weit mehr, als die meiſten Damen ihres Ranges. Unter andern, erhellet diefs aus den ſchon vorher gedachten und hier (S. 158—167.) wiederholten *Converſations ſur le livre de Télémaque entre la R.* (Reine) *et le P. R.* (Prince Royal).

In dem *achten* Memoire wird die Königin gegen den Vorwurf vertheidigt, als wenn ſie die aufkeimenden Fehler des Kronprinzen, beſonders ſeine überwiegende Leidenſchaft für das Soldatenweſen, begünſtigt habe. Diefs geſchieht vorzüglich durch einen ihrer eigenhändigen Briefe (S. 183 u. ff.). — In dem Anhang zu dieſem Memoire nennt und beurtheilt der Vf. ſeine Vorgänger in der Brandenburgiſchen Hiſtoriographie. Abermals ein Auswuchs!

Die *neunte* Vorleſung geht erſt recht eigentlich und ganz die Königin an. Sie bezieht ſich auf die philoſophiſche Muſe, und, wenn man ſo ſagen darf, Einſamkeit, der ſie ſich ſo gern in ihrem Luſtſchloſſe Lietzenberg, nach ihrem Ableben Charlottenburg genannt, überliefs, und auf ihre — man darf es wohl ſo nennen — Studien, beſonders auf ihre Verhältniſſe mit *Leibnitz*, welcher dadurch ſelbſt auf neue Ideen und Schriften geleitet wurde. Dieſer groſse Mann beſchwerte ſich, dafs der Königin ſeine Beantwortungen und Auflöſungen gewiſſer Fragen und Zweifel nicht genügten, dafs ſie ſo oft auf dem *Warum* des *Warum* beſtehe. Sie ihrer Seits war ungehalten, dafs der Philoſoph ihre Wifsbegierde nur oberflächlich befriedige. In dieſer Hinſicht iſt ein S. 197. mitgetheiltes Billet der Königin an ihre Favorite, die Baroneſſe von Pöllnitz, (1702.) ſehr merkwürdig: *Ma chere Pöllnitz, voici une lettre de Leibnitz que je vous envoie. J'aime cet homme; mais j'ai envie de me fâcher de ce qu'il traite tout ſi ſuperficiellement avec moi. Il ſe défie de mon génie, car rarement il me répond avec préciſion ſur les matières que j'agite.* In demſelben Billet findet ſich ein witziger Zug, der den Ekel und die Langeweile ſchildert, welche ſie in den Zirkeln empfand, wo Rang und Etikette ihr Unterhaltungen, die mehr ihrer Denkart zuſagten, raubten. *Dernièrement*, ſchrieb ſie, *Leibnitz m'a fait une Diſſertation ſur les infiniment petits: qui mieux que moi, ma chère, eſt au fait de ces titres?* — S. 198. kommt der Vf. auf den gelehrten Umgang der Königin mit dem Engländer *Toland*, mit *la Croze*, *Lenfant*, vorzüglich aber mit *Beauſobre*. Die ſchon aus der *Bibl. Germanique* bekannte, von der Königin

ſelbſt

ſelbſt veranſtaltete Conferenz zwiſchen dem letztern und dem erſtern wird hier (S. 203 u. ff.) wiederholt.

Die *zehnte* Abhandlung bezieht ſich auf ihre Sprachkenntniſſe. Engliſch und Italiäniſch verſtand ſie: aber ihre Lieblingsſprache war die Franzöſiſche. — Von dem Antheil, den ſie an der Stiftung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin nahm, wozu *Leibnitz* den Plan entwarf, hätten wir mehr, als das Wenige S. 217., zu erfahren gehofft. — Von ihrer Neigung zu den ſchönen Künſten, beſonders zur Muſik, S. 218 u. f. — Von ihrer Abneigung gegen die hölzerne Hofetikette, die ihrem Gemahle deſto mehr behagte, S. 222 u. f. — Sie ſtarb durch die Unwiſſenheit der Aerzte zu Hannover, wohin ſie am zwölften Januar gereiſet war, am erſten Februar 1705., nur 36 Jahre und vier Monate alt. Zuletzt ihre Charakterſchilderung.

Nach zwölf, zur letzten Vorleſung gehörigen Excurſen findet man aus der *Bibl. choiſie* den gelehrten Briefwechſel der Königin mit dem berühmten Jeſuiten *Vota* abgedruckt.

Hierauf folgen noch von S. 255. an vier Anhänge, die, wie ſo manches andere in dieſem Buche nicht zu deſſen Gegenſtand gehören: 1) eine im J. 1801. gehaltene Vorleſung über die Nachkommenſchaft der Königin Sophie Charlotte, nebſt eilf kleinen genealogiſchen Tabellen. 2) Eine andere, ſchon 1795. gehaltene, in demſelben Jahre beſonders gedruckte und von uns (1797. B. 4. S. 599 u. f.) angezeigte Vorleſung, enthaltend eine genealogiſche Ueberſicht der Nachkommen des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. 3) Eine 1798. gehaltene Vorleſung über die Ordnung der Abſtammung des Preuſsiſch-Brandenburgiſchen Hauſes von der Hohenzolleriſchen Familie. Es wird auch dabey ſehr weit ausgeholt. 4) Die zuerſt von dem Hn. geheimen Etatsrath *von Zimmermann* zu Braunſchweig in ſeiner, ſeinen Annalen der geographiſchen und ſtatiſtiſchen Wiſſenſchaften einverleibten deutſchen Ueberſetzung öffentlich bekannt gemachte und hernach im Original (1793.) durch Fürſorge unſers Autors und mit deſſen Anmerkungen beſonders gedruckte *Inſtruction donnée par le Roi Frédéric Guillaume I. au Prince Royal ſon fils pour la Campagne de Rhin en* 1734.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Reiſe nach Petersburg, oder Hiſtoriſch-politiſche Nachrichten über Rußland, auf einer Geſandtſchaftsreiſe* geſammelt, von dem Grafen *Frottier de la Meſſelière*, und bis zum Jahre 1802. fortgeſetzt von *Muſſet-Pathay*. Aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen und Zuſätzen. 1803. 20 Bog. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Eigentlich keine Reiſebeſchreibung; denn die Hauptſache iſt Darſtellung deſſen, was die im J. 1757. an den ruſſiſchen Hof geſchickte franzöſiſche Geſandtſchaft, deren Haupt der Marquis *de l'Hopital* und wovon der Graf *de la Meſſelière* Mitglied war, gewirkt hat. Auch nicht bloſs Reiſe nach St. Petersburg; denn der Vf. erzählt auch, was er nach derſelben in Frankreich verrichtete. Es ſind ſogenannte Memoiren, die der Graf *de la Meſſelière* nur flüchtig entwarf, mit dem Vorſatze, ſie künftig mit Beyhülfe eines gewiſſen *Jouyneau-Desloges*, der dieſs in einem S. 275 — 313. angehängten Brief erzählt, gehörig auszuarbeiten; an dieſem Vorſatze hinderte ihn aber der Tod. Wahrſcheinlich wären auſserdem manche aus Flüchtigkeit entſtandenen Fehler getilgt, und manche unbedeutende Umſtände, die bloſse Perſon des Vfs. betreffend, weggeſchnitten, dafür alle intereſſante Nachrichten, deren er, wie man aus dem eben erwähnten Brief ſieht, noch viele wuſste, erzählt worden. Die Abſicht der Geſandtſchaft gieng dahin, die durch die Engländer und durch den ihnen ergebenen Groſskanzler, den Grafen Beſtuſchef-Riumin, unterbrochene Verbindung Frankreichs mit der Kaiſerin Eliſabeth zu erneuern, und ſie während des damals angegangenen ſiebenjährigen Krieges ſo feſt, als möglich, zu knüpfen. Vor allen Dingen muſste der damalige engliſche Geſandte am ruſſiſchen Hofe, Ritter Williams, um ſeinen Einfluſs gebracht werden; und es gelang, ſo ſehr auch der damals viel vermögende Beſtuſchef die engliſche Partey begünſtigte. Er ſelbſt fiel bald hernach in Ungnade, und ward nach Sibirien geſchickt, weil der Feldmarſchall Apraxin den Sieg über die Preuſsen bey Groſs-Jägersdorf auf ſeinen Befehl nicht benutzte, ſondern ſich aus dem Königreich Preuſsen zurück zog. (Wenn der Vf. S. 174. ſagt, Apraxin habe ſich mit Fleiſs ſchlagen laſſen: ſo iſt dieſs irrig. Denn die Schlacht ſelbſt gewann er ja). Dieſs geſchah, wie Rec. nicht anders weiſs, um den preuſsiſch geſinnten Groſsfürſten Peter von der Thronfolge zu entfernen. Die Kaiſerin ward damals plötzlich todt krank, und Beſtuſchef wollte ſeinen Freund Apraxin und deſſen Armee zu dieſem Behuf benutzen; weswegen er ihm Befehl zuſchickte, eilends zurück zu kommen. Eliſabeth erholte ſich aber, Beſtuſchef's Ränke wurden entdeckt und zogen ſeinen Fall nach ſich. So *Büſching* in dem Leben des von ihm perſönlich gekannten Groſskanzlers (in ſeinem Magazin Th. 2. S. 421.). Hier aber wird Beſtuſchef als ein treuer Anhänger des Groſsfürſten und der Preuſsen geſchildert. Er habe, heiſst es S. 177., dem Feldmarſchall Apraxin Befehl zugefertigt, um falſche Manöuvers gegen die Preuſsen machen zu laſſen, mit welchen die ruſſiſche Armee ſich vereinigen und in das Reich einrücken ſollte, um die *gegen die Kaiſerin* entworfenen Anſchläge ins Werk zu richten." Da der Vf. damals in St. Petersburg war, und man von ihm vorausſetzen muſs, er ſey in die diplomatiſchen Geheimniſſe eingeweiht geweſen: ſo wird man gegen die *Büſchingiſche* Erzählung, an die bisher Rec. und mit ihm viele andere glaubten, um ſo mehr miſstrauiſch, da Friedrich II. in der *Hiſtoire de la guerre de ſept ans* (Oeuv. poſth. T. III. p. 263.) ſagt: „*Nous avons dépeint dans cet ouvrage ce Comte Beſtuchef comme un homme qui par paſſion s'étoit fait un principe d'être l'ennemi juré des Pruſſiens; mais il changea de ſyſtème, pour plaire au grand Duc, qu'il prévoyoit devoir*

voir bientôt parvenir au trône; il dreſſa l'inſtruction du Maréchal Apraxin d'une manière auſſi favorable aux intérêts du Roi que les conjonctures le permettoient; ce fut l'unique cauſe de ce que les Ruſſes évacuèrent les Etats du Roi à la fin de la campagne etc." *M.* erzählt, Apraxin ſey, als er in die Nähe der Commiſſion, die ſein Betragen unterſuchen ſollte, gekommen, in ſeinem Wagen todt gefunden worden; ſeine Familie und andere mächtigere Theilnehmer hätten ihn vergiften laſſen; mehr als 1800 Perſonen wären damals verhaftet worden u. ſ. w. Was für harte Vorwürfe Eliſabeth dieſer Sache halber dem Groſsfürſten und ſeiner Gemahlin, die nachherige Kaiſerin Katharine II., gemacht habe, wird S. 178 u. f. beſchrieben. Von dem Liebling der letztern, dem damaligen polniſchen Geſandten zu St. Petersburg, Grafen v. Poniatowsky, nachmaligem König von Polen, finden ſich hier Anekdoten, die, wenigſtens dem Rec., bisher zum Theil unbekannt waren (S. 163 u. ff.). Als er den ruſſiſchen Hof verlaſſen muſste, wollte er ſich vorher insgeheim bey der Groſsfürſtin zu Oranienbaum beurlauben. Der Groſsfürſt, wie gewöhnlich betrunken, lief heraus, um ſeine deutſchen Truppen, die in der Nähe des Schloſſes kantonirten, zu hudeln, ſtieſs aber auf einer kleinen verborgenen Treppe, ohne daſs er ſich's verſah, auf den Grafen, faſste ihn an der Bruſt, und befahl zweyen ſeiner ihn begleitenden Heyducken, dem verliebten Ritter den Kopf abzuhauen. Er lieſs es indeſſen bey der Todesangſt, die Poniatowsky auszuſtehen hatte, bewenden (S. 186.). — Von dem ſächſiſchen Prinzen Karl, den Eliſabeth zum Herzog von Curland ſchuf, wird viel Rühmliches (S. 187 u. f.) erzählt. Deſto weniger von deſſen Vater, König Auguſt III. von Polen. (Die von dem Ueberſetzer gelegentlich (S. 80.) erzählte Anekdote, den jetzigen Oberhofmarſchall Duroc zu Paris betreffend, war wohl vorher ſchwerlich durch den Druck bekannt). — Uebrigens war der Aufenthalt des Vfs. zu St. Petersburg von keiner langen Dauer, ſo ſehr er auch dort gefiel und ſo eifrig er die Angelegenheiten ſeines Hofes betrieb. Bernis hatte ihn hingeſandt: Choiſeul rief ihn bald zurück. Seine nachherigen öffentlichen Geſchäfte in Frankreich ſind von keiner ſonderlichen Bedeutung.

Was den Herausgeber, *Muſſet-Pathay*, mag bewogen haben, dem Werkchen einen Ueberblick Ruſslands und ſeiner Geſchichte vorzuſetzen, können wir nicht errathen. So eine Skizze paſst für jede Ruſsland betreffende Schrift. Auf alle Fälle hätte der Ueberſetzer, der in Ruſsland, wenigſtens in Riga, geweſen zu ſeyn verſichert, und in mehr als zwanzig Anmerkungen den Schnitzern und Verſehen des Franzoſen abzuhelfen ſucht, beſſer gethan, wenn er den ganzen grotesken Anwuchs unüberſetzt gelaſſen hätte. Es nimmt die erſten 87 S. ein, eine ſogenannte *Ergänzungsnote* von 7 Seiten noch abgerechnet.

Die Ueberſetzung lieſet ſich gut, und die Sorgfalt ihres Urhebers in Berichtigung des Originals verdient gerühmt zu werden. Ungewöhnliche Ausdrücke, wie *verunſichern* S. 48., eine *Schlippe* S. 121 u. f. f, kommen ſelten vor. Wenn S. 262. und 278. geſagt wird, der Graf und Brigadier *M.* habe *Feldmarſchall* werden ſollen; ſo wird im Original wahrſcheinlich *Maréchal de Camp.* ſtehen. Ein ſolcher Officier aber war noch weit vom *Feld-Marſchal* entfernt. Doch, dieſer Fehler kommt ſogar noch in neuern franzöſiſchen Wörterbüchern vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Ohne Druckort: *Kurze Beſchreibung des ſehr kräftigen Dinkholder Mineralwaſſers bey Braubach*, von D. *Moritz Gerhard Thilenius*, Kameralarzte in Wetzlar. 1802. 16 S. 8. (2 gr.) — Das mineraliſche Waſſer dem dieſe kleine Schrift gewidmet iſt, quillt bey Braubach in der Grafſchaft Katzenellenbogen, in einem an den Rhein ſtoſſenden anmuthigen Thale, hervor; es hat ſchon vor 200 und mehrern Jahren die Aufmerkſamkeit der Aerzte auf ſich gezogen, und beſonders haben *Tabernaemontan* und *Bruckmann* in ihren Schriften von den Kräften deſſelben geredet; indeſſen waren freylich die Begriffe, die ſich dieſe und andere ältere Aerzte von den Beſtandtheilen und von den Heilkräften deſſelben machten, nicht ganz richtig, da ſie ſich weder auf eine regelmäſsig angeſtellte Zergliederung dieſes Waſſers, noch auf kliniſche, von guten Beobachtern unternommene, Verſuche ſtützten. Hr. *Th.* hat ſich deshalb angelegen ſeyn laſſen, ſich eine vollkommnere Kenntniſs von dieſem Geſundbrunnen zu verſchaffen, und er theilt nun den Leſern die Nachrichten, die er, in Hinſicht auf die Miſchung des Waſſers deſſelben, einzuziehen im Stande war, und die Erfahrungen, die er damit bey einigen Kranken zu machen Gelegenheit hatte, mit. Man ſieht aus ſeiner Beſchreibung, daſs dieſes Waſſer, auſser einigen einſchluckenden Erden, ziemlich viel kohlenſaures Gas und Eiſenkalk, ferner kohlenſaures Natron, Kochſalz und Wunderſalz enthält, daſs dieſe Beſtandtheile darin aufs innigſte unter einander verbunden ſind, und daſs es, vermöge derſelben in mehrern Krankheiten, wo es vorzüglich darauf ankommt, zähe Säfte aufzulöſen, ſchwache Faſern und Nerven zu ſtärken, Ausleerungen zu befördern, dem fehlerhaften Blute eine beſſere Miſchung zu geben, die feſten Theile mäſsig zu reizen, die Säure, die in den erſten Wegen zugegen iſt, zu brechen und umzuändern u. ſ. w. nützlich ſeyn kann, wenn es anhaltend gebraucht wird. Der Vf. empfiehlt es daher allen, die eines Mittels zur Erreichung eines oder des andern dieſer Zwecke bedürfen, und er hofft allerdings nicht ohne Grund, daſs die Beobachtungen, die man bey der Anwendung deſſelben machen wird, das gute Zeugniſs des Vfs. — der ſich davon nicht zu viel verſpricht — noch mehr beſtätigen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24 Julius 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, b. Stahl: *Aufsätze philosophischen und theologischen Inhalts.* Von *C. C. E. Schmid.* — *Erster* Bd. 1802. 248 S. 8. (18 gr.)

Seit jener revolutionären Epoche der Geschichte deutscher Philosophie, zu welcher *Fichte* den ersten Ton angab, bis er selbst von seinen Nachfolgern verdrängt wurde, ist der Vf. des vorliegenden Buches von der stimmführenden Partey ziemlich verrufen und herabgesetzt worden. Selbst sein unstreitiges Verdienst ward ihm zur Sünde, da diess Verdienst sich auf eine Wissenschaft bezog, welche selbst mit dem Fluche belastet war. Und doch muss gewiss jeder Unbefangene den systematischen Geist, die richtige Beurtheilung und den klaren Ausdruck des Vfs. schätzen und rühmen. In allem, was wir von ihm kennen, zeigt sich zugleich eine unbefangene Liebe zur Wahrheit, welche nicht durch künstliche Sophismen zu glänzen, sondern durch einfache Darstellung zu belehren sucht; eine Liebe, die uns zum Charakter eines wahren Philosophen durchaus nothwendig scheint, wenn sie gleich bey manchen, die diesen Namen tragen, entweder fehlen, oder durch beygemischte Triebe einer tiefern Ordnung entstellt seyn möchte.

Die hier gesammelten Abhandlungen sind schon zu verschiedenen Zeiten theils in Zeitschriften, theils in andern Büchern, als Vorreden u. dgl. im Druck erschienen. Der Vf. sammelte sie, um wechselseitig ihren Inhalt zu erläutern, das Gesagte zu berichtigen oder zu ergänzen, und überhaupt die Untersuchung wichtiger Gegenstände zu befördern. Der erste Aufsatz führt die Ueberschrift: *Einige Reflexionen über Philosophie, Philosophiren und Philosophen im J.* 1793. — Philosophie ist dem Vf. die Wegweiserin, um die höchsten Zwecke des Menschen, Moralität, Religion und Menschenwohl, zu erreichen. Nicht bloss ein Theil dieser Wissenschaft bezieht sich darauf, sondern die *ganze.* Vom Ideale ist sie indess mehr oder weniger entfernt. Mehrere Menschen können sogar durch empirische Betrachtungen mehr für diese Zwecke gewinnen, als durch reine speculative Räsonnements *a priori.* Psychologie und Anthropologie führen näher dahin, als die Physik der Körper. Dennoch kann über die Frage verschieden geurtheilt werden: ob die Philosophie nicht von Zeit zu Zeit der wahren und religiösen Denkart und Gesinnung bey consequenten Köpfen im Ganzen mehr Abbruch gethan habe, durch Leistung ihrer unzeitigen, obgleich wohlgemeinten Dienste, als durch deren ehrliche Verweigerung? Aber die bessere Zeit wird kommen, je mehr Jünger und Lehrer ihr Lehren und Schreiben dem Urbilde gemäss gestalten werden, das allen edlen und vortrefflichen Menschen seit Jahrtausenden entgegenschimmerte. Ueber philosophische Popularität heisst es S. 22: „Wahrheiten, die nur aus den Tiefen der Vernunft geschöpft werden können, werden vergebens auf der Oberfläche des gemeinen Menschenverstandes gesucht. Aber eben diese Oberfläche muss doch charakteristische Spuren dessen an sich tragen, was in ihrer Tiefe verborgen liegt." Treffliche Aeusserungen über philosophische Polemik schliessen den Aufsatz. — Nr. II. und III. enthalten *philosophische Betrachtungen über moralische Welt, Gottheit, Unsterblichkeit und Religion.* Gleich der Eingang dieser Abhandlung scheint dem Rec. einer Anmerkung zu bedürfen. „Die Gottheit, heisst es, ist und war von jeher *für den Menschen* nichts anders, als veredelte, zum Ideal erhobene Menschheit." Ist die Gottheit nichts weiter, als ein solches Ideal, so wird schwerlich eine *Verehrung* des höchsten Wesens statt finden können. Durch den Gedanken an die Gottheit, scheint es vielmehr, entwickelte sich erst das Ideal des Menschen, und die Ueberzeugung, *etwas anders* seyn zu müssen, als was er schon sey. Rec. möchte deswegen nicht mit Hn. *S.* sagen: „dass der menschliche Geist aus sich selbst den *Urstoff* genommen habe, worauf er sich die Idee eines höhern Wesens *schuf*;" sondern: diese Idee war dem Menschen mit seinem Daseyn gegeben, er schuf sich nicht ein höheres Wesen, sondern er war von *ihm* geschaffen, wie es schon die mosaische Urkunde sagt. Uns scheint diess nicht bloss *theologische*, sondern auch *philosophische* Rangordnung seyn zu müssen; denn sobald die menschliche Vernunft überall sich selbst genügend, das *Erste* ist, so geht diese Vernunft auch nicht über sich selbst hinaus. Es heisst S. 52: „Die Welt wird dem Menschen erst dadurch reizende und seelenerhebende Natur, dass er Seele, Geist seines Wesens, in sie hineinhaucht;" allein *warum* wird erst durch den Gedanken eines höhern Geistes die Natur erhebend? Weil der menschliche Geist ohne Anerkennung eines höhern Geistes nicht in Würde und innerer Kraft wirken kann; er *haucht nicht hinein*, sondern er muss *finden* den Schöpfer der Welt; weil die Vernunft nicht bloss sich selber findet, sondern zugleich einen höhern über ihr. Nur die verständige Ausbildung dieses Urglaubens der Menschheit hat sich ihren gewöhnlichen Sinnen und Begriffen oft genähert; der Mensch hat die Bilder ge-

geprägt, aber der Urstoff (wenn man sich so ausdrücken darf) ist ihm mit sich selbst gegeben. Es war uns deswegen S. 58. etwas anstölsig: „Schon sind die nöthigsten *Materialien* beysammen, woraus ein Begriff von der Gottheit werden kann." Der Begriff *wird* gewifs nie, wenn er nicht *schon da ist*, aber er kann reiner dargestellt und deutlicher hervorgezogen werden; und er wird es, je mehr das menschliche Nachdenken sich ergänzt, je mehr der Mensch (nach S. 71.) nicht *Wahrheiten*, sondern *Wahrheit* sich denkt. Die von dem Vf. angegebene Stufenfolge vom Polytheismus bis zum Monotheismus bleibt übrigens dieselbe. — Nr. IV. enthält: *Grundzüge zu einer Geschichte der Theologie.* Theologie ist Philosophie über die Religion, und Religion war früher, als Philosophie über dieselbe; wie Moralität eher als Moralphilosophie existirte. Die erste Philosophie der Religion war in ihrer Grundlage historisch. Sie ist als historische Theologie die Mutter und Pflegerin der eigentlich philosophischen. Sehr richtig sagt der Vf.: „Man konnte durch Vernunft die Idee von Gott nicht verdrängen." Obgleich der Skepticismus über den Dogmatismus siegte, begründete sich der praktische, philosophische Glaube. [Wenn gleich im Kantischen Systeme dieser Glaube gelehrt wurde, wiewohl er manchen sonstigen Grundsätzen desselben zu widersprechen schien: so ist doch den spätern philosophischen Systemen die Befestigung des Glaubens eben nicht nachzusagen, wovon indessen der Vf. im J. 1804., als er vorstehenden Aufsatz schrieb, nichts berühren konnte. Diese Sache wäre wohl eines Anhanges werth gewesen.] — Nr. V. *Ueber drey Grundfehler der Erziehung.* Sie sind: Unwürdigkeit, Kurzsichtigkeit, Einseitigkeit. — Nr. VI. *Einige Gedanken aus und über Aenesidemus.* Sie sind vom Jahr 1792 und hatten für die damalige Lage der Philosophie mehr Interesse, als jetzt. Indessen hat Rec. sie mit Vergnügen gelesen. Dasselbe gilt von Nr. VII. *Ausführliche Kritik des Buches: die Bestimmung des Menschen,* dargestellt von *Fichte.* Manches past auch noch auf die neuesten Lehrgebäude. So bemerkt Hr. *F.* S. 284. vollkommen wahr: die Hypothese, welche durch *eine absolute Thätigkeit* das Universum entstehen läfst, scheint sich für den ersten Anblick durch ihre höchste Simplicität zu empfehlen. Die Voraussetzung ist aber in der That nicht so einfach, als sie zu seyn scheint. Denn jene Eine Thätigkeit wird in unzählige Thätigkeiten, jene Einige Grundkraft in eine unendliche Mannichfaltigkeit von Kräften — Modificationen — zerlegt, um die unermefsliche Verschiedenheit der Objecte begreiflich zu machen. Eine solche Erklärung ist gerade so einfach, als wenn man für die Wärme eine wärmende, für die Kälte eine kältende, für den Schmerz eine schmerzmachende u. a. Kraft annehmen wollte." — Nr. VIII. enthält: *Ueber Aufstand und bürgerliche Unruhen.* Uebersetzt aus *Paco de Feraudo.* Feine Bemerkungen eines Staatsmannes, die zum Theil in den letzten Begebenheiten des verflossenen Jahrhunderts ihre Richtigkeit durch Erfahrung bewährt haben.

FRANKFURT a. M., b. J. C. Hermann: *Europa, ein geographisch-historisch-statistisches Gemälde,* nach den neuesten und besten Quellen bearbeitet von *C. Ritter.* — *Erster* Theil. 1804. 496 S. 8.

Dieses Gemälde enthält 1) *Rufsland* meistens nach *Storch's* und *Georgi's* Darstellung; 2) *Schweden* nach *Tuneld, Catteau, Küttner;* (*Acerbi's* hätte der Vf. bey Lappland nicht zu viel trauen sollen!) 3) *Dänemark* nach *Thaarup, Hennings, Coxe, Catteau, Pontoppidan, Eggerfen,* und 4) *Preufsen* nach *Baczkoo, Leonhardi, Textor, Hoffche* (warum nicht auch nach *Krug?*). Voraus geht bey jedem Staate eine kleine historische Einleitung, wobey der Vf. besser gethan hätte, einzig *Spittler's* zu folgen, der ihn auf die ergreifenden Momente der Geschichte mit allem Nachdruck würde aufmerksam gemacht haben. Der Vf. (ein Salzmannischer Zögling — wenigstens unterschreibt er sich in der Dedication an Hn. *Salzmann:* dankbarer Sohn) hat mit Fleifs und Pünktlichkeit die vorhandenen Materialien aus guten Quellen gesammelt, und das Ganze kurz zusammengedrängt. Wenn er aber glaubt, dem Zwecke entsprochen zu haben, den er sich vorzeichnete, so irrt er sich. Er wollte nämlich gebildetern Jünglingen, Lehrern, und allen Freunden der Erdbeschreibung mit diesem *Gemälde* von *Europa* eine lebendige Ansicht des ganzen Landes, seiner Natur und Kunstproducte, der Menschen- und Naturwelt geben, und dieses alles als ein zusammenhängendes Ganze so darstellen, dafs sich die wichtigsten Resultate von selbst, *zumal durch die gegenseitige Vergleichung,* entwickeln. Dazu gehört aber mehr, als der Vf. geleistet hat. Um dem Titel seines Werks zu entsprechen, hätte er ein allgemeines Gemälde von Europa voranschicken, und darin, nach Darstellung der allgemeinen geographisch-statistischen Materialien, den Horoscop dieses Erdtheils gegen die andern, das Verhältnifs des Ganzen zu seinen Theilen, und der Theile zum Ganzen, die Thätigkeit der in einander greifenden, gegen und auf einander wirkenden Kräfte entwickeln müssen, um dann das Ganze und die Theile eines jeden Staats dadurch in der richtigen Beziehung darzustellen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Pansa: *Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche für die Stadt und das Herzogthum Magdeburg,* Nebst einem Anhange einiger Gebete zur häuslichen Erbauung. 1805. 8. (7 gr.)

Diese Liedersammlung wurde von dem königl. Consistorium zu Magdeburg, an dessen Spitze die wahrhaft edeln Männer *von Vangerow* und *von Klevenow* stehen, veranlafst, und von dem geistlichen Ministerio der Altstadt Magdeburg besorgt. Besonders waren die Herren *Rifsleck, Silberschlag, Dubois* und *Weftermeier* unter Mitwirkung des würdigen Consistorialraths D. *Funk*, der sich schon als Liederdichter grofse Autorität erworben, dabey thätig, und vollendeten ein

ein Werk, das an Zweckmäfsigkeit und innerm Werth die meisten der bisherigen Gesangbücher weit hinter sich zurücklässt, und nicht nur in den Kirchen der Stadt Magdeburg, sondern auch in vielen andern eingeführt zu werden verdient. Die Sammlung ist sehr vollständig, und es wird nicht leicht ein für die öffentliche Andacht geeignetes Thema seyn, worüber man nicht ein passendes Lied finden sollte. Selbst speciellere Themata sind nicht ganz übersehen; wenigstens lässt sich sehr leicht eine Rubrik auffinden, unter welche ein solches gebracht werden kann. Und so, dünkt Rec., muss es seyn; denn die allzu speciellen Lieder sind für die öffentliche oder allgemeine Erbauung nicht recht tauglich. Was die übrigen in die Sammlung aufgenommenen Lieder betrifft, so charakterisirt sie Wahrheit, Herzlichkeit und glücklicher Ausdruck der Empfindung. Vornehmlich hat man auch auf die jedesmalige Melodie und Harmonie derselben mit dem Inhalt des Lieds weise Rücksicht genommen und in der That viel geleistet. Oft scheint selbst das Metrum nur, um diese Harmonie zu bewirken, geändert zu seyn. Auch sind die Melodieen meistens bekannt, und nur wenige Lieder haben neue und unbekannte, z. B. Nr. 44. Wie gross ist der Allmächt'gen Güte, wo die darüber gesetzte Melodie: Die Tugend wird u. s. w., eben so unbekannt ist (wenigstens ausserhalb Magdeburg), als wenn, wie gewöhnlich, darüber stände: In eigener Melodie. So verhält es sich auch noch mit einigen andern neuern Gesängen, wo man die citirten Melodieen und Lieder vergebens im Buche sucht. Doch derer sind nur sehr wenige. Ueberhaupt muss man zum Ruhm der Redactoren sagen, sie haben nicht blos gesammelt, sondern auch die gesammelten Lieder durchgesehn, geändert, abgekürzt u. s. w., und diess alles mit so vieler Sorgfalt, mit so viel Fleiss, Einsicht und Geschmack, dass man fast überall mit ihnen sehr zufrieden zu seyn Ursach hat. Diese Aenderungen u. s. w. treffen alte und neue Lieder, und zwar oft so, dass man zwar den Ideengang, auch einzelne Stellen und Verse wiederfindet, aber doch alles so geformt, dass der Abstand eines solchen alten von einem daneben stehenden neuen Liede nicht mehr bemerkbar ist, vielmehr das Ganze als eine Sammlung neuer Lieder erscheint. Siehe die Advents- und Weihnachtslieder, ingleichen Nr. 139, 144, 169, 200, 202, 224, 230 und mehrere. Solche grössere Aenderungen konnte man sich freylich jetzt, nachdem schon so viele Versuche der Art geschehen waren, eher erlauben, ohne, wie es noch vor funfzehn Jahren der Fall war, als Rec. die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs unter vielem Widerspruche und grosem Kampfe besorgen half, befürchten zu dürfen, den Unwillen des Volks zu reizen. Auch findet man in der vorliegenden schönen Sammlung einige Wechselgesänge bey feyerlichen Gelegenheiten, z. B. zum Andenken des Todes Jesu, bey der Confirmation u. s. f. Zuletzt sind einige Lieder und beyfallswürdige Gebete für häusliche Andacht und Erbauung angehängt. Die letztern werden auch besonders ausgegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Landshut*, in d. Weber. Buchh.: *Ueber den Begriff der Universalgeschichte*, von D. *Carl Wilh. Fried. Breyer*, kurf. pfalzbaier. wirkl. Hofrath und öffentl. ordentl. Professor der Geschichte und Statistik an der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut. 1805. 75 S. 8. — Hr. Hofr. u. Prof. *Breyer* hat durch diese Antrittsrede sein Verdienst um die Geschichte erweitert. Was er in seinem Grundriss der Universalgeschichte nur leise andeutete, legt er hier lichtvoll und vollständig dar. Um den Begriff der Universalgeschichte zu entwickeln, schickt er folgende Lehrsätze aus der Philosophie voraus: 1) Die Menschheit, d. h. die Allheit der Menschenindividuen, ist nicht ein blosses Aggregat von Individuen, sondern eine Totalität, ein reales Ganze; 2) der innere Charakter dieser Totalität ist das Göttliche oder die Vernunft in ihrer Vollendung gedacht; 3) dieses Göttliche, welches den Charakter der Menschheit ausmacht, ist unendlich, und offenbart sich in unendlichen Evolutionen oder Entwickelungen; die Menschheit hat daher eine Geschichte; diese Geschichte gleicht einem Epos, das zwar durch Episoden unterbrochen zu seyn scheint, aber seinen Charakter, — das beständige Fortschreiten, dennoch stets beybehält; 4) dass zwischen den Evolutionen des Göttlichen ein fortschreitender Zusammenhang Statt findet, ist nicht das Werk des Menschen, sondern der Vorsehung, welche die Freyheit mit der Nothwendigkeit, ohne dass jene verletzt werde, in Harmonie bringt; 5) Wahrheit, Kunst, absolute Freyheit sind die Tendenzen dieser Evolutionen des Göttlichen: mit andern Worten, Licht, Schönheit, Göttlichkeit (Moralität) constituiren das Ideal der Menschheit; 6) der erste Schritt und die nothwendige Bedingung, ohne welche jener fortschreitende Zusammenhang der Evolutionen des Göttlichen schlechthin unmöglich ist, oder ohne welche das Ideal der Menschheit schlechthin nicht realisirbar ist, ist die Realisirung der Rechtsverfassung. Der Begriff der Universalgeschichte ist also eine zusammenhängende Darstellung derjenigen Begebenheiten der Menschengeschichte, deren weit eingreifender Einfluss auf die Realisirung des Ideals der Menschheit sich mit Bestimmtheit und Zuverlässigkeit darthun lässt. (Sollte dieses letztere, angesehen die Natur der Begebenheiten S. 43., nicht bestimmter so gefasst werden müssen: die theils durch ihre innere Kraft, theils durch ihre Wirkung nach aussen von dem Streben der Menschen zur Erreichung des Ideals unbestreitbar zeugen!) Zergliedert enthält dieser Begriff a) *die politische Cultur*, oder die Beantwortung der Frage: ob und in wie weit die Idee der Rechtsverfassung unter den Menschen bis jetzt realisirt worden sey? b) Die *philosophische Cultur*, d. h. nicht nur die Cultur der Philosophie im engen Verstande, sondern auch der philosophischen Bearbeitung aller Zweige des menschlichen Wissens. c) Die *ästhetische Cultur*, d. h. die Beantwortung der Fragen: in welchem Zustande befanden sich, in jedem Zeitalter der Geschichte, Künste und schöne Literatur überhaupt, und hatte das Zeitalter Dichter (besser Musiker nach griechischem Ausdruck) im wahren Sinne? [Wenn hier der Vf. streng consequent seyn, und nicht in den Fehler verfallen will, den er an andern Historikern S. 23. rügt, welche die Aufgabe der Staatenhistorie so stellen: historisch zu erklären, wie ein Staat das geworden ist was er ist? statt dass sie die Aufgabe so fassen sollten: wie weit und auf welche Weise die Idee des Staats in

in diesem oder jenem Zeitraume seines Daseyns realisirt worden: so hätte bey dieser ästhetischen Cultur die letzte Frage der ersten vorgehen sollen.] *d*) Die *moralische Cultur*, oder, wie der Vf. sie nennt, *die Erhebung zur absoluten Freyheit*. Hierunter versteht der Vf. nicht sowohl die innere Gesetzgebung, sondern theils Legalität und Decenz der menschlichen Handlungen (die letztere gehört der ästhetischen Cultur an), theils aber die Anstalten zur Erhaltung und Belebung der Ueberzeugung vom Göttlichen im Menschen, d. h. die Kirche im weiten Sinne.

Unverkennbar sind in dieser Darstellung die Lichtfunken eines hellen Kopfs, die Vorzüge der Gewandtheit und Kunst — und diese werden durch eine warme Sprache, durch einen lebendigen Vortrag und durch einen correcten Stil erhöht; allein mit aller Verehrung für das Talent und die liebenswürdige Moralität des Vfs. findet Rec. doch noch manche Bedenklichkeiten. Es verdient wohl nicht erwähnt zu werden, dafs eine solche Darstellung die Nothwendigkeit einer schon geschehenen *vollständigen* Berichtigung der universalhistorischen Begebenheiten voraussetzt (denn dieses ist Sache der vorangehenden historischen Kritik, wiewohl hierbey der Vortrag der Universalgeschichte, oder doch die moralische Möglichkeit eines vollständigen Vortrags, ins Gedränge kommen mufs, wenn auch nicht angenommen wird, dafs vielleicht die wenigsten universalhistorischen Begebenheiten befriedigend berichtigt sind, und dafs der Lehrer nicht Mufse genug hat, die Wahrheit des Factums gehörig aus Quellen darzustellen). Allein weniger kann Rec. von *der Art* wegsehen, wie der Vf. den Begriff aufgefafst und gestellt hat. Wie er da liegt, wird dem Historiker eine ihm durchaus unerreichbare Einsicht in die Causalität der Begebenheiten von einer unendlichen Zahl und von einer unendlichen Ausdehnung nothwendig gemacht; hierauf scheinen wenigstens die Worte *Bestimmtheit* und *Zuverlässigkeit* zu deuten; der Vf. mag sie nun als nothwendige Bedingungen zum Beweise des Inhalts der diesem Begebenheiten eigenen Universalität, oder als Mittel theils zur Begränzung dieser Universalität, theils zur Ergänzung unseres blofs rhapsodischen Wissens ansehen. Diese Forderung wird freylich gemildert, wenn man auf die Nothwendigkeit eines der Geschichte vorschwebenden Ideals, wenn man auf den durch das vierte Lemma gegründeten moralischen Glauben an eine die Freyheit mit der Nothwendigkeit harmonisch paarende Vorsehung, und wenn man auf die Erklärung des Vfs. über die Natur und die Eigenschaften eines Factums (S. 43.) Rücksicht nimmt; dennoch bleibt diese Forderung hart, und in Beziehung auf die Unmöglichkeit der Ergänzung unsers rhapsodischen Wissens und die unvermeidliche Unzuverlässigkeit desselben anmafsend. Rec. würde statt der Bestimmtheit und Zuverlässigkeit lieber haltbare Gründe gewählt haben, um einerseits den Charakter unseres eigenen Wissens, das doch nur Stückwerk ist, nicht zu verläugnen, und andrerseits die Nothwendigkeit der Strenge des uns möglichen Beweises zu bezeichnen; dadurch würde er auch den Widerspruch vermieden haben, die Wirkungen eines Factums, die als etwas Aeufseres und Zufälliges die Bestimmtheit und Zuverlässigkeit gar wenig erheben, als Mittel zu diesem Beweise anzusehn. Freylich setzt der gewandte Vf. den Charakter dieser Wirkungen in einen unzertrennten Zusammenhang mit ihrer Natur (dem Innern des Factums); allein in dem Uebergang von dieser zu jenen mufs die Zuverlässigkeit verloren gehen. Ein Beyspiel davon mag die Anlage von Alexandrien seyn, die als Factum betrachtet von *Montesquieu*, *Heeren* u. a. als ein Hauptpunkt der Fortschritte der Menschheit betrachtet, und von andern mit der nämlichen Zuverlässigkeit als nicht so wichtig in Beziehung auf die Wirkungen desselben angesehen wird; ähnliche Beyspiele gewährt die Schlacht von Zama, die Reformation, der westphälische Friede und der Regensburger Reichsdeputations-Hauptbeschlufs. — Ueberdiefs hat der Vf. nicht scharf genug die Menschheitsgeschichte von der Universalgeschichte unterschieden, und jene sowohl, wie diese, zu sehr auf *das Innere* beengt. Eine Universalgeschichte, welche die Ansicht der Begebenheiten auf das innere Gebilde isolirt, mufs den reinen Abdruck eines universalhistorischen Factums in dem Geist aufgeben. Denn die blofse Bezeichnung der Grade des Fortschreitens hat mit dem *äufsern freyen* Spiel der Erscheinungen nichts zu thun, und die treue Darstellung des *Betragens* und *Verhaltens* der Menschen als Menschen, der Völker als Völker, der Staaten als Staaten bey ihrem verschuldeten und unverschuldeten Schicksale — nicht der *einzige*, aber doch ein *sehr wesentlicher* Charakter der Universalhistorie — mufs nach dem Begriff des Vfs. entweder ganz wegfallen, und dadurch die Lebendigkeit des Epos gestört werden, oder sie kann nicht anders als blofses Mittel zur Bekleidung angewendet werden. Diese Einseitigkeit entspringt zum Theil aus den zwey Elementen, die der Vf. zur Bestimmung eines universalhistorischen Factums annimmt, und die er das Element der *Universalität* und der *Idealität* nennt, wovon das erste eine grofse Sphäre füllt, das zweyte aber die Beziehung auf die Realisirung des Ideals deutlich macht. Mit diesen zwey Elementen schliefst er das Buch der Universalgeschichte; allein das vorzüglichste Element fehlt hier ganz. Rec. möchte es das der *Geschichtlichkeit* nennen. Vermöge derselben wird das Factum in seinem ursprünglichen oder abgeleiteten Zustand, in seinen innern und äufsern Verhältnissen, in seinem innern und äufsern Leben, ohne alle Rückficht auf seine Beziehungen, seine Wirkungen, seine Idealität und Universalität als blofses Factum nackt und rein dargelegt. Die Nothwendigkeit der Berücksichtigung dieses Moments entspricht der Nothwendigkeit von dem strengen Begriff: *Geschichte;* und wird noch überdiefs durch die Folgen gerechtfertigt. Man geräth dadurch nicht in Versuchung, wie es dem Vf. begegnet seyn könnte, das Factum und seine Natur (das Erscheinen an den Erscheinungen, das Menschliche an dem Menschen) der Idealität aufzuopfern. Und wie manches Factum tritt erst spät durch eine schärfere Ansicht, und durch eine glücklichere Combination eines seltenen Geistes in die Reihe der universalhistorischen, um seinen eigenen Platz zu behaupten, vielleicht auch andere selbst aus dem verjährten Rechte des Besitzes zu verdrängen. Nach der Idee des Vfs. fallen fast alle äufsere Individualitäten an den Handlungen der Menschen, Völker und Staaten in das todte Meer der Geschichte, und doch ist ihre Darstellung, wenn die Universalgeschichte als Geschichte einen Inhalt haben soll, unerläfslich. Auch spricht die Nothwendigkeit, auf die äufsern Individualitäten der Handlungen zu reflectiren, aus dem fünften Lemma selbst bestimmter an. Wenn hier Wahrheit, Kunst, absolute Freyheit *die Tendenzen*, Licht, Schönheit, Göttlichkeit die *Constitutiva* des Ideals genannt werden: so mufs die Universalgeschichte die unendliche Mannichfaltigkeit desjenigen, was die Menschen, Völker und Staaten daraus gemacht, die Mittel, die sie dazu benutzt, die Kräfte, die sie dazu angewendet haben, in einem Ueberblick darstellen; nicht aber das, was sie daraus machen sollten. So weifs Livius seiner römischen Geschichte durch den *Senatus populusque Romanus*, d. h. durch treue Mittheilung alles dessen, was sowohl auf seine Erhebung als auf sein Sinken Bezug hat, Einheit, und durch diese ein Epos zu geben, wobey auch keine der Episoden, die das Epos zu unterbrechen scheinen, übergangen wird. Der Antagonismus der Kräfte in Menschen, in Völkern und Staaten haucht einer solchen Darstellung Leben ein; und so entsteht Geschichte im eigentlichen Sinne des Worts, d. h. Darstellung der innern und äufsern Handlungsweise oder der ganzen Individualität, und dieses wird um so mehr von der Universalgeschichte gefordert, weil sie keine Propädeudik der Geschichte in Beyspielen und keine blofse Menschengeschichte seyn kann, seyn darf.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Julius 1805.

PHILOSOPHIE.

Altona, b. Hammerich; *Beantwortung der von der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen für das Jahr 1799. aufgeworfenen Preisfrage: Quinam sunt notabiliores gradus, per quos philosophia practica, ex quo systematice tractari coepit, in eum, quem hodie obtinet, statum pervenerit?* Oder: *Welche hauptsächliche Stufen hat die praktische Philosophie von der Zeit an, da man angefangen hat, sie systematisch zu behandeln, durchlaufen müssen, ehe sie die Gestalt gewonnen hat, die sie heutiger Zeit besitzt?* Eine in der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 3. Jan. 1800. gekrönte und durch die gröſste Goldmedaille ausgezeichnete Preisschrift, verfaſst von *G. S. Francke.* 1801. XXXVI u. 195 S. 8. (18 gr.)

Bey einer Wissenschaft von solcher Würde und vielseitigem Einfluſs auf Ausbildung und Beglückung der Menschheit als die praktische Philosophie ist, hat auch die Würdigung ihres gegenwärtigen wissenschaftlichen Charakters sowohl, als die Untersuchung des Weges, auf welchem sie zu demselben gelangt ist, für den forschenden Denker ein mehr als vorübergehendes Interesse. Die vor uns liegende Schrift ist eine im Ganzen wohl gelungene Beantwortung der Aufgabe, deren durch zufällige Umstände verspätete Anzeige wir hier nachholen. Eine frühere aus eignem Geistestriebe erworbene Bekanntschaft mit den dazu gehörigen Vorarbeiten, und dadurch gebildeter, das Ganze umfassender Blick leuchtet durchgängig hervor; nur wird man wünschen, daſs der Vf. nicht allein das Allgemeine in dem Besondern, sondern auch das Besondere unter dem Allgemeinen mit etwas ausführlichern Detail dargestellt, und seine allgemeine Ansichten etwas mehr in dem Einzelnen verarbeitet haben möchte. Den Weg zur richtigen Beantwortung der aufgegebenen Frage bereitet sich der Vf. durch eine sorgfältige Entwickelung und Bestimmung ihres Sinnes, durch scharfe Unterscheidung der Untersuchungen, welche nicht verlangt, aber bey dem Beantworter als subjective Bedingungen vorausgesetzt, und derjenigen, welche eigentlich nach dem Zwecke der Gesellschaft gefodert werden — eine Analyse, wie sie bey jeder Preisfrage statt finden sollte. Nach dieser Entwickelung enthält die Aufgabe folgende Frage: Welchen philosophischen Charakter die praktische Philosophie von der Zeit an, da man angefangen, sie systematisch zu behandeln, an sich getragen, wie dieser philosophische Charakter nach der verschiedenen vollkommneren oder unvollkommneren Behandlung entstanden sey, wie sich darnach verschiedene Hauptperioden, und in den Hauptperioden kleinere Zeitabschnitte gebildet haben, haben bilden müssen; welche dieſs seyn und wie sie am füglichsten bestimmt werden könnten. Und da die Moralphilosophie unstreitig eine von den Wissenschaften ist, die an das Ideal gehalten, fortgeschritten ist, so fragt sie zugleich und ferner: durch welche allmählige Aufklärungen, Erörterungen, Eintheilungen, Rathschläge, Methoden, Manieren zu philosophiren, sie einerseits den Reichthum des Stoffs, andrerseits die vollkommnere, minder vollkommne Anordnung, Scheidung, Läuterung, Sichtung, Sonderung, auch wohl Verwirrung und Vermischung des ungleichartigen Stoffs, oder, wie die Gesellschaft sich treffend ausdrückt, den Zustand bekommen habe, worin Kenner der bestehenden philosophischen Zeitperiode die Moralphilosophie in unsern Tagen erblicken. Der groſse Umfang dieser Aufgabe wird dadurch wieder etwas beschränkt, daſs die Wissenschaft nur durch ihre hauptsächlichsten Stufen herabgeführt werden soll. Der Vf. nimmt drey Hauptperioden für die wissenschaftliche Bildung der praktischen Philosophie an, und unterscheidet in jeder wieder gewisse untergeordnete Stufen, welche die Veränderungen in der wissenschaftlichen Bildung eine Periode hindurch bezeichnen. Die erste Periode ist die *dialektische* oder *raisonnirende* der Alten von Sokrates an bis auf Baco, über welche man hier eine Menge trefflicher Ansichten und Bemerkungen findet, wenn sie gleich hier und da noch manches zu wünschen übrig lassen, und den ganzen Gewinn und Verlust der Wissenschaft in Ansehung der Materialien und der Form noch keinesweges erschöpfend umfassen, und daher auch die untergeordneten Stufen noch nicht bestimmt genug sind. Stoff zu solchen Erinnerungen giebt schon die Tafel der Moralprincipien der Alten, welche der Vf. S. 33. nach Anleitung der Classification des Cicero doch mit gröſserer logischen Praecision aufstellt. Er theilt sie ein in dogmatische und skeptische, jene in *A) speculativ-philosophische* 1) einfache; *a) sensual-philosophisch*, aufs Empfindungsvermögen berechnet; *gröber*, *Vergnügen*, Epikur, Aristipp; (hier hätte noch der Unterschied zwischen beiden angegeben werden können) *feiner*, Schmerzlosigkeit, Hieronymus von Rhodus. *b) intellectual-philosophisch*, aufs Erkenntnisvermögen berechnet, *Wissenschaft*, Herill. *c) moral-philosophisch* aufs Willensvermögen berechnet, das Moralischgute το καλον des Plato, *honestum* des Cicero; die

die Stoiker 2) zusammengesetzte gemischte, *a)* Vergnügen in Verbindung mit dem Moralisch-Vortrefflichen; *Dinomachus*, *Callisphon*; *b)* Schmerzlosigkeit mit dem Moralisch-Vortrefflichen, *Diodor*, *einige Peripatetiker*; *c)* Mässigung in Ansehung der drey Hauptgüter des Lebens. *Sokrates*, *Aristoteles*, *Cicero*. *B) Populär-philosophische*, Carneades und die Stoiker ausser der Schule. Bey den skeptischen unterscheidet der Vf.: *a) skeptisch-entschiedene.* Man glaubt mit Gründen darthun zu können, dass es in der Moral am Absoluten fehlt; *unsere Handlungen sind an sich indifferent, also nur beziehungsweise gut.* Hieher rechnet der Vf. Aristus oder Ariston, Xenophanes, Pyrrho. Aber keiner von diesen drey angegebenen Männern gehört hieher. Von Xenophanes moralischem Skepticismus ist, wenigstens Rec. nichts bekannt, und was den Skepticismus des Ariston von Chius (denn dieser muss wohl gemeynt seyn, und es ist auffallend, dass der Vf. sich in Ansehung dieses Namens so zweifelhaft ausdrückt) und des Pyrrho betrifft, so hat *Tennemann* in seiner Geschichte der Philosophie (2. B. S. 173 seq. und 4. B. S. 215 seq.) wie uns dünkt, mit hinreichenden Gründen bewiesen, dass er auf blossen Missverständnissen ihrer eigentlichen Behauptungen beruhe. Mit mehr Recht kann man an die Stelle derselben die Skeptiker nach dem Aenesidem setzen. *b) Problematisch-skeptisch. Es fehlet nur die völlige Gewißheit; man nähert sich der Wahrheit; das höchste Gut und Uebel ist noch nicht ausgemacht; es kann seyn, daß es eins giebt, und gemeiniglich zeigen uns auch die Umstände das Bessere; man muß sich also im Handeln wie in der Erforschung der Wahrheit nach dem Wahrscheinlich-Besseren richten. Neu-Akademiker.* — Dass nun diese verschiedenen Systeme in welchen allen der dialektische Charakter unverkennbar ist, für die Wissenschaft nicht ganz ohne Gewinn gewesen sind, zeigt der Vf. S. 46 ff. sehr treffend, und giebt S. 50. eine Tabelle von den Fortschritten der Moralphilosophie in Rücksicht auf Form und Inhalt, die aber freylich noch nicht vollständig genug ist. Gleichwohl muss man bedauern, dass bey den drey Stufen, welche der Vf. S. 61. in dieser *ersten* Periode annimmt, viel zu wenig Rücksicht darauf, noch weniger aber auf die Mängel und Fehler der wissenschaftlichen Bearbeitung, genommen worden ist. Wir setzen zum Beweise die Worte des Vfs. selbst her. *Erste* Stufe. Vom Sokrates bis zum Aristoteles bildet sich das erste ziemlich zusammenhängende System der Moralphilosophie in den drey Wissenschaften, Ethik, Politik und Oekonomie. *Zweyte* Stufe. Unterdessen, dass mehrere von verschiedenen Principien ausgehende Moralsysteme sich um die Erörterung und Anordnung der wichtigsten moralphilosophischen Begriffe, und dadurch um die Wissenschaft in der Idee die grösten Verdienste erworben, tritt das Stoische in überwiegend vollkommner Gestalt dem Aristotelischen zur Seite; (nicht gerade die systematischere Form, sondern nur die Hervorhebung der Idee des reinen Willens macht den Vorzug des stoischen Systems aus); Cicero aber sucht die Ehre des weitern Fortschritts der moralischen Wissenschaft dadurch mit dem peripatetischen Systeme zu theilen, dass er behauptet, der Unterschied beider Systeme beruhe auf Missverständnissen. Der Friede wird aber durch keine Unionsbemühungen des Eklekticismus gestiftet. (Offenbar wären hier mehrere Stufen, welche nicht allein den Fortschritt, sondern auch die Rückschritte bezeichnen sollen, zu unterscheiden gewesen.). *Dritte* Stufe. Das erstgeborne System erhebt sich im Mittelalter zu einer fast despotischen Allgemeinherrschaft, gewinnt jedoch hauptsächlich durch schärfere Untersuchung, Scheidung und Bestimmung der Begriffe. (Aber woher erhielt das aristotelische Moralsystem diese Alleinherrschaft? Eine von den Hauptursachen hatte der Vf. S. 59. berührt: es führte zur Nüchternheit von den platonischen Ueberspannungen und Träumen theosophischer Monastiker zurück. Hätte aber diese schwärmerische Ausartung nicht auch als eine besondere Stufe bemerkt werden sollen?) Gegen das Ende dieses Zeitraums sinkt es aber unter den vielen neuen philosophischen Systemen, und man kann wohl sagen, dass nur die beiden ersten Stufen aufwärts gehen, und die letzte wieder niederwärts führt. Die *zweyte* Hauptperiode *ist die forschende und vergleichende der Neuern*, welche *Hugo Grotius*, nachdem *Baco* den ersten Stoss gegeben hatte, gründete. Die Verdienste dieses Mannes werden treffend gewürdiget, und gegen manches einseitige und kurzsichtige Urtheil in Schutz genommen. „Baco's Philosophie gab ihm durch die neue Manier zu philosophiren, die sie einführte, gleichsam die Befugniss, unter einem gerechten Titel, gerade so zu philosophiren, als er philosophirte, seinen ganzen, gesammelten, reichen Gemeinschatz zu benutzen, und *ein System zu liefern, das sich dem System des in allen gelehrten Systemen zerstreueten Allgemeinwahren des gesunden Verstandes so weit näherte, als nicht etwa kluge Seitenblicke auf politische und kirchliche Verhältnisse ihm sich hie und da in die Zeit fügen ließen.* — Das ganze, nicht allein philosophirende, sondern überhaupt gebildete Alterthum — alles stimmt in dem allgemeinen Begriff über Recht und Unrecht zusammen. *Eben durch diese Induction der Fälle kommt er dahin, seinen daran gehaltenen Ausspruch des gesunden Verstandes über Recht und Unrecht, als Abstractum aus der Vergleichung des in jenen Fällen als wahr oder falsch anerkannten, und somit für ein wirkliches Stück aus dem größten Gemeinschatz der über Recht und Unrecht überall auf Erden zu allen Zeiten einverstandenen Menschheit anzusehen.*" Daher lässt sich die Fülle von Citaten rechtfertigen; selbst sein Gegner, *Selden*, stimmt mit *Grotius* in der Hauptsache zusammen; nur über den Ursprung der Allgemeinbegriffe über Recht und Unrecht trennt er sich. Um nun den weitern Fortgang dieser beobachtenden Methode des Philosophirens zu verfolgen, giebt der Vf. zuerst eine vollständige Uebersicht der verschiedenen Moralprincipe erst nach *Garve*, dann nach seiner eignen Ansicht, wobey *Kants* Classification, die freylich, wie der Vf. selbst erinnert, aus einem andern Gesichtspunkt gefasst werden muss, hier und da berichtiget wird.

Diese

Diese Uebersicht empfiehlt sich durch Vollständigkeit und sorgfältige Prüfung, und nur an wenigen Stellen wird man etwas hinzugethan oder weggenommen wünschen. Dass er *Shaftesbury* nicht genug Gerechtigkeit widerfahren lassen, erkennt er selbst in der Vorrede an; und *Hume* möchten wir nicht als Skeptiker in dem Praktischen aufführen, oder ihm als Princip wie S. 87. geschieht, die Behauptung beylegen: die Tugend ist das blosse Werk einer langen, jedoch guten Gewohnheit. *Hume* und *Hutcheson* sind in Ansehung des Princips mit einander ziemlich einverstanden. Wir müssen viele treffliche Ideen über das Verdienst und das Eigenthümliche der englischen Philosophen, so wie unter den Deutschen *Wolffs* und *Crusius*, der einen seiner würdigen Vertheidiger gegen manche ungerechte Urtheile in dem Vf. findet, desgleichen über die eklektischen Popularphilosophen vorzüglich Hn. *Feder*, übergehen. Ungeachtet aber viel Treffliches über den Gang des Philosophirens über das Praktische im Ganzen und Einzelnen gesagt ist, müssen wir doch auch hier bedauern, dass der Vf. noch manches übersehen hat, was in einer solchen Uebersicht von bedeutendem Einflusse ist, vorzüglich dass er auf die Scheidung der Moral vom Naturrecht, und auf die Männer, welche vor *Kant* dieses Verdienst um die Wissenschaft sich erwarben (denn dieses that *Grotius* nicht), gar keine Rücksicht genommen hat, wie auch schon aus den *acht* besondern Stufen, welche er in diesem Zeitraum annimmt, erhellet. *Vierte* Stufe. *Baco* führt für die gesammte Philosophie eine neue Art zu philosophiren ein: die der Erfahrung und der Abstraction von Erfahrungen; man schlägt auch diesen Weg für den praktischen Theil der Philosophie ein. *Fünfte* Stufe. *Grotius* liefert das erste wissenschaftliche Naturrecht als neuen Theil der Moralphilosophie, und *Puffendorf* stellt es gegen *Hobbes* in vollkommnerer Gestalt auf. *Sechste* Stufe. *Wolff* kommt auf den Gedanken aus dem für die Moralphilosophie erfundenen Stoff eine allgemeine praktische Philosophie aufzustellen. *Siebente* Stufe. *Crusius* stellt einen Freyheitsbegriff auf, der die Wissenschaft eine Zeitlang noch mehr gegen die Gefahr sichert, gänzlich in Erfahrungsphilosophie überzugehen. *Achte* Stufe. *Ferguson*, *Hutcheson* und *Smith* führen die Baco-Lokkische Erfahrungsphilosophie bis an die Gränze, da sich das Bedürfniss von etwas Höherm zeigt. *Neunte* Stufe. *Feder* will die Vortheile der deutschen metaphysisch-eklektischen und der brittischen empirisch-eklektischen vereinigen, bleibt aber in der Freyheitslehre gegen die *siebente* Stufe zurück. *Zehnte* Stufe. *Tetens* hebt die Wissenschaft durch seine Untersuchungen hierüber höher, als sie jemals in dieser Lehre für den praktischen Gebrauch stand, und führet sie mithin an die Gränze, wohin sie Leibnitz-Wolffische Philosophie in Gemeinschaft mit der Baco-Lockischen bringen konnte. *Elfte* Stufe. „Die gemeinen Anleitungen zur Moralphilosophie drohten von Jahr zu Jahr synkretistischer zu werden; man klagte über Mangel an Festigkeit auf dieser Stufe; ich würde sie aber gar nicht Stufe nennen, wenn ich nicht theils schon oben bemerkt hätte dass manche Stufen abwärts gehen, und es hier verhüten möchte, dass Männer, wie *Feder*, *Ehlers* und andere, in der Moralphilosophie, mit *Basedow* und seinen Nachbetern verwechselt würde." — Endlich wird in der *dritten* Hauptperiode treffend gezeigt, dass durch die Aufstellung des formalen Moralprincips die Wissenschaft in concreto, wie man sie historisch verfolgt, sich dem Ideale, welches die Wissenschaft in abstracto eröffnet, sich mehr als auf jeder der vorhergehenden Stufe genähert habe, und dass durch die neue kritische Methode zu philosophiren mehr Einheit in die Masse der menschlichen Forschungen und mehr Ueberzeugung von der grosen Wahrheit hervorgebracht wird, dass bisher in keiner einzigen philosophischen Schule umsonst geforscht worden ist. Dieses wird vortrefflich ausgeführt. Vorzüglich kommen über das Verhältniss des Stoicismus und des Christenthums zu dem Kantischen Moralsystem herrliche Bemerkungen vor. Einige lehrreiche Erläuterungen und Erörterungen einzelner Punkte in der Beantwortung der Frage, welche den *dritten* Abschnitt ausmachen, als *über die Trichotomie der Beantwortung*, *über die Ciceronischen Tafeln der Moralprincipien*, *über Varros Classification der alten Moralprincipien*, *über Hutchesons Vorrang unter den Erfahrungsphilosophen über Fergusons*, *über Tetens philosophische Versuche über die menschliche Natur und deren Verhältniß zur kritischen Philosophie*, *zwey Belege für die Kantische Behauptung*, *daß der deutliche Gebrauch des formalen Moralprincips selbst in den Schriften der Gelehrten älter sey als die Aufstellung desselben*, die aber leicht mit sprechendern Belegen vermehrt werden könnten; *einige Kants und Garve's Ansicht des christlichen Moralprincips betreffende Fragen und Bemerkungen*, beschliessen diese reichhaltige und bey einigen Fehlern und Uebereilungen doch im Ganzen verdienstliche und lehrreiche Schrift. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass sie durch die ausführliche Geschichte der Ethik von Hn. *Meiners* gar nicht entbehrlich geworden, sondern in Rücksicht auf die wissenschaftliche Ansicht, den weitern Umfang und gröfsere Gründlichkeit einen grosen Vorzug behauptet.

Hannover, in Comm. b. Hahn: *Ueber Pflicht und Glück.* Von *J. H. E. Rantenberg*, (vormals Artillerie-Secretär in Churhannövrischen Diensten). 1804. 220 S. 8. (18 gr.)

Die Streitfrage: soll der Mensch nach Pflicht oder nach Glück handeln? oder bestimmter: ist der Zweck der Sinnlichkeit die Glückseligkeit des Menschen, oder soll er — ohne Rücksicht auf diese — die letzten Triebfedern seiner Handlungen blos in dem innern Gesetz der Pflicht aufsuchen, und sich darnach bestimmen? Diese Streitfrage sucht der Vf. in gegenwärtiger Schrift näher zu beleuchten und zu berichtigen. Nachdem er die Frage im Allgemeinen entwickelt, die Gründe der einen und der andern Partey angegeben und auseinander gesetzt, zeigt er zuvörderst, dass der Unterschied

ſchied zwiſchen Glück und Pflicht nicht in ihrem Inhalte liege, und daſs man nicht nothwendig aufhöre, glücklich zu ſeyn, wenn man aufhöre, darnach zu ſtreben. — Sodann wird gezeigt, daſs die Erfahrung uns über unſer Glück nicht belehren kann, daſs wir um ſo glücklicher ſind, je weniger Erfahrungen wir über die Natur des Glücks anzuſtellen Gelegenheit hatten. (Der Vf. hätte die Natur des Glücks, und was eigentlich Glück ſey, und was man gewöhnlich dafür hält, hier näher beſtimmen ſollen!) Im *zweyten* Theil dieſes Abſchnitts wird bewieſen, das Geſetz ſoll ein vom Glück unabhängiger Bewegungsgrund menſchlicher Handlungen ſeyn, und den *erſten* Grund der Handlungen ausmachen; dann wird aber auch das Unrichtige und Uebertriebene in den Behauptungen der Anhänger des Pflichtmotivs dargeſtellt. Im *zweyten* Abſchnitte wird kürzlich unterſucht: was iſt Wahrheit, und wie gelangt man dazu? ferner, der Umfang und der Charakter der wahren und eingebildeten Empfindungen feſtgeſetzt. Sodann kommt im *dritten* Abſchnitte die eigentliche Beantwortung der Frage: nach welchem Princip ſoll der Menſch handeln? und im *dritten* Theile der Schluſs und die Entſcheidung derſelben. — In dem ganzen Raiſonnement zeigt ſich der Vf. als denkender philoſophiſcher Kopf, nur ſcheint er oft über Nebendingen den eigentlichen Faden ſeiner Unterſuchung zu verlieren. Ueberhaupt laſſen ſich die Fragen, die der Vf. noch am Ende ſeiner Abhandlung gleichſam als Wiederholung des Ganzen aufſtellt: ſoll der Menſch ein ſinnliches *oder* geiſtiges Weſen ſeyn? ſoll er denken *oder* handeln? ſoll er ſich nach Zwecken *oder* Geſetzen beſtimmen? ſoll er tugendhaft *oder* glücklich ſeyn? — ganz kurz beantworten: er ſoll *beides zugleich ſeyn und thun*. Die Befolgung des höchſten Pflichtgeſetzes iſt zugleich die Quelle des höchſten geiſtigen Glücks: denn nur der Tugendhafte kann wahrhaft glücklich ſeyn. Ein bloſs ſinnliches Glück aber wird keiner zur Triebfeder ſeiner Handlungen machen wollen, der je über das Weſen der Pflicht und der göttlichen Tugend nachgedacht hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Erfurt*, b. Beyer und Maring: *Die Einfriedigung der Grundſtücke im Allgemeinen, und durch Hecken oder lebendige Zäune insbeſondre*, von *J. C. Gotthard*, (Prof. in Erfurt). 1804. 2 u. 63 S. gr. 8. (8 gr.) — Dieſe kleine Abhandlung über einen ſehr wichtigen Gegenſtand iſt von dem Vf. der Erfurter Akademie nützlicher Wiſſenſchaften vorgeleſen, und von derſelben zum Druck empfohlen worden. Sie enthält in einer ſehr ſyſtematiſchen Ordnung, und in einer ganz wiſſenſchaftlichen Form das Wichtigſte, was über die Einfriedigung der Grundſtücke und deren Anlage an ſich ſelbſt zu ſagen iſt; — aber eine ſorgfältige, genaue Prüfung ihrer Rathſamkeit oder Unrathſamkeit, ihrer Vortheile und Nachtheile überhaupt darf man hier nicht erwarten: indem deren nur ſehr kurz gedacht iſt. Gleichwohl iſt gerade dieſer Punkt noch gar nicht ausgemacht; es iſt noch gar ſehr die Frage: ob die Einfriedigung der Grundſtücke wirklich ſo nöthig, und ob ſie ſo wenig nachtheilig, oder wirklich ſo nützlich iſt, als viele behaupten. Die Vorwürfe, die man den Einfriedigungen in Rückſicht des Dämmens oder Verſchüttens der Felder macht, ſind keineswegs ſo unbedeutend als die Freunde derſelben glauben; die Erfahrung überzeugt täglich davon, daſs zunächſt an den Hecken auf den Feldern nichts recht gedeihlich wächſt. Und daſs bey ſehr üblen Wegen auch nicht einmal Hecken die Reiſenden abhalten werden, über die an den Straſsen liegenden Felder ihren Weg zu nehmen, iſt wohl ſehr gewiſs. Des Nachts iſt eine Hecke bald durchbrochen, oder überfahren, wenn ſie nicht recht ſehr hoch und feſt iſt. Das Abhalten der ſchädlichen Thiere von den Feldern würde durch die Hecken zwar in Rückſicht der gröſsern Thiere wohl erreicht werden, nicht aber in Rückſicht der kleinern, die, da jede Hecke zu unterſt immer am wenigſten dicht wächſt, immer einen Weg durch dieſelbe finden werden. Jene aber, die groſsen Thiere, — in ſofern ſie in vorbeygetriebenen Herden beſtehen, können recht wohl auch von den Hirten in Ordnung erhalten werden, daſs ſie nicht in die Felder einbrechen. Ob nicht durch die Einfriedigungen der Zugang der Luft zum Nachtheil der Felder zu ſehr von ihnen abgehalten werde? iſt ebenfalls noch nicht ausgemacht. Und dann würde doch auf jeden Fall auf groſsen Gütern, von vielen 1000 Morgen Landes die Einfriedigung derſelben mit Hecken ſowohl in der Anlage, als in der Unterhaltung höchſt koſtbar und mühſam ſeyn. Unmöglich würde die Hecke überall gleich gut fortkommen; hie und da würde ſie ausgehen, und ſchadhaft werden; — was für Aufſicht, Sorgfalt und Pflege wäre nicht da auf einem groſsen Gute, nur allein auf die Hecken zu wenden? Kleine Bauer-Grundſtücke könnten freylich eher eingefriediget werden; allein ſo lange nicht bewieſen iſt, daſs dieſs unumgänglich nöthig iſt, ſo lange wird es auch nicht nützlich ſeyn, zu geſchweigen, daſs vor der Einfriedigung der Grundſtücke nothwendig erſt die Aufhebung der Huth- und Triftgerechtigkeit vorausgegangen ſeyn müſſe, mit deren Beybehaltung ſie keineswegs beſtehen kann. Der Vf. geht übrigens zuerſt alle Arten von Einfriedigungen durch, die er ſehr richtig in todte und lebendige eintheilt; zu jenen rechnet er die gemauerten, und die Lehmwände, die Planken und Stäkeen; und eigentlich ſogenannten todten Zäune, welche er mit Recht als holzverwüſtend verwirft; dieſe beſtehen bloſs in den *Hecken*, die wieder theils Luft-, theils nutzbare oder Frucht-, theils bloſse Einfriedigungs-Hecken ſind. Bey jeder Art der erſtern giebt er die Koſten derſelben, auf eine Länge von 100 Fuſs, und eine Höhe von 8 Fuſs berechnet, an; bey dieſen giebt er ein ſehr vollſtändiges und richtiges Verzeichniſs der zweckmäſsigſten Heckenpflanzen. Der eigentlichen engliſchen Art der Befriedigung, die mit Gräben und Wällen häufig verbunden iſt, iſt gar nicht gedacht; und bekanntlich hat England doch die Befriedigungen am häufigſten. Zuletzt folgt noch die Lehre von der Anlage der Hecken, bey der weiter nichts zu erinnern iſt, als daſs man auch noch eine andre Verfahrungsart hat, bey welcher man noch viel ſchneller eine gute Hecke gewinnt, deren Beſchreibung aber hier zu weit führen würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26. Julius 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Fleiſcher d j.: *Geſchichte des Armenweſens zu Zerbſt*, von der Zeit an, als der Conſiſtorialrath *Sintenis* von ſelbſt freywillig hinzutrat bis jetzt. Von ihm ſelbſt beſchrieben. 1803. 174 S. 8. (16 gr.)

Der in mancher Rückſicht verdiente Vf. liefert dem Publicum hier eine allerdings ſehr nützliche Schrift, indem er uns die Verbeſſerung des Armenweſens in Zerbſt nach einer zwanzigjährigen Erfahrung ſchildert, und dadurch ein neues Beyſpiel der heilſamen Folgen und der, ſelbſt bey mäſsiger Anſtrengung durch gemeinnützigen Eifer leicht möglichen Ausführbarkeit richtiger Grundſätze der Armenpflege giebt, welches eben in unſeren Tagen deſto wichtiger iſt, je mehr und dringender der immer ſteigende Luxus und die dadurch zunehmende Immoralität der niederen Volksclaſſen die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit auf Vorbeugung und Verſorgung der Armuth, wie auf die Bildung der faſt ganz verwahrloſeten armen Jugend jeder Regierung zur gedoppelten Pflicht macht. Ihm gebührt zuerſt und hauptſächlich das Verdienſt dieſer ganzen Veranſtaltung, und dieſs würden Zeitgenoſſen und Nachwelt mit freudigem Dank erkannt haben, wenn er es auch ſelbſt minder oft bemerklich gemacht hätte; eine freylich leicht verzeihliche Schwachheit, die aber bey dem Schriftſteller dem Auge der Kritik um ſo weniger entgehen darf, als dergleichen Flecken nur zu leicht den Eindruck der Schrift ſchwächen und ſo der guten Sache ſchaden.

Das Armenweſen der Stadt Zerbſt war unter der Regierung des letzten, zwar wohlgeſinnten, aber ſchwachen Fürſten, *Friedrich Auguſt*, in völligen Verfall gerathen, da die, welche ihn im Auslande von Zeit zu Zeit umgaben, ihn auf jede Weiſe, ſogar durch Vorſpiegelung von Aufruhr und zu beſorgenden Gefahren, von der Rückkehr in ſein Land abzuhalten wuſsten, wobey er denn keine Noth erfuhr, als die er erfahren ſollte, und zuletzt ſogar ſein monatlicher Beytrag von 70 Rthlr., wodurch die Armencaſſe gröſstentheils beſtand, ganz ausblieb. Unter dieſen Umſtänden hielt der Vf., aufgemuntert durch die Hülfe, welche ihm der Adel, als den Ertrag einer Vorſtellung auf dem geſellſchaftlichen Theater, für die Armen zuſtellte, am dritten Sonntage nach Trinitatis 1783. eine eindringende Predigt *für die wahren Armen in der Stadt Zerbſt*, worin er beſonders die Austheilung der Unterſtützung an Arme in den Häuſern empfahl, und ſelbſt dieſe Bemühung und Aufſicht übernahm, dabey zugleich die Abſtellung der öffentlichen Betteley nachdrücklich verlangte. Dieſe Predigt ward auf den Rath des verdienten Herausg. der deutſchen Zeitung, Hn. *Becker*, gedruckt, und durch ſeine Mitwirkung zum Beſten der Armen ſo vortheilhaft verkauft, daſs der Vf. ſich durch die eingegangene Summe, und nachdem ihm von der jetzt verwittweten Fürſtin ein Beytrag zugeſtellet war, in den Stand geſetzt ſah, ſchon zur Ausführung ſeines letzten Vorſchlags zu ſchreiten, welches er mit dem ruhmwürdigſten Eifer that, ohne ſich durch Hinderniſſe, die man ihm ſogar mittelſt der niedrigſten Verläumdungen in den Weg legte, irre machen zu laſſen. Schon zwey Monate nachher, am 30ſten Aug. 1783., ſchaffte er, geſtützt auf eine Verfügung des Magiſtrats, die ganze einheimiſche öffentliche Betteley völlig und auf immer ab, und Tages darauf hielt er ſeine zweyte Predigt, über das *Unheil, welches die öffentliche Betteley anrichtet*, welche wieder, wie jene, gedruckt, und mit dem glücklichſten Erfolg für die Armen verkauft ward, ſo daſs bis zum 5ten März 1784. aus dieſen beiden Predigten allein 909 Rthlr. gelöſet und den Armen zugewandt waren. Beide Predigten ſind hier nebſt der, nachher zu erwähnenden, dritten wieder abgedruckt, da alle Exemplare vergriffen waren, und man wird ſie, wegen der Richtigkeit der Gedanken, der Wärme der Empfindung und des wohlthätigen Eifers, mit inniger Theilnehmung leſen, wenn man gleich wünſchen möchte, daſs ſich der Vf. kürzer ausgedrückt, und manche offenbar zu gezierte Stellen weggelaſſen hätte, wie z. B. da iſt kein Nerve, der nicht mit ſanfter Wolluſt dann geſchüttert würde u. dgl. m.

Nun erhielt der Vf. von der edlen Fürſtin, mit ſtillſchweigender Genehmigung ihres Gemahls, unter dem 17ten Sept. eine förmliche Vollmacht, ſich der Direction des Armenweſens, um welches er ſich ſo hoch verdient gemacht hatte, zu unterziehen, und ſie committirte zwey Geheimeräthe, ihm darin beyzuſtehen, unter welchen der Brigadier *von Rauchhaupt*, der ehemals in preuſsiſchen Kriegsdienſten geweſen war, durch ſeinen Eifer und Entſchloſſenheit ſehr viel dazu beytrug, der Einrichtung Conſiſtenz zu geben. Alle Armen wurden, mittelſt freywilliger Subſcriptionen, der fürſtlichen Beyträge, welche, nachdem 50 Rthlr. monatlich für die ſchamhaften Armen mit der allgemeinen Caſſe vereinigt waren, monatlich 120 Rthlr. betrugen, und einiger anderen Einkünfte, in ihren Wohnungen verſorgt; die Betteley war ganz eingeſtellet, und alle noch aufgegriffene fremde

Bettler wurden in das Zuchthaus gebracht; es ward eine aus mehreren Mitgliedern beſtehende beſtändige Armencommiſſion errichtet; man dachte auch, nachdem die wohlthätige Fürſtin den Armen ein Haus gekauft hatte, auf eine bequeme Einrichtung deſſelben, theils als Arbeits-, theils als Krankenhaus, inſonderheit auch für Wahnſinnige. Dieſe Einrichtung empfahl der Vf. noch auf das dringendſte in ſeiner am 5ten März 1784. gehaltenen dritten und letzten Predigt *über die Verſorgung der Armen in der Stadt Zerbſt*, welche, wie die vorhergehenden, gedruckt und zum Beſten der Armen verkauft ward; er hatte auch die Freude, ſie bald vollendet zu ſehen, und gab darauf dem Hauſe die verdiente Inſchrift: *Der öffentlichen Wohlthätigkeit* von *F. A. S. F. Z. A. Z.*, ſo wie er im Hauſe ſelbſt einen Armenſtock mit der Inſchrift: *Der ſtillen Wohlthätigkeit*, ſetzen lieſs, worin die Fürſtin durch ihn das erſte Opfer legen lieſs.

Im May 1784. lieferte nunmehr der Vf., der bis dahin die Ausübung allein beſorgt hatte, in der Commiſſion ſeinem Nachfolger, nach abgelegter Rechnung, den Caſſenbeſtand ab, blieb aber noch Mitglied der Commiſſion, welche im folgenden Jahre unter dem Vorſitz des würdigen Conſiſtorialpräſidenten v. Kalizſch noch mehr Anſehen und Wirkſamkeit erhielt, bis er am Schluſſe des J. 1786. ganz austrat, begleitet von dem Dank und Segen aller ſeiner Mitbürger, aus dem, unſeres Bedünkens, richtigen Beweggrunde, daſs es beſſer iſt, daſs der alleinige Stifter einer gemeinnützigen Anſtalt ſich völlig zurückziehe, wenn ſie im vollen Gange und durch öffentliche Autorität für die Zukunft beſtätigt und geſichert iſt.

Auch hatte die Anſtalt ſeitdem in demſelben Sinne ihren ununterbrochenen Fortgang, welches aus dem am Schluſſe mitgetheilten Auszuge der Jahresrechnungen von 1787 bis 1802. zu Tage liegt. Die Zahl der Armen iſt ſich ungefähr gleich geblieben; im J. 1784. waren ihrer 263, im J. 1802. aber 260; die Summen der Unterſtützungen der einheimiſchen Armen aber waren verſchieden, vorzüglich wegen der Verſchiedenheit der Bedürfniſſe nach Maſsgabe der Witterung und Theurung der Lebensmittel, wie denn im J. 1801. die niedrigſte Summe 2689 Rthlr., im J. 1788. aber die höchſte 3572 Rthlr. betrug. Im J. 1802. erhielt die ganze Verfaſſung eine neue, ſehr wichtige Stütze, da durch die veränderte Beſtimmung des Waiſenhauſes unter dem für ſein Land ſo thätigen Fürſten Franz von Anhalt-Deſſau, dem bey der Theilung des Zerbſtiſchen Landesantheils die Stadt Zerbſt 1793. durch das Loos zugefallen war, und der ſeitdem ſchon ſo viel Gutes auch für dieſe Anſtalt gethan hatte, ein *Zwangs-Arbeitshaus* für muthwillige Bettler errichtet ward, welches in Rückſicht auf zweckmäſsige und humane Behandlung der darin aufbewahrten, ſo wie auf reinliche und angemeſſene Verpflegung und Ordnung bey der Aufſicht und Verwaltung zu den preiswürdigſten öffentlichen Anſtalten in Deutſchland gehört. Aber mit groſsem Bedauern ſehen wir dagegen auch aus dieſen Rechnungen, daſs die freywilligen Subſcriptionen ſehr abgenommen haben, da ſie im J. 1785. auf 1997 Rthlr. ſtiegen, im J. 1802. aber nicht viel über die Hälfte, nämlich 1055 Rthlr. betrugen; eine traurige Erfahrung, die wir faſt von allen Seiten beſtätigt finden, und die am Ende faſt kein anderes Mittel zuläſst, als eine Steuer, die vielleicht am billigſten mit dem Brandverſicherungswerth der Häuſer in Verbindung zu ſetzen, und von den Hauseigenthümern verhältniſsmäſsig auf ſeine Miethsleute, nach der Zahl der Fenſter, die ſie benutzen, zu vertheilen ſeyn möchte. Uebrigens ſtimmen wir dem Vf. vollkommen darin bey, daſs über die Abſtellung der öffentlichen Betteley, auch Fremden, mit dem gröſsten Ernſt zu halten ſey, wenn man von freywilligen Subſcriptionen etwas erwarten will; auch ſcheint uns ſein Vorſchlag nützlich, alle Prediger der Stadt alle vier oder fünf Jahre an einem beſtimmten Tage eine Predigt zum Beſten der Armen halten zu laſſen, und gleich darauf eine neue Subſcription zu eröffnen, von der man ſich ohne Zweifel einen guten Erfolg, wenigſtens für eine Zeit verſprechen darf, wenn die Lehrer der Religion ſich der Armen, wie *Sintenis*, annehmen.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Beyträge zur Land- und Staatswirthſchaft*, von *J. Utzſchneider*, churf. geh. Referendar. *Erſtes* Heft. 1804. 63 S. 8. (6 gr.)

„Als Lehrer der Kameralwiſſenſchaften in der herzoglichen Akademie in München, als Oekonomieaufſeher zu Anger, als Hofkammerrath und Oberforſtcommiſſär in Bayern, als Adminiſtrator der churf. Salinen in Berchtolsgaden, als Director des churf. Mautweſens, als geheimer Finanzreferendar, als geheimer Referendar in landſchaftlichen Angelegenheiten, und nun als Inhaber einer nicht unbedeutenden Manufactur, machte ich allerley Beobachtungen, aus welchen ich Nutzen zog, und die vielleicht auch andern jungen Geſchäftsmännern nützlich ſeyn können.“ Mit dieſen Worten kündigt der Vf. ſeine Beyträge an, die ſich auf Ackerbau, Kunſtfleiſs und Commerz beziehen, alle Syſteme und Meinungen unparteyiſch prüfen, die gut bekannten Grundſätze mit allen Hinderniſſen, die aus der Localität und dem Zuſtande des Volks hervorgehen, vergleichen und berichtigen ſollen. Bayern ſoll ausführlich darin beſchrieben, und Vorſchläge zur Verbeſſerung des vaterländiſchen Zuſtandes und zur Vermehrung des Nationalreichthums u. ſ. w. gethan werden.

Dieſer *erſte* Heft kritiſirt in elf Abſchnitten die verſchiedenen Claſſen der Abgaben, wobey der Vf. *Smith's* Principien folgt, und durchgängig gute Einſichten verräth, ſo daſs man von der Fortſetzung dieſer Beyträge, beſonders wenn ſie ſich mehr auf Bayern ſelbſt einlaſſen werden, Nutzen zu erwarten, berechtigt wird.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

SCUTARI, in d. n. kaiserl. Druckerey: *Diatribe de l'Ingenieur Seid Moustapha, ou l'état actuel de l'art militaire du genie et des sciences à Constantinople.* 1803. 33 S. klein Folio.

Das zweyte französische Werk, das aus der unter der Leitung Abdorrahman Efendi's fortarbeitenden Presse in Scutari hervorgegangen ist, und wie das erste (*Nouveaux réglemens de l'Empire ottoman par Mahmoud Zait*) nicht nur als eine seltene Erscheinung, sondern auch der politischen Tendenz wegen, in der es kund gemacht zu seyn scheint, Aufmerksamkeit verdient. Es soll nämlich dadurch, wie durch das obgenannte Werk (dem der Name des jetzigen Reis-Efendi als Vf. vorgesetzt ist), die Vortrefflichkeit der neuen Einrichtungen des regierenden Sultans im Kriegswesen, das fortschreitende Gedeihen derselben, ungeachtet zahlloser Hinderniße und Beschwerlichkeiten, und die daraus wirklich erwachsene Vergrößerung und Verstärkung der militärischen Macht des Reichs beurkundet; der europäischen Welt soll hierdurch ein (*richtiger!*) Begriff von dem Werthe dieser Reformen, und besonders eine höhere Meinung von dem *respectabeln neuen* Kriegsfuss des ottomannischen Reichs beygebracht werden. In wie weit diese, wiewohl nicht ausdrücklich angekündigte, doch aus dem Geiste des Ganzen deutlich hervorgehende Absicht durch des *Reis-Efendi's* Werk bereits erreicht worden sey, oder durch die gegenwärtige Diatribe erreicht werden möge, wollen wir dahin gestellt seyn lassen, und sind der Meinung, dass sachkundige europäische Leser eben so wenig durch den politischen Geist dieser beiden Werke irre geführt, als dafür halten werden, dieselben seyen wirklich ganz so wie sie sind, und ohne Beyhülfe eines Dolmetschers, aus der Feder der auf dem Titel genannten Vff. geflossen.

Die Vorrede, *Avantpropos, sur mon état*, geht blos die Person des Vfs. an, der bey der mathematischen Schule zu Südlidscha (im Hafen von Constantinopel) als Ingenieur und Professor angestellt ist. Er beginnt mit der Widerlegung der Meinung, dass es keine angebornen Ideen gebe, und holt seine Gründe aus seinem eignen Beyspiele, nämlich aus dem ihm, wie dem berühmten *Paskal*, von seinen ersten Kindesjahren angebornen Triebe zu den mathematischen Kenntnissen, her; *Euklid*, *Wolf* und *Bellidor* seyen seine erste und liebste Lectüre gewesen (wie die letzten ohne Uebersetzung, ist schwer zu begreifen). Er habe einen mächtigen Drang zu einer Reise durch Europa gefühlt, aber durch eine erhaltene Stelle in der eben damals gestifteten mathematischen Schule blieben seine Reiseprojecte unausgeführt. Dann folgt eine Beschreibung der von den Schülern des Instituts unternommenen geometrischen Uebungen, und den manchen Schwierigkeiten, die Unwissenheit und Vorurtheil erhoben. Hierauf belehrt er uns, Sultan Selim wolle alle asiatischen Länder seiner weitläufigen Staaten geometrisch aufnehmen und vermessen lassen. Die Idee hiezu habe dem Grossherrn gegeben der neue in Scutari erschienene Atlas *un atlas composé des meilleures cartes des Geographes modernes* (der aber in der That ein wahres Stümperwerk ist) *et un dictionnaire nouvellement traduit au turc.* (Vermuthlich ist hier von einem türkisch-geographischen Wörterbuche die Rede, das unsers Wissens noch nicht zu Stande gekommen ist.) Endlich bittet er um Nachsicht für die Sprach- und Druckfehler: *Le desir d'être lu n'a pas laissé place à la mauvaise honte, aussi je n'ai pas balancé d'écrire dans une langue, où je ne pourrois charmer mes lecteurs; ils pardonneront toujours à un musulman avec bienveillance voyant sa bonne intention; ils passeront aussi sur toutes les fautes de la Typographie, la presse étant très-rarement mise en ordre dans le nouvel établissement de Scutari.*

Die Diatribe selbst fängt an mit einigen Reflexionen über das Aufblühen und den Verfall der Wissenschaften in verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern, und kömmt von Harun *Rashid*, der Karl dem Grosen eine Uhr sandte, herab auf Selim III., der für die neuregulirten Truppen Casernen im *Lewend Tschifflis* und zu *Scutari* baute, oder wie es im türkisch-französischen Stile des Vfs. heisst: *c'est là (à Scutari) que se construisit, l'autel le plus beau et le plus vaste en forme de caxerne; on y pratiqua en face un hipodrome très étendu pour l'exercice journalier de l'Infanterie et de la Cavallerie; une mosquée des maisons pour les premiers officiers, des bains, des boutiques etc., enfin plus de cinque millions de piastres ne furent point épargnés.* Den neuen Truppen wird nun ein volles Lob ertheilt; der Grossherr wollte nicht, dass man blos in der Hauptstadt für das neue Corps anwerben sollte, er befahl eine allgemeine Rekrutirung. *Nihde* lieferte 1000, *Cesarea* 1000, *Begschehir* 2000, *Angora* 2000, *Kiutahia* 1000, *Castanumi* 1000, *Bolu* und *Viranschehie* 2000, *Akschehir* 1000, *Aidin* 1000; in allem 12000 Mann. Ausser diesem Infanteriecorps sollte nun auch ein Corps Cavallerie neu regulirt werden. Die Timarioten des *Sandschabats Bolu* wurden den Casernen vom *Lewendtschifflik*, die des *Sandschachats Hudawendbar* den Casernen von *Scutari* als Cavallerie zugeschlagen. *Leur agilité et legerté unie à l'uniformité des mouvemens acquise par la tactique doit étonner sans doute un jour* (ja vielleicht *un jour*) *les appréciateurs dans ce genre. Cette cavallerie a reçu deja les formes de la discipline militaire; — tous ces Zaimes et Timariots, enchantés de leur état present se glorifient, disent-ils, d'avoir été inscrits dans les livres, qui traitent de l'age d'or sous Selim III. — Maintenant le nombre de ces excellens cavaliers, qui sont annexés aux différens corps des troupes de ligne se monte de quatre à cinque mille hommes, et à cause de leur annexion aux troupes reglés, ils portent le nouveau costume, que leurs officiers, qui se font remarquer par les marques distinctives de leur corps.*

Neue Casernen *sollen* in den Provinzen gebaut werden, und zwar: zu *Seidischehin* für 1500, zu *Deweli* für 1500, zu *Bolu* für 1000, zu *Cygde* für 1000, zu *Angora* für 1000, zu *Castanumi* für 1500, in allem

für

für 8500 Mann. Aehnliche Etabliſſements *ſollen* auch in Rumeli angelegt, und deshalb zu Adrianopel ein beſonderes groſses Gebäude aufgeführt werden (als ob es in Adrianopel an groſsen Gebäuden, die leer ſtehen, mangelte.) — Im verfloſſenen Jahre *ſollen* wirklich 12000 Mann ſolcher neuregulirter Truppen in Anatolien auf den Beinen geweſen ſeyn. Endlich zum unwiderleglichen Beweiſe von der Vortrefflichkeit der neuen Miliz und zur Begründung der allgemeinen Meinung von der unumgänglichen Nothwendigkeit derſelben wird mit vielem Umſchweife erzählt, daſs ein Corps von 2000 Mann derſelben wider die Aufrührer Rumeliens geſandt, dieſelben geſchlagen und zu *Paaren getrieben* (?) habe. (Der Vf. hätte mit beſſerm Grunde die tapfere Wehr derſelben Truppen in der Vertheidigung Abri's anführen können.) Nichts iſt aber ſonderbarer, als der Umweg, den der Vf. bey dieſer Gelegenheit nimmt, um auf die Aufrührer zu kommen, und um den dem ottomaniſchen Reiche immer anklebenden Krebsſchaden eines beſtändigen Aufruhrs in den Provinzen vor den Augen europäiſcher Leſer ſo viel als möglich zu überpflaſtern, ſo daſs man glauben möchte, die Streifereyen miſsvergnügter Truppen in den Provinzen ſeyen eigentlich von jeher conſtitutionel geweſen. Man höre ihn ſelbſt: (Vom Anfange des Reichs her) *il s'eleva de tems en tems des troubles entre les magiſtrats et les perſonnes les plus marquantes de ces provinces. La facilite de trouver dans tout le voiſinage de guerriers, par un effet de la conſtitution, — fit qu'on ſe ſervit de cet expedient pour appaiſer les troubles, qui naiſſoient; les voiſins dont on ſe ſervoit ne tarderent pas à leur tour de ſe mutiner, et ils furent repouſſés conſequemment par les moyens d'autres voiſins, et vice verſa, jusqu'à ce que cette maniere de contenir les arrogans devint un moyen legaliſé, et presque conſtitutionel.*

PARIS, b. Métier u. Levacher: *Nouveau Dictionnaire militaire*, à l'uſage de toutes les armes, qui compoſent les armées te terre, le plus hiſtorique qui ait paru, en ce genre, jusqu'à nos jours; par *A. T. Gaigne* etc. An X. (1802.) XII u. 612 S. gr. 8.

Der Vf. will den jungen Militärperſonen der Landtruppen ein Werk in die Hände geben, welches die vorzüglichſten militäriſchen Kunſtausdrücke erläutern ſoll, und zwar will er, der wäſſerigen Vorrede zufolge, die ſchon bekannten Gegenſtände nur kurz berühren, die frühern Schriftſtellern entgangenen aber ausführlicher abhandeln. Hätte der Vf dem Titel ſeines Buchs nur einigermaſsen entſprochen, ſo würde ſein Unternehmen dankenswerth geweſen ſeyn; allein Mangel an Plan und vielleicht auch an Sachkenntniſs, brachten nur eine übereilte und ohne alle Kritik zuſammen geſtoppelte Compilation hervor, die keinesweges andere Werke dieſer Art entbehrlich macht. Man findet nur wenig Neues, und ſelbſt das Aufgeſtellte nur ſeicht abgehandelt. Das vollſtändigſte und beſte in dieſem Werke ſind die aus dem Kriegsweſen der Griechen und Römer entlehnten Kunſtausdrücke; was aber dagegen Ausdrücke, wie *der Genius des Sokrates*, *der Fatalißt* u. ſ. w. und andere aus der Mythologie und Geographie entlehnten Wörter ſollen, kann Rec. nicht einſehen. An Druckfehlern mangelt es auch nicht; und da ſie nicht angezeigt ſind, ſo können ſie leicht zu einer falſchen Orthographie verleiten. — Die in der Vorrede verſprochene Fortſetzung wollen wir daher dem Vf. gern erlaſſen; es ſey denn, daſs er uns mit einem Nachtrage ſo mancher, während des Revolutionskriegs geſchaffener, neuen Kunſtausdrücke beſchenken, und dabey kritiſcher als bisher zu Werke gehen wollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Breslau*, b. Hamberger: *Aufruf an Preuſsens Patrioten, das Elend der armen Wahnſinnigen zu mildern*, von *Wolf Friedr. Wilh. Kloſe*, der Arzneygelahrtheit Doctor, Director des Breslauiſchen Hausarmen-Medicinal-Inſtituts u. ſ. w. 1803. 43 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. dieſes *Aufrufs* meynt es mit der unglücklichen Menſchheit in der That recht gut und ächter Patriotismus ſpricht aus ihm. Möchte er nur überall und von denen, die helfen können, gehört werden! Iſt man doch lange genug vor den Höhlen und Klauſen der unglücklichen Irren und Wahnſinnigen kalt und gefühllos, höchſtens mit einem Achſelzucken, vorübergegangen, hat Unheilbare und Heilbare zuſammengeſperrt und beide ihrem traurigen Schickſale und oft genug unbarmherzigen Aufſehern und Zuchthausbedienten überlaſſen. Sollte man nicht endlich einmal mit mehr Liebe, Gefühl und Achtung für die Menſchheit und Bereitwilligkeit zu helfen, wo man helfen kann, hinblicken auf dieſe Behälter des Elends und ihre Bewohner? — Hierzu ſo warm und dringend, als nur immer möglich, aufzufordern und zugleich Winke und Fingerzeige zu geben, wie man mit Weisheit helfen könne, und was geſchehen müſſe, wenn es in dieſer Hinſicht beſſer werden ſoll, iſt die edle Abſicht des menſchenfreundlichen Vfs. Man leſe ihn, und man wird ſeinen Vorſchlägen im Ganzen gern beypflichten, wenn er auch im Enthuſiasmus bisweilen etwas zu viel fordern oder von mancher Idee zu viel erwarten ſollte, wie z. B. ſogleich bey dem erſten Vorſchlage: „Wem die Reform anvertraut werden ſoll, muſs mit allen guten und ſchlechten Einrichtungen in ſämmtlichen Irrenhäuſern, in der ganzen civiliſirten Welt, auf das genaueſte bekannt ſeyn." So ſcheint er auch von der Anatomie des Gehirns der Wahnſinnigen, von *Gall's* Schädellehre und *Peſtalozzi's* Erziehungs-Methode für die Irren und ihre Heilung ſich wohl zu viel zu verſprechen. Die beygefügten Bemerkungen über die Herbeyſchaffung des nöthigen Fonds bleiben freylich nur ſehr im Allgemeinen; man wird ſie aber doch gern leſen, ſo wie man auch in den Wunſch, daſs der Staat Männer, die dazu vorbereitet ſind, die Irrenhäuſer Europa's bereiſen laſſe und den Vf. des Aufrufs ſelbſt in die Zahl dieſer aufnehme, mit Vergnügen einſtimmen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Lyrische Anthologie* [der Deutschen], herausgegeben von *Friedrich Matthisson*. — *Erster*, *zweyter*, *dritter*, *vierter* Theil. 1803. 270, 293, 283 u. 290 S. *Fünfter*, *sechster*, *siebenter* und *achter* Theil. 1804. 279, 268, 321 u. 306 S. *Neunter*, *zehnter*, *eilfter* und *zwölfter* Theil. 1805. 285, 297, 270 u. 284 S. 8. Mit Titelvignetten von Lips.

Eine poetische Anthologie kann entweder nach einem historischen, oder nach einem ästhetischen Plan angelegt werden. Im ersten Fall müsste man die Gedichte ganz unverändert, und wo die Dichter sie verbesserten, nach der letzten Originalausgabe ihrer Werke, allenfalls mit den Varianten der frühern, geben, und bey der Auswahl eben sowohl Proben der besten als der schlechtesten Arbeiten jedes Dichters aufnehmen, um jeden nach seinem Geiste, seiner Manier, und nach seinem Kunstgeschmack treu zu charakterisiren. Wählt aber der Sammler den ästhetischen Gesichtspunkt, so ist es ihm nur um das Vergnügen seiner Leser zu thun. Er wählt dann nur das Schönste, und nimmt sich, wenn eignes Talent ihn dazu beruft, mit Recht die Freyheit, selbst an dem Trefflichsten kleine Flecken in Gedanken, Ausdruck und Versbau zu vertilgen. Es ist wohl gewiss, dass die historische Ansicht sich besser für eine Geschichte der Poesie, oder für eine Folge von Charakteren der Dichter eignet; dass hingegen eine poetische Blumenlese, aus dem ästhetischen Gesichtspunkt angelegt, ein ausgebreiteteres Interesse erwecken, für die Leser angenehmer, und für den Herausgeber belohnender seyn muss.

Es war daher eine, jedem Freunde der vaterländischen Dichtkunst, höchst erfreuliche Erscheinung, dass Hr. *M.*, der selbst das Feld der lyrischen Poesie mit den schönsten Blumen bereichert hat, hier eine, auf den letzten Zweck berechnete, Anthologie unternahm, worin er die lyrischen Dichter unsrer Nation nach der Zeitfolge, und ohne, wie *Ramler* in der seinigen, ihre Namen zu verschweigen, mit ungleich grösserer Vollständigkeit, als es in den frühern Versuchen dieser Art geschehn ist, aufgestellt hat.

Die Reihe unsrer lyrischen Sänger eröffnet der brave *Wekherlin* mit seinem kräftigen Aufruf an die Deutschen:

Frisch auf, Ihr muthigen Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit deutschem Blut
Und die Ihr noch mit frischem Muth
Belebt seyd, ringt nach grosen Thaten,
Ihr Landsleut, Ihr Landsknecht, frisch auf,
Das Land, die Freyheit sich verlieret,
Wenn Ihr nicht kräftig schlaget drauf
Und überwindend triumphiret!

Und schicklicher als mit diesem Heldengesange eines frühern deutschen *Tyrtäus* konnte eine Blumenlese deutscher Sänger nicht beginnen. Auf *Wekherlin* folgen im *ersten* Bande Andreä, Zinkgräf, Opitz, Dach, Homburg, Flemming, Rist, Tscherning, Skultetus, Andreas Gryph, Schwieger, Hofmannswaldau, Lohenstein, Canitz, Besser, Broekes, Drollinger, Günther und Haller. Im *zweyten* Theil: Hagedorn, Pyra, Lange, Zernitz, Gellert, Kleist, Schmidt, Rost, Lenz, Sukro, Joh. Elias Schlegel, Lichtwehr, Kästner, Gleim und Uz. Im *dritten:* Götz, Joh. Adolph Schlegel, die Unzer und Karschin, Fuchs, Cramer, Ebert, Neander, Huber, Giseke, Klopstock, Schmidt, von Kreutz. Im *vierten:* Kretsch, Withof, Ramler, v. Gemmingen, Weisse, Zachariä, Löwe, Lessing, Denis, Ewald, Beyer, Joh. Friedr. Schmidt, v. Cronegk, Mastalier, Kuh, Kazner, Wieland und Willamov. Im *fünften:* Pfeffel, v. Gerstenberg, Sturz, v. Köpken, v. Nikolay, v. Spiegel, Kretschmann, Krauseneck. Im *sechsten:* v. Thümmel, Clodius, Blum, Raufseisen, Thomsen, Schubart, Engelschall, Joh. Georg Jakobi, Schiebeler, Lavater, Schönborn und Ebeling. Im *siebenten:* Küttner, Sangerhausen, Engel, Altdorfer, Weppen, Crome, Stamford, Hermes, Eschenburg, Claudius, Schwab und Herder. Im *achten:* v. Knebel, Lichtenberg, Schmit, v. Seckendorf, Boie, Gotter, v. Göcking. Im *neunten:* Brückner, Behr, Bertuch, Geisler, Thill, Michaelis, Klamer Schmidt, Fischer, Unzer, Werthes, Heinse, Haschka. Im *zehnten:* Bürger, Hölty, beide Grafen Stolberg, und Miller. Im *eilften:* Hahn, Cramer, Voss, Küttner, Sprickmann, v. Göthe, Friedr. Müller; und im *zwölften:* Freyherr von der Lühe, Reichard, v. Halem, Hartmann, Bürde, Meisner, von Wildungen, Gallisch, und die Dichterin Louise von Klenke, geb. Karschin.

Die Anzahl der in den bis jetzt erschienenen zwölf Bänden dieser Anthologie enthaltenen Dichter beträgt also schon 138, und mehr als tausend die Summe der sämmtlichen einzelnen Gedichte.

Den Namen der Dichter hat der Herausg. durchgängig eine kurze Anzeige ihrer Geburts- und Sterbejahre, wie ihrer bürgerlichen Aemter und Würden beygefügt, und aus ihren Werken selbst, grösstentheils mit ungemein glücklicher Wahl, das in seine

Sammlung aufgenommen, was, so weit es der ästhetische Gesichtspunkt erlaubte, Geist, Manier und Gehalt eines jeden Dichters leicht zu fassen und zu würdigen diente. Freylich bekommt man hier von manchen ältern Dichtern einen vortheilhaftern Begriff, als die eignen Sammlungen ihrer Werke gewähren, und wenn man die hier gewählten Stücke eines *Hofmannswaldau* nach Hn. *Matthissons* Recension gelesen hat, so kann man sich unmöglich vorstellen, dass eben dieser *Hofmannswaldau* auch Sonnette, wie folgendes, machen konnte (*Auserlesene Gedichte*, zweyter Theil, S. 296.):

Amanda, liebstes Kind, du Brustlatz kalter Herzen,
Der Liebe Feuerzeug, Goldschachtel, edle Zier!
Der Seufzer Blasebalg, der Thränen Löschpapier,
Sandbüchse meiner Pein, und Baumöl meiner Schmerzen!

Du Speise meiner Lust, du Flamme meiner Kerzen,
Schlafkühlchen meiner Ruh, der Phantasie Klystier,
Des Mundes Alicant, der Augen Lustrevier,
Der Complimente Sitz, du Meisterin im Scherzen;

Der Tugend Quodlibet, Kalender meiner Zeit,
Du tiefer Abgrund du, voll tausend guter Morgen,
Der Zungen Honigseim, des Herzens Marcipan,

Du kräftig Himmelsbrod, du Quell der Seligkeit,
Und wie man *sonsten* dich, mein Kind, beschreiben kann:
Lichtputze meiner Noth und Flederwisch der Sorgen.

Mit unverkennbarer Mühe hat Hr. *M.* durchgängig die besten *Ausgaben*, die bey den frühern Dichtern zum Theil sehr selten geworden sind, benutzt, und in den häufigen Verbesserungen eben so viel Sorgfalt für das Vergnügen der Leser, als seinen Kunstsinn bewährt. Was er sich, um dieses Werk durchaus lesbar zu machen, laut seiner Vorrede dabey vorsetzte: „den *Charakter* und *Geist* der abgekürzten oder veränderten Gedichte mit Schonung, und den guten Geschmack mit Achtung zu behandeln," ist ihm so wohl gelungen, dass die Eigenthümlichkeit der Stücke im Ganzen, indem sie durch seine Verbesserungen in einzelnen Stellen gewannen, doch nirgend verloren ging.

Da die so zahlreichen als glücklichen Varianten, welche die meisten Dichter dadurch gewonnen haben, nirgend in der Sammlung angezeigt sind, so thut es uns um so mehr leid, dass die Beschränkung des Raumes uns nöthigt, von diesem seltnen Talent des Hn. *M.*, auch mit der leisesten Hand zu verschönern, hier nur *einige* Beweise geben zu können.

In dem *Wekherlin*'schen Liede: *Stumme Rede der Liebe*, heisst es unter andern Sprachhärten und Nachlässigkeiten gegen die Prosodie, welche dem Dichter eigen waren, in der dritten Strophe des Originals:

Sollt aber jemand sich verdriessen
Ob unsrer *Lieb-Anblicke-Fahrt*,
So müssen wir uns denn begrüssen
Mit *dem* Geist *nach der Engel Art.*

In der Anthologie, wie *leicht* gebessert:

Sollt aber jemand sich verdriessen
Ob unsrer *Liebesblicke Fahrt*,
So müssen wir uns denn begrüssen
Nur mit dem Geist, nach Engelart.

In dem muntern Trinklied von *Opitz*, von dem wir uns übrigens nicht haben erklären können, warum es Hr. *M.* nicht *ganz* aufgenommen hat, haben die Verse:

Holla, *Junger*, geh und frage
Wo der beste Trunk mag seyn,
— — — —
Kaufe gleichfalls auch Melonen
Und vergiss des Zuckers nicht;
Schaue nur, dass nichts gebricht.
— — — —
Bitte meine guten Brüder
Auf die *Musik* und ein Glas;
Kein Ding schickt sich, dünkt mich, bass,
Als ein Trunk und gute Lieder.

gegenwärtig folgende Veredelung gewonnen:

Holla, Knabe, geh und frage
Wo der beste Trunk mag seyn,
— — — —
Bring auch duftende Melonen
Und vergiss des Zuckers nicht;
Achte nur, dass nichts gebricht.
— — — —
Bitte meine trauten Brüder
Auf Musik und auf ein Glas;
Keine Sache ziemt sich bass,
Als ein Trunk und gute Lieder.

In dem *Waldleben*, das aus seiner *Daphne* hier ausgezogen steht, ist das *Springen der Vögel* und *Adeliche Hetzen* glücklich in *Schwingen* und *adliches Ergetzen* umgeändert worden; und das Gedicht mit der Ueberschrift: *Mittelbahn*, hat unläugbar viel dadurch gewonnen, dass die erotischen Kehrreime:

Ein jeder lobe seinen Sinn,
Ich liebe meine Schäferin,

die mit dem übrigen, ganz didaktischen, Inhalte des Liedes gar nicht zusammenhängen, weggelassen worden sind.

Die von *Flemming* aus seinen poetischen Wäldern aufgenommenen Gedichte haben fast alle meisterhafte Verbesserungen erhalten. Statt der ersten Strophe in: *Frühling und Freundschaft*:

Sind *wir jetzt nicht in* dem Mayen;
In der *besten Jahres-Zeit*,
Da *man* alles *sich sieht* freuen,
Was sich *reget weit* und *breit*,
Da die stolze Welt sich putzt
Und im jungen Schmucke *stutzt.*

liest man jetzt:

Sind wir nicht im schönen Mayen?
In des Jahres Wonnezeit?
Da die Wipfel Blüten streuen,
Und was Odem hat, sich freut?
Da die stolze Welt sich schmückt
Und im Jugendreiz entzückt.

So wie in den *Lebenspflichten* statt:

Zeit hat Flügel *angebunden*,
Glücke steht auf *glattem Fuss*.

Und

Und die hat *nur vornen Haare*,
Die nicht allzeit kommt *im Jahre*,

nunmehr:

Amor's Lächeln währt Secunden;
Schlüpfrig ist Fortunens Fuss,
Und nur an der Stirne beut
Locken die Gelegenheit.

In dem Liede des Dichters: *Wie er wolle geküßt seyn?* welche alte Ueberschrift wir, beyläufig gesagt, statt der neuern: *Kußlehre*, beybehalten gewünscht hätten, weil das Gedicht eine *Antwort* ist, hat Hr. *Matthisson* das:

Nicht mit gar zu *fauler* Zungen,

durch: *träge* Zungen, gemildert, und den dritten Vers:

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
Dieſs macht Kummer, jenes Leid;
Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
Wie Adonis Venus reichte,

mit Fug und Recht ganz unterdrückt.

Riſi's Orpheus und *Tscherning's* Ode an einen Feldherrn haben in einzelnen unleidlichen Stellen gleichfalls ungemein gewonnen. Eben so der in der grossen Wahrheit seiner Darstellung zuweilen doch bis zum Unedeln derbe *Andreas Gryph*, besonders in seiner, 33 Strophen langen, *Rede aus seinem Grabe*, die Hr. *M.* um 22 Strophen verkürzt und unter der Aufschrift: *Der Todte an den Lebenden*, aufgenommen hat. Die 27 Strophen der Elegie von *Canitz* auf den Tod seiner ersten Gattin *(Doris)* sind auf 8 Strophen zusammengezogen, und für Verse, wie:

Helfte meines matten Lebens,
Doris, ist's denn ganz vergebens,
Dass ich kläglich um dich thu?
Kannst du noch in deiner Ruh
Die getreuen Seufzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grimm?
Ach so lass dein Schlummern stören!
Sieh dich einmal nach mir um!

jetzt folgende gesetzt worden:

O du Hälfte meines Lebens,
Ist mein Seufzen ganz vergebens?
Schwebtest du den Sternen zu?
Kannst in deiner Himmelsruh
Du der Liebe Jammer hören?
Rührt dich meiner Schickung Schmerz?
O so blicke von den Sphären,
Doris, tröstend erdenwärts!

Auch *Besser* hat unter der Feile des Herausgebers ganz vorzüglich gewonnen, wie wir durch mehrere Beweise an den in der Anthologie von ihm aufgenommenen Gedichten darthun könnten.

Doch unsre Ausstellung würde selbst wieder eine Anthologie werden, wenn wir alle die so glücklichen als zarten Veränderungen und Abkürzungen, die Berichtigungen falscher Bilder, Reime und Sprachformen, die Vernichtungen langweiliger Tautologieen und widriger Ausdrücke, wie überhaupt alle die Verbesserungen anführen wollten, die die sorgsame Pflege der eignen Kunst des Herausg. jeder matten, unedlen und fehlerhaften Stelle, ohne in der Eigenthümlichkeit des Originals etwas zu zerstören, ertheilt hat, und die ihm die Freunde der Poesie um so mehr danken müssen, als es bey den ältern unsrer Dichter oft mehr die dichterische Individualität ihres ganzen *Geistes* und *Lebens* ist, was die Bekanntschaft mit ihnen anziehend macht, als ihre einzelnen Gedichte selbst.

(Der Beschluss folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Nauck: *Handbuch der englischen Sprache und Literatur.* Neue Auflage. *Prosaischer* Theil. 1802. 592 S. *Poetischer* Theil. 1802. 680 S. gr. 8. (Beide Theile 3 Rthlr. 8 gr.)

Schon die *erste* Ausgabe dieses Handbuchs, welche im J. 1793. erschien, verdiente Beyfall und Dank. (S. A. L. Z. 1795. Nr. 100.) Gegenwärtige Auflage kann aber auf beides noch mehr rechnen, da die Hn. *Nolte* und *Ideler* ihr vor jener wesentliche Vorzüge und wichtige Zusätze zu geben gesucht haben. In dem prosaischen Theile liefern sie eine stattliche Reihe interessanter, charakteristischer und gröstentheils als Meisterstücke anerkannter Stellen aus englischen Classikern in Prose, namentlich aus *Addison*, *Aikin*, *Argyle*, *Blair*, *Bolingbroke*, *Brydone*, *Burnet*, *Burke*, *Campbell*, *Chatham*, *Chesterfield*, *Drysdale*, *Dryden*, *Ferguson*, *Fielding*, *Fox*, *Franklin*, *Gibbon*, *Gillies*, *Goldsmith*, *Gray*, *Harris*, *Hume*, *Johnson*, *Junius*, *Locke*, *Lyttelton*, *Mallet*, *Middleton*, *Montague*, *Pitt*, *Pope*, *Richardson*, *Robertson*, *Roscoe*, *Shaftesbury*, *Sheridan*, *Smith*, *Smollet*, *Steele*, *Sterne*, *Swift*, *Temple*, *Tillotson*, nach den besten Originalen abgedruckt, chronologisch geordnet.

Eben dies ist der Fall mit den Arbeiten und Bruchstücken der Dichter, namentlich: *Addison*, *Akenside*, *Armstrong*, *Barbauld*, *Beattie*, *Beresford*, *Blair*, *Bloomfield*, *Bruce*, *Butler*, *Carter*, *Chaucer*, *Churchill*, *Collins*, *Congreve*, *Cowley*, *Cunningham*, *Denham*, *Dodsley*, *Dryden*, *Dyer*, *Gay*, *Glover*, *Goldsmith*, *Grainger*, *Granville*, *Gray*, *Hammond*, *Hayley*, *Jago*, *Jerningham*, *Johnson*, *Logan*, *Lowth*, *Macpherson*, *Mallet*, *Mason*, *Mickle*, *Milton*, *Parnell*, *Penrose*, *Percy*, *Philips*, *Pomfret*, *Pope*, *Prior*, *Rochester*, *Roscommon*, *Shakspeare*, *Shenstone*, *Sheridan*, *Smart*, *Smollet*, *Spenser*, *Swift*, *Thomson*, *Tickell*, *Waller*, *Warton*, *Watts*, *Wolcott*, *Young*. In beiden Theilen haben auch die literarischen Notizen gewonnen. Am Schlusse findet man verschiedene, zum bequemern Gebrauch des ganzen Handbuchs dienende Verzeichnisse; auch einen Anhang, welcher Zusätze, Berichtigungen und Erläuterungen enthält. Dass dieses Werk sich vor vielen andern auch zum Unterricht in der englischen Sprache eignet, leuchtet von selbst ein.

STUTTGARDT, b. Vf.: *Les Charmes du Wurttemberg et de pluſieurs belles contrées de la Suabe et de la Suiſſe*; Ouvrage en lettres etc. par l'Abbé *Mozin*. 1803. 448 S. 8. (1 Fl. 30 Kr.)

Hr. Abbé *Mozin*, der ſich bereits durch eine ſehr brauchbare franzöſiſche Sprachlehre und andere belehrende Schriften um die Jugend verdient gemacht hat, liefert hier eine leſenswerthe Reiſebeſchreibung in Briefen. Seine Schreibart iſt einfach, natürlich und correct; ſein Vortrag belehrend und unterhaltend. Auch iſt der Vf. aufgeklärter und toleranter, als die meiſten andern ausgewanderten franzöſiſchen Geiſtlichen. Hier einige Proben davon: S. 54. *On touchoit peut-être au moment où la réunion (des diverſes religions) eût été facile, ſi Rome, ſi nos chefs, profitant de la circonſtance qui a rapproché les eſprits, avoient hâté cette heureuſe époque par une éclatante réforme dans notre diſcipline, en ſimplifiant le culte; en mettant de côté beaucoup de lois qui ſeroient meilleures aujourd'hui réduites en conſeils, et ſurtout en conſultant les moeurs de notre ſiècle et les progrès de la raiſon au ſujet du célibat, éternel obſtacle qui ferme la porte à la reconciliation des religions ſéparées.* S. 60. *Combien de Luthériens ou de Proteſtans brilleront un jour dans le Ciel, et feront la honte de tant de Catholiques! et combien de ceux-ci ſerviront, par leurs vertus, à confondre tant de Luthériens et de Proteſtans, qui n'ont pour eux aucune eſtime.* S. 62. *Mais, ce ne ſont pas ſeulement les ſectateurs des religions chrétiennes que je voudrois voir plus unis, je ſouhaiterois que notre religion et notre bienfaiſance ſe montraſſent également envers les juifs qui vivent parmi nous.* u. ſ. w.

Leſenswerth iſt auch der die Stelle einer Vorrede vertretende Rath, welcher jungen Leuten in Hinſicht auf die bequemſte und leichteſte Art zu reiſen gegeben wird.

* * *

BERLIN u. LEIPZIG, b. W. G. Korn: *Abhandlung über die menſchlichen Pflichten* in drey Büchern, aus dem Lateiniſchen des *Marcus Tullius Cicero* überſetzt von *Chriſtian Garve*. Neue vollſtändige Ausgabe. 1801. XVIII u. 250 S. *Philoſophiſche Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten*, von *Chr. Garve*. Anmerkungen zu dem *erſten* Buche. *Fünfte* vollſt. Ausg. 1801. 244 S. Anmerk. zu dem *zweyten* Buche. *Fünfte* vollſt. Ausg. 1801. 184 S. Anmerk. zu dem *dritten* Buche. — *Fünfte*, mit einigen Anmerk. und einer Abhandl. *über die Verbindung der Moral mit der Politik*, vermehrte Ausgabe. 1801. 223 u. 112 S. gr. 8. (2 Rthlr.) (S. A. L. Z. 1789. Nr. 20 u. 21.)

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Staatsrechtliche Betrachtungen über den Unterſchied zwiſchen Polizey- und Juſtiz-Sachen*. 1805. 76 S. 8. (10 gr.) — Dieſe zu Regensburg erſchienene Broſchüre verdankt ihre Entſtehung dem am 30. Nov. 1804. dictirten Fürſtl. Lübeckiſchen Recurs gegen den Reichshofrath, wobey es auf die Frage ankommt: *ob die Vertheilung einer Gemeinweide als bloſse Polizey-Sache zu behandeln ſey*, ſo daſs auf die Beſchwerde einzelner Gemeinds-Glieder kein rechtliches Verfahren Statt finde? — Die Gemeinde zu Eutin hatte ſich vereinigt, ihre Gemeinweide zu vertheilen. Nur über die *Art der Vertheilung* waren die Meinungen verſchieden. Die Majorität und mit dieſer die Fürſtl. Commiſſion wollte die Theilung nach dem Verhältniſs der bisherigen Weidebenutzung machen. Die mindere Zahl der Gemeindsglieder hingegen behauptete, daſs ſolche (im Gefolg einer alten Weide-Ordnung von 1729., auf welche die Commiſſion ſich ebenfalls berief) nach dem Hausſchoſſe geſchehen müſſe, ward aber von der Juſtizkanzley damit angebrachtermaſsen abgewieſen, und wendete ſich daher durch Berufung an den Reichshofrath. Auf erſtatteten Bericht — worin die Vertheilung als ein zum Juſtizweg nicht gehöriger Landes-Oekonomie- und Polizey-Gegenſtand betrachtet wurde — ward die Appellation mittelſt Reſcripts vom 2. Dec. 1800. angenommen, und der Juſtizkanzley aufgegeben, den Appellanten das rechtliche Gehör zu eröffnen. — In dieſem Erkenntniſs (wogegen der obige Recurs ergriffen worden iſt) wird der Satz: daſs die Vertheilungsart der Gemeinheit zur Polizey gehöre, für unſtatthaft erklärt. Der Vf. jener Schrift nimmt daher dieſen Satz in Schutz, und ſtellt — nach vorläufiger Erörterung *a*) der allgemeinen Staatsrechts-Principien in Landes-Cultur-Angelegenheiten, und *b*) des deutſchen Reichsgeſetze in Landes-Oekonomie-, Regierungs- und Polizey-Sachen — den Grundſatz auf: daſs nicht nur die Aufhebung der Gemeinheiten überhaupt, ſondern auch die Beſtimmung des Verhältniſſes, *wie* getheilt werden ſolle? — zur Polizey-Gewalt gehöre, und hieraus keine Rechts-Sache gemacht werden könne. Wenn man aber auch zugiebt, daſs die höchſte Polizey-Gewalt zur Beförderung der Landes-Cultur die Aufhebung der Gemeinheiten anordnen dürfe: ſo wird doch die Vertheilung ſelbſt ſich nach Rechtsverhältniſſen richten, und nach dem Maſsſtab der bisherigen Nutzungs-Antheile geſchehen müſſen, wenn nicht die Mitglieder ſich wegen eines andern vereinigt haben. Wird nun eins oder mehrere derſelben in dieſem Verhältniſs verkürzt: ſo muſs ihnen ein Klagerecht zuſtehen, mithin der urſprüngliche Polizey-Gegenſtand zur Juſtiz-Sache werden. Der Vf. führt für ſeinen Gegenſatz S. 48. dieſen unzureichenden Grund an: „daſs es dem Staate nicht gleichgültig ſeyn könne, auf welche Weiſe ein, zur Wohlfahrt des Ganzen gegebenes, Geſetz ausgeführt werde? und daſs dieſe Anwendung als Theil zum Ganzen, als Mittel zum Zweck gehöre." Er giebt jedoch zu, daſs der Landesherr das ſpecielle Recht keines Menſchen verletzen und ſowohl auf Zeiten als Perſonen und Vermögen Rückſicht nehmen müſſe. Seine Behauptung paſst auch nicht zu dem Unterſchied, welchen er S 39—45. in Uebereinſtimmung mit ältern und neuern Rechtslehrern zwiſchen *Polizey-* und *Juſtiz-*Sachen annimmt, wonach jene nur das *allgemeine* Intereſſe des Staats oder ganzer Gemeinden, — dieſe aber das einſchlagende *beſondere Intereſſe* einzelner Claſſen und Individuen betreffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Julius 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Lyrische Anthologie*, herausgegeben von *Friedrich Matthisson* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 201. *abgebrochenen Recension.*)

Allgemeinen Beyfall verdient der Herausgeber auch dafür, dass er in den Werken der neuern Dichter nicht selten die frühern Lesarten den spätern vorzog, wenn, wie das so häufig der Fall ist, die kälteste Kritik in diesen wieder schlimm gemacht hätte, was die wärmste Begeisterung in jenen Gutes hervorbrachte. Für das *wahre* poetische Genie ist die Selbstkritik gewiss immer ein gefahrvolles Geschäft. Namentlich entrissen *Ramler* und *Bürger* in solchem Streben nach einer Correctheit, mit eigner Hand, so manches frische Blatt ihrem Lorbeer wieder, indem sie der Warnung nicht horchten, welche *Göthe* so einfach schön den Dichtern in seinem Tasso giebt, wenn es den Alphons zu ihm sagen lässt:

— — *Nur hüte dich,*
Durch allzustrengen Fleiss die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt!

So hat unter andern in der neuen *Sander*'schen Ausgabe von *Ramler's* poetischen Werken die Ode an den Granatapfel in den Versen:

Wohlan Ihr Sterblichen! erforscht die Zahlen
Der Sphären, sagt den Winden ihren Lauf;
Wägt euren Mond, zerspaltet Sonnenstrahlen,
Deckt die Geburt des alten Goldes auf;
Erhebt Euch an der Wesen Kette
Bis dahin, wo den höchsten Ring
Zeus an sein Ruhebette
Zu seinen Füsen hing.

folgende matte Veränderung ihres Schlusses erhalten:

Verfolgt der Wesen lange Kette
Bis an den *allerhöchsten* Ring,
Der an Zeus Ruhebette
Hängt, hangen wird und hing.

Und die nächste Strophe, welche die *alte* Ausgabe enthielt:

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret,
Athen an Geist, voll Muth wie Sparta war;
Es zog, von Kastors Liede gern verführet,
Zum Kampf hinaus mit aufgebundnem Haar;
Die Feinde, die den Kampf verloren,
Erwiederten, nicht ohne Neid:
Die Stadt sey nur geboren
Zu Waffen und zum Streit.

ist in der *neuern* ganz gestrichen worden. Eben so heisst es, um nur noch ein Beyspiel anzuführen, in der *Ode auf ein Geschütz*, wo es sonst so schauerlich lebhaft lautete:

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den grosen Ahnherrn eines grösern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah' ich; ihre Lieder
Ihr Fest bey jedem Freudenmahl
Ist *er*, der wider sechs Monarchen ficht und wider
Satrapen ohne Zahl.

jetzt also:

Schon wär ich diesen immer neuen Scenen,
Womit das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrissen, und dem Arm der Freundschaft und den schönen
Entwürfen, halb vollführt.

Schon sah ich, rings von Stygischen Gewässern
Umwunden, das geheime Feld
Elysiens; den grosen Ahnherrn eines grösern
Urenkels, und sein Zelt

Voll wackrer Brennen sah ich, hörte Lieder
Von ihm, bey jedem Freudenmahl,
Von ihm, der wider sechs Monarchen ficht und wider
Satrapen ohne Zahl.

Wer wollte es Hn. *M.* nicht Dank wissen, dass er hier, wie an so viel ähnlichen andern Stellen, den *ursprünglichen* Text des Dichters in seiner Anthologie wieder hergestellt hat.

Aber Hr. *M.* hat nicht nur so manchen der edleren deutschen Sänger der Vergessenheit entzogen; sondern auch manchen fast zuerst in die Bekanntschaft des Publicums eingeführt, wie den noch zu wenig als Dichter gekannten Maler *Müller* in Rom, dessen Bekanntschaft zu suchen, schon folgende Ode, die wir hier aus der Anthologie abschreiben, jeden Freund der Poesie einladen muss.

Der Riese Rodan.

An des nie besiegten Rodans Felsenwohnung
Wildert Grab an Grab.
In des Waldbachs Welle starrt der Eiche
Wurzelbart herab.

Schwarzes nie vom Himmelslicht geküsstes Dunkel
Graust im Thalgesträuch;
Aechzend wallen der Erschlagnen Geister
Dort, wie Nebel bleich.

Stolz am Stamm der Buche ſteht der Ueberwinder,
Blutig trieft ſein Stahl;
Ihm zu Füſsen röchelt ein erlegner
Jüngling Todesqual.

Jubelnd greift der Sieger in die goldnen Saiten,
Furchtbar wogt der Klang;
Von des düſtern Thals bebuſchter Klippe
Horch ich dem Geſang:

„Welch Gebirg erzog dich, ſtolzer Lanzenſchwinger,
Welcher Felſenſchacht
Trägt an ſeinem Eingang goldne Waffen,
Beute deiner Schlacht?

Deine Mutter, ſchlug mit Flügeln ſie die Wolke,
Als ein Drache? wie,
Oder ſchnaubte zottig ſie durch Wälder,
Theilte Wogen ſie?

Oder ſtrickte ſie um ſchwarzverglühte Felſen,
Ihren Schlangenleib?
Uebermenſchlich ſtark ſind deine Glieder;
Dich gebar kein Weib!

Jüngling! wie des Mondes bleiche Strahlenſcheibe,
Bey des Aetna's Gluth,
Liegt dein blaſſes Angeſicht im Staube,
Schön beſprengt mit Blut!

Blutig dein Gewand, dein Schild und goldner Panzer,
Purpurroth dein Speer!
Menſchenſöhne fälltest du, doch, Jüngling,
Warum kamſt du her?

Warum kamſt du her zu Rodans Felſenwohnung,
Wo bey jedem Schritt,
Allen, die ihm Fehde dräuen, der kalte
Tod entgegen tritt?" —

Und dieſer wilde, wahrhaft Oſſianiſche Heldengeſang ſteht neben einigen Anakreontiſchen Liedern, die wieder ſo zarten und ſüſsen Inhalts ſind, daſs der Unkundige ſie nicht für die Poeſie deſſelben Dichters würde halten können. Ein Umfang ſeiner Kunſt, der den Wunſch natürlich macht, daſs Hr. *Müller* uns endlich einmal mit einer *Sammlung* ſeiner meiſt gar nicht, oder nur ſehr zerſtreut und anonym in den Druck gekommenen Gedichte beſchenken möge.

Wir hoffen nun, unſere Leſer in den Stand geſetzt zu haben, den poetiſchen Reichthum, der in dieſer claſſiſchen Anthologie niedergelegt iſt, ſo viel es durch eine Recenſion geſchehen kann, aus der unſrigen vorläufig zu überſchauen. So groſs er ſchon iſt: ſo kann man doch nicht umhin zu wünſchen, daſs bey den vornehmſten, ältern oder neuern, Dichtern, die Auswahl noch reicher ausgefallen ſeyn möchte. Ungern haben wir z. B. *Bürger's* hohes Lied, wie bey *Weckherlin* den *betrognen Amor* und den *Wechſelgeſang zwiſchen Philodor und Myrta* vermiſst. So bey *Opitz* die fehlenden *Strophen* ſeines *Trinkliedes*, und die gar rührende *Klage des Schäfers*

Iſt irgend zu erfragen
Ein Schäfer um den Rain, u. ſ. w.

Auch würden mehrere Strophen, die für ſich beſtehen, aus ſeinem *Troſtgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs* und ſeinem *Lob des Landlebens* hier eine Stelle verdient haben; beſonders aber das ungemein artige Hirtenlied aus ſeiner Daphne:

Kein ſchnelles Wild, das in den Büſchen lebt,
Dem Gras die Nahrung giebt;
Kein Vogel auch, der in den Wolken ſchwebt,
Kein Fiſch bleibt *unverliebt*.
Nichts iſt, was wohnt auf Erden,
Was Luft und Meer durchſtreicht,
Was iſt und noch ſoll werden,
Das nicht der Liebe weicht u. ſ. w.

Von *Flemming* hätten wir gern noch ſein kraftvolles, ſelbſt jetzt ja noch viel geſungenes geiſtliches Lied: *In allen meinen Thaten* u. ſ. w., ſo wie die *Elegie an ſein Vaterland*, einige ſeiner Sonnete, und einzelne Stellen aus den Gedichten, in denen er die Gefahren ſeiner Reiſe nach Perſien ſchildert, hier wieder gefunden. — Der nicht bloſs als epigrammatiſcher Dichter denkwürdige *Logau* fehlt ganz, eben ſo *Chriſtian Gryph*, *Duſch*, *Henſler*, *Overbeck*, *Tſcharner*, und von *Andreas Gryph*, deſſen wahrhaft dramatiſches Genie mehr anerkannt werden ſollte, würden noch einzelne „*Reyen*," d. i. *Chöre*, aus ſeinen Trauerſpielen, unter andern der *Chor der Höflinge* aus ſeinem *Leo Arminius* am Schluſſe des zweyten Acts, aufzunehmen geweſen ſeyn. Bey den *neuern* Dichtern erſter Gröſse wäre es vornehmlich dankenswerth, wenn Hr. *M.* Alles das in ſeine Sammlung aufgenommen hätte, was nicht in ihre *eignen* gekommen iſt, wie vor allen andern bey *Göthe*, deſſen muſterhafte *Legende* z. B mit ſo vielen andern trefflichen Liedern aus den *Schillerſchen Muſenalmanachen* und mehrern verſchiedenen Taſchenbüchern, in der nachläſſigen Sammlung des ſiebenten Bandes ſeiner neuen Schriften *nicht* befindlich ſind. — Doch, Hr. *M.* bringt uns wahrſcheinlich bald dieſes und andres Schöne in den noch zu erwartenden Theilen oder in einem beſondern Supplementband noch nach; und uns bliebe dann nur noch der Wunſch, daſs bey einer *zweyten* Ausgabe des Werks, welche uns der innere Werth und der ausgezeichnete Beyfall deſſelben verſprechen, dieſe Nachträge überall an den gehörigen Orten eingeſchaltet werden mögen, damit die Unannehmlichkeit, *einen* Dichter in *zwey* Bänden aufſuchen zu müſſen, gehoben würde.

In Hinſicht auf dieſe *neue*, vielleicht in Kurzem zu erwartende Ausgabe, können wir nicht unterlaſſen, hier auch zu erinnern, daſs es zweckmäſsiger ſeyn dürfte, wenn der Herausg. den biographiſchen Notizen über ſeine Dichter zugleich durchgängig auch die Anzeige der beſten Ausgaben ihrer Werke, ſie ſelbſt aber, ſeinem eignen Plane gemäſser, mehr nach poetiſchen *Schulen*, als nach einer ſo *ſtreng* chronologiſchen Folge, die überdem Lebende und Todte unter einander bringen muſste, geordnet hätte. Zwar ſtehn die *ältern* Geiſtesverwandten: *Opitz*, *Flemming*, *Weckherlin* u. a. noch ſo ziemlich beyſammen, aber die Kunſtgenoſſen des Kreiſes, den *Bürger*, *Gotter*, *Hölty*, *Voſs*, *Miller*, *Hahn*, *Brückner* und die Grafen *Stollberg* vereinigt ſchlieſsen, wünſcht man billig hier auch neben einander verſammelt zu ſehen, und wem

wird

wird es nicht auffallen, *Wieland* zwiſchen *Kazner* und *Willamov*, und *Göthe* in der Nachbarſchaft mit *Sprickmann* und *Küttner* in einer ſolchen Gallerie aufgeſtellt zu finden?

Uebrigens entſpricht die äuſsere Eleganz dieſes mit zierlichen Viguetten von Lips ausgeſtatteten Werks dem Werthe ſeines Inhalts, und macht es auch in dieſer Hinſicht der Weihe würdig; die ihm Hr. *M.* in der vorangeſetzten Zueignung an die regierende Fürſtin zu Anhalt-Deſſau gegeben hat.

Wie reich die Flur an Blumen auch ſey, nur der Kunſtbegabten Hand gelingt ein ſolcher Kranz; und ſo ſchlieſsen wir unſre Anzeige mit dem gerechten Wunſche, daſs dieſe Anthologie, wie ſie recht eigentlich der Nation angehört, auch bald ein allgemeines *National-Buch* für uns Deutſche werden möge.

HAMBURG, in Comm. b. Schmidt: *L. F. Jauffret's Idyllen und Erzählungen.* Franzöſiſch und deutſch. *Erſter* Theil. LI u. 163 S. *Zweyter* Theil. 223 S. *Dritter* Theil. 211 S. *Vierter* Theil. 217 S. 1803. 12. (2 Rthlr.)

Jauffret gab dieſe Sammlung, beſtehend aus Idyllen, Erzählungen, Fabeln und einer Abhandlung über die Idylle, welche ſich gröſstentheils mit Analyſirung der Schönheiten in *Geſsner's* Idyllen beſchäftigt, als junger Mann von zwanzig Jahren unter dem Titel *les Charmes de l'Enfance* heraus. Sie gehören zu den ſeltnen Erzeugniſſen ſanfter und zärtlicher Art, welche die Zeit des Blut- und Schreckens-Syſtems hervorgebracht hat; ſie fanden Beyfall und machten wiederholte Auflagen nöthig. Auch erſchien bereits 1796. eine Ueberſetzung davon in Wien, die aber für weniger treu und vollſtändig, als die gegenwärtige ausgegeben wird. Die Ausgabe, welche wir hier anzeigen, iſt in Paris bey Huguin gedruckt, und iſt der Erſtling einer von dieſem dort errichteten deutſchen Druckerey. Die Ueberſetzung iſt, ſo weit wir verglichen haben, lesbar und treu, und kann, ſo wie ſie hier neben die Urſchrift geſtellt iſt, den Deutſch lernenden Franzoſen und den Franzöſiſch lernenden Deutſchen nützliche Dienſte leiſten. Bey einzelnen Stellen fanden wir doch den Ausdruck verfehlt, wie Th. 1. S. XLI., wo der idylliſchen Deshoulières *une fraîcheur ſans égale* zugeſchrieben wird, welches der Ueb. giebt: „ſie zeichnen ſich durch unvergleichliche Neuheit aus." Th. 3. S. 23.: *Vous dont le coeur, ſemblable à un lys, a toute la candeur de l'innocence.* „Du deren Herz, gleich einer Lilie, alle Redlichkeit der Unſchuld beſitzt."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEILBRONN u. ROTHENBURG *ob der Tauber*, b. Claſs: *Geſchichte des Glaubens älterer und neuerer nichtchriſtlicher Völker an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode, an Geſpenſter, Engel, Mittelgeiſter und Teufel,* von *Ernſt Simon*, des hohen deutſchen Ordens Prieſter, wirklichem geiſtlichen Rath u. Pfarrer zu Kocherthürn in Franken. 1803. 316 S. 8. ohne die Vorrede. (1 Rthlr.)

Nach dem Hauptinhalte und Zweck des Vfs. ſollte der Titel auf die Geſchichte des Glaubens an Geſpenſter eingeſchränkt ſeyn. Was hier von den Vorſtellungsarten über die Seele und deren Fortdauer erwähnt wird, dient nur dem Uebrigen zur Einleitung; und dem Glauben an Engel und Teufel iſt ein *zweyter* Theil beſtimmt, wie erſt in der Einleitung geſagt wird. Der Geſpenſterglaube hat ehedem mehr als zu viel gelehrte Hände und Köpfe beſchäftigt, doch mehr in dogmatiſcher Hinſicht, um die Wirklichkeit der Geſpenſter entweder zu beweiſen, oder zu widerlegen. Eine bloſs geſchichtliche Betrachtung dieſes Gegenſtandes von allen Seiten und Rückſichten, als ein Theil der Naturbeſchreibung des Menſchen in dem rohen, unaufgeklärten Zuſtande, iſt bisher mehr vernachläſſigt worden, obgleich ſie die einzige Seite iſt, von welcher er für die höhere Cultur unſerer Zeiten noch Intereſſe hat. Wenn der Vf. des vor uns liegenden Werkes dieſe Idee ganz rein aufgefaſst, neben dem Sammlerfleiſse auch noch einen verarbeitenden Geiſt zur Ausführung mitgebracht, und ſich nicht durch einen andern Nebenzweck zerſtreuet hätte: ſo würde es noch weit intereſſanter und verdienſtlicher geworden ſeyn. Itzt hat er bloſs aus einer Menge von Büchern, vorzüglich Reiſebeſchreibungen, welche ihm gröſstentheils ſeine eigne anſehnliche Bibliothek darbot, alles, was ſich auf den Glauben an Geſpenſter bezieht, mit ausdauerndem Fleiſse geſammelt, unter einige beſtimmte Abtheilungen geordnet, und dem Texte Noten mit reichlichen Citationen beygefügt. Die Kapitel enthalten gröſstentheils alle verſchiedenen Seiten, auf welche dieſer Aberglaube ſich äuſsert. *Erſtes* Kap.: Von den Meinungen und Begriffen der wilden und fremden Völker über des Menſchen Seele und derſelben Fortdauer nach dem Tode. *Zweytes* Kap.: Von dem Urſprung und der Entſtehung des Geſpenſterglaubens. *Drittes* Kap.: Von den verſchiedenen Begriffen der Völker über Geſpenſter. *Viertes* Kap.: Von den vorgeblichen Aufenthaltsörtern der Geſpenſter. *Fünftes* Kap.: Von der Zeit der Geſpenſter-Erſcheinungen. *Sechſtes* Kap.: Von den verſchiedenen Geſtalten, in welchen nach der Völker Meinung die Geſpenſter erſcheinen. *Siebentes* Kap.: Von den Eigenſchaften der Geſpenſter, derſelben Gut- oder Bösartigkeit, und von ihrer Macht über die Menſchen. *Achtes* Kap.: Von der Art und Weiſe der Völker, Umgang mit den Geſpenſtern zu pflegen, ſie hervorzurufen und zu beſchwören. *Neuntes* Kap.: Von den vorzüglichſten Mitteln der Völker, die Geſpenſter zu vertreiben. *Zehntes* Kap.: Von Thier-Geſpenſtern. *Elftes* Kap.: Von dem Miſsbrauche alter und neuer Völker, durch Geſpenſter-Märchen und gemachte Popanzen andere Menſchen, beſonders Kinder, in Furcht zu ſetzen. Ueber alle dieſe

dieſe Gegenſtände findet man in dieſen Kapiteln einen ziemlich reichen Vorrath aus allerley Schriften zuſammengetragen; nur iſt es gröſstentheils doch nur roher, noch nicht verarbeiteter Stoff, hingelegt und zuſammengeſtellt für den, der das Geſammelte weiter benutzen will, nicht einmal ſelbſt immer mit gehöriger kritiſcher Scheidung und Berichtigung. Nur einige Belege. S. 164. wird geſagt, die Römer hätten zu den gottloſen Seelen, welche verurtheilt werden, nach ihrem Hinſcheiden als ſcheuſsliche Geſpenſter die armen Sterblichen zu plagen, die Eroberer und Helden gerechnet. Dieſes ſoll aus *Tertullians* Worten erhellen: *quod apud verorum fortium buſta abnoctarint gentiles et mortuos non raro ad ſepulturam viſos!!* Eben ſo wenig ſtimmt dieſes mit dem kriegeriſchen Charakter der alten nordiſchen Völker überein, und das dafür angeführte Zeugniſs *Schützens* in ſeinem Lehrbegriff muſs geſtrichen werden. S. 185. leſen wir: Aus Zuneigung zu den Todten gebrauchten die Griechen und Römer nicht nur Bohnen zu ihren Todten-Eſſen, ſondern lieſsen auch in denſelben (in den Bohnen?) die Manen der Verſtorbenen ruhen; die *Flamines diales* durften ſie daher ſogar nicht anrühren und nicht nennen. (Hierbey iſt *Feſt. Pompon.*, ſoll heiſsen *Pompeius*, citirt, der aber nichts von dem Beweggrunde, warum Bohnen bey den Begräbniſsmalen gegeſſen wurden, ſagt.) *Diogenes Laertius* beweiſt dieſes mit einem Beyſpiel von *Pythagoras:* dieſer Weltweiſe ward einſt von einigen Mördern verfolgt; er hätte ſich in einen nahen Bohnenacker flüchten, daſelbſt wohl verbergen und retten können; aber er wollte ſich lieber todtſchlagen laſſen, als daſs er die Bohnen, in welchen ſeiner Meinung nach die Seelen der Verſtorbenen ruheten, hätte zertreten ſollen. Hierbey iſt nicht *Diogenes*, ſondern *Plinius Hiſt. Nat.* XVIII. c. 12. angeführt, der die Sache ganz anders berichtet. Die S. 186. aus *Plutarch de oraculorum defectu* erzählte Geſchichte weicht ebenfalls in einigen Haupt- und Nebenpunkten ab. S. 219. werden einige Völker genannt, welche ſich vor Geſpenſtern nicht fürchten ſollen, wie gewiſſe Reiſende berichten. Der Vf. bezweifelt jedoch ihre Ausſage, weil der Geſpenſterglaube nicht von Furcht zu trennen ſey. Gleichwohl ſetzt er hinzu: *und man weiſs, daſs oft Dummheit die Stelle des Muths vertritt*, wodurch er ſein eignes Gegenräſonnement entkräftet. Solche Fehler, zu welchen noch eine ungeheure Menge Druckfehler, vorzüglich in den vielen Eigennamen, von denen nur wenige am Ende berichtigt ſind, und Fehler gegen die Sprache, welche der Vf. nicht ganz correct ſchreibt, ſchränken den Gebrauch des Buches ſehr ein. Am wenigſten möchte es als angenehmes und unterhaltendes Leſebuch zu empfehlen ſeyn, wozu es der Vf., der ſich durchgängig als ein aufgeklärter, ſelbſt über die Vorurtheile ſeines Standes erhebender Kopf zeiget, aus menſchenfreundlicher Abſicht beſtimmt hatte. Er wünſchte nämlich, durch die geſchichtliche Darſtellung des Aberglaubens meiſtens roher und uncultivirter Völker zur Ausrottung dieſes Unkrauts aus den Köpfen ſeiner Leſer mitzuwirken; welcher Zweck aber gewiſs eine ganz andere Verarbeitung des Stoffes erfordert hätte.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Leipzig*, b. Hartknoch: *Aphorismen über das Recht der Patrimonial-Herrſchaften in Churſachſen, ihre Gerichts-Verwalter willkürlich zu entlaſſen.* 1805. 1½ Bog. 8. (4 gr.) — Bey der Verſammlung der Landſtände Kurſachſens zu Anfange des jetzigen Jahres ward durch ein landesherrliches Decret den Patrimonial-Herrſchaften in Kurſachſen das Recht ertheilt, ihre Gerichtsverwalter, ohne daſs ſie eine Urſache anzugeben nöthig hätten, ihres Amts zu entſetzen. Dieſes ganz eigne Decret, wodurch die Gerichts-Pflege ganz in die Willkür der Gerichtsherrn geſetzt, alſo von Privatperſonen abhängig gemacht wird, veranlaſste gegenwärtige Aphorismen, deren Endzweck vorzüglich dahin geht, den Grundſatz feſtzuſetzen, daſs das Amt des Richters, alſo auch des Gerichtsverwalters auf dem Lande, ein öffentliches Amt, und der, welcher daſſelbe bekleidet, ein Diener des Staats ſey, und daher von einer Privatperſon nicht abhängig gemacht werden könne. Dabey werden die zwey Gründe, welche die Gegner als unumſtöſslich betrachten, nämlich die Vertretung der Handlung des Juſtitiars von Seiten der Gerichtsherrſchaft, und daſs die Uebertragung der Gerichtspflege an die Juſtitiarien ein Mandatum derſelben ſey, widerlegt. Wegen der erſtern, ſagt der Vf., könne ſich der Gerichtsherr auf andere Weiſe, etwa durch Caution (die jedoch Rec. nicht überall anwendbar findet, da der Unbemittelte dadurch von den Gerichtshalter-Stellen oft ausgeſchloſſen ſeyn würde), durch eigne Concurrenz bey Conſens-Ertheilungen, eigne Annahme der Depoſiten-Gelder u. dgl. vorſehen. Die Grundſätze vom Mandat aber und die Verhältniſſe zwiſchen *Mandans* und *Mandatar* findet der Vf. nicht einmal in der Landes-Verfaſſung gegründet. Rec. ſtimmt hiermit völlig überein, fügt aber noch einen Hauptgrund, den der Vf. vergeſſen hat, hinzu, daſs nämlich ſodann, wenn man hier ein Mandatum annehmen wollte, der Gerichtsherr in den Irrungen mit ſeinen Unterthanen jederzeit Richter in ſeiner eignen Sache ſeyn würde; denn, wenn gleich die *Entſcheidung* ſolcher Streitigkeiten in Kurſachſen dem Juſtitiar unterſagt iſt, ſo bleibt er doch ſchon bey der bloſsen Direction des Proceſſes und noch mehr bey Straf-Auflagen und der Vollſtreckung des Urthels *judex in propria cauſa*, und das ganze Verfahren leidet offenbar an einer unheilbaren Nichtigkeit. Rec. wünſcht, daſs dieſe Blätter Etwas zur Beherzigung der darin vorgetragenen Meinung beytragen mögen, da die Grundſätze nicht allein in der Natur der Sache liegen, ſondern auch ſchon längſt in andern Ländern, z. B. in den preuſsiſchen Staaten, anerkannt ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Julius 1805.

OEKONOMIE.

PRAG, b. Calve: *Abhandlung über die Erziehung, Pflege und Schnitt der Obſtbäume, am Spaliere und als Pyramiden.* Aus dem Franzöſiſchen; Letzteres nach der neueſten Anweiſung des Herrn *Calvel* in Paris. Ueberſetzt, und mit Verbeſſerungen und Zuſätzen vermehrt, von *J. V. Sickler*, Pfarrer u. ſ. w. 1803. 2 u. 219 S. 8. m. 4 Kpft. (18 gr.)

Eigentlich ſind hier *zwey* Bücher *zweyer* verſchiedenen Schriftſteller in Eins gebracht. Das *erſte* Buch von 64 Seiten unter dem beſondern Titel: *Erſte* Abtheilung: *Abhandlung über die Erziehung, Pflege, und (den) Schnitt der Obſtbäume am Spalier:* iſt eigentlich eine *zweyte* Auflage des Buchs eines Unbekannten, nach der Angabe des Verlegers von einem ehemaligen franzöſiſchen Gärtner. Es führte bey der *erſten* Ausgabe den Titel: *Beobachtungen über die Erziehung der Obſtbäume am Spaliere;* und erſcheinet hier mit verſchiedenen nicht unerheblichen Zuſätzen des Herausgebers zum zweytenmale. Es ſetzt eine Beobachtung voraus, die man nie aus dem Geſichte verlieren muſs: nämlich daſs die Richtung des Baumſaftes in allen Pflanzen ein ſenkrechtes Emporſtreben ſey, und daſs alſo jeder Aſt in dem Maſse, als er ſich der ſenkrechten Stellung nähert, an Stärke zunehmen, und in dem Verhältniſſe, als man ihn davon entfernt, ſchwach werden wird. Der Vf. giebt dann in verſchiedenen Kapiteln allgemeine Beobachtungen über die Obſtbaumzucht, die freylich ſehr kurz ſind, aber durch den Herausgeber mehrere gute Zuſätze erhalten haben, wie auch vorläufige Beobachtungen zur Zucht der Spaliere, und eine Klaſſificirung der Bäume die man zu Spalieren ziehet, in wenigen Zeilen, denen der Herausgeber nur eine berichtigende Anmerkung beyfügt. Beym *fünften* Kapitel von der Zucht eines Spaliers, welcher auf altem Holze und Schöſslingen Früchte trägt, handelt der Vf. von dem Beſchneiden im *erſten*, *zweyten* und *dritten* Jahrgange, und empfiehlt hier die Bildung eines Baumes nach dem ſogenannten *Hertzuge*, ſo daſs er dem Grundſatze im *erſten* Kapitel widerſpricht, wogegen der Herausgeber dem ſogenannten *Gabelzuge* den Vorzug giebt. Das *ſechste* Kapitel handelt von der Nothwendigkeit der wagerechten Stellung der Spalieräſte. Das *ſiebente* Kapitel endlich von der Zucht der Bäume zu Spalieren, welche nur auf jungem Holze Früchte tragen; alles zu kurz abgehandelt, um völlig befriedigend zu ſeyn.

Die *zweyte* Abtheilung dieſes Buchs enthält eine Ueberſetzung eines der neueſten franzöſiſchen Bücher über die Pyramidenzucht der Bäume. Es führt die beſondere Aufſchrift: *von den als Pyramiden gezogenen Fruchtbäumen gemeiniglich Rockenbäume (Quenouilles) genannt. Mit der Art, alle Fruchtbäume, die aus Kernen oder Steinen wachſen, unter dieſer Geſtalt zu erziehen, und daraus einen Gegenſtand des Nutzens und Vergnügens zu machen*, von *Stephan Calvel*. — Nach einer kurzen Einleitung handelt der Vf. von den Pyramidenbäumen und ihrer Bildung; von den Urſachen, welche die Bäume fehlerhaft machen, wenn man ſich vorgenommen (hat), ſie zu Pyramiden zu ziehen; von dem Nachtheile, der für die Bäume daher entſteht, wenn ſie aus Mangel der nöthigen Sorgfalt in den Baumſchulen herausgeriſſen werden; von der Verſetzung der Pyramidenbäume; von der Bildung und Erziehung der Pyramidenbäume; von dem Vortheile junge Bäumchen zu pflanzen, und ihnen die Geſtalt zu geben, die man haben will, und deren immer in Bereitſchaft zu haben, andere zu erſetzen; von den Mitteln fehlerhaften Bäumen die Pyramidengeſtalt zu geben, wenn ſie derſelben fähig ſind; von den Fruchtbäumen, denen man eine Pyramidengeſtalt geben kann; und von Pflanzung der Pyramidenfruchtbäume in Alleen oder Baumgärten. — Der Ueberſetzer hat nur wenige Anmerkungen beygefügt, und ſie waren auch wirklich entbehrlich, weil der Vf. ſeinen Gegenſtand ſo vollſtändig bearbeitet hat, daſs nur wenig zu wünſchen übrig bleibt. Selbſt ſolche Gartenliebhaber, die nun gerade nicht entſchloſſen ſind, mit ihren Bäumen zu tändeln, und ſie in Pyramiden zu verwandeln, werden in dieſem Buche mancherley finden, was zur Obſtbaumzucht überhaupt gehört, und es mit Nutzen leſen. Ein einziges mal, nämlich am Schluſſe des *ſiebenten* Kapitels, hat der Ueberſetzer eine weitläuftige Note beygefügt, und eine leichte Methode angegeben, mangelnde Aeſte an einem Pyramidenbaume zu erſetzen, da die Methode, die der Vf. vorſchlägt, theils zu weitläuftig, theils zu gekünſtelt iſt. Hier giebt der Ueberſetzer einen doppelten Vorſchlag zur vortheilhaften Oculirmethode *aus dem deutſchen Obſtgärtner*, welcher zugleich auf der einen Kupfertafel erläutert wird. An einigen andern Stellen wäre eine Anmerkung nicht überflüſſig geweſen. So will z. B. der Vf. die *Pfahlwurzel* mancher Bäume (S. 90.) nicht abſchneiden, weil ſie zur Entwickelung des Stammes unentbehrlich ſey; und gleichwohl ſagt er S. 101. daſs er ſie, wenn ſie zu lang iſt, krümme; ja S. 105. behauptet er ſo gar: daſs eine abgeſchnittene Pfahlwurzel durch das Anhäufen des Saftes neue Seiten-

wurzeln treibe, *und dieſes wären eben ſo viele Triebfedern des Wachsthums, welche man dem Stamme verſchaffe, der nun einen viel beſſer bearbeiteten Schaft erhalte, weil er näher an der Oberfläche geſammelt werde.* Iſt das nicht wahrer Widerſpruch? und lehret die letzte Behauptung nicht offenbar den groſsen Nutzen einer abgeſchnittenen Pfahlwurzel? Das beſtätiget auch die Analogie an andern Pflanzen. S. 98. ertheilt der Vf. den Rath, Bäume, wenn ſie an den Ort gebracht ſind, wo ſie immer bleiben ſollen, anzufeuchten (beſſer noch iſt das Einſchlemmen beym Pflanzen derſelben) und zwar mit Miſtjauche, oder, wenn man es haben kann, mit Meerwaſſer. Damit iſt Rec. ganz einverſtanden. Wenn aber der Vf. (S. 115.) beym Setzen der Bäume die Wurzeln erſt gut mit Erde zu bedecken, dann aber eine hinreichende Menge Miſt um den Stamm auszubreiten, und dieſen wieder mit Erde zu bedecken räth, wodurch dem Baume eine ſanfte Wärme gegeben werde, ſo dafs er nach 14 Tagen ſchon ausſchlage, ſo hätte er auch bemerken ſollen, dafs man dann den Baum fleifsig begieſsen müſſe, damit nicht die vom Miſte erzeugte Wärme die untere Erde austrockene, und dem Baume in der Folge ſchädlich werde. S. 118. ſchlägt der Vf. vor, die Pflanzung der Obſtbäume nach dem 12 October vorzunehmen, *wenn auch der Baum noch nicht entblättert wäre;* aber das letzte möchte Rec. doch nicht anrathen, und zieht daher die Frühlingspflanzungen vor. — Der Vorſchlag S. 148., die Kernreiſer ſogleich an Ort und Stelle zu pflanzen, und ſie, zum Dableiben auf immer, hier zu veredeln, iſt gut; denn das öftere Verpflanzen der Obſtbäume iſt mit vieler Arbeit und Gefahr verbunden, und hat im Grunde keinen weitern Nutzen. Auch das billiget Rec., dafs ein jeder Gartenbeſitzer eine eigene Baumſchule, ſey's auch nur in einem Winkel des Gartens, halte. — Was der Vf. S. 195 ff. von der Veredlung der Birn-, Aepfel-, Pflaumen-, Apricoſen-, Pfirſchen- und Kirſchbäume ſagt, verdient volle Beherzigung; ſo wie das, was er S. 215. von der Pflanzung der Pyramidenfruchtbäume in Alleen und im Baumgarten vorgetragen hat.

Die Kupfertafeln empfehlen ſich zwar nicht durch Eleganz, aber ſie ſind doch deutlich, und entſprechen dem Zwecke.

Dresden u Leipzig, b. Hilſcher: *Riem-Reutterſche Praktik des Trokarirens der Drehſchafe*, oder ökonomiſch-chirurgiſcher Unterricht für Landwirthe und Schäfer, das Segeln, Drehen und Traben der Schaflämmer zu curiren, vom Commiſſionsrathe *Riem*, und vom Oberthierarzte *Reutter* d. jüng. Nebſt einem Holzſchnitte, der mit einem Kupferſtiche, und einem Bogen vermehrt, als *zweyte* Auflage, wovon dieſer Bogen mit dem Kupferſtiche auch einzeln für die Beſitzer der *erſten* Auflage (für 2 gr.) zu haben iſt. 1801. XVII u. 130 S. 8. (10 gr.)

Die *erſte* Auflage dieſes kleinen nützlichen Werkes vom J. 1791. iſt in der A. L. Z. 1792. Nr. 308. recenſirt worden; bey dieſer *zweyten* Auflage hat es nun an den letzten Bogen, und einem dazu gehörigen Kupferſtich etwas Neues gewonnen. In jenen iſt nämlich die Abhandlung des Hn. D. *Treutler*, aus Bautzen, welche ſchon in *Riems* Sammlung ökonomiſcher Schriften vom Jahr 1801., und in den Anzeigen der ökonomiſchen Societät zu Leipzig von der Oſtermeſſe deſſelben Jahres ſteht, enthalten; worin der Vf. von einer zweyten und neuen Art Blaſen-Bandwürmer handelt, die er in dem Gehirn der Drehſchafe entdeckt hat. Dieſe ſetzt ſich nämlich im Adergeflechte des Gehirns feſt, liegt ſehr tief, iſt oft allein, oft aber auch vergeſellſchaftet mit dem gewöhnlichen vielköpfigen Blaſenbandwurm in der Subſtanz des Gehirns. Jene verhindert jede glückliche Operation, vermittelſt des Trokarirens: und wenn man ſonſt glaubte, dafs nur diejenigen Drehſchafe unheilbar wären, welche drey oder fünf Blaſen im Gehirne hätten, ſo weifs man nun, dafs es auch diejenigen ſind, die an dieſer zweyten Art Blaſen-Bandwürmer im Adergeflechte des Gehirns leiden. Denn wenn auch die erſtern bey trokarirten Drehſchafen durch die Operation gewifs vernichtet waren, ſo blieben dieſelben doch drehend, weil und wenn ſie an den letztern zugleich litten. Hr. *Treutler* trokarirte im J. 1791. elf Drehſchafe, wovon acht geſund wurden, eins ſtarb, zwey aber deshalb drehend blieben, auch nach dem die Operation nach 14 Tagen zum zweyten mal wiederholt worden war. Er beobachtete zugleich bey dergleichen Drehſchafen, die den Blaſen-Bandwurm im Adergeflechte des Gehirns hatten, dafs ſtets Oeſtrus-Larven auſserhalb der Hirnſchaale in der Stirnhöle dem Stirnknochen den Nahrungsſaft entzögen, und ſo nicht nur eine Weichheit der Knochen verurſachten, ſondern auch die angränzenden knöchernen Gehirndecken, unter der der Blaſenbandwurm ſitze, ungewöhnlich dünne machten. Der Vf. hat dieſe Art Blaſenbandwurm, welcher auf dem beyliegenden Kupferſtich abgebildet iſt, und die er S. 120. ſehr genau beſchreibt, ſo wie er auch S. 122. 123. die Symptome der durch ſie und auch durch den gewöhnlichen Blaſenbandwurm erzeugten Krankheit ſehr ausführlich angiebt, — häufiger in Thüringen, als z. B. in der Gegend bey Leipzig gefunden; wahrſcheinlich wegen des dort weit feuchtern Bodens. Für eine vorzüglich häufige Urſache der Krankheit des Segelns der Schafe hält er mit Recht zu groſse Wärme in den Schafſtällen groſser Schäfereyen. Unſtreitig hat ſeit der Zeit, als man angefangen hat, die Schafſtälle kühler und luftiger zu erbauen und zu halten, dieſes Uebel, ſo wie überhaupt das Erkranken unter den Schafen, ſehr abgenommen. Nur gehe man auf der andern Seite auch nicht zu weit. Sehr kalte Ställe, in welche der Froſt gar zu ſehr ſchlagen kann, ſind den Schafen, Rec. häufigen Erfahrungen gemäſs, auf jeden Fall auch ſehr ſchädlich: wie wohl Hr. *Riem* S. 8. dieſes Werkes andrer Meinung zu ſeyn ſcheint. Es mufs zu jeder Zeit ſo warm im Schafſtall ſeyn, dafs man darin nicht friert, und ſo luftig, dafs man den Schafmiſt nicht zu ſtark riecht. Das letztere iſt

durch

durch Oeffnungen unter den Dachbalken, die im Nothfalle auch verstopft werden können, besser zu erreichen, als durch Dunstzüge; wenn man die Schafställe gehörig hoch, mit guten Mauern, und mehrern ordentlichen Fenstern und Thoren baut, so wird auch für das erstere gesorgt seyn. Hr. *Tr.* erwähnt auch noch eines Pulvers aus Belladonna-Wurzel, Gartenraute, Wermuth Kraut, und etwas Seifensiederlauge gemischt, womit er angehende Dreher curirt habe. Diese Cur ist gewiss sehr zu empfehlen. Noch bemerkt er, dass Böcke das Trokariren besser aushalten, als Schafe, widerräth aber sehr mit Recht, curirte Drehschafe zur Fortpflanzung zu gebrauchen, da das Uebel forterbe. Auf diese Weise wäre freylich die einzige Möglichkeit, dass die Drehsucht forterben könne, (wie auch Hr. *Riem* bemerkt) zu denken: denn durch an dieser Krankheit selbst noch leidende Schafe könnte diess nicht leicht geschehen, indem sie fast immer nur ein- oder zweyjährige überfällt, und in der Regel doch kein Schaf von dem Alter von 2½ Jahren zur Zuzucht gebraucht werden soll. — In der *Behauptung*, dass Drehschafe in der Mast nicht fett werden, stimmt Rec. dem Hn. *Treutler* bey, gegen die gegentheilige Meinung des Hn. *Riem*; so häufig auch Drehlinge bis zuletzt noch ziemlich gut fressen: so gedeiht es doch ihnen nicht.

ERDBESCHREIBUNG.

Ofen u. Pesth, in d. Universitätsbuchdr.: *Notitia topographica politica Inclyti Comitatus Zemplenienſis per Antonium Szirmay de Szirma* — edita et indicibus provisa industria *Martini Georg. Kovachich*, Senquicienſis. 1803. 485 S. 8. mit einer Karte des Comitats. (2 Fl. 30 Kr.)

Einen Vorschmack dieses Werks hatte Hr. *v. Szirmay*, ehemals erster Notar des Zempl. Comitats, spä ter Präsident der Eperiesser Districtualtafel, der jetzt in Ruhe lebt, und Geschäftskenntnisse mit wissenschaftlicher Bildung glücklich und musterhaft vereinigt, durch seine *Notitia montium vitiferorum Com. Zempl.* (s. Erg. Bl. Jahrg. I. Nr. 8.) gegeben. Was damals nur für den einen Theil des Comitats, der durch Weinberge berühmt ist, geschehen war, das wird hier für den ganzen Comitat geleistet, und man erhält dadurch einen wichtigen und detaillirten Beytrag zur ungrischen Geographie. Hiebey versteht sich, dass das was in der *Notitia montium vitif.* bereits bekannt gemacht war, auch diesem Werk an dem gehörigen Ort einverleibt worden. Das Werk war schon seit 1797. zum Druck fertig; aber erst die günstigern Umstände des Friedens erlaubten den Druck desselben, den Hr. *v. Kovachich* mittelst der hiezu nöthigen Summen, die von den Ständen des Zempl. Comitats, besonders auch von Hn. Jos. Jekelfalussy herbeygeschossen wurden, bestreiten konnte. Der vortreffliche Obergespann des Zempl. Comitats, Hr. Graf Jos. Esterházy, Statthaltereyrath und Praeses der Ofner Studien-Commission, hat auf seine Kosten die saubere Karte dieses Comitats durch den geschickten Künstler Karáts stechen und dem Werke beyfügen lassen.

Die Methode des Vfs. kennen die Leser der A. L. Z. schon aus der Anzeige der *Not. Montium vitif.*; die nämliche wird auch in diesem Buche befolgt. Sie entbehrt freylich mineralische, botanische, zoologische Bestimmungen; und der Vf. erreicht nicht die Vollkommenheit von *Schwoy*, *Schaller* etc. So ist z. B. nur bey sehr wenigen Orten die Zahl der Einwohner angegeben, die nach der neuerlich eingeleiteten *Conſcriptio ignobilium* in einer Tabelle nachzutragen wäre; doch erfährt man fast bey allen die Zahl der Joche ihres Gebiets, die Namen der Grundherrn, die Religionsverschiedenheit der Einwohner, und bey den merkwürdigern Ortschaften ihre Schicksale, so weit sie sich irgendwo aufgezeichnet fanden. Ein brauchbares Register der Familien, Personen, Ortschaften, Flüsse, Berge etc. S. 406—485. erleichtert das Nachschlagen.

Vom ganzen Comitat überhaupt handeln S. 1—131. Er ist einer der grösten, volkreichsten, gesegnetesten von Ungern, hauptsächlich berühmt durch den Tokayer Wein, aber auch in andern Rücksichten der Aufmerksamkeit der Regierung, so wie der Oryktognosten und Botaniker sehr würdig, damit seine anderweitigen Producte besser genutzt werden, wozu in diesem Werke hie und da Winke vorkommen. Es ist jetzt keine Gefahr dabey, dass diejenigen, die sich für bessere Kenntniss und Benutzung der Naturproducte interessiren, so übel wegkommen, als Joh. Ferentzi, der freylich etwas eigennützig die Benutzung der Toltsvaer Jaspisse dem Hofe 1752. anempfohlen hatte. (S. 47.) Das Comitat hat nach der Josephin. Ausmessung 312,000 Joch Ackerlandes, im J. 1785. hatte es 206,322 Einwohner auf 144 Quadrat Meilen, also 1431 Menschen auf einer Quadrat Meile. Im J. 1797. lieferte es als Insurrectionscontingent 404 Reuter und 384 Mann Infanterie, ausserdem 1506 Rekruten, 46,000 Metzen Getreide, 73,000 Metzen Hafer u. s. w. Der Aufzählung der vormaligen und jetzigen adlichen Familien des Comitats hat Hr. v. Sz. eine besondre Sorgfalt gewidmet. S. 60 f. stehn die aus vorzüglichen Häusern gebürtigen Adligen, welche Anhänger und Beförderer der Reformation waren. Eine Urkunde in ungrischer Sprache vom J. 1339. von der Familie Lastóczy, die der Vf. im Original besitzt, und S. 84 fg. jedoch nicht ganz, mittheilt, macht in der ungrischen Diplomatik Aufsehen: denn sie ist weit älter, als diejenigen, die man bisher für die ältesten magyarisch geschriebenen Documente hielt (vom J. 1473. und 1478. s. *Schedius* Zeitschrift *III.* S. 390.) Es wird wohl von allen Seiten an den Hn. Vf. die Aufforderung ergehen, diese Urkunde authentisch und wo möglich in Kupfer gestochen ans Licht zu befördern: denn leider muss Rec. erinnern, dass bey diesem Werk zu wenig auf typographische Richtigkeit und Verbesserung der Druck- und Schreibfehler gesehen worden, wodurch

denn

denn auch gegen die bekannt gemachte Schreibart dieſer Urkunde Miſstrauen entſtehen muſs, wie wohl ſie ſchon vorläufig das echte Gepräge das Alterthums an ſich trägt. — S. 131 bis 396. lieſt man die Beſchreibung aller einzelnen Ortſchaften, welche in 24 Marktflecken und 418 Dörfern beſtehen: So z. B. heiſst es S. 307.: *Leleſz oppidum, Colonos Hungaros, Catholicae Religionis templo et parocho proviſos*, 1050. *jugera agrorum habet.* Nun folgt die Geſchichte von Leleſs und dem daſigen Prämonſtratenſer Kloſter, welches vormals ein *locus credibilis*, d. h. ein Aufbewahrungs- und Ausfertigungsort für Urkunden geweſen, und es vor kurzem wieder geworden, daher das hierüber geſagte (S. 307—326.) wichtig iſt. — S. 396—405. handelt der Vf. die Frage ab: was für Vorkehrungen für den beſſern Flor und Wohlſtand dieſes Comitats nöthig wären: Beförderung des Handels mit dem Norden, Commercialſtraſsen nach Galizien, Debrezin, Peſth, Regulirung der Flüſſe, Bodrog und Theiſs, die durch ihre Ausgieſsungen viel Schaden anrichten, Verbeſſerung der Pferdezucht, Einführung des Seidenbaues, Sorge für die beſſere Dotation des rutheniſchen unirten Clerus etc. werden hier kurz, jedoch mit Nachdruck, und wollte Gott! mit Erfolg empfohlen. —

In der Vorrede verſpricht uns der Herausgeber noch ein anderes Werk eben deſſelben Verfaſſers, gleichſam den *zweyten* Theil des gegenwärtigen, nämlich eine *Notitia hiſtorica Comitatus Zemplen*, auf welche ſich der Vf. hin und wieder in dieſer *Not. topogr. pol.* bezieht. Rec. wünſcht, daſs dieſs wichtige Werk ebenfalls bald ans Licht trete, und Hr. *v. Szirmay* für Zemplin eben das werde, was *Carl Wagner* für Zipſen und Sáros war.

BERLIN, b. Müller: *Das Bisthum Hildesheim*, in geographiſcher, ſtatiſtiſcher und topographiſcher Hinſicht. 1803. XVI u. 246 S. 8.

Der Vf. hat bey dieſer Beſchreibung alle damals vorhandene, in der Vorrede genannte Quellen, mit Aufmerkſamkeit genutzt; die Ordnung, nach welcher er das Land beſchreibt, iſt folgende: 1) Land und deſſen Beſchaffenheit. 2) Menſchen. 3) Phyſiſche Cultur des Landes. 4) Geiſtige Cultur. 5) Regierung. 6) Aeuſsere Staatsverhältniſſe. 7) Landesgeſchichte. 8) Eintheilung und Topographie.

Die Gröſse des Landes iſt von ihm zu 54 Quadrat Meilen angenommen, und dieſs iſt die Angabe, welche man am häufigſten findet: denn eine Vermeſſung iſt noch nicht geſchehen. Von der Volkszahl ſchwanken die Angaben zwiſchen 76 und 100,000, und der Vf. hält letztre für zu hoch. Im Jahr 1803. wurde durch die Kantoncommiſſion die Volkszahl ſo genau als möglich aufgenommen, und es fanden ſich im ganzen Fürſtenthum 123,478 Menſchen, alſo doch beträchtlich mehr, als die gewöhnliche Angabe, ſo daſs bey Vorausſetzung der Richtigkeit des Flächeninhaltes 2286 Menſchen auf jeder Quadrat-Meile lebten. Der Vf. berichtet: daſs die Provinz nicht mehr Getreide baue, als ſie zur eignen Conſumtion nöthig hat; wichtig wird der Flachsbau genannt; bey der Angabe von dem Hopfenbau findet ſich ein Widerſpruch: der Vf. ſagt zuerſt, daſs er ſehr thätig betrieben werde, und nachher führt er nur zwey Dörfer an, die ſich mit dieſem Anbau Mühe geben; der Tabaksbau ſoll nicht einträglich ſeyn; Futterkräuter werden viel gebaut; an Gemüſe ſoll Mangel, an Obſt Ueberfluſs zum auswärtigen Abſatz, eben ſo Ueberfluſs an Holz ſeyn; die Pferdezucht wird nicht gelobt: man kauft fremde Pferde und hält zu viel ſchlechte Zugpferde; die Rindviehzucht reicht nicht hin, das Land mit Butter, Käſe und Schlachtvieh zu befriedigen; die Schafzucht iſt ſtark, aber die Raſſen ſind noch zu ſchlecht; die Schweinezucht iſt anſehnlich und giebt einen Ausführartikel. Unter den Mineralien iſt merkwürdig der Thon bey Ummeln und Haſede, die Walkererde am Hülpersberge; Mergel, Gyps, Kalk, Ziegelerde, ſchöne Steinbrüche, Marmor, Schiefer, auch Steinkohlen und Eiſenerz hat das Land, und an Salzquellen iſt Ueberfluſs; Torf iſt vorzüglich gut bey Peine. — Intereſſant iſt die aus Häberlins Staatsarchiv genommene Notiz: daſs die Weltgeiſtlichen im Fürſtenthum jährlich 361,600, und die Klöſter 153,100 Rthlr. jährliche Einkünfte gehabt haben. S. 64. nennt der Vf., wahrſcheinlich durch das Urtheil eines andern Schriftſtellers verführt, die Garnhändler auf den Dörfern *Wucherer;* es iſt ungerecht, einen ganzen Stand mit einem ſolchen Namen zu belegen, und das Falſche einer ſolchen Behauptung läſst ſich — wenn die Regierung nicht Monopole duldet oder begünſtiget — ſchon *a priori* beweiſen. Der Abſchnitt von der Regierungsverfaſſung gehört nun in die Geſchichte, da alle dieſe Verhältniſſe geändert worden ſind, oder geändert werden. Die ehemalige Verfaſſung der Stadt Hildesheim, welche viel Eigenthümliches hatte, iſt ausführlich beſchrieben; bey der Beſchreibung der übrigen Städte und der Dörfer ſind alle Zahlen der Häuſer, Güter u. ſ. w. vom Jahre 1760, da der Vf. keine neuern Quellen benutzen konnte. Die Stadt Hildesheim hatte, nach der Aufnahme der Kantoncommiſſion im J. 1803. 1911 Häuſer und 11,108 Einwohner; ſie iſt mit religiöſen und milden Stiftungen angefüllt, und hat nach dem Bericht des Vfs. 11 katholiſche, 8 lutheriſche Kirchen, 5 katholiſche, 15 lutheriſche Hoſpitäler und ein Waiſenhaus. Die vom Vf. angenommene Eintheilung iſt nach den ſonſtigen Aemtern, und Rec. ſetzt noch hinzu, daſs das Land jetzt in drey landräthliche Kreiſe, den Peineſchen, Elzer und Liebenburger eingetheilt iſt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 30. Julius 1805.

MATHEMATIK.

WIEN, b. v. Trattner: *Ephemerides aſtronomicae anni* 1805., ad meridianum Vindobonenſem juſſa Auguſtiſſimi a *Franc. de Paula Trieſnecker*, Aſtronomo Caeſ. Regio, et *Joh. Bürg*, Adjuncto Aſtron. Caeſ. Reg. ſupputatae, quibus accedit appendix etc. 1804. 384 S. 8. mit einer Mondskarte.

Die Berechnungen des Himmelslaufs enthalten auch noch die zu Ende des Buchs angehängten Oerter der Ceres, welche der Carlsburger Aſtronom *Bede*, nach den ſiebenten Elementen von D. *Gauſs*, diesmal berechnet, an welchen aber *Trieſnecker* nach eigenen von ihm beſtimmten Elementen der Bahn einige Verbeſſerungen angebracht hat. — Im Anhange aſtronomiſcher Abhandlungen und Beobachtungen liefert der Herausg.: I. Eine Anzeige und Beſchreibung von *Piazzi's* neuem, ſeit 1803. erſchienenen Sterncatalog, der als äuſserſt ſchätzbarer Beytrag zu genauerer Beſtimmung der Oerter von ungefähr 7000 Sternen, und als Werk nicht bloſs von vorübergehendem Werthe den ihm von *Trieſnecker* hier beygelegten Namen eines „*opus ingens, immortale*" mit Recht verdient. *Piazzi* ſchickt ſeinem eigenen Fixſternverzeichniſſe eine Recenſion der bekannteſten vorhergegangenen voraus; merkwürdig iſt, was er über das ſonſt ſo geſchätzte Bradleyſche Verzeichniſs urtheilt, über welches er den Zweifel äuſsert, ob wohl die mit ſo vielen Fehlern in den Nautical-Almanac vom J. 1773. eingerückten, durch *Ghilpin* reducirten 389 Sterne auch wirklich aus einem Originalmanuſcripte *Bradley's* gezogen ſeyen, da man die Handſchriften dieſes Aſtronomen, der, wie man weiſs, *alle* Flamſteedſchen Sterne wiederholt beobachtet, und ihre Oerter auf 1744. reducirt hat, nach ſeinem Tode auf eine höchſt auffallende Art an 30 Jahre lang zurückbehalten, und erſt vor einigen Jahren den *erſten* Band ſeiner Originalbeobachtungen herausgegeben habe. — Bey Beobachtung der Sterne zum Behufe ſeines eigenen Catalogs durchwanderte *Piazzi* der Reihe nach die Zonen des Wollaſtonſchen Verzeichniſſes; jeder Stern wurde von ihm acht, ſechs, wenigſtens vier Mal beobachtet, für jeden das Inſtrument wechſelsweiſe gen Oſten und gen Weſten gewendet, und die zuſammenhängenden Beobachtungen Einer Nacht nie über vier Stunden fortgeſetzt. Zur Beſtimmung der geraden Aufſteigungen war *P.* mit einem vortrefflichen Ramsdenſchen fünffüſsigen Mittagsfernrohr ausgerüſtet; zu den Abweichungen diente ihm ein ebenfalls von *Ramsden* gearbeiteter Vollkreis von 5 Fuſs im Durchmeſſer. Am letztern Werkzeuge rügt er bloſs die etwas ungleiche Ausdehnung und Zuſammenziehung des Metalls, die nicht ganz bequeme Beleuchtung der Fäden im Felde des Fernrohrs, und, daſs dieſs Feld nur mit zwey ſich ſenkrecht durchkreuzenden Fäden, ſtatt mit mehrern, verſehen iſt. Indeſſen glaubt er, daſs die von ihm gefundenen Abweichungen der Sterne, die gar zu ſüdlichen ausgenommen, höchſtens auf 3 bis 4 Secunden, und ihre geraden Aufſteigungen, die gar zu nördlichen ausgenommen, höchſtens auf 5 bis 6 Secunden im Bogen unſicher ſeyn könnten; begreiflich iſt dieſe Ungewiſsheit für die meiſten Sterne, beſonders die häufiger beobachteten, in noch engere Gränzen eingeſchloſſen. Bey Beſtimmung der Gröſse der Sterne von der achten bis aufwärts zur vierten Claſſe bediente ſich *P.* nicht, wie man es vorher meiſt gewohnt war, einer bloſs ungefähren Schätzung, die ſchon zu manchen Unrichtigkeiten Anlaſs gegeben haben mag, ſondern er beſtimmte ſolche durch allmählige Dämpfung der Erleuchtung im Fernrohre. Auf dieſe Art fand er, daſs die Mayerſchen Sterne öfters etwas zu klein, hingegen ſehr viele in *La Lande's* Catalog zu groſs ausfielen, ſo daſs eine Menge Sterne der ſechſten Gröſse bey *La Lande* in die achte Claſſe herabgeſetzt werden muſsten (völlig dieſelbe Bemerkung, was die La Landeſchen Sterne betrifft, hat ohnlängſt auch D. *Koch* in Danzig gemacht). Bey Reduction der unmittelbar beobachteten geraden Aufſteigungen hat *P.* die jährliche Vorrückung der Nachtgleichen 50″, 11 angenommen; er ſelbſt fand aus Vergleichung vieler Sterne bey *Flamſteed*, *de la Caille* und *Tob. Mayer* 50″, 10; obiges iſt nahe das Mittel aus ſeiner eigenen und *Delambre's* Beſtimmung. Als Fundamentalſterne ſind theils die 36 Sterne des auch von *Piazzi* ſehr gerühmten Maſkelyneſchen Catalogs, theils andere mittelbar durch jene 36 beſtimmten gewählt worden; die Abweichungen der Sterne wurden ſämmtlich unter Vorausſetzung der Breite zu Palermo von 38° 6′ 45″, 5. abgeleitet. Unter den drey Gehülfen, welcher *P.* bey dieſer groſsen und langwierigen Arbeit ſich bediente, wird von ihm beſonders *Nicol. Cacciatore* gerühmt. *Trieſnecker* hat aus dieſem Piazziſchen Verzeichniſſe am Ende noch die Abweichung von 46 Sternen ausgehoben, denen *P.* eine eigene Bewegung in der Abweichung zuſchreibt. II. Neue Marstafeln, ſammt den Störungen dieſes Planeten durch Venus, die Erde und Jupiter, berechnet von *Trieſnecker*. Schon in den Wiener Ephemeriden für 1789. hatte *T.* neue Marstafeln eingerückt; die hier erſcheinenden, eine mühevolle, aber durch

einen glücklichen Erfolg belohnte Arbeit, sind von ihm hauptsächlich mit Rücksicht auf die inzwischen genauer entwickelten Störungen des Mars ansehnlich verbessert worden; *T.* hat sich dabey der von *Oriani*, *Burckhardt*, *Wurm*, und vorzüglich der von *Schubert* berechneten Perturbationen des Mars, jedoch mit Verbesserung der in einigen Schubertschen Formeln von *Wurm* entdeckten Fehler bedient. Für die Störungen in der Länge sind vier Gleichungen in Tafeln gebracht, welche von der Erde, vier, die vom Jupiter abhängen, und eine, die sich auf die Venus bezieht; der Radius Vector hat 3 Störungstafeln erhalten. Als Grundlage zur Festsetzung der Hauptelemente in diesen neuen Marstafeln hat der Vf. 31 Oppositionen des Mars mit der Sonne von 1595. bis auf 1800. verglichen, bey denen der Fehler der heliocentrischen Länge nur drey Mal 10 Secunden übersteigt, meistens aber weit geringer ist; zur weitern Verification nahm er indefs noch 63 von den vorigen verschiedene Greenwicher Beobachtungen des Mars ausserhalb der Opposition vom J. 1766 — 1792. in die Rechnung, und fand auch hier eine treffliche Uebereinstimmung bis auf wenige Secunden; die Neigung der Marsbahn gegen die Ekliptik wurde von ihm aus 17 auserlesenen Greenwicher Beobachtungen zwischen den Jahren 1766 — 1791. im Mittel zu 1° 51′ 4″, 8, oder in runder Zahl zu 1° 51′ 5″ bestimmt. Die von dem Vf. gefundenen neuen Elemente der Bahn, worauf die Tafeln beruhen, sind folgende: für 1800. mittlere Länge des Mars in mittlerer Zeit zu Paris 7ᶻ 22° 34′ 11″, 0, Länge der Sonnenferne 5ᶻ 2° 22′ 35″, 5, des Knoten 1ᶻ 18° 0′ 15″, 1. Mittlere hundertjährige Bewegung der Länge 2ᶻ 1° 42′ 10″, 4, der Sonnenferne 1° 49′ 41″, 0, des Knoten 44′ 6″, 0, Neigung der Bahn 1° 51′ 5″, 0, gröfste Mittelpunktsgleichung für 1800. 10° 41′ 33″, 37. Die vor einigen Jahren bekannt gemachten neuen Marstafeln von *Le Français* (s. *Connaiss. des tems pour l'an XII.* p. 334) geben, mit den eben angeführten Triesneckerschen Elementen verglichen, in der Epoche der mittlern Länge für 1800. — 1″, 4, der Sonnenferne + 41″, 5, des Knoten + 45″, 9, und für die hundertjährige Bewegung der Länge — 19″, 7, der Sonnenferne + 1′ 59″, des Knoten + 1′ 27″; für die Neigung — 1″, 5, die Gleichung des Mittelpunkts + 1″, 4. *Oriani's* Elemente in den Mayländer Ephemeriden 1801. haben, mit *Triesnecker's* verglichen, in der mittlern Länge + 1″, 1, in der Länge der Sonnenferne + 40″, und des Knoten — 9″, 2. — III. Rettung der Wiener Polhöhe, so wie sie aus *Liesganig's* Beobachtungen folgt, von *Triesnecker*. Im Nov. Stücke der monatl. Corresp. 1801. hatte der Freyherr *v. Zach* einige Zweifel über den zehnfüfsigen Zenitsector aufgeworfen, dessen sich ehedem *Liesganig* zur Bestimmung der Polhöhe des Jesuitercollegiums in Wien, und auch bey seiner Gradmessung in Ungarn und Oesterreich bedient hatte. Hier wird nun der Sector in Schutz genommen, und folgende ihm gemachten Vorwürfe, so viel möglich, beseitiget: 1) dafs der Gradbogen, oder vielmehr die Tangentenscale vielleicht unrichtig getheilt gewesen sey, 2) dafs der Aufhängepunkt des Loths nur eine Nadel, und 3) dafs obige Scale nur aus dünnem Messingblech verfertigt gewesen sey, demnach beym Umwenden sich leicht hätte biegen können. Unsichere Theilung ist zwar nur zunächst bey dem La Cailleschen Sector vermuthet worden; indefs, da *Liesganig* seine Breitenbestimmung für Wien aus Unterschieden der Zenitabstände die *de la Caille* in Paris beobachtete, hergeleitet hat, so könnte allerdings ein Fehler des Pariser Werkzeugs auch die Wiener Beobachtungen unsicher gemacht haben. Zur Rechtfertigung gegen obige Vermuthungen, und zum Beweise, dafs wenigstens der Einfluss auf die Wiener Polhöhe nicht bedeutend ist, dient hauptsächlich eine neue, von *Triesnecker* unternommene Berechnung der Liesganigschen Originalbeobachtungen oder Zenitdistanzen von 9 Sternen, wobey der Unterschied von den Lacaillesschen nicht in Betracht kommt; diese nach einer gedoppelten Methode angestellten genauen Berechnungen, welche für jeden einzelnen Stern nirgends über 3 Sec. vom Mittel abweichen, gaben im Mittel die Polhöhe des Jesuiter-Collegiums in Wien = 48° 12″ 35″, 5; *Liesganig* selbst berechnete sie zu 34′ 5, fand also nur 1 Sec. weniger. Hieraus folgt, da die Wiener Sternwarte 1″, 5 nördlicher als das Jesuiter-Collegium liegt, die Polhöhe der Sternwarte 48° 12′ 37″, 0. Man hatte sie bisher, nach *Liesganig's* eben gedachten Berechnungen, blofs um 1 Sec. kleiner angenommen. — Bedeutender sind übrigens andere in der Mon. Corr. gerügten, von *Liesganig* in seiner Gradmessung begangenen Fehler. Auch kann noch mit *Triesn.* Berechnungen in diesem Aufsatze eine andere mit *Piazzi's* Declinationen angestellte Berechnung der Liesganigschen Beobachtungen, so weit sie die Wiener Polhöhe betreffen, in der Mon. Corr. 1804. Jan. Stück S. 36. verglichen werden. — IV. Die Polhöhe von Wien, mittelst eines 10zölligen Troughtonschen Spiegelsextanten bestimmt von *Triesnecker*. Der Radius des hier gebrauchten Werkzeugs verhält sich zum Radius des Liesganigschen ungefähr wie 1 zu 10; *Triesn.* wollte sich daher (vergl. Nr. III.) zuvor der mit dem gröfsern Werkzeuge angestellten Beobachtungen durch eine wiederholte Untersuchung versichern, ehe er sie mit dem Resultate der Sextantenbeobachtungen, oder ehe er die Kraft des Riesen (eines 10füfsigen Sectors) mit dem Vermögen des Zwergs verglich. Das Mittel aus allen diesen Sextantenbeobachtungen, welche an 65 verschiedenen Tagen vom 7. Aug. 1802. bis zum 20. Sept. 1803. mit aller nöthigen Sorgfalt angestellt worden sind, und deren beynahe auf jeden einzelnen Tag 12 — 20 kommen, giebt für die Breite der Wiener Sternwarte 48° 12′ 37″, 1 genau wie die oben angeführte neue Berechnung von *Liesganig's* Beobachtungen; auch *Bürg* fand im J. 1803. mit einem 10zölligen Sextanten für die Sternwarte im Mittel 48° 12′ 33″, 4 (s. Wiener Ephemer. 1804.). Auf eine Secunde, glaubt *Triesnecker*, möchte ohnehin die Breite keiner Sternwarte, eine einzige vielleicht ausgenommen, bisher bestimmt seyn. (Dies darf auch nicht

befrem-

befremden, da, nach *Piazzi's* eigner Angabe, (s. oben Nr. I,), eben so wenig die Declinationen der Sterne sich auf eine Sec. verbürgen lassen, von denen die Polhöhe abhängt; will man aber die Breite durch Sternhöhen über und unter dem Pole bestimmen, so kommt doch dabey die ebenfalls auf 1 Sec. nicht zu verbürgende Strahlenbrechung in Betracht. Indefs kann man immerhin durch ein Mittel aus sehr zahlreichen und nach verschiedenen Methoden gemachten Bestimmungen der Wahrheit sehr nahe kommen.) — V. Sammlung astronomischer zu Wien und an andern Orten angestellter Beobachtungen. Die Beobachtungen sind meistens von 1803. Zu Wien wurde in eben diesem Jahre unter andern die Sonnenfinsternifs im August und das Verschwinden des Saturnrings im Junius umständlich beobachtet. Aufser den Wiener Beobachtungen finden sich hier noch verschiedene auswärtige, besonders aus Ofen, Prag, Kremsmünster und Gracau, darunter auch Ceres in Prag und Ofen, Pallas in Prag beobachtet, der Mercursdurchgang am 9. Nov. 1802. zu Padua von *Vinc. Chiminello* beobachtet und ausführlich berechnet. Am Ende folgen Auszüge der Beobachtungen, welche in *Bode's* astronom. Jahrbuche für 1804. und in der *Connaissance de temps pour l'an XI. et XII.* vorkommen.

LITERATURGESCHICHTE.

1) München, b. Lentner: *Mutschelle's Leben.* Entworfen von *Kajetan Weiller.* Mit dem Bildnisse des Verblichenen. 1803. IV u. 154 S. gr. 8. (19 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Ebendemf.: *An Heggelin's Freunde.* Ein Denkmal des Verblichenen. Herausgegeben von *J. M. Sailer.* Mit *Heggelin's* Bildnifs. 1803. XVI u. 328 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Wir verbinden hier die Anzeige der Denkschriften auf zwey edle Mitglieder des geistlichen Standes im katholischen Deutschland, welche beide von ihrem Standpunkt aus das Reich der Wahrheit und der Tugend zu fördern suchten. *Mutschelle* war den 18. Jan. 1749. geboren, und wurde in den Jesuiterschulen zu München erzogen. Da ihn die Väter der Gesellschaft Jesu für sich zu gewinnen gewufst hatten, kam er 1765. nach Landsberg in das Novitiat; wurde darauf Magister und lehrte drey Jahre in München Grammatik. Nach Aufhebung des Jesuiter-Ordens setzte er seine Studien in Ingolstadt in der Albertinischen Stiftung fort und vollendete sie 1776. Er wurde bald Pfarrvicar in Mattigkofen, und 1779. Canonicus am Collegiatstifte zu St. Veit in Freysing und geistlicher Rath am dasigen Consistorium. Hier wirkte er so lange mit gutem Erfolg an der Verbesserung im Schul- und Kirchenwesen, bis ihn, nach manchen Stürmen, das Entgegenwirken der Widersacher dahin brachte, sich von seiner geistlichen Rathsstelle zurückzuziehen. Ein neuer Bischof setzte ihn wieder ein, aber von neuem angefeindet, legte er in der Folge abermals seine Stellen nieder und übernahm die Pfarrey Baumkirchen, womit er, auf erhaltnen Ruf, die Professur der theologischen Moral, Pastoraltheologie und geistlichen Beredsamkeit am kurfürstl. Lyceum zu München verband. Er starb den 28. Nov. 1800., aufgerieben von den Drangsalen des Krieges und den Cabalen seiner Feinde. Statt alles Denkmals wurde, von den Beyträgen der Regierung und der Freunde *Mutschelle's*, zur Erhaltung seines Andenkens ein Schulhaus und eine Landschule errichtet. Der Pr. *Weiller* hielt nach dem feyerlichen Todtenamt eine Gedächtnifsrede auf den Verklärten, welche der Denkschrift, von der hier die Rede ist, zum Grunde liegt.

Hegelin war den 1. Jan. 1738. im Städtchen Marktdorf, unter der Herrschaft des Fürstbischofs von Constanz, geboren, erhielt von seinem Oheim, einem Geistlichen, die erste Erziehung, kam 1749. ins Gymnasium zu Constanz, bezog die Universität Freyburg, ward, nachdem er an verschiednen Orten als Hauslehrer gestanden, Priester und Praeses des Hauses der Weisheit zu Freyburg und 1764. Pfarrer zu Warthausen, welcher Stelle er sechs und dreyfsig Jahre vorstand, bis er, mitten unter den Drangsalen des Krieges, sein der Wohlfahrt seiner Gemeinde mit gänzlicher Entäufserung seiner selbst ganz hingegebnes Leben den 30. April 1801. beschlofs. Sein Freund, der bekannte Prof. *Sailer*, hat nicht sowohl sein Leben geschrieben, als Auftritte seines Lebens, Züge seines Charakters, Beyspiele seiner Art zu denken, zu reden und zu handeln, in den verschiedensten Lagen und Verhältnissen, gesammelt, als Denkmal für *Heggelin's* Freunde und als Vade mecum für jüngere Seelsorger. „Denn, urtheilt er richtig, das Leben des trefflichen Pfarrers ist eine lebendige Pastoraltheologie für seine jüngern Nachfolger." Diesen, insbesondre jungen katholischen Geistlichen, ist diese Schrift, wenn eine, als eine herrliche Nahrung für Geist und Herz zu empfehlen.

Mutschelle und *Heggelin* hatten beide ein sehr feuriges, aufbrausendes Temperament, durch welches sie in der Jugend manchmal über die Schranken der Mäfsigung waren hinausgeführt worden. Sie konnten dies nie unterdrücken, aber sie lernten es durch Grundsätze beherrschen, und wurden nachgiebige, duldsame, sanfte Männer, die wohl noch zu Zeiten daheim von einer Aufwallung des Temperaments beschlichen werden mochten, aufserdem aber nichts davon verriethen. Beide nahmen in ihren Studien und in ihrem Lebensplan die Richtung auf das Höchste im Leben, auf praktische Philosophie und Religion; doch mit dem Unterschiede, dafs *Mutschelle's* Forschen tiefer den letzten Gründen der Dinge nachspähte, dafs er sich mit der Kantischen Philosophie, vorzüglich in ihren praktischen Theilen, vertraut machte und durch seine eignen Schriften zur Verbreitung ihrer Resultate mitwirkte; da hingegen *Heggelin's* einziges Thun und Trachten auf das Populäre, auf reines, geläutertes praktisches Christenthum und die Verbreitung desselben unter der Geistlichkeit und den Layen gerichtet blieb. Beide wur-

wurden Reformatoren in ihren Wirkungskreisen, aber *Mutschelle* rascher, durchgreifender, ausgedehnter, und sowohl auf theologische als auf philosophische Aufklärung hinarbeitend; *Heggelin* ruhiger, langsamer und vorsichtiger, und lediglich auf solche Verbesserungen bedacht, welche unmittelbar die Religion wohlthätiger und die Menschen besser und glücklicher machen. Beide hatten mit Feinden der Wahrheit, des Lichtes und Rechtes zu kämpfen; *M.* scheute keinen Kampf, und trat der Hyder theils als polemischer Schriftsteller, theils in Amtsverhältnissen muthvoll entgegen; *H.* verhielt sich ruhig und still bey manchen geheimen Anschwärzungen, und bewies, wo er sich rechtfertigen musste, seine Unschuld; nur halfen fremde Anfeindungen in ihm allmählig eine mistrauische Stimmung erzeugen, die seine letzten Tage trübte. Dies nur einige Striche zu einer Parallele zwischen diesen beiden Männern, die sich noch weiter ausführen liess. Uns drängt sich noch diese Bemerkung bey Vergleichung beider lehrreichen Denkschriften auf, dass der Biograph von *Mutschelle* über die elendesten und abgeschmacktesten Hetzereyen und Cabalen der Gegner so oft mit solchen Details und in einem solchen Tone redet, der der Würde des gefeyerten Mannes und einer Gedächtnisschrift keineswegs angemessen, und mehr geschickt ist, die Gemüther zu erbittern, als zu versöhnen. Wie viel schonender und mehr andeutend als ausmalend berührt die Sailersche Schrift, die auch hierin zum Muster dienen kann, diese Saite!

* * *

ALTENBURG u. ERFURT, in d. Schnuphase. Buchh.: *Predigten über die Merkwürdigkeiten des achtzehnten Jahrhunderts*, in Bremen gehalten von *Joh. Jac. Stolz*, der Theol. Doctor und Professor, auch Prediger an der Martinskirche daselbst. *Zweytes* Heft. 1804. 108 S. 8. *Drittes* Heft. 1804. 115 S. 8. *Viertes* Heft. 1804. 122 S. 8. *Zweyte*, von neuem durchgesehene Ausgabe. (Jedes Heft 8 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 237.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Pirna*, b. Friese: *Tharand, seine Bäder und Naturschönheiten.* Fremden und Einheimischen zum Nutzen und Vergnügen dargestellt. Ohne Jahr (1805.) 21 S. kl. 4. (4 gr.)

Ebendas.: Radeberg, und seine heilsamen Quellen. Nebst einem Wegweiser in dem Seifersdorfer Thale, in Hinsicht der darin befindlichen Lustpartieen. Für Badekurgäste. 34 S. kl. 4. (6 gr.)

Ebendas.: Schandau, seine Quellen und reizenden Umgebungen. Nebst einem Wegweiser nach dem Kuhstalle, dem Schneiderloche, und den beiden Winterbergen. Für Badekurgäste und Reisende. 40 S. kl. 4. (6 gr.)

Diese drey Büchelchen von einerley Format, haben auch einen und denselben Vf., welcher, zufolge der in allen dreyen gleichlautenden Vorrede, die Absicht hat, auf diese Art auch die Badeörter Karlsbad, Töplitz und Eger, Lauchstädt, Wolkenstein und Giessbübel zu beschreiben. — Die Gegenstände, welche bey jedem Badeorte berücksichtigt werden sollen, sind folgende: 1) Die schicklichste Jahrszeit und die nöthige Vorbereitung zur Reise nach den Badeörtern. 2) Die Reise selbst, und was man auf derselben zu beobachten hat. 3) Die Beschreibung des Orts, wo sich die Gesundheitsquellen befinden, nebst seinen innern Merkwürdigkeiten und äussern Umgebungen. 4) Darstellung der Beschaffenheit dieser Quellen, ihres eigenthümlichen Werthes und Nutzens. 5) Die nothwendige Lebensweise während des Aufenthaltes in den Badeörtern, in Absicht auf Gesundheit, Oekonomie, Zeitvertreib und Vergnügungen. 6) Die Schilderung der nahe und fern gelegenen Lustpartieen und ihrer sehenswürdigen Merkwürdigkeiten. Diese Gegenstände erschöpft aber der Vf. keinesweges. So wird der Leser in Nr. 1. zweyerley sehr ungern vermissen, nämlich den Nutzen dieses Bades in besondern Krankheiten, und dann — die Geschichte der alten Burg Tharand, der Entstehung des dabey liegenden Städtchens u. a. m. Wegen des erstern entschuldigt sich der Vf., dass er, als ein Laie in der Arzneykunde, über die Heilkräfte dieser Quellen nichts sagen könne. Aber wie leicht kann auch ein Nichtarzt aus Unterhaltungen mit Badegästen sich Resultate ziehen, die, da sie auf Erfahrung gegründet sind, die besten Fingerzeige abgeben können, und auf diese Art konnte er ohne viele Mühe, und ohne selbst medicinische Kenntnisse zu haben, das leisten, wozu er sich, nach oben angezeigtem Plane, selbst anheischig gemacht hatte. Was den kleinen geschichtlichen Theil anlangt, so durfte nur aus dem, was man schon davon hat, das Wissenswertheste herausgezogen werden. Alles dieses zusammen würde dieses Büchelchen um nichts, oder nur um etwas sehr Weniges, theurer gemacht haben, da sich auf ein paar Blättern manches sagen lässt. Da der Vf. auch nichts von der nothwendigen Lebensweise während des Aufenthalts in Tharand sagt, so scheint es, als wenn unter den drey Schriftchen diese zuletzt gearbeitet worden wäre, und er sich nicht selbst in manchen Stücken habe wiederholen wollen. — Die Beschreibung der Wohnungen im Radeberger Bade Nr. 2. ist eben nicht sehr einladend. Vielleicht lässt sich der Besitzer, wenn er dieses lesen sollte, bewegen, durch bessere Gebäude mehr für die Bequemlichkeit der Badegäste zu sorgen. — Das Verhalten der Badegäste und ihre Lebensart wird hier recht gut bestimmt, und der Hauptspaziergang im Seifersdorfer Thale ist so beschrieben, dass man mit diesem Büchelchen in der Hand allenfalls keinen andern Führer brauchte. Der Wunsch, den Rec. bey Besuchung dieses Thals hatte; wurde, indem er diese Beschreibung davon las, vom Neuen rege, nämlich, dass dasselbe mit Inschriften, Tempeln, Denkmälern u. s. w. nicht zu sehr überladen seyn möchte. Indessen darf man nur, wenn es weniger bemerkbar werden soll, diesen Spaziergang möglichst langsam machen. — Bey einer Gegend, die so reich an Naturschönheiten ist, wie die Schandauer (Nr. 3.), war es sehr natürlich, dass die Beschreibung der Umgebungen nicht so ganz kurz ausfallen konnte; indessen hätten die andern Gegenstände, welche nach dem oben angeführten Plane des Vfs. bey jedem Badeorte berücksichtigt werden sollten, doch auch noch etwas ausführlicher behandelt werden können. — Die in der Vorrede versprochenen Kupfer hat Rec. nicht gefunden; sie können auch füglich wegbleiben, da man von diesen drey Badeörtern und ihren Umgebungen schon mehrere Kupferstiche hat; hingegen wird man sie bey den noch versprochenen Beschreibungen ungern vermissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Julius 1805.

NATURGESCHICHTE.

London, b. White: *A deſcription of the genus Pinus*, illuſtrated with figures, directions relative to the cultivation and remarks on the uſes of the ſeveral ſpecies, by *Aylmer Bourke Lambert.* 1803. 86 S. gr. fol., mit 38 Kupft. (Mit ſchwarzen Kupfern koſtet das Exemplar 10 Pf. Sterl., mit illuminirten 40 Pf. Sterl.)

Ein Prachtwerk, welches den Eriken von Andrews und den Stapelien von Maſſon an die Seite geſetzt werden kann. Die Zeichnungen rühren von den Gebrüdern *Bauer* her, deren einer, Ferdinand, Sibthorp auf ſeiner Reiſe durch Griechenland begleitete und jetzt mit Kap. Flinders nach Neu-Holland gegangen, der andre aber, Franz, königl. Pflanzenmaler in Kew iſt. Geſtochen ſind die Kupfer gröſstentheils von Warner und Mc. Kenzie, und illuminirt von Hooker, einem Schüler des Franz Bauer in Kew. Nicht bloſs dieſe Vereinigung der beſten Künſtler, ſondern auch die Sorgfalt, womit *Lambert* ſelbſt dieſe Gattung bearbeitet hat, verdient ein ausgezeichnetes Lob. Mehrere Jahre brachte er mit dem Studium der reichen Sammlungen von Kew, Painshill, des Herzogs von Argyle und Northumberland, des Grafen Coventry, des Lord Rivers und Peter Collinſon zu. Der vorzüglichſte Gegenſtand ſeiner Sorgfalt ſcheint jedoch die Unterſcheidung der Arten geweſen zu ſeyn: denn weder die Phyſiologie noch die Cultur dieſer Gattung erhält durch dieſs Werk bedeutenden Zuwachs.

Drey und dreyſsig Arten hat der Vf. auf folgende Weiſe geordnet:

* *Foliis pluribus ex eadem baſi vaginali.*

1) *Pinus ſylveſtris, fol. geminis rigidis, ſtrobilis junioribus pedunculatis recurvis dependentibus, antherarum criſta exigua.* 2) *Pinus Pumilio, fol. geminis abbreviatis ſtrictis, ſtrobilis abbreviatis obtuſis minimis, junioribus ſeſſilibus erectis.* (Ein Unterſchied des Krumholzes, auf den unſere Landsleute noch nicht aufmerkſam genug geweſen ſind.) 3) *Pinus Bankſiana, fol. geminis divaricatis obliquis, ſtrobilis recurvis tortis, antherarum criſta dilatata.* (*P. ſylveſtris δ. divaricata Ait.* Die Labrador oder Hudſon-Fichte.) 4) *Pinus Pinaſter, fol. geminis elongatis, ſtrobilis verticillatis confertis ovatis ſeſſilibus pendulis, antherarum criſta rotundata.* (In die Differenz hätten die langen Scheiden doch mit aufgenommen werden können.) 5) *P. Pinea, fol. geminis, ſtrobilis ovatis maximis, ſeminum alis abbreviatiſſimis, antherarum criſta dentato-lacera.* (Die einzelnen Theile ſind auf drey Platten abgebildet.) 6) *P. maritima, fol. geminis tenuiſſimis, ſtrobilis ovato-conicis glaberrimis ſolitariis pedunculatis.* 7) *P. halepenſis, fol. geminis tenuiſſimis, ſtrobilis ovato-oblongis reflexis laevibus ſolitariis pedunculatis.* 8) *P. Maſſoniana, fol geminis tenuiſſimis longiſſimis, vagina abbreviata, antherarum criſta dentato-lacera.* (Aus China.) 9) *P. inops, fol. geminis, ſtrobilis recurvis oblongo-conicis longitudine foliorum, aculeis ſquamarum ſubulatis rectis.* 10) *P. reſinoſa, fol. geminis, ſtrobilis ovato-conicis ſeſſilibus ternis, ſquamis medio dilatatis inermibus.* 11) *P. variabilis, fol. binatis ternatisque, ſtrobilis ovato-conicis ſubſolitariis, ſquamarum aculeis incurvis.* (*Pinus echinata Mill. P. Taeda variabilis Hort. Kew.*) 12) *P. Taeda, fol. ternis elongatis, ſtrobilis deflexis, ſpinis inflexis, vagina foliorum elonguta.* 13) *P. rigida, fol. ternis, ſtrobilis ovatis confertis, ſquamarum ſpinis reflexis, vagina foliorum abbreviata.* 14) *P. paluſtris, fol. ternis longiſſimis, ſtrobilis ſubcylindricis muricatis, ſtipulis pinnatifidis ramentaceis perſiſtentibus.* 15) *P. longifolia, fol. ternis tenuiſſimis longiſſimis, vagina elongata, ſtipulis integerrimis deciduis, antherarum criſta convexa integriuſcula.* (Von Roxburgh auf den Napaul-Gebirge in Oſtindien gefunden.) 16) *P. Strobus, fol. quinis, ſtrobilis foliis longioribus cylindricis laevigatis, antherarum criſta gemina ſubulata minima.* 17) *P. Cembra, fol. quinis, ſtrobilis ovatis, ſeminum alis obliteratis, antherarum criſta reniformi crenata.* (Ein leichteres Unterſcheidungs-Merkmal iſt der ſteife aufrechte Stand der Nadeln, da die Weymouths-Fichte herab hangende, wenigſtens ſchlaffe Nadeln hat.) 18) *P. occidentalis, fol. quinis longiſſimis margine ſcabris, ſtrobilis oblongis; ſquamis apice truncatis.* (Von *Swarz* in Weſtindien entdeckt, hier aber durch keine Zeichnung erläutert.)

** *Foliis ſolitariis ramos ambuentibus.*

19) *P. Abies, fol. ſolitariis tetragonis, ſtrobilis cylindricis, ſquamis rhombeis complanatis margine repandis eroſis.* 20) *P. alba, fol. ſolitariis tetragonis incurvis, ſtrobilis ſubcylindricis laxis, ſquamis obovatis integerrimis.* (Rec. findet den Unterſchied von den weiſſen Strichen auf den vier Seiten der Blätter doch viel deutlicher.) 21) *P. nigra, fol. ſolitariis tetragonis rectis ſtrictis, ſtrobilis ovatis, ſquamis ellipticis margine undulatis eroſis.* (Nicht bemerkt iſt das ſchwärzliche Anſehn und die behaarte Beſchaffenheit der Zweige.) 22) *P. rubra, fol. ſolitariis ſubulatis, ſtrobilis oblongis obtuſis, ſquamis rotundatis ſubbilobis margine*

gine integris. (Neufoundland-Tanne.) 23) *P. orientalis, fol. solitariis tetragonis, strobilis ovato-cylindricis, squamis rhombois.* (Von Tournefort am schwarzen Meer gefunden. Der Vf. hat eine Zeichnung davon nach Jussieu's Sammlung gegeben: aber zugleich die Abbildung eines Zapfens aus China, der dieser Tanne angehören soll, da er doch keinen Fruchtstiel hat, der bey der Tournefort'schen Art sehr lang ist.) 24) *P. picea, fol. solitariis planis subsecundis, strobilis cylindricis erectis bracteolis elongatis, antherarum crista bicorni.* 25) *P. balsamea, fol. solitariis planis subsecundis, strobilis cylindricis erectis, bracteolis abbreviatis, antherarum crista mutica.* 26) *P. canadensis, fol. solitariis planis denticulatis subdistichis, strobilis ovatis terminalibus vix folio longioribus.* 27) *P. taxifolia, fol. solitariis planis integerrimis, strobilis oblongis, antheris inflato-didymis.* (Die Nootka-Tanne, von Menzies eingeführt, mit viel breitern Blättern, als bey der vorigen Art.) 28) *P. lanceolata, fol. solitariis lanceolatis planis patentibus, strobilis globosis, squamis acuminatis.* (Hat die breitesten Blätter unter allen Arten und stammt aus China. *Staunton* gab Banks ein getrocknetes Exemplar.)

*** *Foliis numerosis fasciculatis, ex una basi vaginali.*

29) *P. Larix, fol. fasciculatis deciduis, strobilis ovato-oblongis, squamarum marginibus reflexis laceris, bracteolis panduraeformibus.* 30) *P. pendula, fol. fasciculatis deciduis, strobilis oblongis, squamarum marginibus inflexis, bracteolis panduraeformibus acumine attenuato.* 31) *P. microcarpa, fol. fasciculatis deciduis, strobilis subrotundis pauciforis, squamis reflexis, bracteolis ellipticis obtuse (?) acuminatis.* (Dies ist *P. laricina Duroi.*) 32) *P. Cedrus, fol. fasciculatis perennantibus, strobilis ovatis obtusis erectis, squamis oppressis rotundatis.* 33) *P. Dammara, fol. oppositis elliptico-lanceolatis striatis.* (Als Anhang wird dieser Baum aus Banks Sammlung aufgeführt, der ein Harz Dammara liefert und in Amboina wächst. Es ist indessen noch zweifelhaft, ob dieser Baum wirklich zu dieser Gattung gehört.) Angehängt ist *Maton's* Abhandlung von den verschienenen Arten Terpenthin.

GESCHICHTE.

Halle, in d. Waisenh. Buchh.: *Der Biograph.* — — — *Dritten* Bandes *drittes* und *viertes* Stück, von S. 239 bis 508. 1804. — *Vierten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. 1804. 252 S. gr. 8. (Jedes Stück 9 gr.)

Bis zum *zweyten* Stücke des *dritten* Bandes wurde der Inhalt dieser Sammlung von Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte in der A. L. Z. 1804. Nr. 78. angezeigt, und zugleich Absicht und Werth dieser beyfallswürdigen Unternehmung der Aufmerksamkeit unsrer Leser empfohlen. Die Biographie des trefflichen Nürnbergischen Patriziers, *Bilibald Pirckheimer* (geboren 1470., gestorben 1530.) macht den Anfang des ersten hier anzuzeigenden Heftes, und wird im folgenden geendigt. Sie ist von dem Hn. Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben im Halberstädtischen, und verbindet die schon oft erzählten Lebensumstände jenes als Mensch, Kriegsmann und Gelehrter ausgezeichneten Mannes zugleich mit einem interessanten Grundrisse der Geschichte und politischen Verhältnisse seines Zeitalters. — *Peter Sarpi*, bekannter unter seinem Mönchsnamen *Fra Paolo* oder *Paul Sarpi* (geboren 1552., gestorben 1623.), wird von dem unlängst zu Weimar verstorbenen D. *Christiani* als der seltene, höchst achtungswerthe Mann geschildert, der Eifer für Wahrheit und Recht mit Sanftmuth und einem leisen, bedächtlichen Verfahren verband, welches, weit entfernt Heucheley zu seyn, desto sichrer zum Ziele führt. — *Bouthillier de Rancé*, Stifter des Ordens de la Trappe, (geboren 1626, gestorben 1700.) nach *Maupeau* und *Marsollier*, von einem Ungenannten, mit eingewebter kurzen Beschreibung jenes Ordens selbst, der hier mit Recht eine Schule der Unmenschlichkeit genannt wird. — Sehr unterhaltend ist im *vierten* Stücke des *dritten* Bandes die Lebensgeschichte des aus mehrern, hier benutzten und zusammengestellten, Nachrichten bekannten Grafen, *Albert Joseph von Hoditz*, (1706—1778) vom Hn. Bibliothek-Sekretär *Semler*, in Dresden. Die in ihrer Art ganz einzige und unbegränzte Prachtliebe des Grafen, seine, nicht immer vom besten Geschmack geleitete, übermäfsige Schwelgerey in Kunstdarstellungen und Zauberbildern für die Phantasie, womit er sein Landgut Rofswalde überlud, und seine gleich unbegränzte, ihn bald in Schulden versenkende, Gastfreyheit, findet man hier richtiger gewürdigt, und den ganzen sehr originalen Charakter richtiger beurtheilt, als es in den meisten bisherigen Nachrichten von ihm und seiner Lebensweise geschehen ist. Dafs Friedrich der Grofse den Grafen in seinem minder glücklichen Alter zu sich nach Potsdam berief, und ihn mit so vieler Milde und Schonung behandelte, gehört gewifs zu den edelsten und menschlichsten Handlungen dieses Königs.

Die das *erste* Stück des *vierten* Bandes eröffnende Lebensbeschreibung *J. J. Barthelemey's*, von Hn. Dr. *Horn*, in Göttingen, scheint nicht viel mehr als eine Uebersetzung der Notizen zu seyn, welche *Ste. Croix* bald nach dem Tode jenes trefflichen Gelehrten im *Magazin Encyclopédique* über ihn mittheilte, und die schon im J. 1795. in dem Journal *Frankreich* deutsch erschienen. In dem Verzeichnisse seiner Schriften ist, vielleicht aus eben dieser Ursache die erst im J. 1801. gedruckte *Voyage en Italie* nicht mit aufgeführt. — Hr. Prof. *Voß* in Halle macht in diesem Hefte den Anfang eine interessante Uebersicht des Lebens und der Schicksale der *Prätendenten des Groſsbritannischen Throns*, des Sohns und Enkel der K. Jakobs II. zu geben, und liefert hier die Geschichte des erstern, nämlich *Jakobs* III., auch *Ritter St. Georg* genannt. Bey der Aehnlichkeit ihrer Lage mit den aus Frankreich entwichenen *Bourbonnischen* Prinzen kann es allerdings nicht ohne Interesse seyn, die Aehnlichkeit oder Verschie-

ſchiedenheit ihrer Unternehmungen und Schickſale zu beobachten. „Wenn die Prätendenten des franzöſiſchen Throns das Intereſſe der Neuheit noch für ſich haben; ſo haben die Prätendenten des groſsbritanniſchen das Intereſſe der Selbſtthätigkeit und eines faſt romantiſchen Wechſels des Schickſals zu ihrem Vortheile." — Im *zweyten* Stück erzählt Hr. Dr. *Knapp*, in Halle, das Leben des ehemaligen dortigen berühmten Theologen, *Philipp Jakob Spener*, deſſen Bemühungen, vornehmlich in praktiſcher Hinſicht, ſehr viel auf ſein Zeitalter und auf die Nachwelt gewirkt haben, ob ſie gleich oft verkannt und in ein falſches Licht geſetzt ſind. Selbſt die dadurch erregten Streitigkeiten waren nicht ohne wohlthätigen Einfluſs. Uebrigens wäre eine hiſtoriſche Unterſuchung über den ſogenannten Pietismus und deſſen Folgen, mit Beobachtungsgeiſt und Unparteylichkeit geſchrieben, gewiſs ein ſehr nützliches, auch für unſer Zeitalter lehrreiches Werk. — Den gröſsten Theil dieſes Hefts füllt das Leben *Jakob Stuart's*, Grafen *von Murray*. Die Geſchichte des Kampfes zwiſchen ihm und ſeiner Schweſter, der Königin *Maria* von Schottland, lehrt furchtbar warnend, wohin groſse Eigenſchaften des Kopfes bey groſser Verdorbenheit des Herzens, und wohin Güte des Herzens bey einem durch den Nebel der Sinne und der Vorurtheile getrübten, urſprünglich hellen, Geiſte führen können. Der Vf. dieſer leſenswerthen Biographie iſt Hr. Prediger *Niemeyer*, zu Dedeleben im Halberſtädtiſchen. — Jedem dieſer Hefte iſt, ſo wie den vorhergehenden, ein Nekrolog, oder hiſtoriſcher Anzeiger merkwürdiger Todesfälle der letztern Jahre beygefügt, und am Schluſſe des *dritten* Bandes der neue Zuwachs an deutſchen biographiſchen Werken und einzelnen Lebensbeſchreibungen angezeigt.

LEIPZIG, in der Junius. Buchh.: *Geſchichte der Margaretha von Valois, Gemahlin Heinrich des Vierten, von ihr ſelbſt beſchrieben.* Nebſt Zuſätzen und Ergänzungen aus andern franzöſiſchen Quellen. Ueberſetzt und herausgegeben von *Friedrich Schlegel.* 1803. 20½ Bogen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die *Mémoires de la Reine Marguerite ſur divers évènemens de la Vie* erſchienen zum erſtenmal gedruckt zu Paris 1628., und wurden hernach häufig eben daſelbſt, zu Brüſſel, zu Lüttich, im Haag u. ſ. w. aufgelegt: aber ins Deutſche überſetzt waren ſie bisher, unſers Wiſſens, nie. Dieſs befremdet um ſo mehr, da weit geringhaltigeren franzöſiſchen Memoiren dieſe Ehre wiederfahren iſt. Daſs ſie jene Königin ſelbſt niedergeſchrieben habe, ward niemals bezweifelt; eben ſo wenig, daſs ſie dieſs hauptſächlich gethan, um eine Apologie ihres zweydeutigen Lebenswandels zu liefern: daſs ſie aber zugleich auch Einſicht in die geheimen Triebfedern mancher Begebenheiten unter den franzöſiſchen Königen, Karl dem Neunten, Heinrich dem Dritten und dem Vierten gewähren; nicht minder, daſs ſie zwar hier und da etwas nachläſsig und geſchwätzig, aber auch groſsentheils mit einer gewiſſen Eleganz und Wärme der Darſtellung abgefaſst ſind. Das Unternehmen, ſie für Deutſche, die das Original nicht leſen können, zu überſetzen, kann man daher nicht für überflüſſig erklären. Auch iſt dieſe Ueberſetzung im Ganzen zu empfehlen. Doch darf man nicht verſchweigen, daſs ſie ſehr frey und nicht durchgehends treu genug ausgefallen iſt. Zum Beweis nur einige von uns bemerkte Stellen. S. 15. heiſst es: „Oft werden (gewiſſe Berichte) entweder durch übelgeſinnte, oder auch übelunterrichtete Leute gegeben; und weder Bosheit noch Unwiſſenheit ſind wahrhaft." Im Original (S. 53. Lüttich. Ausg. 1713.) heiſst es: *par des perſonnes ou mal informées ou mal affectionnées, qui ne peuvent repréſenter le vray ou par ignorance ou par malice.* — Ebend. *von Agen, auch von dem Abzug aus dem Ort des Marquis von Canillac*, ſtatt: *von Agen, wie auch von dem Abzug des Marquis von Canillac aus dieſem Ort.* — S. 18. iſt nach den Worten: *ich hätte keinen Verſtand* die Stelle (S. 55. des Originals) ausgelaſſen: *Que tous ceux qui avoient de l'eſprit, de quelque âge et ſexe qu'ils fuſſent, ayants preſcher la charité s'eſtoient retirez de l'abus de cette bigoterie.* — S. 19.: *eine ſo göttliche Frau zu beſitzen.* Im Original (S. 55.): *un ſujet ſi divin et ſi parfait.* — S. 21. ſtehen im Text keine *Tritonen*, ſondern nur *Meergötter*. Ebend. nur *Verſe*, woraus in der Ueberſetzung *ſchöne Verſe* gemacht ſind. — S. 22.: *nachmaliger König von Polen:* im Original (S. 58.): *qui depuis a eſté Roy de France* — S. 26. hätte *Lieutenant du Roy* nicht durch *Lieutenant*, ſondern durch *Stellvertreter* gegeben werden ſollen. — S. 37. iſt nach den Worten: *und die Verbindung ward noch vor ihrem Tode beſchloſſen*, über eine halbe Seite (S. 70.) unüberſetzt geblieben. — S. 14. hätten die im Original (S. 52.) vorkommenden Worte: *C'eſt chercher Rome en Rome, et rien de Rome en Rome ne trouver* für Leſer, die des Franzöſiſchen unkundig ſind — und für ſolche nur iſt doch die Ueberſetzung gemacht — überſetzt werden ſollen.

Sprachfehler hätten wir von einem *ſolchen* Ueberſetzer gar nicht erwartet: und doch kommen ihrer nicht eben ſelten vor, z. B. S. 5. ein Gegenſtand, der *ihr* (ſtatt *ſie*) weit näher angieng. S. 20.: als daſs ich *mir* (ſtatt *mich*) erinnern könnte. S. 32.: wie er es *mir* (ſtatt *mich*) erlangen lieſs. S. 33.: *ihm* (ſtatt *ihn*) etwas merken laſſen.

S. 204 folgt auf die unvollendeten Memoiren der Königin, bis und mit S. 233. eine Fortſetzung ihrer Lebensgeſchichte, deren Urheber wir nicht erfahren. Und nach derſelben Zuſätze und Erläuterungen aus der Lebensbeſchreibung von *Mongez*, und aus den Notizen der franzöſiſchen Herausgeber der Memoiren, mit Zahlen bezeichnet, die, als Noten, auf die in den Memoiren befindlichen Ziffern Bezug haben.

In der Vorrede äuſsert der Ueberſetzer einige, eben nicht bedeutende Gedanken über den Charakter der Nationen überhaupt und über den Charakter der Franzoſen inſonderheit. Wenn er vorgiebt, die in Margarethen's Memoiren ſich durch den Namen der Bluthochzeit ſo furchtbar auszeichnende Epoche enthalte

in

in mehr als einer Rückſicht den Keim und die Erklärung ſogar der neueſten Begebenheiten: ſo hätten wir die Ausführung dieſes Vorgebens gewünſcht. Rec. kann keinen Grund dazu entdecken.

Halle u. Leipzig, b. Ruff: *K. E. Mangelsdorffs — Allgemeine Geſchichte der europäiſchen Staaten; ein durchaus verſtändliches Lehrbuch zur nützlichen Unterhaltung. Erſter* Heft: Der Staat von Portugal. *Neue, bis zur gegenwärtigen Zeit vermehrte Auflage.* 1802. 15 Bogen. — *Zweyter* Heft: Der Staat von Spanien. — 1802. 20 Bogen. — *Dritter* Heft. Der Staat von Frankreich. *Erſte* Abtheilung. 1802. 18½ Bogen. — *Vierter* Heft: Der Staat von Frankreich. *Zweyte* Abtheilung. 1802. 17 Bogen. — *Fünfter* Heft: Der Staat von England (*richtiger* von Groſsbritannien). 1802. 1 Alph. 4 Bogen. 8. (3 Rthlr. 15 gr.)

Dieſe fünf Hefte auch unter beſondern Titeln:

Geſchichte des Staats von Portugal — von Spanien — von Frankreich — von England.

Die *vier* erſten Hefte der *erſten* Auflage erſchienen 1784 bis 1786. und ſind in dem Jahrgang 1785. Nr. 174. und in dem Jahrgang 1786. Nr. 4. von einem andern Mitarbeiter angezeigt, und als ein ſehr nützliches Leſebuch für Jünglinge, welche die europäiſche Staatengeſchichte ſtudieren, empfohlen worden. Die neue Auflage der *fünf* vor uns liegenden Hefte unterſcheidet ſich von jener durch nichts, als durch Beyfügung der neueſten Geſchichte ſeit den erwähnten Jahren. Denn eine genaue Vergleichung der beiden Ausgaben belehrte uns, daſs beide, Seite für Seite, Wort für Wort — ſehr wenig ausgenommen — mit einander übereinſtimmen. Sogar Druckfehler ſind wiederholt, z. B. im *erſten* Heft S. 202. in der Note *Dom* für *Dohm*; und im *zweyten* Heft S. 258. *Index expagatorius* ſtatt *expurgatorius*. Auch Schnitzer der *erſten* Auflage ſind in der *zweyten* ſtehen geblieben, z. B. Heft 1. S. 61., daſs *Surinam* in *Oſtindien* liege; und im *zweyten* Heft S. 16. das in der Note vorkommende Verſehen mit der Inſel Majorca. Die Sorgloſigkeit bey dem neuen Abdruck gieng ſo weit, daſs die am Ende eines jeden ſpätern Heftes bemerkten Druckfehler des vorhergehenden nicht einmal verbeſſert wurden. Hier und da kamen neue Druckfehler hinzu, z. B. Heft 1. S. 2., wo unrichtig *unbekannte* ſtatt *bekannte* Welt ſteht. Am unverantwortlichſten iſt es, daſs der im J. 1802. verſtorbene Vf. die jedem Staate beygefügte kurze Statiſtik, ungeachtet ſeit der *erſten* Ausgabe ſo viele Veränderungen ſich zutrugen, unverändert gelaſſen, und keines der vielen neuen Hülfsmittel benutzt hat. Vorzüglich fällt dieſs bey der Statiſtik von Frankreich auf, die faſt ganz umzuformen geweſen wäre. Aber *M.* machte es ſich dadurch bequem, daſs er S. 183. dazu ſetzte: Verfaſſung *vor der Revolution*. Wie ſie nachher beſchaffen war, davon kein Wort.

Die jedem Staate beygefügte neueſte Geſchichte iſt, dem Plane des Werks gemäſs, ſehr kurz, und, wenige Kleinigkeiten abgerechnet, richtig abgefaſst.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Magdeburg*, b. Keil: *Abſchiedspredigt*, in der Kirche zum heil. Geiſt in Magdeburg gehalten am zweyten Pfingſttage 1805., von *C. G. Ribbeck*. 1805. 39 S. 8. — Eine ſolche Gelegenheitspredigt von einem ſolchen Manne, verdient ja wohl eine Ausnahme von der Regel, nach welcher ſonſt einzelne Predigten nicht angezeigt werden. Welchen Beyfall, welche Achtung, Liebe und Vertrauen, der nunmehrige Hr. Oberconſiſtorialrath und Probſt *Ribbeck*, in Berlin, bey ſeiner ehemaligen Gemeinde in Magdeburg, während ſeiner faſt neunzehnjährigen Amtsführung bey derſelben, genoſſen haben müſſe, würden ſchon die muſterhaften Kanzelvorträge, die er vor ihr hielt und durch den Druck bekannt machte, vermuthen laſſen, wenn man auch nicht von den wirklichen Beweiſen unterrichtet wäre, deren er in dieſer Abſchiedspredigt dankbar erwähnt. Die Predigt iſt über 1. Theſſ. 3, 9. gehalten, und der rein herzlichſte unaffectirte Erguſs des Danks gegen Gott und die Gemeinde, ſowohl für das äuſsere Lebensglück, welches er bey ihr und groſsen Theils durch ſie genoſs, als für die Freuden, mit welchen ſeine Amtsführung beglückt und durch die Gemeinde verſüſst und belohnt ward. Hierüber iſt mit einer muſterhaften Beſcheidenheit, ungezwungenen und ſanften Rührung, in den edelſten Ausdrücken und der reinſten Sprache geredet; ſo daſs Rec. dieſe Predigt allen denen zum Muſter empfiehlt, die ähnliche Veranlaſſung haben, von ſich und ihrer Gemeinde öffentlich zu dieſer zu reden. Daſs ſie überhaupt von vielen Amtsbrüdern geleſen werden möge, wünſcht Rec. noch in einer andern Hinſicht. Bey allem Guten nämlich, welches der Vf. in ſeiner ehemaligen Gemeinde fand, wirkte und genoſs, geſteht er S. 24. dennoch: „daſs er gern mehr und mehrern genutzt hätte, bald aber eingeſehen habe, er müſſe die Nutzbarkeit eines Predigers bey dieſer Gemeinde nur auf die Wirkungen und Erfolge des Unterrichts der erwachſenen Jugend und ſeiner öffentlichen Amtsvorträge einſchränken. Er habe ſich daher in den Geiſt der Zeit gefügt, und auf manche Art von Nutzenſtiftung, welche ſonſt wohl zum Predigtamte gehöre, beſcheiden Verzicht geleiſtet." Und weiter hin: „Ich habe es, bey dem beſten Willen und der Anſtrengung aller meiner Kräfte, nicht hindern können, daſs der Geiſt der Zeit, der Geiſt des Leichtſinns und der Gleichgültigkeit — wenn nicht gegen die Religion ſelbſt, doch gegen die öffentlichen Religionsübungen — auch einen Theil dieſer Gemeinde mit fortriſs; ich habe es nicht hindern können, daſs von vielen Mitgliedern der Gemeinde von Jahr zu Jahr die gottesdienſtlichen Verſammlungen in eben dem Maſse ſeltener beſucht wurden, in welchen unter uns Vergnügungs- und Zerſtreuungsſucht, Vereitelung, Ueppigkeit und öffentliche Luſtbarkeiten, ſelbſt an den Sonntagen immer mehr überhand nahmen; ich habe manche Gemeindegenoſſen und manche zur Gemeinde gehörige Familien halbe und ganze Jahre bey den gottesdienſtlichen Zuſammenkünften vermiſst etc." Möge doch dieſs von Predigern erwogen und angewendet werden, die bey weit weniger Anſtrengung ihrer Kräfte zur Erbauung, ſelbſt bey Mangel an Erbaulichkeit ihrer Vorträge, immer in verwünſchende Klagen über Zeit und Menſchen ausbrechen, und über die Leerheit ihrer Kirchen faſt ſonntäglich Beſchwerden führen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Auguſt 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verl. d. L. Induſtrie-Compt.: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen* u. ſ. w. Herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann.* — *Vierzehnter*, *funfzehnter* und *ſechszehnter* Band. Mit Karten u. Kupfern. 1804—1805. 8.

Vierzehnter Band. I. *Johann Barrow's*, Eſq., vormaligen Privatſecretärs des Grafen von Macartney, jetzigen Secretärs der Admiralität, *Reiſe durch China von Peking* (Pekin) *nach Canton im Gefolge der großbrittanniſchen Geſandtſchaft in den Jahren* 1793. *und* 1794. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Johann Chriſtian Hüttner*, Herausgeber der engliſchen Miſcellen und Begleiter des Geſandtſchafts-Secretärs Sir Staunton auf der gedachten Geſandtſchaftsreiſe nach China. *Erſter* Theil. (428 S.) Der durch ſeine Beſchreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung rühmlichſt bekannte Hr. *Barrow* hat ſich in dieſem Werke nicht weniger als einen ſcharfſinnigen und kenntnisreichen Beobachter gezeigt. Zwar könnte mancher glauben, es verlohne ſich nicht der Mühe, wenn man *Staunton's* Reiſe nebſt den von dem Ueberſ. herausgegebenen Bemerkungen geleſen habe, noch eine neue von einem Reiſegefährten zu leſen. Allein zu geſchweigen, daſs die Anſichten eines ſo merkwürdigen Landes, als China iſt, von einſichtsvollen Reiſenden verſchieden ſeyn werden und der eine dieſen, der andere jenen Gegenſtand ſchärfer ins Auge faſſen wird, ſo hatte *Barrow*, der die Reiſe nach dem kaiſerlichen Luſtſchloſſe oder Hoflager in Zehol nicht mitmachte, ſondern in Juen min juen zurückblieb, um die für den Kaiſer beſtimmten Geſchenke aufzuſtellen, eine Zeitlang einen andern Stand, als die übrigen Reiſenden. Zudem ſcheint ſeine gröſsere Kenntniſs der chineſiſchen Sprache und ſein ſchon in andern Ländern unter wenig cultivirten Völkern geübter Forſchungsgeiſt ihn geſchickt gemacht zu haben, etwas mehr als ein Supplement zu *Staunton's* Reiſe zu verfertigen. Von der Reiſe, bis der Vf. die Küſte von China erreichte, finden wir nichts aufgezeichnet, ſondern nach angebrachter Entſchuldigung, warum auch er eine beſondere Beſchreibung herausgebe, erzählt er, was ihm auf der gelben See, der Reiſe nach Pekin und während ſeines Aufenthalts daſelbſt und in dem nahe dabey gelegenen Pallaſte Juen min juen beſonders merkwürdig vorgekommen iſt, und bringt ſeine Beobachtungen über die Sitten, Gebräuche und den Charakter des Volks, die Sitten und Vergnügungen des Hofs, das Privatleben des Kaiſers, die Sprache, die Künſte und Wiſſenſchaften, die Regierung, Geſetze und Einkünfte, die religiöſen Secten in fünf Kapitel, von S. 169. *erſter* Theil bis S. 157. *zweyter* Th. Die Bemerkungen, die er auf der Reiſe von Pekin nach Canton gemacht hat, obgleich dieſe Reiſe allein auf dem Titel genannt wird, nehmen einen geringen Theil des Buchs ein. Da wir bey unſern Leſern vorausſetzen dürfen, daſs ſie mit der Geſandtſchaftsreiſe des Lords Macartney, zu welcher die oſtindiſche Compagnie in London die Koſten hergab, die ſich auf 80,000 Pfd. Sterl. beliefen, bekannt ſind, ſo bleiben wir nur bey des Vfs. Aufenthalt in dem genannten Landhauſe, während der Zeit, daſs der Geſandte mit dem Hn. Staunton nach der Tatarey verreiſt war, ſtehen. In dem Pallaſt war ein Miſſionar aus Neapel Deodato angeſtellt, der die unzähligen daſelbſt befindlichen Uhrwerke unter ſeiner Aufſicht hatte und in Ordnung halten muſste. Hr. *B.* rühmt ſeine mechaniſchen Kenntniſſe; aber die aſtronomiſchen der Miſſionarien, die an dem ſogenannten Tribunal der Mathematik angeſetzt ſind, und die Almanache berechnen müſſen, ſind ſehr gering. Die Staatswagen für den Kaiſer fielen unter allen mitgebrachten Geſchenken den Chineſen am meiſten auf. Von dem groſsen Garten nahe bey Juen min juen ſah Hr. *B.* zuweilen nur einen kleinen Theil verſtohlnerweiſe Abends, der, wenn er gleich nicht dem Lobe, das Sir William Chambers der chineſiſchen Gartenkunſt giebt, entſpricht, doch nicht für einen Verſtoſs gegen die Natur gehalten werden kann. Hr. *B.* hält die Leſer durch eine Beſchreibung des Parks zu Dſcheho (Zehol) ſchadlos, d. er aus dem Tagebuche des Lords Macartney einrückt. Die Schilderung, die Hr. *B.* von dem moraliſchen Charakter der Chineſen giebt, zeigt ſie in einem noch unvortheilhaftern Lichte, als ſie in *Staunton's* Reiſe erſcheinen. Er beginnt mit ihrer Geringſchätzung des weiblichen Geſchlechts. Was er S. 172. von *Nieuhoff (Neuhof)* mit einiger Beſorgniſs, daſs ihn ſein Gedächtniſs trügen möge, erzählt, daſs auf einem ſeiner Kupfer eine Frau und ein Eſel vor demſelben Pfluge geſpannt ſeyen, iſt nicht allein vollkommen richtig, ſondern *Neuhof* verſichert noch überdem, daſs er ſie zuſammen vielmal den Pflug habe ziehen geſehn (*Geſandtſch. der oſtindiſchen Geſellſchaft* u. ſ. w. Amſterd. 1666. S. 290.). Wenn aber Hr. *B.* von den Kupfern bey *Neuhof* vermuthet, daſs ſie nach chineſiſchen Zeichnungen gemacht ſind: ſo hat er dieſen Reiſenden nicht mit der gebührenden Aufmerkſamkeit geleſen; denn von vielen

Kupfern sagt *Neuhof* ausdrücklich, dafs er die Zeichnung entworfen habe, und von den übrigen hat man nicht hinlänglichen Grund, es zu läugnen. Freylich bleibt es immer zu verwundern, wie *Neuhof* so viel habe leisten können. Er scheint mehr Freyheit genossen zu haben, und nicht mit so argwöhnischen und eifersüchtigen Augen bewacht, in mehrere Städte eingelassen und ungehinderter darin herumgegangen zu seyn, als die spätern Reisenden. Die zweyte Hauptstadt in ganz China, Nankin, sah *Neuhof* auf seiner Hinreise nach Pekin und auf seiner Rückreise. Weder die Engländer, noch die Holländer, die vor Kurzem Reisen durch China gemacht haben, wurden dieses Anblicks theilhaftig. Hat vielleicht der Argwohn und das Mistrauen, das die Chinesen gegen Ausländer hegen, mit der Zeit noch mehr zugenommen? und mufste es nicht natürlicherweise zunehmen, seitdem eine Nation aus einem fremden Welttheile den Thron des mächtigen Monarchen, des Grofs-Mogols, umstürzte, der zu *Neuhofs* Zeit Gesandte nach Pekin schickte? — S. 133. Unnatürliche Laster sind hier wie in andern Ländern, wo die Polygamie eingeführt ist, im Schwange, doch wird der gröfste Theil des Volks davon freygesprochen. — Die Unreinlichkeit der Chinesen wird S. 93. mit so vielen Beyspielen belegt, dafs man sich durch die gegenseitige Behauptung *Neuhofs* S. 289. nicht irre machen lassen mufs. Denn hier scheint das nicht anwendbar zu seyn, was Hr. *B.* zur Verminderung des Lobes der frühern Reisenden mit dem Tadel der spätern sehr scharfsinnig erinnert, dafs die spätern Europäer, die nach China kamen, ein in einem viel höhern Grade civilisirtes Land verliefsen, als die frühern, und daher nicht mehr so vielen Stoff zum Loben finden konnten, als ihre Vorgänger. Unmöglich können die Deutschen und Holländer des siebzehnten Jahrhunderts noch so schmutzig gewesen seyn, als die Chinesen noch jetzt sind. — S. 192. In China herrscht ein grofser Spielgeist, und doch ist kein Volk weniger aufgeklärt, als dieses. — Was *Staunton* mehr leise berührt, als umständlich erzählt, die grausame Gewohnheit, neugeborne Kinder auszusetzen, wird S. 209—213. mit so vielen sie begleitenden Factis berichtet, dafs an der Wahrheit nicht zu zweifeln ist. Der Vf. rechnet für die Hauptstadt täglich 24 Kinder, die die Opfer der unmenschlichen Empfindungen der Einwohner werden. Dafs diese ihnen nicht von Natur eigen sind, sondern durch die Regierung hervorgebracht werden, sucht der Vf. aus dem Betragen der Chinesen aufser ihrem Vaterlande in Batavia zu beweisen. Gleichfalls sollen die fehlerhaften Grundsätze, welche die Regierung befolgt, nebst den Bevortheilungen, welche sich die fremden Kaufleute gegen die Chinesen erlauben, und wovon Exempel S. 221. angeführt werden, die vielen Schelmereyen zur Folge haben, worüber alle, die mit den Chinesen im Verkehr stehn, klagen. Im Allgemeinen wird in dem Charakter der Nation ein seltsames Gemisch von Stolz und Bettelhaftigkeit, von angenommenem Ernste und wahrer Kleinlichkeit, von verfeinerter Artigkeit und grober Unzartheit (grobem Mangel an Zartgefühl) bemerkt. — Der am Hofe herrschende Geschmack, der Empfang der Gesandtschaft, und die Belustigungen, die man anstellte, werden mit Auszügen aus den Tagebüchern der englischen und holländischen Gesandtschaft belegt; und da diese jedermann vor Augen liegen: so führen wir nur das Resultat an, das der Vf. aus ihnen zieht, dafs die chinesischen Belustigungen kindisch, plump und pöbelhaft sind, und die europäischen auf den gemeinen Jahrmärkten, mit diesen verglichen, für geschmackvoll, interessant und vernünftig zu halten sind. — Der Kaiser, dem die englische Gesandtschaft aufwartete, heifst *Tschien lung* nach dem nördlichen, *Kien long* nach dem südlichen Dialecte S. 310. Nachdem er 60 Jahre regiert hatte, übergab er die Regierung 1796. seinem funfzehnten Sohne Kia king, und starb 1799., 89 Jahre alt. — Das Privatleben des chinesischen Kaisers ist darin dem des türkischen ähnlich, dafs er von Eunuchen und Weibern umgeben ist. Man erkennt darin die Folgen der Despotie. — Was von der chinesischen Sprache gesagt wird (S. 284—328.), verräth einen Mann, der sie mit Nachdenken studirt hat. Hr. D. *Hager* wird mehrmalen zurecht gewiesen, und ihm eine sehr oberflächliche Kenntnifs der Sprache vorgeworfen. In Paris mufs man aber doch anders von ihm urtheilen. In der Beschreibung des Zustandes der Wissenschaften und Künste wird mit der Astronomie (S. 341.) angefangen, weil die Chinesen darin grofse Kenntnisse zu besitzen vorgeben. Allein ohne Hülfe der Jesuiten würden sie keinen Almanach herauszugeben im Stande seyn, und die etwanigen Fehler, die darin begangen sind, können sie nicht entdecken. Eben so unwissend sind sie in allen übrigen Wissenschaften. Das Volk hat Genie genug, etwas neues zu erfinden, und das von andern erfundene geschickt nachzuahmen; die Regierung aber nährt den National-Stolz und die Verachtung gegen alles Ausländische und jede Art von Neuerungen. Als der Kaiser unter den Geschenken eine Luftpumpe, und einen Apparat zu Versuchen in der Electricität u. dgl. m. ansichtig wurde, sagte er, es würden wohl Spielsachen für seine Enkel seyn. In Verfertigung von Spielsachen und andern solchen Kleinigkeiten, vornehmlich aus Elfenbein, haben die Chinesen eine bewundernswürdige Geschicklichkeit. Weil man sich in Canton nach dem Geschmacke der Ausländer im Bemalen des Porcellans und in andern Arbeiten richten mufs: so haben daselbst die Künste mehr Fortschritte gemacht, als in dem Innern des Landes und in der Hauptstadt. Am meisten wurde der Vf. durch den grofsen Canal zur Beförderung der inländischen Schifffahrt in Verwunderung gesetzt, ein Werk, das er von den jetzigen Kenntnissen der Chinesen oder Tataren (Mongolen) kaum erwartete.

Wir gehen sogleich zu dem *zweyten* Theil von *Barrow's* Reise über, obgleich dieser das *erste Stück* in dem *sechszehnten* Bande ist. Der Vf. macht S. 11. Hoffnung, dafs ein aus China mitgebrachtes Werk über

über die Gesetze, welches in Hinsicht auf Deutlichkeit und Methode mit *Blackstone's* Commentar über die englischen Gesetze verglichen wird, bald in englischer Sprache erscheinen werde. Bis dahin sehe man als authentisch an den Auszug aus dem peinlichen Gesetzbuche, der den Engländern von der Regierung neulich mitgetheilt wurde S. 14., und den Rechtsfall aus einer Sammlung von Processen genommen, worin jemand wegen unvorsichtigen Todschlages verwiesen wurde S. 16. Criminal-Acten werden jedesmal an das oberste Tribunal in Pekin geschickt, welches das in den unteren Gerichten gefällte Urtheil entweder bestätigt oder verwirft. Die Geduld, womit sich alle Staatsbeamten der körperlichen Strafe des Schlagens mit dem Bambusrohre auf den Hintern unterwerfen, erklärt sich der Vf. aus der alle Mitglieder des Staats ergreifenden Meinung, dass der Monarch gegen sein Volk in dem Verhältnis eines Vaters zu seinen Kindern zu betrachten sey, dass, wie die Kinder gleiche Rechte haben, auch die Unterthanen auf einerley Weise von dem Monarchen behandelt werden, und *dass*, wie die Kinder nur durch den Tod von der Verbindlichkeit, den Vätern zu gehorchen, befreyet werden, die Unterthanen ohne Murren alle Züchtigungen, die der allgemeine Vater beschliesst, erdulden müssen. Ausser dem Bambusrohr und der Peitsche, mit welcher beym grosen Zusammenlauf des Volkes Ordnung erhalten wird, sind der Kalender und die Hofzeitung die Werkzeuge, wodurch die Regierung ihre Absichten befördert. Durch den Kalender wird der Aberglaube aufrecht erhalten, und die Hofzeitung benachrichtigt das Publicum von den Gunstbezeugungen und Strafen, welche der Monarch vertheilt. Empörungen sind selten, und werden nur durch Hungersnoth veranlasst, der man durch die auf den Ackerbau gewandte Sorgfalt zuvorzukommen sucht. Die Abgaben sind mäsig, und zur Bestreitung der Unkosten für den Civil-Etat werden ungefähr 12 Millionen Thaler erfordert. Der Militär-Etat, weil mitten im Frieden eine Armee von 1,800000 Mann unterhalten wird, kostet 300 Mill. Thaler. Weil aber die gesammten Staatseinkünfte zu 396 Mill. Thaler angeschlagen werden, so bleibt noch ein Ueberschus von 84 Millionen. Da die herrschende Nation oder die Mantschus seit einiger Zeit die Chinesen mit Verachtung behandeln, so sind daraus sehr nachtheilige Folgen für die Ruhe des Staats zu befürchten. Nach den neuesten Nachrichten ist sie auch seitdem unterbrochen, aber wieder hergestellt worden. — Das Kap. von den religiösen Sekten, Grundsätzen und Ceremonieen S. 74—156. ist eins der ausführlichsten, worin auch von dem Ursprung der Chinesen, ob sie von den Aegyptiern abstammen, welches verneinet wird, von der Kenntnis der Alten von diesem Lande, der Einführung des Christenthums u. s. w. mit vieler Belesenheit gehandelt wird. Ob wir gleich viel Schönes und Brauchbares darin gefunden haben, so können wir doch nicht dem Vf. in allem Recht geben. Von Kitai spricht er S 95—97. als einem von China verschiedenen Lande. Der Name kommt aber in der asiatischen Geographie der Europäer nicht mehr vor. Die Russen und Mongolen belegen damit China, und Kitai entspricht dem Chataja des Marco Polo u. a., worunter gewis China, insbesondere Nord-China, zu verstehen ist. Neu und wichtig scheint uns die Bemerkung, dass der chinesische Fo und hinduische Budha ein und derselbe Name sey, weil *B* und *D* im chinesischen Alphabete nicht vorkommen. Aber, wenn dieses für wahr zu halten ist, so ist die Religion des Fo nicht die des Hofes, wie S. 134. gesagt wird. Der Hof bekennt sich zur lamaischen Religion (S. 147.), welche aus Tibet entsprungen, und der die Sekte der Taotze zugethan ist (S. 128.), von welcher die des Fo ganz verschieden ist. Was (S. 134.) von der seyn sollenden Hofreligion des Fo gesagt wird, passt auf die lamaische. Die Formel, die die Foisten bey der Abzählung ihres Rosenkranzes gebrauchen, *Om-i-to-fo*, ist der lamaischen *Om-ma-ni-pat-me-chom* zu Anfang zu ähnlich, als dass man nicht eine Verwandtschaft beider annehmen müsste; anderer Aehnlichkeiten zu geschweigen. Hier ist ein sonderbarer Syncretismus der Fo- und Lama-Religion, oder hier sind Widersprüche, die wir uns zur Zeit noch nicht haben lösen können. Das neunte Kap. enthält die Reise von Tong-tschu-fu nach Canton. — (S. 185.) Das Verfahren bey dem Schiffen auf den Canälen über unebene und hügelichte Gegenden wird nicht sowohl der Unbekanntschaft mit Schleusen als der Abgeneigtheit der Regierung, Maschinen statt Menschenkräfte zu gebrauchen, zugeschrieben; aber in einem Lande, wo kein Handel mit Auswärtigen blüht, würde die Einführung der Maschinen sehr nachtheilige Folgen haben. — (S. 186.) Zu verwundern ist es, dass in einem Lande, wo man den Verkehr vermittelst der Canäle befördert hat, keine Landstrasen, keine Schlitten, keine Wagen angelegt oder erfunden sind. Wir vermuthen, das Leben auf Fahrzeugen in den Flüssen sey viel älter und ehemals gemeiner und beliebter gewesen, als das Leben auf dem festen Lande, und habe zur Ausbreitung desselben vermittelst der Canäle Veranlassung gegeben, daher man sich auch bey der Einführung des Lebens auf dem Lande so ungeschickt benommen habe. — (S. 264.) Hang-tschu-fu, welche Stadt den Liebhabern der hebräischen Literatur wegen der darin seshaften Juden und der von ihnen aufbewahrten hebräischen Manuscripte merkwürdig ist, treibt einen grosen Seidenhandel, und giebt an Gröse Pekin nicht nach. Dass der Vf. Juden besucht habe, wird nicht gesagt. — (S. 216) Als man einige der Gesandtschaft geschenkte Pflanzen, die bald verwelkten, näher untersuchte, fand sich, dass ihnen die Wurzel fehlte, und die schlauen und argwöhnischen Chinesen die gutmüthigen Britten betrogen hatten. — (S. 220.) In der Provinz Kiangsi wurde nicht die barbarische Gewohnheit, die Füse der Weiber einzuzwängen, bemerkt. Aber die Weiber müssen schwere Feldarbeiten verrichten, und der Vf. sah ein Weib mit Strängen an den Pflug gejocht, während der Mann mit der einen Hand den vom Weibe gezogenen Pflug hielt und mit der andern den Samen ausstreuete. Auf die

die Reise-Nachrichten folgen allgemeine Bemerkungen über den Zustand des Ackerbaues, die Lage des Volks, und die Bevölkerung des Landes. — (S. 225—280.) Nirgends werden die Felder nachlässiger gebaut, und nirgends lebt der Landmann in elenderem Zustande, als in der Provinz der Hauptstadt. Viel liegt freylich an der Unfruchtbarkeit des Bodens. Aber sollte die Regierung von aller Schuld daran frey zu sprechen seyn? — (S. 243.) Die Provinz Kiangnar, in welcher die ehemalige Hauptstadt Nankin liegt, gehört zu den fruchtbarsten, und producirt vortreffliche Baumwolle. Nach dem aber, was die Reisenden sahen, ist zu vermuthen, dass ein Viertel des ganzen Reiches aus Seen und niedrigen, sauren sumpfigen Strecken besteht, die ganz unangebaut sind. Obgleich der Gartenbau in einem bessern Zustande zu seyn scheint, als der Ackerbau: so ist doch auch jener weit unter der Vollkommenheit, die er in Europa erreicht hat. Da es keine grosen Pachtgüter giebt, so werden zwar die den Dörfern zunächst gelegenen Ländereyen gut angebaut; allein da es dem Landmann an Lastthieren fehlt, der Unvollkommenheit seiner Werkzeuge nicht zu gedenken, so bleiben die entfernteren unbenutzt. — (S. 259.) Das Pfund gemeinen Thee bezahlt die ostindische Compagnie auf der Stelle mit 4 gr. 8 pf., und die beste Sorte mit 18 gr. 8 pf., die dadurch mehr als einer Million Unterthanen Nahrung verschafft. Und dennoch wird der Kaufmannsstand gering geachtet und der Handelsverkehr erschwert! — (S. 261.) Die dem Gesandten angegebene Volksmenge von 333 Millionen, ob sie gleich verhältnissmäsig noch einmal so gros ist, als die in Grosbritannien, hält der Vf. nicht für unwahrscheinlich, wie er mit Gründen darzuthun sucht. — (S. 297.) Die Gesandtschaft, die, so lange sie auf chinesischem Grund und Boden war, ganz auf kaiserliche Kosten unterhalten wurde, kostete dem Kaiser 137,000 Pf. Sterl. Wenigstens wurde die Summe aus der Schatzkammer bezahlt, wenn sie gleich, da sie durch so viele Hände ging, nicht ganz zum Nutzen der Gesandtschaft verwandt wurde. Dass auch bey den Einnahmen der Schatzkammer Betrügereyen und Unterschleife vorgehen, beweiset der Vorfall mit dem Schiffe Hindostan, das die Geschenke für den Kaiser am Bord hatte, wofür 30,000 Unzen Silber an Zollgebühren bezahlt wurden, wovon aber nur 11,000 in den kaiserlichen Schatz gekommen waren. Dies offenbarte sich, als die Zurückzahlung des Zolles befohlen war. Zuletzt empfiehlt der Vf. den in China handelnden Kaufleuten die Erlernung der chinesischen Sprache. Die sieben Kupfertafeln stellen chinesisches Geschütz, musikalische Instrumente u. s. w. vor, ausser dem Bildniss des Kriegs Mandarin.

Hr. *H.* hat den *ersten* Theil mit einigen Anmerkungen begleitet, und da er Mitglied der Reisegesellschaft war, und sich noch in England aufhält, so war er vorzüglich geschickt, ihn durch das, was er selbst in China sah, oder in England erfahren hatte, zu erläutern. Wir bedauern daher, dass sie dem *zweyten* Theile ganz abgehen. Die Eilfertigkeit, womit er wegen der Büchermessen und mitbewerbender Uebersetzer arbeiten musste, und worüber er in der Vorrede klagt, verhinderte ihn, mehrere zu schreiben. Eben diese Eilfertigkeit und die Einbürgerung des Uebers. in einem fremden Lande mag denn auch wohl die Verstöse gegen die deutsche Sprache veranlasst haben, welche der Herausg., aus zu grosser Achtung gegen die ihm aus England übersandte Uebersetzung, stehen liess. Wir wollen einige Beyspiele solcher undeutschen Redensarten anführen. Th. I. S. 48. Z. 15.: st. *darüber das Wasser hervorragt* l. *der über dem Wasser hervorragt.* — S. 85.: *Solche Gastfreyheit, Aufmerksamkeit und Achtung können einem Fremden nirgends, als in Asien begegnen.* — S. 121.: *Wasserstück* für *Wasserbehälter.* — S. 254.: *zugewintert* für *zugefroren.* — Wer mit der Geographie von Südafrika bekannt ist, kennt die Buschmänner, Hr. *H.* macht S. 296. daraus *Holzmänner.* Zum Glücke werden sie durch den Zusatz: *unter den Hottentotten*, kenntlich; denn ohne diesen würde man sie nicht leicht haben errathen können. — S. 400.: *Wasserkabinet* für *Abtritt.* Vermuthlich steht im Original *watercloset*, welches auf die bey den Abtritten in den bessern Häusern angebrachte Gelegenheit zur Reinlichkeit Bezug hat, aber in Deutschland unbekannt, wenigstens selten ist. — Th. II. S. 109.: *sie sind bestrebt gewesen.* — S. 112.: *Chinesinnen in ihre Kirchen zu verführen* st. *führen.* — S. 124.: *geschmolzenes Kalb* st. *gegossenes Kalb.* — S. 156.: *Häufigkeit; Aufmerksamkeiten.*

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Cassel*, in Comm. b. Griesbach: *Die Leiden der Ortenbergischen Familie.* Ein Trauerspiel in vier Aufzügen, von *C. F. W. Barnikel.* 1803. 80 S. 8. (6 gr.) — Ob dieses Trauerspiel aus dem Roman gleiches Namens gezogen ist, weiss Rec. nicht, da er jenen nur dem Namen nach kennt. Wie dem aber auch sey, Begebenheiten der Art, wie sie in diesem sogenannten Trauerspiele aufgestellt werden, können unmöglich auch nur das geringste Interesse auf der Bühne erregen. Solche Schandthaten, wie hier verübt werden, mag man wohl in Criminalacten lesen, aber nicht auf der Bühne vorgestellt sehen. Dazu kommt noch eine zum Theil sehr gemeine Darstellung der handelnden Personen, und Ausdrücke, wie folgende: „Warte, Bestie; ich will dir Arme und Beine abhauen, und dir die niederträchtige Zunge ausreissen," — und kurz darauf: „Nein, meine Wuth an dir zu kühlen, ist mir zu klein. *Krepiren wie ein Hund musst du!!* — Uebrigens bekehrt sich im letzten Auftritt plötzlich alles, damit doch das Ding ein moralisches Ende nehme.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. Auguſt 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. L. Induſtrie-Compt.: *Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen — —*; herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgeſetzt von *T. F. Ehrmann* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 206. abgebrochenen Recenſion.*)

Auſser dem *erſten* Theile von *Barrow's* Reiſe iſt noch in dem *vierzehnten* Bande der Bibliothek enthalten: II. *Beyträge zur Länder- und Staatenkunde der Tartarey.* Aus ruſſiſchen Berichten. Mit einer Einleitung herausgegeben von *Theophil Friedrich Ehrmann.* 1804. (XXVIII u. 90 S.) Gegen den Titel iſt zu erinnern 1) daſs Hr. *E. Tartarey* ſchreibt, da doch ſchon längſt unter den beſten Geographen hergebracht iſt, *Tatarey* zu ſchreiben; 2) daſs *Staatenkunde* von *einem* Lande gebraucht iſt. In der vorangeſchickten Literatur vermiſſen wir die franzöſiſche Ueberſetzung von *Abulgaſi Bagadur Chan* Geſchichte der Tatarey, die mit vielen geographiſchen Anmerkungen verſehen iſt, und unter den ruſſiſchen Reiſenden S. XIV. den unglücklichen *Sievers* (denn er entleibte ſich ſelbſt) *Briefe aus Sibirien*, deſſen zehnter und folgende Briefe ſeine Reiſe von *Uſt Kamenogorſk* in das Kirgiſenland beſchreiben, und mit der von Hn. *E.* angehängten Karte geleſen werden müſsten, wenn nur dieſe Karte nicht ſo äuſserſt ſparſam in Benennung der Flüſſe, Berge und Oerter geweſen wäre. Auſser der Literatur giebt Hr. *E.* in der Einleitung auch eine geographiſche Ueberſicht der Tatarey. Die Beyträge ſelbſt, aus der St. Petersburger deutſchen Zeitung entlehnt, beziehen ſich auf *Taſchkent* und *Chiwa*, und enthalten überdem noch fragmentariſche Nachrichten, die der Collegien-Aſſeſſor *Schmeegaſs*, der jetzt auf einer Reiſe im innern Aſien begriffen iſt, vom Kirgiſenlande mitgetheilt hat. Ruſſiſche Reiſende giengen 1800. von der Feſtung *Semyſchewskaja* (ſo ſchreibt *Büſching* den Ort) am Irtiſch nach *Taſchkent.* Der dahin genommene Weg, der Zuſtand der Stadt, die Induſtrie und der Handel der Einwohner, und andere ſtatiſtiſche Gegenſtände werden beſchrieben, und verdienten durch den Abdruck auch in Deutſchland bekannter zu werden. An der Richtigkeit der Lage von *Taſchkent* S. 16., daſs ſie unterm 40° der Breite und 88° öſtlicher Länge liege, zweifeln wir wenigſtens in Anſehung der Breite. Die Stadt liegt gewiſs um einige Grade mehr nach Norden, ſüdwärts und nicht weit von *Turkeſtan*, welche Stadt die Karte mit Weglaſſung von *Taſchkent* über den 43° ſetzt. Nach *Chiwa* führen mehrere Wege aus Ruſsland. Der bequemſte Weg fängt oberwärts der Stadt Gurjew am Uralfluſſe an, geht zwiſchen dem kaſpiſchen und Uralſee fort, und beträgt 700 Werſte. Zu der Landſchaft *Chiwa*, die eine Bevölkerung von 2 bis 300000 Menſchen hat, gehören acht Städte und einige Dörfer. *Urgantſchi* S. 47. 48. iſt Urgenz oder Urgens. Die *Beken* S. 46. ſind Begs, und *Medreſs* S. 49. iſt kein Eigenname eines Thurms, ſondern bedeutet eine Schule oder Akademie. Die Stadt *Chiwa* hat 10000 Einwohner, und iſt von allen Seiten mit Wein und Fruchtgärten, Ackerfeldern und Dörfern umgeben. Der Chan hat nur den Titel; die Macht iſt in den Händen der Beamten. Die Chiwenſer leben in beſtändiger Feindſchaft mit den Konratern, Karakalpaken und Turkomanen. Die Sklaven werden öffentlich auf den Märkten wie Vieh verkauft, und von ihren Herren hart behandelt. Der *Auskauf* der Sklaven geſchiehet ins Geheim, und wird von der Regierung nicht verſtattet. (Wahrſcheinlich ſpricht hier der Vf. von der Loskaufung der Sklaven.) Der Karawanenhandel nach der Bucharey und Ruſsland erfordert zu ſeinem Betriebe 2000 Kameele, und beläuft ſich auf 300000 Rubel. In den Fragmenten findet man auch etwas von den Oberhäuptern der Lamaiſchen Religion.

Der *funfzehnte* Band enthält: I. *C. F. Volney's*, franz. Senators, Mitglieds des National-Inſtituts u. ſ. w., *Schilderung der vereinigten Staaten von Nordamerika, vorzüglich in Hinſicht ihrer Lage, Naturbeſchaffenheit und ihrer Ureinwohner.* Aus dem Franzöſiſchen auszugsweiſe überſetzt. 1804. (283 S.) In der Recenſion der unvollendeten Mainzer Ueberſetzung (ſ. A. L. Z. 1805. Nr. 71.) haben wir den Inhalt der acht erſten Kapitel dieſes für die phyſiſche Geographie des nordamerikaniſchen Freyſtaates wichtigen Buches angegeben. Das *neunte* handelt von den Winden. Der Nordwind iſt der feltenſte, der Nordoſtwind bringt Feuchtigkeit und Kälte, der Südoſtwind (denn ſo, nicht, wie S. 115. Z. 5. *von unten* gedruckt iſt, *Südweſtwind*, iſt zu leſen) hat mit dem Sirocco am mittelländiſchen Meere viele Aehnlichkeit, und iſt wärmer, als der Südwind, der Südweſtwind wehet mehr im weſtlichen Lande, als am atlantiſchen Meere, und häufiger im Sommer, als im Winter, der Nordweſtwind iſt kalt, trocken und heftig, weht mehr an der atlantiſchen Küſte, als im weſtlichen Lande, und häufiger im Winter, als im Sommer. Aus den Eigenſchaften der Winde, die ſich zum Theil nach der Geſtalt der Oberfläche des Bodens richten, wird im *zehnten* Kap. das Klima beſtimmt, in Vergleichung mit dem europäiſchen. Die im Freyſtaate herrſchen-

den Krankheiten werden in *vier* Hauptclaſſen getheilt, unter denen das gelbe Fieber die letzte ausmacht. Von Seiten der Regierung müſste mehr für Reinlichkeit geſorgt werden. Der Vf. verſichert, daſs er die Kays von Neuyork und Philadelphia und einige Theile der Vorſtädte weit unreiner gefunden habe, als in der Türkey. Die Einwohner müſsten auch nicht ſo viele warme, fette und geſalzene Speiſen zu ſich nehmen. Der Schilderung ſind Erläuterungen über einige der vorhergehenden Artikel von dem nämlichen Vf. angehängt, 1) Fragmente aus *Roman's* Schrift über Florida. Des Vfs. eigene Erfahrung von den Wilden trifft mit der von *Roman* zuſammen, daſs ſie ſchmutzig, dem Trunke ergeben, faul, diebiſch, ſtolz, eitel, grauſam, rachſüchtig ſind. 2) *Belknap's* Geſchichte von Neuhampſhire und *William's* Geſchichte von Vermont werden ſehr gelobt. 3) u. 4) Was der Vf. von den franzöſiſchen Colonieen am Ohio und am Wabash erzählt, beweiſet, daſs Franzoſen unter allen Nationen ſich am wenigſten zur Anlegung einer Colonie ſchicken. Der Vf. erklärt ſich das Nichtgedeihen der franzöſiſchen Colonie, wovon er ſelbſt Augenzeuge geweſen iſt, aus ihrem Nationalcharakter und den angenommenen Gewohnheiten. Daſs jener nicht dabey in einem unvortheilhaften Lichte erſcheinen werde, da es hier auf eine Vergleichung mit Engländern und Deutſchen ankam, kann man von einem Franzoſen erwarten. Ihm iſt der Franzoſe das muthige Roſs, das hinten und vorn ausſchlägt, und ſich an keine anhaltende Arbeit gewöhnen will, der Engländer und Deutſche der geduldige Ochſe, der kalt und langſam in ſeinen Arbeiten fortſchreitet. 5) Von den allgemeinen Bemerkungen über die Indianer oder Wilden von Nordamerika wird eine nähere Anzeige nicht nöthig ſeyn, da aus dem angeführten erhellt, was der Vf. von ihrem moraliſchen Charakter denke. Die Aehnlichkeit der Indianer mit den chineſiſchen Tataren (S. 226.) und mit den Fellahs und Beduinen in Aegypten (S. 227.) in Anſehung der Geſichtsbildung, und mit den Korſen in der Verwaltung ihrer Ländereyen und Bauart (S. 253.) hat der Vf. nach eigenen Anſichten bemerkt. In dem Wörterbuch über die Sprache der Miamis fiel uns die Bemerkung des Vfs. auf, daſs die Wörter, welche etwas Böſes oder Häſsliches bedeuten, mit *m*, die etwas Gutes oder Schönes bedeuten, mit *p* anfangen. Hat die Bemerkung ihre Richtigkeit, ſo halten die Miamis die Frau für etwas Böſes, und die Tabakspfeife für etwas Gutes. Mit Vergnügen haben wir das Wort für Friede in *P* gefunden. Der Ueberſetzer hat ſeinen wohlgerathenen Auszug ſehr ſelten mit Anmerkungen verſehen; dergleichen ſind S. 81. 264., wo die homeriſchen Helden gegen die Vergleichung mit den Irokeſen u. ſ. aus guten Gründen in Schutz genommen werden (S. 271.). Auf die Eigennamen ſcheint weder der Ueberſ. noch ſein Setzer die gehörige Aufmerkſamkeit gewandt zu haben. Er behält zuweilen die franzöſiſche verſtümmelte Rechtſchreibung bey, *Ouabache* ſtatt *Wabache*, *Soskuana* ſt. *Susquehanna*, *Shulkill* ſt. *Schuylkill*, *Kanhawa* ſt. *Conaway*, *Chezapik* ſt. *Cheſapeak* u. dgl. m. Die Karpatzgebirge (S. 144.) ſind die karpathiſchen, und der norwegiſche Defreberg heiſst richtiger *Dofre*. Die *Mamuets Knahen* (S. 68.) ſind Mammutsknochen, der *Kangingmouth* der Engländer (S. 92.) heiſst *Hangingmouth*, der berühmte Seefahrer *Vancuver* (S. 136.) muſs *Vancouver*, *Sivamps* (S. 110.) *Swamps*, *Piatzas* (S. 118.) *Piazzas* heiſsen. Ein und derſelbe Name iſt nicht immer auf einerley Art geſchrieben. Die *Tſchipewaer* heiſsen auch *Tſchipewans*, *Chipewas*, und auf der Karte, worin der Lauf der Strömungen abgebildet iſt, *Shipewans*.

II. *V. P. Malouet's*, franz Seeweſens Adminiſtrator's, *Reiſen nach dem franzöſiſchen Guiana und nach Surinam*. Auszugsweiſe aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Mit einer neuen Karte von Guiana. 1805. (205 S.) Colonieen ſind für Frankreich ein untergeordneter Zweck der Regierung, ſagte der Kaiſer Napoleon in ſeinem berühmten Schreiben an den König von Groſsbrittannien, und *Volney* ſuchte in der Schilderung des nordamerikaniſchen Freyſtaats die Urſachen zu erforſchen, warum die Franzoſen in Anlegung der Colonieen anderen Nationen nachſtehen. Daſs ſie in Guiana nicht die rechten Maſsregeln ergriffen haben, die von den Holländern befolgt ſind, zeigt die gegenwärtige Schrift, die von einem Manne, der ſich eine Zeitlang in Cayenne aufhielt, und auch Surinam beſuchte, verfertigt iſt, und nicht weniger einen Tadel des von den Franzoſen unter der königlichen Regierung beobachteten Verfahrens, als ein Lob der Ueberlegung und Klugheit, womit die Holländer zu Werke gegangen ſind, enthält. Beide Colonieen kommen in Anſehung des Bodens, der natürlichen Producte, der Witterung, Jahrszeiten, der Niederungen und unfruchtbaren Gegenden überein, und doch ſind die Einwohner ſo weit verſchieden, um uns der eigenen Worte des Vfs. zu bedienen, als die Hottentotten von gebildeten induſtriöſen Einwohnern. Es ſteht nun zu erwarten, ob unter der kaiſerlichen Regierung (der Vf. ſchrieb noch unter Ludwig XVI.) den Mängeln abgeholfen werde, die der Vf. an dem franz. Guiana rügt, ob die Niederungen ausgetrocknet, Kanäle gezogen, und die Verbeſſerung nicht Landſtreichern und unwiſſenden Menſchen, ſondern Ingenieurs und Ackerbau-Verſtändigen, die vorher beſtimmen, wo mit Vortheil eine Niederlaſſung angelegt werden kann, werde anvertraut werden, kurz, ob man das Verfahren der Holländer in Surinam zum Muſter nehmen werde, die in einem Zeitraum von weniger als 100 Jahren 400 Pflanzungen, alle nach einem Plane, nach einerley Ordnung und durch einerley Mittel angelegt, und ein Werk zu Stande gebracht haben, das der Vf. nicht genug bewundern kann. Statiſtiſche Nachrichten haben wir nicht aus, weil nach 1790., um welche Zeit der Vf. ſchrieb, ſich vieles in beiden Colonieen geändert hat. Hr. Paſtor *Netto* hat die Ueberſetzung, welche er beſorgte, auch mit guten naturhiſtoriſchen Bemerkungen bereichert S. 37. 38. 61. 64. 66. 81 ff.

Der *ſechszehnte* Band enthält auſser dem *zweyten* Theile von *Barrow's* Reiſe durch China, den wir oben

oben angezeigt haben: *William Wittmann's*, M. D., K. Grofsbritt. Feldchirurgus bey der Artillerie, Mitglied der k. chirurg. Gefellfchaft zu London, Feldmedicus bey der zur türkifchen Armee abgefchickten militärifchen Sendung, *Reifen nach der Türkey, Klein-Afien, Syrien und Aegypten. In den Jahren* 1799. 1800. *und* 1801. Aus dem Englifchen Auszugsweife überfetzt. 1805. (208 S.) Nicht fowohl durch fcharffinnige und neue Beobachtungen oder durch gelehrte und gründliche Kenntniffe, als vielmehr durch die Gelegenheit, die der Vf. hatte, in einem für die Gefchichte äufserft wichtigen Zeitraume die türkifchen Länder zu fehen, ift diefe Reife merkwürdig. Die brittifche Regierung befchlofs 1798., der türkifchen Armee, die gegen die Franzofen in Aegypten agiren follte, einen General, einige Officiere vom Ingenieur- und Artillerie-Corps, nebft einigen Unterofficieren und Gemeinen, in allem 76 an der Zahl, zur Hülfe zu überlaffen. Von diefer Miffion, welcher Ausdruck in England bekrittelt worden ift, weil man ihn nur von folchen, die in religiöfer Abficht ausgefandt werden, gebraucht wiffen will, war Hr. *W.* Mitglied als Feldchirurgus. Von dem Beyftande, den diefes kleine Häuflein den Türken bey den militärifchen Operationen geleiftet hat, fagt das Buch nichts, wenigftens nicht der deutfche Auszug, in welchem nach der Verficherung des Herausgebers vieles, auch das blofs Hiftorifch-Militärifche, weggelaffen ift. Der Vf. war aber Augenzeuge von dem fchlechten Zuftande der türkifchen Armee, dem Mangel an Difciplin, der Unordnung, die in dem Lager herrfchte, und fchildert fie fo umftändlich und mit Thatfachen belegt, dafs wir uns nicht über den fchlechten Fortgang der türkifchen Waffen im vorigen Kriege wundern, noch einen beffern von einer fo elend organifirten Armee für die Zukunft erwarten dürfen. Die Schuld liegt im Militär- wie im Civil-Stande an den Oberhäuptern, oder denen, die das Ganze leiten und regieren follten. Vor allen Dingen mufs das Volk von Aberglauben befreyt werden. Denn diefer, wie der Vf. S. 99. richtig bemerkt, wird fie in der Folge noch eher unter das ruffifche Joch bringen, als die fchlechte Taktik. Ueberhaupt fcheint uns der über ganz Afien herrfchende Aberglaube die vornehmfte Urfache zu feyn, dafs die afiatifchen Nationen den europäifchen in fo mancher Rückficht fo fehr nachftehen. Wie viele Vorficht ift daher hauptfächlich zu unfern Zeiten nicht nöthig, dafs diefe Peft des Verftandes nicht noch mehr in Europa um fich greife. Denn verfcheucht ift fie keineswegs! Man follte kaum glauben, dafs ein Minifter eines fo mächtigen Staats, als der türkifche ift, fo unwiffend feyn könnte, als der Grofs-Weffier war, der bey dem Anblick einer Weltkarte erftaunte, dafs die Welt rund fey, und wahrhaft kindifche Einwürfe dagegen machte (S. 56.). Der Vf. hielt fich einige Zeit in Conftantinopel auf, befah die gegen über liegende afiatifche Küfte und die Dardanellen, fegelte mit feinen Landsleuten nach Syrien, wo fie in Jaffa landeten, und von der türkifchen Armee mit vieler Auszeichnung behandelt wurden, begleitete die Armee durch die Sandwüfte nach Aegypten, verliefs fie bey Kahira, ging nach Alexandrien, fchiffte fich dafelbft ein, landete auf der Fahrt nach Conftantinopel noch vorher auf Rhodus, Samos, Chio, und reifete zu Lande durch Ungarn, Deutfchland, Holland nach feinem Vaterlande zurück. Während feines ziemlich langen Aufenthalts in Syrien, das er daher auch umftändlich befchreibt, machte er von Jaffa einen Abftecher nach Jerufalem und Bethlehem, und fah, was Pilgrimmen dafelbft gezeigt wird, und wunderte fich am meiften über die Gefchicklichkeit, womit die Gräber der Könige von den alten ifraelitifchen Königen angelegt find. Von dem Befehl, den Bonaparte gegeben haben foll, 4000 Einwohner von Jaffa, nebft 5 oder 600 Mann Garnifon, die fich auf Discretion ergeben hatten, zu ermorden, fpricht er (S. 58.) fo, dafs er an der Wirklichkeit des Befehls nicht zweifelt. Von einer andern Grauſamkeit, deren der Obergeneral gegen 400 Kranke von feinen eigenen Truppen bezüchtigt worden ift, fpricht er zweifelhaft. In dem Diftrict der Dardanellen erhielten die Britten vermittelft eines Firmans die alte Inſchrift von Sigeum und ein altes Basrelief. Wenn Rec. fein Gedächtnifs nicht trügt, fo find diefe Alterthümer nicht in England angekommen, fondern mit mehrern, die Lord Elgin von Conftantinopel abgefchickt hatte, auf dem Wege untergegangen. Er wünfcht, der Herausgeber, Hr. *Ehrmann*, der bey diefer Reife von dem Ueberfetzer Hn. *Schall*, einem gebornen Engländer, zu unterfcheiden ift, hätte ihn hierüber belehrt. Wenn der Herausg. zur Zeit, da der Band erfcheinen mufste, nicht Mufse genug hatte, Anmerkungen zu fchreiben: fo wäre zu wünfchen, dafs fie in einem der folgenden nachgeholt würden. So wie die Sachen jetzt ftehen, gleicht der Herausg. oft einem Reifenden, dem es mehr darum zu thun ift, viel zu reifen, als auf Reifen genau zu beobachten und zu unterfuchen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Bemerkungen oder Briefe über Wien* eines jungen Bayern *auf einer Reife durch Deutfchland* an eine Dame von Stande. Ohne Jahrz. 8. 180 S. (1 Rthlr.)

Diefe im Ganzen wohlgefchriebenen Briefe find im höchften Grade oberflächlich. Sie werden aber nichts defto weniger ihre Lefer finden, denn der Vf. hat eine Menge Perfonen namentlich aufgeführt; ein Umftand, der auf einen grofsen Theil des Publicums feiten feinen Zweck verfehlt. Nachdem er feine Freundin in zwey Briefen mit allgemein bekannten Dingen unterhalten hat, fällt es ihm (S. 47.) ein, dafs diefe Dame fehr richtig bemerkt habe, dafs von allen Merkwürdigkeiten jedes Landes der Menfch doch immer das Intereffanteſte fey. Sein Zweck alſo iſt Erwerb der Menfchenkenntnifs; und nun fchildert er den Charakter von ein Dutzend Perfonen in Wien. Glücklicher-

licherweise hat der Vf. von den allermehresten sehr viel Gutes zu sagen; Rec. zweifelt aber demungeachtet, ob ein Schriftsteller das Recht habe, auf diese Art auch solche Personen vor das Publicum zu führen, welche nicht unter die sogenannten öffentlichen Charaktere gehören: und dergleichen findet man hier etliche. Mit vorzüglicher Indiscretion ist eine Frau v. S. behandelt, welche nicht nur ganz getadelt, sondern auch ungerecht behandelt wird, und die doch in einem hohen Grade unter die Privatpersonen gehört, da sie nicht einmal ein eigenes Haus ausmacht, sondern blos als Freundin in einem andern erscheint. Zwar hat er sie nur mit dem Anfangsbuchstaben genannt; dies ist aber für diejenigen, die das Local kennen, gerade, als ob er ihren Namen in seiner vollen Länge ausgeschrieben hätte. Rec. würde sich nicht wundern, wenn die Wiener endlich ihre Häuser allen Reisenden verschlössen. Uebrigens sind diese Charaktere so oberflächlich gezeichnet, dass man hin und wieder beynahe auf den Zweifel kommen möchte, ob auch wohl der Vf. alle diese Personen durch persönlichen und genauen Umgang kenne. Wenigstens ist hier unter zwey verschiedenen Namen eine Familie aufgeführt, die offenbar die nämliche ist. Ein Druckfehler scheint es auch nicht zu seyn, denn S. 72 f. findet man zuerst die Tochter, deren Mutter nur im Vorbeygehen erwähnt wird, und erst S. 109 f. umständlicher die Mutter, aber unter einem andern Namen — Nebenher findet man etwas von der Redoute, von Wiener Essluft, und eine Vertheidigung gegen den Vorwurf der Sittenlosigkeit. Bey dieser Gelegenheit beschwert sich der Vf. S. 158. über einen *gewissen Aeneas Sylvius*, der die Wiener Sitten mit herrnhuterischer Strenge beurtheilt hat. Wollte indessen der Vf. in den Briefen dieses *Aeneas Sylvius*, die freylich schon einige hundert Jahr alt sind, ein wenig blättern: so würde er ihren Vf. gegen den Vorwurf „herrnhuterischer Strenge und trübsinniger Laune" vollkommen gerechtfertigt finden. (Vorzüglich empfiehlt Rec. die Ausgabe seiner Werke, in welcher der Brief nicht unterdrückt ist, den dieser nachmalige Papst an seinen Vater schrieb, als er ihm seinen kleinen Bastard zur Erziehung und Pflege zuschickte.)

Da weder auf dem Titel noch im Verlaufe des Werks ein Jahr angegeben ist, so weiss man nicht, in welcher Zeit diese Briefe geschrieben sind; aber nach einigen Aeusserungen zu urtheilen, fallen sie in das Jahr 1800 oder 1801. — S. 161. liest man, dass Wien über 300000 Einwohner zählt.

* * *

Leipzig, b. Gräff: *Reiseabentheuer*, herausgeg. von *Ch. A. Fischer*. — *Zweyte* verbesserte Aufl. *Zwey* Bändchen. 1805. 244 u. 230 S. kl. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (s. die Rec. der *ersten* Aufl. in der A. L. Z. 1801. Nr. 224. u. 325.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Düsseldorf*, b. Herausg.: *Gedanken über das einreissende Schuldenmachen junger Leute*, nebst einem Vorschlage zur Einschränkung desselben und über die Bekanntmachung gerichtlicher Verhandlungen. Veranlasst durch zwey auf einander gefolgte und angehängte processualische Vorgänge. Herausgegeben von *Joh. Heinr. Christ. Schreiner*, Buchhändler in Düsseldorf. 1803. 72 S. gr. 8. (6 gr.) — Der Gesetzesvorschlag, den Hr. *S.* macht, um dem leichtsinnigen und betrügerischen Schuldenmachen junger Wüstlinge entgegen zu arbeiten, besteht darin: *dass Minderjährige zum Abverdienen ihrer Schulden im Civil-Arrest angehalten werden sollen;* ein Gesetz, das allerdings unter gehörigen Modificationen manche gute Wirkungen haben und gewiss den Leichtsinn sehr einschränken würde; da hingegen die bisherigen Begünstigungen schon erwachsener Jünglinge die unmoralische Denkungsart derselben nur begünstigen.

Der Vorfall, den Hr. *S.* hier dem Publicum vorträgt, ist folgender: Ein gewisser Wilhelm Reitz war ihm 30 Rthlr. 57 Stbr. für ausgenommene Bücher schuldig, welche Hr. *S.* sich einzuklagen genöthigt fand, wogegen der Vater des Beklagten mancherley rechtlich gegründete Exceptionen machte, endlich aber sich erbot, die Schuld nach Verlauf von zwey Jahren zu bezahlen, wenn es unterdessen von seinem Sohne nach erlangter Volljährigkeit nicht selbst geschehen könnte; worauf der Richter den Bescheid ertheilte: Schreiner solle auf dieses Anerbieten warten und *alle* Kosten bezahlen, besonders da er Beklagten Comödienbücher verkauft habe. Ueber dieses Urtheil beklagte sich Hr. *S.* weiter, wurde aber abgewiesen, und da er dem Vater des Beklagten schriftlich gedroht hatte, den Process drucken zu lassen, und in der zum Druck bestimmten Schrift sowohl, als in dem Briefe, das Urtel *widersinnig* genannt hatte: so denunciirte der Schöffe Schawberg gegen ihn beym Fiscus; und trug darauf an, dem Schreiner die Publicirung der angedrohten Schrift zu verbieten, und ihn wegen der ungebührlichen Ausdrücke zu bestrafen. Hr. *S.* wurde deshalb vorgefordert und zu 6 Rthlr. Strafe condemnirt, ihm auch die fernere Bekanntmachung der zu den Acten gebrachten Schrift verboten, wobey sich jedoch derselbe nicht beruhigt, sondern weiter appellirt und unterdessen dieses alles zum Druck gefördert hat. — Nach des Rec. Meinung hat Hr. *S.* allerdings Unrecht. Nach dem *Scto Maced.* musste Hr. *S.* mit seiner Klage abgewiesen, folglich auch zu den Kosten condemnirt werden, und das Anerbieten des Vaters, die Schuld des liederlichen Sohns zu bezahlen, war blos etwas freywilliges. Der Richter hat nur darin gefehlt, dass er dieses Anerbieten mit in die Sentenz bringt, und der Fiscus that Hn. *S.* auch kein Unrecht. Denn 1) hatte Hr. *S.* dadurch, dass er dem Vater mit Publicirung des Processes *droht*, offenbar eine Rachsucht verrathen und diese Drohung blos als Mittel gebraucht, sich seine Bezahlung zu verschaffen, die ihm doch die Gesetze schon abgesprochen hatte; 2) ist der Ausdruck *widersinnig*, von dem Ausspruche eines Richters gebraucht, allerdings beschimpfend; und 3) wenn auch einem Processe bekannt zu machen, durch die Gesetze nicht verwehrt ist: so können doch Ausdrücke, welche die Obrigkeit und die Partheyen beschimpfen, wovon selbst diese Schrift nicht ganz rein gehalten ist, und die wahrscheinlich in dem für den Westphälischen Anzeiger bestimmten Aufsatze auch nicht gefehlt haben, da er in Leidenschaft abgefasst war, nicht geduldet werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Auguſt 1805.

STATISTIK.

(Wien, b. Camesina): *Darſtellung der Oeſterreichiſchen Monarchie* nach den neueſten ſtatiſtiſchen Beziehungen, von *F. A. Demian*, K. K. Officier der Armee. *Erſter* Band, welcher Böhmen, Mähren und das Oeſterreichiſche Schleſien enthält. In *zwey* Abtheilungen. 1804. XXX 324 u. 192 S. 8. *Zweyter* Band, welcher Oſtgalizien und Siebenbürgen enthält. In *zwey* Abtheilungen. 1804. XII 164 u. 128 S. 8.

Der Vf. dieſes Werks, das dem Hn. Staats- und Conferenzrath v. Faſsbender zugeeignet iſt, nach deſſen Grundſätzen Länderkunde zu den unentbehrlichſten Wiſſenſchaften eines Officiers gehört, iſt aus Preſsburg gebürtig, hat ehedem in Göttingen ſtudirt, und iſt ſeit einiger Zeit in die Reihe der Schriftſteller über öſterreichiſche Statiſtik getreten. Sein gegenwärtiges Werk läſst ſich als die weitere Ausführung des früheren im Wapplerſchen Verlage erſchienenen: *Statiſtiſchen Gemähldes der Oeſterreichiſchen Monarchie* anſehen. Der Vf. verſichert, *alle* vorhandenen Quellen der ſpecialſtatiſtiſchen aufgeſucht, und aus eigenen Erfahrungen erweitert zu haben. Die erſtere Verſicherung iſt ſehr zu bezweifeln, die letztere aber auf einige Länder z. E. auf Mähren und Nieder-Oeſtreich zu beſchränken; im allgemeinen iſt aber die Arbeit des Vfs., im Vergleich mit dem gegenwärtigen Zuſtand der ſtatiſtiſchen Literatur von Oeſtreich und mit dem jetzigen Grad der Publicität und Preſsfreyheit, nicht unbrauchbar. Er will einem reellen Bedürfniſs abhelfen, dem nämlich, daſs, da nach *de Luca's* Handbuch ſo manches neue ſtatiſtiſche Datum an den Tag gefördert iſt, doch einmal wieder ein neues Handbuch dieſer Art auch die neuern Angaben mit den alten vereinige, und wenn man dabey bedenkt, daſs Hr. *D.* kein Profeſſor, ſondern ein Officier, iſt: ſo gereicht ihm ſeine literariſche Thätigkeit deſto mehr zur Ehre, da manche Profeſſoren der Statiſtik an öſtreichiſchen Univerſitäten für die Kunde des Inlandes bisher ſo wenig gethan haben, als die Kanzleybeamten, die vielleicht bey dieſer oder jener Angabe des Vfs. die Naſe rümpfen und lächelnd ſtolz ſagen: das wiſſen wir anders und beſſer!

Der Vf. handelt die Statiſtik eines jeden einzelnen Landes, unter welchen *Mähren*, wo der Vf. als Officier ſteht, am beſten bearbeitet iſt, ungefähr nach folgenden Rubriken ab: I. Geographiſche Lage. II. Gränzen. III. Gröſse. IV. Politiſche Eintheilung. V. Phyſikaliſche Beſchaffenheit. VI. Bevölkerung. VII. Naturproducte. VIII. Nationalfleiſs. IX. Geiſtes-Cultur. X. Oeffentliche Anſtalten für die leidende Menſchheit. XI. Religion- und Kirchen-Verfaſſung. XII. Staatsverfaſſung. XIII. Staatsverwaltung. XIV. Staatseinkünfte. XV. Militär. Daſs die Rubriken IX. XI — XIV. bey den jetzigen Umſtänden nur mager und unbefriedigend ausgeführt ſeyn müſſen, läſst ſich im voraus ahnden. Auch lieſse ſich in den übrigen Rubriken ſo manches tadeln und berichtigen, wenn hier der Ort dazu wäre, dem Vf. die vielen einzelnen Irrthümer umſtändlich nachzuweiſen. Rec. will aber lieber diejenigen Forderungen, die er an den Vf. billig machen zu können glaubt, und die bis jetzt von ihm nicht befriedigt worden, im Allgemeinen aufſtellen. Sie beſtehn in Folgendem:

1) *Mehr Sorgfalt auf den Stil zu wenden.* Jetzt hat ſein Stil das Gepräge der Eile, der Unrichtigkeit und der Vernachläſſigung, faſt auf jeder Seite. Rec. wählt nur einige Proben aus: *Erſter* Bd. S. 81. „iſt der Bauer noch allzuträge als ſich damit abzugeben —" den erzeugten Flachs ins Geld ſetzen (ſtatt in Geld umzuſetzen). S. 84. verraſete Baumſtellen. S. 85. den Landmann verſittlichen u. ſ. w.

2) *Gedruckte und ungedruckte Quellen genauer anzugeben.* Der Werth der ſtatiſtiſchen Angaben beruht nur auf ihren Quellen. Bey jedem Lande ſollte gleich vorn hinein deſſen ſtatiſtiſche Literatur, die ältere kurz, die neuere ausführlicher und vollſtändig beygebracht ſeyn; es iſt nicht genug im Laufe des Werks anzudeuten, daſs man dieſs oder jenes Buch eingeſehen habe, und es iſt eine tadelnswerthe Untugend der Compilatoren, manchmal gar von dem Buche zu ſchweigen, dem man dieſe oder jene Data verdankt, und ſie dadurch gleichſam für die ſeinigen auszugeben. Warum verſchweigt der Vf. z. E. daſs die S. 152 — 156. Theil *II.* (Oſt-Galizien) aus *Rohrers* Reiſebemerkungen (Wien 1804.) gezogen ſind? Heiſst es citiren, wenn der Vf. z. E. I. S. 47. bemerkt, daſs man vom mähriſchen Lepidolit im patriotiſchen Tagblatt mehr nachleſen könne — aber in welchem Bande, auf welcher Seite?

3) *Die Nachrichten anderer mit mehr Ueberlegung und Umſicht zu prüfen.* So z. E. ſchreibt der Vf. einigen parteyiſchen ſächſiſchen Hiſtorikern und Statiſtikern, z. E. dem Conrector *Ballmann* im Artikel Siebenbürgen S. 117. folgendes ganz falſche Datum getreulich nach: „Auſser den Ungern, Szeklern und Sachſen, haben ſich die übrigen Völkerſchaften nach und nach insgeſammt, nur bittweiſe, zum Theil auch ungefragt, bloſs auf gut Glück niedergelaſſen, und inſofern werden ſie als bloſs *geduldete* Völkerſchaften an-

angesehen." — Die Walachen sind unstreitig ältere Einwohner von Siebenbürgen, als alle übrigen; aber sie haben das Loos der Ueberwundenen erfahren, und daher, so wie aus ihrem Religionsbekenntniss, ist ihr jetziger Zustand leicht zu erklären. Aehnliche Irrthümer begeht der Vf. S. 48 fg. von seinen Führern verleitet; und giebt dadurch ein Beyspiel, dass man ohne das Licht der historischen Kritik auch kein zuverlässiger Statistiker seyn kann. Ueberhaupt ist fast der ganze Abschnitt von Siebenbürgen aus *Ballmann* entlehnt, und daher voll Fehler und Mängel. So z. E. nach S. 57. „ist die Sprache der Siebenbürger Sachsen ein Zweig der Oberdeutschen Mundart, aber reicher und sanfter als diese!! Dem Lyceum zu Clausenburg ertheilt der Vf. sehr freygebig auch eine *artistische Facultät*. Was kann der Ausländer hiebey anders denken, als dass sich hier eine Kunstakademie im Kleinen, von fünf Professoren besorgt befinde? Es sind aber darunter blos die fünf Professoren der untern Schulen, der Grammatikal- und Humanitätsklassen, gemeint u. s. w.

4) *Seine eignen Urtheile nicht so oberflächlich zu fällen.* So z. E. Band *I.* S. IX. heisst es, man müsse jetzt, in Vergleich mit den vorigen Jahrzehenden „den reinlichem Anzug der Bürger und Landleute, den seit dieser Zeit bey denselben gestiegenen Luxus bey Mahlzeiten und innern Hauseinrichtungen zugleich *bewundern* und *bedauern*," und S. XII. „die gegenwärtige Theurung sey *größtentheils* nur eine Folge des ausserordentlich zugenommenen Wohlstandes unter dem Landmanne." An der Theurung ist doch offenbar blos der Mangel am Conventionsgeld, das Münz-System bey Ausprägung der Scheidemünze, die Grösse unzerstückter herrschaftlicher Ländereyen, und der Wucher der Grundherrschaften, die für Papiergeld nur theuer verkaufen wollen, Schuld. Nach Band *II.* S. 70. und 71. war Galizien noch nicht reif zur — Aufhebung der Leibeigenschaft. „Wie der Wilde im Südmeer das europäische Schiff anstaunt, so staunte der galizische Landmann das Geschenk an, das ihm sein wohlthätiger Monarch machte! Unbekannt mit dem Werthe und Gebrauche desselben, verkaufte er es an den Hebräer. Müssiggang, Trunkenheit und Dienste für den Juden waren das Surrogat seiner aufgehobenen Robotten und Frohnen. Der Landmann bleibt elend, wie zuvor, und der Jude trat in die Stelle des Edelmanns. *Keine* von allen den schönen Hoffnungen ward erfüllt, mit denen man sich geschmeichelt hatte." — Wie war es möglich, das schreckliche Sophism nicht zu bemerken, das in den zwey folgenden Sätzen liegt: Durch Leibeigenschaft wird der Bauer dumm und roh — und weil er dumm und roh ist, verdient er auch die Aufhebung der Leibeigenschaft nicht. Wenn nur 10,000 Bauern im Lande das Geschenk des Monarchen gut gebraucht haben, so ist es schon eine grosse Wohlthat gewesen. Der Vf., der wahrscheinlich nie in Ostgalizien war, sollte in *Jekels* Darstellung der Polnischen Staatsveränderungen die herrlichen Wirkungen der K. K. Unterthans-Verordnungen in Galizien lesen!

Möchten die Bemerkungen des Rec. den Vf. dahin vermögen, bey den folgenden Bänden mehr Fleiss und Aufmerksamkeit auf ihre Ausarbeitung zu wenden.

1) Lübeck, b. Römhild: *Lübeckischer Staats-Kalender auf das Jahr* 1805. 10½ Bog. 4.
2) Bremen, b. Meyer: *Bremischer Staats-Kalender auf das Jahr* 1805. 11 Bog. 8.
3) Hamburg, b. Meyn's Wittwe: *Hamburgischer Staats-Kalender auf das* 1805*te Jahr Christi.* Von *R. H. C. Brodhagen*, Prof. der Mathematik. 12 Bog. 4.

Eine kurze Vergleichung der diesjährigen *Staats-Kalender* der drey *Hanse-Städte* dürfte nicht uninteressant seyn. — Der *Lübeckische* und *Hamburgische* haben nicht nur einerley Format, sondern auch einerley Einrichtung, doch mit einigen Verschiedenheiten. Bey jenen folgt auf die gewöhnliche Kalenderarbeit ein *genealogisches Verzeichniß aller regierenden Häuser und fürstlichen Personen in Europa* (so wie auch der Oberhäupter der republikanischen Regierungen; denn auch der *Landammann der Eidsgenossenschaft*, und der *Doge von Genua* kommen darin vor; bey der *batavischen Republik* werden zwar die Mitglieder der Regierung nicht namentlich aufgeführt; aber der Artikel kömmt doch vor, und es wird bemerkt, dass ein *Staatsbewind* diesen Freystaat regiere.). Ganz „*richtig*" ist nun wohl dieses Verzeichniss nicht; denn bey der Eidsgenossenschaft ist der Bundeslandammann unrichtig angegeben; *Ludwig von Affry*, Schultheiss von Freyburg, übergab schon am 31. December 1803. die Würde eines Landammanns der Schweiz an *Nicolaus Rudolf von Wattenwyl*, Schultheiss von Bern, welcher sie am 31. December 1804. an *Peter Jacob Joseph Glutz*, Schultheiss von Solothurn, abtrat. Hierauf folgt das Personale des *Reichstags* zu Regensburg, des *Reichshofraths* zu Wien, und des *Kammergerichts* zu Wetzlar; dann der *Lübeckische Staat*. Hier vermisst man eben so wie bey dem Hamburgischen, ungern die Bemerkung des Jahrs und Tages der Geburt der öffentlichen Beamten, die, insbesondere für den Ort, wo ein Staatskalender erscheint, in verschiedener Hinsicht interessant ist. Unter den vier Bürgermeistern ist einer ein Edelmann, zwey sind Graduirte, einer ist ein Kaufmann; von sechszehn Herrn des Raths sind eilf Kaufleute, und nur fünf Gelehrte. [Zu Hamburg ist zwar auch einer der Bürgermeister ein Kaufmann; aber unter den Senatoren sind eilf Graduirte (so wie zu Lübeck theils Doctoren, theils Licentiaten der Rechte) gegen dreyzehn Kaufleute; zu Bremen sind alle vier Bürgermeister Rechtsgelehrte, und unter den Herren des Raths sind siebzehn Studirte, und sieben aus dem Kaufmannsstande.] Alle öffentlichen Beamten und an der Staatsverwaltung Antheil habenden Bürger werden *Herren* genannt, nur kömmt bey den Bürgermeistern noch der Titel *Magnificenz* hinzu;

die

die graduirten Senatoren heifsen *Hochweife*, die andern *Wohlweife*; der Superintendent, deffen Stelle aber feit D. Schinmeyer's Tode unbefetzt blieb, ift *Hochwürdig*, die Hauptpaftores find *Hochehrwürdig*, die Archidiakoni und Diakoni, welche auch Prediger heifsen, find *Wohlehrwürdig*, und die Secretarien, Landprediger und Lehrer des Gymnafiums und der Bürgerfchule find durch S. G. T. T. ausgezeichnet. (Der *Hamburgifche* ift hierin dem *Lübeckfchen* gleich.) Lübeck hat ein *Confiftorium*, in welchem aufser einem Syndicus und einigen Senatoren auch der Superintendent und die fünf Hauptpaftoren Sitz und Stimme haben. Auffallend ift es, dafs des Predigers und der Vorfteher der *reformirten Gemeine* mit keinem Worte gedacht ift; fie werden, da fie in diefem lutherifchen Staate blofs geduldet find, als nicht daferend betrachtet. (Auch der *Hamburgifche* Staatskalender ignorirt die *reformirte Gemeinde* eben fo wie die *Juden*.) — Eigenthümlich dem *Hamburgifchen* ift eine Abhandlung über das Nordlicht nebft einigen Notizen von der dortigen Domkirche und aus der politifchen Rechenkunft. In dem auch „*richtig*" genannten geneälogifchen Verzeichniffe wird der Oheim des Kaifers Napoleon, der Cardinal *Jofeph Fifch* (geboren den 3. Januar 1763.) als Legat am päpftlichen Hofe (!!) aufgeführt, ftatt dafs es heifsen follte: franzöfifch-kaiferlicher Botfchafter an dem päpftlichen Hofe; die Eidsgenoffenfchaft bekennt fich nach diefem Verzeichniffe zu der *katholifchen* Confeffion (!!) und der *erfte* Bundeslandammann war Hr. *v. Wattenwyl*. (!) Human ift es, dafs die geiftlichen Fürften, deren Länder feit 1803. an weltliche Regenten übergingen, nicht ausgefchloffen wurden. Auch das noch lebende Perfonale des an die Stadt Hamburg übergegangenen, ehmals unter kurhannöverfcher Hoheit geftandenen *hamburgifchen Domcapitels* ift vollftändig und mit der ihm und feinem Dechanten obfervanzmäfsig zukommenden Courtoifie angeführt. (Diefs Domcapitel felbft nennt fich jedoch in den Bekanntmachungen, die es von Zeit zu Zeit in den Hamburger-Correfpondenten einrücken läfst, nun nicht mehr *hochwürdig*, fondern ganz fchlicht republikanifch nur das *Capitulargericht*.) Die Syndici zu Hamburg find wie die Bürgermeifter *Magnificenzen*. Das Miniflerium, deffen *p. t.* Senior aufser einem Greife unter den Archidiakonen, welcher bey feinem Jubiläum das Diplom des theologifchen Doctorats erhielt, der einzige graduirte Geiftliche ift, befteht aus *fieben und zwanzig* Mitgliedern ohne die übrigen Prediger zu Stadt und Lande, die keine Mitglieder diefes Collegiums find. Die fünf *Hauptpaftoren* haben zugleich Sitz und Stimme in dem anfehnlichen Collegium der *Scholarchen*. — In dem *Bremifchen* fehlt feit einer Reihe von Jahren das *genealogifche Regifter*, auch das Perfonale der *Reichsverfammlung*; dagegen giebt es Nachricht von den *Gefandten, Miniftern, Refidenten, Confuln, Agenten verfchiedener Staaten*. In dem Verzeichniffe des *Bremifchen Staats* ift alles ziemlich fo geblieben, wie es in der Anzeige des vorigen Jahrgangs (A. L. Z. 1804 Nr. 153.) bemerkt worden ift; nur ift bey den Landpredigern das *Ehrn* weggelaffen. Schätzbar ift ein neu hinzugekommener Artikel diefes Jahrgangs. Da die Bürger von Bremen, welche 3000 Thaler, und darüber, Vermögen haben, jährlich, fo wie es durch Raths- und Bürger-Schlufs jedesmal beftimmt wird, *Schofs* oder Vermögensfteuer bezahlen, wobey aber jeder fein Vermögen *felbft* auf fein Gewiffen und nach feinem Bürgereide *taxirt*, und feinen Beytrag, *ohne ihn der Deputation vorzuzeigen*, in die Schofskifte wirft — ein fchöner, der Moralität der bremifchen Bürgerfchaft rühmlicher Punkt ihrer Verfaffung! — fo ift *die neuefte durch Rath und Bürgerfchaft in dem Jahre* 1804 *feftgefetzte Schofsordnung* diefer Reichsftadt eingerückt, und in derfelben ift genau beftimmt, wer frey von diefer Abgabe fey (z. B. Prediger und Schullehrer), wovon der Schofs zu bezahlen fey, nach welchem Mafsftabe das Vermögen zu fchätzen fey u. f. f. Eine Merkwürdigkeit diefes Jahrgangs ift der neue *lutherifche* Prediger zu St. Ansgarii, der ein Mitglied des *reformirten* Stadtminifteriums geworden ift. (Die refp. *lutherifche* oder *reformirte* Confeffion ift aber nirgends bey einem der Prediger bemerkt; und fo ift es auch ganz recht in einer Verfaffung, in welcher die Staats-Bürger, als folche, eigentlich weder reformirt noch lutherifch find, fondern fich im Allgemeinen zur proteftantifchen Kirche, ohne Beftimmung der befondern Partey, halten.) *Was* der Rec. an diefem Staats-Kalender anders wünfchte, und *wie er* glaubt, dafs es abgeändert werden follte, diefs zu entwickeln, würde für diefe Blätter zu weitläuftig feyn, und er hofft Gelegenheit zu bekommen, es dem wohldenkenden und nach Vervollkommnung ftrebenden Redacteur deffelben privatim zukommen zu laffen.

CASSEL, im Waifenhaufe: *Kurheffifcher Staats- und Adrefs-Kalender* auf das Jahr 1805. LXVI. 108 u. 140 S. 8.

Sehr anfchaulich werden durch die diefsjährige Ausgabe die Veränderungen, welche die Kurwürde in diefem fo bedeutenden militärifchen Staate hervorbrachte: denn fie übertrifft an Vollftändigkeit die vorigen und felbft die auswärtigen. Zum Beweife diefes Lobes dienen S. LXIII ff. die Militärpenfionnärs der Kriegskaffe mit 399 Unterofficiers, 1077 Gemeinen und den Officiers-Wittwen und Töchtern; das Einrücken der Civil-Rangordnung vom 15 May 1803., welche, ihrer Einfachheit wegen, zum Gegenftücke des diefsjährigen Kurwürtembergifchen Reglements dienen kann, woraus wir nur bemerken, dafs die Prorectoren der Univerfitäten zu Marburg und Rinteln den Titular-Geheimenräthen gleichgeftellt werden; S. 12. die charakterifirten Perfonen und zahlreichen Hof-Agenten; S. 86. die Civil- und Landes-Penfionnärs mit deren Wittwen; S. 124. die Fräuleins, welche Stifts-Anwartfchaften haben; S. 129. die adeligen Gerichtsherren und Juftitiarien u. f. w. Aus dem Abfchnitte von S. 97. an find gewiffermafsen die Verhältniffe der Städte, und aus den Confiftorial-Abfchnitten die Verhältniffe der Land-Pfarren erfichtlich. — Zu den

den einzelnen Merkwürdigkeiten ist die Weglassung des Prinzen Carl von Rotenburg im Geschlechts-Verzeichnisse, der zwiefache Zuwachs im Grosen-Orden, und die Aufnahme mehrerer Holländer in Civil- und Militär-Dienste zu zählen. Ganz neu ist S. 90. das Fürstenthum *Fritziar* mit den Städten und Aemtern *Naumburg*, *Amöneburg* und *Neustadt* und dabey ausgedehnt durch die Benennung der Stifts-Pensionärs und des Kloster-Personale. Unbequem für den Gebrauch bleibt dagegen die dreyfache Absonderung der Seitenzahlen und bey den fast zu grosen lateinischen Lettern der Mangel des gehörigen Raums zwischen den Haupt-Rubriken. Die Unterscheidung der sogenannten *Klassen-Oerter* in den *Aemtern* und *Gerichten* der dritten Abtheilung durch den Gebrauch der cursiv und stehenden Schrift ist lobenswerth. Ein Gewinn für die Statistik würde es seyn, wenn die Gemeinschaften mit Darmstadt, wie z. B. S. 127. bey den Sammt-Hospitalien, und die Verhältnisse mit den paragirten Linien von Philipsthal und Rotenburg, wie auch mit Waldeck wegen Pyrmont compendiarisch einbegriffen würden. Schliesslich bemerkt Rec., dass unter den ausländischen Mitgliedern der drey gelehrten Gesellschaften zu Cassel (S. 89 bis 96.) manche Veränderungen nicht nachgetragen worden. Jedoch ist dieses eine Unvollkommenheit, welche in Rücksicht auf die ausser Deutschland lebenden Mitglieder fast allen deutschen Staats-Kalendern gemein ist.

Altona, b. Burmester: *Königlich-Dänischer Hof- und Staatskalender* auf das Jahr 1805. 310 S. 4.

Unter den Verschiedenheiten von der vorigen, in der A. L. Z. 1804. Nr. 364. angezeigten, Ausgabe, ist folgendes zu bemerken: Der Zuwachs von fünf Elephanten- und sechs Dannebrogs-Rittern (unter welchen vier holsteinische Prinzen) und sechs Cammer-Junkern, die Präsidentenschaft des Grafen Moltke bey den Rentkammern; die Vermehrung der auswärtigen Handels-Commissare; im Bezug auf das gelbe Fieber, die aus Conferenz-, Etats- und Justiz-Räthen und einem königlichen General-Adjutanten bestehende *Direction der Quarantaine-Anstalten*, welche dem *Sanitäts-Collegio* vorangeht, (die königliche Commission wegen der *Hornviehseuche* scheint permanent zu seyn), die telegraphischen Anstalten, und unter den charakterisirten Beamten der *Ober-Inspector* der *Herzoglich-Holstein-Oldenburgischen Fidei-Commiß*-Güter. Wünschenswerth wäre es, wenn dieser Staats-Kalender eine mehr gefällige Form, und die Anzeige der Uniformen bey den einzelnen Civil-Behörden bekäme. Mehrere Ausländer, welche bey den Ritter-Orden und gelehrten Gesellschaften vorkommen, sind theils in orthographischer, theils in staatsrechtlicher Hinsicht fehlerhaft angegeben. Zu ersteren zählt Rec. Beyspielshalber S. 7. *Solms-Lich*, und S. 10. *Hohenthal*, und zu der zweyten Klasse von Unrichtigkeiten S. 6. einen *Bischof* von Lübeck; sodann die Weglassung des Adels bey den *Deutschen*, z. B. S. 11. bey dem (Reichsgrafen von) *Hahn*, wie es in Dänemark üblich ist. Auch gehört schliesslich die Aufführung einiger Todten als noch lebend, z. B. S. 15. von *Ketelholdt*, hieher.

* * *

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Erster Leitfaden zum Schulunterrichte nach Funke's technologischer Naturgeschichte.* Zur allgemeinen Schul-Encyclopädie gehörig. (Auch unter dem Titel: *Stoff zu Unterhaltungen mit Kindern über Gegenstände der Natur*, von *C. Ph. Funke.*) *Dritte* verbesserte Auflage. m. 1. K. 1803. 44 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 86.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Lemgo*, in d. Meyerl. Buchh.: *Anleitung zur regelmäßigen Behandlung der Holzungen und Bewirkung eines hohen nachhaltigen Ertrags für Landleute und andre Gutsbesitzer*, von *Georg Ferdinand Führer*, Fürstl. Lippisch. Kammerrath. 1804. 96 S. 8. (8 gr.) — Der Vf. entwarf diese Schrift unter dem Titel: „Guter und wohlgemeinter Rath an die Amts- und übrige Meyer des hiesigen Landes zur regelmäßigen Behandlung ihrer Holzungen und zur Bewirkung eines hohen nachhaltigen Ertrags derselben," und wollte dadurch den Landleuten seines Vaterlandes die neue Einrichtung, wodurch auch die Privatwaldungen unter der Aufsicht der herrschaftlichen Forstbedienten stehen sollten, als zu ihrem eigenen Besten abzweckend empfehlen. Rec. muss auch bekennen, dass sie in dieser Hinsicht nicht ohne Nutzen seyn mag; ob sie gleich weiter nichts als eine kurzgefasste Anweisung zur Holzcultur ist, wie wir sie in *Hartigs* Anweisung zur Holzzucht vollständiger finden. Um dem Leser einen Vorschmack von dem zu geben, was er hier findet, so setzen wir die Ueberschrift der Paragraphen hieher, die ersten S. 14—29. handeln von der *Rothbuche*: §. 12. Beschaffenheit des Bodens. §. 13. Von der natürlichen Nachzucht. §. 14. Von dem Betriebe der Rothbuchenwaldung, und insonderheit von dem dunkeln- oder Besaamungsschlage. §. 15. Von dem Lichtschlage. §. 16. Von dem Abtriebsschlage. §. 17. Von der frühern Hauung im 90sten Jahre, und von der spätern im 120sten oder 130sten. §. 18. Von der gröfsern Mastnutzung bey einer spätern Hauung. §. 19. Nach geendigtem Lichtschlage muss der junge Wald vor der Beschädigung des Viehes sorgfältig gesichert werden. §. 20. Von der Aushauung des unfruchtbaren Holzes im 30sten oder 40sten Jahre. §. 21. Von der ersten dunkeln Vorhauung. §. 22. Von der zweyten dunkeln Vorhauung. §. 23. Fortsetzung. §. 24. Von der dritten dunkeln Vorhauung. §. 25. Uebergang zum dunkeln oder Besaamungsschlage. §. 26. 27. 28. Von dem Verfahren, eine nicht regelmäfsig behandelte Holzung wieder in Ordnung zu bringen. §. 29. Von den Buchenbesaamungen aus der Hand und von den Pflanzungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Auguſt 1805.

GESCHICHTE.

OFEN, im Verlag der Univerſitätsbuchh. von Peſth: *Danielis Cornides vindiciae anonymi Belae regis notarii; editae, auctae a J. Chriſtiano Engel.* 1802. XX u. 370 S. 4. Nebſt einer Landkarte.

Bekanntlich iſt keine ältere ungriſche Geſchichte, als das Fragment eines Aufſatzes, worin der nur nach dem Anfangsbuchſtaben *P* bekannte Notar (Staatsſecretär) eines Königs Bela (deren vier geweſen ſind) über die Einwanderung und erſten Einrichtungen der Madſharen, was Ueberlieferung, Schriften und auch ausländiſche Geſchichtſchreiber zu ſeiner Kenntniſs gebracht, mit patriotiſcher Einfalt zuſammengeſchrieben. Da iſt Regino, Herrmann, Siegbert, Luitprand benutzt; da ſind die arpadiſchen Heerführer nach den trojaniſchen Helden des apokryphiſchen Dares geſchildert; allerhand Floskeln geiſtlicher und weltlicher Literatur ſollen den Styl emporheben: genug für die abſprechende Kritik unſeres Jahrhunderts, um wegzuwerfen, was geprüft werden ſollte; nicht anders, als wenn der groſse Geſchichtforſcher, der den *Neſtor* gereiniget, im Verdruſs über die Einſchiebſel ihn lieber hätte verſchmähen als bearbeiten wollen. Der Madſhare (denn es iſt überwiegend wahrſcheinlich, daſs unſer Notar ein geborner Ungar geweſen) verdient, mit aller Behutſamkeit, aber auch aller Ehrfurcht, welche man der erſten, über eine Nationalgeſchichte lautwerdenden Stimme ſchuldig iſt, ſtudirt zu werden; die Mühe wird ſich reichlich belohnen. Wie bey ſolchen Alten es der Fall oft iſt, einzelne Zeilen und Worte geben die brauchbarſten Aufſchlüſſe und Nachrichten; je genauer er beleuchtet wird, um ſo mehr erhellet ſein groſser Werth. Es war alſo ein Verdienſt des ſel. *Cornides* (über deſſen Leben wir von dem Herausg. einige Notiz gewünſcht hätten), im Laufe von nicht weniger als funfzehn Jahren (1770—1785.) ſein Augenmerk auf dieſen Vater der ungriſchen Hiſtorie gerichtet, ein Verdienſt des Hn. *von Engel*, die auf einzelne Blättchen zuſammengetragenen Beobachtungen geſammelt, geordnet und in ſchönem Zuſammenhange uns vorgelegt zu haben. Dieſes Buch enthält nicht nur über Bela's Notar eine vorzügliche kritiſche Arbeit, ſondern beyläufig eine Menge Berichtigungen vieler wichtigen Punkte der ungriſchen Geſchichte, und gewinnt hiedurch ein um ſo gröſseres Intereſſe. Die Schreibart iſt deutlich und nicht unangenehm; es iſt Lebhaftigkeit in dem Vortrag. Im Supplement iſt hin und wieder das Latein doch etwas zu ungriſch: *Cum planum hoc ſit noſtrum ideale* (S. 334.); *reſultata disquiſitionis meae* (S 341.). Allein das gewöhnt man ſich aus dem Geſchäftsſtyle ſo an.

In der Hauptſache, unter welchem Bela, der Mann, gelebt und wer er übrigens war, bringt uns dieſe Unterſuchung zu keinem ganz beſtimmten Reſultat; ſo daſs ihr Werth mehr in den kritiſchen Anmerkungen zu dem Schriftſteller und in den gelegenheitlichen Erläuterungen beſteht. Indeſs iſt ſo viel doch ausgemacht, daſs von Bela dem Erſten und Vierten keine Rede ſeyn kann; *Cornides* iſt für den Zweyten (1131—1141.), Hr. *Engel* ſcheint ſich auf den Dritten zu lenken (1173—1196.). Rec. wäre der erſten Epoche geneigter: es iſt gar zu ſtark, um oder *nach* 1196. (denn erſt nach Bela's Tod ſchrieb der Notar) von Gegenden der Steyermark, welche Oeſterreich ſeit 1189. mit bewaffneter Hand einnahm, zu ſagen, daſs Ungarn ſeit undenklicher Zeit in *unangeſprochenem* Beſitz derſelben ſey. Dieſes ſcheint uns die Möglichkeit aufzuwiegen, daſs der Vf. Biſchof Paul von Siebenbürgen, auch Notar (der aber Bela den III. nicht überlebt); oder Biſchof Peter von Erlau (den aber die Urkunde nicht Notarius nennt); oder der Notarius Peter, Herzog Milka's Sohn, geweſen ſeyn könnte (von dem wir nicht wiſſen, daſs er auch vor Bela III. Tode Notarius war).

Von den eingeſtreuten Bemerkungen einige Proben. Föderatif, nach Stämmen, war die erſte Verfaſſung; der erſte König fand ſie ſeinen Abſichten hinderlich, führte mit einigen Stammfürſten Krieg, und machte, daſs die Eintheilung in Grafſchaften aufkam (*Engel*). Mit *Conſtantin* ſtimmt der Notar, wohl verſtanden, ſehr überein, ohne aus ihm geſchöpft zu haben, ſo daſs einer den andern beſtätigt. Aus beiden erhellet auch, daſs die Szekler nicht Hunnen, ſondern ächte, aus Atelcuſu (dem Lande zwiſchen den Waſſern) vertriebene, Ungarn ſind. Noch unter Ferdinand I. waren ſie in Stämme und Geſchlechter vertheilt, und noch die Namen *Conſtantin's* kennbar. *Hungaria* (mit *H*) kam ſeit Stephan II. (St. 1131.) in Uebung (*Timon*). Siebenbürgen, Erdel, heiſst unter Bela II. noch *Ultraſilvania; Transſilvanien* kömmt unter Andreas II. auf (*Ottokar's* Reimchronik nennt das Land: Obwalden). Die Wlachen werden bis auf Bela IV. *Blaci* geſchrieben. Nur auf Ein Jahr oder noch kürzere Zeit wurde vom König der Palatinus erwählt. Sorge für Literatur: Die Synode unter Coloman († 1114.): *Canonici in clauſtro, capellani in curia litteratorie* (latein) *loquantur; ordinati diſcant, aut deponantur.* Unter Bela III. († 1196.); Correſpondenz nach Paris, wo ein ungriſcher Student geſtorben war.

Die Aeltern, fenden Leute, um zu wiſſen, ob er Schulden hinterliefs, und dem Abt von St. Genèviève, dem Rector, zwey ſeidene Gewande, eine Fahne, eine Mark Silber, einen goldenen Pfennig, fünf Schillinge zu einem Kelch, und einen Schimmel, Steine zu fahren für den Bau ſeiner Kirche. Aber zu Trau laſſen 1286. vier Domherrn für ſich unterſchreiben, da ſie ihren Namen nicht ſchreiben können, und in der Zips können von eilf Canonicis im J. 1323. nur vier ſchreiben. Die tatariſche Verwüſtung und die Unruhen in der letzten Zeit und nach Abgang des arpadiſchen Stammes mögen die Cultur zurückgeworfen haben; aber (und das iſt merkwürdig, zu oft beurtheilt man den Grad der Volksaufklärung nach der glänzenden Auſsenſeite des Hofs) ein Jahr nach dem Tod Matthiä, des groſsen Beförderers der Wiſſenſchaften, unterzeichnet Georg von Bàthor den Frieden mit Oeſterreich für ſeinen Oheim Stephan, Woywoden von Siebenbürgen und *Judex curiae*, der „nicht ſchreiben kann," und der Biſchof von Raab für den Orſza'g von Gwth, Sohn des Palatins, und für den Obriſtkämmerer von Rozgon, die eben auch nicht ſchreiben können. Es hieſs alſo unter Matthias nicht *Regis ad exemplum*, und es war nicht überflüſſig, daſs, drey Jahre ſpäter, die Synode zu Neitra beſchloſs, keinem geiſtliche Orden zu geben, *qui non bene ſciat legere, et in primitivis ſit aliqualiter inſtructus.* Dienſtmanne und Knechte ſind in ſpätern Zeiten manchmal verwechſelt worden; der *Jobagyonen* weiland ehrenvoller Name ſey in die niedrigſte Claſſe geſunken; die *Barones regni* hieſsen Fürſten, die vom königlichen Hauſe Herzoge. Sehr viele grammaticaliſche Anmerkungen, auch allgemeinere Nachrichten. Die finniſche Sprachähnlichkeit habe *Comenius* zuerſt bemerkt (*Leibnitz*). Das älteſte in der Sprache iſt eine Leichenrede vom J. 1200.; Bela IV. ſandte Leute nach dem alten Vaterlande am Ethyl (Wolga?); ſie wurden verſtanden. Auf Rakos iſt erſt ſeit 1299. die Nationalverſammlung, und der Name bezieht ſich auf den dortigen Krebsbach.

Daſs die von den Madſharen in dem dieſsſeitigen Pannonien vorgefundenen *Römer* Italiäner geweſen, welche durch Pipin, Karls des Groſsen Sohn, daſelbſt angeſiedelt worden (S. 331.), hat Schwierigkeiten. Jene fränkiſche Eroberung ſcheint keinen feſten Beſitz zur Folge gehabt zu haben, und es iſt wider damaligen Sprachgebrauch, die Italiäner Römer zu nennen. Wir möchten eher glauben, daſs die alten Landeseinwohner, Ueberbleibſel aus römiſcher Zeit, ſo *genannt wurden.* Römer *ſeyn* durften ſie darum nicht; ſie hieſsen den Madſharen ſo, wie tief in Aſien unſere oſmaniſchen Türken, Turjuk Urum (Römer-Türken).

Cornides Geſchlechtsregiſter der Könige Ungarns wird mehrmal angeführt. Wir wünſchten, daſs Hr. *Engel* dem um ſeinen Freund, ſein Vaterland und die gelehrte Welt durch Beſorgung der *Vindiciae* ſich erworbenen Verdienſte noch das beyfügte, was dieſer fleiſsige Mann ſonſt erhebliches hinterliefs, auch zu liefern. Die ungriſche Geſchichte hat ein eignes Intereſſe; dieſes Volk iſt unter allen Eingewanderten der letzten eines, und das einzige, welches ſtandhaft ſeine Selbſtſtändigkeit behauptet. Es iſt in ſeiner Geſchichte vielleicht für eigentliche Literatur nicht ſo viel, aber groſser Gewinn für die, welche eine Nation in ſich, in ihrem urſprünglichen Edelmuthe, in ihrer, trotz des Parteyenzwiſts, behaupteten Eigenheit ſehen mögen.

KIRCHENGESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Religionsannalen*, herausgegeben von D. *Heinrich Philipp Conrad Henke.* — *Neuntes* Stück. 1803. S. 245—372. 8. *Zehntes* Stück. 1804. S. 373—500. (Jedes Stück 10 gr.)

Auch dieſe Stücke verdienen eine nähere Anzeige ihres Inhalts. Im *neunten* ſtehen folgende Aufſätze. I. *Herzoglich-Wirtembergiſches und Kurfürſtl. Pfälziſches Reſcript, die Pietiſtiſchen Privatverſammlungen betreffend, mit beſcheidenen Anmerkungen* (S. 246—295.). In dem erſtern vom J. 1743. werden die gedachten Verſammlungen nicht allein gelitten, ſondern auch einigermaſsen gelobt, und nur Vorſichtsmaſsregeln gegen ihre bekannten Miſsbräuche anempfohlen; im andern hingegen vom J. 1791. werden ſie ſehr ſtreng, ſogar unter angedrohter Landesverweiſung, verboten. Und — ſonderbar, aber begreiflich genug — im Wirtembergiſchen, wo jenes Geſetz noch in ſeiner ganzen Kraft beſteht, iſt alles voll von Pietiſten; da ſich hingegen im Pfälziſchen gar keine, oder nur ſehr wenige einzelne befinden. Hierüber werden nun mehrere Betrachtungen angeſtellt, die wirklich ſehr treffend ſind, von denen wir aber nur einen kleinen Theil anführen können. Es wird nämlich zuerſt unterſucht, aus welchem Geſichtspunkte beide Regierungen dieſe Sache angeſehen haben? Welche Gerechtigkeit in beiden Befehlen ſey? Wie ſie mit dem bekannten unbeſtrittenen Lehrſatze von allgemeiner Gewiſſensfreyheit übereinſtimmen? und was in gegenwärtiger Zeitperiode, in dieſer Rückſicht zur Verhütung einer fehlerhaften Religioſität, nach Möglichkeit zu rathen ſey? Darauf thut der Vf. folgende Vorſchläge. Man laſſe die Leute von dieſer Gattung ſich ruhig verſammeln, wie vorhin, weil es einer Tyranney gleich ſehn würde, wenn man religiöſe Leute vertreiben wollte, und weil es ſelbſt inconſequent gehandelt wäre, die Liebe und Zuneigung zu einer Lehre zu beſtrafen, welche der Staat ſelbſt eingeſetzt hat und beſchützt. Aber man beſtrafe auf eine beſtimmte und ſtandhafte Art ihre moraliſchen Vergehungen, jedes unbefugte Urtheil gegen ihre Lehrer, oder gegen andere in der Nähe, ſowohl über den Geiſt ihrer Lehre oder über ihren Wandel; man erlaube den Geiſtlichen auf den Fall, wenn je einer oder der andere dieſer unbefugten Rathgeber in Familien oder im Zuſpruch bey Kranken eindringen und ihre unrichtigen Ideen anbringen wollte, ſie ohne Furcht zu berichtigen und ihnen die Wahrheit frey zu ſagen; man erlaube ferner den gemeinen Bürgern, wenn einer

ner oder der andere ihnen seine geistlichen Verweise geben will (im Fall sie es nicht selbst gern annehmen, oder wenn sie es nicht mit viel Bescheidenheit und Liebe thun), dieses Lehr- und Predigtwesen geradezu abzulehnen; man bestrafe sie, wenn sie das Wort *Welt* in ihrer Liebloßigkeit gegen ihre Nächsten oder ihr Zeitalter in einem ganz andern als schriftmäfsigen Verstande gebrauchen; man belege sie mit bürgerlichen Strafen, wenn sie mit göttlichen Strafen drohen, natürliche Erscheinungen als Strafen auslegen, und gegen die Lustbarkeiten des Volks eifern; man gebe es den Pfarrern und Beamten auf, wenn Kinder oder andere zärtliche Personen von ihnen eingezogen werden und Zeichen von Melancholie geben, es sogleich den Aerzten zu melden; und da endlich Geistliche selbst dergleichen Versammlungen gröfstentheils halten, weifs der Vf. kaum, was dabey zu rathen sey. Uns dünkt, statt vieler Strafen, welche solche frömmelnde Gesellschaften nur störriger machen, suche man vielmehr sowohl bey der Erziehung, als in öffentlichen Lehrvorträgen, in gemeinfafslichen Schriften und bey jeder schicklichen Gelegenheit, den hohen Werth, das Pflichtmäfsige und Heilsame der öffentlichen gemeinschaftlichen Andachtsübungen ins Licht zu setzen; aber auch recht viele Prediger zu bekommen, die auf das edle Ziel derselben besser und kräftiger hinzuwirken verstehen, als der grofse Haufen von ihnen: so werden jene Versammlungen sich nach und nach von selbst verlieren. Noch tadelt der Vf. verschiedene Fehler an der Wirtembergischen Verordnung; unter andern die Furcht, welche aus derselben hervorleuchte, dafs die Religiosität nicht tief genug in die Gemüther eingeprägt und ihre Uebungen nicht genug vervielfältigt werden können. Wir glauben aber, dafs in einem Zeitalter, wo die Religiosität so sehr gesunken ist, wie im gegenwärtigen, der erstere Punkt nach einer weisen Bestimmung wohl zugegeben werden könnte. II. *Einige historische Bemerkungen über das Oberconsistorial-Examen der Candidaten der Theologie in den Herzogthümern Schleswig und Holstein* (S. 296—317.). Eine löbliche Einrichtung, selbst in Ansehung der für Candidaten schweren Fragen, die ihnen, wie man aus den mitgetheilten langen Verzeichnissen derselben sieht, vorgelegt werden, nicht eben tadelhaft. III. *Ausschreiben des Königl. Consistoriums zu Magdeburg, die Aufrechthaltung der Kindertaufe und den Verfall der Religiosität betreffend* (S. 318—323.). Dem Hauptinhalte nach schon aus öffentlichen Blättern bekannt; aber nachahmungswerth in einem noch weitern Umfange für Consistorien, welche, anstatt sich blofs auf ihre mechanischen Handlungen und Verfügungen einzuschränken, doch wahrhaftig mehr als jemals darauf bedacht seyn sollten, der verfallenen Religiosität nach ächt protestantischen Grundsätzen aufzuhelfen. IV. *Charakterzüge der Religion und der Sitten des Volks in Böhmen*; eine Fortsetzung (S. 323—346.). Die Aufklärung, im besten Sinne genommen, scheint daselbst schnelle Fortschritte zu machen. Viel Merkwürdiges über die Religionsgesinnungen der Nation und über die Verhältnisse der protestantischen Gemeinden gegen einander. Die Anzahl der lutherischen ist ungleich kleiner, als die der reformirten. Dennoch findet sich unter den 70,000 Protestanten im ganzen Königreiche nicht eine einzige ganz reformirte deutsche Gemeinde. Die Secte der *Krilliften*, von einem schwärmerischen Bauer, *Wenzel Krill*, gestiftet. V. *Wahrscheinlich letzte Verfolgungen im Bisthum Augsburg gegen Boosens Jünger* (S. 347—365.). Der Vf. des Aufsatzes betrachtet diese mystische Partey mit ziemlich günstigen Augen, und legt selbst (S. 359 ff.) eine Art von mystischen Glaubensbekenntnisse ab. VI. *Ausschreiben an die protestantische Geistlichkeit im russischen Reiche*, vom J. 1798. (S. 366—368.) Ein gewisser Baron *von Herzking*, der Präsident des Reichs-Justiz-Collegiums geworden war, liefs durch dieses Ausschreiben dem protestantischen Clerus befehlen, keine bürgerlichen Vorfälle auf die Kanzel zu bringen und sich aller Glaubensneuerungen zu enthalten. Aber dieser Befehl ist niemals ordentlich bekannt gemacht worden. VII. *Landesherrliche Versicherung wegen der Religionsfreyheit in den dem Kurfürsten von Pfalzbayern angefallenen Entschädigungsländern in Franken und Schwaben.*

Zehntes Stück. I. *Swedenborgische Liturgie* (S. 373—422.). Aus dem Englischen nach der vierten Ausgabe vom J. 1803. übersetzt; ein Beweis, wie sehr diese Partey in England zunehme. In der Zuschrift wird gesagt, dafs die Lehren der alten Kirche von drey Personen in der Gottheit, oder, mit andern Worten, von drey Göttern, und von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben allein mit den himmlischen Lehren der neuen Kirche nicht übereinstimmen. Diese sieht vielmehr *Christum* als den einzigen Gott Himmels und der Erden an, der mit dem Vater Eine Person sey; beide gleich der Seele und dem Körper des Menschen. Die Ordnung des Gottesdienstes der neuen Kirche besteht aus biblischen Sprüchen, Sündenbekenntnissen, Psalmen, dem Glauben an den neuen Himmel und an die neue Kirche, aus *Swedenborgs* wahrer christlichen Religion, einer Danksagung, verschiedenen andern Gebeten, den zehn Geboten u. dgl. m., alles abwechselnd des Morgens und Abends von dem Prediger und der Gemeine gesprochen. Dahin gehört auch das Glaubensbekenntnifs der neuen Kirche. Ihr erster Artikel ist: „Ich glaube, dafs Gott der Herr, der Schöpfer Himmels und der Erden, einzig im Wesen und in der Person ist, in welchem *eine göttliche Dreyeinigkeit* sich findet, die aus Vater, Sohn und heil. Geist besteht, und dafs der Herr und Heiland Jesus Christus dieser Gott ist. Sie glaubt ferner an die *Heiligkeit des Worts*, das einen dreyfachen Sinn enthalte, nämlich einen himmlischen, geistigen und natürlichen; auch glaubt sie, *daß der Mensch unmittelbar nach dem Tode des materiellen Körpers*, der nie wieder angenommen werden wird, *wiederum auferstehe*, als ein geistiger und subsistantieller Körper. Zuletzt stehen die Formulare der Taufe und der Verwaltung des Abendmals. Das letztere soll in einem geistigen Essen und Trinken bestehen, wodurch die würdigen Gäste Theil an dem Körper des Herrn nehmen

men, der aus Himmel und Kirche besteht, und daraus gebildet ist. II. *Spanische Moral und Ascetik*, von *Johann Horn*, Repetent der theol. Facultät in Göttingen. (S. 423 — 431.) Diese Nachrichten gehen nur über die späteren Zeiten des vorigen Jahrhunderts, da einige moralische Schriften in Spanien zum Vorschein kamen, die sich einem System wenigstens näherten; von ascetischen, einige nach den Franzosen gebildete; andere desto schlechtere. III. *Briefe über die Separatistengemeinden im Wirtembergischen, vornehmlich in den Gegenden des Unterlandes.* (S. 431 — 482.) Ihr Ursprung gehört in den Anfang des 18ten Jahrhunderts, da ein Herr *von Leiningen* sich im Unwillen über die Sünden am Hofe, und über die, wie es ihm schien, allzu grosse Nachsicht der Hofprediger dagegen, vom Hof auf sein Landgut zurückzog, und dort eine Gemeinde nach seinem Sinne stiftete. Seitdem gab es stets Separatisten; und wenn gleich ihre Anzahl sich nach und nach sehr verminderte: so liessen sie doch den Samen zu ihrer Palingenesie besonders in den pietistischen Versammlungen zurück. Mit dem J. 1790. ging vornehmlich eine starke Vermehrung derselben an; zumal da der politische Revolutionsgeist jener Zeit mit dem kirchlichen zusammenschmolz. Aus einem von ihnen ausgestellten Aufsatze, der an die Landesregierung eingesandt wurde, werden hier ihre Lehrsätze getreu dargestellt. Sie behaupten, dass es, weil man, nach der Ermahnung des Apostels, den Geist nicht dämpfen dürfe, und Gott an keinen Ort gebunden sey, für sie besser sey, eine eigene Gemeinschaft von gleicher Gemüthsfassung zu bilden. Die Taufe erkennen sie für gut und recht, als das Siegel der Christenheit; aber nur demjenigen nützlich, der zuvor von Gott berührt, und in Leidenschaften der Reue und Busse durch Erkenntniss seines bösen Willens passiv gemacht worden; daher es besser wäre, die Kinder nicht zu taufen. Das Abendmal geniessen sie, wenn vorher erst alle Zwistigkeiten unter ihnen gehoben sind, nach einer eingenommenen Mahlzeit, zum Gedächtniss Christi. Schulen betrachten sie als verführerisch für die Sitten ihrer Kinder, und die Confirmation als einen Missbrauch des Namens Gottes. Am Kriege nehmen sie keinen Antheil; sind aber bereit, Geld dafür zu zahlen. Ausserdem werden noch andere ihrer Eigenheiten angeführt. Nach ihrer Meinung tödtet der Buchstabe der Schrift; sie muss moralisch ausgelegt werden. Eine Wiederbringung aller Dinge gehört auch zu ihrem Glauben. Ueberdiess verwerfen sie das Beten nach oder ohne Formeln, so bald laute Worte dabey gebraucht werden, ganz; Bewegungen, Rührungen des Gemüths und stille Seufzer halten sie allein für ächte Früchte des Geistes. Sie hatten an einem Bauer in *Iptingen*, Namens *Rapp*, ihr Oberhaupt, von dem ihr Glaube bestimmt und ihr bürgerliches Betragen geleitet wurde. Er übte unter ihnen, nach seinem eigenen Geständnisse, alle Episcopal-Rechte aus; gab den einzelnen Conventikeln ihre Vorsteher, und entschied in letzter Instanz, welchen landesherrlichen Verfügungen Gewissenshalber Folge geleistet werden dürfe, oder nicht. Uebrigens hält sich der Vf. überzeugt, dass der grösste Theil dieser Separatisten aus kirchlich-politischen Revolutionairs, oder, wenn man lieber will, aus revolutionslustigen kirchlich-politischen Schwärmern besteht; er führt auch Gründe dafür an. Die Regierung hat gegen diese Leute sehr viel Gelindigkeit bewiesen; doch aber auch ausschweifende Schritte derselben geahndet, wie das hier eingerückte Normal-Rescript vom J. 1792. beweist. IV. *Nöthige Berichtigungen, die Biographie des Hn. D. Schad in Jena betreffend, vom Kloster Banz* (S. 483 — 494.). Eine mit vieler Schärfe abgefasste Vertheidigung dieses berühmten Klosters wider die Vorwürfe des Hn. *Sch.* V. *Instruction für den Kirchenconvent in den Neu-Wirtembergischen Landen*, vom J. 1803. Er soll, ungefähr nach dem Muster der in Alt-Wirtemberg seit langer Zeit üblichen Kirchenconvente, über Verbesserungsmittel im Kirchen- und Schulwesen gemeinschaftlich berathschlagen, die Kirchenzucht erhalten, Sittlichkeit befördern, und diejenigen, welche durch irgend ein Laster öffentliches Aergerniss geben, davon zurückhalten, durch Warnung und Belehrung bessern; und dazu wird hier eine gute Anweisung ertheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Worms*, gedr. b. Kranzbühler: *Einladung zu den öffentlichen Prüfungen und Redeübungen in der Sekundärschule zu Worms* am 18. u. 19. Germinal XIII. von *G. L. Schneidler*, Dir. d. Sekundärschule. 42 S. 8. — Früher hat der Vf. dieser Blätter ein Programm über *die Einweihung der Secundärschule in Worms* geschrieben, worin er die Einrichtung der neuen Anstalt entwickelt. In der gegenwärtigen beleuchtet er die Frage: *Ist die Vermischung von Kindern aller Religionsparteyen* (auch der Juden mit den Christen) *in Einer Schule vortheilhaft oder nachtheilig?* Der Vf. zeigt sehr bündig, dass eine solche Vermischung möglich, nützlich und nach dem Geiste und der Tendenz der franz. Verfassung nothwendig sey. Und wem sollte es nicht einleuchten, dass die Schulen, die durch Errichtung besonderer für jede Religionspartey ohne Noth vervielfältigt werden, durch grössere Concentration an innerer Güte gewinnen, besser dotirt und mit tüchtigern Lehrern versehen werden können, dass durch eine gemeinschaftliche Erziehung der Kinder aller Confessionen mehr Gleichheit der Behandlung eingeführt, wechselseitige Annäherung und Eintracht, und eine weniger engbrüstige Sinnesart aller Staatsbürger vorbereitet und befördert wird!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Auguſt 1805.

GRIECHISCHE LITERATUR.

JENA, in d. Cröker. Buchh.: Πλατωνος Πολιτεια *ſive de Republica*, libri decem. Edidit *D. Fridericus Aſtius.* 1804. IV u. 400 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Hr. *Aſt* wünſchte eine Handausgabe von dieſem Platoniſchen Geiſteswerke zum Gebrauch bey ſeinen Vorleſungen, und da eine ſolche nicht vorhanden iſt, ſo muſste er ſelbſt Hand anlegen. Sie ſollte zu dieſem Zwecke nur einen berichtigten Text enthalten, und ohne alle erklärende Anmerkungen, welche für den mündlichen Vortrag verſpart bleiben, erſcheinen. Der Text iſt gröſstentheils mit der Zweybrücker Ausgabe übereinſtimmend; indeſſen nahm er doch eine nicht kleine Anzahl anderer Lesarten auf, wo er aus der Variantenſammlung der Zweybrücker Ausgabe und einer andern aus dem Codex CL der Marcusbibliothek zu Venedig, welche ihm Hr. Nürnberger mittheilte, aus der Vergleichung der unveränderten Ficiniſchen Ueberſetzung eine richtigere zu entdecken glaubte; zuweilen erlaubte er ſich auch eigne Conjecturen in den Text aufzunehmen. Ueber alle dieſe Veränderungen giebt er in den am Ende beygefügten kurzen Anmerkungen ſeine Gründe an. — Im Ganzen hat der Text durch des Vfs. kritiſche Bemühungen nicht viel gewonnen. Auſser einigen wirklichen Verbeſſerungen ſind die meiſten noch ſehr problematiſch, und die eignen Vermuthungen faſt durchgängig verwerflich, nur aus einer falſchen Anſicht des Sinnes entſtanden, und haben, anſtatt zu beſſern, den Text verſchlimmert. Dieſes Urtheil müſſen wir rechtfertigen, und wir werden daher die vorzüglichſten neuen Lesarten aus dem *erſten* Buche ausheben und beurtheilen. Zweybr. S. 153. ὥςπερ γὰρ οἱ ποιηταὶ τὰ αὑτῶν ποιήματα καὶ οἱ πατέρες τοὺς παῖδας ἀγαπῶσι, ταύτη τε δὴ καὶ οἱ χρηματισάμενοι περὶ τὰ χρήματα σπουδάζουσιν, ὡς ἔργον ἑαυτῶν, καὶ κατὰ τὴν χρείαν ἥπερ οἱ ἄλλοι. Hr. *A.* hat hier nach Ficin's Ueberſetzung und Cornars Vermuthung οὐ vor κατὰ χρείαν hinzugeſetzt, ohne die Gegengründe des Stephanus gehörig erwogen zu haben. Sokrates hatte geſagt, diejenigen, welche ihr Vermögen ſelbſt erworben, lieben daſſelbe nicht wie die andern nur aus *einem*, ſondern aus einem *doppelten* Grunde, des Gebrauchs wegen, und weil es eine Folge der Anwendung ihrer Kräfte iſt. Dieſe ganz natürliche Gedankenverbindung geht durch jene unnöthige Einſchaltung des οὐ verloren, und es iſt dann nicht die Rede von dem Vergnügen, welches die Reichen, ſondern welches die Geizigen an dem Vermögen finden. Von Geizigen iſt aber nicht die Rede. — S. 157. ἀλλὰ τί οἴει; ἔφη. Πρὸς Διός ἦν δ' ἐγὼ, εἰ οὖν τις αὐτὸν ἤρετο, ὦ Σιμωνίδη. u. ſ. w. Wir wiſſen nicht, warum das ἔφη anſtöſsig gefunden worden; genug Hr. *A.* ſtrich es, weil Ficin ſo überſetzte: *verum, quid putas ipſum dicturum*, ſo daſs von ἠνίξατο an bloſs Sokrates die ſprechende Perſon iſt. Aber, zu geſchweigen, daſs ἦν δ' ἐγὼ dann in der Rede einer und derſelben Perſon zweymal vorkäme: ſo würde noch mancherley in der Wortſtellung zu berichtigen ſeyn. - S. 181. λέγω γὰρ, ὅνπερ νῦν δὴ ἔλεγον, τὸν μεγάλα δυνάμενον πλεονεκτεῖν. — ὅπερ νῦν δὴ ἔλεγον, *ſcripſimus pro* ὅνπερ. *Ficinus: quod ante dixi; ſed* ὅπερ *eſt: quo nomine eum paulo ante appellavi, ex Platonica loquendi ratione.* Ob dieſer Sprachgebrauch aber hier Anwendung finde? — das iſt eine andere Frage. Thraſymachus ſchildert die Nachtheile und Verkürzungen des Gerechtigkeit liebenden Mannes. „Dagegen findet ſich das gerade Gegentheil bey dem Ungerechten, doch verſtehe ich das nur von dem, der ein Meiſter iſt in groſsen Ungerechtigkeiten, von dem ich kurz vorher geſprochen hatte." Das Subject eines Prädicats, nicht das Prädicat eines Subjects, ſoll näher beſtimmt werden; daher muſs man ὅνπερ, welches doch auch zum Platoniſchen Sprachgebrauche gehört, und nicht ὅπερ leſen. Sollte Ficin's Autorität hier etwas entſcheiden, ſo müſste auch in den folgenden Worten der Text geändert werden, welches aber Hr. *A.* nicht nöthig fand. Richtiger iſt die Verbeſſerung einer Stelle S. 186. Φαμέν δέ γε τὸν μισθὸν ἀρνυμένους ὠφελεῖσθαι τοὺς δημιουργούς, ἀπὸ τοῦ προσχρῆσθαι τῇ μισθωτικῇ τέχνῃ προσγίγνεσθαι αὐτοῖς, wo ſchon eine mittelmäſsige Kenntniſs der Sprachgeſetze in τὸν einen Fehler der Abſchreiber für τὸ erkennen muſs. Unnöthig iſt dagegen nach Ficin's oft freyer Uebertragung des Sinnes in den Worten (S. 190.) ἂν μὲν τοίνυν — ἀντικατατείναντες λέγωμεν αὐτῷ λόγον παράλογον (dieſes iſt nach Stephanus richtig in παρὰ λογον verwandelt) ὅσα ἂν ἀγαθὰ ἔχει τὸ δίκαιον εἶναι, καὶ αὖθις οὗτος, καὶ ἄλλον ἡμεῖς, ἀριθμεῖν δεήσει τἀγαθὰ καὶ μετρεῖν ὅσα ἑκάτεροι ἐν ἑκατέρῳ λεγομεν die Aenderung ἄλλον ἡμῖν ἀριθμεῖν δεήσει, weil die gewöhnliche Lesart an ſich nicht verwerflich, eben den Sinn giebt, und noch dazu dem Gedanken mehr Kraft und Nachdruck giebt, da auch einer Duplik in dieſem philoſophiſchen Rechtsſtreite erwähnt wird, welcher nur durch einen ſchiedsrichterlichen Spruch geendigt werden kann. Auch würde es eine Tautologie ſeyn, wenn nun Sokrates fortführe: καὶ ἤδη δικαστῶν τινων τῶν διακρινούντων δεησόμεθα, welches er ſchon in dem ἄλλον ἡμῖν ἀριθμεῖν δεήσει u. ſ. w. ausgedrückt hätte. S. 193. Οὐκοῦν

Οὐκοῦν, ἦν δ' ἐγώ, καὶ ἔοικε τῷ Φρονίμῳ καὶ τῷ ἀγαθῷ ὁ ἄδικος· ὁ δὲ δίκαιος οὐκ ἔοικε. Πῶς γὰρ οὐ μέλλει, ἔφη, ὁ τοιοῦτος ὢν, καὶ ἐοικέναι τοῖς τοιούτοις; ὁ δὲ μὴ, μὴ ἐοικέναι; Hr. *A.* läſst abdrucken: ὁ δὲ, μὴ ἐοικέναι. *Recepimus*, ſagt er zu ſeiner Rechtfertigung, *adhortantibus quoque Codd. Reg. et Venet.* ὁ δὲ *enim dictum eſt, quaſi praecederet* ὁ μὲν, *ex more Platonis.* Wenn gleich die genannten Handſchriften die eine Negation auslaſſen, ſo hätte doch ein bedachtſamer Kritiker unterſuchen ſollen, ob dieſes mit Grund geſchehe, oder ob es nicht etwa eine gewöhnliche Nachläſſigkeit der Abſchreiber ſey, welche in dem gleich wiederkehrenden μη irre wurden. Es wundert uns um ſo mehr, daſs dieſe Prüfung nicht angeſtellt wurde, da die gewöhnliche Lesart, für ein nicht geblendetes Auge, die einzig richtige iſt. Denn es iſt offenbar, daſs in dem ὁ δὲ μὴ der Gegenſatz von ὁ τοιοῦτος ὢν enthalten iſt. Daſs aber ὤν eben ſo oft, ja noch öfter ausgelaſſen werde, als ὁ μὲν, bedarf gar keiner Erinnerung. Wie könnte es anders ſeyn, ſagt Thraſymachus; denn wer ſelbſt ſo geartet iſt (d. h. wer ſelbſt klug und gut iſt), der muſs auch ſo gearteten ähnlich ſeyn, wer nicht ſo geartet iſt, kann ſo gearteten nicht ähnlich ſeyn. S. 196. δημηγορεῖν für δημιουργεῖν, und ταῖς γραυσὶ für παῖς γ., ſo wie S. 207. τῶν ἐπὶ τοῦτο (für τουτῳ) ἐργασθέντι, und die Einſchiebung des Ἀληθῆ als Rede des Thraſymachus, ſind einige gute Lesarten aus dem Pariſer und Venetianiſchen Codex, ſo wie noch einige andere kleine Verbeſſerungen hier und da vorkommen. Es ſcheint uns, als ob der Herausg. aus Mangel vertrauter Bekanntſchaft mit dieſem Schriftſteller und aus zu ſchneller Vorliebe für eine ſich darbietende Conjectur, aus Vernachläſſigung einer ſtrengen wiederholten Prüfung ſeiner Gedanken, bey übrigens unverkennbaren Kenntniſſen und Talenten, in Gefahr ſtehe, auf einen ſehr gewöhnlichen Abweg der Kritiker zu gerathen, wodurch ſie ihrer Kunſt zu Gefallen alte Schriftſteller nicht verbeſſern, ſondern verderben, Fehler des Textes oft erſt machen, um ihre Heilkunde in Ausübung zu bringen. Wenn einige der vorhin angeführten Beyſpiele dieſe Beſorgniſs nicht rechtfertigen, ſo wird es folgendes aus dem *zehnten* Buche thun S. 301. Ἀνὴρ ἐπιεικὴς, τοῖς δὲ τύχης μετασχὼν, νίὸν ἀπολέσας, ἤτι ἄλλο ὧ περὶ πλείστου, ποιεῖται λέγομεν που καὶ τότε ὅτι ῥᾷστα οἴσει τῶν ἄλλων. Hr. *A.* ſetzt ψυχῆς für τύχης. *Sic*, ſagt er, *pro* τύχης *corrigendum eſſe duximus; namque frequentiſſima eſt harum vocum permutatio. Atque neſcius quidem non ſum, etiam* τύχης *ſenſum praebere, ſi verba ita capeſis: cui accidit, ut filium vel aliud quidquam amittat; ſed primum* ψυχῆς *apteriorem fundit ſenſum, ut* ἐπιεικὴς *externum hominis habitum ſignificat, cui adjungatur animus moderatus, humanus ac ſapiens (ſicuti de poeta, quem Plato ſapienti quodammodo opponit* c. 6. *dicitur:* οὐ πρὸς τὸ τοιοῦτο τῆς ψυχῆς πέφυκέ γε*); deinde* μετέχειν *apud Platonem ſolenne fere verbum eſt de iis, qui aliqua re praediti atque inſtructi ſunt, qui aliquid habent* (wovon einige Beyſpiele angeführt werden), Τύχης *vero* μετέχειν *qua poſſis auctoritate tueri, neſcio.* Nicht weniger als drey Fehler hat ſich hier der Herausg. zu Schulden kommen laſſen. Erſtlich in Anſehung des kritiſchen Verfahrens, daſs er ſo übereilt eine Lesart, welche einen vernünftigen paſſenden Sinn giebt, *ob ſenſum aptiorem* durch eine bloſse Conjectur verdrängt. Allein er führt doch Gründe aus dem Sprachgebrauch des Plato an. Schade nur, daſs ſie nichts beweiſen, weil ſie falſch ſind. Denn zweytens das επιεικης wird nicht von der äuſsern Geſtalt, ſondern von dem Charakter des Menſchen gebraucht, z. B. Krito c. 3., doch der Stellen ſind ſo viele, daſs wir keine anführen ſollten. Drittens was das Zeitwort μετεχειν betrifft, ſo entſpricht es völlig dem *itor* der Lateiner, und hiernach wäre ſchon durch die Analogie μετέχειν τύχης gedeckt gegen die Streiche einer ſolchen Kritik. Doch er verlangt eine Autorität. Hier iſt eine, und zwar entſcheidende Euthydem. Zw. S. 22. μετὰ ποτέρου ἂν ἥδιον τοῦ κινδύνου τε καὶ τῆς τύχης μετέχοις. Das ganze Raiſonnement löſt ſich alſo in Nichts auf. — Eben ſehen wir aus dem neueſten Meſsverzeichniſs, daſs Hr. *A.* willens iſt, eine vollſtändige Ausgabe des Plato zu beſorgen. Recht ſehr dringend müſſen wir ihn daher bitten, daſs er ſich doch ja nicht übereile, und den Schriftſteller aus ſich ſelbſt noch mehr ſtudiere, wenn er eine Arbeit liefern will, die der Achtung des Plato, des Publicums und ſeiner ſelbſt würdig ſeyn ſoll.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Giessen, b. Heyer: *Erſtes Leſebuch für Anfänger der lateiniſchen Sprache*, von *C. H. Hänle*, Subconr. des Gymnaſ. zu Idſtein. 1803. XIV u. 198 S. gr. 8. (8 gr.)

2) Frankfurt a. M., in d. Andreäiſchen Buchh.: *Cornelius Nepos* im Auszug. Für untere Klaſſen der Gymnaſien und ſogenannte Trivialſchulen bearbeitet, von *C. H. Hänle.* 1803. XII u. 252 S. gr. 8. (12 gr.)

3) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: *Lateiniſche Anthologie*, aus den Werken der vorzüglichſten römiſchen Dichter geſammelt und herausgegeben von *C. H. Hänle.* 1803. XVI u. 311 S. gr. 8. (20 gr.)

Wir nehmen dieſe drey Schulbücher zuſammen, weil ſie eine Folge ausmachen und demſelben Vf. angehören, einem jungen Schulmann voll Aufmerkſamkeit auf das, was den lateiniſchen Sprachunterricht erleichtern und zweckmäſsiger machen kann. Sein Wahlſpruch aus Quintilian: *Id inprimis caveri oportet, ne ſtudia, quae amare nondum poteſt, oderit puer*, hat einen glücklichen Einfluſs auf dieſe Elementarbücher gehabt. Nr 1. ſoll nur ein Vorläufer ſeyn, der die allererſten Anfänger zu *Gedike*, *Bröder*, *Schütz* u. a. hinführe. Die Ideen, welche ihn bey der Einrichtung leiteten, ſind folgende. I. Man muſs den Zögling für Geiſtesbeſchäftigungen gewinnen; daher fängt der Vf. mit ſinnlichen, leichten Gegenſtänden an, und bereitet immer Schritt für Schritt auf das Folgende vor, wodurch ein Gefühl des leichten Erlernens und der eignen Kraft erzeugt wird; er ſorgt

für

für Mannichfaltigkeit und Abwechslung und für Gegenstände, die das jugendliche Alter anziehen. II. Man mufs auf Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe hinarbeiten. Deswegen beschäftigt den Vf. in den Anmerkungen eine gründliche Entwicklung der Wörter und ihrer Bedeutungen. Und da III. das Studium einer dem Zögling noch nicht bekannten Sprache ungemein durch Vergleichung mit seiner Muttersprache gewinnt, so erklärt und entwickelt er zugleich die deutschen Wörter und Redensarten. IV. Das lateinische Lesebuch mufs mit einer Art von praktischer Sprachlehre in Eins verschmolzen werden. Dieſs ist hier geschehen. V. Das Lesebuch mufs etwa dem ersten Drittheil nach wenig oder nichts von dem Genius der deutschen Sprache Abweichendes enthalten. Es darf endlich VI. nicht voluminös seyn. Alle diese Grundsätze hat der Vf. bey der Ausarbeitung seines Lesebuchs vor Augen gehabt.

Auf dieſs kleine Lesebuch wird in Nr. 2. fortgebaut. Nepos, so wie er ist, kann schon der Materie wegen nicht als ganz tauglich für den Elementarunterricht angesehen werden. Aber durch eine freye Bearbeitung nach den Bedürfnissen der Jugend, wie sie der Vf. unternommen hat, war dieses zu bewerkstelligen. Er hat die Schilderungen kriegerischer und politischer Auftritte theils abgekürzt, theils weggestrichen, manches anders und vortheilhafter gestellt und verändert, aus dem Livius Coriolans und Camillus Leben hinzugefügt und das des Hannibal ergänzt. In der That hat nun die kleine Sammlung von Lebensbeschreibungen, dergleichen junge Leute immer mit Vergnügen lesen, eine viel stärker anziehende Kraft. Ein gröfseres Biographieenbuch aus Plutarch, Nepos u. a. würde nicht weniger für die erwachsnere Jugend lehrreich und unterhaltend seyn. Die historischen und antiquarischen Einleitungen und Erläuterungen des Herausg. geben eine gute Vorbereitung und Beyhülfe; so wie die untergesetzten Sprachbemerkungen eine gründliche Auseinandersetzung der Bedeutungen der Wörter, der Eigenthümlichkeit und der Verschiedenheit der lateinischen und der deutschen Sprache befördern. Dafs man manche Bemerkungen anders gefafst, hie und da gröfsere Bestimmtheit in Sachen und Ausdruck wünschte, thut dem Buche im Ganzen keinen Abbruch. Von der Art ist S. 168.: „Gewisse Priester besorgten die *Lectisternien:* nämlich bisweilen *strute* man *vor* die Götterbilder Kissen, die *auf die Speisen gelegt* wurden."

Auch Nr. 3. ist etwas mehr und etwas besseres als eine gewöhnliche Sammlung von römischen Gedichten. Die Beyspiele und Stücke aus den röm. Dichtern sind nach den Dichtungsarten geordnet, und durch vorausgeschickte Einleitungen über Poëſie überhaupt, so wie über die Geschichte und das Eigenthümliche der einzelnen Dichtungsarten, die auch durch Beyspiele aus vaterländischen Dichtern erläutert werden, zu einer praktischen Aesthetik geworden, die als erste Nahrung für die Bildung des Geschmacks gute Dienste leisten wird, wenn auch gegen die ästhetischen Grundsätze und Ansichten des Vfs. manche Ausstellungen zu machen wären. In den kleinen Anmerkungen unter dem Text findet man Winke über Sprache und Sachen. Jedem Gedicht ist eine Einleitung vorgesetzt. Conjecturen, wie folgende S. 116., dafs Ovid die Fabel von Philemon und Baucis vielleicht aus den heil. Schriften der Juden entlehnt, mögen itzt mit Recht altväterisch genannt werden. Die lat. Texte hat der Vf. seinen Zwecken zu Liebe hie und da abgekürzt oder auch sonst verändert, z. B. im Horaz: *Quis non malarum, quas homo curas habet, Haec inter obliviscitur?*

1) Nürnberg u. Altorf, b. Monath u. Kufsler: *Taschenbuch für junge Lateiner*, welche mit der Grammatik schon etwas bekannt sind; enthaltend *prosaische Stellen aus den lat. Classikern*, nebst Wörterbuch, grammatischen und andern Bemerkungen, auch einer historischen Tabelle, von *Jac. Gottlieb Engelhardt.* 1803. 238 S. 8. (12 gr.)

2) Leipzig, b. Böhme: *Kurze Anweisung zur Uebersetzung des Teutschen ins Latein.* Der studirenden Jugend gewidmet, von *Joh. Gottfr. Haas*, Konr. a. d. Schule zu Schneeberg. 1804. 168 S. gr. 8. (8 gr.)

3) Frankfurt a. M., in d. Hermann. Buchh.: *Uebungen für Anfänger im Lateinschreiben.* Zu *Gedike's* lateinischem Lesebuche. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1803. VIII u. 154 S. gr. 8. (8 gr.)

In der Ausführung von Nr. 1. zeigt sich noch etwas Unsichres und Schwankendes, das schon auf einen jugendlichen Vf. hinweist. Dieser hat es mit der Jugend recht gut im Sinne, wenn gleich seine Sammlung von Lesestücken aus den Classikern (auch neue Latinität aus *Gedike* kommt vor) nicht in der besten Abstufung vom Leichtern zum Schwerern fortgeht. Nr. 2. enthält nützliche Vorschriften, erläutert an Beyspielen. Von Nr. 3. ist die *erste* Ausgabe in der A. L. Z. 1794. Nr. 214. S. 834. angezeigt worden; in der neuen Auflage finden sich keine bedeutende Veränderungen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, b. Maurer: *Hekuba und Kleopatra.* Von *D. L. F. Kinderling.* 1804. 50 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. dieser Versuche hat, wie er in der Vorrede sagt, bey ihrer Bekanntmachung die Absicht, gewisse Leser und Zuschauer mehr an griechische Wahrheit und Einfachheit zu gewöhnen, und unsern guten, aber nicht durchgängig verehrten Stücken mehr Einwirkung und Aufnahme zu verschaffen. Die Absicht ist lobenswerth, aber wir müssen redlich gestehen, Hr. K. scheint uns mehr

mehr guten Willen, als poetiſches Vermögen zu beſitzen. Er klagt in eben dieſer Vorrede, einen Ausſpruch des Hn. *Tiecks* aus dem poetiſchen Journal hierher anwendend, unſer Zeitalter der Vorliebe für eine zu groſse Zierlichkeit an; der Mittelmäſsigkeit gelinge es deswegen zuweilen, den Ungeweihten zu gefallen und ihren Geſchmack zu verderben, wenn dagegen ein Dichter, von dem Plato wie *in der Io* (*dem Ion* wohl?) ſagen würde: „alle gute Dichter ſind mit einem göttlichen Geiſte erfüllt, wenn ſie ihre Verſe machen; es iſt ihnen unmöglich, gut zu ſchreiben, ehe ſie nicht begeiſtert ſind, in Enthuſiasmus gerathen, und die gemeinen Begriffe der Dinge verlieren," nur den Beyfall weniger einärntet. — Es thut uns ſehr leid, daſs wir von dieſem göttlichen Geiſte in dieſen Verſen ſo wenig wahrnehmen konnten. An die Stelle der Zierlichkeit, die nun freylich nicht da iſt: — denn die Verſe ſind meiſtens ſehr rauh, — iſt jetzt nur Mittelmäſsigkeit anderer Art, eine Leerheit des Gefühls, die ſich hinter hohle Worte verſtecken möchte, und Mangel alles Intereſſe's eingetreten. Das beſſere Stück iſt noch das Monodram *Hecuba*; aber wie wenig im griechiſchen Geiſt gedichtet iſt auch dieſes! Der Vf. hat die Situation gewählt, als Hecuba die bekannte Rache an Polymneſtor genommen hatte. — Die Opferung ihrer Tochter Polyxena wird hier als vorangegangen angenommen. — Die verſchiedenen Empfindungen, die ſich der unglücklichen Mutter nach vollzogner That bemächtigen, — erſt das letzte Austoben der Leidenſchaft der Rache — dann Beſinnung — endlich zermalmendes Gefühl ihrer Verödung, und das Aufdringen des Gedankens, wie wenig ihr nun doch die blutige unweibliche Rache geholfen — alles dieſes ſchildert der nach Pauſen fortgeſetzte Monolog. Das Wunderbare wird zu Hülfe genommen; wie beym Griechen Euripides Polydoros als Geſpenſt erſcheint, ſo hier Polyxena. — Erſt ſpäter, um die Verzweiflung der Mutter zu vollenden, wälzen auch die Wellen den Leichnam ihres Sohnes Polydors ans Ufer. Iſt es natürlich, iſt es griechiſch, wenn die Mutter jetzt ausruft, als ſie den Sohn erkennt S. 23.:

Mein Sohn! — mein Sohn auch du
Erſcheinſt mir Armen! — doch es ſchloſs
Des Todes Genius die Lippe dir!
Wie ſind die ſchönen Züge ganz verzerrt!
Geſchloſſen iſt dein ſanftes Auge! — .

und als die Wellen den Leichnam noch näher bringen, und ſie *mit gerungenen Händen ihn betrachtet* (ſo in der Parentheſe; aber *mit gerungenen Händen betrachtet* — wie ſchielend, daſs wir nicht ſagen, lächerlich iſt dieſs ausgedrückt!):

Mein Polydor! komm an dieſs treue
Zerfleiſchte Mutterherz! An deinem kalten
Durchbohrten Buſen ſoll
Mein Blut verrinnen! —
Wie träufſt du noch vom Blut
Mein Kind! wie gräſslich iſt
Dein ſchöner Leib von Wunden überdeckt! —
Wie träufſt die blonde Locke dir
Vom Meer beſpült!
Mein Polydor! —

Iſt dieſs ächte Sprache der Leidenſchaft? Natürlich? Wahr? Froſtig und wäſſerig iſt es; weiter nichts. Am Ende fleht ſie zu Jupiter S. 25.:

Ein Strahl der Huld, o Zeus!
Zerſchmettre Hecuba's Gebein!

Jupiter iſt ſo gütig, ſie bald zu erhören; ein Blitzſtrahl trifft Hecuba, ſie ſinkt auf den Leichnam nieder, und das Monodram iſt zu Ende. Indeſſen hat das Stück einzelne gelungene Stellen, es iſt nicht ohne pſychologiſche Wahrheit; aber das Ganze ergreift nicht, und läſst den Leſer kalt.

Weit weniger noch iſt dem Vf. das *Duodram* Kleopatra gelungen. Ein ſo vortrefflicher Stoff, wie dürftig iſt er behandelt! Die ganze Anlage iſt ſo einfach, daſs man vor lauter Einfachheit, da alles Kunſtintereſſe fehlt, gähnen möchte. Das Stück ſchildert die letzten Scenen aus dem Leben der beiden Liebenden, in dem Momente vor dem beſchloſſenen letzten Treffen bey Alexandria. Antonius hat den Herold, der ihn zum Frieden ſtimmen ſollte, zurückgeſchickt, weil er die Bedingung verſchmähte, Kleopatra für den Triumph Octavians auszuliefern. Beide erklären ſich in einem Duett ihre Wünſche und Hoffnungen folgendermaſsen. Kleopatra ſingt:

Iris hört mein heiſses Flehen,
Krönt der Liebe Wechſelſchwur,
Treu ſoll ſie die Zukunft ſehen,
Treu den Schöpfer der Natur!

Antonius erwiedert:

Windet Iris Siegeskränze,
Schling' ich ſie dir froh ins Haar!
Lieb' im holden Blicke glänze
Dir dann an dem Hochaltar.

Wo iſt das Antike hier? Es müſste denn darin beſtehen, daſs man Duette aus alten katholiſchen Studenten-Komödien zu hören glaubt. — Im dritten Aufzuge erblickt man Kleopatra im Tempel der Iſis. Sie fleht dort für den ſeltnen Mann, den ihr Herz vergöttere:

Sieh du Schützerin der Staaten
Gnädig jetzt auf mich herab,
Gieb ihm Kraft zu Heldenthaten,
Schenk' ihm du den Herrſcherſtab!
Opfer unſrer Treue
Reiner Zärtlichkeit,
Sind dir dann auf's neue
Am Altar geweiht. u. ſ. w.

Wird Iſis dieſes gemeine Gebet wohl erhören? Sie müſste eine ſehr unpoetiſche Göttin ſeyn, wenn ſie es thäte. Zwar bemüht ſie ſich zu einer kurzen Erſcheinung. — Von reichem Glanze umgeben, wird ſie auf einer Wolke ſichtbar; — aber ihre Inſignien, die Aehren und das Siſtrum, entfallen dem Altar. Dieſs ungünſtige Zeichen bewirkt eine Ohnmacht bey Kleopatra. Die folgenden Auftritte ſchildern die Wirkungen dieſes Vorfalls, die Beſorgniſſe der Königin, ihren allmähligen Entſchluſs, durch freywilligen Tod ihre Leiden zu enden, ihren Abſchied von Antonius, als ihn, wie er ſich pathetiſch ausdrückt, (S. 41.) *der Tuba Donnerton zur Schlacht ruft*:

Lebe wohl! der Sieg ſey dir zur Seite!
Kehre bald zu mir zurück!
Zärtlich möcht' ich dir noch heute
Stammeln meiner Liebe Glück!

Antonius iſt abgereiſt. Kleopatra macht vorläufige Anſtalten zu ihrem Tode — alles ohne Würde, ohne Feyerlichkeit. — Charmion, die bey Plutarch ſchon ſo anziehende Charmion — hier eine gemeine Sklavin — erſcheint, und giebt ihrer Gebieterin durch Zeichen zu verſtehen, Antonius und ihr Unglück ſey entſchieden. Auf die Nachricht S. 47.: „*der Feind iſt da als Sieger*" läſst ſie ſich die Schlangen bringen, und ruft herzbrechend aus:

Komm an mein Herz, o Thierchen! du
Verſagſt mir doch gewiſs die Freundſchaft nicht.

So ſteckt ſie dann eine Schlange nach der andern in den Buſen, und geht mit dem Körbchen zum Grabmale, ſingt dort eine Arie; Iſis erſcheint noch einmal, Kleopatra verſteht den Wink; — ſchon wird ſie *von der Nacht des Todes umſchleiert*. — Antonius kommt — ſie reicht ihm die andere Schlange; aber Antonius zeigt ihr ſein Schwert — *als Römer will ich ſterben* — ruft er aus, und durchbort ſich. Bald darauf ſinkt Kleopatra todt neben ihm nieder. So iſt das Stück Knall und Fall aus. Wir ſind zu Ende gekommen; aber der Eindruck? — Soll ſo etwas Griechheit und ächte Kunſt ſeyn? — Hr. K. mag manche gute Fähigkeiten beſitzen, aber die Fähigkeit zum dramatiſchen Dichter hat ihm die Natur verſagt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Auguſt 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Dupraſ: *Hiſtoire naturelle de la Femme*, ſuivie d'un traité d'Hygiène appliquée à ſon regime phyſique et moral aux differentes époques de la vie. Par *Jacq. L. Moreau* (de la Sarthe), Prof. d'Hygiène à l'Athénée de Paris etc. 1803. Tome *I.* 358 S. T. *II.* 744 S. T. *III.* 557 S. 8. (6 Rthlr. 6 gr.)

Dieſes voluminöſe Werk eines in mehrern Rückſichten bekannten Vfs., iſt eine Compilation, welche mehr von dem Fleiſse und der erſtaunenswürdigen Beleſenheit, als von dem guten Geſchmacke und Urtheile deſſelben zeuget. Alles, was nur das Weib nahe oder entfernt angeht, iſt geſammelt, Gedichte und Erzählungen, alte und neue Reiſebeſchreibungen, philoſophiſche und mediciniſche Schriften, in allen Sprachen, ſind angeführt und weitläuftig ausgezogen, um die Weiber unter allen denkbaren Geſichtspunkten als Objekt der Anſchauung darzuſtellen. Eben dadurch aber, daſs der Vf. alles, was nur irgend einmal von den Weibern gedacht, geſagt und geſcherzt wurde, in ſein Buch aufnahm, theilt er das Intereſſe der Leſer zu ſehr, und wir wiſſen wirklich nicht, welcher Klaſſe von Leſern wir die Schrift eigentlich empfehlen ſollen. Dem Philoſophen wird vielleicht das Mediciniſche, dem Arzte das Aeſthetiſche, dem weiblichen Leſer, für welchen der Vf. ſelbſt es zum Theil beſtimmt, die aufgedeckten, öffentlich zur Schau dargeſtellten Geheimniſſe, dem Manne, der die Weiber kennt, der poetiſche Panegyrikus der Vorzüge des Geſchlechtes nicht gefallen, und jeder wird vieles finden, was er nicht zu finden glaubt und nicht ſucht. Eine allgemeine Ueberſicht des Buches mit einzelnen kurzen Auszügen wird unſer Urtheil beſtätigen. Der *erſte* Band beſchäftigt ſich mit der Naturgeſchichte des Weibes. Der Vf. holt dabey von den Charakteren aus, durch welche ſich der weibliche Menſch von den Säugethieren weiblichen Geſchlechts unterſcheidet. Die eigentlichen Charaktere der menſchlichen weiblichen Organiſation ſetzt der Vf. in die Direction des Mutterſcheidenkanals, in die Scheidenklappe (*Hymen*) und in die Bildung des Beckens, nebſt der (ſchwerern) Entbindungsweiſe, welche von dieſer Bildung herrührt. S. 42. findet ſich ein vier Seiten langes Gedicht über das *Objet divin, qu'un Cou d'une aimable tournure*, deſſen Ueberflüſſigkeit für dieſen Ort der Vf. ſelbſt gefühlt zu haben ſcheint. Dann heiſst es: *N'arriver qu'au milieu du déchirement et des douleurs à un éclair de plaiſir et accoucher avec un ſurcroit de travail et d'angoiſſe qui derivent de ſa conformation, ſont donc pour la femme deux traits principaux.* Sollten ſie aber wirklich nur dem menſchlichen weiblichen Geſchlechte eigen ſeyn? hat der Vf. nie beobachtet, mit welcher Angſt ſich die meiſten Quadrupeden zu ihrer Niederkunft ſchicken? *Zweytes* Kapitel. Parallele und phyſiologiſche Vergleichung zwiſchen Mann und Frau. Schon die äuſsern Formen und ihre Verhältniſſe differiren weſentlich in beiden Geſchlechtern. Hiebey S. 63. eine ſonderbar gelehrte Digreſſion über die Frage: ob das menſchliche Geſchlecht ſtets aus zwey verſchiedenartigen Individuen beſtanden habe, oder das erſte menſchliche Weſen ein Zwitter, *un animal double, un androgyne* geweſen ſey? Mit dieſer ganz fruchtloſen Unterſuchung beſchäftigt ſich der Vf. mehrere Seiten hindurch. Der Geſchlechtsunterſchied zeigt ſich übrigens nach dem Vf. in der ganzen körperlichen Anlage, die ganze Conſtitution der Weiber habe ihren eigenen Typus. Zum Belege führt der Vf. ſeitenlange Auszüge aus *Buffon, Rouſſel, Voltaire, St. Lambert* und auch ein Gedicht aus *Colardeau* an! Der ganzen Darſtellung iſt ein verkleinertes *Sömmerringſches* Kupfer beygefügt, von deſſen Originalzeichnung der Vf. ſagt: *C'eſt le tableau le plus complet du ſquelette de la femme.* Ueberhaupt kennt und ſchätzt Hr. *M.*, wie es ſcheint, mehrere deutſche Schriftſteller; hier werden noch angeführt: *Blumenbach, Ackermann, Plenk* und das *pſychologiſche Magazin.* Am weitläuftigſten unter den phyſiſchen Eigenſchaften des weiblichen Organismus hält ſich der Vf. bey der Senſibilität auf, er nennt ſie *le plus brillant attribut de la vie.* Ein Gedicht ſchlieſst S. 126. dieſe Unterſuchung. Von der Senſibilität geht die Unterſuchung auf die Reproduction über. Dabey macht der Vf. die ganz richtige Bemerkung, daſs die meiſten Beyſpiele von lang dauerndem Faſten bey dem weiblichen Geſchlechte zu finden geweſen ſeyn. Den S. 139 bis 152. übermäſsig weitläuftig angeführten Beyſpielen hätten einige deutſche neueſter Zeit beygefügt werden können, über welche ſchwere Unterſuchungen angeſtellt und gelehrte Bücher geſchrieben worden ſind. Mit groſsem Fleiſse verfolgt nun der Vf. die phyſiologiſchen vergleichenden Unterſuchungen bis zu Haut, Nägel, Haare u. ſ. w., von welchen letztern es heiſst: *Les Médécins phyſiologiſtes ne pouvaient voir avec plaiſir il y a quelques années ces cheveux étrangers et hétérogenes, ces dépouilles, pour la plupart dévolées à la tombe, et ces perruques de toutes couleurs, ſous leſquelles nos Atheniennes modernes cachaient et vendaient presqu' inutiles des organes, aux quels la nature a aſſigné des fonctions* u. ſ. w. Einen weitläuftigen

gen Abſchnitt, wie ſich erwarten liefs, macht das Kapitel: Zeugung, welchem eine hieher nur uneigentlich gehörige Abſchweifung auf den Hermaphrodismus, auch von mehrern Deutſchen jetzt weiter unterſucht, beygefügt und durch einige Kupfer erläutert worden iſt. *Drittes* Kapitel. Analyſe der Schönheit, beginnt mit einem Gedichte von *Delille*, führt die Urtheile mehrerer alter und neuer Schriftſteller über dieſen Gegenſtand, unter andern auch *Vieland* in ſeinem *Ariſtipp* an, fügt die Beſchreibungen *Winkelmanns* und *Dupatys* vom pythiſchen Apoll und der mediceiſchen Venus wörtlich bey, und giebt uns dann ſeine eigene Meinung über die Elemente und Bedingniſſe der Schönheit. Er theilt ſie in allgemeine — Poſition, Gröſse, Proportion, Farbe, Ausdruck — und ſpecielle, auf der Bildung der verſchiedenen Theile des m. K. beruhende Attribute. Schön und gelehrt wendet der Vf. dieſe Grundſätze auf die ſchönen Ideale der Alten an, und prüft, was eigentlich zu denſelben erfordert worden ſey. Nun geht er zum Vaterlande der Schönheit über, und ſetzt daſſelbe überhaupt in den gemäſsigten Himmelsſtrich, insbeſondere nach Cirkaſſien, Georgien, Mingrelien und in die Nähe des Kaukaſus. Sehr beſcheiden urtheilt Hr. *M.* über ſeine Pariſer Schönheiten. *Les Pariſiennes*, heiſst es S. 350., *qu'on pourroit regarder comme une espèce de femme toute particulière, brillent davantage par leur tournure élégante, leurs graces et l'art de faire valoir tous leurs avantages, que par un grand caractère de beauté. Leurs traits, plus agréables que reguliers, ont rarement une certaine reſemblance avec les modèles grecs.* Die Engländerinnen werden dagegen vortheilhafter beurtheilt. Auch in Süddeutſchland finde man ſehr ſchöne Weiber; die Tyrolerinnen fand *Gretry*, wie der Vf. angiebt, reizend.

Im *zweyten* Bande wird die Naturgeſchichte des Weibes fortgeſetzt. Der Vf. theilt das ganze Lebensalter des Weibes in vier Perioden: 1) von der Geburt bis zur Mannbarkeit. Im Anfange dieſer Periode hat die weibliche Organiſation noch keinen beſondern Ausdruck und wahre Phyſiognomie, und es hält ſchwer, die allererſten unterſcheidenden Züge aufzuſuchen. So wie aber das weibliche Weſen die ſpätere Kindheit, *pueritia*, angetreten hat, vervollkommnet es ſich von Tage zu Tage. 2) Von der Mannbarkeit bis zum 25ſten, 30ſten Jahre. 3) Von da bis zum Aufhören der Menſtruation. 4) Aufhören der Menſtruation bis zum Tode. Alle dieſe Perioden ſind beſonders in Rückſicht auf äuſsere Schönheit und etwas poetiſch geſchildert. Unter den Temperamenten, oder wie der Vf. ſie lieber nennen möchte, den Individualitäten der Natur *(nature individuelle)*, deren er fünf annimmt, das lymphatiſche, arterielle, venöſe, nervöſe und athletiſche, und die erwieder nach den einzelnen organiſchen Gebilden abzutheilen geneigt iſt, beſchäftigt er ſich beſonders viel mit dem hyſteriſchen, *Temperament uterin*. In einem eigenen, hieher nicht eigentlich gehörigen Kapitel handelt er von den Varietäten des weiblichen Geſchlechts nach den verſchiedenen Himmelsſtrichen und verſchiedenen Jahrhunderten; unter dem *erſten* Abſchnitte wird auch des Mr. *Kotsbue* (Hn. *von Kotzebue*) merkwürdigſtes Jahr citiret. Am weitläuftigſten hält Hr. *M.* ſich bey den Otaheiterinnen auf, deren einige die Enthaltſamkeit des Schiffsgeiſtlichen bey der Bougainvilleſchen Expedition auf eine ſehr harte Probe ſtellten, wie man in einem Dialog zwiſchen dieſem Geiſtlichen und dem Otaheiter *Oru*, dem Vater der Verſucherin, von S. 472 bis 488., alſo gewiſs weitläuftig genug, leſen kann. Eine faſt gleiche, überflüſſige Weitläuftigkeit herrſcht auch in den Berichten von den übrigen Südſeeinſulanerinnen und den Hotenttotinnen. Dagegen ſind die Nachrichten aus dem Oriente verhältniſsmäſsig und zu unſrer Verwunderung ſo mager ausgefallen, daſs der Vf. nur, auſser ältern bekannten Nachrichten, nur eine Anekdote vom Oberarzte der ägyptiſchen Armee, dem Hn. *Desgenettes* anführt, welcher zu einer jungen und ſchönen Georgianerin gerufen wurde, um ihr, wenn es, wie ſie ſich ausdrückte, der Himmel wolle, das Leben wieder zu geben. Sie hatte mit einem franzöſiſchen Officier gelebt und war von demſelben ſchwanger geworden. Durch allerley heftige Mittel hatte ſie ſich eine frühzeitige Niederkunft zugezogen. Dieſs Verfahren entſchuldigte ſie damit, daſs ſie Hn. *D.* ſagte: der Himmel habe ihm die Gabe, den Menſchen zu nutzen, den Weibern, um zu gefallen, die Schönheit verliehen; ſie müſsten daher alles aufbieten, um dieſe verwelkliche Blume zu erhalten, ohne die ſie nicht glücklich ſeyn könnten. Hr. *D.* verſichert übrigens, daſs von den Reiſebeſchreibern des Orients, *Maillet* mitunter genau, *Savary* faſt beſtändig romanhaft, *Volney* am unterrichtetſten und wahrhafteſten ſey. Auf der Reiſe, welche unſer Vf. nun durch alle Welttheile anſtellt, um die Weiber nach ihren phyſiſchen und moraliſchen Eigenſchaften kennen zu lernen und darzuſtellen, kommt er auch noch einmal auf die Deutſchen. Hier ſagt er von den Sachſinnen, daſs ſie von allen deutſchen Weibern diejenigen ſeyen, *que l'on regarde comme les plus agréables.* Dem proteſtantiſchen Cultus miſst Hr. *M.* es bey, daſs in England eine ſo groſse Anzahl treuer Ehegenoſſen zu finden ſeyn. Dabey zieht er abermals die Engländerinnen ſeinen unpatriotiſchen Landsmänninnen vor, welche letztere ſich nicht geſchämt hätten, *de donner le nom du Général ennémi le plus redoutable* (Souwarow) *à l'une de ces brillantes futilités, que la mode et la caprice détruiſent et réproduiſent chaque jour.* Noch mehr lieſt der Vf. ihnen den Text S. 584 ff. Nachdem nun die Weiber nach den verſchiedenen Zeiten der menſchlichen Cultur berückſichtiget worden ſind, ſchlieſst der Vf. ſein Gemälde mit der Bemerkung, die römiſche Geſchichte lehre deutlich, daſs, wenn gemäſsigte Monarchien und Republiken die Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes begünſtigten, unumſchränkte Regierungen und Despotien die wirkſamſten Urſachen der Barbarey und Verkehrtheit ſeyn. In einem beſondern Kapitel handelt der Vf. mehrmals von der Natur des Weibes. Er beſtimmt dieſelbe dahin,

hin, dafs sie für die Gattung *(l'espèce)* dasjenige sey, was das Temperament für das Individuum ist, die Verhältnisse des Geschmacks, der Neigungen und des ganzen moralischen Wesens zu den verschiedenen Particularitäten der Organisation. Er theilt diese Untersuchung in fünf Abtheilungen: 1) verschiedenartige Uebergänge, Revolutionen und Krisen, denen die weibliche Organisation während ihrer Lebensdauer unterworfen ist, 2) *influxus uterinus*, *influence uterine*, 3) Muskularschwäche, 4) Modification der Sensibilität, 5) Erziehung, habituelle Beziehungen, besondere Lebensweise. Unter dem *influxus uterinus* wird die Dichterin *Karschin*, *(la Prusienne Carsh)*, erwähnt, und ein bekanntes schönes Gedicht derselben, drollicht genug! von dieser *influence uterine* abgeleitet! Mit besonderer Mühe hat der Vf. S. 709. die verschiedenartigen Leidenschaften klassificirt und sie in Verhältnifs mit den natürlichen Anlagen des weiblichen Geschlechts gezogen. Der ganze *zweyte* Band schliefst mit einem Fragmente aus dem Artikel *Femme* der ältern Encyklopädie.

Im *dritten* Bande wird: 1) die specielle Geschichte der Functionen und der Organe, welche zur Reproduction dienen, sowohl der weiblichen Organismen überhaupt, als des menschlichen insonderheit, und 2) die specielle Hygieine des Weibes entwickelt. Diese Hygieine bestimmt der Vf. dahin, dafs sie die nöthigen Kenntnisse und Principien enthalte, um durch Vermeidung, Anwendung oder Leitung gewisser Gegenstände das Leben zu verschönern und die Gesundheit zu erhalten. Die *erste* Abtheilung dieses Volumens beschäftigt sich weitläuftig mit einer comparativen Physiologie, mit *Spallanzani's* Versuchen in diesem Fache, einer Vergleichung des weiblichen Zeugungsapparats in den Thieren und Pflanzen, und am weitläuftigsten mit einer physiologischen Darstellung der menschlichen weiblichen Zeugungstheile. Es wird dabey auch die doppelte Gebärmutter in einer Zeichnung beygelegt, über welche eine eigene kleine Abhandlung geschrieben worden ist, und welche gewifs unter die seltensten Abweichungen gehört, die sich die Natur in ihren Constructionen erlaubt. Wir finden jedoch nicht, dafs der Vf. uns über diese Gegenstände deutlichere Belehrungen ertheilte, als wir schon haben. Am interessantesten haben uns die galvanischen Versuche S. 123 f. welche der Vf. nach *Bichat* und *Humbold* (deren Resultate doch verschieden von einander waren) an den Organen der Germification und Gestation anstellte, geschienen. Die Eyerstöcke zeigten dabey keine Zusammenziehung, kein Verengen *(resserrement)*, keine bemerkbare Oscillation. Die Gebärmutter selbst blieb gleichergestalt ruhig. Die umliegenden Theile aber kamen in heftige krampfichte Bewegung, und Hr. *M.* schreibt also jenen Theilen selbst eine heftige innere (doch unbemerkbare?) Bewegung zu (?). Die hauptsächlichsten Erscheinungen, welche der Vf. in seinen pathologischen Untersuchungen in Betrachtung zieht, sind die monatliche Reinigung, die Empfängnifs, die Schwangerschaft, die Entbindung und das Stillen. Alle diese Gegenstände sind mit der nämlichen Weitläuftigkeit behandelt, welche durch das ganze Buch herrscht. Unter andern unnöthigen Digressionen befindet sich S. 162 f. im Texte ein lateinisches Allegat aus *Haller: quae feminis in coitu accidant?* Ein gleichergestalt ganz unnöthiges lateinisches Fragment kommt S. 167. vor: *Estne femina viro fatacior?* Wenn Leserinnen von feinem Gefühl und von Bildung sich nun beides übersetzen lassen?! Der letzte Abschnitt des ganzen Werks enthält die eigentliche Hygieine. Er zerfällt in folgende Kapitel: *Erstes* Kapitel. Ausbruch der monatlichen Reinigung, Bleichsucht, weifser Flufs, Menorrhagie. Nach S. 241. hat sich der Vf. zweymal der Voltaischen Elektricität zur Erweckung der Menstruation mit Erfolg bedient. Der Rec. hält diefs die Schamhaftigkeit gradehin beleidigende Mittel für überflüssig. *Un mariage très heureux sous le raport physique et les jouissances amoureuses assez repetées et assez vives agiront*, nach S. 242. *aussi comme un excellent emménagogue.* Die übrigen vom Vf. vorgeschlagenen Mittel sind sehr gut und vom Vf. mit vieler Vorsicht empfohlen. *Zweytes* Kapitel. Physische Liebe und Ehe. Zeitpunkt, wann beides statt haben dürfe, Onanismus, Nymphomanie, Hysterismus. *Drittes* Kapitel. Schwangerschaft. *Viertes* Kapitel. Entbindung. *Fünftes* Kapitel. Stillen und Verhalten der Ammen. S. 346. sagt der Vf.: *En Allemagne et en Angleterre les femmes des premières classes de la société nourissaient en général leurs Enfans longtems avant l'Epoque, à laquelle l'éloquence de Rousseau rapella les Dames françaises à la nature et les força à remplir tous les dévoirs et tous les emplois de la maternité. Sechstes* Kapitel. Aufhören der Reinigung. Der Vf. empfiehlt Wein, nahrhafte Diät, bittere Stoffe, wenn ein Zustand von hysterischer Asthenie, *Astenie uterine*, S. 377. zugegen sey. *Siebentes* Kapitel. Hygieine in Rücksicht auf die besondern Verhältnisse der organischen Verrichtungen des weiblichen Geschlechts, Muskularbewegung und Sensibilität. Hier auch vom Tanzen. Vom Walzen heifst es S. 394.: *Les circonstances de cette danse voluptueuse, ses tournoiemens rapides, les étreintes caressantes et les enlacemens amoureux des Danseurs, leur contact excitant et magnetique, une succession trop pressée et trop longtems continuée d'émotions vives et agréables, produisent des syncopes, des spasmes et d'autres accidens, qui devraient faire rénoncer à cette danse, quand bien même la décence et les moeurs qu'elle blesse, ne seraient pas un motif suffisant de proscription.* Das Kartenspiel hält der Vf. S. 397. für eine der gefährlichsten Leidenschaften der Weiber. Vom Taback heifst es S. 408., die Kunst, zu gefallen und zu geniefsen, sollte die Weiber vermögen, auf den Gebrauch desselben Verzicht zu thun. Auch gegen die modernen Nuditäten erklärt sich der Vf. S. 416. Weitläuftig handelt er in einem besondern Artikel von den Schminken, Bädern, Salben und andern Schönheitsmitteln. Auch ist S. 427. ein Recept zu einem Bade: *Bain de Modestie*, beygefügt, welches wenigstens unschuldig genug ist. Ueberhaupt scheint dieser Artikel mit Fleifs und einer ge-

gewiſſen Vorliebe vom Vf. bearbeitet zu ſeyn, und das iſt ganz billig, da der Verſchönerungstrieb ſo mächtig aus allen weiblichen Weſen aller Nationen ſich ausſpricht. — Dieſs iſt eine kurze Skizze des Inhaltes dieſer weitläuftigen Schrift. Wir leſen, daſs von derſelben eine deutſche Ueberſetzung geliefert werden ſoll. Wird der Ueberſetzer das Werk nicht auszugsweiſe in Einen oder höchſtens zwey mäſsige Bände zuſammen drängen?

JUGENDSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Hennings: *Der Kinderfreund auf dem Lande.* Eine Wochenſchrift, von *Chr. Friedr. Hoyer*, Diac. in Blankenhayn bey Weimar. *Erſtes* Vierteljahr. 1804. VIII u. 104 S. *Zweytes* Vierteljahr. 104 S. 8. (der Jahrg. 1 Rthlr.)

Der beygefügten Ankündigung zufolge, haben an Bearbeitung dieſes Kinderfreundes mehrere Landprediger Theil. Dieſen ſollte man nun wohl am erſten Bekanntſchaft mit dem Leſebedürfniſſe und der Faſſungskraft der Landjugend zutrauen. Allein ſie ſcheinen ihr Publikum doch mit unter aus den Augen verloren zu haben. S. 9. „Zeit iſt nichts Fühlbares, nichts Sehbares, es iſt blos etwas *Gedachtes* in unſerm Geiſt und heiſst die Reihe der auf einander folgenden *Erſcheinungen.*" S. 24. „Der Geiſt iſt nichts Sichtbares, ſondern etwas *Geiſtiges*, der *Athem Gottes*, womit er etc." S. 45. „Durch dieſe Entfernungen, die man Grade nennt, beſtimmt man auf der Erdoberfläche die *Länge* und *Breite der Oerter.*" Dieſe und ähnliche Stellen, beſonders die Bemerkungen über Achſe, Polarzirkel etc. möchten wohl für Bauerkinder weder *verſtändlich* noch *unterhaltend* ſeyn. Zwar entſchuldigt ſich der Vf.: S. 95. daſs manches Unverſtändliche, was er vortrage, durch, in der Folge vorkommende, Belehrungen werde verſtändlich werden. Allein jugendliche Flüchtigkeit dürfte wohl indeſs manches ganz vergeſſen haben, und zwar deſto eher, je unverſtändlicher es ihr einſt war. Angaben, wie S. 10. von der Zahl 7. ſollten, bey dem bekannten Hange des Landmanns zum Wunderbaren lieber weggeblieben ſeyn. Ueberhaupt hält ſo manche wunderbare 7 nicht mehr Stich. Zählt man wohl jetzt ſieben Kurfürſten? — Mit dem Dank, welchen der Menſch den Thieren ſchuldig ſey, weil ihm die Ameiſe die Republik, der Dachs den Bergbau u. ſ. w. gelehrt habe, kann es wohl nicht *ernſtlich* gemeint ſeyn. Die Poeſie mag ſo die Geſchichte der Staatsverfaſſungen, der Künſte etc. uns mahlen; aber der Bauerknabe nimmt ſolche Dinge zu wörtlich. Naturhiſtoriſche Beſchreibungen, wie die des *Laubfroſches* ſind für das Land zu alltäglich. Die Anekdote S. 120 von Eheleuten, die aus *ſinnlichen Wolluſttrieben* und Geldgierde ſich geheirathet hatten, paſst in keiner Rückſicht für Kinder, am wenigſten für Bauerkinder; dieſs gilt auch von der Bemerkung S. 128. daſs im Frühjahr *alles* ſich *paare.* Die Räthſelfrage S. 136.: „Wer iſt der Gottheit am ähnlichſten — Antwort: Der am wenigſten bedarf," iſt eben ſo unſchicklich als unpaſſend. Auch iſt die Sprache nicht immer rein. S. 13. die *Erde ſteht auf nichts offen*; S. 19. der Hitze, wie auch *den* Nahrungsmitteln wegen; S. 120. wegen *dem* Uhrlauf; S. 116. mit unzähligen kleinen Löchern *(poros).*

Dergleichen Mängel abgerechnet, iſt dieſer Kinderfreund in einem herzlichen und angenehmen Tone geſchrieben. Mit den gröſsern Aufſätzen, (die nur nicht, wie bisher, allzuweit zerſtückelt erſcheinen ſollten) wechſeln Anekdoten, ſogenannte Naturräthſel, moraliſche Maximen etc. ab. Die beygefügten Holzſchnitte ſind belehrend. Stimmen ſich die Vff. noch etwas mehr zur Landjugend herab, beſeitigen ſie trockne und ſchwer zu beſchreibende Gegenſtände, ſo können ſie auf dem Lande wohl Nutzen ſtiften.

* * *

GÖTTINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Johann Friedrich Gmelin's*, der Chemie und Arzneykunſt ordentlichen öffentlichen Lehrers auf der hohen Schule zu Göttingen, *Grundriſs der allgemeinen Chemie* zum Gebrauch bey Vorleſungen. *Zwey* Theile. *Zweyte* Ausgabe. 1804. XVI u. 1288 S. ohne das Regiſter. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Blätter. 1803. Nr. 80.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erlangen*, b. Palm: *Pathologia inteſtini coli.* Auctore *Philippo Friderico Roth*, Med. Doct. 1803. 3 Bogen. 8. (4 gr.) — Mit vielen älteren und neueren Inauguralſchriften hat auch die vorliegende dieſes gemein, daſs ſie das Bekannte in recht guter Ordnung neben einander ſtellt, aber ihren Gegenſtand bey weitem nicht erſchöpft, und in einer mitunter ſehr unlateiniſchen Schreibart abgefaſst iſt. Jenes ergiebt ſchon die Zahl der Seiten, die ſich, Dedication, Vorrede, und Theſes abgerechnet, auf 38 beläuft; und dieſes beweiſen Beyſpielsweiſe folgende Stellen: *„colon incraſſatum*, (S. 30.) *foecum caprinorum forma*, (S. 31.) *perpetuantem tetanum*, (S. 37.) *ſingultus abdominisque ſtrepitus clare animadvertebatur.* (S. 43.) *Alterum, quod huc pertinet, quodve ſat frequenter obſervatur, ſunt tubercula dura — in manus dorſo, multum, ut videtur cum nodo arthritico conveniens, quibus — ſubjungo* u. ſ. w." Merkwürdig iſt die, von *Schreger* dem Vf. mitgetheilte, Krankengeſchichte S. 39 ff. Nach einem 26tägigen Ileus nämlich erfolgte die erſte Leibesöffnung wieder, und man fand in dem dadurch Ausgeleerten ein, zehn Zoll langes, Stück eines brandigten Inteſtinum mit einem anhängenden Lappen des Meſenterium. Erſt 28 Tage darauf ſtarb die Kranke, und bey der Leichenöffnung, die mehrere Widernatürlichkeiten entdeckte, fehlte das *Ileum* bis zur *valvula Bauhini.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Auguſt 1805.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weygand. Buchh.: *Bibliſche Moral des Neuen Teſtaments.* Sittenlehre Jeſu nach den Evangeliſten, von *G. L. Bauer*, Prof. zu Altdorf. *Erſter* Theil. 1804. 407 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Voran geht ein kurzer Inbegriff der hebräiſchen Moral vor Chriſtus. Darauf folgt die Sittenlehre Jeſu nach den drey erſten Evangelien, alsdann nach dem Johannes, deſſen Briefe zugleich mitgenommen werden, und den Beſchluſs machen einige Unterſuchungen über die Art, wie Jeſus ſeine Moral vorgetragen habe; über das Verhältniſs derſelben zum moſaiſchen Geſetz und dem ganzen A. T., die Apokryphen mit eingeſchloſſen, zu den Sekten ſeiner Zeit, zur Dogmatik, ſo wie zur Vernunftmoral; über den Urſprung der Sittenlehre Jeſu, und die Vorwürfe, die man ihr gemacht hat, nebſt einer kurzen Widerlegung derſelben. Was die Manier der Behandlung betrifft: ſo ſind die moraliſchen Maximen der Evangelien nach einer gewiſſen ſyſtematiſchen Ordnung unter Claſſen gebracht, um ſie deſto leichter überſehen und für die chriſtliche ſyſtematiſche Moral benutzen zu können. Zuerſt das moraliſche Verderben mit den Sünden gegen Gott, gegen Andere und gegen ſich ſelbſt; darauf die Pflichten gegen Gott, gegen Jeſus als göttlichen Geſandten, gegen Andere und gegen ſich ſelbſt; endlich die Verpflichtungs- und Beweggründe. Hiebey hat der Vf. die Methode beobachtet, daſs er die einzelnen bibliſchen Stellen wörtlich anführt, ſie kurz exegeſirt, und ihren eigentlichen Sinn entwickelt. — Auſserdem, daſs alles in einer guten Ordnung und mit vieler Klarheit abgehandelt iſt, ſcheint der Hauptvorzug dieſer Arbeit dem Rec. darin zu beſtehen, daſs der Vf. durch kein philoſophiſches Syſtem eingenommen iſt, alſo auch nichts in die Stellen der Bibel hinein trägt, was nicht darin liegt; daſs er durch eine gute Exegeſe den wahren Sinn der Bibel, ſo viel dieſs nur irgend möglich iſt, heraus zu bringen ſucht; und daſs er ein unbefangenes, gröſstentheils richtiges, Urtheil über die Vorzüge oder die Mangelhaftigkeit der Moral des N. T., ſo wie über die Erklärungen anderer Exegeten und Moraliſten, fällt. Dieſe Punkte geben dem Werke des Vfs. einen Vorzug vor der ähnlichen Arbeit des ſel *Berger*, wenn gleich dieſe wieder andere Seiten hat, die ſie empfehlungswürdig machen können. Sie iſt auch, wie es billig war, hier nicht unbenutzt geblieben, und eben ſo ſind die Behauptungen der neuern chriſtlichen Moraliſten überhaupt berückſichtigt und gewürdigt worden. Nur darin ſcheint der Vf. dem Rec. zu weitläuftig geworden zu ſeyn, daſs er hin und wieder zu viel grammatiſche Interpretation anbringt, die hier wohl vorausgeſetzt werden konnte. Wenn es z. B. S. 129. heiſst: „δωρον, ein freywilliges Geſchenk, ein Dankopfer; αδελφος, Bruder, Nebenmenſch, ſo viel als ſonſt ὁ πλησιος, nicht aber bloſs Religions- oder Glaubensverwandter, wie *Brüder* auch ſonſt im N. T. die Bedeutung haben; τι εχειν κατα τινος, eine Klage gegen Jemand haben u. ſ. w.“; ſo darf man dergleichen aus der gewöhnlichen Exegeſe vorausſetzen, und es hätte allenfalls nur bey ſehr ſchwierigen Stellen auch eine grammatiſche Erläuterung angewandt zu werden gebraucht. Dagegen ſind die Punkte der Moral, worauf es bey einer Stelle vorzüglich ankommt, ſehr gut aus einander geſetzt, wovon Rec. hier eine Probe geben will. S. 87. wird bey Matth. 12, 22—32. folgendes bemerkt: „Es iſt hier die Rede von der Sünde wider den heiligen Geiſt. Sie beſteht in der vorſetzlichen Abläugnung der göttlichen Wunderkraft Jeſu bey den offenbarſten Beweiſen derſelben. Der allgemeine Begriff davon iſt die vorſetzliche Widerſetzlichkeit gegen die Wahrheit, der man Scheingründe entgegen ſetzt, um ſich ſelbſt zu täuſchen, weil man aus irgend einem Intereſſe nicht wünſcht, daſs etwas wahr ſeyn möge. Vorzüglich aber iſt gemeynt Widerſetzlichkeit gegen die Wahrheit der Religion, und ihre Beſtreitung, die nicht aus wahren Gründen herrührt, ſondern nach Scheingründen haſcht, aus dem Wunſche, daſs ſie nicht wahr ſeyn möge, und aus einem gegen ſie feindſeligen Gemüthe. Sie begnügt ſich nicht mit Beweiſen, die für ein wahrheitliebendes Gemüth hinreichend ſind; ſondern begehrt ſtärkere, die entweder unnöthig ſind, oder die gar nicht können gegeben werden, Matth. 16, 1—4., welche Stelle ſchon in anderer Rückſicht citirt worden iſt.“ Sieht man einen Augenblick von dem Stil des Vfs. ab, der etwas vernachläſſigt iſt: ſo muſs man geſtehn, daſs er den Geſichtspunkt, worauf es hier ankommt, für den Moraliſten ſehr gut feſtgeſetzt hat. Rec. wendet ſich nun zu einzelnen Stellen dieſes Buchs, wo er nicht der Meinung des Vfs. ſeyn kann, und giebt der Beurtheilung deſſelben folgende Bemerkungen anheim. Wenn Hr. *B.* S. 103. bey Matth. 5, 32. glaubt, πορνεια gehe hier bloſs auf die Unkeuſchheit *vor der Ehe*, weshalb eine Eheſcheidung von Jeſus geſtattet werde; ſo hat er allerdings den Sprachgebrauch für ſich, wonach gewöhnlich die πορνεια von der μοιχεια unterſchieden wird: allein die letzte kann nach einer nothwendigen Conſequenz in dieſer Verbindung nicht wohl

ausgeschlossen seyn; denn wenn schon die Unzucht *vor* der Ehe ein legitimer Grund zur Scheidung war, wie viel mehr in der Ehe! Ferner werden S. 192. die bekannten Worte der Evangelisten: ου παντες χωρουσι τον λογον τουτον, übersetzt: *huic rei non omnes idonei sunt*; allein schwerlich erlaubt es die Bedeutung des Verbum χωρειν, dass λογος in dieser Phrase רבר *res* seyn kann. Die gewöhnliche Erklärung von dieser Formel ist unstreitig vorzuziehen. Eben so wenig kann Rec. in die Erklärung von Joh. 8, 44. einstimmen, wonach der Ausdruck: „der Teufel war ein Menschenmörder von Anfang," heissen soll: „er tödtete die ersten Menschen durch eine Lüge, und brachte sie um die Unsterblichkeit" S. 258. Wenn gleich diese Erklärung nach der jüdischen Theologie sehr gut möglich ist: so stimmt doch der Zusammenhang offenbar dafür, das Unternehmen des Teufels auf einen wirklichen Mord zu beziehen, weil Jesus hier von dem Morde redet, den seine Feinde gegen ihn machinirten. Es ist also besser der Mord des guten *Abels* gemeynt, der späterhin in der jüdischen Nation als eine Veranstaltung des Teufels gedacht wurde. S. 277. wird ferner der Ausdruck εν ονοματι μου sehr richtig erklärt durch „um meinet willen, d. i. um meiner Sache, Angelegenheit willen": allein nun hätte noch hinzugefügt werden müssen: „also mit einem Worte *um meiner Religion willen*," denn diess war ja eigentlich die Sache Jesu. — Ueber die Stelle Joh. 5, 23.: „damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren," wird S. 300. sehr gut bemerkt, dass hier von keiner eigentlichen Anbetung Jesu; am wenigsten von einer *gleichen* Anbetung, wie sie dem Vater gebührt, die Rede sey; sondern nur von einer Achtung, die man Jesu durch Gehorsam gegen seine Lehre beweisen soll, weil dadurch die Ehre des Vaters befördert wird. Τιμαν heisse hier, Jesu als einem göttlichen Gesandten Achtung erweisen, ihn dafür anerkennen, und ihm so gehorchen, als ob Gott selbst spräche. Zur Verstärkung dieser Behauptungen hätte noch hinzugefügt werden können, dass Jesus, ungeachtet des Bewusstseyns seiner innigsten Verbindung mit dem Vater, dennoch selbst nach dem Evangelium des Johannes die eigentliche Anbetung von sich abwies, und es nicht litt, dass man ihn göttlich verehrte. — S. 336. verwirft Hr. *B.* die Vorstellung, dass die Bergpredigt aus *lauter* abgerissenen und unzusammenhängenden Sprüchen bestehe; allein diese Vorstellung ist auch in der neuern Zeit, so viel Rec. weiss, nicht vertheidigt, sondern nur behauptet worden, dass die ganze Rede in dieser Form nicht auf einmal gehalten sey, sondern zu verschiedenen Zeiten, und dass auch *mitunter* einzelne Aussprüche Jesu hier zusammen gereihet worden seyn. Endlich beweist der Vf. S. 354., dass die Moral Jesu von der Religionslehre abhängig sey. Diess hat gar keinen Zweifel, besonders wenn man nur bedenkt, dass im N. T. eine *religiöse* Moral enthalten ist, die schon ihrer Natur nach von der Religionslehre abhängig seyn muss, welches hier aber nicht mit bemerkt ist. — Ungeachtet dieser und anderer kleinen Mängel wird dieses Werk auf jeden Fall die reinste grammatisch-historische Ausbeute von der Sittenlehre des N. T. dem Moralisten geben, um sie für sein System benutzen zu können.

NÜRNBERG, in d. Lechner. Buchh.: *Werth und Vortrefflichkeit der Religion.* Ein Versuch für denkende und gefühlvolle Jünglinge. 1802. 128 S. 8. (10 gr.)

Der Zweck des ungenannten Vfs. dieser Schrift war, seiner eigenen Erklärung zufolge, kein anderer, als *Spaldings* Werk: „Religion, eine Angelegenheit des Menschen", nach seiner eigenen Vorstellungsart zu verarbeiten, und möglichst populär darzustellen, um das Verstehen derselben *lesenden Jünglingen* weniger mühsam und zugleich wirksamer bey ihnen zu machen. Dass die Lectüre der Spaldingischen Schrift, besonders für junge Leser, einige Schwierigkeiten und wenig anziehendes habe, ist wohl nicht ungegründet; allein ob es dem Vf. gelungen sey, sie solchen Lesern anlockender und geniessbarer durch seine Schrift zuzubereiten, müssen wir sehr bezweifeln. Das Ganze enthält ausser einer kurzen Vorerinnerung zwey besondere Abschnitte „über die Beziehung und den Einfluss der Religion auf die menschliche Natur" und „den Uebergang zur Religion Jesu." In einem besondern Anhange werden sodann die biblischen Beweisstellen für die vorgetragenen Hauptlehren der christlichen Religion ausführlich mitgetheilt. Unter diesen Rubriken hat der Vf. eine Menge Stellen aus *Spaldings*, *Niemeyers*, *Zollikofers*, *Jakobs*, *Eberhards*, *Tellers* moralisch-religiösen Schriften nebst eigenen Zuthaten zusammen getragen, wobey ihm nicht einmal das Verdienst einer zweckmäfsigen Anordnung und Vereinigung dieser heterogenen Theile bleibt. In seinen Zusätzen vermisst man durchaus Mangel an Bestimmtheit der Begriffe und an einer zweckmäfsigen, auf junge Gemüther wirkenden, geschmackvollen Einkleidung. Ohne seinen Vortrag gehörig für sein Publicum zu individualisiren und durch kürzere Abschnitte und Ruhepunkte die Uebersicht des Ganzen, wie der einzelnen Theile, zu erleichtern, begnügt sich der Vf. damit, die allgemeinsten, in jedem nicht ganz vernachlässigten moralischen Unterrichte vorkommenden, Wahrheiten in einer alltäglichen oder zuweilen deklamatorischen Sprache ganz oberflächlich darzustellen. Schon wenige Belege werden das Gesagte rechtfertigen. Nach S. 6. setzt der Vf. die Bestimmung des Menschen in das *reinste* und *edelste Vergnügen*, für welches ihn die Vernunft durch ihr heiliges *Gesetz des Rechts* fähig und empfänglich macht, und fügt dann hinzu: durch dieses grosse ursprüngliche Gefühl des Rechts, (welches S. 17. Grundtrieb des Rechts genannt wird, und wohl eigentlich die *sittlichen Anlagen* des Menschen andeuten soll) das mit allem Grunde den Namen des höchsten Guts verdient — besitzt ihr einen Adel, mit dem kein anderer zu vergleichen ist, da doch der Mensch nur durch eigene selbstthätige Ausbildung jener sittlichen Anlagen sich erst zu wahrer Menschenwürde erheben kann. Wenn in der Vorrede behauptet

tet wird, es komme alles darauf an, dafs der Menſch im *Edel*geſinntſeyn und *Edel*handeln ſeinen wahren Stolz (richtig: Würde) ſetze: ſo könnte dieſs eher zu ſchwärmeriſchen Ideen von Tugend, als zu einer richtigen Beurtheilung des ſittlichen Werths der Geſinnungen und Handlungen führen, da *edel* und *ſittlich gut* beſtimmt unterſchieden werden mufs. Als Beyſpiel der Unbeſtimmtheit in Gedanken und Ausdruck möchten wir gleich den erſten Satz des *erſten* Abſchnitts anführen, wo es heifst: „Wenn nun aber unſere moraliſche Würde in nichts anderm, als in dieſem hohen, reinen Rechts- und Tugendgefühl beſteht, mit welchem der ihm untergeordnete Trieb zur Glückſeligkeit unmittelbar zuſammenflieſst, ſo verdient gewifs die Religion, *ſo fern ſie ihren Einfluſs auf unſere menſchliche Natur äufsert*, die tiefſte Beherzigung." S. 12. heifst es: Gott findet ſeine *höchſte Freude* daran. Sprach- und Druckfehler verunſtalten das Werk nicht minder: z. B. beeden, wiedmet, zu *alle dem;* S. 9.: geboften, ungeſtümmen, Straffe u. ſ. w

ARZNEYGELAHRTHEIT.

UTRECHT, b. Wild u. Altheer: *Waarneemingen omtrent verſcheidene ſoorten van Etterziekten, benevens eenige Proefneemingen en Aanmerkingen over den Etter en andere dierlyke Vogten* (Beobachtungen über verſchiedene Arten von Eiterkrankheiten; nebſt einigen, mit dem Eiter und andern thieriſchen Feuchtigkeiten angeſtellten und mit Bemerkungen begleiteten Verſuchen). Door *J. W. Heppe* (Stadtarzte u. Lector zu Campen in Overyſſel). Uitgegeven door het *Utrechtſch Genootſchap van Kunſten en Wetenſchappen* (Herausgeg. von der Geſellſch. d. Künſte u. Wiſſ. zu Utrecht). 1802. 118 S. gr. 8. (18 Stüb. holl.)

Man mufs es der Geſellſch. d. K. u. Wiſſ. zu Utrecht Dank wiſſen, dafs ſie dieſe Schrift drucken liefs. Sie enthält eine ſchätzbare Sammlung von Beobachtungen über gewiſſe, mit *Eiterſammlungen* verbundene Krankheiten, die vorzüglich auch für Wundärzte lehrreich iſt, in ſo fern ſie daraus lernen, wie gefährlich es ſey, bey metaſtatiſchen und ſymptomatiſchen Eiterſammlungen oder lymphatiſchen Geſchwülſten ein betrügliches Vertrauen auf äufserliche zertheilende Mittel zu ſetzen, und mit der Eröffnung durch den Schnitt zu lange zu zögern. Der Vf. ſpricht überdiefs als praktiſcher Wundarzt.

In einer kurzen *Einleitung* macht er hauptſächlich auf den für die Praxis ſehr wichtigen Unterſchied zwiſchen *heilendem*, *plaſtiſchem*, oder ächtem, und zwiſchen *zerſtörendem* oder unächtem *Eiter* aufmerkſam. Bey jenem ſey hinlängliche Thätigkeit der Lebenskraft vorhanden, bey dieſem ſey dieſelbe geſchwächt, unterdrückt. Dieſer verſchiedene Zuſtand der Lebenskraft beſtimme natürlich den verſchiedenen Heilplan, hier den reizenden und erregenden, dort den reizmindernden. Die *zwölf Beobachtungen*, die er hierauf mittheilt, geben ihm oft Gelegenheit, die Wichtigkeit dieſes Unterſchieds in Erinnerung zu bringen. Dieſen Beobachtungen ſind nützliche, daraus hergeleitete Bemerkungen angehängt. Vielen derſelben ſind auch Verſuche mit dem bekannten *Grasmeyerſchen* Prüfungsmittel (dem ſogenannten *Oleum tart. per deliq.*) beygefügt, welches der Vf. im Ganzen zwar für entſcheidend hält, dabey aber nicht läugnet, dafs die Lehre von der Entſtehung des ächten und unächten Eiters noch lange nicht hinlänglich aufgeklärt und dafs man mit den chemiſchen Verſuchen noch nicht ſo weit gekommen ſey, dafs ſich unbeſtreitbare Reſultate daraus ziehen lieſsen.

Die erſten zwey Beobachtungen betreffen Fälle von metaſtatiſchen Eiterſammlungen, die nach den *Menſchenpocken*, die dritte, vierte und fünfte ſolche, die nach den *Maſern* entſtanden. In drey Fällen (Beob. VI. IX. u. XI.) war auf Erhitzung erfolgte *Erkältung*, oder der Aufenthalt in einer feuchten Küche und Kammer die Urſache ſymptomatiſcher, die künſtliche Eröffnung verlangender Geſchwülſte. Merkwürdig iſt der in der elften Beobachtung erzählte Fall, beſonders wegen der erſt in drey Monaten erſchienenen erſten Vorboten einer ſolchen Geſchwulſt, die wahrſcheinlich bey der, vor ſo langer Zeit vorgefallenen, und durch Erkältung nach ſtarker Erhitzung verurſachten *Entzündung des Bauchfells* ſich erzeugt hatte. Nr. VII. und VIII. haben jede eine *gichtiſche* Eiterſammlung zum Gegenſtande. Jene, die einen intereſſanten Fall enthält, entſtand in einem gichtiſchen Körper nach einem Schlagfluſſe, worauf lange Zeit eine Lähmung des rechten Beins zurückgeblieben war. Die Eiterſammlung bildete ſich, nach zurückgekehrter Hüftgicht, unter dem Knie des gelähmten Beines, deſſen Gefühl und Bewegung durch die Oeffnung und übrige gehörige Behandlung der Geſchwulſt glücklich hergeſtellt wurden. Nicht minder intereſſant iſt Nr. X. Eine junge Frau war vor ihrer Verheirathung bey einem ſtarken weifsen *Fluſſe* von einem Arzte nach einſeitigen Methoden behandelt worden. Nach der Verheirathung ſuchte ſie, nachdem ihr im Kindbette die Milch unvorſichtig war vertrieben worden, und der nämliche Arzt einen ſtarken milchartigen Ausfluſs aus der Gebärmutter, der auf jene Vertreibung der Milch aus den Brüſten folgte, mit ſehr ſchlimmem Erfolge für den ganzen Körper zu ſchnell geſtopft hatte, bey dem Vf. Hülfe, dem es auch, durch Wiederherſtellung des Ausfluſſes, die durch Anwendung ſchicklicher innerlicher und äufserlicher Mittel bewirkt wurde, gelang, die Kranke völlig zu heilen. Gegen die *Windſucht der Gebärmutter*, die er zuletzt bey dieſer Frau zu bekämpfen hatte, bediente er ſich, aufser reizender und ſtärkender äufserlicher Mittel, folgender Pillen: Rec. *Gummi Galban., Hederae arbor. ana drach. duas. Extr. Aloës aquos. drach. dimid. Calomel. gran. viginti quatuor. Tinct. Succin. q. ſ. ut fiant Pilul. granor. quatuor. S.* Viermal täglich fünf Pillen zu nehmen. Der gute Erfolg ſcheint hier für den Nutzen des *Gummi Hederae* in hyſteriſchen Zufällen, die aſtheniſcher Art und mit Schärfen in den Säften verbunden ſind,

zu

zu sprechen. — Eine Geschwulst unter dem grosen Trochanter des rechten Beins, die den Gegenstand der zwölften Beobachtung ausmacht, ist nicht nur deswegen merkwürdig, weil die Geschwulst bey einer funfzigjährigen Frau zuerst in sehr geringem Umfange entstand, als sie vor 30 Jahren gefallen war, und die Geschwulst in diesem langen Zeitraume nach und nach sich vergröserte, theils wegen der Menge der sonderbaren, gleichsam ein geronnenes, fest gewordenes Eiter darstellenden länglichen, sehr stinkenden Körperchen, die Hr. *H.* aus der von der Natur gemachten Oeffnung nach und nach herauszog. Er befreyte durch den Gebrauch angemessener äuserlicher Arzneyen die Kranke gänzlich von der Geschwulst.

In dem *zweyten* Abschnitte des Werkchens hat der Vf. die *zweyte* Abtheilung der *Grasmeyerschen Abhandlung vom Eiter*, worin gezeigt wird, *wie sich das wahre Eiter von allen thierischen, gesunden und kranken, Feuchtigkeiten unterscheiden lasse*, in einer holländischen Uebersetzung geliefert.

Durch Druckfehler sind nicht nur die aus deutschen Schriftstellern entlehnten Stellen sehr entstellt, sondern in zwey Recepten, nämlich S. 30. bey *Tart. tartaris.*, und S. 52. bey *Extr. Marrub. alb. Card. bened. ana*, soll sicher, statt des Zeichens ℥ 3, das Zeichen ℈ 3 stehen.

Braunschweig, b. Reichard: *Repertorium für das Neueste aus der Staatsarzneywissenschaft und innern praktischen Heilkunde*, von D. *Joh. Heinr. Jugler*, Phys. zu Lüchow. *Erster* Jahrg. 1801. 766 S. *Zweyter* Jahrg. 1802. 383 S. 8. (3 Rthlr. 3 gr.)

Nach der eigenen Aeusserung des Vfs. enthält dieses Werk möglichst vollständige, jedoch gedrängte, mitunter beurtheilende Auszüge aus den neuesten in- und ausländischen Schriften, welche die medicinische Praxis, Polizey und gerichtliche Arzneykunde ausschliefslich betreffen, mit Weglassung alles Theoretischen, was auf den bisherigen Gang des Klinikers keinen Einfluss hat. Der Vf. bestimmte das Werk besonders für Aerzte und Wundärzte an kleinen Orten; es scheint aber unter ihnen nicht so sehr in Umlauf gekommen zu seyn, um ihm eine längere Dauer als auf zwey Jahre zu sichern; wenigstens ist Rec. nichts weiter von diesem Repertorium zu Gesichte gekommen.

* * *

Wien, b. Schaumburg u. C.: *Anleitung zur gründlichen Erkenntniß der christlichen Religion, zum Gebrauche in den Schulen der protestantischen Confessions-Verwandten in den Kaiserl. Königl. Erblanden.* Nach höherem Auftrage verfasst von *Johann Georg Fock*, Superint., Consistorialr. und erstem Prediger der Kirchengemeinde Augsburgischer Confession in Wien. *Dritte* verbesserte Auflage. 1804. 208 S. 8. (8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 234.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Nürnberg*, b. Lechner: *Ueber die Viehweide und ihre Vorzüge vor der Stallfütterung*, von D. *G. R. Böhmer*. Aus dem Lateinischen frey übersetzt von D. *Tob. Fr. Lochner*. 1804. IV u. 56 S. 8. (4 gr.) — Als das Original der bereits im J. 1775. von dem rühmlich bekannten, im vorigen Jahr verstorbenen Dr. *Böhmer* in Wittenberg geschriebenen Dissertation: *an pastus pecoris in stabulis potius quam in pratis instituendus?* erschien, war freylich die Unschädlichkeit und Nützlichkeit der Stallfütterung durch Erfahrung noch nicht so bestätigt, und im Allgemeinen, wenige Fälle ausgenommen, noch nicht so fest begründet, als sie es jetzt, nach Verlauf von 30 Jahren, ist. Es wäre daher in der That jetzt eine sehr unnütze Arbeit, die mancherley in dieser Schrift gegen die Sache erregten Zweifel und Einwürfe zu widerlegen, und die für die Beybehaltung der Viehweiden angeführten Gründe zu bestreiten. Die Erfahrung hat jetzt deutlich und bestimmt dargethan, dass eine wohl eingerichtete Stallfütterung des Rindviehes demselben in jeder Rücksicht nicht nur nicht schädlich, sondern sogar heilsam und nützlich, und folglich deren Einführung in jedem Falle anwendbar und rathsam ist; ausgenommen in den wenigen Fällen, wo man die trefflichsten, gesundesten Weiden hätte, die man, besonderer Umstände halber, z. B. ihrer bergigten, oder der Ueberschwemmung zu gewissen Zeiten ausgesetzten Lage halber, oder aus Mangel an Arbeitern für den Getreidebau und an Absatz des Getreides, zum Feld- und Getreidebau nicht benutzen könnte.

Die §. 6. von dem Vf. im Betreff der erleichterten Fortpflanzung des Viehes *für* die Viehweiden angegebenen Gründe insbesondere, können heut zu Tage auch nicht mehr *gegen* die Stallfütterung gebraucht werden. Die Erfahrung beweist es, dass, wenn der Bulle mit den Kühen immer im Stalle gehalten wird, die Kühe alle zu ihrer Zeit zu rindern pflegen, und dass, wenn jede einzelne rindernde Kuh dem Bullen einzeln zur Belegung gehörig vorgeführt wird, die Begattung nicht nur eben so sicher, sondern zum Besten der Wirthschaft noch regelmäsiger und ordentlicher geschieht, als auf den Viehweiden, wo der Landwirth oft nicht wissen kann, welche Kuh belegt worden sey, oder nicht, und wo die Bullen durch zu öfteres nutzloses Bespringen einer und derselben Kuh sich unnöthig entkräften. — In der That hätte also die Uebersetzung dieser Dissertation ganz unterbleiben können.

Wenn der Uebersetzer übrigens eine nicht ungründliche *Dissertation für* eine wohl eingerichtete Stallfütterung des Viehes zu seiner Beruhigung nachlesen will, so empfehlen wir ihm: *Bruhn* Praes. *Platnero Diss. — quaestio de pastu pecorum in stabulis secundum analogiam disciplinae medicae tractata*, Lipsiae 1786. in's Deutsche übersetzt von *F. B. Schönemann* mit Anmerkungen von *J. Riem*, Leipzig 1787. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Auguſt 1805.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Augsburg, b. Merz: *Entwurf über eine zweckmäſsigere Einrichtung der Juſtizpflege und der Juſtizkollegien in Bayern*, verfaſst von *Joſeph Zintel*, der b. Rechten Lizenziaten und churpfalzb. Hofgerichtsadvocaten. 1802. 31 S. 8. (4 gr.)

Ebendaſ.: Verſuch einer neuen Gerichtsordnung für die kurpfalzbaieriſchen Staaten, verfaſst von *J. Zintel.* XVI u. 157 S. 8.

In der zuerſt genannten Schrift bringt der Vf. verſchiedene Gegenſtände der Rechtspflege, die einer Verbeſſerung bedürfen, zur Sprache, welche nicht bloſs für die kurpfalzbayerſchen, ſondern auch für die mehreſten der übrigen deutſchen Staaten Bedürfniſs ſind; nämlich die Abfaſſung eines vollſtändigen bürgerlichen und peinlichen Geſetzbuchs; die Abfaſſung einer neuen Gerichtsordnung; Taxordnung und Advocaten-Ordnung; eine Reform in Abſicht auf die Beſtellung der Juſtizbehörden in den Städten und Märkten; und eine zweckmäſsige Organiſation der Landes-Collegien und Behörden. — In den wenigen Bogen, welche die Abhandlung enthält, können dieſe Gegenſtände nur angedeutet werden, jedoch kann man dem Vf. bey den mehreſten Gegenſtänden ſeinen Beyfall nicht verſagen; nur iſt die Abfaſſung neuer Geſetzbücher und Gerichtsordnungen keine ſo leichte Sache, als der Vf. es ſich vorzuſtellen ſcheint, und wir ſind keineswegs der Meinung, daſs die Wohlfahrt der Unterthanen bloſs von einer radicalen Aenderung der geſammten Juſtiz- und Rechtspflege zu erwarten ſtehe.

Die preiswürdige Denkungsart des Kurfürſten von Pfalzbayern und ſein raſtloſer Eifer für das Beſſere iſt durch die Abſtellung ſo manches Miſsbrauchs und durch die Befriedigung ſo manches Landes-Bedürfniſſes zur Genüge bekannt; von ſeiner Weisheit kann man ſich jede nützliche Reform — wenn auch keine radicale Aenderung, die ſelbſt nicht einmal zu wünſchen iſt, verſprechen. Das durch die Procuratoren geſtiftete Unheil, deſſen der Vf. S. 18. erwähnt, wird, wir hoffen es mit Gewiſsheit, die Abſchaffung dieſes ganzen Inſtituts früher oder ſpäter zur Folge haben. Der aufmerkſame Beobachter der Zeitgeſchichte weiſs übrigens, daſs bereits in einer ſehr kurzen Zeit bedeutende Schritte in Bayern zur Verbeſſerung der Rechtspflege, ſo wie zur Einführung einer muſterhaften Polizey-Verfaſſung gethan worden ſind.

Der Verſuch des Vfs., durch die zweyte Schrift hierzu beyzutragen, iſt gänzlich miſslungen. Wenn er in jener Abhandlung mit Recht die Willkür in der Rechtspflege und die Unbeſtimmtheiten und Unzuverläſſigkeit der Rechte als die gröſsten Juſtizgebrechen rügt: ſo vereinigt gerade der von ihm vorgeſchlagene Proceſsgang alle dieſe Mängel in ſich. Die Leſer mögen ſelbſt darüber urtheilen: Der Vf. ſchafft S. 8. den *proceſſus ordinarius* als überflüſſig und unnütz gänzlich ab. Dagegen giebt es nach ihm die zwey Prozeſs-Arten: den ſummariſchen Proceſs und den *proceſſus ſummariiſſimus*? [nichts aber findet ſich von dem weſentlichen Unterſchiede beider Proceſsarten in Abſicht auf die Inſtruction und Entſcheidung der Sache; denn der Tit. II. enthält nur die Aufzählung der Sachen, welche zu dem einen oder dem andern Proceſſe gehören.] „Gegen den Fiſcus ſoll die Einrede der *momentaneae poſſeſſionis*, oder eine *in poſſeſſorio momentaneo* erhobene Klage, niemals eher Platz haben, wenn nicht der Bittwerber zu beweiſen vermag, daſs er wenigſtens zehn Jahre vor der Turbation in ruhigem Beſitz ſich befunden habe." (Welch ein exorbitantes, dem Charakter einer gütigen Regierung ganz zuwiderlaufendes Privilegium!) „Auf dieſen Fall allein ſoll auch gegen den Fiſcus *in poſſeſſorio ſummariiſſimo* ſodann nach den Geſetzen geſprochen werden (S. 11.). (Alſo in andern Fällen ſoll der Fiſcus ganz über die Geſetze erhaben ſeyn?) „In *Sachen, worüber gültige Vergleiche abgeſchloſſen worden*, wenn gleich die Ratification hierüber noch nicht erfolgt iſt, ſollen fernerhin *weder Proceſſe, noch Appellation, noch der Recurs* an die höchſte Stelle geſtattet werden!" (S. 12.). „Wenn gegen Jemanden Klage erhoben wird, daſs er der Vater eines unehelichen Kindes ſey, und gegen ihn ſolche Beweiſe vorliegen, die er von ſich zu leinen (d. h. abzulehnen) nicht vermag, ſo ſoll er zu Verreichung der Alimente für die Perſon und das Kind, *ohne Geſtattung einer Appellation*, angehalten werden (S. 13.). (Soll denn nicht der Appellations-Richter darüber erkennen, „ob denn der Beklagte die vorliegenden Beweiſe von ſich zu leinen nicht vermögend geweſen?") „Wenn gegen Jemanden aus klaren Brief und Siegeln geklagt, und der Schuldſchein von ihm recognoſcirt worden, ſo ſoll ihm eine, oder nach Beſchaffenheit der Sache eine zwote *ohnerſtreckliche* Friſt zu Bezahlung beſtimmt, und wenn er dieſelbe fruchtlos (?) verſtreichen läſst, *ohne fernere Geſtattung einer Einrede* (wenn ſie nun aber *in continenti* liquid wäre) *oder Appellation executive gegen ihn verfahren werden*" (S. 14.). „In Sachen unter 50 fl. Werth ſoll alles *auf der Stelle* entſchieden und mittelſt

Präfigirung eines kurzen *ohnerstreclichen* Termins zum *Vollzuge* gebracht werden." (Wie denn nun, wenn der Beklagte Gegenforderungen, die er aber nicht auf der Stelle bescheinigen kann, hätte? wie wenn er durch diese Strenge auf immer zu Grunde gerichtet würde, welches durch Festsetzung billiger Termine vermieden werden könnte?) „*Nur* in *dem* Falle wird dem Beklagten *eine einzige Appellations*-Instanz gestattet, wenn sich der Capitals-Werth auf 50 fl. erstreckt!" (Hat der arme Tagelöhner, dessen Forderungen nur wenige Gulden betragen können, nicht das Recht, Schutz gegen Machtsprüche und gegen den Despotismus des Unterrichters zu verlangen, wie der Reiche, dessen Processe in die Tausende sich belaufen? — und hat denn der Vf. vergessen, dass er an einer andern Stelle S. 115. die appellable Summe auf 100 fl. setzte?) „Nach eingekommener Appellation hingegen hat der obere Richter, in so fern das Gravamen genüglich erwiesen ist, *auch ohne Abforderung der Acten oder eines Berichts*, dasselbe auf der Stelle zu heben, ausser dessen aber den Appellanten mit Verweis zurückzuweisen." (S. 17.) Ein anderes Beyspiel von solchem tumultuarischen Verfahren kommt S. 110. u. 111. vor, wo es heisst, „dass wenn der Oberrichter überhaupt aus der Beschwerde-Schrift ersieht, dass die Beschwerden aus den Gesetzen ausgeführt, und allerdings gegründet, und daher hinlänglich und genüglam erwiesen seyn, *ohne Abforderung der Acten oder eines Informativns-Berichts*, das Gravamen auf der Stelle zu heben und dieses dem Unterrichter kund zu thun sey!" Ferner S. 18. „Wenn aus dem Libell erhellt (wie kann diess aus einem *einseitigen* Vorbringen erhellen?), dass Jemand in dem Besitzstand eines Rechts offenbar ungerecht gekränkt oder sonst turbirt worden sey, so hat der Richter den gekränkten Theil in den ruhigen Besitz mit allem Nachdrucke und *ohne Gestattung einer Einrede oder Appellation* zu erhalten." Von demselben Geiste eingegeben ist die Vorschrift S. 43., dass die *restitutio in integrum propter legitima impedimenta ohne vorgängige Vernehmung des Gegentheils* ertheilt werden solle." Ferner heisst es S. 25.: „Wenn jemand ein vollständig richtiges und mit executivischen Clausuln versehenes Schuldforderungs-Instrument besitzt, so ist selber (derselbe) um Erkennung eines unclausulirten Gebotes (Mandats) zu bitten berechtigt." Gegen ein *mandatum sine clausula* aber finden ausser den Gerichtsablehnenden und den auf die sogenannten Thatumstände gehenden Einreden *keine* andere Statt. (Die Folge würde also seyn, dass, um die allgemein receipirten Ausdrücke zu gebrauchen, im *processu executivo* keine peremtorische *in continenti* liquide Einrede zulässig wäre, sobald ich die Richtigkeit der Urkunde selbst und die Wahrheit der in der Geschichtserzählung angeführten Thatumstände anerkennen müsste.) Diesem widersinnigen Gesetze vollkommen entspricht die Verordnung S. 26. „In Mandats-Processen ist, *gestatter Sachen nach*, *keine Appellation* zu gestatten." Um übrigens dem tumultuarischen Verfahren und dem Despotismus der Unterrichter gewissermaßen die Krone aufzusetzen, verordnet Hr. *Z.* S. 118.: „Wenn von Seiten der Appellations-Instanzen auf die dahin gebrachten Beschwerden die Abberufung der Acten und die Inhibitorialien beschlossen und in der Kanzley ausgefertigt worden sind, so tritt die suspensive Wirkung der Appellation ein. (Also ausserdem, und nicht eher, hat die Appellation keine suspensive Kraft!) S. 20. wird verordnet: „Wenn der Kläger, der im *possessorio* verlor, das *Petitorium* anzustellen gesonnen ist, so ist ihm, nachdem er ehevor dem possessorischen Spruche genügt hat, ein Termin von 30 Tagen zu Anstellung der Klage anzuberaumen. Dieser Termin kann *nur alsdann* auf 14 Tage erstreckt werden, wenn der Kläger bescheinigt, dass er in dem ersten an der Einbringung seiner Klage wirklich verhindert gewesen sey." Diese an sich unnöthige und ungerechte Strenge wird dadurch noch drückender, dass nach S. 43. das Versäumniss der gesetzten Frist für den Kläger die nachtheilige Wirkung hat, dass der Beklagte nicht *ab instantia*, sondern „für allezeit" losgesprochen werden soll! Bey der Klage *ex lege si contendat* Tit. V. spricht der Vf. eben sowohl von Auferlegung eines ewigen Stillschweigens als bey der Klage *ex lege diffamari* (Tit. VI.). S. 31. verbietet der Vf. in dem Klageschreiben „die Einmengung eines Vernunftschlusses." S. 44. befiehlt er: wenn der zu Leistung eines Eides vorgeladene ausbleibt, „so soll die Verhandlung dadurch nicht aufgehalten werden. (Wie unbestimmt ist diess nicht ausgedrückt!) S. 50. erlaubt er, *nova* in der Replik und Duplik vorzubringen, wenn man schwört, dass man diese *nova* in der Klage oder Einrede nicht *geflissentlich* (wie schwankend) verschwiegen habe. — Gegen ein Interlocut, wodurch der Beweis durch Zeugen einer Partey auferlegt wird, erlaubt der Vf. keine Appellation; S. 60. wohl aber gegen dasjenige, wodurch die Zuziehung von Kunstverständigen verfügt wird (S. 83.). Den guten Ruf theilt der Vf. ein in den *guten* und in den *besten* (S. 73.). Ein Kaufmann, der sich auf sein Handelsbuch gründet, muss von *gutem* Rufe seyn; ein Jude aber vom *besten* Leymuth (Leumund); so muss auch ein Handwerker, der sich auf sein Tagebuch beruft, vom besten Rufe seyn. — In Sachen, die von besonderer Wichtigkeit sind, soll auf einen Erfüllungs-Eid *niemals* erkannt werden, sondern die Gerichtsstellen haben dergleichen Streitsachen auf andere Wege (durch welche?), vorzüglich durch gütliche Ausmittelung nach ihren Pflichten suchen abzuthun." (Wie aber, wenn es ihnen nicht gelingt?)

Die angeführten Proben werden hinlänglich seyn, um die Leser, auch ohne dass der Rec. die bayerische Gerichtsordnung mit des Vfs. Versuch in seinen einzelnen Theilen vergleicht, vollkommen zu überzeugen, dass das Land sich sehr unglücklich fühlen würde, wenn es seine mit diesem vertauschen sollte. Ehe der Vf. eine neue Gerichtsordnung zu entwerfen und einen so wichtigen Theil der Gesetzgebung zu bearbeiten sich entschloss, musste er die musterhaften Gerichtsordnungen anderer deutschen Staaten, beson-

ders

ders die preufsische, studiren, und daraus, so wie durch ein sorgfältiges Studium der Werke eines *Frefsnius*, *Eggers*, *Grolman*, seines gelehrten Landsmannes *Gönner*, u. a., seine Ideen berichtigen und erweitern.

Noch einige Worte von seiner Schreibart. Der Ausdruck in der zuerst angezeigten Schrift hat uns nicht mifsfallen, obwohl auch Provincialismen, wie *gewunschen*, vorkommen. In dem Entwurfe aber, der einen besonders correcten und richtigen Ausdruck vorzüglich verlangte, wimmelt es von Unrichtigkeiten und seltsamen Worten, z. B. *Weitwendigkeit* f. Weitläuftigkeit; *geeignet erkennen*; *begwaltet* f. bevollmächtigt; *ableinen* f. ablehnen; *Leinmuth*, auch *Leynmuth* f. Leumund; eine *ergiebige* Geldstrafe; *Fallfrist* f. Fatale; *ehevorig* f. vorhergehend, u. s. w. Und dennoch verlangt Hr. *Zintel* in einigen Stellen seines Entwurfs ein reines Deutsch!

Stockholm, b. Zetterberg: *Lagfarenhets-Bibliothek* (Juristische Bibliothek) af *Jacob Albrecht Flintberg*, Commerce-Råd. *Femte* Delen *Andra* Afdelningen. 1804. mit fortlauf. Seitenzahlen 968 S. 4.

Die *erste* Abtheilung des *fünften* Theils dieser *Schrift* ist in Nr. 242. der A. L. Z. 1804. angezeigt, und der Leser dabey mit der ganzen Einrichtung dieses seinem Titel nicht ganz entsprechenden, aber sonst mühsamen Werkes, davon dieser *fünfte* Theil allein 121 gedruckte Bogen beträgt, und 5 Rthlr. 24 ssl. Reichsschuldzettel, oder 3 Rthlr. 24 ssl. Banco kostet, bekannt gemacht. In der vor uns liegenden *zweyten* Abtheilung sind nur die übrigen, 44 bis 61, Kapitel des Titels im schwed. Gesetzbuch, der von den Verbrechen handelt, auf die gewöhnliche Art bearbeitet. Die Materien, wenn jemand eigenmächtig königliche Unterthanen mit Auflagen beschwert, oder Abgaben an die Krone unterschlägt oder durchbringt; über gefundenes und gestohlenes Gut, Kirchendiebstahl, Bestehlung des gemeinen Guts, unerlaubten Beyschlaf und Ehebruch, Injurien, Theilnehmung an den von andern begangenen Verbrechen u. s. w. sind hier besonders behandelt, und ist nicht nur was das schwedische Gesetzbuch darüber bestimmt, und was in vielen besondern Fällen darüber entschieden worden, angeführt; sondern es sind auch in den Anmerkungen die Entscheidungen z. E. des preufsischen Gesetzbuchs, des Hamburger und Lübecker Stadtrechts u. a. m. in ähnlichen Fällen bemerkt. Hier nun einiges aus dieser Abtheilung zur Probe. Die sonst in dem Gesetz auf Kirchendiebstahl, wenn der Werth über 100 Thaler war, gesetzte Lebensstrafe ist seit 1779. in eine Strafe von 40 bis 30 Paar Ruthen und lebenslängliches Gefängniss verwandelt. Der Vf. räth, um den Kirchendiebstählen vorzubeugen, alle nicht nothwendige Kostbarkeiten der Kirche zu Gelde zu machen, und das Geld sicher unterzubringen. Wer während des Gottesdienstes einen Diebstahl begeht, mufs die sonstige Strafe des Diebstahls doppelt erlegen. — Die öffentliche Kirchenbusse ist doch jetzt abgeschafft, statt ihrer soll der Priester diejenigen, die gegen das sechste Gebot gesündiget haben, in der Stille in der Sacristey in Gegenwart zweyer Zeugen, denen jedoch das Stillschweigen auferlegt ist, absolviren. Aufser der Ehe gezeugte Kinder müssen von allen Handwerkern, ohne einen sogenannten Geburtsbrief aufweisen zu dürfen, bey 40 Thaler S. M. Strafe, als Lehrlinge angenommen werden. Ein Bauerknecht, den eine Dirne freywillig zur Beywohnung zugelassen, bediente sich dabey, statt sie auf natürliche Weise zu vollziehen, eines Knochens von einem zwey Jahr alten Füllen; durch die schmerzhaften Folgen davon wurde die Sache bekannt, und ohne dafs sie als Anklägerinn auftrat, *ex officio* gerichtlich untersucht. Der Districtsrichter (Häradshöfding) verurtheilte den Thäter, ohne ein Gesetz vor sich zu haben, zu 40 Paar Ruthen, das königl. Hofgericht aber zu 34 Paar Ruthen; auch dieses ward vom Könige als ungesetzmäfsig aufgehoben, und ward ihm, wegen seines aus jugendlichem Unverstand begangenen Verbrechens, nur acht Tage Gefängniss bey Wasser und Brod zuerkannt. Ein Paar Personen, die einen Kerl beredet hatten, seiner Frau in Gegenwart mehrerer Leute ehelich beyzuwohnen, wurden zu 50 Thaler S. M. Strafe, der Kerl zu acht Tage Gefängniss bey Wasser und Brod, und seine Frau blofs zu acht Tage Gefängnisstrafe verurtheilt. Im schwedischen Gesetz steht auf Blutschande zwar die Todesstrafe, doch führt der Vf. einen Fall an, wo auch solche nur mit 40 Paar Ruthen und drey Jahre Festungsbau bestraft worden u. dgl. m.

Zum Schlusse ist noch von S. 773—832. eine Menge Zusätze und Berichtigungen mitgetheilt, und ein sehr ausführliches Register über beide Abtheilungen geliefert worden.

Ohne Druckort: I. *Ueber die Fragen aus dem deutschen Staatsrecht:* 1) *Sind die nach dem Reichsschluss vom 24. März und 27. April* 1803. *neuen Besitzer der Entschädigungslande ohne Unterschied berechtigt, die auf diesen gehafteten Kreisstimmen sich zuzuwenden?* — 2) *Können Kreisstände mit ihren Kreisstimmen aus einem Kreise in den andern übergehen, und mit welchen Bedingungen.* 1805. 40 S. 8.

II. *Bemerkungen über die Abstimmung der Brandenburgischen Directorial-Gesandtschaft in der fränkischen Kreissitzung vom 6. März* 1805. *über die Frage: ob die Kreisstimmen von den ehemaligen Reichsstädten auf die neuen fürstlichen Besitzer übergehen?* 1805. 8.

III. *Unpartheyische Prüfung der Frage: Gehen die ehemaligen Kreisstimmen der mittelbar gewordenen Reichsstädte auf die entschädigten Fürsten über?* — Mit Anlagen. 1805. 54 S. 8.

Die Streitfrage: ob das Stimmrecht der mediatisirten Reichsstädte auf deren jetzige Besitzer von selbst (*ipso jure*) übergehe? ist vorzüglich im schwäbischen und fränkischen Kreise sehr lebhaft debattirt worden, und hat in jenem zu einer traurigen Trennung Anlafs

lafs gegeben. Wenn die drey Kurhöfe Pfalzbayern, Baden und Würtemberg für die in Schwaben ihnen zugefallenen 25 Rs. Städte zu ſtimmen hätten: ſo würden ſie mit Zurechnung ihrer übrigen Kreisſtimmen ein entſcheidendes Uebergewicht erlangen. Im fränkiſchen Kreiſe iſt dieſer Zuwachs nicht ſo beträchtlich; es ſind der mediatiſirten Städte nur viere, und es ſcheint an ſich ſehr billig zu ſeyn, dafs die beiden Directorialhöfe, bey ihren beträchtlichen Beſitzungen, welche über die Hälfte des Kreiſes in ſich faſſen, noch einige Stimmen mehr erlangen. Indeſſen hat man doch das Princip der eigenmächtigen Beylegung der vormaligen reichsſtädtiſchen Stimmen nicht zugeſtehen wollen. Die beiden Schriften unter Nr. I. und II. haben die Controvers eröffnet: die erſte iſt *für*, die andere *gegen* die Zueignung ſolcher Stimmen. Die Hauptgründe, welche dafür angeführt wurden, ſind folgende: dafs die *Mediatiſirung*, nach dem Deputations-Hauptſchluſs §. 3. ſich auf die innere Staatsverwaltung beſchränke, die Länder ſelbſt aber ihre Reichs-Unmittelbarkeit behalten hätten; dafs das Weſentliche zur Kreisſtandſchaft — ein unmittelbares Gebiet und ein ſtandeswürdiger Anſchlag — vorhanden ſey; dafs die Analogie der ältern Vorgänge, beſonders der bey dem weſtphäl. Frieden ſeculariſirten Reichsſtifter, mit jener Behauptung übereinſtimme; dafs endlich die Staatsklugheit erfordere, die politiſchen Beziehungen der Städte gegen den Kreis, vorzüglich die Mitleidenheit derſelben zu den Kreisſteuern, zu erhalten. Die Gründe dagegen reduciren ſich a) auf die beſondere Beſchaffenheit der Reichsſtädtiſchen Stimmen, indem die Städte bey den Reichs- und Kreis-Verſammlungen nicht als *Reichslande*, ſondern, ohne Rückſicht auf ihren Umfang, blofs als repräſentirte unmittelbare *bürgerliche Gemeinheiten* betrachtet würden, welche Repräſentation auf einen Fürſten nicht übergehen könne, vielmehr die Creation eines neuen Stimmrechts, etwa durch Erhebung der Stadt zu einer Grafſchaft, ſo wie es mit Wetzlar geſchehen, erforderlich ſeyn würde; b) auf das bisherige Reichsherkommen, wobey beſonders die analogiſchen Beyſpiele von Koſtanz und Donauwörth angeführt werden. Dieſe und noch mehrere Nebengründe werden in der Schrift unter Nr. III. mit vieler Kaltblütigkeit deducirt; es wird auch aus dem Deputations-Hauptſchluſs gezeigt, dafs derſelbe hierin nichts geändert habe; die Entſcheidung der Frage ſelbſt könne auch nicht einzelnen Kreiſen zuſtehen, ſondern gehöre, als eine gemeinſame, die Organiſation mehrerer Kreiſe betreffende Angelegenheit, für das unter ſeinem Oberhaupte verſammelte Reich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Glogau, in d. neuen Günther. Buchh.: *Briefe eines Menſchenfreundes an bekümmerte und leidende Mitmenſchen*, von *Jak. Gaupp*, dritten evang. Pred. zu Glogau. *Zweyte* Sammlung. 1803. XII u. 244 S. gr. 8. (18 gr.)

Ueber den Charakter dieſer Briefſammlung verweiſen wir auf die Anzeige des *erſten*, 1800. erſchienenen, Bändchens (A. L. Z. 1802. Nr. 7.); denn das Weſentliche des dort Geſagten gilt auch von dieſer Fortſetzung, welche Briefe an einen mit ſeinem Stande unzufriedenen Schullehrer, an einen Abendmahlsverächter, über das Theater, an einen Eiferſüchtigen, an eine durch ihres Mannes Tod mit ihren Kindern verwaiſte Frau, an eine Mutter wegen ihres todtgebornen Kindes, an eine andre, deren Sohn zum Soldatenſtand genommen worden, an eine von ihrem Verführer verlaſsne Gefallne, an einen Vater, deſſen Sohn wider ſeinen Willen Theologie ſtudiren will, an einen, der an menſchlicher Tugend verzweifelt, an den Bruder eines Selbſtmörders, und an ein Mädchen, welches zu einer Heirath gezwungen werden ſoll, enthält. In den Briefen, worin unterſucht wird, ob das Theater eine Schule der Tugend ſey, ſcheint uns manche Behauptung auf einer einſeitigen Anſicht zu beruhen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Hamburg* u. *Altona*, b. Vollmer: *Lieder des Frohſinns und der Freude, in heit'rer Geſellſchaft und in Freundeszirkeln zu ſingen.* Herausgegeben vom Hofrath *von Schulz*, und mit Compoſitionen für Klavier und Geſang begleitet vom Doctor *Mutzenbecher*. 1804. 76 S. 8. (6 gr.) — Bey der nicht geringen Anzahl von Liedern des Frohſinns und der Geſelligkeit — von *Voſs*, *Bürger*, *Schiller* und andern Meiſtern des Geſanges, dürfte, wie man glauben ſollte, eine Auswahl der beſſern eben nicht ſchwer fallen. Dieſe ganze Sammlung ſcheint aber von dem Herausgeber *ſelbſt gedichtet* zu ſeyn; denn Rec. erinnert ſich auch nicht eins von dieſen Liedern irgendwo geleſen zu haben, das einzige: Blühe liebes Veilchen, ausgenommen, das aber hier in einem etwas veränderten Gewande erſcheint. Gern würden wir irgend etwas Gutes aus dem ſchlechten Ganzen herausheben, wenn nur irgend etwas Gutes darin zu finden wäre. Wie die ſchreckliche Romanze (S. 64.) und das Grablied (S. 75.) Ich zu Liedern des Frohſinns eignen, iſt auch ſchwer zu begreifen! Um doch ein Pröbchen von dem Geſchmack des Herausg. oder Vfs. zu geben, heben wir eine Strophe aus einem Trinklied aus, der alle andern vollkommen gleichen:

Fiſcher, ſagt man, der Baſſiſte,
Singt ſehr brav und nach der Kunſt.
Andre, auf der Sänger Liſte —
Sind nur aufgebläſt (!) voll Dunſt!!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Auguſt 1805.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Hamberger: *Geſchichte der Kuhpokkenimpfung in der Türkey, in Griechenland, in der Moldau, in Oſtindien, und in Perſien*, von *Johann de Carro*, d. A. K. Dr. Mit vielen neuen Aktenſtücken und Zuſätzen des Verfaſſers bereichert, aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet, von *Friedrich Gotthilf Frieſe*, d. A. K. Dr., Kön. Med. Rath und Aſſeſſor d. Coll. med. et Sanit. zu Breſslau, erſtem Arzte des daſigen Königl. Kuhpockeninſtituts. 1804. 176 S. 8. (Mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. 1 Rthlr.)

Hr. *Frieſe*, deſſen Verdienſt um die Kuhpocken in unſerer Zeitung bereits anerkannt iſt, hat auch für die flieſsende Ueberſetzung dieſer Schrift (*Hiſtoire de la Vaccination en Turquie, en Grèce et aux Indes orientales.* Wien, b. Geiſtinger. 1803. 8.) den Dank des deutſchen Publikums verdient, da die Schrift in hiſtoriſcher Hinſicht ein gewiſs nicht geringes Intereſſe gewährt. Der Hauptinhalt iſt folgender.

Im September 1800. ſchickte der Vf. K. P. Impfſtoff an den Lord *Elgin* nach Conſtantinopel. Im Auguſt 1801. erhielt Hr. Dr. *Heſſe* daſelbſt Impfſtoff aus Wien, und unterhielt damit in Conſtantinopel die K. P. anderthalb Jahre. Gegen das Ende des J. 1802. ſchickte der Vf. wiederum Impfſtoff an den Lord *Elgin*. Mehrere Aerzte impften nun in Conſtantinopel. D. *Scott* brachte die K. P. nach Athen, von wo ſie wahrſcheinlich in die verſchiedenen Bezirke Griechenlands verbreitet ſind. Sie kamen nach Salonichi, wo ein franzöſiſcher Arzt *La Font*, der mitten in der Peſt zu impfen anfing, im Juny 1803. ſchon 1132 Subjecte geimpft hatte. Er bildete einige Zöglinge, die nach Lariſſa in Theſſalien und allenthalben hingingen, wo man von den K. P. Gebrauch machen wollte. So kamen ſie auch nach Adrianopel. Der Hoſpodar der Moldau hat ſogar ſchon in der Hauptſtadt Jaſſy ein eigenes Impfinſtitut anlegen laſſen. Durch *D. Moreſchi* in Venedig kamen die K. P. in die meiſten am adriatiſchen Meere gelegenen Provinzen, und beſonders Dalmatien, bis Theaki, dem berühmten Ithaka des Ulyſſes, und Patraſſo im Peloponneſus, auch nach Cephalonien, Cerigo und Zante, Corfu und Butranto in Macedonien. Lord *Elgin* und Dr. *Scott* muſsten in die übrigen Gegenden den K. P. Impfſtoff verſenden: dadurch kamen die K. P. nach Bagdad, Baſſora, Bombay, und von hier aus machte die Impfung derſelben ſchnelle Fortſchritte in Smyrna, ganz Perſien, in Hyderabad, Myſore, Madras, und in allen Provinzen von Canara und Malabar, auch in der Inſel Ceylon, auf welcher bereits mehr als 10,000 Menſchen geimpft worden ſind.

Auſser den dieſe Verbreitung der K. P. Impfung betreffenden Aktenſtücken findet man in dieſer Schrift noch ſehr viele bemerkenswerthe Nachrichten, von denen Rec. hier die vorzüglichſten ausheben muſs. S. 46. lieſet man die Nachricht, daſs Dr. *Malfatti* und mehrere berühmte Männer Italiens Augenzeugen von den der Kuhpocke ähnlichen Puſteln waren, welche ſich des Drs. *Sacco* Pferdeknecht bey Verpflegung ſeines am Hufe kranken Pferdes zugezogen hatte, auch daſs ſie die Verſuche beobachteten, welche damit an anderen Perſonen gemacht wurden, denen die M. P. nachher vergebens geimpft waren. Aus einem Briefe des Dr. *Valentin* in Nancy iſt hier die ihm von *Jenner* ertheilte noch unbekannte Nachricht mitgetheilt, daſs auch andere weibliche Thiere von den Pferden die Pocken bekommen können. Ein Dienſtknecht auf einem Pachthofe pflegte ein mit der Greaſe befallenes Pferd und muſste zugleich ein Schaf melken, dem zwey Lämmer geſtorben waren. Der Knecht ſteckte das Euter des Mutterſchafs an, und auf Veranlaſſung eines Thierarztes wurden unmittelbar nach dem Schafe die in der Meierey befindlichen Kühe gemolken, und alle bekamen die Puhpocken. In dem Glauben, daſs die M. P. auch von der Greaſe der arabiſchen Pferde ihren erſten Urſprung genommen haben könne, hat der Vf. durch Vermittelung des engliſchen Miniſters am Wiener Hofe den General-Gouverneur von Oſtindien erſucht, von allen dortigen Aerzten und Wundärzten Unterſuchungen und Beobachtungen über die Hufkrankheiten der Pferde und Euterkrankheiten der Kühe anſtellen, auch nachforſchen zu laſſen, ob die Greaſe ſchon vor Entſtehung der M. P. daſelbſt vorhanden geweſen ſey. Einen merkwürdigen mit Ausſchlag verbundenen Fall hatte der Vf., aus welchem er die Regel abſtrahirt, daſs man zwar ohne Gefahr Kinder vacciniren könne, die mit dem Milchſchorfe oder mit andern Ausſchlägen befallen ſind, doch nie — es ſey denn in einer M. P. Epidemie — wenn ſich ſolche in der Nähe der Augen befinden, weil es gewiſs zu ſeyn ſcheine, daſs dieſe leicht leiden können. Dieſe Vorſicht muſs Rec. ſehr billigen; was der Vf. aber aus dem beſchriebenen Falle für die urſprüngliche Identität der M. und K. P. folgern will, kann Rec. darin nicht finden. — Wichtig iſt der Auszug aus einer Correſpondenz des Drs. *Sacco* mit ihm und dem Dr. *Malfatti* über den Giardoni eines Pferdes, und über die durch dieſe Feuchtigkeit wirklich hervorgebrach-

brachten K. P. Der Vf., der von dem D. S. Impfstoff erhielt, der theils unmittelbar aus dem Giardoni genommen, theils schon fortgepflanzt war, brachte durch die Impfung mit beiden Arten von Impfstoff K. P. hervor, und pflanzte sie fort. Der Uebersetzer sagt in einer Note, dass er mit der von dem Vf. erhaltenen Giardoni Feuchtigkeit ebenfalls K. P. hervorgebracht habe, dass auch Hr. Hofr. *Brehmer* in Berlin durch von ihm erhaltenen propagirten Giardoni-Stoffe K. P. erzeugt habe. — Die Impfung mit K. P. Schorfen möchte Rec. doch nicht so allgemein empfohlen wissen, als der Vf. die Absicht hat. Wie leicht können Irrungen daraus entstehen, die nicht vorsichtig genug verhütet werden können! Die hier kurz gedachten zoonomischen Versuche, welche D. S. mit der Impfung der K. P. an andern Thieren angestellt hat, wünscht Rec. bald von Hn. D. S. ausführlich beschrieben zu lesen. — In einem Schreiben des D. *Auban*, aus Pera bey Constantinopel findet Rec. folgende Erfahrung: „Ich habe in beiden Dörfern (Kiaghat-Ghané und Ayas-Aga, jenes eine, dieses zwey Meilen von Constantinopol im Thale der süssen Wässer) die K. P. an den Eutern der Kühe gefunden, und eine Frau gesehen, welche einige Pusteln zwischen dem Zeige und Mittelfinger der rechten Hand hatte. Ich erfuhr, dass in den genannten Orten höchstens alle 10 bis 15 Jahre ein Mensch mit den Blattern befallen werde, die sich dann nicht auf andere Personen verbreiten. Die Pest hat die glücklichen Einwohner dieser Dörfer nie heimgesucht, ob sie gleich in den benachbarten Orten schreckliche Verwüstungen angerichtet." Der Vf. fügt in einer Note die Nachricht hinzu, dass dies gerade diejenige Trift ist, wohin man jedes Frühjahr die Pferde des Grossherrn, deren Anzahl sich wenigstens auf 800 beläuft, zur Grasung führt.

Die Aktenstücke, welche der Vf. über D. *Valli's* und *Pezzoni's* angebliches *Prophylacticum* wider die Pest von S. 118—129. liefert, hätten füglich weggelassen werden können, da sie nicht eigentlich hieher gehören. — Interessanter ist der kurze Auszug aus dem in Bombay von D. *Keir* herausgegebenen *Account of the introduction of the Cow-pox into India*, Bombay. 1803. — Am Schlusse hat noch der Uebersetzer aus englischen Journalen einige Aktenstücke über die Geschichte der K. P. in Ostindien beygefügt.

PRAG, b. Calve: *Geschichte der Vaccination in Böhmen*, auf hohen Befehl herausgegeben von der in Schutzpockenimpfungsanstalten niedergesetzten k. medicinischen Polizeycommission. 1804. LXXXV und 310 S. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet vom Dec. 1799. an bis zu Anfang des May's 1801. viele Versuche mit der K. P. Impfung in Böhmen gemacht wurden, D. *Bernt* sogar nach Bamberg reisete, um sich daselbst über diese Angelegenheit unterrichten zu lassen, auch das Landesgubernium die Impfung mehrmals empfohlen hatte: so kam doch erst seit dem zweyten May 1801. die Impfung einigermaßen in Gang, und die bessere Epoche derselben begann erst mit dem J. 1803., wo das Landesgubernium die Schutzpocken-Commission öffentlich organisirte, von welcher der Hr. Protomedicus von *Bayer* Präses, und Hr. Prof. *Holly* Actuarius wurde. Alle Verordnungen des für die Beförderung der Impfung sehr thätig gewesenen Landesguberniums, alle Verfügungen und Instructionen der Commission sind hier wörtlich abgedruckt. Im J. 1801. wurden in ganz Böhmen 1910, und im J. 1802. 8180 Subjecte geimpft.

Nach der Einleitung, aus welcher vorstehende Nachrichten geschöpft sind, folgen die eingegangenen Berichte und Beobachtungen der Böhmischen Impfärzte. Obgleich die Herausgeber versichern, aus dem Verzeichnisse nur die bemerkenswerthen Fälle ausgehoben zu haben, so hat Rec. doch noch so viele äusserst unwichtige unter denselben gefunden, dass er wohl nicht mit Unrecht gewünscht hätte, dass noch die Hälfte weggelassen wäre. Die Anmerkungen, welche die Commission sehr häufig den Berichten beygefügt hat, sind von sehr verschiedenem Werthe. Prof. *Holly* giebt Nachricht von der vom D. *Karl* verrichteten Impfung einiger Kühe, die nicht nur vollkommen gelungen ist, sondern auch Impfstoff gegeben hat, mit welchem wiederum Kinder mit dem besten Erfolge geimpft worden sind. Was die Commission in einer Note S. 116. bemerkt, dass vielfältige Beobachtungen beweisen, dass das K. P. Gift bey den Menschen oft auf die Respirationsorgane wirke und diese auf mancherley Art afficire, hat Rec. nie beobachtet; wahrscheinlich herrschte dort allgemein catarrhalische Constitution. Ueberhaupt giebt die Commission an vielen Stellen, z. B. S. 156., zu erkennen, dass sie gerne Complicationen als Zufälle der Vaccination angesehen wissen will, wozu Rec. keinen Grund findet. Ein vom D. *Wünsch* weitläuftig berichteter Fall ist wörtlich abgedruckt und mit vielen Anmerkungen von der Commission versehen. Einem drey Monate alten Kinde wurden Nachmittags die K. P. geimpft, die Nacht darauf war das Kind unruhig und weinte viel, 39 Stunden nach der Impfung hatte das Kind Hitze, schnellen und schwachen Puls, die Impfstellen waren kaum zu entdecken. (Hiebey bemerkt die Commission, dass dergleichen Fieberbewegungen vor der Ausbildung der Pustel nicht ganz selten wären, und von der schnellen Einsaugung der K. P. Lymphe herkämen. Rec. muss gestehen, dass er, wenn ihm Fälle der Art vorgekommen sind, nie darin den Grund gesucht, sondern sich gemeiniglich bestimmt gefühlt hat, die Alteration des Kindes bey der Impfung als — in der alten Sprache geredet — Gelegenheitsursache anzusehen, durch deren Einwirkung auf eine vorhandene Disposition Fieber u. s. w. zum Ausbruch gebracht wurden.) In der linken Achselhöhle, am Hinterhaupte, über dem rechten Knie waren Abscesse, der rechte Schenkel war geschwollen, hart und schmerzhaft. Abends schien sich ein Impfstich zu erheben, welcher am vierten Tage deutlicher wurde und die folgenden Tage den gewöhnlichen Verlauf nahm, nur dass die peripherische Entzün-

zündung nicht die lebhafte Röthe hatte, wie bey ſtarken Kindern. Das nervöſe Fieber ſtörte den Verlauf der Puſtel nicht. Am ſechsten Tage ſtiegen alle Symptome des Fiebers und der Mund kam voll Schwämmchen. (Wenn die Commiſſion hiebey anmerkt, daſs ſchon mehrere Impfärzte dieſen Zufall bey der Vaccination beobachtet haben, ſo darf dieſes keinesweges ſo verſtanden werden, als wenn die K. P. Impfung Urſache der Schwämmchen geweſen wäre.) Die Kur wurde den Umſtänden gemäſs beſorgt, aber dennoch wurde die Krankheit heftiger, nahm endlich die Form eines ſchleichenden Fiebers an, und das Kind ſtarb ſechs Wochen nach der Impfung. Hfr. *W.* bemüht ſich in ſeinem Berichte durch Gründe zu zeigen, daſs die Vaccination an dem erfolgten Tode keinen Antheil habe, und die Anmerkungen, in welchen die Commiſſion die Prüfung und Würdigung dieſer Gründe zur Abſicht hat, entkräften dieſe Gründe nach des Rec. inniger Ueberzeugung ganz und gar nicht. — Anmerkungen, wie die des bereits bekannten Hn. Prof. *Mattuſchka* S. 155. hätten doch ganz weggelaſſen werden ſollen. S. 186. iſt ein allen anderen Erfahrungen widerſprechender Fall zu kurz beſchrieben: ein Mädchen von ſieben Jahren bekam am dritten Tage nach der Impfung, wo die Röthe ſich an den Impfſtellen ſchon merklich zeigte, ein Fieber mit catarrhaliſchen Zufällen, welches drey Wochen lang dauerte. Dann erſt, nach erfolgter Criſis, formte ſich die Impfpuſtel und verlief regelmäſsig. Was in der Anmerkung die Frage ſoll: war hier nicht die ordentliche Eiterung der Impfſtellen die eigentliche Criſis? ſieht Rec. nicht ein.

Ueberhaupt bemerkt Rec. noch zum Schluſſe das Auffallende, daſs die böhmiſchen Aerzte, ſogar häufig Zufälle beobachtet haben, die bey den K. P. ſonſt nicht häufig angetroffen werden; nämlich catarrhaliſches Fieber, Huſten, Halsentzündung, Diarrhöe, chroniſche Ausſchläge, Drüſengeſchwülſte und Abſceſſe, u. d. gl. mehr.

Breslau, b. Hamberger: *Praktiſche Beobachtungen über die Impfung der Kuhpocken*, nebſt einem ſicheren Mittel die Wirkung des Impfſtoffs auf die Conſtitution in ſolchen Fällen zu beſtimmen, wo die örtliche Entzündung unbedeutend und keine Spur von Fieber vorhanden iſt. Durch Krankengeſchichten und Kupfer erläutert. Von *James Bryce*, Mitgl. d. kön. Coll. d. W. A. in Edinburgh, u. W. A. d. daſigen Waiſenh. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Friedrich Gotthelf Frieſe*, d. A. W. D. ausüb. Arzte zu Breſslau. 1803. XVI u. 184 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Rec. iſt völlig mit Hn. *Fr.* darüber einverſtanden, daſs der Schrift des Hn. *Br.* (*Practical obſervations on the inoculation of Cow-Pox* etc. Edinburg. 1802) unter den engliſchen Schriften nächſt denen der Hn. *Jenner* und *Pearſon* eine der erſten Stellen gebührt, daſs ſelbſt der Vf. in einiger Hinſicht in dieſer Schrift mehr geleiſtet hat, als manche deutſche Schriftſteller über die Vaccination; und muſs daher dieſer wohlgerathenen Ueberſetzung, deren Werth noch durch mehrere gute Anmerkungen erhöhet iſt, ſeinen Beyfall geben.

In dem *erſten* Kapitel, welches die allgemeine Geſchichte der K. P. abhandelt, zieht der Vf. unter andern aus den Unterſuchungen des D. *Jenner* und den weitern Beobachtungen des D. *Loy* den Schluſs, daſs es zwey Arten von Greaſe, welche die Pferde befallen, gebe; die eine ſey nur ein örtliches Uebel, die andere eine allgemeine Krankheit, bey der ſich deutliche Spuren des Fiebers und zu einer gewiſſen Periode ein Ausſchlag auf der Haut zeigt, und aus den Hufen eine dünne wäſſerige Materie flieſset, welche die Kraft hat, ſich der Conſtitution des Menſchen oder der Thiere mitzutheilen. In dem *vierten* Abſchnitt dieſes Kapitels beſchreibt der Vf. die Abweichungen, welche zuweilen im Verlaufe der K. P. vorkommen, und widerlegt die täuſchenden Erfahrungen und grundloſen Folgerungen des D. *Woodville* in Betreff der Ausſchläge, die bey deſſen erſten Vaccinationen in dem Londoner Blatterhoſpitale vorkamen. Die im *zweyten* Kapitel erwähnten Vortheile einer allgemeinen Einführung der K. P. iſt aus andern Schriften ſchon bekannt. Das *dritte* Kapitel, das wichtigſte von allen, beherzigungswerth beſonders auch für die, welche das Geſchäft der Inoculation allenfalls auch Hebammen anvertrauen, handelt von den Dingen, welche die ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit derer erfordern, die ſich des Vaccinationsgeſchäftes unterziehen, damit es ſo betrieben werde, daſs das Publikum zum Genuſs aller der Vortheile komme, welche dieſe Operation zu gewähren vermag. Indem uns der Vf. ein neues, der Aufmerkſamkeit werthes Verfahren, die K. P. Lymphe aufzubewahren und in wirkſamem Stande zu erhalten — nämlich die Schorfe, welche aus den Impfpuſteln entſtehen, aufzuheben, ein Stückchen davon in Waſſer aufzulöſen und dieſe Auflöſung zur Inoculation zu gebrauchen — bekannt macht, begegnet er zugleich durch eine leſenswerthe Erklärung über die Entſtehung des Schorfes allen Zweifeln über ſeine Fähigkeit, die K. P. fortzupflanzen. Auch ſucht der Vf. in dieſem Kapitel zu beweiſen, daſs durch eine zweyte in einer gewiſſen Periode der K. P. Krankheit verrichtete Inoculation ein deutliches und beſtimmtes Kennzeichen einer conſtitutionellen Affection in jedem Falle, wo ſich die Vaccine wirkſam erweiſet, auch wenn ſich keine Fieberſymptome äuſsern, und wo ſelbſt die Localaffection nur äuſserſt gelinde verläuft, zu erhalten ſey. Auf dieſe Meinung führte den Vf. folgende Erfahrung: Wenn bey den geimpften K. P., wo ſich die charakteriſtiſche Areole gegen den achten Tag einzufinden pflegt, am fünften oder ſechsten Tage eine zweyte Impfung verrichtet wird, ſo nimmt dieſe einen ſo beſchleunigten Verlauf, daſs ſich die davon entſtehende Areole ſchon wenige Stunden nach Erſcheinung der von der erſten Impfung herrührenden einfindet und mit dieſer in gleichem Grade wächſt und abnimmt. Muſs gleich Rec. dieſe Erfahrung des Vfs. durch mehrere ſelbſt beobachtete Fälle der Art beſtätigen, ſo hält er doch dafür, daſs die Folgerung des

Vfs.

Vfs. aus derſelben mehrern Einwürfen unterworfen iſt, deren Anführung aber der Raum nicht geſtattet. Einige allerdings gegründete Einwürfe hat Hr. *Fr.* auch bereits in ſeiner Vorrede zu dieſer Schrift dem Vf. entgegen geſtellt. Auf den angehängten Kupfertafeln ſieht man den Verlauf der K. P. nach der erſten und zweyten Impfung neben einander. Das letzte Kapitel von der mediciniſchen Behandlung der K. P. enthält nichts beſonderes.

KARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *Fragmente über einige Anſteckungsſtoffe, vorzüglich über dieſe — der Pocken*, nebſt der Geſchichte über die in den Badiſchen Landen verbreitete Vaccination, von D. *J. C. Flachsland*, Kurfürſtl. Badiſchem Hofr., Mitgl. d. Sanitäts-Commiſſion und Regierungs-Medicinal-Referent u. ſ. w. 1804. 114 S. 8.

Allerdings iſt es wahr, daſs wir in der Theorie der Anſteckungsſtoffe noch ſehr zurück ſind, und daſs jede neue Bearbeitung dieſes Gegenſtandes, wenn ſie uns auch wirklich nicht unmittelbar der Wahrheit näher bringt, doch in ſo ferne ihren Werth hat, als ſie zu neuen Unterſuchungen Veranlaſſung giebt; der beſcheidene Vf. darf deshalb auch für die Herausgabe dieſer Fragmente auf den Dank der Aerzte Rechnung machen. Rec. will, ohne ſich hier, weil es der Raum verbietet, in eine Kritik der Theorie des Vfs. einzulaſſen, diejenigen fragmentariſchen Sätze kurz ausheben, welche den Leſer mit dem Weſentlichen der Theorie des Vfs. bekannt machen können.

Krankheitsſtoffe afficiren, wenn ſie ſich den Geſunden mittheilen, allemal auch wieder die nämlichen Theile der leidenden Organe, durch welche ſie verarbeitet, erzeugt und abgeſchieden werden. (Dieſes mag von den flüchtigen, wenn man ſo ſagen darf, unkörperlichen Krankheitsſtoffen wahr ſeyn, von allen aber nicht!) Die verſchiedenen Arten von Ausſchlägen erklärt der Vf. allein durch die ſtärkere oder mindere Reizung des verſchiedenen Ausſchlagsſtoffes auf das lymphatiſche Syſtem. Jeder Ausſchlagsſtoff hat ſeine eigenen Beſtandtheile, die ihn als ſpecifiſchen Reiz auf andere belebte thieriſche Körper der nämlichen Gattung beſtimmen; wird aber allemal mit einem thieriſchen Vehikel gemiſcht ausgeſchieden. Hat die athmoſphäriſche Luft weniger Sauerſtoffgas, dafür mehr Stickſtoffgas und kohlengeſäuertes Gas, ſo werden in ihr und durch ſie die Ausſchläge begünſtigt. Was nun ausſchlieſslich den Blatterſtoff angeht, ſo ſagt der Vf. S. 29.: Der Blatternſtoff von einer nicht ſo groſsen Flüchtigkeit, in einem ſchärfen mit Eyweisſtoff- und Waſſer einwickelnden Vehikel fixirt, vielleicht von alcaliſch-cauſtiſch-gemiſchter Natur, durch ein thieriſches Bindmittel in Stickſtoff und Waſſerſtoff als Ammoniak zu nicht beſtimmbarem Verhältniſſe verbunden, wirkt alſo wie ein eigen gemiſchter Stoff, wirkt immer auf die nämliche Art auf das andere geſunde Syſtem, welches von ihm vorher afficirt, ihn vorzüglich bearbeitete und abſetzte.

Den S. 49. folgenden Beytrag zur Geſchichte der K. P. hält Rec. für den vorzüglichſten Theil dieſer Schrift; er enthält die treuen Beobachtungen und Erfahrungen des Vfs., deſſen vortreffliche Gabe zu beobachten wir bereits kennen. — Das Jucken und Brennen an den Impfſtellen um den ſiebenten Tag herum, ſieht der Vf. mit als ein Verſicherungsmittel an, daſs die Impfung ächt angeſchlagen habe. Rec. erinnert aber hiebey, daſs dieſes Zeichen bey ächten K. P. demungeachtet ſehr häufig fehlt. Bey kalter rauher Witterung ſah der Vf. die K. P. bis zur Reife ſich ſpäter entwickeln, bey heiſser Sommerwitterung aber früher: daher konnte man im Sommer ſchon am ſiebenten, im Winter oft erſt am zehnten, eilften Tage weiter impfen. Ueberhaupt beobachtete der Vf. die Reife an ſehr verſchiedenen Tagen, in einem Falle ſchon am ſechsten Tage. Ob aber die Kälte oder Wärme der Witterung hievon die einzige Bedingung oder welches ſie ſonſt iſt, verdient allerdings die Aufmerkſamkeit aller Impfärzte. Während eines Durchfalls bey der Impfung verſpätete ſich die Bildung der Puſtel. Bey einem dreyjährigen Knaben ſah der Vf. am ſiebenten Tage ächte K. P., neben welchen am neunten Tage die M. P. erſchienen und gutartig abliefen. Am achten Tage wurde Impfſtoff aufgenommen, und fünf mit demſelben geimpfte Kinder bekamen ächte K. P., aber keine M. P. — In Rückſicht des Urſachlichen der Entſtehung der nachfolgenden anomaliſchen allgemeinen Ausſchläge bemerkt der Vf., daſs man Unreinigkeiten der erſten Wege, veränderte oder fehlerhafte Function ſchwacher einzelner Organe, Mittheilung des ſpecifiſchen verdorbenen Vehikels des Pockengifts, verdorbene Luft und unreinliches Verhalten mit Recht in Verdacht hat. Man beobachtet in den Fällen, wo allgemeine Nachausſchläge vorkommen, offenbar alle bey ſolchen Subjecten ſtatt findenden Umſtände nicht genau genug: man ſollte viel genauer nach den Bedingungen ſolcher Ausſchläge forſchen! Ferner zeigt der Vf. aus ſeiner Erfahrung ſehr deutlich, daſs das Verhalten der Impflinge während des Verlaufs der K. P. keineswegs gleichgültig iſt, und daſs es beſonders keine gute Folgen haben kann, wenn Impflinge der kühlen und naſſen Witterung ausgeſetzt werden. — Manche ſcrophulöſe Kinder ſah der Vf. nach den K. P. geſunder werden, als je vorher; manche Kränkelnde bekamen dann eine Milchkruſte oder ſonſt einen Ausſchlag, oder verloren auch chroniſche Hautübel und wurden damit geſund. — Ueberhaupt hat der Vf. in dem zweyten Theile eine Menge ſchätzbare Beobachtungen und Erfahrungen über die K. P. zuſammengeſtellt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. Auguſt 1805.

PHILOSOPHIE.

AMBERG u. SULZBACH, im Verl. d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Plato und Ariſtoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus.* 1804. 178 S. 8. (18 gr.)

In dieſem Buche iſt nichts vom *Plato* und *Ariſtoteles*, nichts vom *Uebergange* des Idealismus zum Empirismus, ſondern *Empirismus* allein, und der Vf. hätte ſonach ſeinen Titel auf dieſes letztere Wort einſchränken ſollen. Plato wird nur einmal S. 171. genannt, Ariſtoteles hingegen kommt gar nicht vor. Veranlaſſung dieſer Schrift ſcheint nach der Vorrede die Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften geweſen zu ſeyn: „Auf eine unwiderlegliche Art den Urſprung unſrer Erkenntniſſe zu zeigen, indem entweder ganz neue Beweiſe gegeben, oder die ſchon gegebenen Beweiſe in ein neues Licht geſtellt, und auſser allen fernern Zweifel geſetzt werden.“ Der Vf. findet, daſs dieſes Problem auf keine hinreichende Weiſe aufgelöſt worden iſt, und will verſuchen, den ihm einzig wahren, ihm einzig möglichen Urſprung der menſchlichen Erkenntniſs auf eine faſsliche und gemeinverſtändliche Art ins Licht zu ſetzen. Wir möchten ihn dabey fragen: will er nach Angabe jener Preisfrage die Art des Urſprungs unſerer Erkenntniſſe *beweiſen?* Dann muſs er ein Unbedingtes, Abſolutes *vorausſetzen*, da jeder Beweis nothwendig eine Subſumtion ſeyn muſs, und in dem Kreiſe der Begriffe und des Schlieſsens durchaus das Unbedingte nicht gefunden werden kann, wodurch die ganze logiſche Kette Grund und Haltung bekömmt. Will aber der Vf. nicht *beweiſen*, wie will er dann den *einzig möglichen* Urſprung der menſchlichen Erkenntniſs darthun? Dieſe Einſicht iſt dem Vf. nicht geworden; die Erfahrung, ein Bedingtes, ſoll alles leiſten; aus ihr ſoll ſich die Erkenntniſs ergeben, ohne ein *a priori*, ohne etwas, das über den relativen Kreis der Erfahrung hinausliegt. Aber eben weil die Erfahrung ſich ſelbſt nicht genügt, weil in ihr alles wechſelſeitig auf einander zurückfieht, nirgends ein Erſtes und Letztes ſich findet, ward *Kant* zu der Frage veranlaſst: wie iſt Erfahrung *möglich?* Und weil es *nothwendige* Erkenntniſſe giebt, können dieſe nothwendigen Erkenntniſſe auf dem bloſsen empiriſchen Felde ihren Urſprung nehmen? Alles auſser dem empiriſchen Kreiſe iſt unſerm Vf. bloſse Phantaſie und Bildnerey, und Plato erſchuf ſich neben und über der Welt, die vor Augen liegt, noch eine Welt, die bloſs in ſeiner Phantaſie lag, und die er nach der reellen ausidealiſirt und vergeiſtigt hatte. Die Kenntniſs dieſer Welt müſſe wohl nothwendig ſeyn, weil ſie aus lauter ſelbſtgemachten Dingen beſtehe. Wie wenig iſt der Vf. nach dieſer Aeuſserung in den Geiſt der platoniſchen Schriften eingedrungen! Wie vortrefflich zeigt nicht Plato, daſs die Ideen des Guten, Wahren, Schönen unmöglich aus der Erfahrungswelt hervorgegangen ſeyn können, ſondern einen höhern Urſprung haben müſſen, den Plato *Wiedererinnerung* nennt. Ihm waren dieſe Ideen keine Phantaſie und keine bloſse Bildnerey..

Der ganze Inhalt des Werks iſt ziemlich fragmentariſch, der Vortrag deutlich und ſogar populär. Der Vf. giebt eine *vierfache* Art an, wie überhaupt Erkenntniſs für uns möglich ſeyn könnte: entweder durch angeborne Begriffe und Vorſtellungen, oder durch bloſse Erkenntniſs *a priori*, oder durch bloſse Erkenntniſs *a poſteriori*, oder durch Erkenntniſs theils *a priori* theils *a poſteriori*. Nur die beiden letzten Arten will er unterſuchen. Die Gründe, welche der Vf. braucht, um der bloſsen Erkenntniſs *a poſteriori* gegen *Kant* das Wort zu reden, ſind hauptſächlich folgende. Der Menſch iſt ein Ding (!) unter Dingen, er iſt ein *beſtimmtes* Ding, ein *reelles* Ding im Raum, ein *endliches* Ding in der Zeit, und hat deswegen Raum und Zeit; dieſes Ding, Menſch genannt, fängt an in der Zeit und hört auf in derſelben, d. h. er wird geboren und ſtirbt. Was von dem Menſchendinge geſagt iſt, gilt auch von den Dingen auſser ihm, und von der *Welt*, als der Totalität aller Dinge. Der Menſch kann alſo bey dem Anſchauen und Erkennen der Dinge nichts in ſie hineintragen, ſondern er kann bloſs die Dinge ſchauen und erkennen, als das, was ſie in der Welt ſind; dieſe Dinge haben Form und Materie, Zeit und Raum, es giebt lediglich eine Erkenntniſs *a poſteriori*; und keine Kantiſche Erkenntniſs *a priori*. Das Erkenntniſsvermögen thut nichts, als ſeine Obliegenheit, wenn es erkennt, was durch die Sinne ſich anmeldet. Weil ich nicht ewig bin, und nicht die Dinge, folglich auch nicht die Welt, ſo giebt es einen Urgrund dieſes allen, *Gott*. Dieſs müſs ſo ſeyn, weil das, was von den Theilen (dem Menſchen und den Dingen) gilt, auch von dem Ganzen (der Welt) gelten muſs. Es ſind alſo alle Dinge mit ihren Erſcheinungen vom Menſchen nicht abhängig, ſondern von Gott, und der Menſch kann nichts aus ſeinem Verſtande auf die Gegenſtände übertragen. Er bringt keine Erkenntniſs mit, ſondern nichts als Vermögen und Kräfte, die ſich erſt entwickeln und äuſsern ſollen. (Sind dieſe Vermögen und Kräfte auch *a poſteriori?* Und woher *weiſs* der Vf.

Vf. etwas von dieſen Vermögen und Kräften durch die *Dinge?*) Der Menſch tritt als *leeres* Kind in die Welt, bringt nicht die mindeſte Erkenntniſs mit, aber verhilft ſich durch ſeine Sinne, durch ſein Erkenntniſsvermögen allmählig zu Erkenntniſſen. (Alſo doch durch *ſeine* Sinne, durch *ſein* Erkenntniſsvermögen. Woher dieſes *Sein?*) Die menſchliche Erkenntniſs wird alſo vermittelt durch den Menſchen und die Auſsendinge zugleich, er kann einen *Baum* betrachten, und wenn er klein iſt, ausreifsen; er kann ein Thier von allen Seiten anſchauen, oder es auch todtmachen und zerlegen, und hat auf dieſe Weiſe einen gründlichen Begriff vom Baume und vom Thier. So lernt der Menſch auch mittelſt Betrachtung der Sinnenwelt, daſs er und alle Dinge im Raum und in der Zeit ſind: denn er ſieht, daſs er und die Dinge einen *Platz*, einen *Raum* einnehmen. (Ohne Zweifel!) Er lernt auch *a poſteriori*, was wirklich, oder bloſs *möglich*, (!) und was mehr als beides, was *nothwendig* iſt. (!!) Daſs man nicht aus Erfahrung, als *einzigem* Princip, die menſchliche Erkenntniſs herleitete, geſchieht hauptſächlich wegen der Allgemeinheit und Nothwendigkeit gewiſſer Erkenntniſſe. Allein die Nothwendigkeit der Erkenntniſs ſetzt nur voraus eine Nothwendigkeit *von Seiten deſſen, der erkennt*, und eine Nothwendigkeit *von Seiten deſſen, das erkannt wird;* dieſe doppelte Nothwendigkeit iſt aber da, wenn dieſe beiden Dinge einmal da ſind. Jedes Ding das iſt, iſt auch nothwendig, was es iſt, ſchon in wiefern es von Gott herrührt. Daſs jede Veränderung ihre Urſache haben werde, iſt keine Erfahrung weiter nöthig, als die ſchon vorhandene, und es muſs dieſs ſo ſeyn, es mögen dieſe Fälle ſich ereignen wie ſie wollen. Dieſes weiſs man freylich *a priori*, d. h. ohne künftige Erfahrung, aber nicht *ohne* Erfahrung, ſondern bloſs und lediglich in, mit und durch Erfahrung. (Daſs *ohne* Gegenſtände der Erfahrung der Begriff der Cauſalität nicht angewandt werden kann, iſt auch die Meinung *Kants*. Aber deswegen iſt er noch nicht *durch* Erfahrung entſtanden: denn es lieſse ſich ein Erfahren ſucceſſiver Veränderungen denken, ohne daſs deswegen eine Beziehung der Urſache auf die Wirkung vorausgeſetzt würde. Dieſe *Beziehung* iſt das Kantiſche *a priori*. Ein andres iſt eine nicht von aller Erfahrung unabhängige Erkenntniſs, und ein andres eine bloſs durch Erfahrung entſtandene Erkenntniſs.) Des Vfs. Reſultat lautet nun: „es giebt keine andre Erkenntniſs für den Menſchen, als eine empiriſche, die bloſs und lediglich aus und durch die Erfahrung entſteht, und die Kantiſche Erkenntniſs *a priori* iſt nichts, als eine Hypotheſe."

Ueber die Zeit hat der Vf. einen ganzen Abſchnitt, der nach der Ueberſchrift eine *Theorie* der Zeit enthalten ſoll. Dieſe Theorie beginnt mit der Bemerkung, das Wort *Zeit* ſey verwandt mit dem Wort *Seit*, *Seither*, *Seitdem*. Es müſſe wohl etwas bedeuten, und es bedeute nichts anders, als: Das Maaſs unſrer Dauer nach gewiſſen regelmäſsigen Erſcheinungen und Veränderungen in unſrer Welt. Wenn kein Menſch ſtürbe, und jeder immer bliebe, was er iſt, würde es auch niemanden einfallen, ſeine Lebenszeit zu meſſen. Nun aber wollen wir wiſſen, wie lange wir leben. Dieſs wird bey uns ſo gemacht: Wir nehmen den Maaſsſtab *Jahr*, legen ihn rückwärts und vorwärts an unſre Dauer an, und erfahren nunmehr, wie viel Jahre unſre Lebenszeit enthält und befaſst. Mit dergleichen Maaſsſtäben kann *alle unſre Zeit*, nicht bloſs unſre Lebensdauer, ausgemeſſen werden. (Dieſe Theorie (!) der Zeit iſt wegen ihrer Popularität allen Schulmeiſtern und Jugendlehrern zu empfehlen.) Wir erfahren ſogar vielleicht dereinſt, wenn wir in den Himmel kommen, die Dauer der *ganzen* Welt; denn Gott wird den Heiligen (zu welchen hoffentlich der Vf. und Rec. gehören) nicht verborgen halten, wann er das All aus dem Nichts geſchaffen, und die Zeit im Himmel und auf Erden ihren Anfang genommen hat, obgleich es nach S. 107. bey Gott keine Zeit giebt. Aus einer Verlängerung und Ausdehnung unſrer wirklichen Erdenzeit erdenken wir uns eine Ewigkeit; wie wir durch eine unendliche unbeſtimmte Zuſammenſetzung des Menſchen und ſeiner Kräfte und Eigenſchaften die *Idee* oder das Ideal von einem Gott herausphantaſiren; und da nun nach S. 92. alle Ideen, Phantaſieen, Bilder (welche dem Vf. ſynonym ſind) von ſinnlichen Erſcheinungen und alltäglichen Erfahrungen ausgehen, die der malenden Phantaſie zum Stoff dienen; ſo muſs die Idee der Ewigkeit und die Idee Gottes von ſinnlichen Erſcheinungen und alltäglichen Erfahrungen ausgehen u. ſ. w.!! Von dem Raume ſchweigt der Vf.: ſeine Theorie deſſelben würde aber wahrſcheinlich auf ähnliche Weiſe ausfallen. Weitläuftiger verbreitet ſich der Vf. über den Grundſatz der Fichtiſchen Wiſſenſchaftslehre: *Ich bin Ich*. Wenn dieſer Satz bedeuten ſoll, das Ich ſey durch ſich ſelbſt, als Ich, geſetzt, ſo fragt der Vf.: giebt es denn zwey Ich im Menſchen? Antwort: es giebt nur ein Ich und ein Bewuſstſeyn, welches durch Körper und Seele zu Stande kommt. Die vier Stücke: Körper, Seele, Ich, Bewuſstſeyn, ſind völlig Eins. Der Menſch kann wiſſen, was er iſt, er iſt nämlich nicht mehr, als er ſich bey unſerm Gefühl und unſerer Erfahrung angiebt, und kann zu nichts Höherem und Anderem phantaſirt werden. Der Menſch iſt ein Ding, wie andre Dinge, und kann von ſich, wie von den übrigen Dingen, durch die Sinne das Aeuſsere, und durch den Verſtand das Innere erkennen. (Von der Vernunft iſt bey dem Vf. nicht die Rede.) Der Satz: *Ich bin*, iſt ein bloſses empiriſches Factum. Was durch einen aus Nichterfahrung beſtehenden Zuſatz, oder was *a priori* zu unſrer empiriſchen Erkenntniſs vom Menſchen hinzugeſetzt werden ſoll und kann, weiſs man nicht. Der Menſch iſt in geiſtiger und materieller Hinſicht aus vielen Theilen und Kräften zu *einem* Ganzen, zu einem ſo conſtituirten Dinge zuſammengeſetzt. (Daſs eben die Frage nach der *Einheit* der Erkenntniſs die ächt-philoſophiſche iſt, fällt dem Vf. gar nicht ein; in ſeinem Empirismus entſteht die Einheit, man weiſs nicht wie, und er ahndet nicht,

daſs

dafs weder die Einheit der Perſon, noch die Gedankeneinheit irgend einer Sache, aus bloſser Erfahrung entſpringen kann, ja dafs die Erfahrung ſelbſt, als *Einheit*, ein höheres Princip, als ſie ſelbſt, vorausſetzt.)

Der Empirismus, als ſolcher, muſs freylich in manchen Rückſichten gegen die ihre Gränzen verkennende Speculation Recht haben; allein er wird nie im Stande ſeyn, die höheren Bedürfniſſe der Philoſophie hinreichend zu befriedigen. Eben dieſer Bedürfniſſe wegen verlieſs man den flachen und breiten Boden der Erfahrung, und täuſchte man ſich auch manchmal mit dem Gewinn, ſo war doch die Luſt und das Streben nach demſelben natürlich und nothwendig. Es iſt daher unmöglich, die philoſophiſchen Beſtrebungen ſeit *Kant* (welche unſer Vf. nur bis *Fichte* zu kennen ſcheint) nebſt ihren Reſultaten durch *Empirismus* zu widerlegen, weil der Standpunkt, von welchem dieſe Beſtrebungen ausgingen, höher liegt als der bloſs empiriſche, und als ſolcher wahr und richtig iſt. So mag der Vf. S. 93. Recht haben, wenn er ſagt: „*Zeit an ſich* iſt gar nichts, oder ein leerer Schall; Zeit ohne Welt, ohne Dinge, ohne Menſchen, läſst ſich nicht denken;" er mag Recht haben, wenn er S. 173. eine *reine* Verſtandeswelt und eine urſprüngliche Syntheſis eines reinen Mannichfaltigen läugnet; aber ſein Empirismus ſetzt etwas Unzureichenderes an deſſen Stelle und mangelt aller widerlegenden Kraft. Von welcher Art dieſer Empirismus iſt, haben wir unſern Leſern vor Augen gelegt. Die deutſche Speculation wird vielleicht manche ihrer Anmaſsungen aufgeben müſſen, wozu allerdings die Zeichen vorhanden ſind; aber ſie wird gewiſs nie in einen *ſolchen* Empirismus zurückſinken.

Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Unterredungen zum Beſten jeder Freundſchaft*, geſammelt von *Karl Wilh. Noſe*. 1803. 12 Bog. 8. (16 gr.)

Die Hinderniſſe der Freundſchaft, die Mittel, jene zu entfernen, und dieſe zu befördern und zu befeſtigen, machen den Gegenſtand dieſer Geſpräche aus. Vermöge dieſes Gegenſtandes und der auf dem Titel angegebenen Beſtimmung, macht die Schrift Anſpruch, von jedem, auch Ungelehrten, geleſen und benutzt zu werden. Allein hierzu iſt ſie nicht geeignet. Nicht bloſs die Schreibart iſt geſucht und ſchwerfällig, ſondern auch der Gang des Räſonnements ſo verſteckt, dafs es weniger ſcharfſichtigen und an Abſtraction gewöhnten Leſern nicht möglich ſeyn wird, das Weſentliche des Inhalts aus den drükkenden Formen der Einkleidung hervorzuſuchen und in die Einheit der Anſicht aufzufaſſen. Selbſt für geübte Denker und Leſer iſt dieſe Lectüre ermüdend, langweilig und unbelohnend. Wenn man durch Krümmen und Umwege auf ein Reſultat, auf eine Wahrheit gekommen zu ſeyn glaubt, erhaſcht man ſelten mehr als einen ſchielenden unbeſtimmten Gedanken. Den Leſern hätte die Laſt, durch den Geſprächen vorgeſetzte beſtimmt und deutlich ausgedrückte Inhaltsanzeigen, die wenigſtens auf die oft ſehr verborgenen Reſultate und die dieſelben begründenden Vorderſätze hinweiſen muſsten, einigermaſsen erleichtert werden können; aber auch dieſes iſt unterlaſſen worden. Ein Stück, das wir aus der erſten Abtheilung des vierten Geſprächs zwiſchen *T* und *E* (die redenden Perſonen werden bloſs durch Buchſtaben bezeichnet) im Zuſammenhange ausheben, mag als Beleg unſeres von dieſer Arbeit gefällten Urtheils dienen, und Sachkenner mögen darnach entſcheiden, ob wir damit dem Vf. zu nahe getreten ſind.

„*E.* Wie iſt Dir's ſeit der langen Zeit (nicht: unſerer Trennung, wie es kürzer und richtiger heiſsen müſste, ſondern), worin wir von einander *verſprengt* waren (ſo ſagt auch der Vf. *verpaaren*, *vervortheilen*), im Ganzen genommen, ergangen? Ueber viel *Einzelnes* ſind wir bereits längſt einverſtanden, und werden das auch zuverſichtlich bleiben. (Wie kömmt dieſer Nachſatz zu jener Frage, und paſst wohl die folgende Antwort zu ihm?) *T.* Ohngefähr wie es einer Nachtigall gehen würde, die nach langer Zimmer-Pflege ins Freye käme. *E.* Seltſames Weſen! — *T.* Erlaube! Sie würde anfangs froh ſeyn, vielleicht im Schlafe noch an ihrer Selbſtſtändigkeit ſich weiden, doch aber bald ſehnſuchtsvoll auf den Käfich zurückblicken. *E.* Wäre das nicht ein verwöhntes Vögelchen? *T.* Wenn es nur auf das liebe Futter angeſehen wäre, allerdings! Aber könnte nicht auch das ſchuldloſe Thierchen ſich in dem verlängerten Schlagen vom Winter an bis weit in den Sommer hinein ebenfalls glücklich gefühlt haben? *E.* Du meynſt, es hätte ſeine Anlagen, des engern Raums ohngeachtet, früher und dauerhafter entwickelt, als im luftigen Weiten geſchehen wäre? *T.* Nicht nur das, ſondern es hätte auch ſeine Wohlthäter genauer kennen lernen können: und das iſt viel werth! *E.* Die beſchränkten aber Natur, Freyheit — *T.* Erhöhten auch indeſſen die Kunſt, die *Einſchicklichkeit* (!), und lieſsen doch dabey froh. — Oder ſchlägt eine Nachtigall aus Unmuth? *E.* Verſtehe ich dich recht, ſo willſt Du ſagen: der Entferntheit von Freunden folgt Verkommen ſeiner ſelbſt; obſchon man durch freundſchaftliche Verhältniſſe oft ungemein beſchränkt werden kann. *T.* Beſchränkt wie erweitert: und das eben macht ja das Spiel des menſchlichen Lebens aus. *E.* In ſolchem Spiele auch Raum; in dieſem Raume auch Regſamkeit; und hierin, wenn ſie ächter Art iſt, Würde. *T.* Nur Schade, dafs der Schritt vom leichten Spiel zu hohem Werth ſo ſelten geſchieht! *E.* Charakteriſtiſch! Hundert Andere würden über die Schwierigkeit des Uebergangs geklagt haben. Dir ſchwebt in der Seltenheit der Sache ihre Wichtigkeit vor. *T.* Wie ſollte es nicht bey Jemand, der nach aller angewandten Mühe nichts als ſeine Fehlſamkeit eingeſehen? *E.* Darin doch aber auch die Möglichkeit des Beſſern: und im Sittlichen fernt, wie Du weiſst, die Erreichbarkeit einer Abſicht von dem Wunſche danach nie ſo weit, als im Phyſiſchen. — Welcher Unterſchied vom Fluge zur Sonne, und zum Funde des Wahren in ſich! *T.* Freylich der Thunlichkeit nach: ob jedoch wohl in der Erfüllung? *E.* Es kömmt bloſs darauf an, dafs man ſich das Ziel zugleich nahe und weit genug ſteckt. — Um bey der Freundſchaft zu bleiben; ſo willſt Du doch Deinen Freund gewiſs immer haben. Das kannſt Du aber nicht, ohne häufigſt eben ſo fern von Dir weg verſetzt zu werden, als nächſt bey Dir zu bleiben. Stets muſst Du ja in die Gemüthsart des Freundes eingehen, der als ein von Dir verſchiedener Anderer, nicht Du ſelbſt, iſt: der mithin in jedem Lebens-Augenblicke weit anders wie Du fühlen, ſinnen und wirken kann, das auch unzähligemal wirklich thut. Demohngeachtet vermagſt Du, Dich beſtändig in ihn zu finden, Dein eigenes Dich darin zu erkennen und

aus

auszudrücken, wenn Du nur Dir ſelbſt treu, Deinem freyeſten Vorſatze gemäſs verfährſt, und folglich Dich ganz haſt, auch behältſt. — Bey dem menſchlichſt Sittlichen alſo, bey der Freundſchaft, wird die Selbſt-Verlorenheit im vollſten Selbſt-Beſitze, wie umgekehrt das Selbſt-Seyn in dem Leben für einen Andern Eins, und der glühende Freundſchafts-Wunſch löſt ſich augenblicklich in die lebendigſte Freundes-That auf."

Was lernt denn nun der lehrbegierige Leſer aus dieſem Chaos, in welchem nichts feſtgehalten und ruhig entwickelt wird, wo alles im Dunkel zuſammen läuft, eine unbeſtimmte, ſchielende, falſche Anſicht der Dinge, die andere verdrängt, wo das Vorhergehende mit dem Nachfolgenden nicht durch leichte, natürliche Uebergänge zuſammenhängt, ſondern unwillkürlich ſich dargebotene Einfälle in ſeltſamen Sprüngen abwechſeln u. ſ. w.? Er erfährt weder beſtimmt, wovon die Rede in dem Geſpräche iſt, noch worin die Redenden übereinſtimmen oder verſchiedener Meinung ſind. Zwar ſcheint der Satz, daſs die Entfernung eines Freundes von dem andern das *Verkommen ſeiner ſelbſt* zur Folge habe, der eigentliche Gegenſtand der Unterredung zu ſeyn. Aber worin dieſes Verkommen beſtehe, ob in der Abnahme an Moralität, an Vollkommenheiten des Verſtandes, des Herzens, an Mitteln zur Befeſtigung und Vermehrung des äuſsern Wohlſeyns, auf der einen oder auf der andern, oder auf beiden Seiten zugleich, oder worin ſonſt, darüber läſst weder *E.* noch *T.* eine Sylbe laut werden. Keinem von beiden kömmt es auch in den Sinn, ob wohl jemand an der Wahrheit jener Behauptung zweifeln könne, ſo viel ſich auch Zweifel darüber erheben lieſsen; ſie ſpringen von ihr ab, und auf die Beſchränkungen und Erweiterungen in den freundſchaftlichen Verhältniſſen über, die das Spiel des menſchlichen Lebens ausmachen ſollen, in welchem Spiele Raum, ſo wie in dieſem Raume Regſamkeit, und in ächter Regſamkeit Würde ſey u. ſ. w., ohne daſs man in den Stand geſetzt wird, mit dieſen Formeln einen vernünftigen Sinn zu verbinden. Auf einmal ſteht uns nun wieder ein anderer Satz vor den Augen, der: daſs im Sittlichen die Erreichbarkeit einer Abſicht nie ſo weit von dem Wunſche darnach *ferne*, als im Phyſiſchen. Wenn das vielleicht ſo viel heiſsen ſoll, als, der Wunſch, ſich in ſeinem Handeln nicht durch Eigennutz, ſondern durch Gründe der Sittlichkeit und des Rechts beſtimmen zu laſſen, ſey leichter zu realiſiren, als der Wunſch, z. B. ſich aus dem Zuſtande der Armuth in den des Reichthums zu ſetzen: ſo hätte dieſe Behauptung, die, in wie fern ſie wahr iſt, nichts Neues enthält, keiner ſo myſtiſchen Einkleidung, die ihr den Schein der Neuheit und des tief Gedachten giebt, bedurft. Aber auch, ſeinem Sinne gemäſs, einfacher ausgedrückt, enthält dieſer verworrene und ſchielende Satz eine Unrichtigkeit. Bloſser *Wunſch* iſt nie mit dem Bewuſstſeyn des Vermögens, den Gegenſtand deſſelben wirklich zu machen, verbunden. Im Sittlichen iſt mehr als bloſser Wunſch, es iſt Vorſatz, Entſchluſs; es *ſoll* etwas ſeyn oder nicht ſeyn, und darum bin ich mir auch des Vermögens dazu bewuſst; ein bloſser Wunſch kann gar nicht eintreten. — Endlich wird, da anfänglich nur von perſönlicher Entfernung der Freunde die Rede war, auf einmal die Entfernung in eine figürliche verwandelt, wo der eine Freund dadurch, daſs er in die Gemüthsart des andern eingeht, ſich von ſich ſelbſt weg verſetze und doch auch zugleich bey ſich ſelbſt bleibe, und was des Unſinns mehr iſt, den jeder Leſer von geſundem Verſtande von ſelbſt leicht zu würdigen wiſſen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Ferdinand Warner, der arme Flötenſpieler.* Von *A. G. Eberhard.* — *Erſter* Theil. 1802. 363 S. *Zweyter* Theil. 366 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieſer Roman gehört ſicher unter die vorzüglichern, die unſere Literatur beſitzt. Das Intereſſe des Gegenſtandes, das romantiſche Leben, in dem ſich die Handlung bewegt, die leichte ungezwungene Darſtellung, der blühende Stil — alles vereinigt ſich, den Leſer zu feſſeln und wiederholt anzuziehen. Nur eins läſst ſich, und, wie uns dünkt, mit Grund dagegen einwenden, daſs ſtatt des heitern Spiels, womit die Kunſt im Roman vorherrſchen ſoll, eine faſt ununterbrochene Reihe von traurigen Vorfällen und unglücklichen Schickſalen das Gefühl mehr preſst als erfreut, und den Spiegel der Begebenheiten oft der Wirklichkeit zu nahe hält. — Was indeſſen auſser andern Vorzügen, die dieſes Werk beſitzt, noch beſonders intereſſirt, iſt die hohe ſchwärmeriſche Freundſchaft der beiden Hauptheldeu des Buchs, Warners und Welfings. Die Scene, wo beide bey den Gräbern des Oybin verweilen, iſt ächt romantiſch, und ergreift das Herz mit wahren, heiligen und lange nachtönenden Gefühlen. Die Charaktere des leichtſinnigen Hilgers und des boshaften Hofrath Müllers ſind faſt zu wahr dargeſtellt. Einige Partieen, die zu tief im Schatten ſtehen, z. B. Karolinens verſchloſſene Liebe, möchte man mehr hervorgehoben wünſchen.

BERLIN, b. Schmidt: *Euphroſyne.* 1804. 200 S. 8. m. 1 Kpfr. (20 gr.)

Ein kleiner Roman, dem es nicht an Intereſſe fehlt. Die Begebenheiten ſind einfach, und doch überraſchend, die Schilderung warm und blühend — nur hie und da zu geſucht, die Charaktere nicht neu, aber doch anziehend. Der Inhalt iſt eine Ausführung jener ſchönen Worte des Dichters, über die man tauſend Commentare ſchreiben könnte:

Es reiſst ſich los, was uns ſich erſt ergab,
Wir laſſen los, was wir begierig faſsten.
Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht,
Wir kennen's wohl, und wiſſen's nicht zu ſchätzen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Auguſt 1805.

PÄDAGOGIK.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Comp.: *Grundriß zur Organiſation allgemeiner Stadtſchulen.* Entworfen von *B. C. L. Natorp.* 1804. XII u. 290 S. 8. (1 Rthlr.)

Obgleich der Gedanke über die Nützlichkeit ja Nothwendigkeit, die Schulen nach den verſchiedenen Bedürfniſſen der Jugend ſorgfältiger abzuſondern und ſchärfer zu begränzen, als es üblich iſt, ſchon ſeit mehr als hundert Jahren geäuſsert wurde, ſo ſcheint doch die vollſtändige Entwicklung und Ausführung deſſelben erſt unſerm Jahrhundert vorbehalten zu ſeyn. Es würde überflüſſig ſeyn, die Verdienſte *Aug. Herrm. Frankens* und ſo vieler anderer Freunde der Menſchheit hier auseinander zu ſetzen, welche ſo oft und ſo dringend an die Ausführung dieſes Gedankens erinnert haben. Leider iſt deſſen ungeachtet nur noch wenig von dieſen Erinnerungen und Vorſchlägen ausgeführt worden; denn wenn auch die meiſten Gymnaſien oder die ſogenannten lateiniſchen Schulen, mit Einführung des wiſſenſchaftlichen Claſſenſyſtems, halb in Bürgerſchulen, halb in gelehrte Schulen verwandelt ſind, ſo iſt dieſe Einrichtung bey den meiſten derſelben doch nur ein ſehr unvollkommnes Stückwerk geblieben, weil man dabey gewöhnlich weder an Vermehrung tüchtiger Lehrer, noch an beſſere Beſoldung derſelben, noch an andere Dinge, ohne welche eine ſolche Organiſation nur einſeitig und nur wenig beſſer als die alte iſt, gedacht hat. Faſt überall fehlte es bey der militäriſchen Tendenz, welche die Politik des verfloſſenen und unſers Jahrhunderts nahm, theils an den nothwendigen Hülfsquellen zur Verbeſſerung dieſer Anſtalten, theils an der dazu erforderlichen Einſicht und Freyheit von verjährten Vorurtheilen bey denen, die wirken konnten und ſollten, theils an der Aufſicht und an der unermüdeten Sorgfalt, beſtändig zur Vervollkommnung der Schulen als menſchlicher, folglich mangelhafter Anſtalten, thätig zu ſeyn, und das Gute des Zeitgeiſtes zu benutzen. Wäre nur die Oberaufſicht über dieſe Schulen zweckmäſsiger geweſen, und hätten bloſs *ſachverſtändige*, alſo im Schulfache lange Zeit geübte und noch darin lebende aufgeklärte Männer die Leitung der Geſchäfte gehabt, ſo würden die übrigen Mängel bey weitem nicht ſo arg ſeyn, als ſie jetzt noch faſt überall ſind: da die Aufſicht, in den untern Inſtanzen wenigſtens, gerade denen anvertraut iſt, die ſelbſt bey dem beſten Willen ſchon durch die Menge anderweitiger, ganz heterogener Amtsgeſchäfte dieſe Pflicht nur unvollkommen erfüllen können. Es wäre daher in der That zu wünſchen, daſs man auch in dieſem Fache die Einrichtungen des Militärſtandes, welche ſich auf die Aufſicht beziehen, mit kluger Wahl benutzte. Dieſe Urſachen des Verfalles der meiſten lateiniſchen oder gelehrten Schulen hatten auch auf das in vorigen Zeiten unter *Zopf* ſo blühende Gymnaſium zu Eſſen in Weſtphalen ſo kräftig gewirkt, daſs von den vier Claſſen deſſelben nur noch die unterſte eine kärgliche Exiſtenz behalten konnte. Daher wurde die königl. preuſs. Organiſationscommiſſion bewogen, ihre Aufmerkſamkeit hierauf zu richten, und von dem Vf. dieſes Grundriſſes, ſeinem Amtsgenoſſen und den beiden erſten Lehrern des Gymnaſiums Berichte und Vorſchläge zu fordern. So entſtand die vor uns liegende Schrift, welche eben ſo vielen guten Willen, als Beleſenheit und Nachdenken zeigt, und gewiſs der ernſthafteſten Beherzigung eines jeden Menſchenfreundes, zumal deſſen, der wirken kann, empfohlen zu werden verdient; da es uns gerade an einem Werke dieſer Art noch fehlt, welches alles, was bisher über die allgemeinen Stadtſchulen geäuſsert worden iſt, mit Genauigkeit und richtigem Urtheile zuſammenfaſste und ordnete. Daher wird eine beſtimmtere Anzeige und Beurtheilung nicht unwillkommen ſeyn.

Mit Recht verlangt der Vf. von einer guten Bürger- oder allgemeinen Stadtſchule, daſs ihr Zweck einzig auf die Erweckung des Menſchlichen im Menſchen, auf die Bildung des Menſchen zur Humanität gehe, oder daſs ſie Vorbereitungsanſtalt zu jedem künftigen Berufe ſeyn ſolle. Alſo ſchlieſst er, wie er ausdrücklich anführt, alle ſpecielle Bildung für einen beſondern, folglich auch für den gelehrten Stand aus. Doch iſt er über dieſs letztere nicht recht mit ſich einig. Denn ſo wenig er die Vorbereitungsſtudien für den gelehrten Stand, namentlich die Humaniora, in ſeinen Plan aufzunehmen Willens iſt, und ſie, vielleicht zu ſehr eingenommen gegen die Facultätswiſſenſchaften, wenigſtens in Eſſen nicht eindringen laſſen möchte, ſo ſieht er ſich doch genöthigt, denen unter ſeinen Mitbürgern, die etwa anderer Meinung ſind, und ihre Kinder dennoch dem gelehrten Stande widmen wollen, den Vorſchlag zu thun, dieſelben zur Erwerbung der humaniſtiſchen Kenntniſſe — den Kapuzinern, die in Eſſen ein Gymnaſium halten, in die Lehre zu thun: wodurch der Vf. indirecte allerdings ſeinen Zweck doch noch erreichen dürfte. Für diejenigen aber, die auswärts ſeinen Grundriſs befolgen wollen, und welchen dieſer Kapuzinerunterricht alſo nicht zu Theil werden kann, ſchlägt

ſchlägt er zuletzt vor, daſs, da einige der Lehrer an ſeiner Bürgerſchule doch auf der Univerſität geweſen ſeyn müſsten, dieſe ja die zur Akademie erforderlichen humaniſtiſchen Vorkenntniſſe gar leicht denen, die dennoch ſtudiren wollten, mitzutheilen angewieſen werden könnten. Dieſer doppelte Vorſchlag wird allen denen ſehr befremdend erſcheinen, welche mit den Fortſchritten des humaniſtiſchen Studiums in unſern Zeiten, und mit den Forderungen, die man an einen tüchtigen Lehrer deſſelben mit Recht macht, bekannter ſind, als der Vf. zu ſeyn ſcheint. Auch dürften dieſe Lehrer, denen er jenen humaniſtiſchen Unterricht als Privatlectionen zutheilt, bey ihren vielen Arbeiten in der Bürgerſchule, geſetzt auch, daſs ſie die gehörige Stärke darin von der Univerſität mitgebracht hätten, wenige Luſt und Zeit zu einer ſolchen Unterweiſung behalten; zumal ſie ſo geringe Veranlaſſung finden werden, dieſs Studium fortzuſetzen. Endlich liegt ſelbſt darin, daſs dieſe allgemeine Stadtſchule für jeden künftigen Beruf vorbereiten ſoll, die Nothwendigkeit, auch in den Plan die humaniſtiſchen Studien, wenigſtens bis auf einen beſtimmten Punkt, aufzunehmen, und ſie nicht in Privatlectionen zu verweiſen.

Der Plan des Grundriſſes einer allgemeinen Stadtſchule zerfällt in *drey* Abſchnitte. Der *erſte* handelt von dem Stoffe des Schulunterrichts; der *zweyte* von der Schuldiſciplin, d. h. gegen den Sprachgebrauch, in der weitern lat. Bedeutung des Wortes, von der ganzen Einrichtung des Schulweſens; der *dritte* von der Schulpolizey.

I. Der Stoff (S. 35—50.) ſoll gewiſſe Einſichten, Kenntniſſe und Fertigkeiten hervorbringen, um dadurch die im Schüler liegenden Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln und zu bilden. Alſo ſoll er *a*) als Menſch richtig denken, richtig und edel empfinden und recht handeln lernen; *b*) als Bürger in der Welt das *Nöthigſte* von der Erde nebſt den ihn umgebenden Gegenſtänden und Erſcheinungen, folglich Geographie, Naturkunde, Technologie, Anthropologie, Phyſik und Chemie, Geſchichte, Landesverfaſſung und Landesgeſetze kennen lernen. Die *Einſichten* ſind philoſophiſch, und müſſen aus der allgemeinen Rechtslehre, allgemeinen Pflichtenlehre und allgemeinen Religionslehre genommen werden. Die *Kenntniſſe* ſind hiſtoriſch, und leicht aus dem obigen zu ermeſſen; die *Fertigkeiten* ſind mechaniſch und artiſtiſch, Sprechen, Rechnen, Zeichnen, Meſſen, Leſen, Schreiben, Muſik; endlich die formellen Hülfsmittel des Denkens und Lernens, alſo logiſch, ſind Sprachkunde, Mathematik, praktiſche Logik, praktiſche Anweiſung zur Lektüre.

Mit dem unwiderleglichſten Rechte ſtützt ſich der Vf. bey der Angabe dieſer Gegenſtände des Schulunterrichts auf den unumſtöſslich wahren und nur von engherzigen oder unwiſſenden Menſchen verworfenen Satz: Der recht gebildete Menſch iſt auch der geſchicktere und brauchbarere Bürger; folglich betrachtet er eben ſo richtig die Bürgerbildung als der Menſchenbildung untergeordnet. Aber dieſer Stoff iſt auch das Wichtigſte und Erheblichſte fürs bürgerliche Leben. Jeder Menſch, der in der bürgerlichen Geſellſchaft lebt, beſitzt aus jedem Theile deſſelben Einſichten, Kenntniſſe und Fertigkeiten, und es iſt für ihn ſowohl als für den Staat von der äuſserſten Wichtigkeit, daſs die Staatsglieder dieſelben ſogleich richtig erlangen und beſitzen mögen. Nur muſs man dabey, wie der Vf. ſehr gut bemerkt, weder an einen ordentlichen und völligen Curſus, noch an ſyſtematiſche Ordnung, ſondern an eine gelegentliche Belehrung denken, und überhaupt immer nur das Nöthigſte, den Faſſungskräften und der Empfänglichkeit des Schülers Angemeſſene, alſo das Zweckmäſsige nach ſorgfältigſter Wahl aus jenen Gegenſtänden des Unterrichts ausheben. Auch ſucht der Vf. das Wieviel und Wiewenig dieſes Aushubes nachher, wo er von den Claſſen ſpricht, näher zu beſtimmen, und Miſsverſtändniſſen vorzubeugen. Zu dieſem Behufe wünſcht der Vf. ſehr richtig für jede Claſſe ein allgemeines Lehr- und Leſebuch, worin der aus jenen Fächern hergenommene Lehrſtoff ſämmtlich und gehörig aufgeſtellt wäre, und wozu dem Lehrer ein Commentar gegeben werden müſste. Uebungen der Gymnaſtik, des Gedächtniſſes, Handarbeiten u. ſ. w. ſind nicht vergeſſen. Der ſpeciellere Religionsunterricht ſoll, wie der Vf. gut ausführt, den Predigern der verſchiedenen Confeſſionen überlaſſen bleiben. Dieſer Abſchnitt iſt dem Vf. ſehr gut gelungen.

II. Schuldiſciplin (S. 50 — 225.). Der Vf. bezeichnet mit dieſem Ausdrucke die Abtheilung der Schule in Claſſen, die Einrichtung des beſtändigen Curſus, die gehörige Folge des Unterrichts, Einführung der zweckmäſsigen Lehrbücher, die taugliche Methode, Lectionsplan, und weiſe Schulzucht. Hier fällt die Forderung auf, daſs nicht mehr als zwanzig Schüler in jeder Claſſe aufgenommen werden müſſen. Dieſe mag in den ſchlechten Schulen gegründet ſeyn, wo aber auch ſchon dieſe Zahl immer noch zu groſs iſt; aber in dieſer Schule, welche der Vf. vorſchlägt, wo die Schüler mit Verſtandesübungen aller Art, alſo mit Gegenſtänden beſchäftigt werden, welche bey einem guten Lehrer viele zugleich intereſſiren können, iſt die Forderung unſtatthaft, und aller ältern Erfahrung ſowohl, als der neuern in Burgdorf und Buchſee entgegen: andrer Gründe dagegen nicht zu gedenken. Viel richtiger und in allen ordentlichen Schulen ſchon ausgeführt, iſt des Vfs. Forderung, daſs die Kinder nur nach ihrer Faſſungskraft, Denkfertigkeit u. ſ. w. in die Claſſen aufzunehmen ſind, und daſs die Lehrer nach Maſsgabe ihrer Kenntniſſe, Talente und Neigungen den Unterricht unter ſich vertheilen und abwechſeln müſſen, folglich doch wohl nach dem neuern Claſſenſyſteme. Hier ſtellt der Vf. den paradoxen, und nach Rec. Meinung, ganz irrigen Satz auf: der Director ſolle nicht auch zugleich Mitlehrer ſeyn, denn die Lehrer ſeyen coordinirt und nicht einem aus ihrer Mitte ſubordinirt, weil — alle Lehrer ein Collegium ausmachen. Allein iſt nicht in jedem Collegio ein

Prä

Präsident, der Sachverständiger und Mitarbeiter ist? Er will lieber einen *Schulvorstand* einführen, mit welchem undeutschen Worte der Vf. das Collegium der Aufseher, d. h. den Schulrendanten, den Schulrath und die sämmtlichen Lehrer bezeichnet. Aber bisher war man der Meinung, dafs ein sachkundiger Mann, den man nach gehöriger Prüfung gewählt hätte, der beste Director sey. Die Erfahrung hat sie auch bestätigt. Es versteht sich aber von selbst, dafs derselbe weise verfahre, und verantwortlich sey, folglich auch unter Aufsicht stehe. Hier fehlt dem Vf. die nöthige Schulerfahrung: hätte er diese, so würde er wissen, dafs des Directors Gegenwart und Aufsicht in der Anstalt täglich und oft mehr als einmal erfordert werde, um die Maschine im Gange zu erhalten, den Eifer dieses oder jenes Collegen anzufeuern und zu leiten, kleine Unordnungen auf der Stelle zu heben, oder am besten vorzubeugen u. dgl. Er schlägt dagegen Prediger, einsichtsvolle rechtliche Bürger oder Magistratspersonen zum Schulrathe vor (S. 237.); allein er bedenkt nicht, was die Erfahrung dagegen laut genug vorgebracht hat und noch vorbringt, wo ähnliche Einrichtungen Statt fanden oder Statt finden. Wie oft würde nicht Unkunde der Sachen, wie oft andre Amtsgeschäfte diesen Schulrath schädlich oder unthätig machen? Dafs übrigens die Lehrer sich gleich seyn, mithin der in den untern Classen lehrende eben so viel gelten solle, als der andre, ist sehr gut, und bereits von vielen Pädagogen bewiesen und ausgeführt worden, als von *Lieberkühn* und *Stuve* zu Neuruppin, wie Rec. aus eigner vormaliger Erfahrung weifs. Eben so schön spricht dann der Vf. über das Wieviel und Wiewenig dessen, was aus den Fächern des Lehrstoffes für jede Classe herzunehmen sey, woraus ein vernünftiger Mechanismus entstehen müsse. Hier führt den Vf. die Begierde, seine Belesenheit zu zeigen, sehr unzeitig auf die bekannte Antwort des vormaligen Directors *Glayre* an *Pestalozzi: Vous voulés donc mechaniser l'éducation:* denn dieser Mechanismus ist nur eine ganz vernünftige Stufenfolge, und keine mechanische Arbeit, für welche jener die Methode im Pestalozzischen Institute ansah. Die Vergleichung findet also nicht Statt. Was ferner über die Lehrbücher, Schulbibliothek, Apparat von physikalischen und mathematischen Instrumenten, Modellen, Zeichnungen, Lesemaschine u. dgl. gesagt wird, macht der Belesenheit und dem Nachdenken des Vfs. Ehre. Er nimmt fünf Classen an, wofür er die dahin gehörenden Schüler bestimmt, den Unterrichts-Cursus angiebt, die dabey erforderlichen Bücher und übrigen Lehrmittel vorschlägt, hie und da durch kleine Winke die Methode des Unterrichts andeutet, und endlich einen Lectionsplan entwirft. Alles sehr vortrefflich und der Ausführung würdig! So wird in der ganz untersten Classe noch nicht Lesen gelehrt: der Lehrer übt den Verstand der Kinder, unterrichtet im Sprechen, Zeichnen und Singen. Musik geht durch alle Classen. Ueberall dringt er mit Recht auf die Ausbildung der Sittlichkeit und des Charakters. Die Auseinandersetzung dieses Abschnitts würde uns über die Gränzen unsers Raums hinwegführen: es ist genug, zu wiederholen, dafs die Vorschriften der besten Pädagogen, und darunter mancher vergessenen, vom Vf. mit Einsicht benutzt worden sind. Die Mädchen bleiben mit den Knaben, wenigstens in den untern drey Classen, sehr gut zusammen. Was der Vf. über diesen Gegenstand sagt, scheint dem Rec. ganz richtig. Wie wenig ist bisher für die Bildung der Töchter gethan, und wie nothwendig ist doch eine gröfsere und weisere Sorgfalt für sie, von denen so vieles abhängt!

Essen ist so glücklich, diesen Grundrifs realisiren zu können, da bereits die nöthigen Fonds und die Lehrer da sind, und da dort eine der Ausführung des Plans so schön zusagende Gemüthsstimmung herrscht. Aber auch da, wo man dieses Ideal nicht erreichen kann, wird man diesen Grundrifs mit den nöthigen Modificationen benutzen können. Wie viele Städte haben noch ihre schlechten lateinischen Schulen, deren Lehrer von Nahrungssorgen gedrückt werden, folglich nicht so wirken, als sie sollten! Wie viele Städte haben nicht noch ihre Pfarrschulen, die alle ohne Ausnahme schon deswegen, weil der sonst brave Lehrer hundert und mehrere Schüler und Schülerinnen zu unterrichten hat, unter aller Kritik sind, und unsern Zeiten sowohl, als ihren Aufsehern Schande machen!

Auch der *dritte* Abschnitt von der Schulpolizey (S. 226 ff.), oder von der Beförderung der äufsern und innern Ordnung des Schulwesens, als Bestimmungen über den Schulvorstand, über die Aufnahme der Kinder in die Schule, Zahl der täglichen Unterrichtsstunden, der zu entwerfenden Schulgesetze, Ferien, Schulconferenzen u. s. f., verdient Auszeichnung und Beherzigung, wenn gleich einige Paradoxa darin vorkommen, die man zwar leicht beseitigen kann, die aber doch von Nachdenken zeugen.

Durchaus hat übrigens der Vf. treffliche Literaturkenntnifs gezeigt, und die in den Classen zu brauchenden Bücher sehr wohlgewählt.

Wenn erst überall solche allgemeine Stadtschulen eingerichtet werden, wie zu wünschen ist, so wird die Schwierigkeit der Ausführung eines solchen Plans besonders durch den Mangel von Lehrern, die derselbe nothwendig fordert, sichtbar werden. Aber es ist auch zu hoffen, dafs bey Zeiten Anstalten getroffen werden, dieser Schwierigkeit zuvorzukommen, da unsers allgeliebten Landesvaters so deutlich ausgesprochener Wunsch die Realisation der Bürgerschulen vorzüglich bezweckt. Möchten die Zeiten und Umstände nur bald so geeignet seyn, dafs die Ausführung dieses herrlichen, wahrhaft königlichen Entschlusses nicht mehr fern wäre!

GOTHA, b. Perthes: *Ueber den Einfluß des Schauspiels auf die Bildung der Jugend.* Von *A. L. P. Schröder*, Prediger in Nordhofen. 1804. VI u. 182 S. 8. (14 gr.)

Der Einfluss der Schauspiele auf die sittliche Bildung der Jugend wird in dieser lehrreichen Schrift

von

von allen Seiten erwogen. Wir wollen nur das Reſultat aufnehmen, daſs das Schauſpiel als ein Mittel, die ſittliche Erziehung der Jugend vom zwölften bis ins achtzehnte Jahr zu vollenden, gute Dienſte leiſten kann, nicht das Schauſpiel, wie es wirklich iſt und nur für Erwachsne palst, ſondern ein eignes Theater für die Jugend, welches der Vf in bedeutenden Städten errichtet zu ſehen wünſcht. Dieſes ſollte der Jugend „die für ihr künftiges Leben nöthige Kenntniſs der Menſchen, mit denen, und der Verhältniſſe, in denen ſie mit ihnen leben wird, ſo wie hauptſächlich die Anweiſung, wie ſie ſich in dieſen Lagen und Verhältniſſen zu Menſchen von allerley Art und Charakter ſittlich gut und zugleich klug betragen ſoll, anſchaulich mittheilen; es ſollte ein praktiſcher Unterricht über Menſchenkenntniſs und Sittenlehre oder eine angewandte Moral ſeyn." Wenn und ſo lange aber kein ſo eingerichtetes Jugend-Theater exiſtirt, empfiehlt der Vf. jungen Leuten das eigne Aufführen von Schauſpielen zu ihrer Bildung. Allerley Spiele, in welchen Handlungen der Menſchen nachgeahmt werden, können als Vorbereitung dazu betrachtet werden; dann folgen improviſirte Sprichwörterſpiele, dieſe werden allmählig unter der Anleitung und Mitwirkung der Erzieher weiter ausgebildet; endlich werden auch von andern verfaſste und für dieſe Zwecke paſſende Stücke von dem Führer vorgeleſen, einſtudirt und vorgeſtellt. „Die anthropologiſchen und ſittlichen Belehrungen, die in dem Schauſpiel durch Handlung ausgedrückt ſind, werden durch die eigne Darſtellung tiefer eindringen und feſter ſich eindrücken, als es durch bloſsen mündlichen Unterricht, durch erzählte Beyſpiele, ja ſelbſt auch wohl durch das Anſehn eines ſolchen Schauſpiels geſchehen würde. Der Erwerb von ächter Lebensweisheit wird dadurch der Seele mehr zu eigen gemacht, und ſo die Jugend in dieſer Copie aus dem groſsen Welttheater auf die Zeit vorbereitet, wo auch ſie auf demſelben als handelnde Perſon erſcheinen wird." Nebenvortheile, welche das Schauſpiel der Jugend gewähren kann, als guter Anſtand, Freymüthigkeit in der Darſtellung ſeiner Perſon u. ſ. w. bleiben auch nicht unbeachtet. Der Vf. geht nun in das gröſste Detail, wie ſolche Stücke für dieſe Abſicht eingerichtet werden müſſen.

Nach dem allgemein abgefaſsten Titel konnte man erwarten, daſs der Vf. nicht bloſs den Einfluſs des Theaters auf die ſittliche, ſondern auch auf die äſthetiſche oder Geſchmacksbildung der Jugend auseinander ſetzen würde. Das letztere iſt aber nicht geſchehen, ungeachtet es gewiſs iſt, daſs durch das Leſen, Analyſiren und Aufführen von Schauſpielen der Sinn für das Schöne in den Formen, im Ausdruck und in der ganzen Darſtellung ungemein gebildet und geſchärft werden kann.

* * *

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- u. Buchh.: *Auszüge aus einigen im Jahr* 1795. bey dem churfürſtlich-Sächſiſchen evangeliſchen Hof-Gottesdienſte zu Dresden *gehaltenen Predigten*, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, churfürſtlichem Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconſiſtorial. Neue für Minderbegüterte veranſtaltete Auflage. Des *erſten* Jahrgangs *zweyter* Band. 1804. 462 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 115. u. 271.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte *Görlitz*, b. Anton: *Der von Kaiſer Rudolph dem Zweyten den Proteſtanten in Böhmen ertheilte Majeſtätsbrief* vom Jahre 1609. aus einer Böhmiſchen Urkunde überſetzt, mit Anmerkungen von *Johann Borott*, Paſtor der Evangel. Böhmiſchen Exulantengemeinde in Zittau, und Mitgliede der Oberlauſ. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften. 1803. 60 S. gr. 8. ohne die Zuſchrift und das Böhmiſche Original mit der Prager Vidimirung. (8 gr.) — Auf der Rathsbibliothek zu Zittau fand ſich vor einigen Jahren eine in böhmiſcher Sprache auf Pergament in Royalfolio ſchön geſchriebene Urkunde, die man Hn. *B.* zuſtellte, um ihren Inhalt anzugeben, und ſie zu verdeutſchen. Er ſah bald, daſs es eine von dem Rathe der Neuſtadt Prag vidimirte Abſchrift des Rudolphiſchen Majeſtätsbriefs vom J. 1609. war, und beſorgte davon gegenwärtige Ueberſetzung. Nachher verglich er dieſelbe mit der ältern Verdeutſchung im Oberlauſitz. Collectionswerke und in *Balbini Miſcell. Regni Bohemiae;* wobey es ſich zeigte, daſs die erſtere mancherley Unrichtigkeiten enthalte, *Balbin* aber nur einen Auszug geliefert habe. Da nun nach dem Original (welches zwar noch zu Wien, aber ganz durchſchnitten und mit abgeſchnittenem Siegel, vorhanden iſt) dieſe Urkunde die einzige ächtbeglaubte Abſchrift des Maj. Briefs iſt, die wahrſcheinlich der exilirte evangeliſche Prediger *Fleiſchmann* aus dem evangeliſchen Conſiſtorial-Archiv zu Prag gerettet hat: ſo verdient Hr. *B.* allerdings Dank dafür, daſs er ſowohl die böhmiſche Urkunde ſelbſt, als eine getreue Ueberſetzung derſelben, mitgetheilt hat. Von S. 33. an hat er auch zahlreiche erläuternde Anmerkungen darüber beygefügt, die nicht lauter allgemein bekannte Umſtände enthalten. Wenn er aber S. 59. zweifelt, ob das Original des Maj. Briefs vernichtet oder noch da ſey: ſo kann ſolches aus demjenigen, was davon in *Schmidts* neuerer Geſchichte der Deutſchen, *viertem* Bande, S. 224. d. Wien. Ausg. angeführt wird, genauer beſtimmt werden. Uebrigens rühmt Hr. *B.* mit Recht die jetzt in Böhmen herrſchende Religionsverträglichkeit gegen die Proteſtanten, die auch der edlere Theil des katholiſchen Clerus bewieſen habe; und wovon er ſelbſt neun Jahre hindurch ein glücklicher Augenzeuge und Theilnehmer geweſen ſey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Auguſt 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, gedr. b. de Cox, u. Baylis: *Les cinq Promeſſes. Tableau de la conduite du gouvernement conſulaire envers la France, l'Angleterre, l'Italie, l'Allemagne; et ſurtout envers la Suiſſe.* Par Sir *Francis d'Ivernois*, 1 er Novembre, 1802. XLIII u. 185 S. gr. 8.

Ebendaſelbſt: Les cinq Promeſſes — Seconde édition, augmentée d'un Supplément à l'introduction, et d'un appendice ſur la Suiſſe. Par Sir *Francis d'Ivernois.* Avril 1803. LXXVI und 280 S. gr. 8.

Der Vf. dieſer Schrift, deren beide Ausgaben bis auf die in der neuern bereits auf dem Titel bemerkten Zugaben faſt ganz gleichlautend ſind, iſt als Parteyſchriftſteller bekannt, und ſo muſs man ihn auch anſehen, um ſeine Arbeit zu würdigen. In der Einleitung bemüht er ſich vorzüglich zu zeigen, daſs Frankreichs zerrüttete Finanzen den benachbarten Staaten gefährlich ſind, da ſie die Regierung zu Kriegen nöthigen, die von auſsen Contributionen und Geldquellen beyführen müſſen, mit denen das Deficit des Innern gedeckt werden könne. Er prüft die Richtigkeit der Behauptung des franzöſiſchen Gouvernements, als ob der Friedens-Etat nur 500 Millionen erfordere, und auf dieſe Summe im Jahre IX. 473 M. wirklich erhoben worden. Er ſucht zu beweiſen, daſs dieſes unrichtig ſey, indem dieſe Summe entweder gar nicht, oder doch nur durch Vorſchüſſe von Banquiers auf die Staatseinkünfte eingegangen ſey, und daſs ſelbſt in Friedenszeiten die Nation einer reinen Einnahme von 700 Millionen bedürfen würde, 100 Millionen Departemental-Ausgaben ungerechnet, wenn die decretirten Ausgaben beſtritten werden ſollen, von welchen er jedoch die zur Verbeſſerung des Schulweſens, der Chauſſeen, Anlegung neuer Canäle beſtimmten, ohngefähr 100 Millionen betragenden Ausgaben, zu deren Verwendung er wenig Zutrauen hat, abzuziehen ſich gefallen läſst. Da er glaubt, daſs der Ertrag aller Abgaben in den nächſten Jahren nicht über 450 Millionen ſteigen könne, der der Forſte und Salzwerke aber nicht über 25 Mill. betragen werde: ſo zieht er daraus das Reſultat, daſs die Franzoſen entweder ihre Ausgaben beſchränken, oder, um mit fremden Gelde zu zahlen, den Krieg fortſetzen müſſen, die einzige Finanzoperation, die, wie unſer Vf. ſagt, Bonaparte bis jetzt noch geglückt ſey. — Paris, ſagt er S. XV., verſchönert ſich, die Zahl und der Glanz ſeiner Schauſpiele erregt Verwunderung, das letzte *compte rendu* des *Service de l'intérieur* bezeugt S. 55 und 56. daſs dieſer Gegenſtand der conſulariſchen Regierung im J. IX. gegen zwey Millionen koſtete, indeſſen alle in demſelben Jahre ertheilten und mit ſo groſsem Pompe im Inn- und Auslande gerühmten Unterſtützungen des Ackerbaues, des Handels, der Manufakturen nicht den zehnten Theil der an Tänzerinnen, an die Muſik und die Oper von Paris verwendeten. Summen betrugen, und daſs nach S. 58. deſſelben *Compte rendu* aus Mangel an Fonds von der zum Wiederaufbau von Landrecies beſtimmten 2,261,785 Francs in zwey Jahren nur 55,431 ihrem Zwecke gemäſs, verwendet werden konnten! Was auch die Freunde des höheren Luxus und der Oftentation ſagen mögen, um ſolche Ausgaben zu rechtfertigen: ſo kann man den Vf. doch nicht tadeln, wenn er Prachtaufwand, der mit Hintanſetzung dringenderer Ausgaben, wovon der Vf. noch mehrere Beyſpiele anführt, gemacht wird, mit ſtarken Beynamen bezeichnet; hingegen finden wir das Bild, das der Vf. XXI. von Frankreich und beſonders von den Provinzen entwirft, einſeitig und parteyiſch. Im Ganzen hat der Wohlſtand mehr zu- als abgenommen, dieſs müſſen alle diejenigen bezeugen, die Frankreich ehemals gekannt, und es in den letztern Jahren wieder durchreiſet haben. Des Landmanns Lage iſt günſtiger; er iſt weniger von Abgaben gedrückt, als ehemals. Ob er dieſs einer Ungerechtigkeit, nämlich der gewaltſamen Vernichtung aller Zehend- und Lehens-Abgaben, verdanke, darauf kommt es hier nicht an, wo bloſs von ſeinem dermaligen Zuſtande die Rede iſt, und von einer möglichen Erhöhung der Abgaben. Der Vf. beſorgt den Vorwurf, daſs er kein Franzoſe ſey, und daher kein Recht habe, das Elend und die Beſchwerden der franzöſiſchen Nation darzulegen; ſucht ihm aber dadurch zu begegnen, daſs der Conſul in einer Proclamation von 14 Jul. 1801. der Nation geſagt habe, daſs alle Völker ihr Schickſal beneideten. Dadurch, ſagt er, iſt die Diſcuſſion geöffnet worden: ob ſie Neid oder Mitleid verdienen, wenn auch nicht nöthig wäre, andere Völker gegen die Verfahrungsart der Franzoſen und die von ihnen aufgeſtellten Grundſätze zu warnen. Er giebt dieſes als den erſten Zweck ſeiner Schrift an; der zweyte, ſagt er, ſey, zu zeigen, daſs ſeine ehemalige Behauptung: Frankreich habe nur eine Million Livres täglicher Einkünfte, und könne nach Vernichtung des Papiergeldes den gröſsten Kampf aus eigenen Kräften nicht beſtehen, gegründet geweſen; dieſen ſcheint er aber bey der Arbeit ſelbſt ganz aus dem Auge verloren zu haben.

Der Einleitung folgen Bemerkungen über Neckers letzte Schrift: *Dernières vues de politique et de finances*, und der *zweyten* Ausgabe ist ein Supplement der Einleitung beygefügt, in welchem der Vf. seine Behauptungen gegen neuere officielle Aeusserungen über die Lage der Finanzen vertheidigt; und in einem Postscript vom 6. April 1803. sucht er zu zeigen, dass das inzwischen durch den Moniteur bekannt gemachte *Compte de l'année* X. seine Angaben bestätige.

Die Schrift selbst fängt mit einer Uebersicht der Lage Frankreichs an, in welcher der Vf. das Gute, was dieser Staat dem damaligen Consul, nunmehrigen Kaiser, verdankt, nicht verkennt, aber die nicht übel ausgeführte Bemerkung macht, dass alle die Massregeln, welche die Nation mit Recht als heilsam rühmt, nicht nur nicht von ihm zu erwarten, sondern auch seinen ausdrücklichen Verheissungen entgegen wären, da hingegen die gegebenen Versprechungen nicht erfüllt würden. „*On aura peine à le croire: toutes celles de ses mesures que la nation Française proclame avec raison comme salutaires, sont précisément celles qu'elle n'attendait point de lui, qu'il s'avait pas même laissé entrevoir, ou plutôt, dont il avait expressément promis de s'abstenir; tandis qu'il n'a encore réalisé aucune des promesses pour l'accomplissement desquelles elle lui avait rendu d'avance tant d'actions de grâces.*"

Um den ersten Satz zu behaupten, bezieht sich der Vf. auf die der römisch katholischen Kirche und ihren Priestern gemachten Vortheile, auf die Uebertragung der nach der Constitution für das peinliche Tribunal gehörigen Untersuchungen der Verbrechen des Strassenraubs und Aufruhrs an die *cours martiales*, auf des Consuls Benehmen gegen die Colonien und die Zurückberufung der Ausgewanderten, wo er überall gegen seine vorigen Verheissungen und gegen constitutionelle Gesetze handelte. Bey dieser Gelegenheit erwähnt der Vf. auch einer Massregel, die nicht nur in England, wie er sagt, sondern auch in Deutschland sehr getadelt worden ist, die Unterdrückung der Press- und Lesefreyheit. Ob er gleich nicht in Abrede stellt, dass die französische Regierung hier viel zu weit gehe: so sucht er doch die Sache selbst zu rechtfertigen, indem er glaubt, dass es ohne Gefahr für die Ruhe des Staats unmöglich sey, gleiche Grundsätze über diesen Gegenstand in Frankreich und in England anzunehmen. Rec. glaubt aber, dass sich noch vieles mit Grund gegen die von ihm hier aufgestellten Behauptungen erwiedern lasse.

Von den unerwarteten Wohlthaten geht unser Vf. zu den unerfüllten Verheissungen über, auf die sich der Titel bezieht. Wir wollen ihn hier selbst reden lassen. „*Les cinq grandes promesses dont il s'agit, étaient: — celle de fonder son gouvernement sur les droits sacrés de la propriété, et de mettre fin à toutes mesures confiscatives: — Celle de respecter et de faire respecter au-dedans la constitution de l'an VIII.: — Celle de conquérir la paix au-dehors, sans jamais abuser de ses victoires pour ajouter à ses prétentions, ou pour agrandir la France au-delà des limites que lui assigna la nature: — Celle d'asseoir le repos de la république et le bonheur de l'Europe sur la foi des traités, et de ne point s'immiscer dans les affaires domestiques des autres peuples. — Finalement celle de rétablir le crédit public par une inviolable fidélité a tous les engagemens de l'état.*"

Diese fünf Verheissungen geht er nun einzeln durch. Zur Unterstützung der ersten Anklage: *Verletzung des Eigenthums*, bezieht er sich auf die Zurückbehaltung der den zurückgekehrten Ausgewanderten vormals hinweggenommenen Waldungen und Canäle. Selbst unter Robespierre's Regierung, sagt er, erhielten die aus der Emigrirten-Liste Ausgestrichenen solche wieder. Der Consul ruft sie in ihr Vaterland zurück; aber er giebt ein Gesetz, das sie des besten Theils ihrer noch unverkauften Güter, der Waldungen beraubt, und ihnen zwar eine Entschädigung verspricht, aber eine Entschädigung, die sie zu erhalten nicht hoffen dürfen. Dies, sagt er, war der Anfang der Verletzung des Eigenthums. Bald aber entzog ein anderes Gesetz auch den Gemeinheiten ihre Waldungen. Sie sollen gleichfalls entschädigt, der Werth der Waldungen soll in die Amortisations-Casse zur Disposition der Gemeinden niedergelegt, und ihnen bis dahin mit drey Procent verzinset werden; aber, sagt der Vf. in der Note S. 21.: *Personne ne se dissimule, je pense, à la disposition de qui restera désormais le prix de ces ventes.*

Die Directorialregierung hatte mit einer in der Geschichte der Confiscationen zuvor nicht erhörten Grausamkeit, den künftigen Erbtheil der ausgewanderten Kinder dem lebenden Vater entrissen, doch dann nur, wenn das väterliche Vermögen theilbar war; aber unter der consularischen Regierung erschien ein im März 1802. sanctionirtes Gesetz, nach welchem, um dem Staate den Erbtheil des Ausgewanderten zuzueignen, des noch lebenden Vaters untheilbares Grundstück, wie andere Nationalgüter, verkauft, das Kaufgeld in fünf Terminen, jeden von einem Jahr, und zum Antheil des Vaters und der nicht ausgewanderten Söhne an diese, des Ausgewanderten Erbtheil aber an den *Fiscus* bezahlt werden musste. Rec. ist weit entfernt, dieses Gesetz, dass allerdings ein harter Eingriff in das Eigenthum ist, entschuldigen zu wollen; doch glaubt er bemerken zu müssen, dass es in seinen Folgen nicht so drückend war, als es der Vf. darzustellen sucht. Wegen des geringen Preises, da diese Güter zu zehn Procent Ertrag angeschlagen wurden und alle Jahre nur $\frac{1}{5}$ des Werths abgezahlt werden musste, war es dem Besitzer meistens leicht, den *Fiscus* abzufinden. Der Vf. führt das Beyspiel eines Vaters an, der fünf Söhne hatte, von denen nur einer ausgewandert war, und sagt: das väterliche Eigenthum wurde um den dritten Theil des ehemaligen Werthes verkauft, und die dem Vater (denn dieser erhielt einen stärkern Antheil) und seinen vier unschuldigen Söhnen bleibenden $\frac{6}{7}$ konnten sie nur nach und nach in fünf Jahres-Fristen beziehen. Wenn aber das Gut, das ehemals 200,000 Francs gekostet haben würde, für 70,000 verkauft wurde: so konnten

die

die Besitzer den Erbtheil des Ausgewanderten mit 10,000 Fr., die sie in fünf jährigen Fristen, also jährlich nur 2000 bezahlten, an sich kaufen. Aber freylich scheint dieses Gesetz nicht in der Absicht gegeben worden zu seyn, das Schicksal der Ausgewanderten und ihrer Verwandten zu erleichtern; sondern um noch so viel als möglich Vortheil von einer grausamen Maßregel zu ziehen, die nur eine Regierung sich erlauben konnte, welche, wie die damalige französische, alles Gefühl von Menschlichkeit verläugnet hatte. Von allen Einnahmen des Jahrs VIII., sagt der Vf., war diese die einzige, die den angenommenen Ertrag überstieg. — Auch die in den *Arrêtés consulaires* von 29. Jun. und 16. Aug. 1802. verordnete Confiscation des Vermögens der nicht zurückkehrenden Piemontesen, denen doch der Tractat vom 10. Dec. 1798. freyen Verkauf ihrer Grundstücke, und freyen Abzug versprochen hatte, führt er als einen Beweis an, dass auch unter der consularischen Regierung das System der Confiscationen nicht vergessen war.

Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir dem Vf. eben so bey den übrigen unerfüllten Verheißungen folgen wollten. Bey dem dritten Versprechen: *Eroberung des Friedens und Mäßigung gegen Ueberwundene*, giebt er Nachrichten über die Insel St. Domingo, und das Schicksal des unglücklichen Toussaint, welche die meisten Leser mit Theilnahme lesen werden. Vielleicht wird es sie zu manchen Bemerkungen veranlassen, zu denen diese Erzählung, zusammen gehalten mit den neuesten Begebenheiten auf dieser Insel, reichen Stoff giebt.

Manche Vorwürfe, die der Vf. der consularischen Regierung macht, würden auch die meisten andern Regierungen treffen. Wer wird es nicht wünschen, dass Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit stets eben so in den Handlungen der Machthaber, als in ihren Worten, glänzen möge; aber wer hat nicht auch ausser Frankreich oft diese mit jenen in Widerspruch gesehen! Dem in die Geheimnisse der Staatskunst uneingeweihten Menschenfreunde will es freylich nicht einleuchten, dass Staaten ein anderes Mass von Rechtlichkeit haben müssten, als Individuen; und wenn dies auch wäre: so würde er doch die Handlungen, die ihm ungerecht scheinen, die aber die Politik dem Interesse des Staats nothwendig findet, lieber entschuldigen, wenn man nicht Unrecht mit dem Namen des Rechts, Unterdrückung mit dem von Freyheit beschönigen wollte; er darf aber auch nicht vergessen, dass selbst dieses ein, obgleich schwacher Tribut ist, den die Machthaber den Grundsätzen zollen — die Herrscher der alten Welt bedurften dieser Künste nicht. Ob wir aber nicht mehr noch an Achtung für Wahrheit dadurch verlieren, als wir an Grundsätzen gewonnen haben mögen, das ist eine Frage, deren Beantwortung man hier nicht erwarten wird.

Bey der vierten Verheißung; *sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen, und die Traktaten zu halten*, beschäftigt sich unser Vf. fast ausschliessend mit der Behandlung der Schweiz. Er glaubt, der Consul habe die Absicht gehabt, sich auch zum Chef der Schweiz zu machen, und sucht seine Leser davon zu überzeugen. Er gesteht, dass er über diese Materie nicht mit kaltem Blute schreiben könne. Diesem Gegenstande, nämlich der Behandlung der Schweiz, ist auch der Anhang zur zweyten Ausgabe gewidmet. Er hat einen besondern Titel: *Appendice. Tableau de la conduite du gouvernement français envers les Suisses: depuis sa proclamation du* 30. *Sept.* 1802., *jus qu'à son acte de médiation du* 19. *Février* 1803., und ist mit einem schön gestochenen Portrait des bekannten Aloys Reding geziert, dessen Rechtlichkeit, Geradheit und Tapferkeit alle Parteyen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und den Rec. um so mehr schätzt, da er bey ihm, selbst in der kurzen Zeit, wo er an der Spitze der Regierung der Schweiz stand, die einfache prunklose Würde fand, die dem ächten Republikaner und vorzüglich dem Chef der Schweizer ziemt.

In dieser Abhandlung untersucht der Vf., wie die consularische Regierung das Versprechen erfüllt habe, *daß sie bey der Organisation der Schweiz nur deswegen concurriren wolle, um ihre gänzliche Unabhängigkeit zu sichern.* Zuletzt liefert er einige Bemerkungen über die neue Constitution der Schweiz. Vorzüglich tadelt er die Theilung des Cantons Bern durch Abreissung des Waadtlandes und Aargaues. Rec. kann ihm darin nicht beystimmen; auch hat er die Ueberzeugung nicht, dass man bey dieser neuen Constitution die Absicht gehabt habe, den Saamen zu neuen Unruhen auszustreuen.

In einem Postscript von 30. Oct. 1802. das beide Ausgaben des Werks beschliesst, sagt der Vf.: *Les lecteurs s'apercevront aisément que le but de cet écrit a considérablement changé dans le temps même qu'il était sous presse.* Es lässt sich nicht wohl begreifen, wie der Zweck einer Schrift, die schon unter der Presse ist, durch neuere Begebenheiten — geändert werden könne. Wahrscheinlich war aber nur der Anfang unter der Presse. Dass der Vf. während des Drucks mehrmals seine Plane geändert habe, lässt die Schrift selbst vermuthen, in der wir auch noch die Weitschweifigkeit rügen müssen, die sich der Vf. zuweilen selbst vorwirft, und die ihn nicht selten zu Wiederholungen veranlasst. Da der Vf. bey der *zweyten* Ausgabe einige unbedeutende Aenderungen gemacht hat: so hätte er doch wohl auch diese Fehler verbessern, und das, was er im Eingange von dem Zwecke seiner Schrift sagt, nicht wieder abdrucken lassen sollen, wenn er es selbst schon am Schlusse der *ersten* Ausgabe als unrichtig widerrufen musste. Könnte man nicht von ihm auch sagen, dass er manches geleistet, was er nicht versprochen; aber das, was er versprochen, nicht geleistet habe?

Ohne Druckort. *Deutschlands höchstnöthige politisch-publicistische Regeneration, wegen der aus dem Entschädigungssystem und dessen Folgen hervorgehen-*

gehenden Umwandlung ſeiner wichtigſten ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe. 1803. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Die ehrwürdige deutſche, auf das Feudalſyſtem gebaute Monarchie wurde durch den weſtphäliſchen Frieden in einen von monarchiſchen Formen umſchlungenen Staatenverein verwandelt. Der Lüneviller Friede, und die hierauf gefolgte Entſchädigung der Erbfürſten, gab auch dieſen Staatenverein, mit Beybehaltung der alten Formen, der Willkür und Convenienz auswärtiger Mächte Preis. Er erzeugte einen politiſchen Zuſammenhang der unter einem Reichsoberhaupt vereinigten Reichsſtaaten, dem es an aller innern Garantie gegen äuſsere Angriffe und ſelbſt gegen die Vergröſserungsplane ſeiner erſten und mächtigſten Mitglieder fehlt; einen Staatenverein, deſſen precäre Fortdauer mit dem eben ſo precären Gleichgewicht und Intereſſe der erſten europäiſchen Continentalmächte unzertrennlich zuſammenhängt. In dieſem Zuſtande hat Deutſchland vieles von der Weisheit und Güte ſeiner Regenten, und von der Verbeſſerung der particulären Territorialverfaſſungen, aber ſehr wenig von der Reichsverfaſſung zu erwarten. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift iſt dieſer Meinung nicht. Er hält eine Regeneration oder Verjüngung der deutſchen Conſtitution für eine nöthige und mögliche, wenn ſchon nicht ganz leicht zu realiſirende Folge des nunmehr ausgeführten Entſchädigungsſyſtems. Die Grundlage der verjüngten Verfaſſung ſoll *Einheit* und *Untheilbarkeit* ſeyn. Das bisher einander entgegengeſetzte Intereſſe des Kaiſers und der Reichsſtände ſoll in einander verſchlungen, die Gränzen ihrer wechſelſeitigen Macht durch feſte Normen beſtimmt, und die Rivalität der reichsſtändiſchen Corporationen unter einander aufgehoben werden. Der Vf. glaubt, daſs die neue Ordnung der Dinge ſelbſt den Weg dazu bahne, indem die ſämmtlichen Virilſtimmen der vereinigten Kurfürſten in dem Reichsfürſtenrath eine Stimmenmehrheit bilden, mithin die Kurfürſten faſt einzig das Reich repräſentiren. Er verlangt, um die Entartung der deutſchen Verfaſſung in ein bloſses Föderativ-Syſtem zu verhüten, die Anordnung einer vom Kaiſer mit Zuziehung der Stände zu bildenden *Centralregierung*, – oder eines *Reichsregiments*, demjenigen ungefähr gleich, welches unter Maximilian I. organiſirt wurde. Unter der Aufſicht und Mitwirkung deſſelben ſollen das Reichs-Polizey, Finanz-, Juſtiz- und Militairweſen verbeſſert, eine neue Executionsordnung eingeführt, und die für ganz Deutſchland wichtigen inneren Angelegenheiten der öffentlichen Sicherheit und der Staatswirthſchaft regulirt werden. — Jeder Leſer wird mit dem Rec. die hier zuſammengedrängten frommen Wünſche des Vf. ehren; daſs aber irgend ein politiſcher Schriftſteller an die Möglichkeit ihrer Erfüllung glauben könne, bezweifelt Rec. ſehr. Die Verjüngung oder Regeneration einer Staatsverfaſſung durch innere Anſtrengungen der Nation im Wege der Reform, kann nur das Reſultat der Uebereinſtimmung des Intereſſes der erſten Depoſitäre der öffentlichen Macht ſeyn. Dieſe Uebereinſtimmung iſt aber da nicht möglich, wo jene Depoſitäre die Erhaltung der Verfaſſung als ein gemeinſchaftliches, jedem Einzelnen unendlich weniger wichtiges Gut betrachten, als die Vergröſserung einer individuellen Macht, welche nur durch auswärtigen Beyſtand, nicht durch conſtitutionelle Anſtrengungen erlangt werden kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Straubing*, in d. von Schmid. Buchh.: *Leichtfaſslicher Unterricht in den Anfangsgründen der Rechenkunſt* für die erſte Klaſſe der deutſchen Schulen in meinem Vaterlande Baiern. Den Landſchullehrern mit aufrichtiger Freundſchaft gewidmet, von *Fr. X. Müller*, Kurfürſtl. Elementarlehrer in München. 1803. 58 S. 8. Auch eine Fortſetzung von 93 S. (Zuſammen 10 gr.) — Zuerſt werden unſere Zahlzeichen in Verbindung mit den römiſchen aufgeſtellt und ihre Namen wörtlich angegeben, wo aber der Vf. das *D.* als römiſche Zifer für die Zahl 500 ausgelaſſen hat; als dann hebt das Buch ſelbſt ſo an: Alles was ich ſehen und fühlen kann, heiſst ein *Ding*. *Ein* Ding iſt noch keine *Zahl*. Meine Naſe iſt noch keine *Zahl*, weil ſie nur *eine* Naſe iſt. Nur was mehr als *eins* iſt, was man *zählen* kann, iſt eine *Zahl*. Meine Augen ſind ſchon eine Zahl, denn ich kann ſagen: *eins*, *zwey*. Auch meine Ohren ſind eine Zahl.!! — Nun folgen Fragen zur Uebung im anſchaulichen Zählen. Z. B. Wie viele Knaben ſitzen in dieſer Bank — mit ſolchen Fragen wird eine halbe Seite angefüllt. Rechnen heiſst eine Zahl in Gedanken vermehren oder vermindern. Es folgen nun eine Menge Exempel mit allerley Zwiſchenreden, wo die vier Rechnungsarten hinreichend ſind ſie aufzulöſen. Von Brüchen giebt der Vf. bloſs einige unvollſtändige Begriffe, und ſagt ausdrücklich, daſs die Kinder nichts von den Rechnungsarten derſelben zu wiſſen brauchten; gleichwohl trägt er im letzten Abſchnitt die ſogenannte Reeſiſche Art zu rechnen vor. „Merket alſo auf, ſagt er: Wenn ihr nach dieſer Rechnungsart eine Aufgabe anſetzen wollt, ſo fanget mit der Frage an, betrachtet dieſe Frage als Wirkung, oder als Urſache, oder doch als einen Theil der Sache, — ſetzt dieſe Frage auf eine, und das, für was ſie geſucht wird, auf die andre Seite. Die übrigen Zahlen oder Gröſsen, oder Theile müſst ihr aber ſo anſetzen, daſs auf einer Seite eben die Namen vorkommen, die auf der andern ſtehen." — Kinder die dieſes verſtehen ſollen, würden gewiſs auch den Unterricht in den Bruchrechnungsarten verſtanden haben! — Landſchullehrer würden leicht den Vf. ſeiner *aufrichtigen Freundſchaft*, die der Titel rühmt, erlaſſen, wenn er nur mehr *aufrichtige Geſchicklichkeit* zu dieſem Buche mitgebracht hätte!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Auguſt 1805.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Lehrſätze des neuern Krieges, oder reine und angewandte Strategie aus dem Geiſt des neuern Kriegsſyſtems hergeleitet*, von dem Verfaſſer des Geiſts des neuern Kriegsſyſtems und des Feldzugs von 1800. 1805. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. der hier genannten Werke iſt der durch dieſe und mehrere andre Schriften genugſam bekannte, gegenwärtig zu Berlin lebende Hr. *von Bülow*, vormals Officier in preuſsiſchen Dienſten. Seine lebhafte Darſtellungsgabe, die kräftige, faſt hinreiſsende Schreibart, und die Menge neuer und origineller Ideen, wodurch er ſich auszeichnet, machen das Studium ſeiner militäriſchen Schriften zu einer ſehr angenehmen Beſchäftigung, und dieſs wird noch intereſſanter durch die darin vorkommenden Beurtheilungen intereſſanter Vorfälle der neueſten Kriegsgeſchichte. Auf eine ganz eigne, gröſstentheils treffliche, immer aber ſehr anziehende Art behandelt der Vf. vorzüglich den in ſo vieler Hinſicht ewig merkwürdigen Feldzug des Jahres 1800. So einzig derſelbe war, eben ſo einzig iſt auch die Bülowſche Bearbeitung deſſelben, und ſchwerlich iſt je eine ähnliche ſtrenge Kritik irgend eines Feldzugs erſchienen, die des Lehrreichen dabey ſo viel enthalten hätte. Durch lebhafte Phantaſie fortgeriſſen, überſpringt jedoch der Vf. nicht ſelten alle Gränzen, und greift mit ſtürmender Beredtſamkeit alles an, was nicht ganz unbedingt zu ſeinen Anſichten paſst. Seine Meinungen und Ausſprüche haben daher, neben einer Menge enthuſiaſtiſcher Verehrer, auch ſehr viel Widerſacher gefunden, und werden ſie fortdauernd finden; ſie werden ihm aber nicht das Verdienſt ſtreitig machen, viele neue Ideen in Umlauf gebracht und vielleicht noch weit mehrere bey Andern erzeugt zu haben. Es iſt alſo ein nicht gemeiner Geiſt, der in ſeinen Schriften herrſcht. Sie können beſonders für den jungen Officier ſehr lehrreich werden, zumal wenn derſelbe über das Geleſene zu denken und weitere Betrachtungen darüber anzuſtellen verſteht. Sie zeigen, wie man die Geſchichte eines Kriegs oder Feldzugs ſtudieren müſſe, um daraus recht vielen Nutzen zu ziehn.

Auſser der Menge neuer, ihm eigenthümlich zugehöriger, Ideen findet man in dieſen Schriften mehrere, ſchon früher vorhandene, die er mit einer weit gröſsern Deutlichkeit, in einem ganz neuen Lichte und ſehr überzeugend dargeſtellt hat. So iſt z. B. der Grundſatz einer Baſis der Operationen in dem *Geiſte des neuern Kriegsſyſtems* (Hamburg 1799.) und in den gegenwärtig erſchienenen *Lehrſätzen des neuern Krieges* von ihm mit einer Evidenz und Klarheit vorgetragen worden, der nicht zu widerſtehen iſt, und es benimmt ihm nichts von dem ihm gebührenden Lobe, daſs die Idee davon nicht urſprünglich von ihm herrührt. Die militäriſchen Schriftſteller, welche dieſem Grundſatze ſchon früher huldigten, haben ihn nicht mit der Kraft, nicht mit der Beſtimmtheit und mathematiſchen Anſchaulichkeit ausgeſprochen, als dieſs vom Vf. geſchehen iſt. Wenn er ſich aber hiedurch zu der Behauptung verleiten läſst, daſs man vor ihm nur ganz dunkle Begriffe von dieſem Grundſatze gehabt habe, und daſs er von ihm *zuerſt* deutlich gemacht, von ihm erſt aufgefunden worden ſey, ſo möchte er darin wohl ſehr irren. Schon die Schriften des General *Lloyd* enthalten ihn ganz unverkennbar und in die Augen ſpringend, wenn gleich dieſer berühmte Kriegslehrer manchmal wahrhaft coloſſale Entwürfe zu militäriſchen Operationen macht, wobey er auf denſelben keine Rückſicht nimmt. Die Rieſenſchritte aber, die *Lloyd* in einem ſolchen Falle den Armeen vorzeichnet, ſind nichts weiter als Ausbrüche ſeines lebhaften Geiſtes, leicht bemerkbare Irrthümer, die er ſelbſt ſehr bündig durch die Wichtigkeit widerlegt, womit er die Befeſtigung der Gränzen eines Landes behandelt. Seine Unterſuchungen über die Militärgränzen der europäiſchen Staaten enthalten viel treffliche Reflexionen über dieſen Punkt, und er thut allenthalben, wo Feſtungen fehlen, eine Menge Vorſchläge zu ihrer Anlage, ſowohl in der Abſicht, um das Land dadurch zu decken, als vorzüglich, um die zu den Operationen der Armee nöthigen Magazine darin unterbringen zu können. Aus ſeinen Schriften folgt alſo ſchon der Grundſatz, daſs jede Kriegs-Operation, die gelingen ſoll, auf richtig angelegten Feſtungen, welche ihr zur Grundlage dienen, gebaut ſeyn müſſe. Wo aber *Lloyd* dieſen Grundſatz ſelbſt aus dem Auge verliert, da werden ſeine Operationsplane von dem General *von Tempelhoff* in ſeiner meiſterhaften Geſchichte des ſiebenjährigen Kriegs unterſucht, und deren Unausführbarkeit gezeigt. In dieſem claſſiſchen Werke ſind alle Bewegungen einer Armee der genaueſten Berechnung unterworfen, und die groſse Abhängigkeit derſelben von ihren Magazinen aufs deutlichſte erwieſen. Da heut zu Tage keine Armee ohne die Subſiſtenzmittel, welche ihre Magazine enthalten, im Felde leben kann, die Transportirung derſelben aber groſse Schwierigkeiten, hat und nur bis auf eine gewiſſe Weite möglich zu machen iſt; ſo berechnet hieraus der General

ander vor, durch welche Operationen basirt werden sollen, von der man jedoch bisjetzt nicht das Allermindeste jemals gehört hat, und wo der Vf. das eine Mal die Festung *Ceva*, und das andere Mal die Festung *Coni* meynt, wie aus dem *Feldzuge von* 1800. zu ersehen ist. S. 436. findet man in dem nämlichen Räsonnement über den italiänischen Feldzug das Wort Finnland, welches wohl in *Finale* zu übersetzen seyn möchte. — Dergleichen Fehler hätten durch mehrere Aufmerksamkeit vermieden werden können; sie sind unangenehm, und man sollte sie billig nicht in belehrenden Kriegsbüchern antreffen: denn es ist einleuchtend, dass jede Belehrung unmöglich wird, sobald ein militärisches Räsonnement ganz falsche Namen enthält und dadurch unverständlich wird.

Noch einen Beweis von der Eile, womit der Vf. gearbeitet hat, findet man in dem, was er über das Tirailliren sagt. Er ist nämlich S. 647. der Meinung, dass in dem französischen Revolutionskriege *zum ersten Mal* im Bienenwalde bey Landau tiraillirt worden sey, und dies wäre demnach etwa im Dec. 1793. bey den zum Entsatz dieser Festung vorgefallenen Gefechten geschehen. Kurz darauf aber (S. 650.) führt er an, dass schon bey dem Entsatz von Dünkirchen, so wie bey dem von Maubeuge (folglich einige Monate früher) tiraillirt worden sey. Wie Rec. von Augenzeugen gehört hat, geschah es schon in der zum Entsatz von Dünkirchen gelieferten Schlacht bey Hondschooten (Anfang Sept. 1793.).

Aller dieser Vernachlässigungen, ungeachtet (von denen hoffentlich eine künftige Ausgabe befreit seyn wird) bleiben die *Lehrsätze des neuern Krieges* ein sehr treffliches Werk, von dessen mit hinlänglichem Nachdenken und Prüfen verbundenen Studium ungemein viel Nutzen zu ziehen ist, und das daher mit Recht empfohlen werden kann. Vorzüglich viel Lehrreiches enthalten der dritte und vierte Lehrsatz, wo der Vf. von den Operationen nach einer einzigen Operationslinie handelt, das Fehlerhafte derselben zeigt, und seine Meinung mit sehr interessanten Beyspielen aus der neuen Kriegsgeschichte belegt; hierauf aber aus dem Gesagten für den Vertheidigungskrieg folgert: „dass man sich in demselben nie dem Feinde gerade entgegenstellen und dessen angreifende Unternehmungen leidend erdulden, sondern seitwärts desselben seine Stellungen wählen, und sich dadurch selbst in den Angriffskrieg versetzen müsse, indem man auf des Feindes Flanken und Rücken Unternehmungen beginnt, und auf dessen Zufuhren sein Absehn richtet, die Fronte aber unangetastet lässt, — es sey denn, man wolle ihm ein Blendwerk vormachen, ihn dadurch verhindern, an Flanke und Rükken zu denken, oder ihn auf seinem Posten festhalten, während man mit dem grösten Theil der Truppen auf des Feindes Subsistenz und, wo möglich, in sein Land operirt." — Diese Vorschriften sind, wie jeder einräumen wird, äusserst zweckmässig, und wenn sie gleich nicht neu sind: so trägt sie doch Hr. *v. B.* sehr überzeugend vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Reichenbach* u. *Breslau*, in Comm. b. Gehr: *Die Englische Zitz- und Cattun-Druckerey*, oder: *vollständige Anweisung, die Cattune auf Englische Art zu drucken*; nebst der erforderlichen Vorbereitung und Farben-Recepten: herausgegeben von *B. Sadebeck*. 1804. 95 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) — Ein gut gemeinter Abdruck eines Receptbuchs der bessern Art, von einem Kattundrucker der ältern Zeit, aber nicht aus der Hermbstädtischen Schule. Es ist alles noch so, wie es vom Meister erlernt oder ererbt ist; es sind Verfahrungsarten, ohne dass man im mindesten belehrt wird, was durch die Arbeit abgezweckt wird, was unter derselben geschieht. Die Ingredienzien werden gemischt, wie es geschrieben steht; ohne Kenntnis, wie es scheint, was sie auf einander wirken, ob sie sich zersetzen, oder ganz zerstören u. s. w. Auch sind oft die eigentlichen Namen der Ingredienzien nicht gehörig angegeben, besonders wenn sie aus dem Lateinischen herkommen, wo die grösste Unbekanntschaft erhellet.

Zuerst kömmt die *Anweisung zur Vorbereitung der weissgebleichten Kattune vor dem Druck* (durch drey Theile Wasser und einen Theil Vitriolöl). Hier geschieht des Bleichens durch oxygenirte Salzsäure keine Erwähnung. *Von dem Ausfärben mit Krapp.* Vorbereitung im Kuhmist-Kessel; Verhältnis des Krapps zu den verschiedenen Waaren. *Das Ausfärben der Modewaaren* mit Quercitronen, Wau, Gelbkraut, Blauholz u. a.; alsdann Gelbfärben mit Kurkumey mittelst Pottasche, das durch Alaunwasser gezogen wird. (Hier ist der ehemische Grund nicht im mindesten berührt, wie die röthlich braune Kurkumeylauge [so wie von Orlean u. a.] durch den Alaun schöngelb und haltbar wird.) *Das Ausfärben mit Queer-Citro* (Citronen). Zur Vorbereitung ist kein Kuhmist-, sondern Kleyenwasser anzuwenden. *Das Ausfärben mit Orlean. Die ächten Farben-Recepte.* Es sind ihrer 32. (Diese Recepte sind blos Handwerksformen, ohne chemische Kenntnis und Absicht eingerichtet; so findet man Nr. 5. zur rothen Beitze 6 Pf. weissen, 12 Pf. gelben, 8 Pf. rothen Arsenik, Grünspan, Sublimat, Kupfervitriol, Alaune u. s. m.; bey einer andern rothen Beitze finden sich 8 Pf. Steinsalz, 5 Pf. kölnische Kreide, 12 Pf. Bleyzucker, ohne zu wissen oder anzudeuten, dass man damit blos essigsauren Thon zu erhalten wünsche. Ein andres Mal wird dies durch Alaune, Steinsalz, essigsaure Pottasche und Bleyzucker bewirkt.) *Nöthiger Unterricht zu Anfertigung der ächten Farben. Recepte zu den halbächten Farben* (noch 18 Numern). Alsdann folgt noch die *kalte blaue Kupe*; die *Druckpappe*; die *Zinn-Auflösung* (sowohl die salpetersaure [unzweckmässige], als die salpetrigsalzsaure) und die *Kupfer-, Spiesglanz-* und *Eisenauflösung*. Beweise der Unkunde des Vfs. in der Naturgeschichte und in der lateinischen Sprache sind häufig, als: *Aurum pigmentum, Mercurium suplimatum, Salarmoniac, Sal Gemme, Soude, saccharum Saturnum, Cremor Tartary, Gallus aleppo, Indigo quantimalo, Queer-Citro* u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. *Auguſt* 1805.

OEKONOMIE.

LONDON, b. Longman: *The Outlines of the veterinary art;* or the principles of Medicine, as applied to a Knowledge of the ſtructure, functions and oeconomy of the Horſe, the Oxe, the Sheep and the Dog, and to a more ſcientific and ſucceſsfull manner of treating their various diſeaſes. By *Delabere (Pritchitt) Blaine*, Profeſſor in animal Medicine. 1802. Vol. 1. 560 S. Vol. 2. 783 S. gr. 8. m. 8 Kpft. (9 Rthlr.)

Vergleicht man das vorliegende Werk mit andern ähnlichen Schriften der Engländer und der Franzoſen, ſo wird man ihm manche Vorzüge zugeſtehen müſſen; ſtellt man es aber mit dem ungefähr gleichzeitigen Handbuch von *Pilger* zuſammen, ſo tritt es ſehr zurück. Man findet bey dem Vf. ein ſehr geſundes Urtheil und viele Beweiſe von Talent; allein man ſieht bald, daſs er ohne gelehrte Bildung geblieben iſt, und daſs ihm die nöthigen Kenntniſſe und Hülfsmittel abgiengen, die zu einer Schrift von dem Umfang gehörten. Sie zerfällt in *drey* Theile. In dem *erſten* giebt der Vf. eine Geſchichte der Medicin und Thierarzneykunſt überhaupt, und der letztern nach ihren Fortſchritten in England noch beſonders, ſo wie auch eine Ueberſicht der Chemie und vergleichenden Anatomie. Alle dieſe Abſchnitte, den über die Thierarzneykunſt in England ausgenommen, ſind äuſserſt dürftig, und verrathen auf jeder Seite die Unkunde des Vfs. Vergebens ſieht man ſich nach einem neueren ausländiſchen Schriftſteller in jener Geſchichte um; ein Paar Franzoſen ſind genannt, allein *Cuvier* nicht; und wenn man auch überſehen wollte, daſs nach *Hoffmann* und *Stahl* keines deutſchen Arztes weiter gedacht wird: ſo hätten doch neuere Anatomen, die ſo viel für die vergleichende Anatomie geleiſtet haben, wie ein *P. Camper*, ein *Scarpa*, *Sömmerring*, *Blumenbach* u. a. m. nicht übergangen werden müſſen, und nie iſt es zu verzeihen, daſs grade die beſſern Thierärzte, wie *Abilgaard*, *Viborg*, *Kerſting*, *Wolſtein*, *Havemann*, *Tögl* u. ſ. w. ſämmtlich fehlen, von denen der Vf. und ſeine Landsleute ſo viel hätten lernen können. Die literariſchen Notizen ſcheinen beſonders aus franzöſiſchen Wörterbüchern entlehnt, ſo wie der Vf. auch *Vitet* ein paarmal das Compliment macht, durch ihn mehrere Namen von Aerzten kennen gelernt zu haben; die lateiniſchen Wörter ſind häufig verſchrieben und unrichtig gebraucht, z. B. *Pectoralis minus*, *ſeu depreſſor ſcapuli*, *accelleratores*, *oculi* u. ſ. w., und man findet Titel, wie: *Low Tractatio cordis* (ſtatt *Rich. Lower Tractatus de corde*) und *Vegetii artis veterinariae (ſcil. libri quatuor)*. Beſſere Nachrichten findet man von engliſchen Thierärzten, beſonders von dem *Veterinary College* in London. Der erſte Profeſſor an demſelben, *St. Bel*, wird von dem Vf. ſehr getadelt, der auch ſeine Schriften durchgeht, und was er gegen ihn vorbringt, mit guten Gründen belegt. Nach *St. Bel's* Tode ſollten *Colemann* und *Morecroft* gemeinſchaftlich angeſtellt werden, es ward aber nur der erſtere zum Profeſſor gewählt, und dieſer bekleidet die Stelle noch; der Vf. lobt beide, beſonders *Colemann* ſehr, iſt aber doch kein blinder Anhänger, und bringt in dem Werk ſelbſt hin und wieder gute Erinnerungen gegen ſeine Meinungen vor. Es iſt eine Committee von neun (ſämmtlich auch dem Auslande bekannten) Aerzten niedergeſetzt, welche die Anſtalt unterſtützen, die Eleven prüfen und mit Zeugniſſen verſehen; der Vf. rühmt auch, daſs ſie den Zöglingen unentgeltlichen Zutritt zu ihren Vorleſungen erlauben. Das letztere muſs für dieſe auch von dem gröſsten Nutzen ſeyn, da ſie nun eine vielſeitigere Bildung erhalten können, und da der eine Profeſſor doch wohl nie im Stande iſt, ſie in allem gehörig zu unterrichten. Trefflich iſt es auch, daſs der König den hier gebildeten Thierärzten den Rang von dienenden Officiers gegeben hat; ein Beyſpiel, das andere Staaten, vorzüglich in Deutſchland, nachahmen ſollten, wo die Fahnſchmiede kaum vor den gemeinen Soldaten Vorzüge haben, und in Armuth und Verachtung leben. Obgleich die Thierarzneyſchule in London ſo kurze Zeit (ſeit 1792.) exiſtirt, ſo ſind doch ſchon die mehrſten Regimenter und gröſseren Städte von ihr mit Thierärzten verſehen; und wenn ſie gleich von andern Thierärzten oft angegriffen worden, z. B. von *Lane*, (gegen welchen der Vf. ſo wie gegen einen andern, Namens *Downing* zu Felde zieht) ſo wird ſie ſich doch wahrſcheinlich immer mehr Achtung erwerben und immer nützlicher werden. — Der Abſchnitt von der Chemie iſt nicht des Nennens werth; auch zeigt der über die vergleichende Anatomie, daſs der Vf. darin gar keine umfaſſende Kenntniſſe beſitzt. Zu den Inſecten rechnet er auch die Würmer; zu den Fiſchen auch die Krebſe, Auſtern und Muſcheln ſo wie die Walfiſche! Sein Glaube iſt ſehr ſtark; wo er von dem zähen Leben der Thiere ſpricht, erzählt er (S. 141.), daſs Fliegen in Wein nach Oſtindien geſandt, an der Luft, und daſs einige Inſecten im Ofen ſo ſtark gedörrt, daſs ſie zerbrechlich geworden wären, durch Anfeuchtung mit Waſſer ihr Leben wieder bekommen hätten. An eben dieſer Stelle ſagt er auch, daſs des

Menſchen Leben am wenigſten zäh ſey; an einer andern ſpricht er davon, daſs das Pferd weniger ertragen könne, wie der Menſch. Es kommt jedoch immer auf die individuelle Beſchaffenheit eines Thiers und vorzüglich auf die einzelnen Syſteme und Theile einer Thierart an, wenn darüber entſchieden werden ſoll. Einige Thiere können dieſen, andere jenen Verluſt, dieſe oder jene Krankheit leichter tragen; man ſieht ſchon die groſse Verſchiedenheit bey der Anwendung der verſchiednen Gifte und Arzneymittel. — Uebrigens ſind es nur Fragmente, die in der vergleichenden Anatomie hingeworfen ſind, und wer *Monro's*, *Hunter's*, *Haighton's*, *Home's* und anderer Engländer Schriften und die *Philoſ. Transactions* kennt, findet nichts neues darin. Der *zweyte* Theil beſchäftigt ſich mit der Anatomie des Pferdes, von Vol. 1. S. 217. bis Vol. 2. S. 400., nimmt alſo den gröſsten Theil des Werks ein. Die übrigen auf dem Titel genannten Thiere kommen hier gar nicht vor, ſondern das wenige, was in dem Abſchnitt von der vergleichenden Anatomie geſagt iſt, ſoll wohl den Titel rechtfertigen, kann es aber nicht. Die Ordnung iſt in der Anatomie nach der älteſten Weiſe, ſo daſs die Nerven und die Gefäſe beſonders abgehandelt werden, das Gehirn und das Herz aber hinterher in der Splanchnologie vorkommen; da iſt noch eine beſondere Adenologie, wo die heterogenſten Theile zuſammenſtehen und dergl. mehr, das den Anfängern ohne Noth Schwierigkeiten macht. Sonſt hat der Vf. bey mehreren Theilen, beſonders bey dem Fuſs, eigne und gute Beſchreibungen, giebt auch gewöhnlich an, wo er anderer Autorität gefolgt iſt; und die von ihm gezeichneten neun anatomiſchen Kupfertafeln, ſind zwar nicht ſehr zierlich, verdienen aber doch im Ganzen alles Lob. Die Oſteologie iſt ſehr ausführlich: die Zwiſchenkieferknochen nennt der Vf. die Unterkieferknochen *(the inferior maxillary bones)*, welcher Name leicht Verwechſelung nach ſich ziehen kann; den Gaumenfortſatz des Oberkiefers auf jeder Seite betrachtet er als einen verſchiednen Knochen unter dem Namen der untern Gaumenbeine *(the inferior palatine bones)*, da er die eigentlichen Gaumenbeine die obern nennt; ſein Grund iſt: *as they appear in a great meaſure diſtinct*, allein Rec. kann ſie doch nicht für eigene Knochen anerkennen. S. 275. wird beyläufig ein Fall erzählt, daſs ein Pferd 1715. in der Schlacht bey Preſton mit einer Kugel in den Hals geſchoſſen ward, die bey ſeinem Tode 1758. herausgezogen ward; das Thier war, als es verwundet ward, wenigſtens vier Jahr alt, und lebte alſo 47 Jahre, welches für ein Pferd auſserordentlich viel iſt; es wird auch ein zweyter Fall von einem 36 jährigen Pferde erzählt, das in dieſem Alter noch die härteſte Arbeit aushielt. Von den Steifsbeinen ſagt der Vf. daſs ſie in der Zahl von 8 — 16 vorkommen, daſs aber gewöhnlich in einem mittelmäſsigen Pferde ungefähr 13 da ſind; richtiger hieſse es wohl: von 13 bis 18, und gewöhnlich über 13. — Das Mark betrachtet der Vf. als ein gewöhnliches Fett, das ſich nur durch ſeine Stelle (in den Knöchen) unterſcheidet, und auch nur den Nutzen wie jenes hat: eine Idee, gegen die wohl wenig einzuwenden ſeyn möchte, und den gewöhnlichen vorzuziehen iſt. — Bey der *Arteria meſenterica* führt er an, daſs in ihr Würmer gefunden wären, und daſs dieſs ſehr häufig bey Eſeln vorkomme; wenn er aber glaubt, daſs die Würmer aus den Darm dahin kommen, irrt er ſehr; Rec. hat häufig bey Pferden Palliſadenwürmer in jener Arterie gefunden, aber nur wenn ſie aneurysmatiſch war, und die Würmer lagen zwiſchen den Schichten der Lymphe, die ſich gewöhnlich an den Wänden aneurysmatiſcher Gefäſe anhäuft; ſie waren ein paarmal ſo klein wie die Palliſadenwürmer im dicken Darm der Pferde, und nicht dunkel gefärbt, wie dieſe, ſondern ganz weifs, und hatten ſich wohl hier gebildet; in der Lymphe des menſchlichen Aneurysma's hat Rec. keine Würmer gefunden, bittet aber die Aerzte ſehr, bey jeder Pulsaderſchwulſt, die bey Sectionen gefunden wird, danach zu ſehen, da vielleicht auch hier Würmer vorkommen. In der Folge ſagt der Vf., die Arteria *meſenterica* ſey erweitert und verknöchert gefunden, und Rec. hat dieſs auch ſelbſt bey einem nicht alten Pferde getroffen; allein die gleich darauf folgende Bemerkung, daſs man die Verknöcherungen als in der Muskelhaut der Arterien entſtehend, angenommen habe, daſs aber nach *Coleman's* Anſicht dieſelbe wahrſcheinlich in der innerſten Haut der Arterie entſtehe, weil die Muskelhaut bey den Pferden viel ſtärker iſt — muſs Lächeln erregen. Rec. kennt wenigſtens die Verknöcherung der Arterien nicht anders, als daſs entweder die innerſte Haut verknöchert oder zwiſchen ihr und der Muskelhaut die Knochenmaterie in dicht an einander liegenden Schüppchen (oft wie Sand) abgelagert iſt; von einer Verknöcherung die zuerſt in der Muskelhaut der Arterien entſtände, hat Rec. nie gehört, wohl aber hat er in den Muskeln ſelbſt Knochenſtücke gefunden, z. B. im *Glutaeus major*. — Von der Zirbeldrüſe ſagt der Vf., daſs man in ihr zuweilen bey Menſchen und Thieren Sand gefunden habe; bey den letzteren hätte es wohl eine genauere Angabe verdient: denn bekanntlich hat *Sömmerring* nur bey einem Damhirſch Sand darin angetroffen, und Rec. kennt weder aus fremder noch eigner Erfahrung einen einzigen Fall weiter, wo ein Thier eine ſolche Beſchaffenheit gezeigt hätte, die doch bey Menſchen faſt nie vermiſst wird. — Von dem Paukenfell wird bemerkt, daſs daſſelbe nach *Home's* Entdeckung muskulös ſey; Rec. hat aber ſchon ſo manche ſeynſollende anatomiſche Entdeckung von *Home* in der Natur nicht beſtätigt gefunden, daſs er auch hieran zweifelt. — Von den Luftſäcken *(the Euſtachian cavity)* ſpricht der Vf. aus eigner Anſicht, und hat auch die wahrſcheinliche Meinung von ihnen, daſs ſie mit dem Gehörſinn in Verbindung ſtehen; die Theile des Gehörwerkzeugs ſelbſt aber kennt der Vf. gar nicht, und ſagt immer, ſie werden ſo beſchrieben u. ſ. w. In der Iris des Hundes ſeyen die Muskelfiebern darzulegen (?), und unter einem ſtarken Vergröſserungsglaſe finde man ſie aus zwey Platten beſtehend, zwiſchen welchen

zwey

zwey Muskelausbreitungen liegen; die eine, kreisförmige, umgebe die Pupille, die andere, ſtrahlenförmige, gehe mit dem einen Ende zum äuſsern Rande der Iris, mit dem andern an den kreisförmigen Muskel; die ſtrahlenförmigen Gefäſse können von den Muskelfibern unterſchieden werden: dann wäre freylich die Wirkung der Iris leicht zu erklären. Das ſchwarze Pigment im Auge hält der Vf. mit *Hunter* für einerley mit dem Malpighiſchen Schleim. — Von den Gefäſsen der Linſenkapſel führt er an, daſs ſie zuweilen verknöchern: dieſs iſt aber wohl kaum jemals bemerkt; nur die Linſe iſt verknöchert gefunden, ſo viel Rec. weiſs, der ſie ſelbſt in einem menſchlichen Leichnam ſo beſchaffen angetroffen, und eine ähnliche aus einem Pferde geſehen hat. — Ueber die Milz hat *Haighton* Verſuche angeſtellt, welche allerdings gegen die jetzt von ihrem Nutzen herrſchende Meinung ſtreiten; es ward Blut aus der *Arteria* und *vena lienalis* genommen und genau unterſucht, allein ohne eine Verſchiedenheit darin zu finden: hieraus ward der Schluſs gezogen, daſs das Blut in der Milz keine Veränderung (*deterioration*, minder gut) untergehe. Da aber bey Anfüllung des Magens die Milz ſehr zuſammengedrückt wird, und das Blut nicht gut aus ihrer Arterie aufnehmen kann, dieſe aber mit den Pulsadern eines Magens einen gemeinſchaftlichen Urſprung hat (die *Arteria coeliaca*), ſo flieſst alsdann jenes Blut leichter nach dem Magen, wo es nöthiger iſt. Dieſs iſt alles ſehr ungezwungen, wenn man nur nicht an ein ſtarkes Preſſen der Milz denkt, die auch überdieſs durch die *Vaſa brevia* mit dem Magen ſchon in Verbindung ſteht. *Coleman* hat einen Einwurf gemacht, der aber nur das Pferd betreffen kann; bey dieſem nämlich kommt die Milzarterie unmittelbar aus der *Aorta*, und nicht mit der *coronaria ventriculi* gemeinſchaftlich aus der *coeliaca*. — Sehr gut ſind die Bemerkungen über die Saamenbläschen, die bey dem Pferde eine andere Beſchaffenheit haben, als bey dem Menſchen, obgleich *Hunter* jene auf dieſen anwandte; über die Vorſteherdrüſen u. ſ. w. Was zum Theil bey den Stuten als ein Hymen angeſehen worden, hält unſer Vf. nicht dafür, dieſe Falte in der Scheide ſcheint ihm bloſs da zu ſeyn, den Urin zu leiten; die Meerkatzen (*monkies*) ſeyen die einzigen Thiere, welche einen dem menſchlichen ähnlichen Hymen beſäſsen. (*Blumenbach* in ſeiner vergleichenden Anatomie ſpricht dieſen Theil allen Thieren ab; *Hunter* nahm ihn auſser bey dem Pferde, auch bey dem Elephanten an.) — Die Nabelvene geht bey dem *Foetus* des Pferdes und Eſels ganz und gar in die Pfortader, und der venöſe Gang fehlt: der Vf. ſagt, daſs ſich jene dadurch von allen Thieren unterſcheiden, und Rec. kann nicht aus eigner Erfahrung darüber ſprechen; allein die übrigen Vorſtellungen des Vfs. ſind nicht die beſten: ſo ſagt er, daſs der venöſe Gang bey dem Menſchen und den übrigen Thieren in einen Zweig der Lebervenen gehe, er läſst alles Blut durch die Leber gehen, damit es weniger rein bleibe u. ſ. w. — Der *dritte* oder praktiſche Theil beſchäftigt ſich auch faſt ausſchlieſslich mit dem Pferde; was von andern Thieren geſagt wird, iſt kaum des Nennens werth. Die Ordnung, in der die Krankheiten genannt werden, iſt ſehr fehlerhaft; der Anfänger erhält gar keine allgemeine Begriffe, und einige der weſentlichſten Materien ſind dürftig abgehandelt, z. B. das Fieber; überhaupt wird der Deutſche nur wenig daraus lernen. Daſs Wurm und Rotz eine Krankheit ausmachen, iſt ſchon lange angenommen, und man hat die Verſchiedenheiten, die ſie zeigen, dadurch erklärt, daſs das Uebel in ihnen einen verſchiednen Sitz hat; auch beweiſen dieſs *Coleman's* Verſuche, der durch Inoculation der Wurmmaterie den Rotz hervorbrachte, ſo wie *White* auf eine ähnliche Art den Wurm entſtehen lieſs. *Hunter's* Annahme, daſs das Blut an den Krankheiten keinen Theil habe, ſondern bloſs an Entzündung leiden könne, widerlegte *Coleman* durch folgenden Verſuch: er lieſs einem Eſel aus der Droſſelader ſo viel Blut, daſs er todt ſchien, und führte ihm dann aus der *Carotis* eines rotzigen Pferdes ſo viel Blut wieder zu, daſs er in das Leben zurückkam; in wenigen Tagen hatte der Eſel den bösartigſten Rotz. — Auſser den Bremſenlarven, die der Vf. nach *Clark* beſchreibt, kennt er nur Spulwürmer (*teretes*), und Askariden bey den Pferden; ob er unter den letzteren aber die Palliſadenwürmer oder die *Oxyuris* verſteht, iſt nicht zu erſehen; überhaupt iſt das Kapitel von Wurmkrankheiten höchſt mager. — Bey den Giften führt er an, daſs vier Unzen Brechweinſtein ein Pferd nicht tödten, und daſs ſo viel Sublimat, als im Stande iſt, vier bis fünf Menſchen umzubringen, auf das Pferd keine Wirkung hat; Arſenik in kleinen Quantitäten ſchadet nicht, in gröſsern iſt er freylich ein ſichres Gift, ſo wie auch der Sublimat; vom Bley führt der Vf. an, daſs der Magen des Pferdes eine ungeheure Menge ertragen kann; Kupfer iſt dem Thier eben ſo nachtheilig, wie dem Menſchen. — Bey den Schuſswunden zeigt der Vf., wie viel die Pferde aushalten könen; er ſtand bey einem Pferde, dem ein Hinterfuſs über dem Knie von einem Sechspfünder weggeſchoſſen ward, und das Thier fiel nicht; ein paar Sekunden darauf ward ein Officier von einer matten Kugel in den Rücken getroffen, die bloſs durch die Integumente drang, und er ward dadurch einige Fuſs weit weggeworfen. — Da über die Krankheit, welche die Engländer Greaſe nennen, hin und wieder Zweifel erhoben ſind, ob ſie ganz mit der Mauke der Deutſchen übereinkommt: ſo will Rec. die Hauptpunkte aus dieſer Schrift in der Kürze herſetzen. Der Vf. hält dieſe Krankheit für eine Entzündung der abſondernden Haargefäſse des untern Theils des Fuſses (gewöhnlicher der Hinterfüſse) aus allgemeiner, oder häufiger aus örtlicher Schwäche. Er betrachtet die Oberfläche des untern Fuſses gewiſſermaſsen als eine Schleimhaut, die eine Materie abſondert, um den Wirkungen der Kälte und Näſſe auf dieſen Theil zu widerſtehen, wodurch er auch weich und fettig (*greaſy*) anzufühlen iſt. Die Mauke ſey daher auch eine ſpecifike Krankheit, wie der Tripper in der Harnröhre, der Rotz in der Naſe u. ſ. w.,

und

und die Kuhpocken beweisen dieſs auch, welche aus dieſer Quelle entſtehen können; da hingegen Geſchwüre an den Füſsen der Menſchen nichts ſpecifikes haben, daher auch auf andere Menſchen oder Thiere ohne Einfluſs ſind. Er verbreitet ſich ſehr darüber, wie allgemeine Schwäche die Krankheit hervorbringen kann. Kälte und Näſſe tragen vorzüglich zur Entſtehung der Mauke bey; er erzählt einen Fall, wo viele Pferde eines Regiments ſie bekamen, weil ihnen die Füſse gewaſchen wurden; doch beſtimmt er ſelbſt, dafs nur dann das Waſchen ſchadet, wenn man die Füſse nicht nachher reibt und ſchnell trocknet. Gegen *Lawrence*, welcher behauptet, dafs das Abſchneiden der Haare an den Füſsen, eine ſehr gemeine Urſache der Mauke ſey, macht der Vf. einige gute Einwürfe, und ſchränkt die Meinung ſehr ein. Dafs die Hinterfüſse mehr leiden, erklärt der Vf. groſsentheils aus der gröſsern Entfernung derſelben vom Herzen; wichtiger ſcheinen Rec. die andern angegebnen Urſachen, der abſchüſſige Fufsboden der Ställe, die häufiger vernachläſſigte gehörige Reinigung der Hinterfüſse, dafs dieſe im Stall mehr der Kälte ausgeſetzt ſind u. ſ. w. Auch bey weifsfüſsigen Pferden kommt das Uebel leichter. Kommt es von allgemeiner Schwäche, ſo gehen gewöhnlich geſchwollne Füſse voran. Er beſchreibt die Krankheit von örtlicher Urſache im gelinderen Grade unter dem Namen *Cracks*, wo nur Bewegung, Reinlichkeit, und Waſchen des kranken Theils mit Seifenlauge nöthig iſt; hierauf folgen bey ihm: *ſwelled legs with discharge* und endlich *confirmed Greaſe* als der heftigſte Grad, wo die ausflieſsende Materie einen ſtinkenden und eignen Geruch hat, ſo dafs jemand der darin Uebung hat, gleich daran wiſſen kann, ob ein Pferd mit Mauke im Stall iſt. Die Kur iſt ohngefähr die nämliche, wie ſie in Deutſchland gebräuchlich iſt, nur dafs der Vf. auch Haarſeile anwendet. — Bey der Lehre von dem Beſchlag hat er hauptſächlich die engliſchen Arten deſſelben einer Beurtheilung unterworfen, und ſpricht ſehr gut über die neueren, über *Morecroft's* und *Coleman's* Hufeiſen, auch über des letzteren *Patent artificial Frog* (künſtlichen Strahl), da *C.* glaubt, dafs ein Druck auf den Strahl beſonders nöthig ſey, um die natürliche Form des Hufs zu erhalten; über die Gründe, warum dieſe Beſchläge nicht ſo allgemeinen Eingang finden. Vom Engliſiren nur ein paar Worte; von manchen andern Operationen gar nichts.

York, b. Egerton: *Veterinary Pathology:* or a Treatiſe on the Cauſe and Progreſs of the Diſeaſes of the Horſe — and an Appendix or Veterinary Diſpenſatory. By *Will. Ryding.* 1801. 135 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Beym Leſen der Vorrede wird man ſchon durch den hohen Ton des Vfs. (Thierarzt bey dem achtzehnten Regiment leichter Dragoner) ſehr zweifelhaft darüber, ob denn in dieſem Werk ſo viel mehr geleiſtet werde, als in allen übrigen; lieſet man aber die Schrift ſelbſt, ſo ſieht man bald, dafs jener Ton ſehr übel angebracht war, und dafs der Vf. wenig Beruf zum Schriftſteller hatte. Alles geht bunt durcheinander; zwey Seiten als Einleitung, dann etwas über das Brennen, über Fontanellen, blaſenziehende Mittel, Umſchläge; über das Zahnen der Pferde (eine Seite); von der Entzündung überhaupt; von den Wunden im Allgemeinen und insbeſondere, von Blutungen, von allerley Auswüchſen, als Spat, Kurbe u. ſ. w. von der Druſe; vom Fieber u. ſ. w. Man ſollte doch wohl bey einer Pathologie, die Auseinanderſetzung der allgemeinen Begriffe von Krankheit erwarten, allein nicht ein Wort davon; nichts von allgemeinen Grundſätzen der Kurmethode, überhaupt nichts, das nur entfernt auf ein Syſtem hindeutet. Wie kann man eine Definition wie die folgende hinſchreiben: Fieber iſt eine allgemeine Entzündung (!) des Syſtems (weſſen?), die ſich häufig in Eiterung oder Brand eines der innern Eingeweide oder in den Tod endigt. Die Mittel gegen das Fieber ſind von eben dem Werth, wie die Beſtimmung dieſer Krankheit. Bey den Bremſen kennt er nicht einmal ſeines Landsmanns *Clark* Beobachtungen, und überhaupt findet Rec. nicht das geringſte, das als eine Bereicherung unſerer Erfahrungen in der Thierarzneykunſt anzuziehen und auszuziehen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Verſuch einer hiſtoriſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung des Bergſtädtchens Brand*, begleitet mit Beylagen und Zuſätzen. 1802. 44 S. 8. (4 gr.) — Das Städtchen Brand (deſſen gegenwärtige Beſchreibung aus den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten gezogen iſt) gehört zu den kleinſten ſächſiſchen Städten und hat nicht einmal eine eigne Kirche, ſondern iſt nach Erbisdorf eingepfarrt. Zur Anlegung des Städtchen gab der Brandſtolle die erſte Veranlaſſung. Anfangs wurden in deſſen Nähe nur einzelne Häuſer erbaut; Herzog Georg der Reiche aber vereinigte die Bewohner deſſelben zu einer Gemeinde 1515. In dem von Kurfürſt Moritz für die Bergſtädte ausgeſetzten groſsen Armengeſtifte von 1533. ſind auch für Brand jährlich 52 Güldengroſchen zur Austheilung an die Armen beſtimmt. Für die auf den Gruben verunglückten und ſchwer beſchädigten Bergarbeiter iſt daſelbſt 1786. ein Bergſtifthaus durch freywillige Beyträge erbaut worden. Die Zahl der Feuerſtätten beträgt 171, die der Einwohner 1423. Vermöge eines Befehls vom 26. Febr. 1589. iſt das Städtchen mit dem halben Landſteuererlaſs begnadigt, die dadurch erſparte Summe wird zum Kommunbergbau verwendet. Auch beſteht in dem Bergbau, ſo wie in dem Klöppeln der Spitzen und dem Spinnen des Flachſes und der Wolle der vorzüglichſte Nahrungszweig des Orts. Für die Kinder der Bergleute iſt eine Spinnſchule angelegt, wo ſie unter freyer Anweiſung um Lohn arbeiten können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Auguſt 1805.

CHEMIE.

PARIS, b. Chapelet: *Curſo de Quimica general, aplicada a las artes, par D. Joſef Maria de S. Chriſtobal y D. Joſef Garriga y Buach. T. I.* 1804. 422 S. 8. Mit 13 Kpfrn.

Die beiden Vff. ſtudiren auf Koſten der ſpaniſchen Regierung zu Paris, und haben, um einen Beweis ihrer Kenntniſſe zu geben, dieſes Werk geſchrieben, welches auch auf Koſten der ſpaniſchen Regierung gedruckt iſt. Es macht ihnen Ehre; es giebt allerdings einen Beweis von ihren mannichfaltigen und gründlichen Kenntniſſen in der Chemie und Phyſik; es zeugt ſogar von einem Beſtreben, die Grundbegriffe der Wiſſenſchaft beſtimmt anzugeben, wie es jetzt ſelbſt den beſſern Köpfen der franzöſiſchen Nation fremd zu ſeyn ſcheint. Bekanntſchaft mit fremder Literatur, z. B. der deutſchen und engliſchen, iſt von den Vff. nicht zu erwarten, aber die franzöſiſche kennen ſie genau, und die fremde doch ſo viel, als in franzöſiſchen Journalen davon vorkommt. Die Darſtellung iſt vortrefflich; zwar iſt es dem Schriftſteller in dieſer Sprache leicht, Würde, Rundung und Wohlklang der Perioden zu erreichen, aber deſto ſchwerer iſt es, dem Ausdrucke die gehörige Beſtimmtheit und Genauigkeit zu geben, auch ſich von dem Wortklange nicht verführen zu laſſen, und allen Schwulſt zu vermeiden, welches die Vff. glücklich geleiſtet haben. Da man dieſes Werk unter den bisher bekannten die vollſtändigſte und gründlichſte Darſtellung der neuern franzöſiſchen Chemie ohne Bedenken nennen kann, ſo wollen wir einiges daraus anführen. Die Chemie heiſst hier eine Wiſſenſchaft, welche die innere und wechſelſeitige Wirkung der Körpertheilchen bey einer faſt unendlich kleinen Diſtanz kennen lehrt. Dieſe Definition taugt nichts; nach derſelben würden Adhäſion, ja Härte und Flüſſigkeit u. dgl. m. Gegenſtände der Chemie ſeyn. Ueber Namen der Chemie und die Elemente wird nach *Fourcroy's* Vorleſungen gehandelt. Die Analyſis ſey phyſiſch oder chemiſch, und dieſe genau oder nicht genau *(exacta o inexacta)*; im erſtern Falle läſst ſich der zerlegte Körper aus den Beſtandtheilen wieder zuſammenſetzen, im letztern Falle werden dieſe ſo verändert, daſs ſolches nicht angeht. Eine gute Unterſcheidung; doch gehören zu den letztern, auſser den hier angeführten Analyſen der organiſchen Körper, auch die der meiſten Foſſilien. Die Schwierigkeit, den zerlegten Körper wieder herzuſtellen, liegt wohl nicht immer in der Veränderung der Beſtandtheile, ſondern entweder darin, daſs wir ſie nicht alle genau kennen, oder noch öfter darin, daſs wir die beſondere Art der Zuſammenſetzung nicht wiſſen. Von der Verwandtſchaft der Körper wird ſehr gut und ausführlich gehandelt, auch überall auf *Berthollet's* Statik der Chemie Rückſicht genommen, wodurch das Werk einen vorzüglichen Werth erhält, und einen Beweis giebt, daſs die Vff. nicht bloſs der herrſchenden Partey der Chemiker in Paris folgen, welche bekanntlich *Berthollet's* Theorie mit dem gewöhnlichen Ausdrucke der neuern franzöſiſchen Phyſiker abfertigt, ſie ſey noch nicht *demontré*. Ob ihre ganze Lehre von der Verwandtſchaft der Körper beſſer demonſtrirt ſeyn mag? Das Kapitel vom Licht enthält das Bekannte gut und genau vorgetragen, *Herſchel's* Wärmeſtrahlen, *Ritter's* Verſuche über die chemiſchen Wirkungen des Lichts, *Leslie's* Photometer ſind nicht vergeſſen. Vom Wärmeſtoff vortrefflich; die Verſuche über die ſtrahlende Wärme werden genau durchgegangen, gehörig kritiſirt, und der Schluſs gezogen, daſs Wärmeſtoff vom Licht verſchieden ſey, der concave Metallſpiegel wirft beide zugleich zurück, der concave Glasſpiegel hingegen ſcheidet beide Stoffe und wirft nur das Licht zurück. Es heiſst, ſetzen ſie hinzu, über die Thatſachen hinausgehen, wenn man behauptet, Wärme und Licht unterſcheiden ſich durch die Geſchwindigkeit ihrer Bewegung, der anhängende Wärmeſtoff habe die langſamſte, der ſtrahlende Wärmeſtoff eine ſchnellere, Licht die ſchnellſte Bewegung. Mit Recht wird dieſes als der Hauptgrund gegen eine Theorie angegeben, welche die Thatſachen ſonſt ſehr gut erklärt, und gegen welche manche Schriftſteller (auch die deutſchen) eine Menge höchſt unbedeutender Einwendungen anzuführen pflegen. Ueber des Grafen *von Rumford* Behauptungen, daſs Flüſſigkeiten nicht Wärme leiten, entſcheiden die Vff. nichts, auch werden mit Unrecht die Verſuche von *Ingenhouſs* über die Wärmeleitung der Metalle als richtig angeführt, da ſie doch gerade das Gegentheil von dem beweiſen, was ſie beweiſen ſollen. Mit dem Kapitel von der Elektricität iſt Rec. am wenigſten zufrieden; das Geſetz der Vertheilung iſt nicht angegeben, worauf doch ſo viel ankommt; der Unterſchied zwiſchen Leitern und Nichtleitern nicht genau beſtimmt; von der Voltaiſchen Säule wird ſehr unbefriedigend gehandelt, *Volta's* Theorie nur kurz angegeben. Von der Luft das Bekannte, ebenfalls gut vorgetragen, doch zu viel phyſiſche Lehren eingemengt. Vom Waſſer. Die Zerlegung deſſelben durch die Voltaiſche Säule erklären die Vff. nach *Monge* und *Berthollet*, das zurückblei-

bleibende Waſſer werde mit Waſſerſtoff oder Sauerſtoff überſättigt. Auch hier haben ſie unter den bekannten Hypotheſen die gewählt, welche die wenigſten Erſcheinungen wider ſich hat. Vielleicht würde die Erklärung noch wahrſcheinlicher, wenn man annähme, der Waſſerſtoff oder Sauerſtoff würden nur in die Poren des zurückbleibenden Waſſers aufgenommen, wie dieſes atmoſphäriſche Luft aufzunehmen pflegt. Bey der Lehre von der Verdampfung folgen ſie ganz der neuern franzöſiſchen Chemie, erwähnen kaum *de Luc's* treffliche Bemerkungen, und gedenken ſeines Hygrometers nicht, da ſie doch *Sauſſure's* Hygrometer beſchreiben und abbilden laſſen. An andern Stellen des Werks ſind ſie gegen *de Luc* billiger. Die folgenden Kapitel handeln: Von dem Waſſerſtoffe; von dem Kohlenſtoffe, wobey zugleich ausführlich und nach den neueſten Erfahrungen vom Diamant die Rede iſt, auch des Graphits und Anthracits gedacht wird; von dem Phosphor; von dem Schwefel; von den Erden, wo bereits die Yttererde und der Ochroit aufgeführt werden; von den Alkalien; von den Verbindungen des Schwefels und des geſchwefelten-Waſſerſtoffgaſes mit den Erden und Alkalien. Hiezu kommen noch zwey Kapitel als ein Anhang: von der Töpferkunſt und von der Glasmacherkunſt. Vom Porcellan wird ausführlich geredet, das Verfahren zu Sevres und der daſelbſt jetzt gebräuchliche Ofen werden beſchrieben. Von der ſpaniſchen Porcellanfabrik zu Madrid in Buen Retiro ſagen ſie nur, man hoffe, ſie werde unter der Aufſicht des D. *Bartolome Sureda* bald in Aufnahme kommen. Allerdings war auch das Porcellan ſchlecht, man bediente ſich zur Bereitung deſſelben des Schwerſpats, wodurch es zwar ſchwer genug, aber auch ſehr grob wurde. Doch die glasartige, zu Porcellan geformte Maſſe, womit uns Paris überſchwemmt, iſt ebenfalls ſehr ſchlecht, und verdient wenigſtens nicht den Namen Porcellan, deſſen vorzügliche Eigenſchaften ihr mangeln. So weit der *erſte* Theil. Der einzige Vorwurf, welchen man dem Werke im Ganzen machen kann, iſt eine zu groſse Weitläuftigkeit, und eine zu ausführliche Behandlung mancher phyſiſcher Lehren, z. B. vom Druck der Luft und den Barometern, vom Schall u. dgl. m. Auch ſind auf den 13 ſonſt gut geſtochenen Kupfertafeln zu viel bloſs phyſiſche Inſtrumente abgebildet. Aber vielleicht fanden es die Vff. nöthig, manche phyſiſche Kenntniſſe beyläufig unter ihre Landsleute zu bringen.

PHYSIK.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Verſuch kritiſcher Nachträge und Supplemente zur Luziſchen Beſchreibung älterer und neuerer Barometer und anderer meteorologiſcher Werkzeuge;* von *Fried. Wilh. Voigt*, Herzogl. Sachſ. Weimar. privil. math. u. phyſ. Inſtrumentenmacher in Jena u. ſ. w. 1802. 427 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die bekannte *Luziſche* Schrift über das Barometer war zur Zeit ihrer Erſcheinung, ſowohl für den gelehrten Phyſiker als auch für den Künſtler, nicht nur das lehrreichſte und brauchbarſte, ſondern auch das vollſtändigſte Werk, welches wir bis dahin über dieſes für die Naturlehre und Meteorologie ſo wichtige Werkzeug gehabt hatten, und es behauptet auch jetzt noch, wenigſtens in der erſtern Rückſicht, ſeinen entſchiedenen Werth. Bey einem Werkzeuge indeſſen, das, wie das Barometer, ſeiner Natur nach, unzähliger Abänderungen fähig iſt, darf man ſich eben nicht wundern, wenn noch immer neue, wahre oder angebliche Verbeſſerungen damit vorgenommen werden. Der verſtorbne, mit ſeinem Fache ſehr bekannte Vf. erwarb ſich daher allerdings ein Verdienſt, daſs er in dieſem Werke die ſeit *Luz* verſuchten, in mehreren Schriften zerſtreuten wichtigſten Verbeſſerungen dieſes Inſtruments ſammelte, kritiſch unterſuchte und ſeine eigenen Ideen und gröſstentheils auch von ihm ſelbſt ausgeführten Verbeſſerungen des Barometers hinzufügte. Ein ſolches Werk ſchien dem Vf. gerade jetzt um deſto nothwendiger, da aus mehrern neuern bey dem Barometer angebrachten vermeintlichen Verbeſſerungen hervorzugehen ſcheint, daſs, der Bemühungen des Hn. *de Luc* ungeachtet, die wahre Theorie deſſelben entweder vergeſſen, oder doch wenigſtens auf eine ſehr auffallende Weiſe vernachläſſigt wird, und ſelbſt ein ſonſt gelehrter und berühmter Naturforſcher neuerdings ſogar das ſo nothwendige Auskochen des Queckſilbers in der Röhre für unnöthig ausgegeben hat. Da nun in dem Luziſchen Werke die Theorie des Barometers nicht vollſtändig und deutlich genug aus einander geſetzt iſt, gröſsere phyſikaliſche Werke aber, dergleichen die *de Luc*ſchen Schriften ſind, nicht in jedermanns Händen ſeyn können: ſo hat der Vf. in dem *erſten* Abſchnitte die Theorie des Barometers und die dazu gehörigen nöthigen theoretiſchen und praktiſchen Vorkenntniſſe in *drey* Kapiteln vollſtändig aus einander geſetzt. Das *erſte* Kapitel handelt von der Erfindung und allgemeinen Theorie des Barometers, wobey die Geſchichte deſſelben kürzlich erzählt wird, von der Schwere der Luft, den hydroſtatiſchen Phänomenen, den daraus abgeleiteten Geſetzen und den allgemeinen einfachſten Formen des Barometers; das *zweyte* enthält Unterſuchungen über die Urſachen der Verſchiedenheit des Barometerſtandes, über die Reinigung der Röhre und des Queckſilbers vor dem Füllen, und das ſo nothwendige Auskochen des Queckſilbers in der Röhre; im *dritten* Kap. endlich wird der Einfluſs der Cohäſionsgeſetze auf den verſchiedenen Stand verſchieden geformter Barometer aus einander geſetzt, dabey die Lehre vom Niveau und vom Stande der Flüſſigkeiten in den Haarröhrchen abgehandelt und zugleich gezeigt, worin die Fehler der *gemeinen* Gefäſs- und Prinsſchen Barometer beſtehen, und wie nöthig es ſey, ſolche nach dem Heberbarometer zu berichtigen. Etwas neues von Erheblichkeit wird der Kenner in dieſem Abſchnitte freylich nicht finden, aber für viele der Leſer, denen dieſes Buch eigentlich beſtimmt iſt, möchten dieſe Dinge doch wohl neu, und, da ſie richtig vor-

vorgetragen ſind, ſehr belehrend ſeyn. — Der *zweyte* Abſchnitt handelt von den nach *Lux* erſchienenen Verbeſſerungen der gewöhnlichen ſtillſtehenden Beobachtungs-Barometer, und zwar im *erſten* Kap. vom Heberbarometer im Allgemeinen, wobey zugleich, weil dieſes als Normalbarometer dienen muſs, überhaupt von der Befeſtigung des Barometers auf das Bret, von deſſen ſenkrechter Stellung, den Vorrichtungen zur Erhaltung in dieſer Lage, von den Maaſsen und der Theilung der Scale, von der Verfertigung der Maaſsſtäbe, dem Nonius und dem Etalon gehandelt wird. Bey der Gelegenheit empfiehlt der Vf. den neufranzöſiſchen Meter, und zeigt ausführlich die Vorzüge dieſes Maaſses. Im *zweyten* Kap. werden dann die nach *Lux* erdachten Verbeſſerungen des Heberbarometers einzeln, mit des Vfs. Kritik begleitet, aufgeführt. Das *dritte* und *vierte* Kap. handeln von den Gefäſsbarometern im Allgemeinen und Beſondern. — Im *dritten* Abſchnitte wird von den nach *Lux* erſchienenen Reiſebarometern gehandelt, und zwar im *erſten* Kap. von den Erforderniſſen eines guten Reiſebarometers; dann folgen in *neun* verſchiedenen Kapiteln die Beſchreibungen der ſeit *Lux* erfundenen Reiſebarometer, deren Vorzüge und Mängel hier genau unterſucht werden. Im *elften* Kap. liefert der Vf. endlich die Beſchreibung ſeines neueſten verbeſſerten Reiſebarometers. Dieſs iſt der Hauptſache nach das Prinsſche Barometer, wobey das Queckſilber ſtatt des Gefäſses in einem ledernen Beutel enthalten iſt, der von unten durch eine Spiralfeder zuſammengedrückt werden kann, welches aber durch die von Hn. *V.* angegebene ſehr zweckmäſsige Einrichtung vollkommen transportabel gemacht iſt, und Rec. ſehr vorzüglich zu ſeyn ſcheint. Die Beſchreibung deſſelben muſs man im Buche ſelbſt nachleſen. Der *vierte* Abſchnitt liefert Supplemente zu *Lux'ens* Verhandlungen über meteorologiſche Beobachtungen und die dazu nöthigen Werkzeuge, in *ſieben* Kapiteln 1) von der Zerlegung der Atmoſphäre und der Eudiometrie durch Salpetergas, 2) von der Eudiometrie durch Phosphor, 3) von der Eudiometrie durch Hydrothion-Schwefel-Kali und durch die mit Salpetergas angeſchwängerte Auflöſung des ſchwefelſauren oder ſalzſauren Eiſens, 4) von der Eudiometrie nach *Göttling's* Vorſchlage, durch die Oxydation eines leicht oxydirbaren Amalgama (die zu einem jeden der erwähnten verſchiedenen Prüfungsmittel erforderlichen eudiometriſchen Werkzeuge werden dabey zugleich beſchrieben und kritiſch unterſucht), 5) von dem noch nicht genau beſchriebenen *Parrotſchen* Anthrakometer oder Gasoxymeter, wie es der Erfinder lieber genannt wiſſen will, 6) von der Hygrometrie und den Hygrometern (der Vf. ertheilt dem *de Luc*ſchen Fiſchbein-Hygrometer vor allen übrigen den Vorzug, worin ihm Rec. beyſtimmt), 7) von *Leslie's* Syſtem der Hygrometrie und dem von ihm erfundenen Hygrometer. Ein kurzer Anhang enthält noch einige Berichtigungen und Zuſätze zu den vorhergehenden Verhandlungen.

Hr. *V.* war kein eigentlicher Gelehrter, daher darf die Kritik es wohl mit ihm nicht ſo genau nehmen, wenn ſein Stil, zumal bey Unterſuchungen höherer Art, oft geziert und geſchroben iſt, und er ſich zu weite Abſchweifungen erlaubt, die gar nicht zur Sache gehören, beſonders im *ſechsten* und *ſiebenten* Kap. des *vierten* Abſchnitts und die S. 90 ff. vorkommende ſieben Seiten lange Digreſſion über die Verdienſte des mechaniſchen Künſtlers im Gegenſatze mit dem äſthetiſchen, wie er ſich ausdrückt. Dagegen hätte man vollkommen deutliche Beſchreibungen der Inſtrumente und Vorrichtungen von dem Vf. mit Recht erwarten können; aber auch das iſt nicht immer der Fall. Bey aller ihrer Weitläufigkeit ſind ſie nicht ſelten undeutlich und werden noch undeutlicher dadurch, daſs im Texte hie und da unrechte Figuren citirt werden, oder in den Figuren Buchſtaben fehlen. So fehlen z. B. Tab. 3. fig. 5. *aa.* fig. 6. *g* und *hh.* Tab. 4. fig. 11. ββββ, φφ und *cc.* Tab. 5. fig. 16. *h.* Tab. 6. fig. 15. *A* und *G.* Tab. 7. fig. 14. *ee.* Dieſes Verzeichniſs lieſse ſich noch ſehr vergröſsern. Auch iſt es unangenehm, daſs die Figuren auf den Kupfertafeln (die ohnehin ein zum Buche ganz unſchickliches Format haben) nicht in der Ordnung auf einander folgen, wie ſie im Buche vorkommen, und man daher bald dieſe bald jene dieſer groſsen Tafeln aus einander ſchlagen und wieder zuſammen legen muſs. Ueberhaupt iſt dieſes Buch äuſserſt nachläſſig gedruckt. Obgleich am Ende ein drittehalb enggedruckte Octavſeiten langes Verzeichniſs von Druckfehlern angehängt iſt, ſo wimmelt es doch noch von unangezeigten Druckfehlern. Dieſe Nachläſſigkeit nimmt in manchen Druckereyen jetzt ſo ſehr überhand, daſs ſie billig gerügt zu werden verdient.

PARIS: *Phyſique d'Émile*, ou principes de la ſcience de la nature, préſentés dans un ordre abſolument nouveau, et démontrés par des expériences ſimples et une chaine de raiſonnemens faciles á ſuivre. Par *Em. Develey*, Prof. de Math. dans l'acad. de Lauſanne etc. 1802. 304 S. gr. 8. mit 5 Kpfrt. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die jungen Leute, für welche dieſes Werk beſtimmt iſt, ſollen nach des Vfs. Aeuſserung mehr Reife und Vorkenntniſſe haben, als Emil, ſo wie denn dieſe Phyſik überhaupt der Rouſſeau'ſchen nicht ähnlich ſeyn ſoll; indeſſen hat ſich der Vf. der Methode deſſelben etwas genähert, und den Geiſt derſelben aufzufaſſen geſucht; dieſs iſt alles, was zur Wahl des Titels Anlaſs gegeben hat. Der bisherige Vortrag in der Phyſik ſchien dem Vf. das Nachtheilige zu haben, daſs bey demſelben Kenntniſſe vorausgeſetzt wurden, die im Syſtem erſt ſpäter vorkamen. Es ging alſo ſein vornehmſtes Beſtreben dahin, immer dasjenige vorausgehen zu laſſen, was zum Verſtändniſs des folgenden erforderlich war; er geſteht indeſſen gern, daſs eine ſolche Anordnung der Materien

rien deshalb eben nicht die beste bey einem weitern Studium, und bey einem tiefern Eindringen in einzelne Zweige der Wissenschaft sey. Da der Vf. weder Kenntnisse in der Mathematik bey seinen Lesern voraussetzen, noch die Beweise durch blosse Experimente führen wollte, so sann er auch hier auf einen Mittelweg, welcher darin besteht, dass er immer von den einfachsten und bekanntesten Erfahrungen ausgeht, daraus Folgerungen zieht, und so einen zusammenhängenden und dem Denker genügenden Vortrag heraus bringt. Er wünschte, dass diese Physik selbst als eine praktische Logik gebraucht werden könne; allein dieses ist wegen Vermeidung des Mathematischen nicht wohl möglich. Seine Ordnung ist übrigens folgende. Nach einer Einleitung folgt die Lehre vom Gleichgewicht bey festen, liquiden und luftförmigen Körpern. Hierauf von der Bewegung der Körper im Allgemeinen, und dann besonders von der Bewegung der festen. Hier sind die vornehmsten Wahrheiten der Astronomie und Geographie mit grosser Deutlichkeit vorgetragen. Von der Bewegung der flüssigen und luftförmigen Körper, so wie von der Maschienenlehre, welche sich mit Hülfsmitteln zur Erleichterung der Lasten beschäftigt, kommt hier gar nichts vor, und der Vf. berührt sie nur, um sich zu entschuldigen, dass er sie übergangen habe. Am Ende ist noch eine Tafel angehängt, nach welcher man die neufranzösischen Maasse u. a. in die ehemaligen verwandeln kann. Für Leser, die sich eine kurze aber doch gründliche Uebersicht von den Lehren der allgemeinen Naturlehre und besonders der Astronomie verschaffen wollen, ist das Buch ganz vorzüglich geeignet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Rudolphi: *Sammlung moralischer Erzählungen*, oder Wahrheit und Dichtung, zur Beförderung wahrer Lebensweisheit und Sittlichkeit. *Erstes* Bändchen. 1804. 330 S. 8.

Zunächst für die Jugend ist diese Sammlung bestimmt, die aber auch für manchen Erwachsenen lehrreich und unterhaltend seyn wird. Der Klugheits- und Sittenlehren in Beyspielen giebt es freylich genug, aber diese wird keiner nachstehen, viele übertreffen. Der Herausg. weiss alles, was er vorträgt, interessant zu machen, und dadurch den Weg zum Herzen zu finden. Alle hier mitgetheilten Erzählungen sind freylich nicht von gleichem Werthe, doch keine ohne Werth. Vorzüglich zeichnen sich aus: der Blumenfreund in Wenstädt, wo zwar die Idee nicht neu, aber die Darstellung um so anziehender ist. Die versificirte Erzählung: das Häuschen auf der Haide, ist auch gut gerathen, und steht schon der Abwechslung wegen an ihrem Platze. Die Anekdote: Verbrechen aus Ehrsucht, ist etwas zu trocken und zu kurz. Weit besser erzählt sind Zaar Iwan, und die übrigen kleinern Skizzen.

Allen Jünglingen und Mädchen, deren Geschmack durch die leichte Romanenleserey noch nicht ganz für ernstere und bessere Empfindungen abgestumpft ist, kann Rec. diese Lectüre mit Ueberzeugung empfehlen, und er fordert daher den Vf. auf, dieser Sammlung bald ein *zweytes* Bändchen von gleichem Gehalte hinzuzufügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1) *Leipzig*, b. Gräff: *Der schöne Tag.* Ein rührendes Fest, gefeyert in der Kirche zu Schottenstein, und als ein Beytrag zum Guten gezeichnet von einem Augenzeugen. 1805. 7½ Bog. 8. (10 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Steinacker: *Das Confirmations-Fest.* Ein Versuch, seine Feyer sowohl Eltern als Kindern unvergesslich zu machen, von *Friedr. Heinr. Anton Wallroth*, Pastor und Consistorial-Assessor (wo?). 1805. 2½ Bog. 8. (4 gr.)

Der Titel von Nr. 1. entspricht ganz dem Geist und Inhalt des Buchs — beide sind affectirt, — obgleich beide von verschiedenen Vffn. herrühren. Dieses enthält die Confirmations-Handlung des Hn. Pfarrer *Bäumelburg* zu Schottenstein im Ischgrunde unweit Bamberg. Sie ist aber nicht von ihm selbst durch den Druck bekannt gemacht, sondern von einem seiner Freunde, der sich in die Manier des Hn. Pastors innigst verliebt hatte, wenn er sie gleich nicht unbedingt zur wörtlichen Nachahmung empfehlen will. Und wer könnte dies auch? Man bemerke nur den geschrobenen Gang. Erst hält der Prediger eine Anrede an die Kinder; dann betet einer der Catechumenen, im Namen der übrigen; dann betet der Lehrer; nun tritt wieder eine Catechumenin auf und hält eine Anrede an den Lehrer; dieser antwortet u. s. w. — Das Ganze ist, so wie das beygefügte Examen, das viele Seiten füllt, ermüdend und lästig; wenn auch die einzelnen Anreden und Gebete einzelne gelungene Stellen, die gewiss nicht ohne Wirkung geblieben sind, enthalten. Angehängt sind acht, zum Theil ziemlich bekannte, Confirmationslieder.

Die in Nr. 2. abgedruckten, bey einer ähnlichen Gelegenheit gehaltenen zweckmäßigen Reden beabsichtigen vornehmlich die Rührung der Confirmanden und Anwesenden. Und diese muss auch insonderheit, wie Rec. dünkt, der Redner bey diesem Fest berücksichtigen, doch so, dass er nicht spielt, nicht blos die Phantasie und Einbildungskraft erregt und die Leidenschaft in Bewegung setzt, sondern auch Vernunft und Verstand ins Interesse zieht. Uebrigens nimmt der Act den gewöhnlichen Gang. Nur ist statt eines freyen Gebets, nach dem von den Kindern gegebenen Handschlag, das Vater Unser gewählt, welches Hr. *Wallroth* in einer — etwas gedehnten Umschreibung, mit Anwendung auf den Zweck der Handlung, betet. Rec. will dies nicht behagen. Die Ordnung der Confirmations-Handlung in Breitungen, dem Wohnorte des Vfs., von 1805. ist der kleinen Schrift beygefügt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Auguſt 1805.

MATHEMATIK

BERLIN, b. Schöne: *Sprachkunde der Größenlehre, oder Ueberſicht der ganzen Größenlehre mit lauter deutſchen Kunſtwörtern*, von *Abel Bürja*. — *Erſter* Theil. 1799. 336 S. *Zweyter* Theil. 1802. 144 S. 8.

Das Werk iſt eine kurze Ueberſicht der geſammten, reinen und angewandten Mathematik, welche aber dem Vf. bloſs zum Vehikel dient, die theils von ihm neu erſonnenen, theils längſt üblichen deutſchen Kunſtwörter anzubringen. Alle mathematiſchen Kunſtausdrücke ſind hier alſo deutſch, jedoch iſt das fremde, griechiſche, lateiniſche, franzöſiſche oder italiäniſche Kunſtwort allezeit beygefügt. In der Vorrede erklärt ſich Hr. *B.* über die Regeln, welche er bey dieſer Arbeit beobachtet hat. Alle angenommene fremde einſylbige, oder auch diejenigen zweyſylbigen Wörter, deren letzte Sylbe ein ſchwaches *e* zum Selbſtlauter hat, werden beybehalten, wenn ſie einigermaſsen den Klang deutſcher Grundwörter haben; dergleichen ſind z. B. *Grad*, *Summe*, *Reſt* u. ſ. w. Hingegen werden diejenigen ſorgfältig vermieden, deren Laut gar nicht deutſch iſt. Fremde Wörter von zwey oder drey Sylben, deren letzte keinen andern Selbſtlauter als ein kurzes *e* enthält, können nur dann beybehalten werden, wenn keine andere bequeme an ihre Stelle zu ſetzen, und wenn ſie ſchon ſo gangbar geworden ſind, daſs keine Hoffnung mehr da iſt, ſie auszurotten Hieher gehören die Wörter: *Kanone*, *Minute*, *Secunde* u. ſ. w. Dieſe Regeln hat nun der Vf., ſo viel Rec. erinnerlich iſt, allerdings ſehr wohl beobachtet, und wenn nun einmal alles verdeutſcht werden ſoll, ſo ſcheinen auch ihm dieſe Regeln die richtigſten. Um nun unſere Leſer in den Stand zu ſetzen, einigermaſsen ſelbſt über Hn. *B's* Vorſchläge urtheilen zu können, wollen wir einige ſeiner Verdeutſchungen zur Probe ausheben, und ſie mit unſern Anmerkungen begleiten. Die Trigonometrie heiſst bey ihm *Dreyeckslehre*. Warum nicht *Dreyecksrechnung* oder *Dreyecksmeſſung?* Die Trigonometrie iſt ja nicht die Lehre von den Dreyecken, ſondern ſie lehrt, aus gegebenen, ein Dreyeck beſtimmenden, Winkeln und Seiten die unbekannten Seiten oder Winkel durch Rechnung finden. — Differenzen, Fluxionen heiſsen hier *Anſätze*, eine Differenzialgleichung alſo eine *Anſatzgleichung*. Schon hiegegen lieſse ſich manches erinnern; wenn aber Hr. *B.* die Differentiale ſelbſt *unvollſtändige Anſätze*, endliche Differenzen hingegen *vollſtändige Anſätze* nennt, ſo kann ihm Rec. hierin nicht beyſtimmen. Dieſe Ausdrücke laſſen ſich nur dann rechtfertigen, wenn man die Differentiale als *Größen* betrachtet. Das ſind ſie aber nicht. Sie ſind die Glieder des *Verhältniſſes* der Veränderungen zweyer oder mehrerer zuſammengehörigen Gröſsen, in ſo fern dieſes Verhältniſs nicht von der *Quantität* der Veränderungen, ſondern bloſs von den veränderlichen Gröſsen abhängt. Das, was bey ihnen aus der Formel für endliche Differenzen weggelaſſen wird, iſt weder Null, noch unendlich klein, noch unvergleichbar klein, ſondern es wird weggelaſſen, weil es gar nicht zu demjenigen gehört, was man durch das Symbol $\frac{dy}{dx}$ bezeichnet. Sie ſind alſo nichts weniger als unvollſtändig, und dieſe Benennung macht daher nur Verwirrung. Auch bezeichnen die Differentiale nicht immer eine Zunahme. — S. 62. Das alte deutſche Wort *Kante* wird nicht, wie der Vf. glaubt, im gemeinen Leben von den Randlinien einer *Figur*, z. B. eines *Vielecks*, gebraucht, ſondern es bedeutet eigentlich die Linie, in der zwey gegen einander geneigte Ebenen zuſammenſtoſsen. *Kanten* ſind alſo nicht Randlinien einer Figur, ſondern eines *Körpers*, wofür es, ſo viel Rec. erinnerlich iſt, in keiner andern Sprache ein Wort giebt. *Euler* gebrauchte das lateiniſche Wort *acies*. — Die Tangente einer krummen Linie nennt Hr. *B.* eine *Berührerin*, und unterſcheidet ſie von Tangente (die bey ihm *Taſte* heiſst), als welche Benennung der in der Trigonometrie vorkommenden Linie vorbehalten bleibt. Er hätte eben ſo gut ein *Berührer* ſagen können, da er ſchon für Aſymptote den Ausdruck *Nichtführer* braucht, wofür Rec. doch lieber *Nichtberührer* gebraucht hätte, um lächerliche Nebenbegriffe zu vermeiden. Wir würden aber überall den ſonſt ſchon üblichen Ausdruck *berührende Linie* vorgezogen haben, da man ja auch für *gerade Linie* kein einzelnes Wort hat. — Für *Circulus oſculator* braucht Hr. *B.* immer nur den Ausdruck: der *küſſende Kreis*. Rec. iſt dieſem, einen lächerlichen Nebenbegriff mit ſich führenden, Ausdrucke nie hold geweſen. Warum hat der Vf. dafür nicht den ſchon faſt allgemein angenommenen Ausdruck *Krümmungskreis* beybehalten? Sagt er doch ſelbſt *Halbmeſſer der Krümmung* für *radius oſculi* ſ. *curvedinis*. — *Afterkegel*, was *Sturm* auch gebraucht hat, heiſst eigentlich ein Hinterkegel. *Anſcheinlehre* iſt eher eine Ueberſetzung von Phänomenologie als von Perſpectiv. Befremdend ſind Verdeutſchungen, wie *Nebenzug*, *Ueberzug*, *Querzug*, für Parabel, Hyperbel, Ellipſe; *Anweiſer* für Logarithme (beſſer Verhältniſsmeſſer

meſſer oder Verhältniſszähler); *Stütze*, *Queerſtütze*, *Nebenqueerſtütze*, für Sinus, Coſinus, Coſinus verſus; *Nabelweite* für Excentricität; *Herkunft* oder *Erfüllung* für Integral. Liebhaber ſolcher Verdeutſchungen (Künſteleyen nennt ſie Hr. *B.* in der Vorrede ſelbſt) werden in dem Buche die Befriedigung ihrer Liebhaberey hinlänglich finden. Auch die zur praktiſchen Muſik gehörigen Kunſtwörter ſind darin verdeutſcht. Einige fremde Wörter ſcheinen Rec. recht gut ins Deutſche übergetragen zu ſeyn, als Körperſtoff, Regel des Dreyſatzes, wurzelhafte Gröſsen, Erzeugniſs (Function), wenn man das Wort nicht auf ſinnliche Sachen einſchränken will; vollſchreitige, halbſchreitige, kleinſchreitige Tonleiter, wenn man ſich an dieſe letztern Ausdrücke erſt gewöhnt hätte. — Ob nun gleich Rec. mit niemand zu ſtreiten begehrt, der an dieſen wahren oder vermeintlichen Sprachverbeſſerungen Gefallen findet, ſo kann er doch nicht umhin, zu bemerken, daſs es ihm miſslich ſcheine, ſie in eine Wiſſenſchaft einführen zu wollen, die mehr als irgend eine andere in ſich ſelbſt vollendet iſt, und in der jeder Kunſtausdruck einen beſtimmten, von allen Mathematikern angenommenen Begriff bezeichnet, der ſich, wie auch des Vfs. Vorſchläge beweiſen, ſelten vollſtändig in unſerer Sprache wiedergeben läſst. Unſerer Meinung nach kann dadurch nichts anders als Verwirrung entſtehen, wobey die Wiſſenſchaft ſelbſt wahrlich nicht gewinnt, und wenn es, wie Hr. *B.* S. 54. ſelbſt ſagt, *thöricht* iſt, Wörtern, wie z. B. Körper, Punkt, Linie, Figur, ihr verjährtes Recht ſtreitig zu machen, ſo ſieht Rec. nicht ein, warum man Wörtern, deren Recht, wenigſtens in der Mathematik, eben ſo gut verjährt iſt (ins gemeine Leben gehören ſie ja doch nicht), dieſes Recht ſtreitig machen will, um ſo mehr, wenn die dafür geſetzten deutſchen Wörter theils den Begriff, welchen man mit dieſen fremden Benennungen bezeichnet, nicht vollſtändig ausdrücken, theils Nebenbegriffe veranlaſſen. Die Aufmerkſamkeit auf die Sachen wird durch ungewohnte Benennungen geſtört, eben ſo wie durch eine abweichende Buchſtabenſetzung. — Der *zweyte* Theil enthält blos zwey Regiſter über die im *erſten* vorkommenden fremden und deutſchen Kunſtausdrücke, wovon das eine nach alphabetiſcher Ordnung die fremden Wörter mit deutſcher Ueberſetzung, das andere in derſelben Ordnung die deutſchen Wörter mit den gewöhnlichen fremden Ausdrücken enthält, nebſt beygedruckten Seitenzahlen, die ſich auf den *erſten* Theil beziehen.

Leipzig, b. Martini: *Erſte allgemeine Rechnenlehre, oder Rechnenkunſt* für und nach jeglicher ſtetigen Eintheilung, vermittelſt der Dekadik. Allen angehenden Civil- und Bergbaukundigen empfohlen. Ein Bey- und Nachtrag zu jedem mathematiſchen Lehrbuche von D. *Friedrich Chriſtian Wernеburg* in Göttingen. 1804. 4. 154 S. (3 Rthlr.)

Den Anfang dieſer Schrift machen vier Verwandlungstafeln, mittelſt welcher zehntheilige Zahlen in zwölf- und ſechzigtheilige können verwandelt werden. Der Vf. bemerkt beyläufig, daſs ihn die Ausarbeitung der gegenwärtigen Schrift auf die Idee ſeines Taunzahlen-Syſtems geleitet habe; ſie fiel nämlich in die frühern Jahre ſeines Lebens, wo er noch nichts von „wetterleuchtenden" Verſuchen frühерer Mathematiker in der Conſtruction anderer Zahlenſyſteme von kleinerer Baſis, als die Dekadik, wuſste. In einer Einleitung macht er den Leſer mit dem Plane ſeines Werks ſelbſt näher bekannt. Er redet hier von Eintheilung der Gröſsen in andere von immer abnehmenden Graden, z. B. Zehntheile, Hundertheile; Groſchen, Pfennig. Die Zahl, welche anzeigt, wie viele Einheiten eines niedern Grades eine Einheit des nächſthöhern ausmachen, und welche durch einen den Gliedern beygeſetzten Buchſtaben vom Vf. bezeichnet werden, nennt er den *Theilungs-Exponenten*. Er ſtellt alsdann die Gröſsen, wo der Theilungsexponent zwiſchen je zwey und zwey Gliedern von unmittelbar auf einander folgenden Graden immer ein und derſelbe iſt, z. B. wie bey Graden, Minuten, Secunden auf mehrere Arten in einem allgemeinen Ausdruck dar. Solche Eintheilungen nennt der Vf. *ſtetige;* hingegen eine Theilung, die bald nach einem gröſsern, bald kleinern Theilungsexponenten, wie z. B. bey Centner, Pfund, Loth, heiſst ihm eine *unſtetige* Eintheilung. Hierdurch erhält man zwey groſse Claſſen, in welchen alle eingetheilten Gröſsen begriffen werden können. Die Unterſuchung nun, in wiefern dieſe Gröſsen einer Vermehrung oder Verminderung, und was für einer, ſie fähig ſind, oder welche von den bekannten Rechnungen ſich bey ihnen anwenden laſſen, zerfällt in zwey Abtheilungen: 1) In die möglichen Rechnungen mit Gröſsen von einer ſtetigen Eintheilung; — hier finden alle bekannten Rechnungen ſtatt, die ſowohl in der gewöhnlichen Arithmetik und Analyſis vorzukommen pflegen, und die bisher blos auf die Dekadik allein angewandt wurden. 2) In die möglichen Rechnungen mit Gröſsen von einer unſtetigen Eintheilung, wo ſich die anwendbaren Rechnungen blos aufs Addiren, Subtrahiren, Multipliciren, Dividiren, Potenziiren und Extrahiren einſchränken, und hauptſächlich auf der combinatoriſchen Analytik beruhen. Eine dritte Art von Rechnung mit Gröſsen, die von ungleicher Art und Eintheilung ſind, iſt nach dem Vf. die Verhältniſsrechnung, die er als eine bloſse Anwendung der combinatoriſchen Analytik anſieht. Weil nun aber die von der erſten Abtheilung am häufigſten im gemeinen Leben vorzukommen pflegen, und vom weiteſten Umfange ſind, ſo hat ſie der Vf. zuerſt ausgearbeitet und in der gegenwärtigen Schrift vorgetragen. Nach den allgemeinſten Darſtellungen in Buchſtaben und deren Potenzen, werden die einzelnen Fälle durch Ziffern nach dekadiſcher Behandlungsart erläutert. Bey einem Exempel, wo der Theilungsexponent 60 iſt, fügt der Vf. die Bemerkung bey, daſs *einige Mathematiker* dieſe Art Eintheilung das *Sexageſimalſyſtem* nennten — da es ja eigentlich nur eine Sexageſimal*eintheilung* nach dem *Decimal-*

simalsyſtem ſey; — wir wünſchten, daſs der Vf. dieſe Mathematiker genannt hätte: denn dem Rec. iſt nie ein ſolcher Ausdruck von Sexageſimal*ſyſtem* vorgekommen, ſondern allenthalben findet er Sexageſimal*zahlen*, Sexageſimal*brüche*, *Canon ſexagenarum*, nie *Syſtem*. Allerdings würden zu einem Sexageſimal*ſyſtem* eine Menge von 59 einfachen Ziffern gehören, wovon die 1 in der nächſten Stelle zur linken, die Zahl von 60 Einheiten ausdrückte, und wieder in der nächſten 3600 Einheiten bedeutete u. ſ. w. Bey der Diviſion wird hier auch gezeigt, wie man bey einem bleibenden Reſte die Diviſion weiter fortſetzen könne, und die dadurch entſtehenden Brüche nennt der Vf. *Theilungsexponenten - Brüche*, wohin z. B. auch die Decimalbrüche gehören. Bey den Brüchen ſetzt der Vf. vorerſt den Unterſchied zwiſchen *gleich-* und *ungleichgradigen* feſt. Erſtere ſind ſolche benannte gebrochene Gröſsen, wo die Glieder vom niedrigſten Grade in einem jeden ihrer Zähler von gleichen Graden, und auch die Glieder vom niedrigſten Grade ihrer Nenner von gleichen Graden ſind; wenn dieſes bey einem von dieſen, oder bey allen mangelt, ſo ſind ſie nicht gleichgradig. „Man macht benannte gebrochene Gröſsen gleichgradig, wenn man erſtlich allen Zählern alle die ihnen fehlenden Glieder von den noch niedern Graden, wie es der Gradenexponent anzeigt, welche der Zähler, der die Glieder von den niedrigſten Graden aufweiſet, noch auſser denen der andern Zähler hat, durch Glieder von Nulleinheiten oder Theilen bis zu jenem niedrigſten Grade anfügt, und dann noch zweytens ebenfalls einem jeden der Nenner alle die ihnen fehlenden Glieder von den niedern Graden (wie es der Gradenexponent bey dem letzten Gliede vom niedrigſten Grade eines jeden Nenners anzeigt), welche der Nenner, der die Glieder von den niedrigſten Graden aufweiſet, noch auſser denen der andern Nenner beſitzt, durch Glieder mit Nulleinheiten oder Theilen anfügt." Der Vf. erläutert dieſes durch ein Beyſpiel, wovon aber etwas hieher zu ſetzen, der Raum nicht verſtattet. Er bemerkt noch, daſs das obige nur von denjenigen Gröſsen gilt, die benannt ſind: denn von unbenannten oder ſolchen, deren Glieder bloſs nach den Producten eines Theilungsexponenten mit ſich ſelbſt fortlaufen, wäre es unnöthig und ſelbſt unrichtig, weil man ſolche als bloſse Zahlen betrachtet. In der zweyten Abtheilung dieſes *erſten* Theils handelt der Vf. noch von den in den Theilen der höhern Mathematik vorkommenden Gröſsen und deren Entwickelung in unendliche Theilungsexponenten - Brüche; beſonders von den Logarithmen der Gröſsen von ſtetiger Eintheilung. Ein Anhang enthält die Erläuterung und den Gebrauch von Verwandlungstafeln; auch eine praktiſche Anwendung der vorgetragenen Lehren bey Berechnung der Gewölbswiderlagen.

Schleswig, b. Röhſs: *Methodiſches Rechenbuch* für die Jugend der Herzogthümer Schleswig und Holſtein. Zum Gebrauch in Stadt- und Landſchulen, wie auch beym Privat-Unterrichte. Abgefaſst von *J. Bendixen*. — *Erſte* Abtheilung. Für Anfänger im Rechnen. 1804. 144 S. 8. (3 gr.)

Der ſchön klingende Titel dieſes Buchs entſpricht ſeinem Inhalte im Mindeſten nicht; man findet darin keine Spur von Unterricht, geſchweige von *methodiſchem* Unterricht. Es iſt nichts weiter als ein *Exempelbuch*, welches in den Gegenden, wo es geſchrieben iſt, Lehrern und Schülern einige Bequemlichkeit verſchaffen kann, wenn Uebungen im Rechnen vorgenommen werden ſollen. Für Anfänger im Rechnen iſt es ohne Lehrer nicht einmal in jenen Gegenden brauchbar, weil viele Exempel nicht mit der gehörigen Deutlichkeit vorgetragen ſind, und für andere Gegenden paſst es wegen der Art von benannten Zahlen, welche bey vielen Exempeln gebraucht worden ſind, ſelbſt unter Anleitung eines Lehrers nicht. Die Exempel enthalten Aufgaben aus den Rechnungsarten unbenannter und benannter Zahlen, und aus der Regel Detri.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Meiningen, gedr. b. Hartmann: *Der Geſundbrunnen zu Liebenſtein.* Ein Gedicht von *J. K. Ihling*, der Theologie Cand., und der lat. und mineralog. Geſellſchaft zu Jena ordentl. Mitgliede. 1804. 192 S. 8.

2) Gotha, b. Ettinger: *Der Geſundbrunnen zu Liebenſtein.* Eine Schilderung von *Friedr. Sickler.* 1801. IV u. 86 S. 8. (Nebſt einem Kupfer und einer Muſikbeylage.) (16 gr.)

Der Vf. v. Nr. 1. will, daſs ſein Gedicht nicht bloſs unterhalten, daſs es auch gewiſſermaſsen (?) *belehren* ſoll. Dieſe Belehrung beſteht in einer poetiſch dargeſtellten ſummariſchen Geſchichte erſtlich des Liebenſteins überhaupt, ſodann der älteſten Geſchichte Thüringens, ſeiner Beherrſcher, der Edlen von Salza und Altenſtein u. ſ. w. Wo es möglich iſt, kommt der Vf. wohl auf den eigentlichen Gegenſtand zurück, aber er verliert ſich ſo in Nebendingen, daſs am Ende die verfificirte Geſchichte die Hauptſache bleibt, und das Gedicht nur hie und da demüthig durchſchimmert. Dem jungen Vf. fehlt es nicht an Anlagen und poetiſchem Talent; mancher glückliche Gedanke, und ſelbſt der im Ganzen genommene pomphaft poetiſche Stil — zeugen davon. Aber er iſt noch nicht dahin gekommen, das Ganze einer poetiſchen Idee zu faſſen, und epiſch oder lyriſch auszuführen, daher man dieſen Verſuch lieber „poetiſche Queerſprünge in der Univerſalgeſchichte" benennen möchte.

Der Vf. von Nr. 2. ſagt beſcheiden in der Vorrede, daſs ſein Werk nicht geſchrieben ſey, den Anfoderungen der Kritik Genüge zu leiſten. Er habe mit ſeinem Verſuche bewirken wollen, daſs doch hie und da ein Gedanke oder ein Bild in ihm ſich finden möge, die für Freunde der Liebenſteiner Najade einen

nen kleinen Stoff zur Unterhaltung gewähren könnten u. s. w. Uebrigens soll diese Arbeit auch mehr eine begleitende Schilderung der malerischen Nachbildungen des Liebensteins seyn, von welchen der Vf. bereits eine Partie, das Liebensteiner Bergschloss, geliefert hat. Auch hier wird der Leser manches Gute bey vielem Gutgemeinten finden, und bey Erwägung der freundlichen Absicht des Vfs. die Kritik gerne ungebraucht lassen. Uebrigens verdient die herrliche Gegend um Liebenstein, wo die Natur selbst so schön gedichtet hat, eine ausführliche Beschreibung, die treu, wenn auch *weniger poetisch* wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Ofen*, b. Kilian: *Diploma Graecum S. Stephani Regis Montalibus Coenobii Vesprimiensis B. M Virg. datum a Colomanno renovatum*, nunc primo integre et vere ex autographo edidit *Georg. Aloysius Szerdahelyi*, Abbas S. Mauritii de Both, Cath. Eccl. Vaciensis Canonicus, AA. LL. et Philos. Doctor ad Exc. Consil. R. Locumt. Hung. in Commissione studiorum referens. 1804. 94 S. 8. mit einer Kupfertafel. — Ein in der That sehr wichtiger Beytrag zur ungrischen Diplomatik; gleich interessant für den, der die gelieferte Urkunde für ächt, wie für den, der sie für unächt hält. Es ist die einzige unter den vorgeblichen Urkunden Stephans I., die griechisch geschrieben ist. Nur wird sie hier nicht in ihrem Original, sondern in der Gestalt gegeben, wie sie unter Colomann transsumirt (wieder abgeschrieben), und von diesem König, mit Hinzufügung neuer Schenkungen, bekräftigt worden seyn soll. Laut der Bekräftigungsworte Colomanns vom J. 1109. selbst gab es damals schon so viele böse Zweifler an der Aechtheit dieser Urkunde, dass sie durch häufiges Vorzeigen vor Gericht ganz übel zugerichtet, und das Siegel des h. Stephans abgefallen war. Es ist hiebey sehr auffallend, dass der Domherr (Exjesuit) v. Szerdahelyi bey der blossen Abbildung der griechischen Urkunde und des an dieselbe durch ein pergamentnes Band (*Corrigies*) hinten angebrachten Siegels von Colomann stehen blieb, und nicht auch die lateinischen Bestätigungsworte Colomanns abbilden liess. Dieses letztere musste schlechterdings geschehen, ehe der Vf. sich die positive Behauptung der Aechtheit der Urkunde erlauben durfte. Die griechische Diplomatik ist noch wenig bearbeitet, und bietet zu viel Ausflüchte dar; die lateinische Diplomatik würde der Aechtheit der Colomannischen Bestätigung tiefer auf den Grund sehen. Das Diplom in dieser lateinisch-griechischen Gestalt ward nach Erlöschung des Nonnenklosters zu Veszprém zugleich mit den Gütern dieses Klosters im J. 1638. den Jesuiten übergeben, welche es zu Raab aufbewahrten. Zuerst erwähnte es *Karl Péterfi*, *Szegedi* gab den griechischen Text in einer schlechten lateinischen Uebersetzung, und *Pray* den griechischen Text, aber uncorrect heraus; Hr. Sz. rettete die Ehre seines Ordens, indem er wenigstens den griechischen Text sowohl nach seiner ächten alten und neuern Lesart, als nach einer richtigen Uebersetzung, den Lesern darbietet. Hr. *Sam. Falka*, Kupferstecher und Matrizenschneider bey der Univ. Buchdruckerey zu Ofen, hat die Kupfertafel sehr gut und treu gestochen. Die älteste Umschreibung und Bestätigung des Colomannischen Transsumts vom J. 1296. von Seiten des Graner Erzbischofs Lodomerius ist hier S. 46. mit den nachgefolgten spätern Bestätigungen abgedruckt. Mit der eigentlichen Erläuterung der Urkunde hat es unser Vf. nicht zu thun; er begnügt sich, S. 88. dieselbe sehr zu wünschen; eine Hauptsorge desselben geht nur dahin, den Beweis zu führen, dass dieses Diplom ursprünglich für Basilianernonnen zu Veszprém (die etwa aus Unteritalien herbeygezogen worden) ausgefertigt, sodann nicht an das Dominicaner-Nonnen-, sondern an ein Cistercienser-Nonnenkloster zu Veszprém übertragen worden sey. Allein in dieser Beweisführung ist der Vf. nicht ganz glücklich. Positive Zeugnisse, besonders des Biographen der heil. Margaretha, beweisen vielmehr, dass unter Andreas II. und Bela IV. ein berühmtes Dominicaner-Nonnenkloster zu Veszprém gestanden habe, dass Margaretha hier in die heil. Gelübde eingeweiht, und erst ums J. 1250. in das Nonnenkloster der Dominicanerinnen auf der Hasen-Insel versetzt worden sey, ohne dass sie nöthig gehabt hätte, die Cistercienser- mit der Dominicaner-Ordensregel zu verwechseln. Sie hatte zu Begleiterinnen zwey andere Nonnen nach der Regel des h. Dominicus, Elcana und Catharina, beide hatten ums J. 1350. bereits mehrere 30 Jahre im Orden, aber nicht zu Veszprém, sondern im Auslande irgendwo zugebracht, sie waren vermuthlich die aus dem Auslande berufenen Urheberinnen des ersten ungrischen Nonnenklosters nach der Regel des heil. Dominicus. Erst nach dem Abgang der heil. Margaretha scheint das Kloster den Cisterzienserinnen von Bela IV. übergeben worden zu seyn, mit der ihnen verliehenen Freyheit, im Bakonyer Wald Holz zu der Reparatur der Kloster- und Wirthschafts-Gebäude zu schlagen. — Noch sind aus dem Buche unsers Vfs. auszuzeichnen die in Noten angebrachten Biographieen mehrerer gelehrten Jesuiten, nämlich des Karl Péterfi (des nämlichen, der auch Missionar in der Moldau gewesen), des Joann. Bapt. Szegedi und des Jo. Lippay; ferner die einzige erläuternde Anmerkung zu dem ganzen Diplom S. 89., welche die Kinder des heil Stephans hauptsächlich nach den Cornidesischen *Vindiciis Anonymi Belae R. Notarii* aufzählt.

Was nun die Aechtheit der Urkunde selbst betrifft, so muss Rec. darüber sein entschiedenes positives Urtheil so lange aussetzen, bis der Colomannische lateinische Bestätigungstext ebenfalls in Kupfer gestochen ist. Vorläufig findet sich Rec. sehr bewogen, an dieser Aechtheit zu zweifeln, und die Urkunde für ein Machwerk des diplomatischen Betrügs aus den an ähnlichen Machwerken fruchtbaren Zeiten des K. Andreas II. zu halten. Die griechischen Schriftzüge zu beurtheilen, überlässt Rec. den in der griechischen Diplomatik Geübtern. Schon aus dem Texte und Sinne der vorgeblichen Stephanischen Verleihung steigen manche Zweifel auf. So z. B. von Nonis (der Abgabe des Neunten) war unter Stephan I. niemals die Rede. Veszprém hiess vor Andreas II. immer Beszprém (welches im Griechischen mit *μετοπρω* auszudrücken gewesen wäre). Noch grössere Bedenklichkeiten ergeben sich aus dem Text der Colomannischen Bestätigung. Dem Colomann wird darin der Titel eines „*Regis Christianissimi*" gegeben. Es wird darin gesagt: „*Vetus privilegium juxta lingvam authoris Monasteri graece scriptum.*" — Stephan I. ist aber als ein grosser Hellenist eben nicht bekannt. Der König Colomann spricht nicht von sich in der ersten Person; kein Notarius oder Kanzler nennt sich, durch dessen Hand das Diplom ausgefertigt wäre. Die *Corrigies*, womit das Siegel hinten an der Urkunde hängt, ist schon in den Streitschriften über das Schenkungsdiplom Stephans I. für die Abtey auf S. Martinsberg für sehr verdächtig erklärt worden. Und welch ein niedliches Siegel! Kein einziger Fehler — das schönste Ebenmass der Buchstaben in der Umschrift *Colomannus Dei Gratia Vngarorum Rex.* Wer ungrische Münzen jenes Zeitalters zu Gesicht bekommen hat, muss hier einen spätern Siegelstempelschneider vermuthen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. Auguſt 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Berlin, b. Oehmigke d. j.: ***Berlin und Potsdam;*** eine vollſtändige Darſtellung der merkwürdigſten Gegenſtände, von *Joh. Dan. Friedr. Rumpf* (Regiſtrator bey der Acciſe- und Zolldirection). *Erſtes* Bändchen. 1804. mit illuminirten Proſpecten und einem Grundriſs von Potsdam. XVI u. 554 S. *Zweytes* Bändchen. 1805. VI u. 424 S. kl. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

2) *Ebendaſ.*, b. Ebendemſ.: ***Neueſte Beſchreibung des königlichen Schloſſes in Berlin, und aller darin befindlichen Merkwürdigkeiten.*** 1804. 177 S. kl. 8. (12 gr.)

Nr. 1. iſt die *dritte* Auflage einer zum Theil ſehr ausführlichen Beſchreibung der Merkwürdigkeiten von Berlin und Potsdam, bey deren Abdruck es aber ſehr eilig hergegangen ſeyn muſs: denn faſt auf allen Seiten ſind Druckfehler, ohne daſs man eine Anzeige derſelben findet. Der *erſte* Band beſchäftigt ſich bloſs mit Berlin, und zwar nach folgendem Plane: der *erſte* Abſchnitt liefert eine kurze Geſchichte und eine Topographie der Stadt; der *zweyte* handelt von den Einwohnern und ihrer Verfaſſung, nach folgenden Unterabtheilungen: 1) Abſtammung, Bevölkerung, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit, phyſiſche Bildung, Erziehung und Lebensart. 2) Die Einwohner nach ihrem ſtatiſtiſchen Standorte, als: Garniſon, Reſidenz, Sitz der höchſten Landescollegien, Bürgerſchaft. 3) Oeffentliche Verfaſſung Berlins. — Am ausführlichſten iſt das königliche Schloſs (auf 172 S.), das neue Schauſpielhaus, das neue Münzgebäude, das Opernhaus und das Schloſs Monbijoux beſchrieben.

Da wir von Berlin eine Menge groſser und kleiner, alter und neuer Beſchreibungen beſitzen, und dieſe groſse Stadt ſchon oft der Gegenſtand unſerer Blätter geweſen iſt: ſo können wir uns bey dieſer Anzeige eines Auszugs aus der Schrift überheben, und Rec. wird nur auf einiges aufmerkſam machen, was des Vfs. Aufmerkſamkeit zum Gebrauch bey einer neuen Auflage anheimgeſtellt wird, oder auch als intereſſant ausgehoben zu werden verdient. — Der Behauptung S. 8. in der Note, daſs die Kurmark ſeit 1412. eine *ununterbrochene* Reihe von guten und weiſen Regenten gehabt habe, widerſpricht der Text ſehr deutlich: denn zwey Seiten nachher erzählt der Vf. die betrübten Folgen der Verſchwendung Joachims II. im ſechszehnten Jahrhundert; ferner die Regierung Georg Wilhelms, die er mit ſehr ſtarken Farben ſchildert, und von Friedrich I. (König) ſagt er auch nicht viel Gutes. — S. 299. berichtet der Vf., daſs in dem königlichen Schloſſe viele koſtbare Gemälde aus Mangel an Aufſicht verdorben ſeyen, die mit groſsen Koſten zuſammengekauft worden ſind; daſs aber einige Künſtler ſie nun durch Auffriſchung vom gänzlichen Verderben errettet haben. — S. 358 ff. Bey der Einrichtung der geheimen Staatskanzley iſt ſchon ein Jahr vor dem Abdruck dieſer neuen Auflage eine groſse Veränderung vorgefallen, und die dort gegebenen Nachrichten ſind jetzt ganz unrichtig. Die geheime Staatskanzley exiſtirt als ſolche nicht mehr; ein jedes Departement hat jetzt ſeine eigne, von den übrigen in Abſicht der Arbeiten, des Fonds, des Perſonals und zum Theil auch des Locals abgeſonderte, Kanzley; das Kabinetsminiſterium beſorgt nicht mehr die Familiengeſchäfte des königlichen Hauſes, die Ceremonialvorfälle bey Hofe, die Standeserhöhungen und Hoheitsſachen, ſondern es iſt dazu ein neues Departement unter dem Namen: Königl. Haus- und Landeshoheits-Departement errichtet worden. — Ober- und Niederſchleſien, das (S. 363.) unter die Departements des General-Directoriums gezählt wird, hat niemals dahin gehört, ſondern macht ein eignes, mit dem erſtern nicht verbundenes Departement aus, das in Breslau ſeinen Sitz hat. — Das Juſtizdepartement *beſteht* nicht aus der Geſetzcommiſſion u. ſ. w. Ueberhaupt hätte der Vf. das Handbuch über den preuſsiſchen Hof und Staat mehr benutzen ſollen; es würde ihn auf manche Unrichtigkeiten in ſeinem Buche aufmerkſam gemacht haben. — Bey dem Reſſort des Oberſchulcollegiums iſt manches aufgeführt, was gar nicht dahin gehört, z. B. die Univerſitäten. — S. 372. ſagt der Vf.: „Die Kurmärkiſche Kriegs- und Domänenkammer *begreift* alle Provinzial-Landescollegien in der Mittelmark, Altmark, Uckermark und Prignitz unter ſich." — In dieſem ganzen Bezirk ſind auſser der genannten Kammer keine Provinzial-Landescollegien, als das Kammergericht, das Altmärkiſche Obergericht zu Stendal und die beiden Acciſe-Directionen, und mit dieſen ſteht die Kurmärkiſche Kammer gar nicht in Verbindung; man kann alſo nicht wiſſen, was für Provinzial-Landescollegien hier gemeynt ſeyn ſollen. Die S. 375. angeführte Domänenkammer des Prinzen Heinrich exiſtirt nicht mehr. — Nach S. 376. beträgt die Anzahl der Perſonen vom Civilſtande, welche in Berlin in königlichen Aemtern ſtehen, 4600. Rechnet man hierzu das Militär, die ſtädtiſchen und landſchaftlichen Beamten mit ihren Familien: ſo ergiebt ſich eine gewaltige

Zahl von der besoldeten Classe in dieser Stadt. — Unter die Armenanstalten (S. 426.), welche auf Kosten des Staats errichtet sind, gehört nicht das Bürgerrettungsinstitut und die Holzvertheilung; diese sind Privatunternehmungen. — S. 440. nennt der Vf. die Stadt Berlin ein Muster einer guten Handelsstadt; er hätte sich doch darüber näher erklären sollen: denn S. 442. spricht er von mancherley Verboten und Beschwerungen, welche den Handel drücken; dass ohne dieselben der preussische Staat gewiss das nicht seyn würde, was er wirklich ist, darin hat der Vf. völlig Recht. Unter die Beförderungsmittel des Handels zählt er die Seehandlungssocietät und die Nutz- und Brennholzadministration, die andre Schriftsteller zu den Hindernissen des Handels zählen. Dass aber unser Vf. vom Handel eben keine geläuterten Begriffe habe, zeigt sein Räsonnement S. 451. vom Activ- und Passivhandel. — S. 453. fehlt der beträchtliche Wollmarkt. — Der Gens d'armes-Platz (S. 58.) heisst nicht Gens d'armes-Markt. — S. 30. muss statt Kurfürst König stehen. — S. 373. heisst es sonderbar genug: „Die Landräthe und Steuerräthe machen unter den Landesbedienten das erste *Verhältniß* aus."

Die *erste* Abtheilung des *zweyten* Bändchens beschäftigt sich mit Potsdam. Ueber den Verfall der Nahrung in dieser Stadt wird sehr geklagt. Hier zeigen sich die Folgen der unnatürlichen Circulation, welche in dieser Stadt bey den vorigen Regierungen bewirkt wurde. Friedrich II. hat, so viel man weiss, 10,500,000 Rthlr. (ohne die Summen, die man nicht bestimmt angeben kann) an Gebäude in Potsdam verwendet; wo sind wohl die Zinsen dieser ungeheuern Summe, die nichts bewirkt hat, als die jetzige Nahrungslosigkeit einer Stadt mit glänzenden Pallästen? — Die Zahl der Waisen im Potsdamschen Militärwaisenhause wird zu 700 angegeben und die Zahl der dabey angestellten Officianten mit ihren Familien zu 304 Personen (?). — Die Beschreibung der königlichen Schlösser und Lustörter in und um Potsdam nimmt den grössten Theil des *zweyten* Bandes ein. S. 234—314. findet man sehr weitläufige Nachrichten über das Postwesen im preussischen Staate; dann folgt ein Verzeichniss der jetztlebenden Schriftsteller in Berlin und Potsdam; ferner ein alphabetisches Verzeichniss der wichtigsten Kunst-, Manufactur- und Fabrikenproducte, die in Berlin verfertigt und verkauft werden (es ist sehr interessant, aber seiner Natur nach nicht vollständig und zu schnellen Veränderungen unterworfen); dann folgt eine Tabelle von den Preisen der Spiegel in der Berliner Niederlage; eben so von der Porzellanfabrik — (vorzüglich ist das Sanitätsgeschirr, welches diese Fabrik jetzt liefert, sehr schön, dauerhaft und wohlfeil). Den Beschluss macht „eine Nachricht von den Landesgesetzen, in Rücksicht der fremden Waaren und der Visitation an den Thoren." — Die den beiden Bändchen beyliegenden illuminirten Prospecte sind: 1) Das Grabmal des Grafen v. der Mark. 2) Die Statue des grossen Kurfürsten auf der langen Brücke. 3) Ein Prospect des neuen königlichen Palais bey Potsdam. 4) Ein Prospect von Sanssouci, und 5) das königliche Haus auf der Pfaueninsel.

Nr. 2. ist ein Abdruck aus dem angezeigten grössern Werke, welcher, bis auf die Beschreibung der sogenanpten *petits appartements* im königlichen Schlosse, unverändert ist; diese eben genannten Zimmer sind hier ausführlicher beschrieben als dort.

PESTH, b. Hartleben (gedr. zu Leipzig b. Göschen): *Ueber das Ungrische Küstenland.* In Briefen vom Hn. Grafen *Vincenz Batthyáni.* 1805. 228 S. 8. (2 fl.)

Der Vf., einer der edelsten Grossen der ungrischen Nation, k. Statthaltereyrath zu Ofen, widmet dieses Werk dem Hofagenten Joh. v. Sok in Wien, ehemals Gubernialconcipisten zu Fiume, einem stillen und geräuschlosen Freunde der Gelehrsamkeit und des Guten, an dessen Seite der Vf. ehemals selbst beym k. Gubernio ums J. 1796. zu Fiume lebte. Der Herausg. dieser Briefe, Hr. Prof. *Ludwig v. Schedius* zu Pesth, erklärt sich in der Vorrede über den hohen Werth derselben, welcher ihn veranlasste, sie *quasi de domini pectore rapta sui* — dem grössern Publicum, für das sie der bescheidene Vf. nicht bestimmt hatte, durch den Druck mitzutheilen. Schon nach den Proben, die in der Zeitschrift von und für Ungern enthalten waren, war Rec. und mit ihm gewiss das gelehrte, auf solche statistische Quellen achtsame, Publicum in der begierigsten Erwartung des Abdrucks aller dieser Briefe, und dem Hn. *v. Schedius* gebührt aller Dank für die Beförderung dieses Abdrucks, bey welchem die äussere saubere Form dem innern Gehalt ganz angemessen ist.

Der Vf., ein ästhetisch-moralisch gebildeter Weltmann, giebt hier nicht blos trocknes statistisches Detail, sondern auch eine lebendige Ansicht der Dinge, die er beschreibt. Verständig hat er die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt, und mit seinen eigenen Bemerkungen verwebt.

Die Brief-Form gab dem Vf. Gelegenheit, anderweitige Betrachtungen und Episoden über interessante politische und commercielle Fragen und Gegenstände einzuflechten, und so manche Erinnerungen an classische Ausprüche der Alten und Neuen einzustreuen. Rec. wird sich bemühen, zuerst den statistisch-topographischen Gewinn, der aus diesen Blättern geschöpft werden kann, anzugeben, und sodann auf die wichtigeren Digressionen des Vfs., die durch die Art seines Vortrags, und indem sie aus der Feder eines solchen Geschäftsmannes flossen, doppeltes Interesse für das Publicum darbieten, aufmerksam zu machen.

Die ungrische Seeküste, mit einer Bevölkerung von nur 30,000 Menschen, erhält ihre statistische Wichtigkeit vorzüglich durch die dargebotene Gelegenheit zur Ausfuhr ungrischer Producte auf dem adriatischen Meere. Auf diese Ausfuhr, wie sie *ist*, wie sie seyn könnte, ist mit Recht die Hauptaufmerksam-

samkeit des Vfs. gerichtet; seine Eigenschaft als Augenzeuge datirt sich zwar schon vom J. 1796., aber als Mitglied des k. ungr. Statthaltereyraths hat er Kenntnifs von den neuesten Berichten des Fiumaner Guberniums. Der *erste* Brief hebt mit einer Vergleichung von Triest und *Fiume* — mit der Beschreibung des Ablassens einer Brigantine vom Stapel zu Fiume — mit einer Charakteristik des dortigen Theaters, und der daselbst herrschenden italiänischen Nationalität an. Den Inhalt des *zweyten* Briefs machen aus: die Aussichten vom Berge und Schlosse Tersact — der Zustand des Landbau's um Fiume herum — die Räthlichkeit, Leinwand-, Segeltuch- und Cattunfabriken zum bessern Fortkommen der Landleute bey dem daselbst sehr undankbaren Boden anzulegen — die Beschreibung der *Zuckerraffinerie* zu Fiume, welche einen jährlichen Arbeitslohn von 120,000 fl. den Bewohnern des Uferlandes zu verdienen giebt, und gegen 30,000 Centner erzeugt. In allem sind bey den Fiumaner-Fabriken kaum 700 Menschen in Arbeit gesetzt. — Der *dritte* beschäftigt sich mit dem ungrischen *Tabakshandel*, wovon 10 — 15,000 Centner roh versendet, 9000 Centn. zu Fiume verarbeitet werden — mit der Nothwendigkeit einer ordentlichen Tabaksfortirung und Beschau in den Tabak producirenden Cömitaten (ein heilsamer, der Ausführung werther Vorschlag), mit den *Rosoglio- und Destillirfabriken* (die im J. 1791. etwa 30,000 Eimer gebrannte Wasser lieferten), und mit der Nothwendigkeit der *Schiffbarmachung der Kulpa*. Das letztere Thema und die damit verbundene mögliche noch gröfsere *Erleichterung des Landtransports* zum Behuf des Tabaks- und Getreidehandels wird im *zehnten* Briefe noch einmal ausführlich und gründlich behandelt. Im *fünften* Briefe handelt der Vf. von *Buccari*, einer Stadt von 3000 Menschen, von den Landleuten ihres Gebiets — vom hiesigen Thunfischfang — von der Bequemlichkeit des Hafens — von einer zu Bukari zu errichtenden nautischen Schule — vom hiesigen Holz- und Kohlenhandel. Im *sechsten* schildert er den Hafen *Porto Re*, der jetzt fast nur zur Ausbesserung von Schiffen dient, nebst seinen zwey Castellen, wovon das eine zu Magazinen vermiethet wird — dann den sogenannten Sufannischen Weg, wodurch Porto Re mit der Carolina und dadurch mit Carlstadt in Verbindung gebracht worden. Im *achten* und *neunten* Briefe kehrt der Vf. nach *Fiume* zurück, schildert es topographisch, räth mit sehr triftigen Gründen an, Fiume bey Ungern, und ein ungrisches Gubernium zu Fiume zu lassen, unter andern auch deswegen, um hier ungrische Geschäftsmänner mit dem Seehandel bekannt zu machen; berührt die öffentliche Verwaltung der Seeküste, die Municipalverfassung der Städte, das Wechselgericht, das nach österreichischen Wechselrechtsgesetzen und subsidiarisch nach der *Ordonnance de la Marine françoise* spricht, die Schulen, die Glasfabrik von Suczicza. Sehr zweckmäfsig ists, dafs der Vf. im *zwölften* und *dreyzehnten* Briefe auch von *Zeng* und *Carlopago* spricht, obwohl diese Städte und Häfen, leider! noch unter militärischer Verwaltung stehen. Die *Josephinische Straße* hat beiden Häfen etwas geholfen; aber die Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit; und noch mehr die Wiedererhaltung des ungrischen Kronlandes Bosnien, würde Zeng und Carlopago in Kurzem in bedeutende Handelsplätze verwandeln. Zeng, eine Stadt von 3000 Seelen, hängt mit dem andern ungrischen Uferland durch die sukassovichische, bey Novi vorbeyführende, Strafse, die ebenfalls Joseph II. bauen liefs, zusammen. Im *dreyzehnten* Briefe macht der Vf. noch einen Ausflug nach *Zara*, wo er in drey Tagen Beweise und Wirkungen genug der ehemaligen venetianischen drükkenden Regierung erfuhr. So z. B. hatte jeder Patricier von Zara einen *Nobile di Venezia* zum Patron, sonst war er vor der Willkür des *Proveditore di Dalmazia* weder in Rücksicht des Lebens noch des Vermögens sicher. Im *vierzehnten* und letzten Briefe trägt der Vf. einige Nachrichten nach über die Cameralherrschaft *Winodol*, deren Hauptproduct Wein ist: Brebir, Novi und Cirquenicza sind die Hauptortschaften derselben.

Sehr ungern vermifst man bey diesem sonst so lehrreichen Buche ein Kärtchen über das ungrische Küstenland — auch wohl topographische Zeichnungen und Ansichten, welche so manches noch Dunkle mehr verdeutlichen würden. Rec. kann dem Vf. nicht genug dafür danken, dafs er die Regierung und das Publicum auf dieses Küstenland neuerdings aufmerksam gemacht hat; und nichts kann für Ungerns untere Gegenden wichtiger seyn, als wenn der Kulpacanal einmal zu Stande kommt, und den Transport ungrischer Producte an die Küste wohlfeiler macht. Die nördlichen Gegenden Ungarns fordern, einen Berzevitzy an der Spitze, die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Poprad und Weichsel, Galizien und Nord-Siebenbürgen auf den Dnestr und Odessa, ganz Ungern und Siebenbürgen auf den Donauausfluss ins schwarze Meer. Welch ein schönes Feld für einen wiederkehrenden *Joseph II.*! Was der österreichische Besitz von Venedig und Dalmatien zeither auf das ungrische Küstenland und Triest gewirkt habe? wird von unserm Vf. nicht angedeutet.

Rec. geht zu den bedeutenderen *Episoden* des Vfs. über. S. 15. 16. wird der *Werth des Adels* recht edel und treffend darein gesetzt: „dafs der Augenblick, der uns die Verdienste unserer Ahnen bekannt macht, uns auch bey dem Vorsatze finde, sie durch jede Aufopferung zu erreichen." S. 44 — 46. *Ueber das Eingreifen des Staats in den Handel* und die Zweckmäfsigkeit der Fabrikstabellen. Im ganzen *vierten* Briefe wird dem im May 1796. verstorbenen Gouverneur von Fiume, *Alexander von Pasthory*, einem der humansten, gebildetsten und thätigsten Geschäftsmänner, die Ungarn jemals gehabt hat, ein wohlverdientes und rührendes Denkmal gesetzt. Fast im ganzen *siebenten* Briefe wird *die Nothwendigkeit theoretischer Bildung für den praktischen Staatsmann* überzeugend dargethan; Heil der k. Statthalterey zu Ofen, und ihrem Chef, des Palatinus k. Hoheit, dafs sie Räthe, wie ein Graf Vincenz Batthyáni ist, aufzuweisen

weiſen hat. Bloſse Tripartitums- und Corpus Juris Männer, die ſelbſt wenig gelernt haben, und ihre Blöſse fühlen, haſſen freylich alle Bücher, Journale, ja ſogar die Zeitungen. In der *Beylage* des *zehnten* Briefes wird die ununterbrochene *freye Kornausfuhr* bey der durch Anlegung zweckmäſsiger Vorrathshäuſer zu treffenden Vorſicht mit gutem Grunde vertheidigt; und im *eilften* Briefe wird dargethan, *daſs die* begünſtigte und durch keine Verbote unterbrochene und beſchränkte *Ausfuhr ungriſcher Produkte* durch das adriatiſche Meer (durch die Weichſel, den Dneſtr und die Donau) *dem Flor der öſterreichiſchen Erblande keinen Abbruch thun würde.* Die öſterreichiſchen Manufakturen müſsten mehr emporblühen, wenn Ungerns Nationalreichthum und Geldumlauf beträchtlich zunähme, und die ungriſchen Stände ſelbſt würden ſich zu ergiebigern Finanzbewilligungen bereitwillig finden laſſen.

PESTH, b. Hartleben: *Reiſen durch Ungern und einige angränzende Länder*, beſchrieben vom Reichsgrafen *Dominik Teleki von Szék*, aus dem Ungriſchen überſetzt durch *Ladislaus v. Németh*, Profeſſor am Evangel. Gymnaſium zu Raab. 1805. 288 S. 8.

Das ſchon 1796. zu Wien (333 S. 8.) erſchienene Original des den Wiſſenſchaften am 16. Sept. 1798. zu früh entriſſenen Vfs., eines Sohns des k. Siebenbürg. Hofkanzlers, hat eigentlich den Titel: Beſchreibung einiger Reiſen im Vaterlande, (d. h. in Ungern und Siebenbürgen), ſammt einer kurzen Schilderung von Slavonien und Croatien; ein Titel, der nicht hätte verändert werden ſollen, weil er dem Inhalte beſſer entſpricht. Der Vf. beſchreibt nämlich *vier* Reiſen 1) durch einige Gegenden Ober-Ungerns (Zemplin, Abaujvár, Zips, die Bergſtädte); 2) durch einen Theil von Siebenbürgen, Clauſenburg, Vásákhely, Eliſabethſtadt (ſo hätte Ebesfalva überſetzt werden ſollen, nicht Ebesſtadt), Schäsburg, Udvarhely, Háromſsék; 3) durch die ſüdlichen Gegenden von Ungern, Kotskemet, Cumanien, Szegedin, das Banat Carlowitz, Zemlin; 4) durch den ſüdweſtlichen Theil von Ungern, durch Croatien, das ungriſche Litorale und Trieſt. Die Anhänge über Croatien und Slavonien ſind aus *Tauber* und *Kerchelich* ausgezogen. Wo der Vf. ſelbſt ſah, ſind ſeine Nachrichten ſchätzbar und lehrreich. Von der mit dem Bildniſs des Vfs. gezierten Ueberſetzung bemerkt der Verleger, Hr. *v. Németh* habe ſie durch ſeine Kenntniſſe bereichert; und der Ueberſetzer ſelbſt erklärt: er habe geſucht, die ſeitdem vor ſich gegangenen Veränderungen nachzutragen, und die etwa eingeſchlichenen Fehler zu berichtigen. Von allem dem iſt aber weniger geſchehen, als Rec. nach dieſen Zuſicherungen erwarten konnte. Wäre dieſe Reiſebeſchreibung in einen fruchtbaren treuen deutſchen Auszug gebracht, und durch eigene Bemerkungen des Ueberſ., ſo wie durch vollſtändige Nachweiſung ſeitdem gedruckter Nachrichten ergänzt worden: ſo wäre ſie in dieſer deutſchen Geſtalt von weit mehrerer Wichtigkeit fürs In- und Ausland. Die ganze Bereicherung der Ueberſetzung beſteht aber in ſehr ſparſamen Noten des Ueberſ., die er noch dazu nicht mit ſeinem Namen bezeichnet, ſo daſs ſie von den Noten des Vfs. kaum, ohne Zuratheziehung des Originals, zu unterſcheiden ſind, ja manches über die neueſte Lage der Sachen iſt in den Text ſelbſt ohne Klammern eingeſchoben. Die angebliche Fehlerverbeſſerung muſs nur ſtillſchweigend geſchehen ſeyn: denn ſie iſt nirgends angezeigt; dieſe Methode erweckt aber wenig Zutrauen. Die Nachweiſungen der neuern geographiſchen Literatur ſind äuſserſt unvollſtändig. So z. B. fehlt bey Cumanien *Peter Horváth's commentatio de Initiis et majoribus Cumanorum*, bey dem Prof. *Kövi* zu Patak hätten ſeine *Elementa Jurisprudentiae Hung.* angeführt werden ſollen u. ſ. w. Kurz, der Ueberſ. hat ſein Original dürftig ausgeſtattet; auch ſind die Karten des Originals vom Verleger bey der deutſchen Ueberſetzung weggelaſſen. S. 258. iſt die Beſchreibung von Trieſt weggeblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Roſtock*, b. Stiller: *Syſtematiſche Ueberſicht der mineralogiſch-einfachen Mecklenburgiſchen Foſſilien.* Entworfen von *A. C. Siemſſen* und *L. P. F. Dittmar.* 1804. 64 S. 8. — Dieſe Ueberſicht handelt nur von den Geſchieben, welche ſich in Mecklenburg überall in groſser Menge finden, und welche allerdings eine genauere Unterſuchung verdienten. Hr. *S.* hat mit groſsem Fleiſse eine anſehnliche Sammlung davon zuſammengebracht, und liefert hier eine Angabe ihrer Gemengtheile. Die Beſchreibung derſelben, auch die Nachrichten, wo und wie ſie ſich finden, ſind kurz. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. einige genauer beſchrieben, andere hingegen nur dem Namen nach angeführt hätte, ſo, wie *Schumacher* die nordiſchen Foſſilien behandelt hat. Doch wir hoffen, daſs dieſes in der Folge geſchehen werde, beſonders da es in den äuſserſt mannichfaltigen Geſchieben nicht an Zuſätzen fehlen wird. Manche merkwürdige Foſſilien ſind in Mecklenburg gefunden worden, als ſchillernde Hornblende, Salit, dichter Feldſpat u. a. m. Der angebliche magere Nephrit in Mecklenburg iſt Arendalit; der Obſidian möchte wohl Augit ſeyn, noch einige andere ſcheinen Rec. zweifelhaft. Indeſſen liefert dieſe Schrift einen ſchätzbaren Beytrag zur Geognoſie. Von dem Urſprunge dieſer Geſchiebe erwähnt der Vf. nichts; den Gemengtheilen nach ſcheinen ſie nordiſchen Urſprungs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. August 1805.

GESCHICHTE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, (Basel, b. Flick): *Ueber den Maltheser-* (Malteser-) *Orden und seine gegenwärtigen Verhältnisse überhaupt und zum Breisgau insbesondere.* Ein Wort zu seiner Zeit. Nebst einem Titelkupfer, den ersten Grosmeister des Johanniter-Ordens, *Raymund du Puy*, nach den ältesten Gemählden, in ganzer Figur, vorstellend. 1804. 247 S. kl. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Vf. dieser nicht ohne Geist bearbeiteten, und durch die gegenwärtigen politischen Verhältnisse veranlafsten Schrift, ist, wie man an mehrern Stellen derselben bemerkt, ein geborner Breisgauer, der selbst in Malta war, und der mithin als Augenzeuge die Wahrheit seiner Behauptungen zu verbürgen im Stande seyn mufs. Zwar leuchtet überall ein bestimmter Widerwille gegen den Orden hervor, und man wünscht manche Ausdrücke gemäfsigter, kann aber nicht umhin den Beschuldigungen als verdient im Ganzen beyzupflichten, ohne alles das Böse und Schädliche jedem einzelnen Mitgliede des Ordens aufzubürden. Dafs viele Glieder desselben durch ihr Geschlecht und ihre Tugenden hohe Achtung verdienen, und dafs die Ritter aus deutschem Blute im Allgemeinen eine Ausnahme machen, bedarf keines Beweises.

Die ganze Schrift ist in *vier* Hauptstücke getheilt. Das *erste von dem Ursprunge und der Verfassung des Malteserordens*, enthält die kurze, nach den besten Quellen vorgetragene Geschichte und die ursprüngliche Verfassung des Ordens. Die Entstehung des Ordens war ganz zufällig: einige reiche Kaufleute aus Amalfi (im jetzigen Neapolitanischen) stifteten im J. 1048. zu Jerusalem ein Benedictinerkloster und Hospital, in welchem arme, zum heiligen Grabe wandernde, Pilger Pflege und Unterstützung geniefsen sollten. Dieis Unternehmen gedieh, und als Gottfried von Bouillon im J. 1099. siegreich in Jerusalem einzog, auch zum Könige ausgerufen wurde, benutzte ein Klosterbruder Namens *Gerhard*, der zugleich Vorsteher des Hospitals war, diese Gelegenheit, um das wohlthätige der Stiftung fühlbar zu machen, und Vornehme und Reiche zur Mildthätigkeit zu erwecken. Die Stiftung erhielt grofse Güter, das Hospital wurde erweitert, und man erbaute eine neue, Johannes dem Täufer gewidmete Kirche. Gerhard erreichte seinen Zweck, sich und seinen Klosterbrüdern eine von dem Klosterabte unabhängige Verfassung zu geben; sein Nachfolger, Raymund du Puy, verfolgte den Plan weiter, die Päpste bestätigten diefs Institut, und so entstand aus einem Benedictinerkloster zu Jerusalem ein kriegerischer Orden, der bey den Kreuzzügen auch so lange grofsen Einflufs hatte, bis zuletzt im J. 1291. alle christliche Besitzungen im gelobten Lande verloren wurden, der Orden sich nach Cypern begab, in der Folge (1310.) Rhodus eroberte, gleich nachher die grofsen Güter und Besitzungen des aufgehobenen Tempelherrnordens erhielt, und den höchsten Grad seines Wohlstandes, der aber zugleich die Keime zur Ausartung mit sich führte, erreichte. Soliman II. eroberte nach den gröfsten Anstrengungen 1522. Rhodus, und 1530. erhielt der Orden bekanntlich Malta, Gozzo und Tripolis. Letzteres wurde 1551. wieder verloren, und Malta blieb nun bis auf die neuesten Zeiten der Hauptsitz des Ordens, der nach den Ländern, welche ihn, als er noch in Palästina blühte, unterstützt und bereichert hatten, in die verschiedenen acht Zungen oder Nationen abgetheilt wurde. Die unter der Regierung Heinrichs VIII. erfolgte Religionsveränderung, hatte für den Orden den nachtheiligen Einflufs, dafs die englische Zunge erlosch. Sehr lange Zeit nachher (1781.) erhielten die Malteser durch die vormaligen Güter der Jesuiten in Bayern einen beträchtlichen Ersatz von jährlich 170,000 Fl. Der Verlust der Priorate von Ungarn und Dacien, noch mehr aber die Aufhebung aller geistlichen Orden in Frankreich, verbunden mit den Eroberungen Frankreichs in Italien und auf dem linken Rheinufer, waren allerdings von den nachtheiligsten Folgen für den Orden. Das Schicksal von Malta, um dessen Besitz Frankreich und England wetteifern, schien durch den Friedensschlufs von Amiens entschieden zu seyn: die Felseninsel sollte dem Orden zurückgegeben werden, und nie sollten wieder französische und englische Zungen bestehen. Der Hafen sollte allen Nationen, mit Ausnahme der Barbaresken, offen stehn, und ein Viertel der Garnison aus gebornen Maltesern, die übrigen drey Viertel aber aus Nationen, deren Zungen beybehalten worden, gebildet werden. Dieser ursprüngliche Mönchsorden sollte also beybehalten werden, indefs der Untergang so vieler Klöster, aller geistlichen Fürstenthümer, und selbst der geistlichen Kurfürstenthümer, mit Ausnahme eines einzigen, beschlossen und vollendet wurde. Natürlich entstand die Frage, wie kann der Malteserorden, nachdem seine militärische Existenz vernichtet, und die Hälfte seiner Einkünfte verloren war, unabhängig und neutral seyn? Antwort: „er soll durch Conventionen mit den Barbaresken und der hohen Pforte von dem bisherigen *religiösen Militärwesen* dispensirt, übri-

übrigens *in Deutschland* entschädigt werden. Der 26. §. des deutschen Entschädigungsplans, nach welchem die Grafschaft Bondorf, die Abteyen St. Blasien, St. Peter, St. Trudpert etc. und alle Stifter und Klöster im Breisgau mit der Verpflichtung, die Schulden der bisherigen Fürstbischöfe zu Basel und Lüttich zu bezahlen, an den Orden kommen sollten, ist bekannt, — aber noch nicht erfüllt, und der Vf. wünscht und hofft, dass er nie in Erfüllung gehn möge. Es werden nun §. 21 ff. als Widerlegung einer zu Gunsten des Ordens unter dem Titel: *Von den östreichischen Amortizationsgesetzen in Rücksicht auf den Johanniter- oder Malteserorden* (Freyburg 1796.) erschienenen Abhandlung, aus der *Ordensregel*, den *Statuten* und *Ordinationen* die Sätze aufgestellt und belegt, dass der Johanniter - oder sogenannte Malteserorden, so viel Weltliches, und so wenig Geistliches auch sein Aeusseres verräth, ein geistlicher oder religiöser Orden im strengsten Verstande ist, und dass die Malteser wirkliche *Religiosen*, nur mit dem Unterschiede sind, dass ihren Layenbrüdern der Rang vor den Ordenspriestern gebührt.

Das *zweyte* Hauptstück handelt *von der Entbehrlichkeit und Schädlichkeit des Malteserordens.* Als der Johanniterorden im J. 1291. aus Syrien und Palästina vertrieben wurde, und alle Besitzungen der Christen im heiligen Lande verloren waren, da hörte zugleich die ursprüngliche Bestimmung des Ordens auf: von dieser Zeit an sollte die *allgemeine Beschützung des christlichen und katholischen Glaubens* die eigentliche Beschäftigung der Johanniter seyn. In den Statuten werden die der christlichen Moral angemessenen Mittel, Ermahnung, Belehrung, gute Beyspiele *nicht* empfohlen: im Gegentheile heisst es daselbst: *„es ist eine besondere und eigene Pflicht der Soldaten Christi, für die Ehre Gottes, für den katholischen Glauben zu kämpfen. Denn deswegen tragen die Hospitaliter das Zeichen des Kreuzes, damit sie nach vielfältigem Almosengeben das muhammedanische Volk und alle die im Glauben irren, bekriegen, verfolgen, vertilgen.* Also nicht sanfte Belehrung wählt der Malteser, um den Irrenden auf den bessern Weg zu leiten, sondern Vertilgung! — und der Vf. wirft die Frage auf — *was kann ein solcher Verfolgungs- und Vertilgungsorden den christlichen Staaten nützen?* — Antwort: *nichts, gar nichts, weder in Kriegs- noch Friedenszeiten.* Diese Antwort wird in den §§. 36. und 37. aufs bündigste bewiesen. Allerdings sind die Fälle nicht selten, dass der Orden, jedoch mit Ausnahme der deutschen Zunge, sich mit den Türken verband. Zu der allgemeinen Beschützung des Handels christlicher Mächte, sind die Kräfte des Ordens zu unbedeutend, und die Zahl der Ritter auf Malta selbst, gewöhnlich so gering, dass die Korsaren fern von aller Furcht vor ihnen sind. Die vier Karavanen, welche jeder junge Ritter bestehen muss, um sich reiche Einkünfte und ein gemächliches Leben zu verschaffen, werden von dem Vf. als eine leere Ceremonie, ein Blendwerk und Possenspiel geschildert. Man fährt von Malta nach Sicilien, holt Früchte, sieht oder sieht kein Raubschiff, fährt zurück, und die Karavane ist gemacht. Nur Seestürme beunruhigen dann und wann die Spazierfahrten der Ritter. — Die zweyte Hauptpflicht der Malteser ist, *die Armen- und Krankenpflege.* Wie eifrig sich die Ritter vormals vereinigten, um die leidenden Wallfahrter nach Jerusalem zu unterstützen und aus Gefahren zu retten, hat die Nachwelt nicht vergessen; aber seit dem Verluste von Palästina hörte auch die Gelegenheit zu dieser Pflicht auf. Zwar zeichnet sich das Hospital auf Malta durch Pracht und Grösse ganz vorzüglich aus; aber leider ist die innere Verfassung dem äussern Glanze nicht entsprechend. Ohne die Frage zu thun, warum dieser zahlreiche und so ausserordentlich dotirte Orden nicht auf die Stiftung mehrerer Hospitäler ausser Malta gedacht habe? — ist es eine traurige Wahrheit, dass die Krankenpflege in dem prächtigen Hospitale auf Malta eine der schlechtesten und elendesten in der Welt ist. Beweise darüber finden sich in *Ceraſi ordre de Malte devoilé.* (Paris 1790. 8., deutsch unter dem Titel: *Lebensart und schlechte Sitten der Ritter auf Malta* etc. Leipzig 1793.) Ueber die allgemeine auf Malta herrschende Sittenverderbtheit vereinigt sich der Vf. mit den Schilderungen, die längst aus *(v. Riedesel) Reise nach Sicilien und Malta* bekannt sind. Selbst der kleine Krieg welcher durch Kaperschiffe von Malta aus gegen die Korsaren geführt wird, zeichnet sich von keiner Seite, weder durch vorzügliche Tapferkeit, noch Grossmuth oder andere Rittertugenden aus. Die Gefangenen werden, ohne auf Jugend oder Geschlecht Rücksicht zu nehmen, als Sklaven verkauft; unbewaffnete afrikanische Fahrzeuge, nach Ermordung der Mannschaft, beraubt, durchbohrt, und dann die Beute mit dem Grossmeister getheilt. Alle diese gegen den Orden nur zu oft und von den glaubwürdigsten Zeugen bestätigten Beschuldigungen und Thatsachen, führen natürlich die Behauptung herbey, *daß der Orden nicht nur entbehrlich, sondern selbst in seinen Wirkungen nachtheilig sey.*

Das *dritte* Hauptstück betrifft das *gegenwärtige Verhältniß der deutschen Zunge des Malteserordens zum deutschen Reiche, und insbesondere des Großpriorats zu Heitersheim gegen den Herrn des Breisgaus.* Man kann es mit ziemlicher Gewissheit behaupten, dass aus Deutschland und Böhmen an ordentlichen Abgaben jährlich 80,000 Fl. in die Ordenskasse nach Malta fliessen: rechnet man dazu die Vacanzen, das hochstämmige Holz, die Conceſſionen etc. so lassen sich 170,300 Fl. rheinl. gewiss annehmen, die Deutschland und Böhmen jährlich beytragen. Wenn das Königreich Italien und die mit Frankreich nun vereinigte Republik Ligurien, so wie es schon früher mit Savoyen, Piemont und Piacenza geschehen ist, von der italiänischen Zunge abgerissen würden, und dann noch der Ausspruch: *„Der Malteserorden soll in Deutschland entschädigt werden,"* in seinem ganzen Umfange realisirt werden sollte, so würden die obigen Summen beträchtlich steigen, und das dem Herzoge von Modena als Entschädigung angewiesene Breisgau geriethe in sehr bedrängte Lage, und für den Regenten würde das Land nur von sehr geringem Ertrage seyn. Bis-

her

her trugen die Klöſter und Stifte des Breisgau gegen 300,000 Fl. ein, welche Summe die landesherrlichen Einkünfte um mehr als zwey Drittel überſteigt. Da auf die obigen Einkünfte noch überdieſs die Gläubiger der Fürſtbiſchöfe von Baſel und Lüttich angewieſen ſind, ſo dürfte der Zuſtand des Breisgau eine Reihe von Jahren hindurch auſserordentlich traurig ſeyn, und auſser der hohen Schule zu Freyburg würden die Gymnaſien und die übrigen Erziehungsanſtalten ihrem völligen Untergange nicht ausweichen können.

Viertes Hauptſtück: *Von der Nothwendigkeit, den Malteſerorden aufzuheben, und von dem aus dieſer Aufhebung zu erwartenden Nutzen.* Die ältere und ſelbſt die neueſte Geſchichte ſtellt Beyſpiele auf, daſs veränderte Zeiten und Umſtände die Anfhebung einzelner Klöſter oder auch wohl ganzer Orden bewirkten, und Gründe zu dem Wunſche, daſs der Malteſerorden ſein Ende erreichen möchte, bieten ſich leicht dar. Ueberhaupt dürfte die Behauptung des Vfs., *der Orden ſey überflüſſig, völlig zwecklos und unnütz, ja ſelbſt der Kirche und dem Staate ſchädlich und verderblich*, zwar manchen Widerſpruch finden; aber ſchwer dürfte es ſeyn, die Gegenbeweiſe zu führen; und der Wunſch und die Hoffnung, daſs von den Gütern, welche zur deutſchen Malteſerzunge, dem *deutſchen Orden* wenigſtens ſo viel überlaſſen werden ſollte, als zur Schadloshaltung wegen ſeines auf der linken Rheinſeite erlittenen Verluſtes erforderlich iſt, ſtimmt ſelbſt mit der kaiſerlichen Wahlkapitulation, in welcher feſtgeſetzt iſt, *daſs dieſer nur Deutſchland zugehörige Orden bey Ehren und Würden erhalten werde*, überein.

PESTH, gedr. b. Trattner: *Krónika a' Mohátſi Veſzedelemröl* etc. (Kronik der Begebenheiten in Ungern, Siebenbürgen, in der Walachey und Moldau, die ſich von der Mohatſcher Niederlage an bis zum Wiener Frieden zugetragen haben.) 1805. 135 S. 8.

Der Herausgeber, der ſich unter der Vorrede nennt, Hr. *Steph. Kultſár*, iſt bereits bekannt durch die Herausgabe der zur Geſchichte Franz II. Rákozi und ſeiner Unglücksgefährten dienenden Briefe aus der Türkey (*Török Orſzági levelek.* 1794. 8. zu Stein am Anger) und durch die Herausgabe der *Hegyiſchen* Ueberſetzung der *Gebhardiſchen* Geſchichte von Ungern. Was wir hier empfangen, ſoll nur eine Probe ſeyn von einer gröſsern Sammlung, doppelten Inhalts, die Hr. *Kultſár* mit Unterſtützung des ungriſchen Publikums ans Licht zu fördern gedenkt. 1) Einer Sammlung ungriſcher Geſchichtſchreiber in ungriſcher Sprache, von den Jahren 1594 — 1710, wohin die Handſchriften eines Franz Mikó, Joh. Kemény, Joh. Szalárdi, Nic. Bethlen, Mich. Cſerej, Iſaac Babottai und Caſpar Benitzki gehören. 2) Einer Sammlung von allerhand Bruchſtücken, Anekdoten, Briefen und Urkunden in ungriſcher Sprache zur Aufhellung der ungriſchen Geſchichte. Der Plan iſt ſchön und gut gedacht; von Hn. *v. Kovachich* erwartet das Publikum die Herausgabe der noch ungedruckten lateiniſchen und deutſchen Schriftſteller zur ungriſchen Geſchichte, vom Hn. Abbé *Eder* die Herausgabe der deutſchen und lateiniſchen ſiebenbürgiſchen Schriftſteller, an dieſe wackere Männer ſchlöſſe ſich dann ſehr willkommen Hr. *Kultſár* als Herausgeber der ungriſch geſchriebenen hiſtoriſchen Materialien an. So könnte ſchleuniger, als man hoffen durfte, eine groſse Maſſe ganz neuen hiſtoriſchen Vorraths herbeygeſchafft, und einem künftigen ungriſchen Robertſon, Hume, Gibbon oder Spittler der Weg gebahnt werden.

Weil vorliegendes Werk gerade ein Probeſtück iſt, ſo dürfte es dem Rec. nicht nur verſtattet ſeyn, ſondern ſogar obliegen, ein *Wort* ſowohl über den *Plan* ſelbſt, als über die Art der *Ausführung* mitzuſprechen. Der Plan ſelbſt iſt, wie geſagt, lobenswürdig, Hr. *Kultſár* mag denſelben nun ſelbſtſtändig oder auf Veranlaſſung einer ähnlichen, im Drucke bekannt gemachten Idee des Hn. *v. Kovachich* entworfen haben. Nur ſcheint er etwas eilig und ohne genugſame Kenntniſs der vorhandenen Materialien, mithin nicht genug überdacht zu ſeyn. Hätte der Herausgeber nur den Aufſatz des Hn. *v. Aranka* (im *erſten* Theil der Arbeiten der philoungriſchen Geſellſchaft von *M. Vásárkely* 1796. S. 191 ff.) durchgeleſen: ſo hätte er wahrgenommen, daſs weit mehrere proſaiſche Handſchriften und Denkmäler, als er angegeben, zu dem Umfang des Geſchäfts, das er über ſich nehmen will, gehören. Von demſelben Plane laſſen ſich ferner die hiſtoriſchen Dichter der Ungern nicht trennen, deren es, wie Hr. *K.* doch hoffentlich weiſs, mehrere gegeben, und deren Werke theils zwar gedruckt, aber äuſserſt ſelten ſind (Rec. erinnert nur an das Buch: *Hiſtoriás Enek*, von Matthias I. Feldzügen, Clauſenb. 1577. 4., und an den *Sebaſtian Tinódi*), theils in Bibliotheken ungedruckt zerſtreut liegen. (Einen Schatz ſolcher Dichter beſaſs die ehemalige gräfliche Gideon Rádaiſche Bibliothek.) In dieſen Rückſichten muſs alſo Rec. dem Hn. *K.* noch mehrere literariſche Umſicht angelegentlich empfehlen.

Aber auch über die *Art der Ausführung* hat er in Bezug auf dieſes Probſtück manches zu erinnern. Hr. *K.* ſcheint mit den Pflichten eines treuen Herausgebers nicht hinlänglich bekannt zu ſeyn. Er tiſcht uns eine Chronik auf, betitelt Chronik der Szekler, *Annales Siculici*, und ſagt davon nichts weiter, als daſs ſie von 1529. an bis zum XVII. Jahrhundert reiche. (Wie es ſcheint, geht ſie nur bis 1575.) Man erfährt von ihm kein Wort weiter über die Fragen: 1) Wer war der Vf., oder welche waren die Vff. dieſer Chronik? Wo lebten ſie, und welche Glaubwürdigkeit iſt ihnen zuzutrauen? 2) Woher hat der Herausgeber ſeine Handſchrift? iſt dieſe ein Original oder eine Abſchrift; ſind mehrere Abſchriften anderwärts vorhanden, und hat ſie der Herausgeber verglichen? Aber Hr. *K.* begeht noch mehrere Fehler. 3) Er ergänzt ſeinen Autor ſelbſt, vorn und hinten, um vom J. 1526 bis 1604. die Geſchichte fortzuführen; aber

ob

ob es gleich kenntlich ist, wo die *Annales Siculici* anfangen (nämlich S. 9.), so ist doch nirgends angezeigt wo sie aufhören, und wo also des Herausgebers eigene Arbeit sich anschliesse? Nur vermuthen läfst sichs, dafs S. 131 — 135. blofs vom Herausgeber herrühren. Wahrlich eine mehr als sonderbare Art, einen Autor herauszugeben! Doch nicht genug. 4) Er interpolirt auch seinen Autor und flickt Bruchstücke hinein aus Szindis, Gyulafis, Enyedis Handschriften, so wie er sie in einem Bande Heveneſſischer MSS. fand; er schaltet Briefe und Aktenstücke ein, und zwar alles auf eine so eigene Art, dafs man nicht immer unterscheiden kann, was auf Rechnung der Szekler Chronik, oder was auf anderer Rechnung zu setzen sey. Alles dieſs geschieht freylich, um die trockene und dürftige Szekler Chronik in Rücksicht ausgelassener Begebenheiten zu ergänzen; aber das Eingeschobene hätte ja füglich durch deutliche Noten, Klammern oder durch den Druck selbst ausgezeichnet werden können. Ferner 5) hat die Ofner Censur allem Ansehn nach hie und da gestrichen. Ob nun wohl keine gemäfsigte Censur alte literarische Denkmäler verstümmeln soll: so hätten doch, nach dem es geschehen ist, durch Striche die entstandenen Lücken angezeigt werden sollen. Weiter 6) hat der Herausgeber den Stil seines Autors oder seiner Autoren willkürlich verbessert und statt lateinischer Ausdrücke ungrische hineingeschoben. Damit geht aber die Authentie des Autors verloren. 7) Endlich hat der Herausgeber im Gegentheil offenbare Schreibfehler der Handschrift unbemerkt und unverbessert gelassen. So z. B. heifst die moldauische Stadt Szucſava S. 20. Szintſiva.

Bey allen diesen Mängeln ist das Buch für geübtere Geschichtforscher bis zur Veranstaltung einer mehr kritischen Ausgabe, ein angenehmes Geschenk. *Die eigentliche Szekler Chronik* ist von einem Szekler Officier, aus dem Udvarhelyer Stuhl, geschrieben, der im J. 1575. noch lebte, und mehrere Feldzüge selbst mitgemacht hat. Sie füllt eigentlich nur die Seiten 9 — 15. 28 — 36. und enthält, der gedrängten Kürze ungeachtet, viel merkwürdige und noch nicht ganz bekannte Begebenheiten und chronologische Bestimmungen der Siebenbürgisch-Walachisch-Moldauischen Ereignisse von 1529 — 1575. Die Ereignisse der Jahre 1597 — 1593. werden aus *Gyulaffi* beschrieben S. 43 — 67., jene des J. 1594 — 1600 S. 67 — 93., aus *Szindi* jene des J. 1600., aus *Paul Enyedi* S. 93 — 97. Von S. 97. an kommt gar keine Anzeige vor, woher etwas genommen sey: die Verweisung auf das Heveneſſische MS. S. 131. ist dunkel und unbestimmt. Gyulaffi, Szindi und Enyedi sind als Augenzeugen schätzbar, und erzählen manches richtiger und bestimmter als andre. An Aktenstücken ist folgendes eingerückt: Solimans Verhandlungen mit dem K. Ferdinand I. S. 16 — 27. Ein Schreiben des K. Maximilian an Steph. Báthori 1575. Schreiben des Woiwoden Aaron an den F. Sigm. Báthori S. 69. 70. vom J. 1594. des Sigm. Báthori an die Grofs-Wardeiner 1597. S. 84. des Woiwoden Radul an Moyses Székely vom J. 1603. S. 113 — 116. des Botskaischen Generals Gregor Némethi an den Botsk. General Franz Rhédei S. 129 — 131.

* * *

STUTTGARDT, in d. Erhard. Buchh.: *Die leichteste Methode des Kopfrechnens.* In faſslichen Unterredungen mit Kindern der unterſten Klaſſe für die wirtembergischen deutschen Schulen, von *J. M. Gneiting*, Schulmeister in Zell bey Esslingen. *Erſter* Theil. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1804. 94 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Blätter 1803. Nr. 73.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PASTORALWISSENSCHAFTEN. *Nürnberg*, in d. Lechner. Buchh.: *Ueber Veredlung des christlichen Cultus durch Hülfe der Aeſthetik.* Mit Hinsicht auf die kirchliche Verfassung der Preufsischen Provinzen in Franken. Von *Friedrich Christian Thomaſius*, Pfarrer zu Egenhausen im Ansbachischen. 1803. IV u. 82 S. 8. (8 gr.) — Diese kleine Schrift ist im Ganzen nicht schlecht geschrieben, und verräth einen jungen Mann, welcher Hoffnung giebt, dereinst mehr zu leisten. Er hat Talente und Eifer für die gute Sache; aber noch fehlt seinem Geiſte die Reife, und er hat zur Zeit zu viel Vorliebe für sein neues philosophisches System, als dafs er nicht hier und da, wo dieſes ins Spiel kömmt, einseitig werden sollte. Kann er sich doch selbst von der Sprache dieſes Systems nicht losreifsen, und gewisse Kunst- und Modewörter der Schule kommen bis zum Ekel oft vor. Doch wir fragen billig, was der Vf. in Absicht der Sache selbst geleistet habe? Und darauf dient zur Antwort: nicht das, was der Titel verspricht. Von der Aeſthetik sieht Rec. keinen Gebrauch gemacht; wohl aber findet er manchen guten, wenn auch gleich nicht neuen Vorschlag, wie die verschiedenen Hauptheile des öffentlichen religiösen Cultus, wie Gesang, Gebet, Predigt, Taufe, Abendmahl, Confirmationshandlung und Begräbnifsfeyerlichkeiten zweckmäfsiger und nützlicher eingerichtet werden könnten: und hierin besteht eigentlich das Verdienst dieſer Abhandlung, die neben so manchen andern immer ihren Werth behaupten wird. In *Mniochs* Ideen, die zum Theil sehr überspannt und poetisch sind, scheint der Vf. etwas zu verliebt zu seyn, ob er schon selbst zu verschiedenen malen nicht umhin konnte, sich dagegen zu erklären. Uebrigens war das von unſerm Vf. behandelte Thema eine Aufgabe des Consistoriums für die von der Geistlichkeit jährlich einzureichenden Quäſtionsarbeiten; und da gereicht es ihm zur Ehre, dafs er sich gegen gewisse, von oben herab veranlafste, Mifsbräuche, den öffentlichen Gottesdienst betreffend, so freymüthig erklärt hat. Die Verlegung der Dorfjahrmärkte auf Sonn- und Festtage ist wahrlich nicht dazu geeignet, dem gesunkenen Ansehn der kirchlichen Religionsübungen wieder aufzuhelfen; und die Gewohnheit, vacante Pfarreyen mehrere Jahre lang durch blofse Vicarien verwalten zu lassen, trägt ohne Widerrede zur Verwilderung der Gemeinden bey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Auguſt 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Giguet u. Michaud: *Paradiſe Loſt.* The Author *John Milton.* — — *Paradis Perdu*, traduit par *Jacques Delille.* — *Tom. I.* 370 S. — *Tom. II.* 392 S. — *Tom. III.* 356 S. 1805. — XIII. gr. 8. (5 Rthlr. 16 gr.)

BRAUNSCHWEIG, b. Pluchart: *Paradis Perdu*, traduit par *Jacques Delille.* — *Tom. I.* XLVI u. 257 S. — *Tom. II.* 315 S. 1805. gr. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Paradis Perdu* de *J. Milton*, traduit par *Jacques Delille.* — *Tom. I* — *III.* 1805. 8.

In Deutſchland erregte *Milton's* berühmtes Gedicht die Aufmerkſamkeit eines Ueberſetzers weit früher, als in Frankreich: denn die in ihrer Art immer noch merkwürdige metriſche Verdeutſchung von *Theodor Haake* und *Ernſt Gottlieb v. Berge* erſchien ſchon im J. 1682. *Voltaire* war der Erſte, der in ſeinem *Eſſai ſur le Poëme Epique* ſeine Landsleute, wiewohl nicht ganz unparteyiſch und vortheilhaft, mit dieſem Epos bekannt machte; und nicht lange nachher lieferte *Dupré de St. Maur* eine nicht ſehr treue proſaiſche Ueberſetzung, der eine zweyte von dem jüngern *Racine* folgte, die zwar genauer, aber noch weniger lebhaft und elegant war. Einen dritten nicht unglücklichen Verſuch machte unlängſt *Monneron*, deſſen Ueberſetzung, gleichfalls in Proſe, beſſer gelungen ſeyn ſoll. In allen dieſen Umkleidungen ging indeſs von dem eigenthümlichen Gepräge und Charakter der Miltonſchen Poeſie gar zu viel verloren; und nicht bloſs die proſaiſche Form, ſondern die Sprache ſelbſt, die ſich von dem Genius der engliſchen in mehrern Hinſichten ſo ſehr entfernt, war an dieſem Verluſte Schuld. Nur zum Theil daher konnte derſelbe durch eine metriſche Ueberſetzung vergütet werden, die zwar, ſo weit es der nicht gar hohe Stand der franzöſiſchen Poeſie über der Proſe in gröſsern Dichterwerken geſtattete, dieſem Meiſterwerke eine mehr poetiſche und feyerlichere Form ertheilen konnte, wobey aber auch die gröſsere Aufopferung der Treue noch unvermeidlicher war. Einer von den Herausgebern der hier anzuzeigenden neuen Ueberſetzung, Hr. *Michaud*, hat ſie mit einer ziemlich langen Vorrede begleitet, worin er eine auch in der Form poetiſche Einkleidung dieſes Gedichts beſonders deswegen für Bedürfniſs hält, weil es gewiſſermaſsen eine unermeſsliche Gallerie von Gemälden, und ein *beſchreibendes* Gedicht ſey. Nur einem *Delille*, meynt er, habe es gebührt, es zu überſetzen; dieſer Dichter, der die *Imagination* beſungen habe, ſey allein im Stande geweſen, ſeinen Landsleuten die ſchauerlichen und erhabenen Bilder und Viſionen des engliſchen Dichters bekannt zu machen; und der reizende Aufenthalt in *Eden* habe von ſeiner Anmuth und ſeinem friſchen Colorit in den Verſen des Sängers der *Gärten* nichts verlieren können. In dieſes unbedingte Lob möchten doch wohl ſelbſt diejenigen franzöſiſchen Kunſtrichter nicht einſtimmen, die mit der Sprache und dem Geiſte des Originals genauer bekannt ſind, und die gegenwärtige Ueberſetzung in eben dem Abſtande von jenem, wie die von den Virgiliſchen Gedichten, finden werden, wenn von mehr als buchſtäblicher Treue, von mehr als bloſser Nachbildung in *eigner* Manier die Rede iſt. Will man jedoch billig ſeyn, ſo wird man dafür nicht den franzöſiſchen Dichter *allein* verantwortlich machen, und ſein Verdienſt bey dieſer und ſeinen andern Ueberſetzungen nicht bloſs auf das, ihm freylich vorzüglich eigene, Talent eines fertigen und glücklichen Verskünſtlers herabſetzen dürfen. Daſs indeſs die Aeuſserungen dieſes Talents auch in der gegenwärtigen Arbeit vorzüglich vorwalten, iſt nicht zu läugnen, und ſie werden derſelben in dem Urtheile derer, die für mechaniſche Schönheiten der Dichtkunſt mehr Sinn haben, als für ihre höhern Kräfte, vielleicht, wo nicht einen Vorzug, doch wenigſtens eine Gleichheit mit dem Original zu geben ſcheinen, obgleich dieſes faſt durchgehends die metriſchen Schönheiten mit innerer Stärke der Darſtellung und vollerer Kraft des Ausdrucks vereint. Schon aus den bisherigen Gedichten *Delille's* weiſs man, wie ſehr er — oft äuſserſt glücklich, oft aber auch zu künſtlich und bis zum Uebermaſs — auf nachahmende Harmonie des Verſes ausgeht; und man muſs es ihm, wenn gleich nicht unbedingt in Hinſicht auf ſeine Sprache, als Verdienſt zugeſtehen, daſs er oft mit *Virgil* und *Milton*, die beide darin Meiſter waren, zum Bewundern glücklich wetteifert. Denn an ihm lag es nicht, daſs in dieſer Zauberkraft der Hexameter *Virgil's* und der von keinem andern Dichter ſo trefflich und gewandt behandelte *blank-verſe Milton's* weit mehr vermag, als der einförmigere Alexandriner und eine mehr zur Anmuth als Stärke geeignete und ausgebildete Sprache. Hier davon nur Ein Beyſpiel:

Dans toute ſa hauteur Satan ſe lève, avance,
Et laiſſe dans l'abime une vallée immenſe.
Tandis qu'à ſes côtés des brûlans tourbillons
Le flot grondant s'écarte et roule à gros bouillons,
Et que ſes larges mains des flammes dévorantes
Rabaiſſent loin de lui les fleches pénétrantes;

Ses deux ailes, soudain, s'étendant à la fois,
De son énorme corps ont soulevé le poids;
L'air étonné gémit sous sa charge nouvelle.
Son oeil fixe de loin la rive qui l'appelle;
Il part, vole, et s'abat sur le terrain brûlant.

Diesen und vielen ähnlichen Versen kann man, ohne Unbilligkeit, das Verdienst eines schönen und dem Inhalte angemessenen Mechanismus nicht absprechen, und ihr Eindruck müsste, durch den lebendigen Vortrag eines so gefühlvollen Declamators, wie Hr. *D.* selbst ist, noch sehr verstärkt werden; aber dieser Nachhülfe bedarf es gewiss weniger bey den Versen des Originals:

Forthwith upright he rears from off the pool
His mighty stature; on each hand the flames
Driv'n backward slope their pointing spires, and roll'd
In billows, leave i'th' midst a horrid vale.
Then with expanded wings he steers his flight
Aloft, incumbent on the dusky air,
That felt unusual weight, till on dry land
He lights. —

Sehr oft findet man dieses dem Uebers. so eigene Bestreben in Stellen sichtbar, wo sein Dichter ihm dazu keine Aufforderung gab; in folgender z. B., wo es scheint, dass Hr. *D.* durch die seinen Landsleuten so geläufige schreckhafte Vorstellung von den *peuples du Nord* zu einer absichtlichen Härte der Diction veranlasst wurde (I. 489.):

Moins nombreux autrefois le peuple entier du Nord
Dans les champs du Midi vint apporter la mort,
Inonda les Germains de sa horde guerrière,
Des roches de Calpé traversa la barrière,
Et vomit par torrens ses barbares essaims
Des glaces de Norwége aux sables africains.

Desto mehr nimmt es Wunder, die von dieser Seite berühmten zwey Verse (II. 1021.):

So he with difficulty and labour hard
Mov'd on; with difficulty and labour he,

ganz übergangen zu finden.

Aus der Vergleichung der oben angeführten Verse ergiebt sichs schon, dass die Uebersetzung von der Kürze der Urschrift merklich abweicht, und sehr oft wird sie Umschreibung. Daher die beträchtlich grössere Anzahl der Verse, deren z. B. der englische Text im ersten Buche 798, der französische 1004, im sechsten Buche jener 1012, dieser 1114 hat. — Seltner trifft man auf Abkürzungen, meistens da, wo dem Uebers. ein Bild oder Gleichniss für den Geschmack seiner Landsleute zu kühn scheinen mochte, oder wo ihn religiöse Rücksichten dazu bestimmten. Das auffallendste Beyspiel von dieser letztern Art ist gegen den Schluss des Gedichts, wo Michael den traurigen Verfall der christlichen Kirche, nach den Zeiten der Apostel, durch hierarchische Missbräuche, weissagt. Möglich indess, dass die Censur, oder wenigstens die Furcht vor derselben, diese Lücke zu verantworten hat. Strenge Orthodoxie verräth sich indess an mehrern Stellen zur Genüge, und noch strengere, als die Urschrift veranlasste. Wenn *M.* (III. 139.) blos *the Son of God* sagt, so setzt *D.* dafür: *Né de Dieu, Dieu lui même.* Oder wo (III. 372.) blos *Father* steht, hat die Uebers. *Père d'un Dieu.* — Uebrigens ist die Würde des Ausdrucks selten verfehlt; am ärgsten doch vielleicht gleich zu Anfange des Gedichts, in der Anrede an die heilige Muse, worin *M.* die Eva *the Mother of Mankind*, und *D. cette jeune beauté* nennt.

Wesentliche Abänderungen hat sich unser Uebersetzer nicht oft, und immer nur mit Mässigung, erlaubt. Der Herausg. hat jedoch in seiner langen Vorrede, nach vielen Lobeserhebungen des englischen Dichters, mehrere Fehler desselben, wie er sagt, nur in der Absicht gerügt, weil sie in Hn. *D's* Uebers. gröstentheils verschwunden seyn. Unter andern glaubt er, dass die bekannte, so oft getadelte allegorische Personendichtung der *Sünde* und des *Todes* in der Uebers. gewonnen habe, auch dadurch, dass statt der erstern *La Révolte* gesetzt ist, weil diese sich wahrscheinlicher als Person denken lasse, und — was wohl eher entschuldigen und *D.* zu dieser Abänderung bestimmt haben kann — weil das Wort *Péché* männlichen Geschlechts ist, und der Tod als mit der Sünde von Satan erzeugt, gedichtet wird. — Eine Aenderung von ähnlicher Art mit der oben angeführten Abkürzung finden wir B. IV. in dem beredten Lobe des ehelichen Lebens, mit den beiden Versen:

Our Maker bids increase; who bids abstain
But our Destroyer, foe to God and Man?

Statt dessen sagt hier *D.*, seiner Kirche und dem Cälibat ihrer Geistlichen zu Ehren:

Ah! ceux dont la vertu renonce à tes délices,
Font le plus généreux de tous les sacrifices.

Denn ihm schien, den angehängten Anmerkungen zufolge, diese Stelle *„moins dicté par le desir de célébrer l'union conjugale, que par l'envie d'accuser la religion qui interdit les mariages à ses ministres."* — Jene Anmerkungen von *Delille* selbst sind fast durchgängig gleichen Inhalts mit der Vorrede des Herausg., und vornehmlich bestimmt, die Leser auf die einzelnen Schönheiten jedes Gesangs aufmerksam zu machen. Hier und da findet man geschmackvolle Kritik dem fast ermüdenden Lobe eingemischt. Von ähnlicher Tendenz sind die aus dem *Spectator* übersetzten *Remarques d'Addison*, die nicht weniger als 140 Seiten des grössern Pariser Abdrucks einnehmen. Ueber sein Verfahren bey der Uebersetzung erklärt sich *D.* selbst nur selten und mit wenig Worten. So gesteht er am Schluss seiner Bemerkungen zum *ersten* Buche, dass sich die grössten Schwierigkeiten, die er dabey zu überwinden hatte, unstreitig in der Herzählung der gefallenen Engel fanden, und in den kleinen geographischen Angaben der verschiedenen Länder und Oerter, wo sie abgöttisch verehrt wurden. Er habe indess hier Alles treulich beybehalten, und gefunden, dass dieser Theil seiner Arbeit von mehrern Kennern beider Nationen zu den gelungensten gerechnet wurde. Die berühmte, und so äusserst rührende Anrede an das Licht zu Anfange des *dritten* Gesangs

ist

ist gewiss noch mehr dahin zu rechnen. *Milton* beklagt darin, wie bekannt, seine Beraubung des Gesichts; und hier fand sich zwischen ihm und unserm Uebersetzer eine traurige Aehnlichkeit, die, wie er selbst sagt, vielleicht das Vergnügen und die Leichtigkeit befördern half, womit er diese schöne Stelle übertrug. Einen Theil derselben wollen wir unserm Lesern mittheilen, und ihnen dabey, zur Ersparung des Raums, die Vergleichung mit dem Englischen überlassen:

Les ans, les mois, les jours, par une sage loi,
Tout revient; mais le jour ne revient pas pour moi.
Mes yeux cherchent envain les fleurs fraîches écloses,
Mes printems sont sans grâce, et mes étés sans roses.
J'ai perdu des ruisseaux le cristal argentin,
La pourpre du couchant, les rayons du matin,
Et les jeux des troupeaux, et ce noble visage
Où le dieu qui fit l'homme a gravé son image.
J'ai gardé ses malheurs, et perdu ses plaisirs.
Où sont les doux tableaux si chers à mes loisirs?
Rien, rien de cette scène, en beautés si féconde,
Ne se peint dans ces yeux où se peignoit le monde.
Vainement se colore et le fruit et la fleur;
Pour moi dans l'univers il n'est qu'une couleur.
Ma vue à la clarté refusant le passage,
Des objets effacés ne reçoit plus l'image;
Tout est vague, confus, couvert d'un voile épais,
Et pour moi le grand livre est fermé pour jamais.

So elegant und wohlklingend diese achtzehn Zeilen sind, so werden sie doch von den zehn Versen des Originals nicht blos an Kürze, sondern auch an Kraft des Ausdrucks, sehr übertroffen. Im Ganzen gebührt indess dieser Arbeit um so mehr Lob, weil ihr Vf. nicht, wie die Meisten seiner Vorgänger in ähnlichen Uebersetzungen, mit der Urschrift frey geschaltet, sondern sich vielmehr die Pflicht auferlegt hat, dem ganzen eigenthümlichen Charakter desselben, so treu, als möglich, zu bleiben, selbst da, wo es der französischen Denkart und Sprache fremden, oder doch ungewöhnlichen Formen galt. Denn gute Uebersetzungen sind, wie er sehr wahr bemerkt, Einfuhr fremden Reichthums aus Einer Sprache in die andre.

Bern u. Zürich, b. Gessner: *Die Familie Schroffenstein.* Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1803. 265 S. 8. (1 Rthlr.)

Der höchste Zweck aller Poesie, also auch der dramatischen, ist — Darstellung des Rein-Schönen. Alles, was den Geist in unharmonische Stimmung, in heftige Leidenschaft versetzt, bleibt von ihrem Gebiete mit Recht ausgeschlossen. — Ernste schöne Ruhe ist besonders der Charakter der griechischen Tragödie. Und neuere deutsche Dichter, vom Studium der Griechen geleitet, suchten, indem sie die Kraft und Einfachheit der Alten zum höchsten Ziel nahmen, durch Beymischung des modernen Romantischen ihren Schöpfungen ein neues und höheres Interesse zu geben.

Ob der Vf. des vorliegenden Trauerspiels diese und die griechischen Muster bey der Abfassung seines Werks vor Augen gehabt, oder ob er nach eigenen willkürlichen Ideen gearbeitet, und in wie fern ihm seine Arbeit gelungen sey — dürfte hier eine etwas nähere Untersuchung verdienen.

Das Ganze, wenn man seinen Inhalt mit wenigen Worten andeuten wollte, besteht aus einem dramatisirten Gemälde schrecklicher Begebenheiten, die sich zuletzt sehr unbefriedigend auflösen. Dies ist gegen die Idee der alten und neuen Tragödie. — Grosse furchtbare Verkettungen des Schicksals, gegen welches aber heroische Menschen und menschliche Heroen — entweder mit Kraft und tapferm Muthe kämpfen, oder sich ihm mit stiller Grösse und Entschlossenheit ergeben — diese stellt uns auch die griechische Tragödie dar. — Eine Reihe blos schrecklicher Auftritte, wo das Schicksal mit den Menschen, wie mit Puppen spielt — mag wohl in der wirklichen Welt nachzuweisen seyn, — eignet sich indess nicht für die Kunst. Die Hauptpersonen aber dieses Stücks, Rupert, Johann, Sylvester u. s. w. — was erfahren wir mehr von ihnen, als dass sie — ihren Leidenschaften blind gehorchend — dem schrecklichen Schicksal, das sie verfolgt, die Waffen selbst gegen sich in die Hände geben?

Die Familie Schroffenstein nämlich, seit langer Zeit in zwey Hauptstämme getheilt, hatte ehemals einen Erbvertrag unter sich festgesetzt, kraft dessen nach dem gänzlichen Aussterben des einen Stamms der gänzliche Besitzthum desselben an den andern fallen sollte. Unglücklicherweise vereinigen sich nach und nach mehrere Umstände, die beiden Häusern, Rossitz und Warwand, den gegenseitigen Verdacht beybringen, man suche ihren Ruin, um die schrecklichste Habsucht zu befriedigen. (Eine einzige vernünftige Untersuchung hätte indess den ganzen Verdacht beseitigen können.) Im Hause Warwand stirbt plötzlich der Sohn des Grafen Sylvester, und — wie man argwöhnt — an Gift. Die Vermuthung fällt auf das Haus Rossitz. In Rossitz wird der Sohn des Grafen Rupert todt gefunden, und da zwey Männer aus Warwand, neben dem Todten ergriffen, auf der Folter schrecklich gepeinigt, im Sterben noch das Wort „Sylvester" aussagen, wird dem ergrimmten Vater der Glaube zur Gewissheit, Sylvester habe die Mörder gedungen. Der lang verhalt'ne Zorn bricht aus. Der Herold Rupert's wird in Warwand von dem Pöbel erschlagen; in Rossitz zur Vergeltung der Ritter Jeronimus. Johann, ein natürlicher Sohn des Grafen von Rossitz, verliert seinen Verstand aus Liebe zu Agnes, der Tochter Sylvesters. Agnes liebt Ottokar, Ruperts ältesten Sohn. Beide kommen heimlich im Gebirge zusammen. Rupert wirft Ottokarn in den Kerker; dieser entspringt mit Lebensgefahr; in einer Höle finden sich die Liebenden wieder. Sie verwechseln die Kleider, um sicherer zu entkommen. Rupert, im Wahn, Agnes zu morden, ersticht seinen Sohn; Sylvester, der Agnes in der Kleidung des sterbenden Ottokars über diesen hingebeugt findet, ersticht sie — während er an dem Mörder seiner Tochter das Vergeltungsrecht auszuüben glaubt. So endigt

endigt die Erbitterung mit einer furchtbaren Verwirrung. Es ergiebt sich durch einen Zufall, dafs Peter von Rossitz ertrunken, Philipp von Warwand eines natürlichen Todes gestorben, und der Verdacht beider Familien ungegründet ist. Die Begebenheiten sind geschehen. Doch reichen sich Rupert und Sylvester die Hände, und Rupert sagt: Der Knoten ist gelöst. So endigt sich das Stück.

Und welche Wirkung kann und mag ein solches Stück auf den Zuschauer hervorbringen? Steht er vor der Bühne, um sich vor einer rohen Wirklichkeit zu entsetzen, oder erfordert es nicht vielmehr das Wesen der Kunst, eine Handlung, die schon an sich Interesse haben mufs, in ein harmonisches Ganzes zu bringen, und dem Hörer den ruhigen Genufs des Schönen zu gewähren?

Aber auch Wahrheit vermifst man in den meisten hier aufgestellten Charakteren, die dem Tragiker über alles heilig seyn mufs, weil aus ihr das höchste Interesse hervorgeht. Wäre es nicht mehr im Charakter eines so tief erbitterten, und zum Theil durch eigne Schuld bis zur Verzweiflung gebrachten Mannes, wie Rupert, sich selbst auf den Trümmern seines zerstörten Glücks zu begraben, als — wenn auch nur scheinbar — sich mit dem Manne, und so schnell, zu versöhnen, der ihm alles genommen, dem er alles nahm? Gertrude'n, die als theilnehmende sanfte Gattin und Mutter geschildert wird, könnte man leicht für eine Giftmischerin halten, wenn sie, um ihrem Gemahl Sylvester — Verdacht gegen Eustache, Ruperts Gemahlin, beyzubringen, sich also ausdruckt:

— Du wirst dich der Krankheit vor
Zwey Jahren noch erinnern. Als du der
Genesung nahtest, schickte dir Eustache
Ein Fläsch'chen eingemachten Ananas.

Sylvester.

Ganz recht, durch eine Reutersfrau aus Rossitz.

Gertrude.

Ich bat dich unter falschem Vorwand, nicht
Von dem Geschenke zu geniefsen, setzte
Dir selbst ein Fläsch'chen vor aus eig'nem Vorrath
Mit eingemachtem Pfirsich; aber du
Bestandest drauf, verschmähtest meinen Pfirsich,
Nahmst von der Ananas, und plötzlich folgte
Ein heftiges Erbrechen.

Sylvester.

Das ist seltsam.
Denn ich besinne mich noch eines Umstands.
Ganz recht —. Die Katze war mir über's Fläsch'chen
Mit Ananas gekommen, und ich liefs
Von Agnes mir den Pfirsich reichen. Nicht?
Sprich, Agnes!

Agnes.

Ja so ist es.

Sylvester.

Ey so hätten
Sich seltsam ja das Blatt gewendet. Denn
Die Ananas hat doch der Katze nicht
Geschadet, aber mir der Pfirsich, den
Du selbst mir zubereitet.

Gertrude.

Drehen freylich
Läfst alles sich u. s. w.

Und dabey bleibt es. Was soll man davon denken? Doch auch das einzelne Gute, was dieses Stück vor vielen andern voraus hat, mufs gewissenhaft angezeigt werden. Trefflich sind die Scenen zwischen Johann, Ottokar und Agnes. Schon die Entstehung der Liebe Johann's zu Agnes, die er im Anfange der Begebenheiten Ottokarn selbst erzählt, ist äufserst romantisch und interessant. Sein wüthendes Rofs hatte ihn in einen Strom geschleudert. Agnes rettet ihn. Er erwacht, und —

ach! ein Engel
Schien sie, als sie verhüllt nun zu mir trat.
Denn das Geschäft der Engel that sie, hob
Zuerst mich Hingesunk'nen, löste dann
Von Haupt und Nacken sohnell den Schleyer, mir
Das Blut, das strömende, zu stillen —

Ottokar.

Und sprach sie nicht?

Johann.

Mit Tränen, wie aus Glocken; fragte, stets
Geschäftig, wer ich sey? woher ich komme?
Erschrack dann lebhaft, als sie hört', ich sey
Aus Rossitz u. s. w.

Trefflich dargestellt ist ferner die Scene, wo der halb wahnsinnige Johann seine Geliebte verfolgt, ihr den Dolch reicht, um von ihren Händen zu sterben, wie sie — im Wahn, dafs er *sie* ermorden wolle, um Hülfe ruft, und unschuldig den Verdacht gegen Rossitz nur noch häuft.

Ueberhaupt sind die Scenen gut angelegt, die Begebenheiten richtig geordnet, das Interesse gut vertheilt, so dafs, wenn *die Idee des Ganzen* nicht fehlerhaft wäre, dieses Stück gewifs unter die bedeutendsten in seiner Art gehören würde.

Auch die Sprache ist im Ganzen genommen edel, kraftvoll — und nur selten matt und prosaisch. Sprachwidrig ist es indefs, zu sagen:

Niedersteigen
Glanz umstrahlet
Himmelshöhen zur Erd herab (?)
Sah ein Frühling
Einen Engel,
Nieder trat ihn ein frecher Fufs.

Der Vf., dem es gewifs nicht an Dichtertalent fehlt, scheint Aufmunterung zu verdienen; sonst würden wir bey der Anzeige dieses Werks sicher nicht so weitläufig geworden seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. Auguſt 1805.

LITERATURGESCHICHTE.

HANNOVER, b. Hahn: *Commercii epiſtolici Leibnitiani, typis nondum vulgati, ſelecta ſpecimina.* Edidit, notulisque paſſim illuſtravit *J. G. H. Feder.* 1805. 24 u. 478 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey der bisherigen Ungewiſsheit, was es mit den von *Leibnitz* hinterlaſſenen Papieren eigentlich für Bewandtniſs habe, muſs es den Verehrern des groſsen Mannes — und welcher Deutſche wird hier ſich ausſchlieſsen? — um deſto willkommner ſeyn, mit Sicherheit nunmehr in Erfahrung zu bringen, daſs von ſeinem, bekanntlich weit verbreitet geweſenen, *Briefwechſel* wenigſtens ein ſehr beträchtlicher, durch Lücken nur ſelten unterbrochner Vorrath wirklich noch in Hannover ſich befindet. Von der Aufnahme vorliegenden neuen Aushubs ſcheint es mithin abzuhängen, ob ſolchen auch unter den übrigen Buchſtaben des Alphabets mit gleicher Sorgfalt fortzuſetzen, der Herausg. ſich ermuntert ſehen dürfte. — Denn nur mit *A* und *B* anfangende Namen hat man erſt in dieſem Probebande vor ſich; worunter die eines *Ancillon*, *Baluze*, der beiden *Basnage*, *Bayle*, *Erich Benzel* des Sohns, *Eduard Bernard*, *Joh. Paul Bignon*, *Franz Bianchini* und *Bonneval*, die Aufmerkſamkeit jedes in der Literatur- und Weltgeſchichte auch obenhin nur bewanderten Leſers ſogleich reizen müſſen. An dieſe Buchſtabenfolge hat jedoch Hr. *F.* ſich keineswegs ſo ängſtlich gebunden, daſs, wo Verwandtſchaft des Gegenſtandes oder Aufklärung deſſelben ihn hierzu einluden, nicht auch die Briefe Anderer mit den Antworten von *L.*, oder umgekehrt, eingeſchaltet wurden. So dient in ſeinem Briefwechſel mit *Bayle* ein von *Malebranche* an erſtern gerichteter, der der ächt-philoſophiſchen Beſcheidenheit des Franzoſen Ehre macht, zur angenehmen Beylage. Eben ſo ſchicklich ſind die beiden noch gehaltreichern von *L.* und *Fontenelle* an einander geſchriebnen und der Correſpondenz mit *Bignon* angehängten ziemlich langen Briefe. Dem zwar in ſehr ſchlechtem Deutſch abgefaſsten, und nur mit des Helden eigenhändigen in dreyerley Sprachen ſich ausdrückenden Unterſchrift: *Eugenio von Savoy*, verſehenen, wird man unter der Rubrik *Bonneval* ſein Plätzchen auch nicht miſsgönnen. Auſser einigen, bey Anlaſs der zwiſchen Lutheranern und Reformirten vor nunmehr gerade 100 Jahren verſuchten Glaubenseinigung, woran *L.* bekanntlich ſo warm Theil nahm, von ihm geſchriebnen Briefen, werden auch die des königl. preuſs. Biſchofs *Urſinus von Bär* an den Herzog *Anton Ulrich von Braunſchweig*, nebſt deſſen Antworten, ſo wie andre Berichte für die Sache ſich verwendender Staatsmänner, eingerückt. Alle dieſe Papiere ſind auch jetzt noch leſenswerth, weil ſich daraus erſehen läſst, wie fein man das Ding einzufädeln bemüht war: denn auch goldne, 50 Ducaten ſchwere Medaillen wurden vorläufig ausgeſpendet, noch ehe die Herren Gottesgelehrten recht wuſsten, was für Aufträge an ſie gelangen würden. Von den mit dem berühmten *Anton Arnaud* zahlreich gewechſelten und noch ungedruckt gebliebnen Briefen hier keinen zu finden, hat den Umſtand zum Grunde, weil man auf Verlangen des zu Hannover commandirenden Marſchalls *Mortier* Abſchriften davon (nicht die *Originale*, was zu guten Hoffnungen auch für die Zukunft berechtigt) einem Pariſer Gelehrten mittheilen muſste, und Hr. *F.* daher ihren Abdruck in Frankreich vermuthet.

Von den ungefähr drey Dutzend Namen der in dieſem Bande erſcheinenden Briefſchreiber hat man die hervorragendſten bereits oben geleſen; die übrigen insgeſammt anzugeben, ſtand Rec. deswegen an, weil mehrere darunter ſo wenig mehr bekannt ſind, daſs ohne beygefügte hiſtoriſche Erläuterungen, wozu es ihm aber an Raum fehlt, die bloſse Nomenclatur derſelben wenig nutzen würde. Genug, daſs auch unter dieſen, von damals theils noch wenig, theils niemals berühmt gewordnen Leuten an *L.* geſchriebnen Briefen, und in ſeinen *Antworten* hauptſächlich, es vielleicht kein Blatt giebt, woraus nicht immer noch etwas zu lernen wäre. Wo die von *Dutens* — einem Ausländer alſo, und das zur Beſchämung Deutſchlands! — veranſtaltete Sammlung Leibnitziſcher Schriften nähere Angaben, oder weitere Ausführung des Gegenſtandes darbot, hat Hr. *F.* nicht ermangelt, darauf hinzuweiſen; eben ſo wenig auch die Mühe ſich verdrieſsen laſſen, den noch unkundigen Leſer durch allerhand die Perſönlichkeit der Briefſchreiber und den Geiſt jener Zeit betreffende Notizen auf die Spur zu helfen. Daſs nach mehr als vollem ſeitdem vorübergeſtrichnen Jahrhundert (die älteſten Briefe finden ſich von 1688. datirt) immer noch Namen, Ereigniſſe und Anſpielungen übrig blieben, worüber ſelbſt erfahrne Literatoren und Geſchichtskenner etwas mehr Auskunft wünſchen werden, kann man ſich vorſtellen. Dieſen Genüge zu leiſten, hielt den Herausg. vermuthlich die Beſorgniſs ab, daſs dergleichen, oft vielen Raum verlangende, Erläuterungen ſeinen Probeband nicht nur merklich vertheuern, ſondern auch unſer gegen literargeſchichtliche Unterſuchungen immer lauer werdendes Publi-

cum wohl gar zurückschrecken dürften: Briefsammlungen, selbst der gelehrtesten Federn, haben überdiefs, und von je her, eines sehr lebhaften oder dauernden Beyfalls höchst selten nur sich zu erfreuen gehabt. Sehr leicht läfst sich das erklären. Um ihnen Geschmack abzugewinnen, und sie gehörig zu benutzen, mufs man nicht mehr Neuling, sondern schon zu Ueberblicken bedeutenden Umfangs gelangt seyn: eine Bedingung, die beym Gebrauche des *Leibnitzischen* Briefwechsels unerläfslicher als bey jedem andern wird: denn, wie bekannt, war der in seiner Art noch immer unvergleichbare Mann in keinem Fache der Kenntnisse jenes Zeitalters Fremdling, und trug zu Bereicherung sehr vieler derselben unabläfslig bey; auch seine Briefe enthalten daher eine Menge Fingerzeige, deren Werth nur demjenigen einleuchten kann, der mit dem Zustande damaliger Geistescultur schon hinlänglich vertraut ist; wie selten aber mufs bey seitdem unübersehlich angewachsener Bücherfluth, vor deren Einbruch selbst einen *L.* schon Grauen anwandelte, diese nähere Bekanntschaft mit den Versuchen der Vorzeit sich jetzt noch erreichen lassen!

Dafs unter den, von Ausländern besonders, geschriebenen Briefen es Schriftzüge gab, die schwer genug zu entziffern waren, liefs sich erwarten. Für die Bemühung also, dergleichen *selbst* abgeschrieben und für möglichst fehlerfreyen Abdruck gesorgt zu haben, ist man dem Herausg. um so mehr Dank schuldig, da in andern Leibnitzischen Briefsammlungen diese Sorgfalt sich eben nicht beobachtet findet. Kleine Verunstaltungen indefs, die auch in dieser Ausgabe, und das wiederholt, mit unterlaufen, wie z. B. *Orfirerus*, *Baftade*, *le Blount*, *Cockläus*, *Jordanes*, *Haldenberg*, *Strenges*, *Saumur*, *Syrenhausen*, statt *Orffyreus*, *Baftide*, *Pope-Blount*, *Cochläus*, *Jornandes*, *Huldenberg*, *Strängnäs*, *Salmour*, *Surenhuys*, mögen es Fehler der Handschrift, oder Mifsgriffe des Setzers seyn, hätte man auch aus ihr noch weggewünscht. Statt der veralteten Orthographie, wo sie nicht zu Irrungen Anlafs gab, die nunmehr übliche beym Abdruck gebraucht zu sehen, wird der gröfste Theil der Leser, da es hier keineswegs auf diplomatische Genauigkeit ankommt, ohne Zweifel billigen. In Hinsicht auf die von *L.* selbst geschriebenen Briefe, scheint der unermüdet gewesene Mann bey immer weiter sich ausdehnendem Verkehr es endlich rathsam gefunden zu haben, Abschriften davon theils durch seine Amanuenses besorgen zu lassen, theils im Nothfalle selber zu nehmen; womit er etwa um 1687 anfangen mochte, und dadurch ihren dereinstigen Herausgebern es möglich machte, etwas Zusammenhängenderes zu liefern, als bey so vielen ins Ausland abgegangenen Papieren sonst gröfstentheils hätte geschehen können. Wo der Inhalt die Mittheilung des Briefs *in extenso* empfahl und die Abschrift sich eben so behandelt vorfand, was doch bey den meisten der Fall gewesen zu seyn scheint, hat Hr. *F.* ihn ebenfalls unabgekürzt geliefert; aufserdem aber nur auf Aushub des *ihm* erheblich dünkenden sich beschränkt; weshalb man auch ungleich seltner auf die müfsigen Courtoisien stöfst, wodurch das Durchblättern so mancher andern Briefsammlung erschwert, und wohl gar widerlich wird. Wenn mehrere der von Franzosen in ihrer Sprache geschriebenen Briefe, z. B. die eines *Bignon* und *Fontenelle*, an Correctheit und feinen Wendungen die unsers Landsmanns übertreffen, kann dieis um so weniger auffallen, da man vielmehr darüber sich wundern wird, ihn oft über die verwickeltsten und abstractesten Dinge mit der gewandtesten Leichtigkeit und durchgängigen Verständlichkeit in einer so eigensinnigen Sprache auch hier sich ausdrücken zu sehen. Die übrigen Ausländer schrieben meist lateinisch. Unter den wenigen deutsch gefafsten Briefen der Sammlung nimmt *L's* Vortrag sich vortheilhaft aus, und wenn man seitdem noch ungleich besser schreiben gelernt hat, so war dem hellsehenden Manne, wie seine Vorschläge bezeugen, doch keineswegs unbekannt, nach was für Hülfsmitteln beym Anbau der Mutterspracbe zu greifen wäre.

An Mannichfaltigkeit und innerm Werthe steht übrigens diese Auswahl seiner Briefe keiner der frühern nach; und da die Anfragen oder Antworten seiner Gönner und Freunde sich hier häufiger finden, so ist die Sammlung um so befriedigender ausgefallen. Unter den Gegenständen und Ereignissen, die damals dem Scharfsinne der Gelehrten und Politiker Stoff gaben, wird nicht leicht etwas von Bedeutung seyn, das in diesen Papieren sich ganz unberührt fände; woraus allein schon die Unthunlichkeit hervorgeht, über den Inhalt selbst sich in einer Anzeige des Buchs umständlicher zu verbreiten. Auch im Betreff solcher Materien, die in seinen Werken eigne Abhandlungen bilden, bleibt es doch immer lehrreich, ihn hier in der Kürze sich darüber erklären, oft auch die Veranlassungen andeuten zu sehn. Mit unter Briefe ausgehoben zu haben, die nicht blofs den Alles umfassenden Gelehrten, sondern den Menschen uns näher bringen, darüber hätte der Herausg. am wenigsten sich zu rechtfertigen gebraucht: denn auch hier verliert der treffliche Mann nichts von der hohen Achtung, die man seiner ganzen Denk- und Handelsweise bisher gezollt. Mit desto wärmerer Theilnahme werden seine Verehrer aus den mit dem hannöverschen ersten Minister *Bernstorf* gewechselten Briefen selbst jetzt noch ersehn, dafs *L.* nicht nur über Besoldungsrückstände zu klagen gehabt, sondern ums Ende seiner irdischen Laufbahn auch sonst noch unfein behandelt wurde: weil nämlich das grofse, über die braunschweigische Geschichte von ihm unternommene Werk nicht so geschwind sich wollte zu Stande bringen lassen, wie seine Obern es verlangten. Als ob durch so viel andre, der Menschheit geleistete und dem Vaterlande Ruhm bringende, Dienste dieser gewifs unwillkürliche Verzug nicht reichlich wäre aufgewogen worden! Mit Unwillen liest man daher im Briefwechsel mit dem bekannten Grafen, nachher Apostaten, *Bonneval*, dafs noch in seinem Todesjahre 1716. der mehr als 70jährige Greis in vollem

Ernst

Ernſt eine Verlegung ſeines Aufenthalts nach *Wien* betrieb; wo die projectirte, aus leicht begreiflicher Urſach aber nie zu Stande gekommene Akademie der Wiſſenſchaften ihm ungemein am Herzen lag. Im vorliegenden Falle wirkten endlich perſönliche Rückſichten allerdings mit; in allen übrigen jedoch, wo man ihn mit ſelbſt ſtreng römiſch-katholiſchen In- und Ausländern eine Vertraulichkeit unterhalten ſieht, zu der unſre eignen Zeloten ziemlich ſcheel ſahen, war unſtreitig ſein Zweck kein andrer, als Wahrheit, Vernunft und Wiſſenſchaft durch jedes in ſeiner Gewalt ſtehende Mittel und überall zu verbreiten. Zwar iſt alles das ſchon aus den früher erſchienenen Briefſammlungen zur Gnüge bekannt; aber auch in der vorliegenden ihn in dieſer weltbürgerlichen Stimmung und bis an ſein Ende verharren zu ſehen, wird ſeinen Nachruhm noch beſſer hoffentlich wieder auffriſchen, als durch jenes in Hannover ihm endlich errichtete *Denkmal* geſchehen konnte, mit deſſen Abbildung auch unſre Blätter ſich auszuzieren nicht unterlieſsen. Menſchlichkeit bleibt es freylich, wenn er bey immer mehr abnehmender Hoffnung, das Gedeihen der Wiener Akademie zu erleben, und nach der froſtigen Behandlung, die er von dem kurbraunſchweigſchen Staatsmanne ſo eben erfahren hatte, ſich wegen der engliſchen Hiſtoriographen-Stelle mit NB. damit verknüpftem *Gehalte* an dieſen zu wenden kein Bedenken trug; vielleicht indeſs gab es auch hier Gründe und Nebenumſtände, die uns nunmehr unbekannt ſind.

Aus einem, gleichfalls wenig Monate vor ſeinem Eintritt, an den ruſſiſch kaiſerl. Leibarzt *Areskin* geſchriebenen Briefe ergiebt ſich, daſs er von ſeiner *Rechenmaſchine*, die ihm ſchon viel Geld gekoſtet, nie aber völlig zu Stande kam, noch immer den beſten Erfolg ſich verſprach. Bey Gelegenheit des von *Bayle's* groſsem hiſtoriſchen Wörterbuche im J. 1692. zum Vorſchein gekommenen Probebändchens, ſind die von *L.* ſeinem Freunde *Basnage de Bauval* darüber mitgetheilten Bemerkungen, vermuthlich um ſie *Baylen* ſelbſt in die Hände zu ſpielen, noch jetzt ſo leſenswerth, daſs kein Unternehmer ſolcher Wörterbücher ſie unbeachtet laſſen ſollte. Ueberhaupt iſt ſein Briefwechſel mit *Basnage* von einer Reichhaltigkeit, die den Literator ungemein anziehen wird. Was iſt aus den Briefen von und an *Berengar*, den wackern Scholaſtiker, geworden, deren *L.* an eben dieſen Gelehrten S. 79., als von ihm wieder aufgefunden erwähnt, und die er ſonſt nirgends her kannte? wie denn auch *Leſſing* nichts von ihnen gewuſst zu haben ſcheint. Und was aus den Abſchriften der beſten griechiſchen Chemiker, die *L.* laut S. 65. ſich verſchafft hatte, und einem geſchickten Herausg. mittheilen zu können wünſchte? Der in Leipzig, aber ſehr unvollſtändig, ſich befindende Tractat eines *Theophilus Monachus de coloribus*, den *Erich Benzel* der Sohn laut S. 173. daſelbſt abſchrieb, und Hr. *F.* für die Arbeit eines Griechen aus dem 7ten Jahrh. zu halten geneigt ſcheint, iſt zuverläſſig der aus einer vollſtändigern Handſchrift in *Leſſings* Beyträgen abgedruckte des, vermuthlich St. Gallenſchen, *Theophilus Presbyter*. Daſs *L.*, der ſich mit den Wanderungen der Gothen doch oft genug abgegeben, von ihres Königs Theodorichs Leben aus der Feder des berüchtigten *Cochläus* auch 1699. noch nichts gewuſst, war freylich kein ſonderlicher Verluſt für ihn, und muſs uns Andere in ähnlichen Fällen tröſten; ungleich brauchbarer wird er dagegen die in demſelben Fache erſchienene von *Peringskiöld* mit vielen Bereicherungen ausgeſtattete Ausgabe eben dieſes Lebens gefunden haben, und dieſe war es, die *Benzel* in ſeinem Briefe meynte. Eine Ritterakademie hat zu Breslau wohl niemals ſich befunden; und vermuthlich hatte *L.* in dem an *Bernstorf* 1715. geſchriebenen Briefe die nicht lange vorher zu Liegnitz geſtiftete im Sinne; ſo wie der in eben dieſem Jahr gegen *Bonneval* erwähnte *drôle d'Abbé de Bouquoit*, von dem Hn. *F.* nichts weiter bekannt war, als daſs eine *ſatyriſche* Grabſchrift auf *Leibnitz (Sus Minervam)* von ihm vorhanden wäre, kein andrer ſeyn wird; als der nur wenige Monate früher in Hannover angelangte franzöſiſche Sonderling dieſes Namens (eigentlich *Buquoy*), den man daſelbſt bis an ſeinen im 90ſten Lebensjahre erfolgten Tod auf den Fuſs eines Hofnarren ſehr unnützer Weiſe verpflegte, und aus deſſen geiſt- und geſchmackloſer Feder noch eine Menge Flug- und Gelegenheitsſchriftchen gereimt und in Proſa übrig ſind. In dem zwiſchen *L.* und *Franz Bianchini* ſtattgehabten, auch ſonſt lehrreichen Verkehr, kann der von Letzterm 1703. aus Rom geſchriebene, 21 Seiten füllende Brief, worin von der unter Clemens XI. betriebenen Calenderreform ſehr genau Bericht erſtattet wird, für eine Diatribe gelten, die auch jetzt noch den Sachkundigen intereſſiren dürfte.

Da aus dem Briefwechſel mit dem in Italien ſich damals aufhaltenden Schweden *Bloch* oder *Block* ſo manches gezogen worden, wofür man dem Herausg. Dank wiſſen muſs, und die ſo oft ſchon vergeſſene *Mnemonik* der Alten, wie bekannt, in unſern Tagen wieder Soſpitatoren und Anſtauner findet, hätte immer auch dasjenige noch aus *Bloch's* Berichten können gehoben werden, was im Betreff eines um 1698. zu Florenz ſein Weſen treibenden Wundermannes, laut S. 366. ſich in dieſen Papieren vorfindet; um ſo mehr, da, wie ebendaſelbſt in der Note geſagt wird, auch der Groſsherzog von Toskana ſelbſt ſich wegen dieſer Erſcheinung an unſern *L.* gewandt hatte, und die Anfrage des Fürſten alſo gleichfalls noch vorhanden ſeyn muſs. Von einem andern unter den Buchſtaben *B.* gehörenden Deutſchen, dem Abbé *von Bodenhauſen*, der lange in Italien gelebt, daſelbſt auch geſtorben und in einen Abbas *Bodenius* war umgetauft worden, auch mit *L.* in vieljährigem Briefwechſel ſtand, und von dieſem als ein ſinnreicher Kopf geſchätzt wurde, giebt es unter *L.* Nachlaſſe von Briefen und über Phyſik und Mathematik meiſt ſich verbreitenden kleinen Aufſätzen noch in Menge, bey deren Sichtung indeſs, wie Hr. *F.* beſcheiden hinzufügt, ein ſachkundigeres Auge nöthig ſeyn würde. Daſs *L.* mit dem in der Folge ſo verſchrieenen Gra-

fen

fen *Bonneval*, der auch in dieſen Briefen ſchon leichtſinnig genug erſcheint, in einige Vertraulichkeit ſich einlieſs, hatte vermuthlich zum Grunde, weil dieſer das Ohr des am Kaiſerhofe ſo viel geltenden Prinzen *Eugen*, damals wenigſtens, zu haben ſchien; was *Bonnevals* Feinde ſpäterhin zwar nicht zugeſtehen wollten, *L.* indeſſen wohl beſſer wiſſen muſste, als der kurz vorher ſelber, und zwar lange genug, in Wien verweilt hatte. Eben dergleichen Motive, deren Veranlaſſung ſich mit Beſtimmtheit jetzt nicht mehr überall nachweiſen läſst, mochten es geweſen ſeyn, die dem klugen Weltmanne die nöthige Geduld zum ſorgfältig unterhaltenen Briefwechſel auch mit Perſonen anriethen, aus deren Antworten oft wenig Weſentliches ſich nunmehr für uns zu ergeben ſcheint; aus den z. B. von einer Hohenzollerſchen Fürſtin erhaltenen, die am Schluſſe des Bandes ſich als Anhang finden. Dieſer Dame zu Gefallen, die übrigens, was wohl zu merken, bey ſeiner Gönnerin, der geiſtreichen Königin von Preuſsen, gut angeſchrieben ſtand, lieſs der Hannöverſche Philoſoph ſich's nicht verdrieſsen, das in den Winterluſtbarkeiten und in Gegenwart der Königin dem *Petron* daſelbſt nachgeahmte *Trimalcions Gaſtmahl* auf vier Blattſeiten, umſtändlich genug alſo, zu beſchreiben! Deſto abſtechender der vorhergehende, auch nicht kurze, und an einen ungenannten Freund gerichtete Brief, Mamſell *Bourignon* und ihre *Lehre* betreffend. Da es ganz darnach ausſieht, daſs an Auferweckung der letztern bald auch wieder die Reihe kommen wird: denn unſere neueſten Originaldenker ſelbſt ſcheinen im Arme der *Myſtik* ein wenig ausruhen zu wollen, ſo wird ſchwerlich Jemand das Gutachten eines *L.* über ſolche *geiſtige* Trimalcionsfeſte auch in unſern Tagen für überflüſſig halten. *Chacun prétend être ſeul éclairé, et par conſequent veut maitriſer les autres!* Nach mehr als hundert Jahren noch immer dieſelbe Klage. Den bekanntlich mitunter ſehr derben Ton der *Bourignon* entſchuldigt unſer, die erträgliche Seite überall aufſpürende *L.* mit der Schlaffucht des groſsen Haufens: *Il faut quaſi un coup de foudre pour les eveiller. — Ils n'ont pas aſſez d'attention, quand on ne leur parle d'un ton de voix un peu fort* u. ſ. w.

Doch woher Raum, auch nur von dieſem oder jenem Gegenſtande des ſo mancherley, bald im Vorbeygehn berührenden, bald ſchärfer ins Auge faſſenden Briefverkehrs einigermaſsen Begriffe zu geben? Hoffentlich dient ſchon der Name des von Mit- und Nachwelt faſt einſtimmig verehrten Mannes zur beſten Empfehlung. Rec. ſchlieſst daher mit der Anzeige, daſs, um den Spaziergänger in dieſen kritiſchen und hiſtoriſchen Wäldern doch nicht ganz ohne Wegweiſer zu laſſen, ihr Herausgeber für eine wenigſtens ſo lange ausreichende Inhaltsangabe an der Spitze des Werks geſorgt hat, bis eine Reihe von Bänden noch genauere Regiſter nöthig machen werden. Das Ganze findet ſich unter 145 Numern geſtellt, wovon jedoch etwa ein halbes Dutzend wieder Unterabtheilungen zählt. Bereits abgedruckte Briefe wird man in der Sammlung ſchwerlich antreffen; ſie müſsten denn in Büchern verſteckt liegen, wo niemand dergleichen ſuchen dürfte. Mit ganzen Folgen an *Gisb. Cuper* und *Dransfeld* von *L.* geſchriebener hat bekanntlich Hr. *v. Murr* die beiden Bändchen ſeines neuen Journals für Literatur und Kunſtgeſchichte unlängſt erſt ausgeziert. Auch verſprach er bey dieſer Gelegenheit ein chronologiſch geordnetes und räſonnirendes Verzeichniſs des ſämmtlichen bis jetzt abgedruckten Leibnitziſchen Briefwechſels vom J. 1663. bis 1716. Wer zweifelt, daſs ein ſolches mit gehöriger Umſicht abgefaſstes Repertorium allen Freunden der Literaturgeſchichte ſehr willkommen ſeyn würde?

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Betrachtungen über den §. 45. des jüngſten Reichsſchluſſes.* 1805. 46 S. 8. (6 gr.) — Der 45ſte §. des Deputations-Hauptſchluſſes vernichtet unter andern alle Anſprüche, welche an die, für jenſeit des Rheins verlorne Beſitzungen, dieſſeits gegebenen Entſchädigungslande gemacht werden könnten, ſo fern ſie nicht innerhalb eines Jahres, vom 1. Dec. 1802. an zu rechnen, vorgebracht, und gütlich oder gerichtlich erledigt werden. Wenn aber wegen Mangel gerichtlicher Entſcheidung, oder wegen Verweigerung eines billigen Vergleichs, die Erledigung in dem Laufe dieſes Jahres nicht erfolgt: ſo ſoll der Anſpruch innerhalb eines zweyten Jahres durch Austrägalrichter, ohne Appellation, entſchieden werden. Dieſe ſtrenge, dem Gang des gewöhnlichen Proceſſes nicht gemäſse, Verordnung hat manche Zweifel veranlaſst, vorzüglich I. über die Gattung der Anſprüche, welche hier gemeynt ſeyen, und II. über den Zeitpunkt, von welchem der Jahrestermin anfange. — Der Vf. folgert ad I. aus den Deputations-Verhandlungen, daſs die auf den Entſchädigungsländern ſchon vorhin gehafteten, oder auf dieſelben von den abgetretenen Ländern übergehenden Real-Anſprüche darunter begriffen ſeyen, nicht aber Anſprüche, welche an Frankreich wegen der abgetretenen Länder gemacht werden wollten, auch nicht rechtshängige Sachen, noch ſolche, die zur Klage noch nicht reif ſeyen (*actiones nondum natae*), unter welchen letztern er auch die *Wiedereinlöſungsrechte* begreift, die jedoch nur in ſo fern dahin gehören können, als ſie einen vertragsmäſsigen Aufſchub erhalten haben. Ad II. könne der 1. Dec. 1802. nicht als Terminsanfang angenommen werden, weil damals die Vertheilung noch nicht allgemein regulirt geweſen, und die Reichs-Gerichte vor Inſinuation des Reichsſchluſſes, welche ihnen erſt am 6. Jun. und 12. Aug. 1803. geſchehen ſey, davon keine Notiz zu nehmen gehabt hätten; daher auch der Reichshofrath den 6. Jun., das R. Kammergericht aber den 1. Dec. 1803. zum Anfang des Präcluſiv-Termins angeſetzt habe. Solches ſey der Analogie der Vollziehung des weſtph. Fr. gemäſs, wo die Vollziehungscommiſſion in mehrern Fällen entſchieden habe, daſs der *Terminus a quo* von Zeit der den höchſten R. Gerichten geſchehenen Inſinuation anfangen ſolle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Auguſt 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PESTH, b. Hartleben: *Patriotiſches Wochenblatt für Ungern*, herausgegeben von *Joh. Carl Lübek*, Doctor der Arzneyk. *Zweyter* Band. *April* 1804. S. 1—96. *May* S. 97—224. *Junius* S. 225—320. *Dritter* Band. *Julius* 1804. S. 1—96. *Auguſt* S. 97—192. *September* S. 193—288.

Rec. ſetzt die (A. L. Z. 1804. Nr. 239.) angefangene Anzeige dieſes nützlichen Journals mit Vergnügen fort. *Aprilheft: Ueber das Georgikon in Keßthely*, nebſt einem Plane (eigentlich einem Grundriſſe) von *Lad. v. Németh*, Rector des evangeliſchen Gymnaſiums zu Raab. Der Vf. hat das Georgikon im J. 1803. im Herbſt beſucht, und ſeine Nachricht iſt die beſte, die Rec. im Druck geleſen hat; eine andre vom Hn. Director des Georgikons, *Joh. v. Asbóth*, aufgeſetzt, und der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen mitgetheilt, iſt bisher auſser der kurzen Inhaltsanzeige in den Gött. Gel. Anz. nicht öffentlich bekannt worden. Der groſse Vorzug dieſer Anſtalt iſt die durchgängig ſchön gedachte Vereinigung der Theorie mit der Praxis: denn das Georgikon beſteht für ſich als eine gräflich Feſtetichiſche Herrſchaft; es beſitzt und benutzt 241 Joch Landes, wozu nächſtens noch mehrere Joche hinzu kommen ſollen; es zahlt ſich ſelbſt gröſstentheils durch den Ertrag ſeiner eigenen Wirthſchaft, der ſich im J. 1802. auf 6715 Fl. 47 Kr. belief, und da die Koſten auf 9452 Fl. ſtiegen, ſo bedurfte es zwar noch 1802. eines Zuſchuſſes von 3000 Fl. aus der gräflichen Privatcaſſe; allein mit der Zeit dürfte dieſer Zuſchuſs verringert, und endlich gar überflüſſig werden, ſo daſs das Inſtitut ſich ſelbſt unterhalten wird. Die Profeſſoren ſind zugleich Oberwirthſchaftsbeamten, und neun gräfliche Stipendiaten verwalten Unterbeamtenſtellen. Unter den übrigen frequentirenden Praktikanten befanden ſich 1803. B. Karl v. Hohenfels, aus Stockholm, Bernhard Pflümer, aus Scheer im Wirtembergiſchen, und Graf Koberſtein, aus Böhmen. Mehrere Schul- und Wirthſchaftsgebäude werden eben jetzt errichtet. *Verſuch einer Abhandlung von den Producten der Heveſſer Geſpanſchaft*, von *Joſeph Barchetti*, Kaufmann zu Erlau. Eine lehrreiche Abhandlung, anziehend auch für Ausländer: denn den berühmten Erlauer Wein, den Debröer Tabak und den Paráder Alaun kennt auch der auswärtige Kaufmann, und Nachrichten über deren Erzeugung dürften ihm willkommen ſeyn. An Erlauer Wein, der bekanntlich dem Burgunder vergleichbar iſt, werden nach einem dreyjährigen Durchſchnitt 200,000 Eimer jährlich erzeugt. Für das richtige Fäſſermaſs ſorgen nachahmenswürdige Statuten des Erlauer Binderhandwerks. Der Debröer Tabak beweiſt, was die Induſtrie ungriſcher und deutſcher Bauern vermag, wenn ſie von der Grundherrſchaft nicht gehindert ſondern unterſtützt wird; die jährliche Erzeugniſs beträgt in Ober- und Unter-Debrö, und in zehn umliegenden Ortſchaften 9—12,000 Centner jährlich; es iſt der beſte ungriſche Rauch und Schnupftabak. (Vielleicht haben hier die Türken, als ſie Erlau beſaſsen, macedoniſchen Saamen angebaut.) Eine amtliche Beſchau beym Tabaksblätter-Sortiren, eine Enthebung oder Reluition der Frohnen, und eine Chauſſée von Heves nach Peſth müſste dieſe Tabakscultur noch höher emporheben. Die Wolle dieſes Comitats dient nur noch meiſt zu Bauerntuch und Kotzen; unter den übrigen Fabrikaten ſcheint die B. Ortziſche Glashütte bey Parád übergangen zu ſeyn, die wenigſtens Rec. im J. 1797. noch vorfand. Der Seidenbau wird ſeit 1803. wieder mit neuem Eifer betrieben, welches vorzüglich der Thätigkeit des Hn.-v. Fay zuzuſchreiben iſt: im Comitate ſind über 14,000 Maulbeerbäume vorhanden. Da Sr. Majeſtät das Erlauer Biſsthum neuerlich zum Erzbiſsthum zu erheben, und daſſelbe dem Hn. v. Fuchs, bisher Biſchofe von Neutra, zu verleihen geruht haben: ſo iſt nunmehr zu wünſchen, daſs der Erlauer neue Erzbiſchof als Obergeſpann von Heves, ſich die Beförderung des Seidenbaues angelegen ſeyn laſſe, wenn ihn anders nicht der Vorwurf treffen ſoll, daſs Biſchöfe nicht die tauglichſten Obergeſpanne ſeyen. *Kurze Nachricht über das Graner Bitterwaſſer*, von *Mich. Lenhoſchek*, Phyſikus der Graner Geſpanſchaft. Das Graner Bitterwaſſer ſey faſt von gleichem Gehalt als das Seydſchitzer; in den Felſenklüften des Feſtungsberges finde man gediegenes Bitterſalz, das aber noch näherer Unterſuchung bedarf. *Uhren als Controle der Polizey.— Statut der K. Freyſtadt Raab zur Sicherung der Pfandgläubiger.* Beyde Artikel erinnert ſich Rec. in der Juſtiz- und Polizeyfama geleſen zu haben. *Ueber die zu Alleen tauglichen Bäume* vom Herausgeber.

Maykeft: Beytrag zur Geſchichte des Handels der Oeſtreichiſchen Küſtenländer, aus officiellen Schriften und Privatnachrichten, von *D. S.* Ziemlich aus denſelben Quellen geſchöpft, aus welchen die Angaben des Hn. *v. Engel* (Geſch. des Ungr. Reichs *II.* S. 386 f.) gefloſſen ſind. Die *Crambe Tataria, ein vortheilhafter Nahrungsmittel*, vom Herausgeber. Sie wird von den Ungern Tatár-Kenyér (Tatarenbrod) oder Tatárka, von den Mähren Hieronymuswurzel genannt. Was

ihre Brauchbarkeit als Nahrungsmittel anbelangt: so fällt es dem Rec. sehr auf, dass Hr. D. *Lübeck*, der sie als solches empfiehlt, nach seinem eigenen Geständniss sie nicht einmal gekostet hat; *sie soll hie* und da gegessen werden, *sie scheint* ein gutes Gemüse gleich den Rüben an ihrer Wurzel zu liefern; diese unbestimmten Aeusserungen entsprechen schlecht der bestimmten Aufschrift des Aufsatzes. Die englische *Crambe Maritima* dient als Kohl zur Speise. *Baumwachs oder Baumsalbe. — Regeln beym Versetzen junger Obstbäume. — Behandlung der Nelken. — Beytrag zur Geschichte der Trüffeln.* — Die Wahrnehmung, dass das Vieh in der Gegend von Bartfeld bey einer Seuche im J. 1801. vom dortigen Sauerbrunnen mit Nutzen getrunken habe, wird zur weitern Prüfung bekannt gemacht. — *Ein kleines Promemoria für ungrische Landwirthe*, von *Caspar Bretschneider*, Prof. am ökon. Institute zu Szarvas. Auf dem Szarvaser Markte am 20. Febr. 1804. galten ein Paar Ochsen 200 — 250 Fl., eine Melkkuh 75 — 100 Fl. u. s. w. Der Vf. findet die Ursachen dieser so hoch gestiegenen Viehtheurung gröstentheils im Mangel an Sorgfalt der ungrischen Oekonomen für eine bessere Huthweide, für grösern Wiesenertrag, für tüchtige Springochsen, für reinliche Pflegung, gutes Winterfutter, und nicht zu frühen Austrieb des Viehs in kalten Frühlingstagen. Von letztern führt er (S. 146.) die erst im Frühjahr 1804. sich ergebenen traurigen Folgen in dasiger Gegend durch häufiges Viehfallen an. *Von Gewinnung des Torfs.* Bemerkt hätte werden sollen, dass er in den k. k. Erblanden häufig am Fusse hoher Gebirge gefunden wird. So z. B. in der Nachbarschaft des Oetscher und unweit Maria Zell, so am Fusse der Königsnase bey Lomnitz. *Ueber die Landwirthschaft auf dem fürstlich Lichtensteinischen Gut Loosdorf in Nieder-Oestreich*, vier Posten von Wien, von *Z. K.* in Presburg. Seit zehn Jahren hat der Fürst Joh. Lichtenstein dieses Gut durch seinen Güterdirector, Bernhard Petri, beträchtlich verschönern und verbessern lassen. (Petri ist durch Reisen in Deutschland, Frankreich, England und Spanien gebildet). Die Herrschaft nützt auch dem grosen Publiko durch den Verkauf der Akaziensetzlinge, und durch jährliche Versteigerung einer Anzahl Zuchtschafe von veredelter spanischer Abkunft. *Etwas für ungrische Naturforscher*, von D. *Schultes*. Hr. S. macht dieselben auf einige ungrische Fischarten, und deren genauere naturhistorische Bestimmung, wie auch auf das Braunstein- und Eisenerz bey Pázmand, in der Stuhl-Weissenburger Gespanschaft, aufmerksam. Wer wird sich einmal, ruft er mit Recht aus, der Ichtyologie Ungerns erbarmen! *Ueber die mögliche Caffeecultur im südlichen Ungern.* Künstliche Nachhülfe wäre doch dabey nöthig. *Schilderung des* zur Studienfondsherrschaft Sellye gehörigen, im Presburger Comitat liegenden *Dorfes Pered*, von *Georg Croneberg*, Waidfabrikanten daselbst. Der Vf. erzeugt jährlich 300 Centner Waid. Gelegentlich beschreibt er auch die dasigen Zigeuner, und giebt Nachricht von einem zigeunerischen Wörterbuch, das der P. Guardian Bonifacius Cziba zu Komorn ausgearbeitet und handschriftlich zurückgelassen haben soll.

Juniheft: *Nachricht von der Tokayer Weinlese vom J. 1803. und dem dermaligen Tokayer Weinhandel*, von *F. (Fuhker?)* Ein launigter Aufsatz mit vielen Auswüchsen. Das Hauptthema ist zu zeigen, warum, trotz einer sonderbaren Witterung, eines harten und schneereichen Winters, und eines regnerischen und kühlen Sommers, doch bey einem warmen Frühjahr und heitern Herbst die Weinlese 1803. in den eigentlichen Gebirgen über Erwartung gut, in den ebnen Gegenden aber schlecht ausgefallen sey. Ueber den jetzigen Handel mit Tokayer Wein erfährt man nicht viel mehr, als dass er noch immer stark gesucht werde, und die Weine von 1803. bereits vergriffen seyen und zu hohen Preisen stehen. Hierzu hat offenbar auch das gleichzeitige Misrathen der Weine in andern Ländern, zumal im Oestreichischen, beygetragen. *Ueber den Gebrauch der Gesundbrunnen, besonders auch der Bäder*, vom *Herausgeber*. — (In *Hufelands Makrobiotik* finden sich bestimmtere und zuverlässigere Vorschriften über den Gebrauch der Bäder. Das kalte Bad scheint Hr. D. *Lübeck* viel zu sehr anzupreisen, und den Unterschied zwischen heissen, warmen und *lau*warmen Bädern nicht genug zu beachten.) *Beytrag zur Begründung einer bessern Landwirthschaft in Ungern*, von *Thomas Mauksch*. Der Hauptgedanke ist: um die Landwirthschaft zu heben, müsse man vor allem den Landmann selbst cultiviren. Der Satz ist eben so einfach als wahr; dabey aber führt er zu ausgebreiteten segenreichen Folgen. *Einige Bemerkungen auf einer Durchreise über Szarvas*, von X. *T. Z.* Der Marktflecken Szarvas ist in ökonomischer Rücksicht sowohl durch seinen jetzigen Grundherrn, Generalmajor Peter Freyherr von Boltza, als durch das ökonomische Institut des dasigen Pfarrers Theschedik, merkwürdig. Ersterer hat die Ufer des Körös durch eine dauerhafte Brücke verbunden, und durch Unterricht und Beyspiel eine dauerhafte und gegen Feuersgefahr sichernde Art, die Dächer mit einer Mischung von Stroh und Lehm- oder Thonerde zu decken (das sogenannte Habaner Dach), eingeführt; trägt auch viel zur Verschönerung von Szarvas bey. Im Theschedikischen Institut fand unser Reisende nur fünf Praktikanten oder Zuhörer, die von den fünf Literarbezirken hingeschickt worden; das Institut selbst, ungeachtet es in königl. Schutz und Aufsicht genommen ist, hat keine Klafter Landes; blos auf Theschediks eigenen Feldern und Gärten erhalten die Zöglinge praktische Belehrung. Die Hoffnung Theschediks, von der Regierung ein Prädium zu Versuchen aller Art zum Behuf des Instituts zu erhalten, ist nicht erfüllt. Gros bleibt immer sein Verdienst, in Ungern zuerst auf den Nutzen ökonomisch-praktischer Schulen aufmerksam gemacht zu haben. — Sein eigner Garten ist auf Székes Boden (d. h. auf einem mit dem ungrischen Natrum geschwängerten, an sich unfruchtbaren Boden) mühsam angelegt, fast alle Bäume aus Saamen gezogen (da Setzlinge durchaus den Boden und das Clima nicht vertrugen); der Boden

trägt

trägt jetzt den schönsten Klee, Maulbeer- und Obstbäume: Theschedik und nach seinem Beyspiel 90 Bauern zu Szarvas erzeugen und verkaufen Kleesamen: schon wird auch die Schifffarth auf dem Körösfluss in Gang gesetzt. — *Einige Obstsorten und deren Beschreibung*, von *Joh. Leibitzer* — diesmal vom Sommerwein — grossen Farosapfel, von der Stettiner Birn, der edlen Zwetschge. (Abbildungen fehlen; auch ist nicht bestimmt, ob und wo der Vf. selbst solches Obst mit Erfolg gezogen habe?) *Ueber den Kleesamen* theilt *Maria Carolina Theschedik* (die Gattin des oben angeführten Hn. Predigers *T.*) ihre Erfahrung mit: dass es besser sey, ihn nach dem zweyten oder dritten Abhauen des Klees, oder auch im zweyten und dritten Jahr, nicht aber von der noch jungen Pflanze zu sammeln. *Ueber die zur Anlegung lebendiger Zäune brauchbaren Gesträuche*, vom *Herausgeber*.

Julyheft: Ueber die Cultur und Benutzung der sogenannten Szikes Felder, von *Sam. Theschedik*. Rejolen, Vermischen der Erdarten, Dung, anfänglicher Anbau von Tabak und Hülsenfrüchten, welche behackt werden mussten, mässige und wandelnde Beschattung der Kleewiesen durch die in Reihen stehende Maulbeer- und Obstbäume, waren die dem Klima von Szarvas und dem Local angemessenen Mittel, einem bisher als ganz unfruchtbar verschrieenen Boden jetzt Weizen und andre beliebige Gewächse abzugewinnen. Dies Beyspiel war für jene untere Gegenden, wo Székes Felder häufig sind, allerdings nöthig, lehrreich und wohlthätig. *Ueber den Zustand des Gartenbaues in Ungern*, von *Joh. Leibitzer*. Ein Aufsatz voll leerer Deklamation. Wo Acker- und Weinbau noch nicht genug Hände haben, muss der Gartenbau auch vernachlässigter, als unter entgegengesetzten Umständen seyn. Bey mehrerer Bevölkerung und bey mehrerer Sicherheit des Eigenthums von Seiten des Bauers wird es bald auch mit dem Gartenbau in Ungern besser stehen. *Beschreibung des Indigo aus Waid*, nach Kulenkamp, Trommsdorf und Planer, vom *Herausgeber*. Rec. wünschte, dass die Erfahrungen, die Hr. D. *Pfeifer*, in Käsmarkt, mit dieser Indigofabrikation mehrere Jahre hindurch gemacht hat, dem Publikum mitgetheilt würden. *Rheinische Methode des Flachsröstens*, nämlich blos durch Regen und Sonnenschein, aus dem Reichs-Anzeiger. Ein Hr. *G. K.* spricht den *Erdmandeln* das Wort, und empfiehlt sie als warmes Frühstück, mit dem jeder zufrieden seyn könne, der es nur seyn *will*. Blos kaufmännischer Wuchergeist verbreitete die Sage, dass die Erdmandeln dumm und taub machen. *Ein leichtes, wohlfeiles und durch zuverlässige Erfahrungen bewährtes Mittel, den Gras- und Heu-Ertrag der Wiesen und Triften um das Dreyfache zu erhöhen*, von einem Ungenannten. Rec. hätte den Titel vereinfacht: *Besäung der Wiesen mit den besten Grasarten:* denn dies ist das empfohlne Mittel. Den Samen dazu müsse man selbst sammlen, nach einer in Jena erschienenen Beschreibung und Anleitung. Solche bessere Wiesen- und Weiden-Gräser sollen mehr und besseres Heu geben, als selbst die Futterkräuter.

August: Der Tabaksbau, von Hr. *A. Z.* Nicht viel mehr, als was in andern Büchern darüber hundertmal gesagt worden. Eben dasselbe gilt von des Hn. *A. Z. Bemerkungen über natürliche und künstliche Düngungsmittel.* — *Kurze Darstellung der Schmetterlinge, schädlichen Baum- und Gartenraupen*, ein Auftrag des Hn. *Füldner*, aus dem Reichsanzeiger hier wieder abgedruckt. Den *Schwangern* wird wider Uebelkeit und Erbrechen Selter-Wasser, Szalatnyaer-Wasser und Weinsteinrahm empfohlen. (Am besten werden sie wohl thun, der Natur sich zu überlassen und nichts zu brauchen.) *Karl Wilh. Ammon*, K. Preuss. Rossarzt in Triesdorf, Bemerkung über die asthenische Brustentzündung oder *Lungenfäule bey Pferden.* — Ueber die *Melonen*, ein nach der Anzeige des Herausgebers aus einem wenig gelesenen Buche (aus welchem?) entlehnter Aufsatz, voll zusammengeraffter Nachrichten aus allen Ländern, ohne Ordnung und bestimmten Zweck. Die Zusätze des Herausgebers sind von weniger Bedeutung; der Herausgeber verspricht im nächsten Jahrgang mehr über den Anbau der Melonen in Ungern zu sagen, wozu er aber noch Materialien sammeln wolle. — *Ueber das Gift der Pilze nach Zeviani.* Keine Zeit, kein Ort, keine Art sichre vor dem Gifte derselben: die Pilze an sich seyen sämmtlich unschädlich, desto schädlicher aber die in denselben häufig hausenden Insekten. — Dieser *Augustheft* steht wegen einer vom Hr. Herausgeber unternommenen Reise sowohl an Seitenzahl als an innerm Gehalt weit unter den übrigen Heften dieses Jahrgangs.

September: Kurze Nachricht über die Schafzucht in Spanien, von D. *Laubender*, ist aus einer auswärtigen Druckschrift entlehnt. *Ueber eine neue thierische Wolle, die ein Surrogat der Seide werden kann*, nämlich des Kassada Wurms in S. Domingo, aus *Voigts* Magaz. *siebenten* B. *zweytes* St. nach *Baudry des Lozieres. Statistische Beyträge zur* (Kenntniss der) *Kunst-Industrie des löblichen Gömörer Comitats*, von *Andreas Farkas*, Rector der evang. Schule zu Rosenau. Diesmal nur über die Gewinnung des Eisens in diesem Comitate. Acht Hochöfen, ein Flossofen, 87 Blau- und 33 Frischfeuer liefern etwa 94,000 Centner Eisen, welches, den Centner zum Localpreis von 14 — 15 Fl. berechnet, einen Capitalwerth von 1,304,240 Fl. giebt. Dieser Industrie droht die Waldverschwendung, und der einreissende Mangel an Kohlen den Untergang, dem durch eine zweckmässige Waldpolizey abzuhelfen wäre. Dieser Aufsatz macht dem Vf. Ehre: allenfalls könnte man in demselben eine mineralogische Beschreibung der verschiednen Gattungen des Eisensteins vermissen. *Von der vortheilhaften Lage eines Gartenplatzes*, von *Leibitzer*. Dieser Aufsatz hat Zusätze bekommen, die im Titel nicht erscheinen; es wird nämlich viel über die verschiedenen Gattungen des Erdreichs, als der wichtigsten Basis der Vegetation, gesprochen. *Die Berberisstaude als Stellvertreter der Citronen.* — *Die Futtertrespe* wird nach *Fischer* als sehr milchvermehrend gerühmt. *Ueber die Cultur der Arachis hypogäa* (der Erdnuss),

nufs), aus den Annalen der Gewerbkunde. *Einige Sätze zur Prüfung, über Oekonomie, Luxus, Müssiggang, Kunstfleiß*, aus der Feder eines grofsen Mannes des XVIIIten Jahrhunderts. Zur Beherzigung für meine Landsleute von *S(ennovitz)* in E(peries). Mehrere derselben sind zu allgemein, andre schon bekannt, einige gar falsch. *Ueber den Safranbau als einen in Ungern noch beynahe gar nicht benutzten Erwerbszweig*, vom Prof. *F. (Fuchs?)* Ist ein guter Auszug aus dem zu Wien 1797. erschienenen praktischen Unterricht den niederöstreichischen Saffran zu bauen. Hr. D. *Schréter* zu Leutschau habe glückliche Versuche im kleinen mit dem Anbau des Saffrans gemacht. *Von der verschiedenen Benutzung der Sonnenblumen. Mittel* 1) *die mit Schafwolle verfälschte Baumwolle zu erkennen*, nach *Hermbstädt* und *Göttling*. 2) *Metallene Geschirre zu reinigen*, nach *Hermbstädt*.

Goslar, b. Kircher: *Anweisung zur Luft-, Ernst- und Wasserfeuerwerkerey (?)* für Artilleristen und Freunde dieser Wissenschaft entworfen, von *J. C. D***, Ingenieur-Capitain. 1802. 112 S. 8. (10 gr.)

Bey dem täglichen Fortschreiten der Geschützwissenschaft, war es schon lange ein Bedürfnifs, dafs ein mit den Eigenschaften und Wirkungen der zu den Kunstfeuern anwendbaren Substanzen vertrauter Artillerist auch der *Feuerwerkerey* seine Aufmerksamkeit widmete, und sie auf richtige chemische Grundsätze zurück führte. Allein, dieser Endzweck ist in dem vorliegenden Werke keinesweges erreicht; es unterscheidet sich in nichts von ähnlichen frühern, blofs empirischen Anleitungen zu Verfertigung der Kunstfeuer, mit denen es auch die Unbestimmtheit des Ausdrucks und die Menge durchaus überflüssiger Ingredienzen, z. B. Arsenik, Mercur. sublim., und Auripigment, gemein hat, die von allen guten Artilleristen schon längst aus ihrer Officin verwiesen worden sind. Die Hülsen zu den Raketen S. 14. müssen, vorzüglich bey den grösern Kalibern, inwendig durchaus von Doppelpapier gemacht werden, über das man nachher gutes Schreibepapier bis zur gehörigen Stärke legt; sie sind aufserdem nicht im Stande, das Schlagen auszuhalten, sondern die innere Wand schiebt sich hinunter, und man erhält untaugliche Raketen. Bey dem *Schlage* der letztern S. 15. fehlet eine genaue Bestimmung der Schwere des Schlägels, und der Anzahl der damit auf jede Schaufel Satz zu gebenden Schläge, die beide nach Verhältnifs der Gröfse der Raketen gar sehr verschieden sind. Nach S. 38. sollen die Luftkugeln aus dem Mörser noch mit zwey Feuern geworfen werden, welches das Verfahren ohne allen Nutzen verlängert. Es ist hinreichend, eine Scheibe Filz auf den Kammerspiegel zu legen, und diese mit Mehlpulver zu bestreuen; die Luftkugel wird gewifs Feuer bekommen, wenn nur sonst die Ludelfäden gut und gehörig herunter gezogen sind. Nicht alle Wasserschwärmer können unbedingt zehn Kaliber lang gemacht werden; dieses hängt von der Höhe der Körper (als eiserne Kammern, Bienenschwärme u. d. gl.) ab, in die sie versetzt werden sollen. — Die Verfertigung der *Ernstfeuer* S. 54. ist unzureichend beschrieben; der Vf. kennt keine Bombenbränder mit Köpfen, wo sie mit mehr Sicherheit und Bequemlichkeit eingesetzt werden können. Die Bomben sollen (nach S. 58.) auf einen Kammer- und noch auf einen besondern Hebespiegel gesetzt werden. Ein Blick in das *Manuel de l'Artilleur*, oder in das *Aide-mémoire* hätte dem Vf. ein besseres Verfahren gelehret. Was der Vf. S. 63. eine Carcasse nennt, ist den Feuerwerkern nur unter den Namen des *Grenadhagels* oder der *Transcheekugel* bekannt.

Unter den hinten angehängten Sätzen vermifst Rec. diejenigen, welche das schöne chinesische oder Brilliantfeuer geben, wozu die gewöhnlichen Feilspähne nicht hinreichend sind, sondern das aus zerstofsenem Gufseisen besteht, aber auch wegen seiner Heftigkeit eine andere Einrichtung der Hülsen erfordert. Den Beschlufs machen S. 93.: „Nützliche Dinge und Entdeckungen, die einem Feuerwerker zu wissen nöthig sind, wenn er damit ehrlich und treu zu Werke gehet, und keinen Mifsbrauch davon macht." Diefs sind Sätze zu Gift- und Stinkkugeln; zu Klebfeuer; zu stillem Pulver, wo man lebendige Maulwürfe zu Pulver brennen soll u. s. w. und andere Raritäten, wie man sie in alten Artillerie-Büchern des sechzehnten Jahrhunderts in grofser Menge findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Breslau* u. *Liegnitz*, b. Derk u. dem VE.: *Anfangsgründe der Rhetorik* zum Gebrauch in höhern Schulen, von *Friedrich Theodor Frosch*, Prorektor bey den vereinigten Königl. u. Stadtschulen zu Liegnitz. 1802. 64 S. 8. (6 gr.) — Was der Vf. dieser Anfangsgründe selbst gesteht, findet man durchgängig bestätigt. Er hat, wie schon vor und neben ihm, manche andre Schullehrer thaten, die bessern neuern Lehrbücher von grösserm Umfange nicht nur benutzt, sondern auch oft wörtlich ausgezogen. Und wer mit diesen Büchern bekannt ist, findet hier wenig Neues und Eignes. Aufserdem aber wird er bald den Mangel der strengen Auswahl und einer verhältnifsmäfsigen Anordnung des Stoffs bemerken. Rec. gehört zu denen, von welchen der Vf. selbst befürchtet, dafs die Lehre von den Tropen und Figuren ihnen zu weitläuftig behandelt scheinen werde; und er findet diese Weitläuftigkeit nicht sowohl in den Erklärungen und Beyspielen, als in der zu zahlreichen Häufung der Figuren selbst und den ihnen untergeordneten Arten. So wird z. B. unter denen von der Metonymie auch *Imperator pro militibus* aufgeführt. Die Lehre von der Deklamation und Aktion ist gröfstentheils aus *Bahrdt's* Rhetorik entlehnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Auguſt 1805.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

WIRZBURG, b. Stahel: *Alexander Gerard's*, weiland Doctors und Profeſſors der Theologie an der Univerſität und dem Königl. Collegium zu Aberdeen, Königl. Groſsbrittaniſchen Hofkapellans, *Vorleſungen über die Führung des Paſtoralamtes.* Aus dem Engliſchen überſetzt von *Michael Fider*, der Philoſophie und Theologie Doctor, Churfürſtl. Pfalzbayerſchem Geiſtl. Rathe u. ſ. w. 1803. 508 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original dieſer Vorleſungen, das 1799. zu London herauskam, verdiente allerdings auf katholiſch-deutſchen Boden verpflanzt zu werden. Es enthält einen Schatz von feinen Beobachtungen und Bemerkungen, von nicht ganz alltäglichen Anſichten der Dinge, von geprüften Regeln und Vorſchlägen u. ſ. w., mit einer Art von frommer Beredtſamkeit dargelegt, die für das Vorgetragne erwärmt. Wenn indeſſen eben dieſe Beredtſamkeit den Vf. häufig zu einer Weitſchweifigkeit führt, die den Wunſch nach einer abgekürzten Ueberſetzung erregt: ſo giebt man dieſen Wunſch wiederum an Stellen auf, die dann vielleicht weggeblieben ſeyn würden; wir meynen die vielen Stellen gegen den Katholicismus, die Hr. *F.* als treuer Ueberſetzer, der ſein Original ſelbſt mit allen bloſs auf England ſich beziehenden Bemerkungen widergeben zu müſſen glaubte, gewiſſenhaft beybehalten hat, und die indirecte zur Verbreitung mancher hellern Ideen unter den Katholiken beytragen können, die zwar oft ſchon von aufgeklärten Katholiken ſelbſt angedeutet, aber nur zu wenig beachtet wurden.

Der *Inhalt* des Werks ſelbſt iſt folgender. Nach einer kurzen *Einleitung*, in welcher der Vf. das Studium der Paſtoraltheologie empfiehlt, handelt er im *erſten* Theile von der Wichtigkeit des Paſtoralamts, deſſen Würde und dem derſelben entſprechenden Gefühl, der Achtung, die ihm und denen, die es führen, gebührt, den Beſchwerden dieſes Amts, den Verbindlichkeiten der Seelſorger, (ſo möchte Rec. die, die das Paſtoralamt verwalten, lieber nennen, als wie hier immer ſteht, Geiſtliche, Weltgeiſtliche, Prieſter) in Beziehung auf dieſelben, und von dem wahren Geiſte des Paſtoralamts. Vornehmlich verdient das, was über das Gefühl der Wichtigkeit des Paſtoralamts und wie dieſes, ſowohl bey denen, die es ſchon bekleiden oder noch bekleiden wollen, erhalten werden kann, in einem eigenen (in mehrern Paſtoraltheologieen übergangenen) Kapitel geſagt wird, beherzigt zu werden. Nur Schade, daſs der Vf. hier, ſo wie anderwärts, ſo ſehr in den Predigerton verfällt!

Im *zweyten* Theile (S. 114—481.) verbreitet ſich der Vf. in vielen einzelnen Kapiteln und Abſchnitten über die Pflichten des Paſtoralamts; doch nicht gleichförmig (bey manchem Punkte verweilt der Vf. ſehr lange, und andere, die wohl mehr Ausführlichkeit verdient hätten, fertigt er ganz kurz ab), und nicht immer in der bequemſten Ordnung; wie man dieſs aus der nähern Anzeige leicht erſehen wird. Kap. 1. Privatpflichten des Geiſtlichen in Beziehung auf Einzelne (S. 116—253.). Dahin rechnet der Vf. *a)* die Pflicht, ein gutes Beyſpiel zu geben, wo man das weiter ausgeführt findet, was in andern Paſtoraltheologieen nur angedeutet wird; *b)* die Pflicht, durch Privatunterhaltungen zur Belehrung anderer beyzutragen; wobey der Vf. zeigt, wie dieſs von dem Religionslehrer am beſten und zweckmäſsigſten geſchehen könne, und vornehmlich auf das Benehmen Jeſu aufmerkſam macht. Nur eine Regel der Weisheit übergeht er bey dieſen Privatbelehrungen faſt ganz mit Stillſchweigen, oder winkt ſie nur ſehr leiſe an, nämlich die: daſs man nicht, wie häufig zu geſchehen pflegt, *zu viel* bey den zu Belehrenden vorausſetzen, ſondern vorher jedesmal den Grad ihrer religiöſen Kenntniſſe zu erforſchen ſuchen müſſe, um nicht etwas zu ſagen, was ſie nicht zu faſſen im Stande ſind. *c)* Die Pflicht, andere privatim zu ermahnen. *d)* Die Pflicht, andern in Gewiſſensangelegenheiten einen guten Rath zu ertheilen. Sehr gegründet iſt das Urtheil über die Caſuiſtik (S. 181.): „Der Mangel an Beſtimmtheit der Regeln für die Ausübung der Tugend in beſtimmten Fällen, der die Caſuiſtik nothwendig zu machen ſchien, machte dieſelbe zu gleicher Zeit zu einer unvollkommnen und oft ſehr unbrauchbaren Wiſſenſchaft" u. ſ. w., ſo wie überhaupt das, was über dieſe Pflicht geſagt wird, viel Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn verräth. Auch ſpricht hier der Vf. im Vorbeygehn über das zweckmäſsigſte Benehmen gegen Melancholiſche. Vergebens ſucht man aber in dem folgenden Abſchnitte *e)* vom Beſuche kranker und unglücklicher Perſonen, noch mehr darüber. Bey dem Rathe (S. 200.): „Der Geiſtliche muſs nicht warten, bis man ihn ruft, ſondern er muſs, ſobald er hört, daſs jemand in ſeinem Pfarrſpiele krank ſey, aus eigener Bewegung ſogleich zu ihm hingehen," muſs man nicht vergeſſen, daſs der Vf. den vertraulichen Umgang des Seelſorgers mit ſeinen Pfarrkindern vorausſetzt. *f)* Von der Pflicht, andern Verweiſe zu geben. *g)* Von der

Pflicht, zu überzeugen. *h)* Von der Beylegung entstandener Uneinigkeiten. *i)* Von der Sorge für die Armen. In der That eine sehr unbequeme Vertheilung der einzelnen Materien! Auch ist vieles zu eilig und zu oberflächlich behandelt; besonders trifft dieſs die Rubrik von der Sorge für die Armen, wo der Vf. die Pflicht des Seelsorgers fast einzig und allein auf Geldgeben einschränkt. Wie viel hätte Hr. D. *F.* hier hinzusetzen können, worauf ihn die der Wirzburgischen Landgeistlichkeit im J. 1788. aufgegebenen Preisfragen seines ehemaligen Fürstbischofs, und die verschiedenen Beantwortungen derselben, so leicht hätten leiten können! Ueberhaupt scheint jetzt der Vf. mehr zu eilen: denn alles, was er im *zweyten* Kapitel von den Privatpflichten des Seelsorgers in Beziehung auf kleine Gesellschaften sagt, ist ziemlich kurz abgefertigt. Er redet *a)* von Familienbesuchen. *b)* Vom Katechisiren. Sehr oberflächlich! *c)* Von gesellschaftlichen Versammlungen. *d)* Von Heyrathen, und wie sich der Prediger bey nachgesuchten Trauungen mit Klugheit zu benehmen habe. *e)* Von untergeordneten Pflichten, wohin er vornehmlich zwey rechnet, nämlich *α)* die, dass sich der Geistliche beständig in seinem Pfarrorte aufhalte (bekanntlich hat oft der englische Geistliche mehrere geistliche Pfründen, die er durch andere verwalten läßt); *β)* die, dass der Seelsorger sich so wenig als möglich in andere Geschäfte, als die zu seinem Amte gehören, einlasse. Das *dritte* Kapitel handelt *a)* vom Predigen. Rec. kann hier unmöglich die einzelnen Ideen des Vfs. verfolgen, und bemerkt daher nur im Allgemeinen, dass die Eintheilung der Predigten, um welche sich fast das ganze Kapitel dreht, fehlerhaft, wenigstens gar nicht genau ist. Er theilt sie, nach Verschiedenheit der Zwecke, des *docere*, *convincere* etc. der Alten *α)* in Kanzelreden, die belehren, *β)* in solche, die überzeugen, *γ)* in solche, die Bewunderung eines tugendhaften Charakters oder einer tugendhaften Handlung erregen, und *δ)* solche, welche die Menschen zum Guten bereden wollen. Eben so möchte sich gegen die gleich darauf folgende Eintheilung der Homilien in kritische und praktische viel einwenden lassen. Aber auch diese Eintheilung verräth das Vaterland des Vfs.! *b)* Von der Führung der gewöhnlichen Gottesverehrung, von der Verwaltung der Sacramente und von der Leitung des Gottesdienstes bey ausserordentlichen Fällen. Hier erklärt sich der Vf. mehr gegen als für bestimmte liturgische Gebetsformeln. Bey der Taufe und den Taufreden wünscht er mit Recht, dass sich der Prediger jedesmal nur auf eine einzige Ansicht der Handlung beschränke. Durch die Anreden beym heil. Abendmahl soll man nicht sowohl belehren, als vielmehr religiöse Empfindungen zu wecken suchen. Wenn es ausgetheilt ist, soll der Prediger entweder ein tiefes Stillschweigen beobachten oder nur kurze Winke geben, welche die Andacht der Communicanten leiten und beleben. Ueber die Leitung des Gottesdienstes bey ausserordentlichen Fällen sagt der Vf. wenig oder gar nichts. — In dem *vierten* Kapitel von den Pflichten in Beziehung auf die Kirche überhaupt, spricht der Vf. von der Ausübung der Disciplin, der Prüfung der Candidaten u. s. w.

Der *dritte* Theil von den zur Erfüllung der Pastoralamts-Pflichten nöthigen Erfordernissen, der kürzeste von allen, besteht nur aus *zwey* Kapiteln. Das *erste* Kap. von den Eigenschaften und Kenntnissen, welche das Pastoralamt voraussetzt, zeigt den Vf. als Rigoristen. Das *zweyte* Kap. von der Vorbereitung zum geistlichen Stande enthält zugleich einen Plan zum Studium der Theologie für fünf Jahre, der aber nichts auszeichnendes hat.

Sollte das Buch je eine neue Auflage erleben: so würde Rec. unter andern auch darauf antragen, dass im Druck die Hauptgedanken in den einzelnen Kapiteln und Abschnitten durch gröfsere oder gesperrte Schrift mehr gehoben würden, um dadurch eine leichtere Uebersicht des Ganzen zu befördern. Auch wären dann manche Provinzialismen auszumerzen, statt der englischen Bücher deutsche anzuführen, u. s. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, gedr. b. Decker: *Vom himmlischen Sinne in der Christen-Moral*, oder *wir sollen schon hier für eine andere Welt leben.* Eine moralisch-religiöse Abhandlung in vier Vorträgen. Von *Heinrich Grapengiesser*, des Predigtamts Cand. 1804. 104 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. dieser Vorträge, oder eigentlicher Predigten, welcher durch die in der Vorrede enthaltenen Aeusserungen über seine besondern Verhältnisse und durch die bescheidene Ansicht seiner Arbeit für seine Individualität interessirt, gesteht selbst, nur ein *mittelmäßiges* Werk geliefert zu haben, dessen Inhalt er auf dem Titel folgendermafsen angiebt: 1) *Was es heiße, für eine andere Welt leben?* 2) *Wie es geschehe?* 3) *Warum es geschehen müsse?* 4) *Welche seligen Folgen es habe?* Durch die Erklärung, dass er diese Vorträge für ein *gebildetes* Publicum bestimmt habe, vermindert er selbst den Werth seiner, als erster Versuch, Aufmunterung verdienenden Arbeit nicht wenig und schärft die Forderungen der Kritik an dieselbe. Wer in unsern Zeiten, wo es gar nicht an trefflichen Werken der Art fehlt, und wo herrschender Leichtsinn, Frivolität und Indifferentismus selbst von diesen so viele Leser zurückscheucht, durch Darstellung moralisch-religiöser Wahrheiten ein gebildetes Publicum interessiren will, muss nicht sowohl durch Neuheit der Materie, welche in diesem Fache sehr schwer zu erreichen seyn möchte, als vielmehr durch neue, treffende und geschmackvolle Anordnung des Mannichfaltigen zu einem ästhetisch schönen Ganzen die Aufmerksamkeit zu fesseln suchen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erscheinen die Predigten des Hn. G. allerdings nur sehr mittelmäßig. Man vermisst an ihnen nicht nur Reichhaltigkeit und Bestimmtheit der Ideen, sondern auch eine auf das

Herz

Herz wirkende, anziehend schöne Darstellung. — Nachdem der Vf. in der *ersten* Predigt einige unrichtige Vorstellungen vom himmlischen Sinne getadelt hat, giebt er am Ende eine sehr unbefriedigende, in der *zweyten* Predigt weiter ausgeführte, Erklärung darüber; in welcher die Ansicht des künftigen Lebens als Zustand der Vergeltung durchaus vorherrschend ist; da doch nach mehrern Aussprüchen Jesu das künftige Leben mehr als eigentliche Fortsetzung des gegenwärtigen, als diesem völlig analoger unendlicher Theil des menschlichen Daseyns, als vollkommnere Annäherung zum Ideal der Vollkommenheit im Seyn und Wirken, anzusehn seyn möchte. Da die *zweyte* Predigt eigentlich der positive Theil der *ersten* ist: so hätte ihr Inhalt wohl bestimmter unterschieden werden müssen. Ueberhaupt fehlt es manchen Dispositionen des Vfs. an logischer Richtigkeit und Bestimmtheit. So wird in der *ersten* Predigt das angegebene Thema durch die Eintheilung „1) Das Christenthum will durch den Ausdruck: für den Himmel leben, den Genuss der sinnlichen Freuden nicht gänzlich verbieten. 2) Eben so wenig heisst es, gleichgültig seyn gegen die Verbindungen des Lebens, oder 3) unthätig schwärmen," und durch die hinzugefügte Behauptung: es heisst, „alles, was wir denken, thun, geniessen und dulden, nur in Beziehung auf ein künftiges Leben denken u. s. w. mit Hinweisung auf das Beyspiel Jesu, weder vollständig noch genau und deutlich genug erläutert. Den im Ganzen klaren und populären Ausdruck des Vfs. entstellen hin und wieder Härten und Unrichtigkeiten der Construction, z. B. S. 18.: „Möge diese Betrachtung dazu beytragen, dass wir beide Abwege vermeiden, die Gleichgültigkeit *aus Trägheit* und das *Nachhängen schwärmerischer* Gefühle *aus Mangel* an richtiger Religionskenntniss." S. 25. „Du vergissest (sest), dass Du nicht blos ein beschauendes Wesen *bist*, sondern auch einen Körper *habest*." Auch die öftere Wiederholung derselben Wörter, z. B. *da* (S. 14), *indem*, *Zustand* — das unnöthig angehängte *e*, z. B. *ofte*, stehet, geleget — macht den Stil schleppend.

Ansbach, b. Haueisen: *Bibeltexte zu Hochzeitpredigten*, benützt (benutzt) zum Gebrauch für Landpfarrer von *G. H. Lang*, Herzogl. Mecklenburg Strelitzischem und Hochfürstl. Thurn- und Taxischem Kirchenrath und Hofprediger. *Erstes* Bändchen. 1804. 176 S. 8.

Der Vf. hat den Predigern, die Hochzeitpredigten halten müssen, mit dieser Schrift ohne Zweifel ein angenehmes Geschenk gemacht, und sich als einen Mann gezeigt, der mit seinem Text und seiner Materie gewandt umzugehen weiss. Er wählte, da in seinem Vaterlande die Hochzeitpredigten Dienstags gehalten werden, die Texte aus den sonntägigen Perikopen, weil sie den Zuhörern noch im frischen Andenken waren, und man muss gestehen, er habe viel Gutes und Nützliches daraus geschöpft und darein gelegt. Auch ist der Vortrag ungemein fasslich und väterlich-herzlich. Bald trifft man ganz ausgearbeitete, jedoch kurze, Predigten, bald blosse, aber weitläufige, Skizzen an. Es sind Arbeiten aus den frühern Lebensjahren des Vfs. Sollte der würdige Mann nicht hin und wieder zu schonend gegen seine Kinder verfahren seyn, und die letzte Feile zu sehr gespart haben? Dennoch möchte Rec. auch diesen Beytrag zur homiletischen Literatur nicht missen, und er freut sich, so oft er eine neue Schrift eines bereits anerkannten verdienstvollen Mannes in die Hände nimmt, wenn sie auch noch mehr Wünsche übrig lassen sollte, weil das darin enthaltene Zweckmässige und Gute gewisser Nutzen stiftet, und wuchert, als das vortrefflichste Buch eines angehenden Autors, der sich noch nicht viel Achtung und Zutrauen erworben und noch kein bedeutendes Publicum gewonnen hat.

Schleswig, b. Röhss: *Confirmations- und Erziehungsreden*, von *H. P. Drumann*, Prediger zu Danstedt im Fürstenthum Halberstadt. 1803. X u. 326 S. 8. (22 gr.)

Wir müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er Wärme für das Gute mit einem hellen Kopfe vereinigt, und in diesen Reden nichts gesagt hat, woran man Anstoss nehmen könnte. Er hat die Gabe der Deutlichkeit, versteht die Kunst, das, was er sagt, den Bedürfnissen und Vorkenntnissen des Landmanns anzupassen, und schreibt rein und fliessend. Indessen hätten wir doch auch, besonders in Absicht der Confirmationsreden, einiges zu erinnern. Es ist uns nämlich nicht wenig aufgefallen, dass der Vf. seinen Sohn *privatim* confirmirt, und dadurch nicht nur das Feyerliche der Handlung offenbar geschwächt, sondern auch vermuthlich ein böses Beyspiel gegeben hat. Solche Actus gehören durchaus in die Kirche, wenn sie wirken sollen; diess ist so einleuchtend, dass es vergebliche Mühe seyn würde, noch ein Wort darüber zu verlieren. Wir halten es ferner für unzweckmässig, bey Confirmationsreden an die Kinder *bestimmte* Themata zu wählen, und die Zeit, die vorzüglich an solchen Tagen edel ist, auf Abhandlungen zu verwenden. Was vor dem *Altare* gesagt wird, muss sich auf das Ganze, auf das Allgemeine, auf die letzten Resultate der sämmtlichen Religionslehren beziehen, und summarische Wiederholung, nochmalige kräftige Anempfehlung der Hauptsache seyn. Die hier und da gebrauchten Liederverse gehören nicht zu den besten, und der beygefügte Wechselgesang ist im eigentlichen Sinne schlecht.

Weissenfels u. Leipzig, in d. Böse. Buchh.: *Predigten bey ungewöhnlichen Veranlassungen*, nebst einer *Vorstellungsrede*, von *Gottfried August Lobeck*, Pfarrer zu Grunau und Domsen. 1803. 134 S. 8. (10 gr.)

Diese Predigten sind vor Landleuten gehalten, und leisten in einem hohen Grade das, was sie ihrer Bestir

ſtimmung nach leiſten ſollen. Sie ſind zuvörderſt *wahre* Caſualpredigten, weil der Vf. die beſondern Veranlaſſungen, welche dabey zum Grunde lagen, und die gröſstentheils wichtig waren, überall trefflich benutzt hat; und ſie zeichnen ſich ſowohl in der Auswahl der Sachen, als im Tone und Vortrage durch ächte Popularität, durch Angemeſſenheit für ihr Auditorium aus. Rec. kann daher dieſe Sammlung allen denen empfehlen, welche lernen wollen, was und wie man auf dem Lande predigen muſs. Alles hat Beziehung auf die Lebensweiſe, auf den Stand und Beruf, auf den Geſichts- und Faſſungskreis der Bauern; und die Sprache iſt demungeachtet gut und edel. — Rec. hat eine einzige Stelle gefunden, die ihm nicht Genüge thut; der Vf. hat die gegenwärtigen hohen Getreidepreiſe ganz ohne Einſchränkung, und alſo offenbar etwas unvorſichtig, unter die Wohlthaten und Freuden der Landleute gerechnet, ohne zu bedenken, daſs eine Aeuſserung dieſer Art leicht den Wuchergeiſt nähren kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Biblische Literatur. *Wittenberg*, gedr. b. Tſchiedrich: *De Libri Sapientiae parte priore Cap. I — XI. e duobus libellis diverſis conflata.* Diſſertatio — —, Autore *Carol. Gottl. Bretſchneider*, Philoſ. et Lib. Art. Mag. et Rev. Miniſt. Candid. 1804. *Pars I.* 35 S. *P. II.* 16 S. *P. III.* eaque ultima 29 S. 4. — Dieſe Arbeit eines jungen, hoffnungsvollen Gelehrten war dem Rec. eine angenehme Erſcheinung, nicht nur, weil ſie viel treffliche, von keinem künftigen Interpreten des Buchs der Weisheit zu überſehende Bemerkungen enthält, ſondern auch, weil ſie den Rec. in ſeiner Anſicht dieſes Buchs aufs neue beſtätigte. In dieſem Urtheil liegt Lob und Tadel zugleich für den Vf. Wir wollen damit anfangen, den letztern zuerſt beſtimmter auszudrücken. Es iſt ſchon eine ziemlich alte, von Hn. Hofr. *Eichhorn* neuerdings nur mehr ausgeſchmückte Hypotheſe, daſs das Buch der Weisheit aus zwey ganz heterogenen, von verſchiedenen Vffn. und zu verſchiedenen Zeiten geſchriebenen Theilen beſtehe, die Viele, wie es zu gehen pflegt, ſogleich als ausgemachte Wahrheit anſahen. Hr. *B.* ſtimmt zwar in der Annahme, daſs mit Kap. XI. ein neues Buch anhebe, mit Hn. *Eichhorn* überein, weicht aber darin von ihm ab, daſs er den von E. ſogenannten *erſten* Theil (Kap. I — X.) in zwey Abſchnitte zerlegt (P. I. S. 9.). Wie der Vf. das Ganze abtheile, mögen ſeine eigenen Worte (P. I. S. 3.) ſagen: „*Hunc librum (ſtatuo) concinnatum eſſe tribus libellis diverſis, non ab eodem, ſed a pluribus (tribus) ſcriptoribus profectis, quorum primus a cap. I — V. diſputet adverſus homines, qui Deum et animam eſſe immortalem negantes quibuscunque libidinibus indulgeant; ſecundus a cap. VI — XI. agat de σοφία, hujus natura, effectibus, et comparandi eam ratione; et tertius denique a capite XII. usque ad finem idololatriae originem, vanitatem et poenas doceat.*"

Rec. läugnet nicht, daſs dieſes dreyfache Thema den Inhalt des Buchs ausmache; aber er behauptet die Identität des Vfs. In eine detaillirte Diſcuſſion hierüber einzugehen, erforderte eine beſondere Abhandlung; er will daher bloſs die Analogie ähnlicher Abhandlungen andeuten, worin ebenfalls das auszuführende Thema zuerſt *in abſtracto*, d. h. philoſophiſch-dogmatiſch-moraliſch, ſodann *in concreto*, d. h. hiſtoriſch, abgehandelt wird. Solche moraliſche Beyſpielſammlungen finden ſich ſchon Pſ. 78. 105 u. 106. Im Buche *Jeſus Sirach* wird die Einheit der Abhandlung und des Vfs. behauptet, obgleich der Abſchnitt von Kap. 44. an eine bloſse Beyſpielſammlung iſt, die eben ſo gut als eine für ſich beſtehende Schrift betrachtet werden dürfte. Selbſt im N. T. liefert die Rede des Stephanus, Apoſtelgeſch. 7, 2 — 53. ein Seitenſtück hiezu, und die meiſten längern Reden des Apoſtel Paulus haben dieſen Zuſchnitt. Im Buche d. Weish. findet ſich dieſelbe Manier der Behandlung. Daſs der Ton nicht derſelbe bleibt, iſt natürlich: denn anders will dargeſtellt ſeyn die Verkehrtheit der Menſchen, die nicht nach Weisheit fragen; anders die innere, göttliche Natur dieſer Tochter Gottes; und anders endlich die Thorheit und Pöbelhaftigkeit des zum Götzendienſt (als der höchſten Unweisheit) geneigten iſraelitiſchen Volks.

Wollte künftig einer dieſes Buch nicht in drey, ſondern in *vier* Abſchnitte (wozu die bloſs hiſtoriſche Darſtellung der wichtigſten Momente aus der iſraelitiſchen Volksgeſchichte dienen könnte) zertheilen: ſo würde die Rückkehr zur alten Anſicht, nach welcher *ein* Pſeudo-Salomo hier redet, deſto leichter erfolgen. Der Gebrauch der höhern Kritik wird immer allgemeiner, und es wird hohe Zeit, der Willkür zu begegnen, welcher dadurch Thür und Thor geöffnet wird.

Doch Rec. iſt weit entfernt, den ſchätzbaren Vf. dieſer Abhandlungen weiter, als es die Nothdurft einer Vindication der angefochtenen Identität erheiſcht, in Anſpruch zu nehmen. Er giebt ihm gern das Zeugniſs, daſs er die *Triplicität* wenigſtens eben ſo gut, als Hr. *Eichhorn* die *Duplicität*, oder Hr. *Nachtigal* die *Multiplicität* (Diſputationen der Weisen-Verſammlungen) des Buchs erwieſen habe. Vorzüglich müſſen wir ihm unſern Beyfall in der Unterſuchung *über die Sprache des Verfaſſers* (P. I. S. 25 — 54.) ſchenken. Seine Meinung iſt: „*Etſi vero res per ea, quae Haſſius et Eichhornius ſuper ea diſputarunt, jam confecta, neque iis amplius ſub judice, ſed in linguae graecae honorem compoſita eſſe videtur, nullus tamen haereo, quin deſertae jam, ut videtur, opinionis patrocinium denuo ſuſcipiam, atque de hac libri Sap. parte docere coner, eam ab auctore hebraice ſcriptam eſſe.*" Weiterhin ſchränkt zwar Hr. *Br.* das *ſcriptum eſſe* durch *ſcriptum eſſe poſſe* ein; allein dieſs war bey ſolcher Evidenz der Gründe kaum nöthig. Den zweyten Theil dagegen hält er für *griechiſch*, worin wir ihm nicht beyſtimmen, da ſich auch hier, ſo wie Kap. XII f. eine, wenn gleich zuweilen paraphraſtiſch wiedergegebene und amplificirte hebräiſche Urſchrift ſattſam documentirt. Die Abhandlung P. II. S. 2 — 11.: *An autor Philoſophia Platonica fuerit imbutus?* enthält treffende Erinnerungen gegen *Eichhorn*. Sie ſchlieſst S. 11.: „*Quare cum nullum certum, indubitatumque Philoſophiae Plat. veſtigium huic libello ineſſe videatur, poſſumus hac quidem ratione ei vindicare antiquiorem aetatem et Palaeſtinam patriam.*" Wir dehnen dieſs auf das Ganze aus, wiewohl wir die Sache ſelbſt anders ſtellen. Wir bedauern, über die lichtvolle und geſchickte Darlegung der Hauptgedanken, und über die vielen einſichtsvollen Bemerkungen über einzelne Stellen nichts ſagen zu können. Aber erwähnen müſſen wir noch, daſs der *Catalogus vocabulorum e libro ſap. collectorum, quae in Bielii theſ. phil. plane deſiderantur, omiſſis iis, quae jam a S. V. Schleusnero in Spicilegiis notata ſunt* (P. III. S. 27 f.) eine ſehr verdienſtvolle Arbeit ſey. Wir wünſchen, daſs Hr. *Br.* ſeine gelehrten Kenntniſſe und ſeine Geſchicklichkeit im Interpretiren bald wieder auf eine ſo löbliche Weiſe beurkunden möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Auguſt 1805.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Lange: *Erörterungen über General- und Special-Inquiſition*; von Dr. *E. F. Hagemeiſter*, Königl. Schwed. Ober-Appellations-Rath. 1804. 135 S. 8.

Noch immer ſind die Meinungen der Criminaliſten darüber getheilt, worin der weſentliche Unterſchied zwiſchen der General- und Special-Inquiſition beſtehe, was zu der einen und was zu der andern zu rechnen ſey, wie ſie einzurichten ſeyen, und womit namentlich die Special-Unterſuchung ihren Anfang nehme. Faſt alle weichen mehr oder weniger in weſentlichen Punkten von einander ab, und obgleich *Klein* (Archiv des Cr. R. I, 1, 87 f.) zur Vereinigung der verſchiedenen Meinungen einen aus neun Punkten beſtehenden Sühns-Verſuch vorgeſchlagen hat: ſo zeigt ſich doch keine Spur, daſs ſeit der Zeit die Meinungen weniger getheilt geweſen wären. Es verlohnt ſich alſo noch immer der Mühe, zu verſuchen, ob nicht auf irgend eine Weiſe zu einem feſteren Reſultat über dieſen Gegenſtand zu gelangen ſey.

Die vorliegende Schrift, welche Rec. recht bald in die Hände der ausübenden Juriſten wünſcht, enthält einen ſolchen Verſuch. Ihr Vf. entfernt ſich ganz von dem gewöhnlichen Verfahren, über den Gegenſtand nach bloſsem Räſonnement aus der Natur der Criminal-Unterſuchung abzuſprechen. Er forſcht an der Hand der juriſtiſchen Dogmen-Geſchichte, ob nicht etwas poſitiv gegebenes gefunden werden könne, wornach ſich über die verſchiedenen Streitpunkte mit mehrerer Feſtigkeit entſcheiden läſst, und er iſt in dieſer ſeiner Forſchung nach dem Urtheil des Rec. ſehr glücklich. Wer, durch das philoſophiſche Geſchwätz unſerer Modé-Criminaliſten ermüdet, bereits einen Widerwillen gegen das peinliche Recht gefaſst hat, der leſe dieſe Schrift, und er wird durch ſie wieder zum Studium dieſes, für die Menſchheit ſo wichtigen, Theils der Rechtswiſſenſchaft angezogen werden. In dem Geiſte, in welchem der Vf. ſchreibt, muſs unſer gemeines peinliches Recht durchgehends bearbeitet werden, wenn es auf den Namen einer Wiſſenſchaft Anſpruch machen ſoll.

In der *erſten* und darum ſchon, weil ſie allen folgenden zur Grundlage dient, wichtigſten Erörterung zeigt der Vf, wie ſich der Inquiſitions-Proceſs nach der Analogie des Anklage-Proceſſes gebildet habe. Hatte ſich derjenige, wider den in Anleitung einer vorhergegangenen *vorbereitenden* Erforſchung ein Unterſuchungs-Proceſs verhängt werden ſollte, nicht etwa als contumax entfernt: ſo muſste er ſich in Perſon vor den unterſuchenden Richter ſtellen, und dieſer war gehalten, erſterem *die einzelnen Punkte, worauf es mit der Unterſuchung abgeſehen war, vorzulegen.* Ohne daſs dieſs geſchah, war der in Unterſuchung gerathene nicht gehalten, ſich auf etwas einzulaſſen, und weiter als auf dieſe Punkte durfte ſich beym Verfolg die Unterſuchung der Richter nicht ausdehnen. Dieſe urſprünglich beym Unterſuchungsproceſs übliche Verfahrungsart ging hernach mit demſelben von den geiſtlichen Gerichten in die weltlichen Gerichte über. So wie im Anklage-Proceſs das eigentliche Verfahren durch den Vortrag der Anklage und deren Bekanntmachung an den Angeklagten ſeinen Anfang nahm: ſo fing der Unterſuchungs-Proceſs mit den dem Angeſchuldigten vorzulegenden einzelnen Punkten an. Man konnte damit die Anklage auch um ſo eher vergleichen, als dieſelbe nicht minder die einzelnen, den Gegenſtand derſelben betreffenden, Punkte enthalten muſste, der Angeſchuldigte auch auf jene Punkte eben ſo vor Gericht antworten ſollte, als der Angeklagte auf den Inhalt der Anklage. So wie der Anklage-Libell nach der Analogie des Civil-Proceſſes articulirt abgefaſst war, ſo wählte auch der unterſuchende Richter bey Abfaſſung ſolcher Punkte gleichfalls die articulirte Form, wie ſie denn auch *Duranti* ſchon Artikel nennt. So erhielten dieſe einzelnen Sätze mit Recht den Namen *Inquiſitional-Artikel:* ſie vertraten die Stelle des Anklage-Libells, und machten eine Art von Anklage-Acte aus. — Die Analogie des Anklage-Proceſſes blieb fortdauernd das leitende Princip bey Beurtheilung der Form des Unterſuchungs-Proceſſes, und iſt es noch jetzt, in ſo fern nicht durch Landesgeſetze Abänderungen erfolgt ſind.

Die *zweyte* Erörterung liefert die Begriffe von Special- und General-Inquiſition. Der Vf beſtimmt den Begriff der Special-Inquiſition ſo: *Sie iſt derjenige Theil des Unterſuchungs-Verfahrens, der an eine im Voraus beſtimmte Form, und zwar, ſo viel es die Natur der Sache zuläſst, an die des Anklage-Proceſſes gebunden iſt.* Die General-Unterſuchung, ſagt der Vf., kann nie eine beſtimmte Form haben, und am wenigſten in ihrem ganzen Umfang; alles hängt hier von Umſtänden ab. Bald werden dieſe, bald jene Handlungen nach den Regeln der Klugheit vorgenommen werden müſſen. Eine beſtimmte Ordnung, in der die einzelnen Handlungen auf einander folgen müſſen, läſst ſich im Voraus nicht angeben oder feſtſetzen: dem Richter muſs es überlaſſen bleiben, hierin nach Verſchiedenheit der Umſtände zu wählen. [Rec. iſt

mit dieſen Behauptungen des Vfs. nicht ganz einverſtanden. Warum ſollte die General-Inquiſition nicht eben ſo gut, wie die beſondere Unterſuchung, an eine beſtimmte Form gebunden werden können? Eine ſolche Form würde nicht nur zur Erleichterung der Special-Inquiſition dienen, ſondern auch die Verwirrungen verhüten, die aus der gegenwärtigen Ungebundenheit des peinlichen Richters entſtehen. Die Natur der Sache giebt auch ſchon eine ſolche Form an die Hand. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daſs die Form hierin nur überall den Gang betreffen kann, den der Richter bey der General-Unterſuchung zu nehmen hat.] — Der Begriff der General-Unterſuchung ergiebt ſich hiernach von ſelbſt. Sie iſt nichts anders als derjenige Theil des Unterſuchungs-Verfahrens, in welchem theils beſtimmt werden ſoll, ob wider Jemand der wirkliche Criminal-Proceſs von Amts wegen (die Special-Unterſuchung) Statt finde, theils das zu Erhebung dieſes Proceſſes erforderliche geſammelt wird. „Ein wirklicher Unterſuchungs-Proceſs, ſagt der Vf., darf gegen Niemand erhoben werden, wider den nicht bedeutende Gründe vorhanden ſind. So wollte es ſchon die urſprüngliche Einrichtung des Unterſuchungs-Verfahrens, und der darauf ſich beziehende Unterſchied zwiſchen der vorbereitenden und hauptſächlichen Unterſuchung; ja ſelbſt die Analogie des Anklage-Proceſſes beſtätigt dieſs. Auch bey letzterem darf es der Richter eben ſo wenig als in Civil-Sachen zum wirklichen Proceſs kommen laſſen, wenn die Unſtatthaftigkeit der Anträge klar iſt. Auch wird man es wohl bey allen guten Criminal-Einrichtungen finden, daſs der peinlichen Anklage ſelbſt, wenn ſie von Amts wegen zu erheben iſt, eine Unterſuchung und Beſtimmung darüber voran gehen muſs, ob jemand ſo weit verdächtig iſt, daſs er in den Anklage-Stand geſetzt, alſo der wirkliche Criminal-Proceſs gegen ihn erhoben werden kann.“ [Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. die letztere Behauptung aus dem römiſchen peinlichen Proceſs zu begründen geſucht haben möchte. Er würde alsdann gefunden haben, wie man, durch den Anklage-Proceſs geleitet, auf die General-Inquiſition eben ſo gut als auf die Special-Unterſuchung kommen muſste.] Der gedoppelte Zweck der General-Unterſuchung wird hierauf noch genauer erörtert.

Die *dritte* Erörterung enthält einiges zur nähern Beſtimmung über verſchiedene bisher noch ſtreitige Punkte, als über die Frage: womit die Special-Unterſuchung anfange, ob Abhörung der Zeugen u. dgl. als Theil der Special-Unterſuchung angeſehen werden könne u. ſ. f. — Was der Vf. hier ſagt, folgt zum gröſsten Theil ſchon von ſelbſt aus den in den beiden erſten Erörterungen aufgeſtellten Grundſätzen.

In der *vierten* Erörterung wird gezeigt, daſs bey der General-Unterſuchung es nicht ſowohl auf Erreichung der juriſtiſchen Gewiſsheit, als vielmehr nur auf Wahrſcheinlichkeit ankomme. So richtig auch das iſt, was der Vf. S. 57. über den ſcheinbaren von der Feſtſtellung des *Corporis delicti* durch Beſichtigung an Ort und Stelle, Obductionen u. ſ. w. hergenommenen Einwand ſagt: ſo hätte doch Rec. gewünſcht, daſs es ihm gefallen haben möchte, den Grad der Wahrſcheinlichkeit näher zu beſtimmen, durch welchen die Special-Inquiſition begründet wird. Hier tappen wir noch ſehr im Dunkeln, und gleichwohl läſst ſich, ohne eine ſcharfe Beſtimmung darüber, weder die General-Unterſuchung gehörig leiten, noch richtig über die Zuläſſigkeit der Special-Unterſuchung urtheilen.

Die *fünfte* Erörterung beſchäftigt ſich damit, zu zeigen, daſs die oft fehlerhafte Einrichtung und ungebührliche Ausdehnung des ſummariſchen oder General-Verhörs des Angeſchuldigten beſonders dazu Veranlaſſung gegeben habe, daſs man die Special-Unterſuchung, und namentlich das articulirte Verhör, bloſs für eine Wiederholung der General-Inquiſition in einer andern Form gehalten.

In der *ſechſten* Erörterung ſucht der Vf. den allgemein angenommenen Satz, daſs in die Inquiſitional-Artikel nichts aufgenommen werden dürfe, als wozu die Acten der General-Unterſuchung die Anleitung geben, noch mehr dadurch zu begründen, daſs er zeigt, wie er ſich nur dann, gerade wenn man es mit dem Unterſchiede zwiſchen General- und Special-Unterſuchung nach der von ihm gegebenen Anſicht nehme, als von ſelbſt geltend darſtelle. — [Rec. glaubt, daſs auch bey der Anſicht des Vfs. ſich noch immer ganz gut das Gegentheil von dieſem allgemein angenommenen Satze behaupten und vertheidigen laſſe, beſonders da die Special-Inquiſition ja keine Fortſetzung der General-Unterſuchung iſt, ſondern mit ihr der eigentliche Criminal-Proceſs erſt anhebt] Daſs man vielleicht bey der Entſtehung des Unterſuchungs-Proceſſes anderer Meinung war, thut nichts zur Sache, ſondern es kommt lediglich darauf an, ob die Natur des inquiſitoriſchen Proceſſes, ſo wie ſich ſolcher nach dem Anklage-Proceſs gebildet hat, es zuläſst, daſs der peinliche Richter mehr in die Inquiſitional-Artikel aufnehmen könne, als wozu die Acten der General-Unterſuchung die Anleitung geben.

In der *ſiebenten* Erörterung wird gezeigt, daſs die nachtheiligen Wirkungen, welche für den Angeſchuldigten mit der Special-Unterſuchung verknüpft ſind, ihren Grund nicht in der herkömmlich eigenthümlichen Form derſelben, ſondern darin haben, daſs die Special-Unterſuchung der eigentliche Criminal-Proceſs iſt, woraus dann in der *achten* Erörterung gefolgert wird, daſs die Vertheidigung wider die Erhebung der General-Inquiſition keineswegs als überflüſſig und unzuläſſig ſchlechthin zu verwerfen ſey.

In der *neunten* Erörterung zeigt der Vf., daſs die Theorie des Anklage-Proceſſes bey Entwickelung der Lehre vom peinlichen Proceſs der des inquiſitoriſchen Proceſſes nothwendig voran gehn müſſe, weil dieſer nach jenem ausgebildet worden; und in der zehn-

zehnten und letzten Erörterung ſpricht er über den Nutzen des Unterſchiedes zwiſchen General- und Special-Inquiſition. Es kommen hier mehrere feine Bemerkungen ſowohl für den theoretiſchen als praktiſchen Criminaliſten vor.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG u. MAINZ, b. Vollmer: *Sirius*, oder *Schwärmereyen der Liebe im Auguſtmonat der Phantaſie.* Seitenſtück zu Lindor und der Eiormona. In *zwey* Bändchen. 1803. u. 1804. 32½ Bog. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Das *zweyte* Bändchen hat den beſondern Titel:

Bohömann, geheimer Oberer und Haupt der aſiatiſchen Brüder. Eine intereſſante Geſchichte nach authentiſchen Quellen aus dem Archiv des Ordens.

Daſs dieſer ſogenannten wahren Geſchichte eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegen, oder zu derſelben Veranlaſſung gegeben haben mag, kann wahr ſeyn; aber ſicher iſt die letztere ſo entſtellt und mit ſo vielen abenteuerlich romantiſchen Erdichtungen verbrämt, daſs das, was in dem Buche wahr ſeyn mag, ſich nicht mehr ähnlich ſieht. Eben dieſes Abenteuerliche, höchſt Unwahrſcheinliche, an das Unmögliche gränzende in der Erzählung, ſo wie das, was auf den Orden der aſiatiſchen Brüder darin Beziehung hat, welches auch aus den über dieſen Orden ſeit ein Paar Jahren erſchienenen Schriften gar nicht unbekannt iſt, und der Umſtand, daſs man von den wider *Bohömann* angehängt geweſenen gerichtlichen Unterſuchungen gar nichts erfahren hat, begründet die Vermuthung, daſs der Herausgeber ſich dieſes Namens bloſs bedient hat, um ſeinem Machwerk Käufer zu verſchaffen; und daſs er keine Actenſtücke vor ſich gehabt haben kann, wie der vorgeſetzte *Prolog* ſagt, erhellt ſchon aus dem, was darin von dem gerichtlichen Verfahren wider *Bohömann* geſagt wird: „Es iſt bekannt, heiſst es daſelbſt, daſs ſich *Bohömann* in ſeinen Vernehmlaſſungen (!) äuſserte: er ſtehe mit bedeutenden Perſonen des ſüdlichen Europa in Verbindung, die gewiſs alles aufbieten würden, ihn von dieſer ſchimpflichen Haft zu befreyen, und der Erfolg hat dieſe Aeuſserung gerechtfertigt. Bohömann iſt ſeiner Haft entlaſſen, losgeſprochen von aller weitern Unterſuchung, nach Dänemark zurückgekehrt, und ſchwerlich wird es jemand wieder einfallen, ihn in einen Proceſs ähnlicher Art zu verwickeln — man weiſs warum.“ Wenn alſo Bohömann von aller weitern Unterſuchung losgeſprochen worden, woher ſollen denn die *Actenſtücke* gekommen ſeyn, die der Vf. vor ſich gehabt haben will? — Aber freylich, der Vf. weiſs vieles! er weiſs ſogar, daſs der Proceſs wider Bohömann aus Furcht oder aus Rückſicht gegen die bedeutenden Perſonen des ſüdlichen Europa, mit welchen jener in Verbindung ſtand, niedergeſchlagen worden; er weiſs, warum nun Bohöm. vor jedem Proceſs ähnlicher Art für die Zukunft ſicher iſt. Rec. findet aber keinen Grund, dieſe Angaben des Vfs. für mehr als bloſse Kunſtgriffe zu halten, ſich und ſein Product wichtig zu machen. An der ganzen vorgeblichen actenmäſsigen Geſchichte iſt ohne Zweifel ſo viel wahr, als an der einfältigen Behauptung in dem gedachten Prolog, „daſs der verderbliche Orden der aſiatiſchen Brüder den gröſsten Theil an dem unglücklichen Ausgange der franzöſiſchen Revolution, an den Factionen Englands hatte, und die einzige Stütze des Rebellen *Paswanoglu* ſey,“ die man nur Kindern oder einfältigen Tröpfen zu glauben zumuthen kann.

Eine ſchon in ihrer früheſten Kindheit durch Zigeuner geraubte Prinzeſſin eines Moldauiſchen Fürſten und ein junger polniſcher Graf, der ſich in das erwachſene Zigeunermädchen verliebt, ſind die eigentlichen Helden dieſes Romans. Sie ſind allenthalben, bald in Deutſchland, bald in Frankreich, bald in der Levante, bald in der Moldau u. ſ. w., leiden Sturm zur See, werden von Räubern überfallen, beraubt, getrennt, ſuchen und finden ſich wieder, um abermals getrennt zu werden, halten ſich wechſelſeitig für todt, um neue Verbindungen einzugehn, bis ſie ſich zuletzt doch wieder finden, nach England fliehen, ſich nach Amerika einſchiffen und in den Wellen begraben werden. Alle dieſe und andere Begebenheiten mehr lenkt ein ſogenannter *Schottländer*, der kein anderer als *Bohömann* iſt, wie ein Puppenſpieler, an ſeinem Faden. So entfernt die Liebenden von ihm ſind, kennt er doch alle ihre Wege, Vorſätze und Unternehmungen; ehe ſie ſich es verſehen, ſitzt er, ein *Deus ex machina*, ihnen auf der Ferſe, überfällt ſie mit ſeinen Helfershelfern, läſst ſie arretiren, oder entführt ſie, täuſcht die Menſchen auf die plumpſte Art, und macht ihnen weiſs, was er will, es mag noch ſo toll und unglaublich ſeyn. Mit einem Worte, er iſt ein Alter überall und nirgends, der jämmerlichſte, der nur zu denken iſt. Als Roman kann das Buch nur bey ungebildeten Leſern, die ſich nicht an grobe Verletzungen der Wahrſcheinlichkeit ſtoſsen, und ſchon zufrieden ſind, wenn es nur recht wunderbar und unbegreiflich zugeht, das Buch mag geſchrieben ſeyn wie es will, Eingang finden. Nicht ſelten affectirt der Vf. ſentimental zu ſeyn; da lieſt man dann Tiraden, wie folgende S. 3.: „Du wollteſt mir meinen Homer ſchicken, ich bitte dich, laſs ihn ja zu Hauſe. Mein Herz überfluthet von dem wallenden Tonmeer überſtrömender Gefühle und der höher und höher pulſirenden Quintſextenprogreſſion im Doppelchroma meiner Empfindungen gebenden und nehmenden Seele. Meine Augenſterne betrinken ſich im kriſtalliniſchen Thaubade beperlter Wieſen und der Smaragdentinctur über ſaufte Kreſſe hinrollender Bäche“ u. ſ. w.

ALTENBURG, b. Peterſen: *Taſchenbuch der höhern Magie, für Freunde wahrer Weisheit und höherer Kenntniſſe.* Herausgegeben von einigen ehemaligen

gen Mitgliedern der Afrikaniſchen Bauherrn-Loge. 1804. 10½ Bog. 8. (14 gr.)

Die ſich ſo nennenden *Afrikaniſchen Bauherrn*, die Schlöſſer in die Luft bauen, ſind nichts anders als Roſenkreuzer, jenes Chamäleon, deſſen Farbe ſich immer verändert. Ihre Geſellſchaft löſte ſich zwar, wie hier geſagt wird, im Jahr 1786 auf, und machte dieſe Auflöſung durch eine, in *Schlözer's* Staatsanzeigen von demſelben Jahre abgedruckte, lateiniſche Acte bekannt; aber einzelne Mitglieder fahren noch jetzt fort, für die *geheimen Wiſſenſchaften* und ihre Erhaltung zu arbeiten, und dieſes Taſchenbuch, das jährlich fortgeſetzt werden ſoll, iſt ein Product ihrer Beſchäftigungen. Es ſoll Anleitung geben, wie man ſich *geheimer* Weisheit widmen ſoll, ohne der Gefahr ausgeſetzt zu werden, auf Irrthümer und Abwege zu gerathen. Da kein vernünftiger Menſch nach der ſogenannten geheimen Weisheit der Afrikaner, die eine Thorheit iſt, Verlangen trägt: ſo mögen ſie dieſen Schatz immer für ſich behalten. Daſs ſie gegen Irrthümer ſichern wollen, iſt Staub in die Augen; ihre geheime Weisheit iſt an ſich ſelbſt ein Irrthum. Was hier aufgetiſcht wird, beſteht in Folgendem: I. *Wer wir ſind? Trümmer der Afrik. Bauherrn-Loge.* Ein kurzer Abriſs dieſer Logen. Ihre Mathematik beſtand — in Kindereyen — „in der Kunſt, mit dem Triangel, dem Quadrate und der römiſchen Zahl X geſchickte Veränderungen zu machen, wodurch die ägyptiſche Amaniſche Sprache herauskommt." Sie hielten viel auf *ſchöne* Bibliotheken und *trefflich gebundene* Bücher, womit ihre Receptionsſäle beſetzt wurden. Der Unterricht war ſymboliſch und beſtand in Erklärung der alten ägyptiſchen Geheimniſſe u. ſ. w. In der Folge wollen die Herausgeber wichtige Documente zur Geſchichte und nähern Kenntniſs des Ordens darlegen, bey welchem Verſprechen, deſſen Erfüllung uns lieber ſeyn wird, als alle Anleitung zum Studium der geheimen Weisheit, wir ſie halten wollen. II. *Winke über das Studium der Magie;* z. B. die Thür zum Eingang in dieſen Tempel der Weisheit iſt für die *Demuth* gemacht und für die *Einfalt*. Das mag wohl ſeyn; demüthige Einfalt läſst ſich am leichteſten berücken. III. *Reine Begriffe der wahren Magie.* Unbeſtimmtheiten und Wortſpielereyen mit dem Lichte, unter welchen die Sucht nach Geheimniſſen verſteckt wird; die Bauherren geben ſich den Schein von Vernünftigkeit, laſſen aber den Gegenſtand, das Materiale ihrer Arbeiten, ganz unberührt. IV. *Abriſs einer Geſchichte der Magie, von Erſchaffung der Welt bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts.* Ein bloſs aus Namen beſtehendes Gerippe. In Anſehung der Epochen iſt *Schröckh's Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte* zum Grunde gelegt. Die erſten ſechs Zeiträume bis auf Chriſtus ſind mehr Skizze zu einer allgemeinen Weltgeſchichte, bey welcher die mehreſten namhaft gemachten Thatſachen gar keine Beziehung auf Magie haben. Eine Geſchichte dieſer bedarf einer ſolchen Zubereitung und Weitläufigkeit nicht. Dieſs Gerippe ſoll in den künftigen Jahrgängen ausgefüllt werden. Nur einigen Namen ſind hier literariſche, auf Magie Bezug habende, Nachrichten beygefügt. V. *Etwas über Talismane* (Talismane). Eine hier und da unrein deutſche Ueberſetzung von *Arpe's* lateiniſcher Abhandlung *de Arte Talismatica*, deren Fortſetzung im nächſten Theile folgen ſoll. VI. *Alphabete zu den Geheimniſſen.* Nur vier Buchſtaben ſollen das Alphabet göttlicher Dinge ausmachen; wer dieſe nach 24 Buchſtaben beurtheile, verſtehe dieſe Sprache nicht; ſie exiſtire noch. VII. *Winke der Natur; als Erläuterung einer Stelle des Bucks des Erreurs et de la Vérité.* Eben ſo unverſtändliches myſtiſches Geſchwätz, als die Stelle, welche erklärt werden ſoll. VIII. *Magiſches Räthſel* (aus dem Reichsanzeiger Nr. 238. vom Jahr 1799.), nebſt der *Auflöſung*, die ihr Vf. für die einzig ächte erklärt, welches wir dem Vf. des Räthſels ſelbſt zu beurtheilen überlaſſen. Uebrigens ſteht dieſs Räthſel hier ganz am unrechten Orte. IX. *Einige Worte über das Studium der Magie, als Leitfaden für Anfänger.* Wieder allgemeine Waidſprüche, durch welche die Leſer überredet werden ſollen, daſs ſich Magie und Myſtik mit geſunder Vernunft gar wohl vertrage. Wie kopfſchwach doch ein Mann ſeyn muſs, der nicht begreifen kann, daſs und warum die Beurtheilung und Erkenntniſs der Dinge, mit welchen ſich die Myſtik überhaupt und Magie inſonderheit abgiebt, ganz auſserhalb des Horizonts der menſchlichen Erkenntniſsvermögen liegen!

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Ohne Druckort: *Etwas über (die) Ertheilung akademiſcher Würden.* 1801. 31 S. 8. (2 gr.) — Die Frage, welche in dieſer Schrift unterſucht wird: „Ob eine Facultät auch ſolchen, die nie auf einer Univerſität ſtudirt haben, *praevio examine vel ſpecimine publico* akademiſche Würden ertheilen könne," wird bejahend beantwortet. Der Vf. hat dieſe Frage nur in Anſehung der juriſtiſchen Facultät aufgeworfen; aber, wie Rec. nicht zweifelt, die, wenn gleich wahre Antwort auf dieſelbe auf ganz unbeweiſende Gründe geſtützt. Denn die Prämiſſen, aus welchen der Vf. ſchlieſst, ſind nichts mehr und nichts weniger als Ausſprüche von, wenn auch berühmter, Juriſten, die aber nicht mit Geſetzen belegt ſind. Waren jene Ausſprüche aus der Natur der Sache geſchöpft, und dabey keine poſitiven Geſetze, welche das Gegentheil beſtimmen, vorhanden: ſo konnte der Vf. ſelbſt ſich an die Natur der Sache halten. Was darüber geſagt wird, daſs das Anſehn der Doctoren der Rechte, die ſonſt dem niedern Adel gleich galten, ſeit dem 16ten Jahrhundert ſo ſehr gefallen iſt, iſt allerdings wahr; nur hätte noch hinzugeſetzt werden können, daſs auf einigen neuern Univerſitäten; wie z. B. Halle und Göttingen, den *Prof. Ordinariis* ein ungleich höherer Rang als den Doctoren ertheilt iſt, ja ſelbſt die auſserordentlichen Profeſſoren den Doctoren vorgehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Auguſt 1805.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyſer: *Almanach des Ernſtes und des Scherzes, für Aerzte, Chirurgen und Geburtshelfer.* Herausgegeben von D. *Ludwig Vogel*, Fürſtl. Schwarzburg-Rudolſtädtiſchem Rath, ordentl. Mitgliede der correſpond. Geſellſch. der Pharmacie und ärztlichen Naturkunde, und praktiſchem Arzte zu Arnſtadt. *Zweyter* Jahrgang. 1802. Vor- u. Nachrede LX u. 278 S. 8. m. 1 Kpf.

Auch unter dem Titel:

Alte und neue Zeit, oder Herzenserleichterung über mediciniſche Neuigkeiten, neumodiſche Charlatanerie, und Ehrenrettung des verkannten Alterthums, zur Beförderung einer glücklichen Praxis der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe, von D. *L. Vogel*. *Erſter* Band.

So ſehr ſich auch der Gehalt dieſes *zweyten* Jahrganges, — dem kein neuer gefolgt zu ſeyn ſcheint — durch gut gewählte Auszüge aus *Theophraſt* und einem Aufſatz von Hn. D. *Laubender*, vor dem im Jahr 1803. Nr. 27. unſerer Blätter angezeigtem *erſten* Jahrgang einigermaſſen auszeichnet, ſo wenig gefällt Rec. der hier überall wehende Geiſt eines groben Empirismus.

Theophraſt von Hohenheim zog des Vfs. vorzügliche Aufmerkſamkeit auf ſich. Manche Stellen ſetzten ihn ſogar in Erſtaunen. Auch auf unſere Zeiten ſind mehrere hier ausgezogene Stellen ſehr paſſend. Mir iſt's zum Aerger und Verdruſs, ſagt ſchon *Paracelſus*, daſs Leute, welche von der Medicin, Natur, Experienz und Kunſt gar nichts verſtehen, den Ton angeben, und ſich in der Autorität hocherfahrner Aerzte brüſten und behaupten wollen; da ſie doch eigentlich gar nichts verſtehen, und die Kranken durch ihr Vorgeben, als wären ſie die Hochweiſen, die da hörten das Gras wachſen, ſchändlich täuſchen. — *Theophraſt* ſchon hatte, wie der Vf. bemerkt, das hohe Ziel unſerer Zeit, die Medicin zur Wiſſenſchaft durch Naturphiloſophie zu erheben, ins Auge gefaſst. Der Vf. vergleicht die Vorrede jenes zu ſeiner groſsen Wundarzney mit *Brown's* Vorrede zur Original-Ausgabe ſeines Syſtems der Heilkunde. Der Menſch, ſagt *Theophraſt*, aus der groſsen von dem Himmel umſchloſſenen Natur entſtanden, wird auch durch dieſelbe erhalten. Will ich alſo den Menſchen in ſeinen Elementartheilen und in der ganzen Mannigfaltigkeit ſeiner Kräfte kennen lernen: ſo muſs ich vor allen Dingen die groſse Natur zu erforſchen ſuchen. Aus der Natur kommt die Krankheit; bey ihr allein muſs alſo am ſicherſten zu erfahren ſeyn, was die Krankheit iſt. Aus dem Arzte kömmt keine Krankheit, aus ihm auch keine Arzney; in wie ferne er aber krank machen kann, in eben dem Prozeſs kann er auch die Geſundheit wieder verſchaffen. Der Menſch iſt eine Welt im Kleinen (*microcosmus*). Die Beurtheilung des Harns muſs in der äuſsern Natur gelernt, der Puls im Firmamente begriffen werden, der Athem im Eurus und Zephir. Der Arzt darf nichts im Menſchen finden, als was Himmel und Erde auch haben. *Beleuchtung einer Anzeige dieſes Almanachs in den neuen gelehrten Würzburgiſchen Anzeigen. Chronik oder Verzeichniſs der im J. 1801—1802. auf den Univerſitäten Deutſchlands geſchehenen ärztlichen Promotionen. Charon.* Ein Gedicht gegen *Reichs*-Salzſäure, welche den Tod nur noch ſaurer macht. *Chorgeſang der Vertheidiger der humanen Blatterinokulation gegen die Brutalimpfung.* Iſt wohl dieſe Anpreiſung der alten Impfung auch dem Vf. *Ernſt*, oder *Scherz*? — Doch wohl letzteres? *Alexius von Pirmont, oder der bekehrte und büſſende Arkanenhändler.* Eine Menge marktſchreyeriſch empfohlne und probate Mittelchen für Receptluſtige, nur nicht für Aerzte. Dem empfohlnen Mundwaſſer gegen den übeln Geruch aus dem Mund würde Rec. mit Kohlenſäure geſchwängertes Waſſer bey weitem vorziehen. *Beyträge zur Kritik von der Löſung der Nachgeburt*, von D. *Engelhardt*. *H. Davies über Löſung der Nachgeburt. Geburt eines Kindes mit Kopf und Bruſt zugleich*, v. D. *Engelhardt. Beſtätigendes Beyſpiel von der Heilſamkeit paſſiver Bewegung bey der höchſten Fiebergefahr*, von D. *Jung*, in Arnſtadt. Alles theils bekannt, theils ohne groſsen Werth. *Paſſive Bewegung, ein überaus wichtiges Rettungs-Mittel aus der höchſten Fiebergefahr*, beſtätigt von *Robert Jackſon*. Beſteht im Begieſsen mit kaltem Waſſer und Reiſen zu Wagen. *Schnelle Heilung eines heftigen Furunkels durch Galbaneſſenz*, vom Chirurg *Naumburg*. Alles hübſch empiriſch und handwerksmäſsig vorgetragen und behandelt. Der beſte Aufſatz im ganzen Almanach iſt folgender: *Ueber die Natur der Contagien, und die Mittel ſie in ihren Wirkungen zu bezwingen*, von D. *Laubender*. Der Vf. ſucht im Ueberfluſs am Azot die Grundbaſis zu Contagien. Das Oxygen zerſtört die Gewalt des Contagiums, ſchützt gegen Anſteckung und heilt die wirklich Angeſteckten. Bereitung der oxygenirten Salzſäure und ihr innerlicher Gebrauch in der Rinderpeſt, nach D. *Frank*. Jene leiſtet in der Venus-Seuche, auch in der Hundswuth, eben das, was Salpeter-Säure leiſtet. Alle Anſteckungsſtoffe ſind

ſthenisirender Natur. Sie gehen aber in indirecte Aſthenie und Gangrän über. Anfangs wirkt die oxygenirte Salzſäure Verminderung der Erregung, ſecundär aber chemiſch, Zernichtung des Krankheits-Stoffes. *Zuſatz des Herausgebers.* Gehaltlos. *Blumenleſe aus dem Theophraſt.* Hier einige derſelben. — Die falſchen Aerzte ſind Heilige, die keine Wunder thun. — Nicht im Wiſſen allein, ſondern im Vollbringen liegt die Kunſt des Arztes. Ein Kleingelehrter kann bey den Einfältigen ſehr leicht in den Credit eines Hochgelehrten kommen. Experienz allein iſt zu einem Arzt nicht hinreichend. Nur Philoſophie und Phyſik bilden den ganz vollkommnen Arzt. (Das wuſste und ſagte ſchon *Theophraſt*, und doch findet noch heute der Routinier, der Empiriker, der verabſchiedete Feldſcherer mehr Glauben und Zutrauen, als der wahre Heilkünſtler!) Der Arzt muſs Naturphiloſoph ſeyn. Was iſt Philoſophie anders, als die unſichtbare Natur? (Die Quellen des Lebens, der Geſundheit, der Krankheit.) Der Arzt muſs alſo aus der Natur, und nicht aus der Speculation hervorgehen. — *Ueber die Purgiermethode.* Was wir eſſen und trinken, muſs eben ſo, wie das Erz von den Schlacken geſchieden werden. Wahrlich! die Layen würden die Hände über euch zuſammenſchlagen, wenn ſie wüſsten, wie grundlos und tollkühn ihr bey euerm Purgieren zu Werke geht, und wie ſehr man dabey gefährdet iſt. *Ueber den Durchlauf. Ueber die Waſſerſucht. Von der Schwindſucht. Ueber die Behandlung der Wunden.* Jedes Glied hat ſeinen eignen Balſam, ſeine eigene Heilkraft in ſich ſelbſt. Alſo iſt es nicht der Wundarzt, welcher heilt, ſondern der Balſam im Körper iſt es. Die Kunſt des Wundarztes beſteht darin, daſs er die Natur an der beſchädigten, verletzten Stelle, vor allen fernern Widerwärtigkeiten beſchirme und bewahre. Er muſs die feindſelige Einwirkung der äuſsern Natur abwenden. *Von dem Heften der Wunden. Von der Diät der Verwundeten. Von den tatariſchen Krankheiten* u. ſ. w. *Denkwürdigkeiten aus der Praxis des Herausgebers.* Heilung einer Skrophel und eines Knochengeſchwürs durch Sublimatwaſſer. Empfehlung des örtlichen Gebrauchs des verſüſsten Queckſilbers im Rothlauf, gegen wunde Bruſtwarzen, bey Vereiterung des Nabels der Neugebornen. — Zur Stillung der Schmerzen des *teſticulus venereus* kam dem ſehr verlegenen Vf. die rothe Präcipitat-Salbe in die Gedanken. Kaum war das hoch angeſchwollene Scrotum damit bedeckt, ſo kam ſchon Erleichterung. Nicht weniger empiriſch, als alles bisherige, iſt das gegen das Blutſpeyen, ohne weitere Beſtimmung und Einſchränkung anempfohlne Mittel aus Salpeter, *Cremor tartari* und Opium. — Den Beſchluſs macht eine abermalige Warnung gegen den Lehhardtiſchen Geſundheitstrank.

GOTHA, b. Perthes: *Beſchreibung Anatomiſch-Pathologiſcher Gegenſtände.* Durch Wachspräparate und Kupfer verſinnlicht. Nebſt verſchiedenen Anmerkungen von *G. H. Thilow*, Dr. Profector zu Erfurt u. ſ. w. *Erſten* Bandes *erſte* Lieferung. 1804. 266 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die pathologiſchen Praeparate, welche Hr. *T.* hier bekannt macht, ſind, wie die hier mitzutheilende kurze Aufzählung derſelben beweiſen wird, nicht von gleichem Intereſſe. Die erſte von den acht Beobachtungen, aus welchen das Ganze beſteht, betrifft einen dreyfachen Fruchthälter, wie ihn der Vf. nennt, oder vielmehr eine, in Rückſicht der Bänder, der Gefäſse, Trompeten und Eyerſtöcke, ſo wie des Mutterhalſes, einfache Gebärmutter, deren innerer Raum in drey abgeſonderte Höhlen getheilt war. Der folgende Fall von einer Schaamlefze der linken Seite, welche eine ungewöhnliche Gröſse erreicht hatte, gehört eben nicht unter die Seltenheiten. Wichtiger iſt die Beſchreibung einer groſsen mit den Bauchwirbelbeinen und dem Netze in Verbindung ſtehenden ſchwammigen Gewächſes, auf welchem ein auſser der Gebärmutter, in der Unterleibshöhle ausgebildeter Foetus von etwa acht Monaten lag, deſſen Nachgeburt ſich zum Theil an das ſchwammige Gewächs befeſtiget hatte. — Eine Schilddrüſe war nicht nur in Rückſicht der Form, ſondern auch wegen ihrer Schlagadern abweichend, welche nicht, wie gewöhnlich, aus der Kopfſchlagader und Schlüſſelbeinader, ſondern unmittelbar aus dem Stamme der Aorta hervorgiengen. — Nach dem Gebrauch draſtiſcher Purgiermittel war bey einem Manne eine Stelle des Grimmdarmes in Eiterung übergegangen. — Die unvollendete Verknöcherung des rechten Schulterblattes, welche der Vf. beſchreibt, betraf bloſs den mittleren Theil der *foſſa infraſpinata*. Die Gegenſtände der beiden letzteren Beobachtungen ſind endlich ein miſsgeſtaltetes Schwanzbein, und das rechte Oberarmbein eines Haaſen, welches durch die Natur nach einem Schuſſe wieder geheilt worden war. Dieſe Gegenſtände ſind von dem Vf. mit auſserordentlichem Fleiſse und Genauigkeit unterſucht worden, und ſelbſt die unwichtigeren derſelben werden durch die beygefügten phyſiologiſchen und pathologiſchen Bemerkungen intereſſant und lehrreich. Es wird daher gewiſs von Nutzen ſeyn, wenn der Vf. mehrere pathologiſche Gegenſtände auf dieſe Art beſchreibt. Dann möchten wir aber bitten, uns mit den anatomiſchen Beſchreibungen der Theile im natürlichen Zuſtande, welche hier jeder Beobachtung vorausgehen, zu verſchonen. In der Vorrede wird zwar zur Entſchuldigung angegeben, daſs mehrere von den Wachspraeparaten welche ſich auf die beſchriebenen Gegenſtände beziehen, in den Händen ſolcher Perſonen wären, welche ſich weder zu genauern Anatomikern noch Aerzten zählen könnten; allein dieſe, bey weitem kleinere Zahl von Leſern hätte ja auf die bereits im Uebermaſs vorhandenen Hülfsmittel verwieſen werden können. Das Abformen der meiſten von den beſchriebenen Präparaten in Wachs iſt dem Vf. bey den Knochen recht gut gelungen; weniger bey den Geſchlechtstheilen, welche viel zu flach und in Rückſicht des Haarwuchſes ganz falſch dargeſtellt worden ſind. Dergleichen

chen weichere Theile müſſen von einem geübten Künſtler aus freyer Hand nach der Natur gebildet werden, wenn ſie eine Vergleichung mit dem was ſie vorſtellen, aushalten ſollen. Durch das Abformen geht immer die wahre Geſtalt verloren. Auch den Abbildungen ſieht man es zu ſehr an, daſs ſie nach den Praeparaten gemacht worden ſind; ſo hätten z. B. die auf der zweyten Tafel abgebildeten äuſseren Geſchlechtstheile füglich an dem Leichname gezeichnet werden können, wo dann ihre eigentliche Geſtalt weit richtiger würde dargeſtellt worden ſeyn.

NATURGESCHICHTE.

WITTENBERG, b. Charyſius: *De Mumiis avium in Labyrintho apud Sacaram repertis.* Prolusio indicendis ſolemnibus utriusque laureae philoſophiae et artis poeticae candidatis die XVII. Octobr. 1803. conferendae, auctore *Chriſt. Aug. Langguthio* etc. 54 S. 4. m. 2 K.

Der hier abgehandelte Gegenſtand, von dem wir erſt neulich auf Veranlaſſung des Kupfers zum *dritten* Bande der A. L. Z. 1805. ſprachen, iſt einer der intereſſanteſten von denen, bey deren Bearbeitung die Naturkunde und die Alterthumskunde ſich einander die Hände bieten müſſen, wenn wir zu befriedigenden Aufklärungen gelangen ſollen. Obgleich viel darüber geſagt iſt, ſo iſt es doch nichts weniger als klar, warum eigentlich die Aegypter geſtorbene Menſchen und Thiere zu Mumien einbalſamirten: denn die Gründe, die man gewöhnlich angiebt, laſſen ſich wohl bey den Mumien vom Menſchen und Ibis hören; wie will man mit ihnen aber bey den Mumien von Hühnern, Katzen und *Schlangen* ausreichen, die doch, wie Rec. ſich zu überzeugen Gelegenheit hatte, wirklich in Aegypten gefunden ſind, und zu denen noch Mumien von Inſekten, die ſich nach Hn. *Geoffroys* Verſicherungen auch finden, gerechnet werden müſſen. Es wäre alſo auch wohl der Mühe werth, die Gründe von neuem zu unterſuchen, welche wohl die Aegypter bey der Wahl der in Mumien aufzubewahrenden Thieren geleitet haben können.

Indem wir hier nur das berückſichtigen, was der Vf. über die Ibis-Mumien (nicht Vogel-Mumien überhaupt, wie man dem Titel zufolge erwarten ſollte) und den dazu gebrauchten Vogel geſagt hat, wollen wir unſere Leſer zugleich auf eine Abhandlung aufmerkſam machen, die *Cuvier* dem 20ſten Hefte der *Annales du Muſeum d' hiſtoire naturelle* einverleibt hat, und von der wir einige Reſultate ausheben werden.

Der Inhalt der vorliegenden Schrift iſt folgender. Zuerſt handelt der Vf. von den Gegenden, wo die Ibis-Mumien gefunden werden (wohin auch die Gräber bey Theben gerechnet werden müſſen) — dann folgt die Beſchreibung der Orte, wo die Ibis-Mumien aufbewahrt gefunden werden — Die Angabe der verſchiedenen Arten von Ibis-Mumien (hier vergleiche man das Titelkupfer des *dritten* Bandes unſerer A. L. Z.) — Beſtimmung der Maſſe, womit die Ibis-Mumien verfertigt ſind, ſo wohl nach der Angabe der Alten als nach chemiſchen Unterſuchungen; die Unterſuchungen des Vf. lehren vorzüglich, daſs der Hauptbeſtandtheil nicht, wie man wohl glaubt, Aſphalt und dergleichen, ſondern ein vegetabiliſches Harz ſey. — Unterſuchung der Mumien ſelbſt und ihrer einzelnen Theile, durch Abbildungen erläutert. — Vergleichung der Reſultate dieſer Unterſuchung mit Abbildungen vom Ibis auf Monumenten, Gemmen und Münzen, ebenfalls durch Figuren erläutert. — Naturgeſchichte des Ibis der Alten. — Aehnlichkeit deſſelben mit den Ibis-Arten, die ſich jetzt vorfinden. Den Beſchluſs macht die Aufzählung der Fabeln, die man in die Naturgeſchichte des Ibis aufgenommen hat.

In der Beſchreibung des Vogels, der höchſt wahrſcheinlich der iſt, welcher von den alten Aegyptern einbalſamirt wurde, trifft der Vf. in ſo vielen Stücken mit *Cuvier* (deſſen Urtheil, bey ſeiner Gelegenheit zu unterſuchen, bey ſeinem Beobachtungstalent und Scharfſinn von groſsem Gewicht iſt) ſo oft zuſammen, daſs man deutlich ſieht, beide meynen eine und dieſelbe Art. Da *Cuvier* ſeine Unterſuchung weiter ausgedehnt hat, ſo fügen wir unſerer Anzeige den Schluſs und die Reſultate der eben angeführten Abhandlung bey: 1) Der *Tantalus ibis* des *Linné* bildet mit *Tantalus loculator* ein eigenes *genus* mit folgendem Charakter: *roſtrum validum arcuatum, apice emarginatum.* 2) Die anderen, in den letzten Editionen des *Syſtema naturae* befindlichen, *Tantalus*-Arten müſſen mit den Brachvögeln *(courlis)* ein anderes *genus* ausmachen unter dem Charakter: *roſtrum teres gracile, arcuatum, apice mutica.* 3) *Der Ibis der Alten* iſt weder der Ibis von *Perrault* und *Buffon*, denn das iſt ein *Tantalus;* noch der Ibis von *Haſſelquiſt*, denn das iſt ein Reyher; noch der Ibis von *Maillet*, denn das iſt ein Geyer, ſondern es iſt ein *numenius oder Brachvogel*, der von Niemanden beſchrieben und abgebildet iſt als etwa von *Bruce* unter dem Namen *abou-hannes. Cuvier* nennt ihn *Numenius ibis, albus, capite et collo nudis, remigum apicibus, roſtro et pedibus nigris, remigibus ſecundariis elongatis nigro-violaceis.* Siehe die Abbildung in fig. 5. des Titelkupfers zu dieſem Bande.

LYON, b. Reymann: *Mémoires ſur la Topographie et l' Hiſtoire naturelle*, par D. *Villars.* L'an XII. (1804.) 172 S. 8. (20 gr.)

Ein ſonderbares Buch der Form nach. Zuerſt etwas von der Mineralogie; die Titel aus *Brochants* Mineralogie, nebſt einer oberflächlichen Angabe einiger Foſſilien in dem Departement der Iſère; alles in höchſtem Grade unvollſtändig. Dann Zoologie; ein unbedeutendes allgemeines Raiſonnement; beyläufig eine gute Bemerkung. Der Vf. unterſuchte nämlich die gallertartigen Körper, welche man ſehr häufig auf den Blättern der *Nymphaea lutea* findet, und bemerkte darin kleine nierenförmige Körperchen, wor-

woraus sich kleine Schnecken entwickelten, die zu *Peiret's* Gattung *Bulinus* gehören. Er ist zweifelhaft, ob er sie zu *Bulinus glutinosus* oder *B. minimus* bringen soll; mit diesen kommen sie in der Gröfse überein, doch hat die Schale, wie bey jenem, nur eine, nicht fünf Windungen. Zwey bisher noch nicht beschriebene mikroskopische Arten der Gattung *Nais* werden beschrieben und abgebildet. Dann von der Botanik; einige Bemerkungen über *Tournefort's* und *Linné's* Methode und neue Beobachtungen über Conferven. Er sah wie aus zusammengerichten Kügelchen die *Conferva infusionum Schrank* entstand, welche auch abgebildet ist, er beschreibt sehr unvollkommen eine andere *Conferva*, die er *oxygona* nennt, nach ihrer Entstehung. An dem animalischen Ursprunge der Conferven zweifelt er sehr. Hiemit endigt sich das *erste Memoire sur l' Histoire naturelle*. Das *zweyte* enthält mikroskopische Bemerkungen über die Blutkügelchen und den Faserstoff. Es scheine als ob der Faserstoff aus den Blutkügelchen gebildet worden, die sich mit der Gallerte schichtenweise absetzen. Die Blutkügelchen können in die Muskelfasern nicht dringen, weil der Diameter dieser Fasern nur ein- oder zweymal gröfser sey, als der Diameter der Blutkügelchen; doch rühre die rothe Farbe der Muskeln von diesen anhängenden Blutkügelchen her, weil sie sich durch Wasser abwaschen läfst. Das *dritte Mémoire* handelt von einer Krankheit zu Beaurepaire, einem Wechselfieber mit gefährlichen Zufällen. In dem ganzen Buche zeigt sich der Vf., wie in seinen frühern Schriften, besonders der Flora von der Dauphiné, als ein trefflicher Beobachter in einzelnen Sachen, aber sonst etwas verwirrt und unbedachtsam im Zusammenstellen der Thatsachen.

OEKONOMIE.

MAGDEBURG, b. Hänel: *Kochbuch, oder meine vielfältigen Erfahrungen, wie man gesunde und schmackhafte Speisen bey einer Holz- und Kohlen ersparenden Feuerung zubereiten kann. Erster* Theil. 1802. 155 S. 8. *Zweyter* Theil. 160 S. (1 Rthlr.)

So weit Rec. culinarische Wissenschaft zureicht, ist an den angegebenen Speisezubereitungen eben nichts auszusetzen. Was ihm aber vor andern gefallen hat, ist der Th. 1. S. 8. beschriebene kleine Backofen, dessen Einrichtung ganz einfach ist, und in welchem Backwerk und Braten mit der Hälfte Holz gar gemacht werden können. Auf gleiche Weise mufs Rec. den Anhang für den Koch im Felde Th. 1. S. 123 — 128. loben. Man kann ein guter Koch zu Hause im Frieden seyn, aber es gehört mehr dazu, bey der Feldküche gut zu bestehen. Rec. kannte einen preufsischen Staabsofficier im siebenjährigen Kriege, der fast alle 14 Tage seinen Koch fortjagen mufste, bis er binnen Jahresfrist endlich einen fand, der sich in allen Fällen zu helfen wufste. — Ein Versehen ist bey dem Abdrucken des Buchs darin begangen worden, dafs das zum *ersten* Theil gehörige neunte Stück, von Gemüsen und Gartengewächsen, in den *zweyten* Theil gerathen, und hiernach die Inhaltsanzeige mit den Seitenzahlen abzuändern ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Nürnberg* u. *Altdorf*, b. Monath u. Kussler: *Das Merkwürdigste des Kopernikanischen Sonnensystems* für Liebhaber der Astronomie. 1805. 72 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. der sich im Vorberichte mit *J. B. B.* unterzeichnet, will in diesen Bogen für gebildete Leser, die sich, ohne tiefer zu gehen, in dem Nöthigsten und Wissenswürdigsten der Astronomie selbst zu unterrichten wünschen, einen gemeinverständlichen Unterricht dieser Art mittheilen; er hat, wie es scheint, gute neuere Schriften zu seinem Zwecke benutzt; der Vortrag ist deutlich, der Ausdruck könnte manchmal besser gewählt seyn. Man findet hier, wie in vielen ähnlichen Schriften, das Wichtigste von der Sonne, der Erde, und überhaupt den bis jetzt (1805.) bekannten Planeten, und Monden der Planeten; der Kometen ist nicht gedacht, die doch auch zum Sonnensystem gehören (freylich nicht gerade zum Kopernikanischen). — S. 25. heifst es, der Polardurchmesser der Erde sey um seinen 192 Theil kürzer, als der Durchmesser des Aequators; die neuesten Gradmessungen geben jedoch der Erde nur eine Abplattung von $\frac{1}{333}$. Nach S. 55. erscheint Ceres nur als Stern 7 Gröfse (Selten erscheint sie so grofs, oft nur von 9 Gröfse). S. 67. wird dem Saturn nach *Kant's* und *Bugge's Muthmafsungen* eine Rotation um die Axe von 6 Stunden beygelegt; nach *Herschel's Beobachtungen* ist sie 10 St. 16′ 0″, 4. In den Zahlen fehlt es auch hie und da nicht an Druckfehlern; so sollte S. 18. der gröfste scheinbare Mercurdurchmesser 13 Sec. heifsen, statt 31 Sec. Venus, wenn sie der Erde am nächsten ist, hat 61 Sec. (nicht 41 Sec., wie man 8. 21. liest) zum Durchmesser; S. 35. mufs für 0,282 stehen: 9,282 u. s. w. — Veranlassung zu dieser kleinen Schrift haben eigentlich gewisse Modelle des Kopernikanischen Systems gegeben, zu deren Erläuterung die Schrift genützt werden soll, und die sich in der nämlichen Verlagshandlung vorräthig finden; jene Modelle sind, wie hier versichert wird, um einen billigen Preis zu haben, und stellen die Bewegung sämmtlicher Haupt- und Nebenplaneten vor; auf einem Stative befinden sich ein Kreis mit den 12 himmlischen Zeichen, in der Mitte die Sonne, in verhältnifsmäfsigen Entfernungen ringsumher die Hauptplaneten, auf Armen getragen, die man um die Sonne drehen kann, und um diese auf kleineren Armen aufgesteckt ihre Nebenplaneten, so dafs man, wenn das Ganze nach einem astronomischen Kalender gestellt ist, den Stand aller Planeten unter sich und gegen die Erde in einem sinnlichen Bilde vor sich hat. Ob auch die drey seit 1801. neuentdeckten Planeten schon in dieser Vorstellung begriffen sind, wird nicht ausdrücklich gesagt. Sehr interessant müfste es seyn, eigene und abgesonderte Modelle der äufserst sonderbar verschlungenen Bahnen dieser drey kleinen Planeten zu haben, die aber keine gewöhnliche Fabrikarbeit seyn dürften; in Zeichnungen hat diese Verkettung der Ceres- und Pallasbahn bereits *Bode* vorgestellt; siehe dessen Astron. Jahrbuch für 1807.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Auguſt 1805.

GESCHICHTE.

PARIS, in d. Druck. d. République: *Tableau comparatif de l'Hiſtoire ancienne*, ouvrage élémentaire à l'uſage des Ecoles publiques, par *Ch. S. le Prevoſt-d'Iray*, Profeſſeur d'Hiſtoire aux Ecoles centrales, exerçant à celle de la rue Saint-Antoine à Paris. Thermidor an X. (Ein aus zwey Bogen zuſammengefügtes Blatt, im gröſsten Landkartenformat. — Pr. 6 Franken.)

Dieſe Tabelle verdient eine genauere Aufmerkſamkeit, da ſie, in faſt allen öffentlichen Schulen Frankreichs angeheftet, zum Leitfaden des hiſtoriſchen Unterrichts dient. — Die Idee, nach welcher ſie gearbeitet worden, iſt ganz dem Zweck angemeſſen. Denn wie in der Geographie des Landes und Meeres weiter Raum, auf Karten dargeſtellt, uns nur dadurch leicht überſehbar wird, daſs zufällige oder natürliche Gränzen ihn ſcheiden: ſo iſt es in der Jahrtauſende weitem Raum dem Geiſte Bedürfniſs, ſich Gränzſäulen aufzurichten, bis zu denen, und von denen aus die Kette der Begebenheiten ſich fortſchlingt. Stehen dieſe Gränzen feſt, bey Begebenheiten, deren Einfluſs ſich verbreitet weit hin über alle Nationen, lang hinaus über eine Reihe von Jahrhunderten: dann läſst ſich leichter und fruchtbarer das einzelne Merkwürdige dazwiſchen einfügen; und nicht bloſs dem Gedächtniſs wird eine Hülfe: der Völker und Zeitalter unterſcheidende Eigenthümlichkeit ſtellt ſich ſchärfer und lebendiger dar, Wichtigkeit und Umfang der Begebenheiten läſst ſich dann nur klar und ſicher würdigen. — Zur Verſinnlichung dieſer Epochen iſt, beym Schulunterrichte insbeſondere, nichts zweckmäſsiger, als eine Tabelle angeheftet, welche dieſe Epochen auf eine auffallende Art durch Farben-Striche, unterſcheidende Schrift hervorhebt, daſs ſich dem Lehrling, wie der Erde Eintheilung durch die farbigen Länderbilder, ſo der Jahrtauſende Scheidungen ſinnlich gleichſam einprägen. — So theilt der Vf. der vorliegenden Tabelle die alte Geſchichte bis Chriſti Geburt in *ſechs* Zeiträume: 1) Schöpfung, 2) Sündfluth, 3) Cekrops, Zeitalter der Heroen, 4) Anfang der Olympiadenrechnung, Bildung groſser Reiche, 5) Cyrus, 6) Alexander bis Auguſt; und dieſe Zeiträume ſcheidet er durch ſtarke Striche; welche horizontal durch alle einzelne Kolumnen durchgehen. Auſser dem läſst er gegen den Rand zu links eine Kolumne herunterlaufen, welche jedes der 24 Jahrhunderte vor Chriſti Geburt durch einen berühmten Namen bezeichnet, und rechts hebt eine andere Kolumne für jedes Jahrhundert die merkwürdigſte Begebenheit aus. Dieſe Einrichtung empfiehlt ſich bey der alten Geſchichte ganz vorzüglich, da über das ſechste Jahrhundert vor Chriſto hinauf die Chronologie ſo ungewiſs wird, daſs man ſich oft einzig mit der Beſtimmung begnügen muſs: dieſer lebte früher, jener ſpäter; dieſe Begebenheit fiel vor jener. — In beſondern Kolumnen werden dann von den wichtigſten Völkern die Hauptbegebenheiten kurz ausgehoben, zuweilen mit den ſchönen, bezeichnenden Worten *Montesquieu's*, *Condillac's*, *Boſſuet's*, die ſo ſchon dem kindlichen Gemüth eingeprägt in das Leben übergehen. — Rec. möchte wünſchen, daſs zwey oder drey Tabellen, nach der Idee dieſes Tableau's gearbeitet, in allen unſern Elementar-Schulen neben den Landkarten aufgehängt, die Einleitung zum hiſtoriſchen Studium machten: deutſche Beſonnenheit und deutſcher Fleiſs würden vor den Abſchweifungen, Sonderbarkeiten und Irrthümern bewahren, die man im Einzelnen auf dieſem Tableau ein wenig ſehr zahlreich findet.

In der erſten Kolumne verbittet ſich der Vf., ihm ſeine Präciſion zum Verdienſt anzurechnen; ſie ſey mehr Werk der Nothwendigkeit. Ohne dieſe Erinnerung möchte ein Deutſcher nicht leicht von Präciſion etwas bemerkt haben: denn es werden mitunter ziemlich lange Räſonnements mit eingeſchaltet. Z. B. in der Kolumne *Syrien*. Gleich in der Ueberſchrift heiſsen die Syrer *efféminés, corrompus et toujours ſoumis*. Und darauf: „*Après les avoir fait connoître géographiquement, c'eſt peu de démontrer l'aſſujettiſſement éternel des Syriens; il faut remonter aux cauſes de leur corruption. Moins occupés que les autres peuples à combattre pour leurs foyers, qu'ils ne ſe donnoient pas la peine de défendre, les Syriens furent de bonne heure livrés à cette indolence, qui finit toujours par abuſer des idées les plus ſacrées, des inſtitutions les plus ſaines* etc. etc." Die Götter-Mutter, die allverehrte Göttin, Cybele, Iſis, Rhea, Venus war bey ihnen *un rendez-vous général de proſtitution;* bey ihnen entſtand *le monſtrueux polythéisme*. Ueberhaupt ſcheint der Vf. mit einer Art von Menſchenfeindlichkeit den gröſsten Theil der Völker zu betrachten: er ſpricht von ihrer Verderbtheit oft da, wo man eher die entgegengeſetzte Anſicht der Dinge erwarten möchte. So in einer Ueberſchrift: „*Inſulaires, en général plus corrompus, que les habitans du continent.*" Und unter der Rubrik Griechenland heiſst es: „*les guerres des Perſes, ayant amené la corruption* etc., ohne daſs mit einem Worte angedeutet wäre, wie gerade die Siege bey Marathon, Salamin, Platää, Mykale dem helleniſchen

schen Geist den hohen Schwung gaben, dass er grossentheils erst nach dieser Zeit im veredelnden Hochgefühl die vollendeten Werke der dramatischen Kunst, der Beredsamkeit, der Baukunst und Bildhauerey schuf. 'Macedonien dagegen wird glücklich gepriesen, weil es nie den Hellenen gleich eine Staatsverfassung besass, „*qui mettoit de la lenteur dans les expéditions, de l'irrésolution dans la conduite, qui faisoit dépendre le bien public de l'éloquence artificieuse d'un orateur passionné ou corrompu.*"

Da diese Anzeige hoffentlich von manchen unter denen gelesen wird, welche nach diesem Tableau unterrichten: so halten wir es für unsere Pflicht, noch auf einige Irrthümer aufmerksam zu machen, die beym Unterricht oder in einer *zweyten* Auflage verbessert werden könnten. Kolumne 3.: „Homers wahrer Name sey Melesigenes." *Melesigenes* heisst der am Meles Geborne, einem kleinen Flusse, der bey der alten Smyrna ins Meer ausfloss. — „Hannibal der Rächer, und Scipio, der Zerstörer *(le destructeur)* Karthago's, seyen in demselben Jahre gestorben," beide sind zusammen in das *zweyte* Jahrhundert vor Christo gesetzt; Hannibal aber gehört dem *dritten* Jahrhundert vor Christo, seine Blüthe fällt 218—212. Er starb 183., in demselben Jahre, in welchem Scipio Africanus Major, der Sieger bey Zama, starb. Der *Zerstörer* Karthago's war Publ. Scipio Aemilianus Africanus Minor, der 146. vor Christo Karthago eroberte. — Kolumne 4.: „Hiob, Verfasser des biblischen Buches, ein Nachkömmling Esau's; sey Zeitgenosse des nach Aegypten verkauften Josephs, und lebe um 1706. vor Christi." „Alexander ziehe 332. in Jerusalem ein." Ein jüdisches Priestermährchen aus Josephus, dem einzigen Zeugen. — Kolumne 5. ist: „*Mesopotamien (?)* nebst Aegypten die Wiege der Wissenschaften und Künste." „Die *Chaldäer* sollen ihren Namen haben von ihren alten Priestern, da doch der Priestername Chaldäer erst in den *späteren* Jahrhunderten vom Volke ausgegangen ist, welches Wahrsagen aus Sternen liebte und übte; da überhaupt die Chaldäer wohl nicht vor dem achten Jahrhundert ein Volk geworden sind. Genesis Kap. 10. werden sie nicht genannt; erst Jesaias 23, 13. droht den Tyriern, sie würden fortgeführt werden in das Land der Chaldäer, die kein Volk waren; Assur erst hat es eingerichtet, ihm feste Thürme und Paläste erbaut." — *Sardanapal* ist bey 770. gesetzt; richtiger bey 888. — In der babylonischen Geschichte fehlt *Nebukadnezar*. — Theben in Aegypten baut Busiris (?); den grössten jetzt in Rom stehenden Obelisk richtet Rampses auf, Sesostris Sohn, 1597. vor Christo (??). — Von Necho wird nur angeführt, dass er Jerusalem erobert habe, was nicht gewiss und minder wichtig ist; übergangen aber, was gewiss und wichtig ist, dass er Seehandel getrieben, und grosse Plane zur Erweiterung seiner Schifffarth gemacht habe. — Die *Pelasger (les Pelages)* könnten ihren Namen wohl von πέλαγος haben, und Ankömmlinge über Meer bedeuten, wenn ihr Name nicht wahrscheinlicher herkäme von dem Hebräischen *Pelagim*, die Zerstreuten. Denn nach dem Zeugnisse der Alten sollen sie eine umherschweifende Lebensweise geführt haben, wie die Scythen, mit denen sie vielleicht gleichen Ursprung haben mögen. — Ueberhaupt leitet der Vf. von den *Scythen*, als einem historischen Volke, eben so gut die Gallier und Germaner, wie die glücklichen Macedonier, die Parther, die Baktrier, ja zum Theil die Chinesen ab, und übersieht es ganz, dass Scythien fast alle Zeitalter hindurch den Alten ein unbestimmter Name des unbekannten Nordlandes blieb, und keinesweges einen bestimmten Völkerstamm bezeichnete. — In der dritten Kolumne rechtsher ist die Schlacht bey Arbela früher gesetzt als die bey Ipsus.

Endlich müssen wir noch bemerken, dass uns dieses Tableau in seiner Grösse zum Schulgebrauch unbequem zu seyn scheint. Es ist $4\frac{1}{2}$ Fuss breit, und über 3 Fuss hoch, kann daher nicht übersehen werden, und ein Knabe auch mit dem besten Auge kann, wenn er die untere Hälfte liest, die obere nicht anders lesen, als wenn er aufsteigt. Wir meinen, das Ganze könnte sehr wohl kleiner seyn, und würde an Verhältnissmässigkeit gewinnen: denn die drey doch unstreitig wichtigsten und an Begebenheiten reichsten Zeiträume vom Anfange der Olympiaden bis auf Augustus nehmen nur *ein* Drittheil des Raumes ein; zwey Drittheile füllen die beiden frühesten dunkelen Perioden, in denen uns der Vf. mit Vermuthungen und Mythen unterhält. — Der Druck ist ausgezeichnet schön und korrekt. Nur *einen* Druckfehler hat Rec. bemerkt, in der Kolumne der Macedonier steht *Caranus Hercl de* statt *Heraclide*.

Jena, in d. Cröker. Buchh.: *Historisches Magazin*, herausgegeben von *Carl Wilhelm Friedrich Breyer*, Professor der Philosophie zu Jena. *Erster* Band, mit einem Bildnisse Geoffrey Chaucers. 1805. 452 S. 8.

Der Herausgeber dieses historischen Magazins, Hr. Hofr. und Prof. *Breyer*, zu Landshut, hatte, wie er in der Vorrede sagt, bey Herausgabe derselben die Absicht: zur Beförderung des ernsten wissenschaftlichen Studiums etwas beyzutragen. Diese Absicht wird er gewiss erreichen, wenn die künftig herauszugebenden Bände dem gegenwärtigen gleich kommen, und zu dieser Erwartung berechtigen theils die gegenwärtige, für das Studium der Geschichte so ergiebige, Zeit, theils das Versprechen von Beyträgen mehrerer vorzüglicher Historiker, theils aber und vorzüglich das Talent und die Vorliebe des Herausgebers zu dem historischen Fache. — Sein feiner historischer Sinn lässt eine interessante Auswahl von Aufsätzen, sein Talent und sein Eifer eigene Arbeiten für die künftigen Bände vermuthen, wovon er in diesem *ersten* Bande Beweise gegeben hat. Wenn Rec. alles zusammenfasst, wodurch sich dieses historische Magazin von Werken ähnlicher Art unterscheidet, so möchten die Merkmale folgende seyn: 1) die Tendenz desselben geht nicht auf Sammlung von Geschichtsmaterialien; sondern vorzüglich auf Vereinigung

gung hiſtoriſcher Aufſätze, wodurch der Sinn für Geſchichte mehr erhöht, das hiſtoriſche Erkenntniſsvermögen geleitet, die hiſtoriſchen Erkenntniſſe berichtigt, das Medium, wodurch die hiſtoriſchen Gegenſtände betrachtet werden, mehr geſchärft, und die Kunſt über hiſtoriſche Gegenſtände zu urtheilen, auf ſichre Gründe geſtützt werden ſoll; in ſofern iſt dieſes Magazin Anleitung *zum hiſtoriſchen Studium*. 2) Da aber nur (alte und neue) Aufſätze darin aufgenommen werden, welche aus der höhern Sphäre der Geſchichte herſtammen, und die ſchon Vertraute derſelben oder vielmehr Geübte vorausſetzen, ſo iſt es eine Sammlung zur Beförderung *des ernſten Studiums der Geſchichte*. 3) Da der kritiſche Theil der Literatur im Allgemeinen ausgeſchloſſen iſt, und nur dann Recenſionen Raum verſtattet zu werden ſcheint, wenn der Umfang erſchienener Werke den Abdruck des Ganzen verbietet, und die Wichtigkeit derſelben wenigſtens Fingerzeige und Hindeutungen auf das Neue in denſelben nothwendig macht: ſo nimmt der Vf. die Reſultate zur Erweiterung der Geſchichte und ihrer Anſichten auf, ohne ſich in das eigentliche Kritiſiren, welches zu dem Forum einer kritiſch literariſchen Bibliothek gehört, einzulaſſen. 4) Ohnehin wird durch die fortgehende kritiſche Ueberſicht der Literatur, in Form einer Reviſion, dieſer Mangel nicht nur hinreichend erſetzt, ſondern auch pragmatiſch dargeſtellt, was im Felde der Geſchichte noch zu thun übrig iſt. 5) Da der Herausgeber alle Theile des hiſtoriſchen Wiſſens in Beziehung auf bürgerliche Geſchichte umfaſſen will, und 6) da alle Abhandlungen, ſowohl ältere als neue, in ihrer Originalſprache geliefert werden ſollen, (wie ſich aus der Anlage des *erſten* Bandes ſchlieſsen läſst); ſo kann durch das Umfaſſen aller hiſtoriſchen Gegenſtände, ſelbſt Biographieen mit eingeſchloſſen, nicht nur ein vollſtändiger Zuſammenhang unter allen Theilen bewirkt, das Orientiren im Felde der Geſchichte erleichtert, und dem rhapſodiſchen Wiſſen vorgebeugt, ſondern auch durch die Beybehaltung der Originalſprache das reine Gepräge der Originalität eines Schriftſtellers erhalten, und durch dieſelbe der manchem Hiſtoriker ſo ſchwere Uebergang vom Begriff zum Ausdruck, vom Ausdruck zur Darſtellung ungebundener und freyer gemacht werden.

Der Inhalt des gegenwärtigen Bandes beſteht aus drey Hauptnumern: I. *Philoſophiſche Anſichten der Geſchichte*; II. *hiſtoriſche Analecten verſchiedenen Inhalts*; III. *Biographieen*. Unter der erſten Numer findet man Abhandlungen von drey verſchiedenen Schriftſtellern: 1) *Leſſing's Erziehung des Menſchengeſchlechts*. 2) *Kant's Idee zu einer allgemeinen Geſchichte in weltbürglicher Abſicht*, und deſſen *muthmaſslicher Anfang der Menſchengeſchichte* mit der aus ſeiner Anthropologie entlehnten Frage: *ob das Menſchengeſchlecht im beſtändigen Fortſchreiten zum Beſſern ſey?* verbunden. Dafs beide Abhandlungen dieſe Rubrik zweckmäſsig und würdig eröffnen, fällt in die Augen; dagegen laſſen ſich gegen Nr. 3. 3) *Wilhelm Jac's Diſſert.: antiquae et perualgatae de quatuor monarchiis ſententiae contra recentiorum quorundam objectiones plenior et uberior aſſertio*, zu Frankfurt und Leipzig. 1728. (urſprünglich zu Wittenberg 1712.) Einwendungen machen. *Jac* iſt freylich der ausführlichſte Schriftſteller, unter denen die den Glauben verfochten, dafs es nur vier Monarchieen in der Welt gebe, und es möchte ſich wohl für einen hiſtoriſchen Forſcher der Mühe lohnen, die Gründe, worauf dieſer Glaube beruht, und die Schlangenwindungen, denen ſich dieſer Glaube im Kampfe mit Gründen zu entziehen ſuchen muſs, kennen zu lernen; allein dieſe Diſſertation läuft von S. 114 bis 220.; und da möchte bey aller Ausbeute doch von dieſer Antiquität das *tanti poenitere non emo* gelten.

Die hiſtoriſchen Analecten verſchiedenen Inhalts Nr. II. enthalten: 1) *Caſimir Lyſczynski — ein Beytrag zur Geſchichte des idealiſtiſchen Atheismus*, von D. *Chr. Fr. Ammon*, Conſiſtorialrath und Prof. der Theologie zu Göttingen. (1802.) Dieſe Abhandlung, durch die Hr. *A.* der bekannte traurige Geſchichte *L's*, der ſich angeblich auf den Abweg des nach Berkley von Tournemine ſogenannten idealiſtiſchen Atheismus verirrte, aber deſſen gar nicht überwieſen war, ein neues Intereſſe gegeben hat, verdiente hier mit Recht eine Stelle. 2) *De juſtitia Aragonum — Fragmentum complectens ſuccinctam hujus magiſtratus hiſtoriam ab anno* 1348 — 1479. auctore D. *Carl Wilhelm Friedrich Breyer*, Jena 1800. iſt aus der zu ſeiner Zeit in der A. L. Z. gelieferten Anzeige vortheilhaft bekannt. 3) *Ueber den Einfluſs der Normannen auf die franzöſiſche Sprache und Literatur*, von Hn. *Arn. Herm. Lud. Heeren*, Profeſſor zu Göttingen. 1789. (ſ. A. L. Z. 1790. Nr. 373.) 4) *Proluſio de veris auctae dominationis pontificiae epochis*, auctore D. *Theoph. Jac. Plank*, Theol. profeſſ. primario Göttingenſe. 5) *Guillaume Tell, fable danoiſe* 1760., und die im nämlichen Jahr erſchienene Widerlegung oder vielmehr Vertheidigung *Wilhelm Tells*, unter dem Titel: 6) *Defenſe de Guillaume Tell*, wobey die Wahrheit noch immer im Dunkel bleibt. 7) *Rede über die Aehnlichkeit der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes in zwey verſchiedenen Zeitaltern*, von *Fr. Ferd. Drück*, Prof. der Geſchichte (vom J. 1786.) (L. A. L. Z. 1786. Nr. 59.) III. *Biographieen: Leben Geoffrey Chaucers, des Vaters der engliſchen Dichtkunſt*. — Nach dem engliſchen Hn. *William Godwin*, frey bearbeitet vom Herausgeber. *Godwins Life of Geoffrey Chaucer the early engliſh Poet* — in *vier* Octavbänden (*zweyte* Edition 1804.) thut der guten Sache zu viel; ein Biograph eines intereſſanten, oder bedeutenden Mannes kann ſelten der Verſuchung widerſtehen, ſein Zeitalter weitläuftig in die Geſchichte ſeines Gegenſtandes überzutragen, und deswegen hat ſchon der Herausgeber von dieſer Seite viel Verdienſt, das Ueberflüſſige davon getrennt, mehr aber noch die Einſeitigkeit und die Unlauterkeit des Urtheils berichtigt zu haben. Dieſe Biographie, die noch nicht vollendet iſt, hätte nicht abgebrochen werden ſollen.

Am Schluſſe will Rec., der im Ganzen mit dem Plan und der Ausführung dieſes Magazins ſehr zufrie-

frieden ist, Wünsche beyzufügen; dass er die philosophischen Ansichten der Geschichte von den eigentlich historischen trenne, und jene durch Darstellungen da, wo eigene Erörterungen fehlen, ergänzen möge; dass er die Jahre der ältern Abhandlungen beyzusetzen nicht vergesse, und da wo es nöthig ist, eine kleine Nachweisung sowohl in Beziehung auf Literatur, als den Gegenstand gebe; dass er weitläuftige und an Ausbeute arme Abhandlungen wie die eines *Jan*, blos abgekürzt liefere, und keine Abhandlung abbreche. Die Gründe dieser Wünsche liegen gröstentheils in der Skizze des Inhalts. Das beygegebene Kupfer *Geoffrey Chaucer*, nach einer Originalzeichnung in der Bildergallerie zu Oxford, nachgestochen von H. J. Penningh, gereicht dem Werk zur Zierde.

GIESEN, b. Tasché u. Müller: *Biographien gestürzter Günstlinge.* 1802. 1½ Bog. 8. (1 Rthlr.)

Der unter der Zueignung genannte Vf., Hr. *Christian Friedrich Möller*, Pfarrer zu Gleina im Stifte Naumburg und Zeitz, ist in Bearbeitung der Geschichte zu nützlichen Zwecken nicht neu. Unter andern schrieb er ohne Angabe seines Namens: *Michael Ruyter, oder der Lohn des Verdienstes, ein Lesebuch für junge Leute* u. s. w. (1799.) So auch: *Biographische Darstellungen* (1801.) Beide gewannen Beyfall. Von letztern rühmte ein anderer unserer Mitarbeiter (A. L. Z. 1801. Nr. 156.), ihr Vf. sey guten Quellen gefolgt, seine Erzählungsart im Ganzen unterhaltend, und nur an wenigen Orten trocken, die Schreibart rein, der Materie angemessen, nicht ohne Schmuck, ohne damit überlader zu seyn u. s. w. Dieselben Eigenschaften finden wir auch an den vier hier aufgestellten Biographieen eines *Thomas Wolsey*, eines *David Rizzio*, eines *Enguerrard von Morigny*, und eines *Alvaro de Luna*. In der Vorrede giebt der Vf. eben so, wie in der Vorrede zu seinen biographischen Darstellungen, kritische Nachrichten von seinen benutzten Hülfsmitteln. Bey der Schilderung des ersten und mächtigsten dieser Lieblinge hätte vielleicht noch ein neueres, uns nur dem Titel nach bekanntes Werk benutzt werden sollen: *The History of the Life and times of Card. Wolsey.* Lond. 1744. 8. Indessen würde es wahrscheinlich dem Vf. eben so schwer gefallen seyn, dasselbe zu erlangen, als bey der zweyten Biographie, *G. Stuart's Hist. of Scotland* (1772.) und *Whitaker's, Mary, Queen of Scots, vindicated* (1788.), die ihm, nebst *Robertson's Hist. of Scotland*, bey dem Gebrauch seiner einzigen Quelle, *Buchanan's*, vorsichtiger würden gemacht haben. Von diesem genievollen, aber auch liederlichen Schottländer ist Hr. *M.* so sehr eingenommen, dass er sagt, er habe sich mit den *grössten* Männern seines Jahrhunderts messen können. Die eben genannten neuern Kritiker, mit gleichzeitigen Dokumenten bewaffnet, würden ihn belehrt haben, dass die Liebeshändel der schottischen Königin Marie mit Dav. Rizzio, wo nicht ganz, doch gröstentheils erdichtet waren. — Bey *Enguerrand von Morigny*, dem Liebling des französischen Königs Philipp des Schönen, hätte auch die in *d'Auvigny's Vies des hommes illustres de la France* (T. I. p. 136—172.) befindliche, und im *ersten* Bande der von *Meusel* herausgegebenen französischen Biographie (S. 93—122.) übersetzte, Lebensbeschreibung benutzt werden können. — In Ansehung derjenigen des spanischen Connetabels *Alvaro de Luna* bediente sich Hr. *M.*, ausser einer französischen Hülfsquelle, des *Mariana*, aber nicht der in spanischer Sprache abgefassten Specialgeschichten, unter denen die wichtigste die 1784. zu Madrid gedruckte *zweyte* Ausgabe der *Coronica de Don Alvaro de Luna* ist, welche der berühmte *Jos. Mich. de Flores* mit Anhängen versehen hat. Die Chronik selbst soll von dem gleichzeitigen *Anton de Castellanos* herrühren.

In der Vorrede giebt noch der Vf. die Ursachen an, warum er den von dem Rec. seiner biographischen Darstellungen ertheilten Rath, Personen aus der neuern Geschichte zum Gegenstand seiner Bearbeitung zu wählen, nicht wohl befolgen könne. Unsers Ermessens könnten indessen doch, ohne anzustossen, Subjecte gewählt werden, bey denen seine Bedenklichkeiten wegfallen würden.

Ausser den von dem Vf. angemerkten Druckfehlern finden sich noch viele, zum Theil recht häßliche; z. B. S. 42. *Paeis* statt *Pavia*. In der Vorrede staunt man über die Ignoranz des Correctors, die den Druckfehler *Scenaca* statt *Seneca* stehen liess.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Richter: *De jure fodiendi turfam lutosam inter regalia principis haud referendo* Diss. quam — Praeside *Christ. Traug. Koch.*, J. U. D. et Civis. Lips. Proconsul. def. *Carol. Christian Gottlob Segnitz.* 1802. 54 S. 8. (5 gr.) — In dieser gut geschriebenen akademischen Streitschrift werden zuförderst verschiedne allgemein bekannte Grundsätze über die Regalien vorausgeschickt, und dann wird von dem Bergregal sowohl überhaupt, als in besondrer Beziehung auf Sachsen gehandelt. Bey dem *zweyten* Theil dieser Untersuchung hätte die merkwürdige Urkunde von 1185. sollen erwähnt werden, die sich im Anhang zu *Klotzsch* Abhandlung vom Ursprunge der Bergwerke N. X. befindet, und woraus sich ergiebt, dass schon damals der Markgraf von Meissen das Bergregal lehnsweise (*beneficii jure*) von dem Kaiser erhalten hatte; dagegen findet man daselbst eine richtige Erklärung der bekannten Stelle des Sächsischen Landrechts Art. 35. L. I. die auf eigentliche Schätze und nicht auf Bergwerksschätze bezogen werden muss. — Die Hauptfrage: ob der Torf zu den Regalien gehöre? wird theils aus der Natur und Beschaffenheit dieses Products, theils aus den rechtlichen Grundsätzen in Ansehung andrer ähnlicher Erzeugnisse, verneinend entschieden; wobey zugleich Rücksicht auf die Gründe für die entgegengesetzte Meinung genommen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. Auguſt 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Himburg, u. LEIPZIG, b. Barth: *Ueber Frankreichs Hülfsquellen und die Mittel, ſeine Finanzen ſeit der Revolution aufrecht zu erhalten.* Von *Franz d'Ivernois.* Aus dem Franzöſ. 1805. 240 S. ohne die Vorr. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Tendenz dieſer neuen Schrift des Hn. *d'Ivernois* iſt, einen allgemeinen Krieg gegen Frankreichs Finanzen zu entzünden, als das einzige Mittel, ſich gegen das ewige Kriegsſyſtem des Kaiſers Napoleon, wozu er durch Mangel an innern Hülfsquellen gezwungen werde, zu retten. Zu einem ſolchen Kriege fordert der Vf. (S. 328.), daſs die Engländer darin keine Nation für neutral erkennen ſollen, welche Frankreich auf eine directe oder indirecte Weiſe Unterſtützungen zur Führung ſeines Krieges zukommen läſst, ſo daſs Frankreich den Kriegszuſtand für ſich nicht ſo vortheilhaft finde, als den Frieden, indem man 1) Frankreich die auswärtigen Einkünfte auf dem feſten Lande abſchneide, 2) ſeinen Schatz ausleere, 3) in ſeine Provinzen eindringe, und ſie eben ſo behandele, wie Bonaparte Hannover behandelt. Die Ruſſen ſollen ihn aus Italien und Spanien verdrängen; eine öſterreichiſche Armee ſoll in die Niederlande einrücken, auf gut Glück in Elſaſs leben; Preuſsen und die übrigen deutſchen Mächte ſollen ſich in Frankreich auf Zehrung legen, und ſo ſoll der Chef der franzöſ. Nation, wer es auch ſey, gezwungen werden, ſeine Ausgaben ſo weit einzuſchränken, daſs er mit ſeinen innern Einnahmen reiche, damit er nicht durch die Unzulänglichkeit der letztern gezwungen werde, fremde Nationen zu Beyträgen zu nöthigen, und ſo ein Raubſyſtem gleichſam zur Grundlage ſeiner ganzen Reichsconſtitution zu machen.

Die Gründe zu dieſem Vorſchlage, den der Vf. allen europäiſchen Mächten ſehr dringend als ihr einziges Rettungsmittel gegen den franzöſiſchen Eroberer empfiehlt, laufen in ihrem Reſultate darauf hinaus, daſs Bonaparte den Krieg zu ſeinen Ausgaben ſchlechterdings nöthig habe, daſs ſein Friedens-Etat nicht viel niedriger ſey, als der jetzige Kriegs-Etat, und daſs es unmöglich ſey, dieſen Friedens-Etat aus dem erſchöpften Frankreich, wenn der Kaiſer darauf eingeſchränkt werde, zu erfüllen: es gehöre daher die Fortſetzung des Krieges zur Exiſtenz und zur Fortdauer ſeiner Regierung, weil dieſer allein ihm in fremden Ländern die nöthigen Mittel dazu verſchaffe, indem ohne die Zuflüſſe von auſsen ein neuer Ausbruch der Revolution ganz unvermeidlich ſey; es müſste denn Frankreich ſeine drohende Stellung ganz aufgeben, und ſich auf eine kleine Armee und auf eine kleinere Civilliſte einſchränken.

Daſs der Vf. Partey gegen die Franzoſen genommen hat, und zu ihren heftigſten Gegnern gezählt wird, iſt bekannt. Die gegenwärtige Schrift athmet denſelbigen Geiſt, wie die vorhergehenden; und ein Unparteyiſcher entdeckt darin eine Menge Trugſchlüſſe und ſchimäriſche Rathſchläge, welche aus dem Parteygeiſte leicht zu erklären ſind. Daſs es in Frankreich kein anderes Hülfsmittel gebe, zu den innern öffentlichen Bedürfniſſen Rath zu ſchaffen, als den Krieg, iſt nur durch einen Trugſchluſs gefolgert, worin vorausgeſetzt wird, einmal: daſs das Deficit, welches jetzt durch auswärtige Hülfe gedeckt wird, nothwendig nur durch innere Jahresabgaben ergänzt werden könne, da es doch in einem ſo ergiebigen Lande noch eine Menge anderer Mittel giebt, zu demſelben zu gelangen, welche den franzöſiſchen Finanziers ſo gut, als Hn. *d'Ivernois* bekannt ſeyn werden, und dann, daſs das Land durch den Frieden nicht ſelbſt am Reichthum alljährlich zunehmen, und in dieſer Vermehrung des Nationalwohlſtandes die Mittel finden werde, ſowohl das Deficit ſelbſt, als die Schulden, welche in den erſten Jahren gemacht werden müſſen, um die Laſt der Abgaben zu mindern, allmählig zu decken. — Der Rath aber, den der Vf. den europäiſchen Mächten giebt, iſt thöricht, weil er theils grundlos, theils unausführbar iſt. Der Naturzuſtand, in welchem ſich Mächte befinden, die gegen einander im Kriege begriffen ſind, rechtfertigt viele Maximen, welche in bürgerlichen Verhältniſſen, wo eine oberſte, alles Recht ſchützende Macht iſt, gar nicht ſtatt finden dürfen. In demſelben läſst ſich daher die Maxime Frankreichs, die Macht ſeines Feindes durch Occupationen oder Beſteurungen ſolcher Länder zu ſchwächen, deren Kräfte eine natürliche Tendenz haben, ihn zu verſtärken, wohl rechtfertigen, ohne daſs dieſe Maasregel eben die Abſicht nothwendig in ſich ſchlieſst, jene Länder auf immer in einem contribuabeln Zuſtande zu erhalten. Und wenn dieſe Abſicht ſich allmählig feſtſetzt, ſo iſt die Frage, wer mehr an einem ſolchen Unheil ſchuld ſey, der, welcher ſie durch ſeinen Stolz zu nehmen veranlaſst hat, oder der, welcher ſie unter ſolchen Umſtänden, von ſeinem hochmüthigen Feinde gezwungen, ergriff?

Im Grunde kann man wohl annehmen, daſs alle groſsen Mächte im Kriege, wo ſie die Noth treibt, ſo ziemlich gleiche Maximen befolgen, und daſs, wenn ſich die eine mehr einen Anſchein von Gerech-

tigkeit zu geben versteht, als die andere, dieses mehr aus der verschiedenen Lage und Gelegenheit, als aus einer verschiedenen moralischen Denkungsart entspringt. England ist in der glücklichen Lage, Europa durch seine Waarenpreise besteuern zu können, und auf diese Art die Contribution, welche es zu seinen Kriegen nöthig hat, auf eine indirecte Weise auf alle Europäer zu vertheilen, wobey es keine weitere Gewaltthätigkeit auszuüben nöthig hat, als allen übrigen Nationen den Handel nach den Indien, wo nicht unmöglich zu machen, doch so zu erschweren, dass sie mit ihm die Concurrenz nicht aushalten können. Hierdurch zieht England alle Nationen zu einer indirecten Kriegssteuer herbey, welche keine so stark empfindet, als die deutsche. Frankreich hat dieses nicht in seiner Gewalt. Es kann daher seinem Feinde blos durch ein Einschränkungs-System schaden, indem es so viele Nationen, als es seine Kräfte verstatten, von der Communication mit England abhält, oder dessen Handel auf alle Weise erschwert, welches freylich immer am Besten durch Besitznehmungen geschieht. England hat vielmehr den Schein der Gerechtigkeit auf seiner Seite, da es das übrige Europa nur indirecte und allgemein zur Mitleidenheit zieht; da hingegen Frankreich, weil es dieses nicht kann, sondern immer nur sich an einzelne Nationen halten muss, den Vorwurf der Willkür und Tyranney nie vermeiden kann. Dieser Unterschied des Benehmens liegt nicht in der verschiedenen moralischen Denkart der Regierungen, sondern einzig und allein in ihrer verschiedenen Lage. Der Streit also, ob England oder Frankreich im jetzigen Kriege ungerechter verfahren und feindseligere Absichten gegen andere Nationen habe, scheint ziemlich unfruchtbar zu seyn. Wahrscheinlich ist es, dass England es nicht viel anders machen würde, wenn es Gelegenheit hätte, die Nationen des festen Landes so zu tyrannisiren, als Frankreich thut. Denn da, wo es Gelegenheit dazu hat, d. h. auf den Meeren, lässt dasselbe es an willkürlicher Behandlungsart nicht fehlen.

In politischer Rücksicht scheint also die Schrift unseres Vfs. nichts weiter als ein Ephemere zu seyn, dergleichen sich tausend *pro et contra* machen lassen. Es würde nicht schwer seyn, nach *d'Ivernois* Art zu beweisen, dass es der Vortheil der deutschen Mächte erfordere, England zu zwingen, Friede zu machen. Denn näher beleuchtet, leidet es wohl keinen Zweifel, dass Deutschland weit mehr den Engländern zum Kriege contribuirt, als den Franzosen. Es würde sich leicht darthun lassen, dass England seinen Ausgaben-Etat unmöglich erfüllen könne, wenn ihnen nicht die Ausländer das Geld dazu gäben, und daraus zu deduciren, dass die europäischen Mächte sich vereinigen müssten, England so lange zu bekriegen, bis sich dasselbe wieder entschlösse, mit 12 — 14 Mill. Pf. St. jährlicher Staatseinnahme vorlieb zu nehmen, damit dem übrigen Europa die Waaren über England um einige vierzig Millionen Pf. Sterl. wohlfeiler zufliessen möchten.

Dieser Theil von *d'Ivernois* Schrift soll freylich wohl die Hauptsache davon ausmachen; er ist aber in der That der schlechteste. Dabey ist aber gar nicht zu läugnen, dass die französische Regierung an Hn. *d'Ivernois* einen scharfen Kritiker findet, dessen Controlle die Aufmerksamkeit der Statistiker noch mehr verdienen würde, wenn er weniger leidenschaftlich wäre. Mehrere gerügte Administrationsfehler können sehr wahr seyn, ob sie gleich nicht aus den trüben Quellen herrühren, welche Hn. *d'Ivernois* Schlüsse entdecken wollen; mehrere französische Einrichtungen sind aber auch mit Unrecht aus blos subjectiven staatswirthschaftl. Principien getadelt. Immer aber gewährt der Inhalt für Staatskundige eine interessante Lectüre, wenn man auch blos den darin aufgeführten Thatsachen seine Aufmerksamkeit schenkt, und die Schlüsse, welche sie verbinden, als das Spiel eines leidenschaftlichen Witzes betrachtet, das, wenn es von einem talentvollen Manne getrieben wird, gleichfalls nicht ohne Unterhaltung ist.

Nach dieser Einleitung werden wir nicht nöthig haben, das Räsonnement des Vfs. durch viele Bemerkungen zu unterbrechen. Es wird genug seyn, einen kurzen Abriss der Thatsachen zu geben, welche hier zu dem vom Vf. aufgestellten Endzwecke aufgestellt werden, und auf einige Hypothesen aufmerksam zu machen, welchen er den Schein von Thatsachen zu geben gewusst hat, um unsere Leser in den Stand zu setzen, das ganze, in vier Hauptabschnitte zerfallende, Werk richtig zu würdigen.

Der *erste* Theil (S. 1 — 80.) ist fast ganz polemischen Inhalts, und hauptsächlich gegen Hn. *Hauterives* Schrift: Ueber Frankreichs Zustand am Ende des achten Jahres, gerichtet, gegen welchen der Vf. seine Schriften zu vertheidigen sucht. Die Hauptabsicht geht aber auch in demselben schon dahin, zu beweisen, dass Frankreich seine Kriegskosten hauptsächlich vom Auslande gezogen. *Ramel* schätzte im neunten Jahre der Republik die Steuern, welche in den von den französischen Heeren allmälig eingenommenen Ländern eingeführt wurden, auf 500 Mill. Franken; der Vf. aber hält diese Summe für viel zu klein, und glaubt die Beyträge, welche die republicanischen Heere seit der ersten Eroberung von Italien, d. h. seit dem Fall des Papiergeldes, auswärts aufbrachten, wenigstens auf 1500 Mill. Fr. schätzen zu müssen. Er macht es (S. 44.) wahrscheinlich, dass Holland allein die von *Ramel* angeführte Summe geliefert habe. Blos die ersten vier Kriegsjahre von 1791 — 1795. habe Frankreich aus seinem Innern die Kosten geschöpft, und zwar fast ganz allein aus den eingezogenen Domänen. Für diese habe der Staat etwa ein, oder nach einer andern (gleich willkürlichen) Berechnung, drey tausend Millionen, alles zu baarem Gelde gerechnet, erhalten, und damit die Kosten der vier ersten Feldzüge bestritten. In diesem ersten Zeitraume waren die französischen Armeen viel stärker, und kosteten daher viel mehr, als in den letztern Jahren, wo sie nach der Behauptung des Vfs. niemals über 250000 Mann wirklicher Streiter auf den

den Beinen hatten; wo aber die innern Einnahmen doch ſtets ein Deficit von 150 — 200 Mill. zurückliessen, welches nicht anders, als durch auswärtige Hülfe gedeckt werden könne; daher denn der erſte Conſul oder der jetzige Kaiſer genöthigt ſey, das ganze feſte Land in einen immerwährenden Kriegszuſtand zu verſetzen.

Der zweyte Theil (S. 80—149.) handelt von der conſulariſchen Verwaltung des Staatsſchatzes. Die Hauptmaxime des Oberconſuls war, dem Vf. zufolge, kein Deficit merken zu laſſen. Daher rühmt er ſich, gleich vom Anfange, im Jahre X., das Deficit in zwey Mill. Ueberſchuſs verwandelt zu haben. Dieſs ſey aber immer nur eitle Groſsſprecherey geweſen, ſo daſs endlich auch im Februar 1804. die Section des Finanzweſens im Tribunat öffentlich erklären muſste, daſs alle Zweige des öffentlichen Einkommens abnähmen, und daſs es ins künftige auf 470 Mill. herabkommen werde. Da nun zu den bloſsen Friedensausgaben von Bonaparte 646 Mill. verlangt werden: ſo ſey das wirkliche Deficit von beynahe 200 Mill. klar.

Wie ſchlecht es nun um Frankreichs Finanzzuſtand ſtehe, und wie ſchwach die Hoffnung ſey, dieſes Deficit aus innern Quellen zu ergänzen, zeigt der Vf. unter andern aus einer Rede des Tribuns *Berenger*, anderthalb Monat nach dem Lüneviller Frieden, worin er behauptet, daſs der Urſtoff der Unordnungen, des Mangels an Credit und des Elendes vorzüglich in den franzöſiſchen Finanzgeſetzen zu ſuchen ſey, worin er die Nothwendigkeit der Einſchränkung der Ausgaben, und einer faſt gänzlichen Veränderung des herrſchenden Finanz-Syſtems darzuthun ſucht. Dieſe Rede iſt aber nur ein Auszug aus des Vfs. Schriften, und da ſie ſich bey allgemeinen Behauptungen aufhält, noch kein Beweis von der Richtigkeit der Thatſachen, worauf ſie ſich ſtützt. Berenger trug, dem Vf. zufolge (S. 87.), inſonderheit darauf an, die Grundſteuer nach und nach aufzuheben und dagegen indirecte Steuern einzuführen. Allein wenn die übrigen Rathſchlägen dieſes Mannes nicht beſſer waren: ſo verdienen ſie ſchwerlich das Lob, welches ihnen der Vf. ertheilt.

Die Mittel, deren ſich die Conſular-Regierung nach Hn. *d'I.* bediente, die Unzulänglichkeit der Einnahme zu erſetzen, waren: 1) *Bankrotte*, welche ſie beging *a*) durch Widerrufung der Delegationen und Syndicats-Billete, wie der Vf. in einer andern Schrift gezeigt hat; *b*) durch die Art, wie die alten exigibeln Rückſtände von 172½ Millionen *fundirt* wurden, indem man jedem Inhaber eines Schuldſcheins von 100 Franken bloſs eine Nominal-Inſcription von 100 Fr. à 5 p. C. gab, die nur 55 Fr. galt; einige Gläubiger ſollten gar nur Inſcriptionen zu 3 p. C. erhalten, die alſo natürlich nur einen wirklichen Werth von 33 Fr. für 100 Fr. erhielten. (Daſs aber die Gläubiger wirklich auf dieſe Weiſe bezahlt, und nicht bis zum Realwerthe ihrer Forderungen mit dieſen Papieren nach dem Curſe befriedigt worden ſind, hat der Vf. nicht hinlänglich bewieſen. Zuverläſſig würden die ſo bedrückten Gläubiger laut geworden ſeyn, wenn ſie auf eine ſo himmelſchreyende Art wären behandelt worden. Es ſcheint daher hier irgend ein Miſsverſtändniſs zu Grunde zu liegen. Hätte ſich die Regierung ſo etwas erlaubt, was ſie der Vf. beſchuldigt: ſo würde ihr Credit ſo gut wie vernichtet ſeyn, da er doch ſeit Bonapartes Regierung offenbar im Steigen iſt.) Auf eben dieſe Weiſe habe Bonaparte auch die Hospitäler bezahlt, denen er 29 Mill. für Verpflegung kranker Invaliden und Findelkinder ſchuldig geworden war, die er mit *Aſſignationen auf den Loskauf der Zinſen* tilgte, einem neuen Staatspapier, welches eine Art von Aſſignat auf diejenigen Grundſtücksbeſitzer iſt, welche vor der Revolution Grundzinſen zu entrichten hatten, wovon ſie ſich durch dieſe Papiere loskaufen konnten, und welche um ⅓ ihres Nennwerthes zu haben waren. Kurz, Bonaparte habe mit einem wirklichen, nicht ganz 100 Mill. betragenden, Werthe 282⅓ Mill. bezahlt. Ferner habe er *c*) die 31 Mill. Wechſelbriefe, die General Rochambeau aus St. Domingo auf die Pariſer Schatzkammer für die Bedürfniſſe, welche die Amerikaner, Spanier und Engländer der franzöſiſchen Flotte und Armee daſelbſt geliefert hatten, gezogen, unter dem Vorwande proteſtiren laſſen, daſs ſie in gar keinem Verhältniſſe mit den Bedürfniſſen geſtanden hätten und Privatperſonen überlaſſen worden wären. 2) *Anticipationen*, worunter der Vf. nicht diejenigen verſteht, welche auf die Jahrseinnahme mit Verluſt eines Disconts gemacht werden, ſondern Anticipationen des Grundcapitals, dergleichen er *vier* Arten aufzählt, nämlich *a*) den Verkauf aller National-Güter; *b*) die Loskaufung der auf Grundſtücken haftenden Zinſen; 3) die Verwüſtung der Wälder, welche in drey Jahren IX—XI. 75½ Mill. eingetragen habe; und 4) die Benutzung der Cautionsgelder der Beamten, die man zu den laufenden Friedensunkoſten benutzte, und die nichts anders, als eine erzwungene Anleihe ſind.

Auf dieſe Weiſe hat alſo Frankreich nicht mit ſeinen Revenüen, ſondern mit ſeinem Capital die jährlichen Ausgaben beſtritten.

Drey Umſtände, welche zu Bonaparte's Lobe zu ſprechen ſcheinen, nämlich Fall des Zinsfuſses, Verminderung der öffentlichen Schuld durch einen Tilgungsfond, und die Ordnung in den Rechnungen, ſucht Hr. *d'I.* auf folgende Art zu entkräften: Das Fallen des Zinsfuſses erklärt er aus dem Verſchwinden der Furcht vor Einführung eines neuen Papiergeldes, die jedermann in Frankreich, nach dem, was bisher damit vorgegangen iſt, für unmöglich halten muſs, und aus dem leichten Sinne der franzöſiſchen Capitaliſten, die bey dem kleinſten Schimmer von Hoffnung wieder Muth faſſen. Ueberdem ſey der Zinsfuſs immer noch einmal ſo hoch, als in den benachbarten Ländern. Die franzöſiſche Tilgungscaſſe ſey ein bloſses Gaukelſpiel. Denn theils verſchlängen die jährlichen Ausgaben noch mehr als die Einnahmen betragen; wie könne man alſo Bezahlung der Schulden bewirken, wenn man noch

nicht

nicht einmal seine Ausgaben bestreiten kann? — theils sey ihr kein sicherer Fond angewiesen. Dieser bestehe blos a) aus dem Betrag des Verkaufs der bey den Heeren ausgemusterten Pferden; b) aus dem Betrag des Verkaufs der Kriegs-Magazine und der Belagerungsvorräthe; c) aus dem Preise der Fällungen der den Gemeinden zugehörigen Holzungen; und d) aus dem Betrage der Cautionen. Offenbar lauter armselige Hülfsquellen. Zwar habe Bonaparte der Casse noch 10 Millionen auf die Posten anzuweisen versprochen, die aber im Grunde von den auswärtigen Einnahmen kämen, mit deren Hülfe er wohl allein das Versprechen, die perpetuirliche Schuld bald zu tilgen, erfüllen könnte. Volle Wahrheit aber ist, dass die Verwalter dieser Tilgungscasse seit der letzten Rechnungs-Ablegung mehr nicht als 1500000 Fr. an Renten eingelöst hatten, welche, nebst den 10 Millionen von den Posten, bestimmt waren, andere damit einzulösen. Was endlich die Ordnung in den Rechnungen anbelangt: so sey sie zwar nicht zu bestreiten, aber kein Verdienst, da sie bey dem gerade durch seine Simplicität und Gleichförmigkeit drükkenden Abgaben-Syftem leicht sey, aber doch keine Veränderung des Missverhältnisses der Ausgabe zur Einnahme bewirke. — Aber selbst die Bankerotte und Vorauserhebungen des Capitals der Nation würden nicht hingereicht haben, das Deficit zu decken, wären nicht die *auswärtigen Einnahmen* hinzugekommen. Im neunten Jahre waren 87 Mill. auf die von den französischen Armeen besetzten Länder zu ihrer Unterhaltung angewiesen. Aber ausser diesen sieht man jetzt in den Einkünften des ersten Friedensjahrs noch 22 Millionen, deren Quelle zwar nicht angezeigt ist, die aber unstreitig ein Tribut der Spanier und Portugiesen sind, und in den folgenden Kriegsjahren haben sich diese auswärtigen Einnahmen in mehr als 200 Millionen verwandelt. Diese zu erhalten, ist nach Hn. *d'I.* die wahre Ursache des Friedensbruchs von Seiten Frankreichs. Denn wo hätte es sonst sein Deficit decken können? — Die Geldnoth habe es um so mehr zu einem solchen Schritte gezwungen, da im J. 9. die Friedensunkosten auf 500 Millionen betrugen, in den folgenden Jahren aber, wie aus den öffentlichen Rechnungen gezeigt wird, sich immer mehr vermehrt haben, so dass dabey die auswärtigen Einnahmen und die *Ersparnisse*, worunter man die Unterhaltung der Armeen durch die von ihnen besetzten Länder versteht, das Mehreste thun mussten.

Hr. *d'I.* zeigt, dass die Vorauserhebungen und die auswärtigen Einnahmen bis zum neunten Jahre jährlich an 300 Mill. eingebracht haben und davon das Deficit der innern Einnahmen gedeckt werden konnte; dass aber die auswärtigen Einnahmen jetzt und in Zukunft um so unentbehrlicher werden, da die Friedensausgaben sich nach und nach bis auf 646 Millionen erhöht haben, die innern Vorauserhebungen aber nothwendig aufhören, und die regelmässigen Quellen der ordentlichen Abgaben durch die letztern so angegriffen sind, dass sie nothwendig immer weniger geben müssen. — Die französischen Finanziers erhöhen ihren innern Einnahme-Etat blos dadurch, dass sie die Capital-Einnahmen mit als jährliche Revenüen aufführen. Da diese natürlicherweise immer mehr wegfallen müssen: so musste zu neuen Auflagen geschritten werden, die aber äusserst schlecht gewählt sind. Es waren folgende drey: 1) Eine Auflage des zehnten Theils des Frachtlohns auf alle Waaren, die zu Lande fortgeschafft werden, wo durch die Frachten, welche durch den Wegezoll schon übermässig hoch kommen, noch mehr erhöht wurden; 2) eine Einfuhrabgabe auf den auswärtigen Tabak, der schon vorher so belastet war, dass viele Tabaksfabrikanten aufs rechte Rheinufer auswanderten, um derselben zu entgehn. Bonaparte versprach sich 9 Millionen davon; sie brachte aber nur 900,000 Fr.; 3) eine Trankſteuer auf Wein, Cider, Bier, Obst- und Kornbranntwein, die alle Weinsorten gleich besteuert und kleine Eigenthümer frey lässt. — Von allen drey Steuern hofft man jedoch nur einen Ertrag von 15—18 Millionen, wo denn gewiss die Erhebungskosten den dritten Theil verzehren werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Carlsruhe*, in Macklots Hofbuchh: *Versuch über Schutzpockenanstalten* zur Ausrottung der natürlichen Blattern von M. D. *Augustin Jacob Schütz*, Physikus u. ausübendem Arzt zu Bruchsal. 1804. 37 S. 8. (4 gr.) — Der den Lesern bereits durch eine Schrift über die Kuhpocken, und durch einen dieselben betreffenden Aufsatz in *Hufelands* Journal Bd. XVI. St. 3., bekannte Vf. liefs in das Magazin von und für Baden Bd. II. St. 2. einen Plan zur allgemeinen Verbreitung der Schutzpockeneimpfung und zur endlichen Ausrottung der Menschenblattern einrücken. Dieser Plan ist unter vorliegendem Titel besonders abgedruckt, und der kurfürstl. Badenschen Sanitätscommission zugeeignet worden. Unter den 35 Vorschlägen zu diesem genannten Zwecke fand Rec. viele recht gute, leicht ausführbare Vorschläge, deren Beachtung allerdings von grofsem Nutzen seyn mufs; aber auch einige schwer auszuführende, z. B. im Betreff der Abhaltung der fremden weder geimpften, noch geblatterten Kinder, auch Erwachsener aus verdächtigen Orten oder Gegenden. S. 9 f. zeigt der Vf., dass keine Regierung eines Landes sich mit der Hoffnung begnügen dürfe, dass 1) bey den auffallend grofsen Fortschritten dieser Impfung der eigentliche Endzweck ohnehin nach und nach werde erreicht werden, 2) dass Aeltern schon ihre Kinder von selbst aus Ueberzeugung von der Güte der Sache werden impfen lassen. Rec. wünscht, dass die Vorschläge des Vfs. bis zu allen denjenigen Landesregierungen gelangen mögen, die bisher durch die gute Sache der K. P. Impfung sich noch aus ihrem Schlafe nicht wecken liefsen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. August 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Himburg, u. LEIPZIG, b. Barth: *Ueber Frankreichs Hülfsquellen und die Mittel, seine Finanzen seit der Revolution aufrecht zu erhalten.* Von *Franz d'Ivernois* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 231. abgebrochenen Recension.*)

Im *dritten* Theile liefert der Vf. ein Verzeichniss der Einkünfte des kaiserlichen Frankreichs, und setzt die Ursachen ihrer Abnahme, so wie die Hindernisse ihrer Vermehrung aus einander. Bonaparte behauptet, dass sich unter ihm die Abgaben gegen das alte Frankreich vermindert haben. Der Vf. räumt ein, dass die Franzosen jetzt vergleichungsweise eine geringere Geldsumme bezahlen. Allein er behauptet, dass sie dabey dennoch viel stärker belastet sind, als unter der königlichen Regierung, da 1) der Druck der allgemeinen Conscription der Nation sehr grossen Verlust zuzieht, und 2) die Summe des steuerbaren Vermögens sehr abgenommen hat, folglich selbst eine kleinere Steuer viel härter fällt. Dass letzteres der Fall sey und in Frankreich seit der Revolution eine allgemeine Verarmung statt gefunden habe, die noch immer fortgehe, hat der Vf. schon in den *Verlusten von Frankreich*, obgleich mit einigen Uebertreibungen, erwiesen. Hier behauptet er, dass sich das steuerbare Vermögen von Frankreich wohl um die Hälfte oder doch gewiss um ein Drittel vermindert habe. Ist diess der Fall: so wird man leicht begreifen, dass eine selbst kleinere Abgabe weit mehr drücken müsse, als eine grössere, wenn letztere von dem Ueberschusse der Nothdurft entrichtet werden konnte; die kleinere aber von der Nothdurft abgebrochen werden muss. Die Grundsätze, welche der Vf. S. 167 ff. hierüber äussert, sind vollkommen richtig. Er zeigt auch insbesondere den Irrthum, der begangen wird, wenn man den Reichthum eines Staats nach seiner Bevölkerung berechnet, und tadelt Hn. *Hauterive*, welcher das öffentliche Einkommen aus der Summirung aller Ausgaben aller Bürger berechnen will, wobey jedoch Hr. *H.* Unrecht geschieht. Denn unter den höchst ungewissen Methoden, das Total-Einkommen einer Nation zu finden, ist der Weg, dasselbe durch Annahme einer wahrscheinlichen Durchschnitts-Summe der Ausgabe eines jeden einzelnen gewiss nicht der schlechteste. Ausser dieser ersten Ursache, der Verminderung der Staats-Einkünfte, nämlich der allgemeinen Verarmung, macht der Vf. noch zwey namhaft, nämlich *die grosse Zerstückelung der Grundstücke* und *die schlechte Wahl der Abgaben*. Die erste Ursache möchte wohl schwerlich die Wirkungen haben, welche ihr der Vf. beymisst. Denn wenn es gleich wahr ist, dass der Eigenthümer eines grossen Guts leichter eine grosse Abgabe entrichten kann, als der Eigenthümer eines kleinen Grundstücks: so ist es doch falsch, dass mehrere kleine Eigenthümer zusammen genommen nicht leichter eine weit grössere Abgabe sollten bezahlen können, als ein Gutsherr, der so viel Land besitzt, als die kleinen Eigenthümer zusammen. Denn wenn das Land nur so vertheilt ist, dass jeder nicht weniger besitzt als er zur Beschäftigung seines Fleisses braucht: so vermehrt sich der rohe Ertrag dieser Ländereyen unter vielen fleissigen Händen wohl ums zehnfache und der reine wenigstens ums dreyfache. Hr. *d'I.* stellt daher eine ganz falsche Berechnung an, wenn er S. 177. meynt, ein Gut, das einem Gutsherrn 5000 L. reine Einnahme bringe, werde auch, wenn es unter fünf Eigenthümer vertheilt würde, jedem nur 1000 L. reines Einkommen gewähren. Wichtiger ist, was der Vf. S. 188 ff. über die schlechte Wahl der Auflagen bemerkt. Er tadelt zuerst, dass man nach physiokratischen Grundsätzen die grösste Last auf die unmittelbaren Steuern geworfen und besonders die Grundabgaben noch drükkender als selbst unter der alten Regierung, gemacht habe. Denn das Drittheil der Total-Einnahme kömmt von den Grundstücken und Häusern, und diese Auflage ist noch dazu im Sturme der Revolution höchst *ungleich* aufgelegt, da z. B. in dem Sarthe-Departement der Morgen 4 Fr. 60 Cent. bezahlt, indessen er bey gleichem Boden im Departement de l'Indre et Loire nur 2 Fr. 87 Cent. abgiebt. Bey vielen Grundstücken verschlingt die Abgabe den ganzen reinen Ertrag, oder wenn dieses auch übertrieben seyn sollte, doch die *Hälfte*, während andere mit einem *Zehntheile* davon kommen. Auf die vortheilhafte oder nachtheilige Lage der Grundstücke ist bey der Auflage auch keine Rücksicht genommen. Statt diese Ungleichheit zu verbessern, hat Bonaparte blos im Allgemeinen 13 Millionen Nachlass von der Summe dieser Steuer bewilligt. Wie sehr diese Abgabe die Landleute drücke, sieht man aus der Art, wie sie beygetrieben werden muss. Die Einnehmer überschwemmen das Land jährlich zwölfmal, und fallen, nach des Tribuns Duvidals Ausdrucke, über den Landmann her, ohne sich darum zu bekümmern, ob er geärntet und seine Erzeugnisse verkauft hat, oder nicht. Alle Präfecten stimmen darin überein, dass das Land diese Abgabe nicht mehr aushalten könne, dass man so schnell wie möglich, die Vertheilung der-

ſelben ändern und den ſtärkſten Anſatz wenigſtens auf das Fünftheil herabſetzen müſſe. Die Perſonen-, Aufwands- und Mobiliar-Steuer hat ebenfalls bey weitem das nicht eingebracht, was ſie bringen ſollte, und in den groſsen Städten hat man ſchon darauf Verzicht geleiſtet und ſie in eine andere verwandelt. Die Patent-Steuer hat mit jedem Tage abgenommen. So ſind alſo alle unmittelbare Abgaben, nach *d'Iverneis*, in dem kläglichſten Verfalle.

Unter den mittelbaren Steuern iſt die *Lotterie* die einzige, welche alle Erwartung übertroffen hat, und jährlich einige Millionen mehr einbringt, als ſie in den Budgets geſchätzt wird. Aber ſie iſt auch die unſeligſte unter allen. Durch die *Zölle* werden übermäſsige Abgaben von den rohen Materialien gehoben, wodurch die Manufacturen vollends zu Grunde gerichtet werden. *Simonde* behauptet, ſie erhöhten die individuelle tägliche Ausgabe der Arbeitsleute ſeines Departements jährlich über 20 Franken. Die Eintregiſtrirungsgebühren bey Immobilien belaufen ſich mit den Gerichtskoſten in einigen Fällen auf 6—7 p. C., und ſetzen daher dem Verkehr mit den Grundſtücken groſse Schwierigkeiten in den Weg. Hr. *Addington* ſchlug, als in England von deren Einführung die Rede war, 1 auf 1000 vor. Alles, ſchlieſst der Vf., beſtätigt alſo, was der Tribun Portier in einem neuen Berichte ſagt: „Die gegenwärtig beſtehenden Auflagen leiden keine Ausdehnung mehr und ſind zum höchſten Punkte ihres Ertrags gelangt."

Indeſſen ſtehen nach *d'I.* einer Veränderung des herrſchenden Finanz-Syſtems groſse Schwierigkeiten entgegen: denn es bleibe Frankreich bey ſeinem jetzigen Zuſtande keine andere Quelle übrig, ſeine Einnahmen zu erhöhen, als die *Conſumtion*. Aber auch hier ſey nicht viel zu hoffen. Denn 1) ſey Zucker und Kaffee ſchon dreymal ſo hoch belegt als unter der alten Regierung; 2) die Accife auf die Lebensmittel ſey auch ſchon in allen 1500 geſchloſſenen Städten eingeführt und liefere ⅓ mehr als unter der alten Verfaſſung; 3) der allgemeine Sturz der Fabriken habe die mehreſten Arbeiter aufs Land getrieben und es ſey deshalb von der Accife in den Städten keine Vermehrung zu erwarten. In Frankreich kann man jetzt kaum einen Stadtbewohner auf vier Landleute rechnen, und da die Revolution hauptſächlich die gröſsten Städte ruinirt hat: ſo kann man auf Conſumtions-Auflagen keine groſsen Rechnungen machen, wenn ſie nicht den Sold des Tagelöhners treffen ſollen. Dieſe Claſſe aber, meynt der Vf., dürfe die franzöſiſche Regierung nicht antaſten, ohne die Gefahr einer Widerſetzlichkeit und einer neuen Revolution zu vergröſsern. — Nach den Beobachtungen der Reiſenden giebt es in Frankreich eine kleine Anzahl neuer Reichen, die zum Theil ihr Vermögen zu verbergen ſuchen, die begüterte Claſſe iſt verſchwunden oder zu der mittlern Claſſe herabgeſunken; die Menſchen, welche man ſonſt zu dieſer zählte, ſind in bedrängte Umſtände gerathen; die einzige Claſſe, welche bey der allgemeinen Umkehrung der Glücksgüter ein wenig gewonnen hat, ſind die Feldarbeiter. Denn in den Städten ſchmachtet auch die Claſſe der Arbeiter im Elende. Woher ſoll alſo eine Vermehrung der Einnahmen durch die Conſumtions-Auflagen entſpringen? —

Um von einer andern Seite zu zeigen, wie viel die Franzoſen an Abgaben entrichten, ſucht der Vf. das Verhältniſs derſelben zu ihrem Total-Einkommen ausfindig zu machen. *Coſtaz*, ein mit dieſen Gegenſtänden ſehr bekannter Mann, ſchlägt dieſes Verhältniſs zu 20 vom Hundert an, wobey das Total-Einkommen von Frankreich auf ungefähr 3½ tauſend Millionen Franken geſchätzt werden würde, welches der Vf. einräumt, wenn man alles, bis auf die kleinſten Beſoldungen, zum National-Einkommen rechnet. Allein da die Beſoldungen nicht mit zu den ſteuerbaren Einkünften gehören und wohl 1500 Millionen für den Gewinn der Tagarbeiter abgehn, weil dieſe kaum mehr als 40 Millionen an den Fiscus zahlen: ſo bleiben nur etwa 2000 Millionen als wirklich ſteuerbarer Gegenſtand, wovon man 700 Millionen Abgabe, d. h. 35 vom Hundert, nimmt. Wenn dieſes ſich ſo verhält: ſo können ſich die Beſitzer der Einkünfte in Frankreich mit vollem Rechte die gedrückteſten nennen, welche es in der Welt giebt. — Allein man ſieht leicht, daſs Hr. *d'I.* die Sachen verſtellt hat. Denn 1) giebt gewiſs die gemeine Claſſe mehr als 40 Millionen, und 2) wenn die Millionen, welche die Claſſe der Beamten erhält, als ſteuerfrey betrachtet werden ſollen: ſo muſs man erſt die Steuern, welche ſie wirklich geben, davon abziehen und ſie den übrigen Summen zulegen, weil ſonſt die Steuer doppelt in Anſatz gebracht werden würde. Ueberhaupt fehlt es dieſen Darſtellungen des Hn. *d'I.* an deutlichen Grundbegriffen. Die Engländer, meynt der Vf., zahlten zuverläſſig nicht ⅓ ihrer Einkünfte, und wenn ſie auch dieſes und noch mehr zahlten: ſo würde es doch noch nicht ihre Nothwendigkeiten des Lebens erreichen, welche in Frankreich ſchon ein viel kleinerer Theil trifft; die Preuſsen, welche doch unter allen Völkern auf dem feſten Lande, nach den Holländern, die ſtärkſten Abgaben zahlten, gäben doch nur nach Hn. *Krug* $\frac{1}{10}$tel ihres Total-Einkommens im Ganzen. Bey der Vergleichung der preuſsiſchen mit der franzöſiſchen Nation findet es Hr. *d'I.* merkwürdig, daſs das Verhältniſs der Total-Einnahme der erſtern zu ihrer Volksmenge ſich gerade ſo verhält, wie das Totaleinkommen der letztern zu ihrer Volksmenge, und da er die preuſsiſche Nation für reicher hält, als die franzöſiſche: ſo ſchlieſst er, daſs entweder die Einnahme von Preuſsen zu gering, oder die Einnahme der Franzoſen zu groſs angegeben werde. Wenn Hr. *d'I.* die Krugſche Statiſtik näher angeſehen hätte: ſo würde er bald gefunden haben, daſs Hr. *Krug* die National-Revenüen der preuſsiſchen Nation nur nach ihrem Grundeinkommen berechnet, und allen Gewinn, der aus dem inländiſchen Handel und Fabriken entſpringt, ſo wie alle Einnahmen der handelnden, fabricirenden und dienenden Claſſen aus der Rechnung läſst, weil dieſe

nach

nach seinem System gänzlich nur aus dem in Circulation gesetzten Grundeinkommen entspringen. Nach dieser Rechnungsart würde freylich das französische sowohl als das englische National-Einkommen um vieles kleiner ausfallen, als es die Finanziers angeben, so wie das preussische um eine beträchtliche Summe erhöht werden würde, wenn man es nach der Methode berechnen wollte, die Hr. *Pitt*, Hr. *Colaz* und Hr. *d'Ivernois* befolgt haben. Mit liegenden Gründen zeigt der Vf. S. 229 ff., dass die englischen Minister blos an neuen Abgaben so viel erheben konnten, als die ganze Summe der Abgaben von Frankreich beträgt, ohne dass das englische Volk dadurch so bedrückt worden wäre, als es das französische seyn würde, wenn man zu den vorhandenen auch nur noch einige Millionen hinzufügen wollte. Die alten Abgaben vermehrten sich sogar in England, ungeachtet die neuen hinzukamen, welches allerdings für ein sicheres Zeichen des sich erhöhenden National-Wohlstandes ausgegeben wird. Dass aber dieser Nationalwohlstand Englands ebenfalls hauptsächlich aus auswärtigen Quellen fliesse, die gröstentheils blos durch Englands Kriegsmacht offen erhalten werden, hat Hr. *d'I.* nicht bemerkt.

Der *vierte* Theil S. 250 f. zeigt endlich, wie sich die Ausgaben des kaiserl. Frankreichs immer mehr vergrösern. Als Consul liess Bonaparte der Nation ankündigen, dass die ordentliche Staatsausgabe nur auf 341 Millionen des Jahres steigen würde; im J. 9. betrugen sie 435, im J. 10. 500, im J. 11. 589, und im J. 12. 700 Mill. Franken. Zwar ist das letztere der Kriegsetat; aber dieser ist nur um einige 70 Mill. höher, als der Friedensetat, und da die neue Civilliste des Kaisers die 7 Millionen, welche vorher die Haushaltung des Consuls kostete, noch um 23 Millionen erhöhet hat: so betragen die bleibenden National-Friedens-Ausgaben immer noch 644 Millionen. Rechnet man die Departements-Ausgaben, die Unterhaltung der Strasen, Hebungskosten und die geheimen Ausgaben der Polizey hinzu: so läuft die Hauptsumme der Ausgabe eines Friedensjahres auf 823 Millionen hinaus. Hierzu ist noch nicht die Ausgabe gerechnet, welche zur Besoldung der Geistlichen nöthig seyn wird, und die wenigstens noch 60 Millionen erfordert. Alles dieses beträgt das doppelte von dem, was die alte Regierung kostete. Die Ursachen dieser Verdoppelung findet der Vf. blos in der neuen Regierungsform. Diese habe 1) das Gebiet vergrösert, und in den neuen eroberten Provinzen die Regierungskosten weit mehr erhöhet, als sie vorher betrugen; daher einige derselben ihren verhältnismässigen Beytrag zum Ganzen übersteigen; 2) alle Besitzungen der Geistlichen, der Hospitäler und wohlthätigen Societäten sind veräusert, wodurch gewiss jährlich 100 Mill. wegfallen, womit Kirchen, Schulen u. a. unterhalten wurden, die jetzt der Staat hergeben muss, wenn er nicht alle jene wohlthätigen Zwecke will zu Grunde gehen lassen, und Bonaparte hat im Concordat ausdrücklich versprochen, für die Geistlichen zu sorgen, obgleich bisjetzt noch wenig für Kirchen und Schulen geschehen ist; 3) die Art, wie Bonaparte zur Kaiserkrone gelangt ist, nöthigt ihn, sich beständig in einer furchtbaren kriegerischen Stellung zu erhalten. Daher der enorme Aufwand für die Armee. 369 Mill. rechnet Bonaparte für die Erhaltung seiner Land- und Seemacht in Friedenszeiten, d. i. mehr, als die Heere Russlands, Oesterreichs und Preussens zusammengenommen kosten, und 192 Mill. mehr, als unter der alten Verfassung Frankreichs; 4) eine vierte Ursache der Vermehrung der Ausgaben findet der Vf. in dem Gleichheitsvertrage, wonach alle Aemter mit Besoldungen aufgewogen werden müssen, die in andern Staaten und auch ehemals in Frankreich (?) für Ehre umsonst verwaltet wurden. Endlich 5) erfordert die Regierung eines Throneroberers einen grosen Glanz und viele Anhänger. Bonapartes Civilliste steigt auf 30 Mill., wenn man die sechs grosen Reichswürden mit zu seinem Hofe rechnet. Dieses beträgt fast das Doppelte, was der König von England für sich und seine ganze Familie hat, und den 22sten Theil der ganzen Landessteuer. Die beiden Prinzen Joseph und Ludwig ziehen beynahe 3 Mill. Apanage, das ist weit mehr, als der Aufwand des Königs von Preussen und aller Glieder seines glänzenden Hauses beträgt. Blos zur Unterstützung theils des Glanzes, theils der Sicherheit des kaiserl. Hauses dienten aber auch 1) die Ehrenlegion, wodurch er sich aller Departements bemeistert hat, und alle Glieder derselben, die noch nicht mit diesem Orden bekleidet sind, in steter ehrfurchtsvoller Spannung erhält; 2) die kaiserl. Lyceen, worin er eine Menge von Zöglingen unentgeltlich erhält; eine Einrichtung, die unzählige Familien, welche für ihre Kinder diese Wohlthat wünschen, an ihn fesseln muss, die zugleich die besten Köpfe, die als Lehrer dabey angestellt werden, und die er sämmtlich selbst ernennt, von ihm abhängig macht. Dahin gehört 3) die stete Vermehrung der Angestellten und Besoldeten, die in keinem Reiche so gros ist, und auf nichts anders abzielen kann, als sich Unterwürfigkeit zu verschaffen. Die Verwaltung seiner Tilgungskasse kostet ihm an 146000 Fr., statt dass England nicht einen Schilling an die Verwalter der seinigen bezahlt, und die dabey nöthigen Schreiber noch nicht 1000 Pf. St. kosten. Die Ernennung fast aller, selbst der geringsten Beamten, hat er sich vorbehalten, als der Professoren, der Advocaten bey den Appellationsgerichten u. a. Das Verzeichniss der Pensionen hat er ebenfalls sehr zu vermehren, und sich dadurch zu verstärken gewusst. Die dreysig Departements-Senatorien sind nichts, als eine neue Art von Canonicaten, die der Kaiser ertheilt. Und alle die übrigen Stellen der Senatoren, Tribunen, Gesetzgeber, die Staatsräthe, welche dem gröstten Theile nach blose Figuranten sind, dienen seine Macht zu vergrösern. Acht Minister, hundert und acht Präfecten, elf Erzbischöfe und 57 Bischöfe, die Cassationsrichter und 5 bis 600 Appellationsrichter, welche an der Spitze der richterlichen Hierarchie stehen, und dreymal stärker besoldet werden, als die 2000

Rich-

Richter in peinlichen und bürgerlichen Sachen; hernach 4 — 500 Unterpräfecten, und eine gleiche Anzahl von Präfecturräthen, welche alle beſoldet ſind; hernach 3600 Friedensrichter, 6 — 7000 Adler der Ehrenlegion, 8 — 9000 Patente für die Lyceen, Prytanäen, polytechniſche Schulen und die ſpeciellen Kriegsſchulen, endlich die vier Claſſen des Nationalinſtituts, — bilden ein mächtiges Heer für den neuen Kaiſer: denn alle dieſe Stellen, die richterlichen ausgenommen, hängen von ſeiner Willkür ab. Alle Monarchen in Europa zuſammengenommen haben bey weitem nicht eine ſolche Menge von Stellen und Pfründen zu vertheilen. Aus allen dieſen Urſachen erklärt ſich, weshalb die Verwaltung des neuen Frankreichs bereits, wenn man die Schuld mit rechnet, 821 Millionen koſtet, und wie ſie bis zu 900 Mill. ſteigen wird, wenn Bonaparte ſein Verſprechen hält, der Geiſtlichkeit einen ſchicklichen Gehalt zu ſichern.

Da es nun, dem Vf. zufolge, unmöglich iſt, dieſen Aufwand aus dem Innern Frankreichs zu beſtreiten: ſo behauptet er, habe der Verfall ſeiner Einkünfte, die Entwürfe zu neuen Ausgaben, die übernommene Verbindlichkeit zur Herabſetzung der Grundſteuer, die Unmöglichkeit, alle ſeine Truppen ins Innere zurückzurufen, ohne einen Theil zu verabſchieden, das noch ganz friſche Andenken, daſs ſein erſter italiäniſcher Feldzug eine Erſparniſs von mehr als 160 Mill. für Frankreich war, die dreyfache Gewiſsheit, ſich jährlich 100 Mill. dadurch zu verſchaffen, daſs er Neutralitäten an ſchwache Staaten verkaufte, deren Angriffe er aufſchieben wollte, den Spaniern ſo wie den Portugieſen groſse Unterſtützungsgelder zu entreiſsen — und von einer Zeit zur andern ſtarke Anleihen in Deutſchland zu erhalten, alle dieſe Gründe haben ihn bewogen, den ſtolz gebietenden Ton gegen England im J. 1802. anzunehmen, und die Hoffnung, England plündern zu können, habe keinen unbedeutenden Antheil daran gehabt, den Krieg zu eröffnen. Und da nun dieſe Urſachen immer fortdauern würden, und Bonaparte ſeine Erhaltung allein den auswärtigen Einnahmen verdanke: ſo prophezeihet Hr. d'I. einen ewigen Krieg, wenn nicht alle Mächte ſich noch bey Zeiten vereinigen, dieſen Eroberer zu demüthigen. Die Ueberſetzung läſst ſich im Ganzen gut leſen. Einige heftige Stellen gegen Bonaparte's Perſon, die ſich im Original finden, ſind weggeblieben oder moderirt worden, welches wahrſcheinlich von der ſehr weiſen preuſsiſchen Cenſurbehörde herrührt, deren Princip es iſt, perſönliche und unbeſcheidene Anfälle gegen hohe Häupter nicht zu dulden; übrigens aber jede freymüthige Kritik öffentlicher Angelegenheiten zu geſtatten.

OEKONOMIE.

1) Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Anweiſung zur Holzzucht* für Förſter, von *Georg Ludwig Hartig*, fürſtl. Oranien-Naſſauiſchem Oberforſtrath, Director des Forſt-Lehr-Inſtituts zu Dillenburg etc. *Vierte*, mit vielen Zuſätzen vermehrte und durchaus verbeſſerte Auflage. 1804. XII u. 224 S. gr. 8. (20 gr.)

2) Herborn, in d. Hohenſchul-Buchh.: *Phyſikaliſche Verſuche über das Verhältniſs der Brennbarkeit der meiſten deutſchen Wald-Baum-Hölzer.* Ein Beytrag zur höhern Forſtwiſſenſchaft von *Georg Ludwig Hartig* etc. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1804. 55 S. gr. 8. (10 gr.)

Beide Schriften kennt das Forſtpublicum ſchon längſt aus ihren vorhergehenden Ausgaben. Der Vf. hat ſie in dieſer neuen Auflage mit den nöthigen Verbeſſerungen und Zuſätzen verſehen, und ſehr merklich wird die verbeſſernde Hand in der Anweiſung zur Holzzucht

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. 1) *Wien*, im Verl. d. Peter Rehm. Wittwe: *Der verwandelte Rittmeiſter.* Ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge von *Joſeph Richter.* 1802. 39 S. 8. (5 gr.)

2) *Ebendaſ.: Die Eiferſucht durch einen Schuh.* Ein Luſtſpiel in Einem Aufzuge von *Joſeph Richter.* 1802. 46 S. 8. (5 gr.)

3) *Ebendaſ.: Die traveſtirte Alceſte.* Ein komiſches Singſpiel in zwey Aufzügen von *Joſeph Richter.* 1802. 80 S. 8. (5 gr.)

4) *Ebendaſ.: Das Urtheil des Paris*, traveſtirt. Ein Singſpiel in Einem Aufzuge von *Joſeph Richter.* 1802. 43 S. 8. (5 gr.)

Dieſe vier theatraliſchen Producte, die auf dem k. k. privil. Schikanederiſchen Theater *aufgeführt* wurden, ſind eben ſo viele Belege der ärgſten Geſchmackloſigkeit. In Nr. 1. (was eine Nachbildung, alſo noch am erträglichſten iſt) nennt Madame Soring ihren Gärtner einen „*alten Krampen*," und ſagt von einem vermummten Rittmeiſter: „Artig und ſtumm dabey! *Ha! Die Stummerl haben ihren Werth.*" — In Nr. 2. klagt der verliebte Baron *Pappelfeld* „ein *ſchweres Drucken um das Herz*," aber Frau von Linthal erklärt dieſs für „nichts anders, als *Blähungen.*" Bey Nr. 3. ſagt der unglückſelige Traveſtirer: „Seinetwegen mög es den Kritikaſtern auch eine kleine Unverdaulichkeit verurſachen," und ſein *Hierophant* S. 16. von Admet:

Die Atropos hat ſchon die Scheer' in ihrer Bratze,
Und ſchneid't ſie den Faden ab, ſo heiſst's: Requieſcat in pace!

Hercules ſingt vor Pluto's Pallaſt: „Ein *Maderl*, ein *Weinl*, Ein *Braterl* im *Reinl*, Ein *Schmazerl* vom *Schazerl*, Das ſchmeckt uns ja gut" u. ſ. w. — In Nr. 4. iſt Amorn Eris goldner *Apfel* „lieber, als ein *Butterkrapfel;*" Ganymed ſingt: „Schöne Tirolerin, geh, nimm dein Ranzerl u. ſ. w., und Jupiter ſchlieſst die Erbärmlichkeit mit dem Knittelreim: „Laſs mir, liebs *Weiberl*, doch Heut meinen Sinn! So gehts *auf Baden* noch Fort ins *Kaſin!*" — Und doch wähnt der Peſſenreiſser, „der Klippe des Niedrigkomiſchen nur ſelten nahe gekommen zu ſeyn."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Auguſt 1805.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Schäfer: *Xaverii de Wulfen*, abbatis Klagenfurtenſis, *Cryptogama aquatica*. (Abgedruckt aus dem *dritten* Bande des *Römer*ſchen Archivs für die Botanik.) 1803. 64 S. 4. m. 1 Kpf. (16 gr.)

Der jetzt verewigte *Wulfen* erfreute, in den letzten Jahren ſeines Lebens, den Rec. ſehr oft, und noch drey Tage vor ſeinem, für die Wiſſenſchaften noch immer zu frühen Ableben, mit ſeinen lehrreichen Briefen, und gab ihm von ſeinen freundſchaftlichen Geſinnungen einen eben ſo ſchätzbaren Beweis, als er ſeinen uneigennützigen, von aller kleinlichen Eitelkeit entfernten Eifer für die Ausbreitung gründlicher Kenntniſſe dadurch an den Tag legte, daſs er ihm ſeine Algenſammlung zur Durchſicht und Benutzung anvertraute, ohne einmal dabey die Bedenklichkeit eines Transports von mehr als 105 deutſchen Meilen in Anſchlag zu bringen. Rec. ſieht ſich durch dieſe Gefälligkeit in den Stand geſetzt, etwas über die in vorliegender Schrift verzeichneten Waſſer-Algen zu ſagen, und er wird dieſs mit Freymüthigkeit und von Liebe zur Wahrheit geleitet, ſo thun, daſs er weder vor den Manen des ihm ſo ehrwürdigen Greiſes erröthen, noch von dem parteyiſchſten der Freunde und Verehrer des groſsen Mannes in Anſpruch genommen zu werden fürchten dürfe. Dieſs wird um ſo weniger der Fall ſeyn, da, gegen Ende des Jahrs 1802., als Rec. dem Herrn Abte ſeine Algen, nebſt den darüber gemachten Bemerkungen, zurückſandte, dieſer ſie ſo gegründet fand, daſs er die, deshalb im *Manuſcripte* zu machenden Aenderungen dem Hn. D. *Römer* überſchicken zu wollen verſicherte, ſich aber hachmals beklagte, daſs ſie zu ſpät in Zürich eingetroffen wären.

Doch ſchon in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt iſt dieſes Werk ein äuſserſt ſchätzbarer Beytrag, nicht nur für die noch unvollkommne Kenntniſs der geographiſchen Verbreitung der Waſſer-Algen, ſondern auch für die erweiterte Bekanntſchaft mit dieſen Organismen überhaupt. Welcher Kenner des Gegenſtandes wird den Scharfſinn und die Gründlichkeit unbemerkt laſſen, die der Vf. in der *Diagnoſe* und in der genauen Beſchreibung ſeiner Arten bewieſen hat, geſetzt auch, daſs man durch eine länger fortgeſetzte Unterſuchung belehrt worden, daſs er einige unbedeutende, oder unbeſtändige Abweichungen von dem gewöhnlichen Habitus für zu wichtig und charakteriſtiſch gehalten habe? Wer wird über die, in einer klaſſiſch ſchönen technischen Sprache verfaſsten *Beſchreibungen*, es nicht leicht vergeſſen, daſs es ihnen hin und wieder an allgemeiner Anwendbarkeit fehlt; wer wird mit dem Vf. über die Einſeitigkeit rechten, die ihnen natürlich ankleben muſs, da ſie nach den Beobachtungen der Arten eines nur kleinen Bezirks entworfen, und die in andern Meeren befindlichen Specimina nicht mit verglichen worden ſind? Wer würde unbillige Forderungen an einen Mann machen, der nur einige Wochen am Seeufer zubringen konnte, und ſeine Aufmerkſamkeit daſelbſt auf mehrere Gegenſtände der Naturgeſchichte zu richten hatte, und deshalb ſchon, ſo wie auch bey dem Entbehren vollkommnerer optiſcher Hülfs-Inſtrumente, die Natur, die faſt nirgends ſo *verſatil* erſcheint, als bey der Bildung dieſer Organismen, nicht lange genug verfolgen konnte: wenn bey dieſer und andern Hinderniſſen ſein Aufenthalt vollends nicht in die Zeit der gröſsten Vollkommenheit derſelben fiel, wer wird dann in dieſem Werke richtigere Aufſchlüſſe und Beobachtungen zum Behufe der noch immer dürftigen phyſiologiſchen Kunde der Waſſer-Algen, eine natürliche Folge der noch immer zu jugendlichen Kunſt, — ſuchen dürfen?

Derjenige, der die Wiſſenſchaft ſchon zu lange unter dem Drucke nomenclatoriſcher Unterſuchungen ſeufzend gefunden, und dieſelbe gern raſchern Schrittes zu höhern Aufgaben und richtigern Unterſuchungen gebracht wünſchen möchte, wird ſich allerdings, bey dem Gebrauche dieſes Werks, in neue Schwierigkeiten, die Synonymie betreffend, verwickelt ſehen. Aber dieſs — allerdings die ſchwächſte Seite des kundigen Vfs, — iſt ihm deſto weniger zu verargen, da auch der ſcharfſinnigſte botaniſche Oedip an den lakoniſchen, räthſelhaften, oft auf mehrere beſondere Arten anwendbare Diagnoſen *Linné's* und *Hudſon's* zu Schanden werden muſs, weil ihm das ſeltene Glück nicht zu Theil worden, in England „*adire Corinthum!*“ Nur von England her ſtrahlt Licht über *Linné's* und *Hudſon's* Arten der Waſſer-Algen. Das Herbarium des erſten, und die dem Feuer entronnenen Reſte der Sammlung des letztern ſind, bey der jetzigen Lage der Dinge wenigſtens, die einzige vollgültige Autorität. Rec. nimmt, mit mehrern honetten Leuten, die Sachen ſo, wie ſie ſind, wenn er auch gleich oft im Herzen murrt, daſs es in ſpätern Zeiten Gebrauch geworden, ſich mehr an die Herbaria groſser Männer, als an ihre Beſchreibungen und Citate zu halten. *Haller*, der Groſse, that dieſs nicht. Er benutzte die Herbaria der *Bauhine* und der *Scheuchzer*, *Gesners* und *Burſers*; aber jedesmal wo

er fand, dafs in ihren Herbarien eine andere Pflanze lag als diejenige, die sie beschrieben, verliefs er das Herbarium und folgte der Beschreibung, und das mit Recht, „*Literis scripta manet.*" Mit den Sammlungen können Veränderungen vorgehen, Verwechslungen können sich in dieselben einschleichen, und wie oft ist dies nicht der Fall gewesen? Wer Gelegenheit gehabt hat, die Herbaria berühmter Männer zu sehn, mag es bekräftigen, wie nicht selten die verschiedenartigsten Pflanzen nichts weiter als den gemeinschaftlichen Bogen Papier und den darauf geschriebenen Namen gemein haben. Wer *Turner's Synopsis of the British Fuci* kennt, dem sagen wir selbst in Ansehung des *Linnäischen* Herbariums, nichts Neues. Unsers Vfs. bekannte vortreffliche, musterhafte Methode, *vollständige Beschreibungen der von ihm beobachteten Gegenstände* zu liefern, sichert dagegen jeden, nur mit einigem Bedacht lesenden, trotz der oft unrichtig angezogenen Synonyme, vor allen Missgriffen. — Rec. glaubte alles dieses voraus schicken zu müssen, um den Leser in den Stand zu setzen, die Vorzüge dieses Buchs gehörig zu würdigen, und die Mängel desselben nicht zu hoch anzuschlagen, am wenigsten aber dem würdigen Vf. zur Last zu legen. Er wünscht nun noch, dafs das botanische Publikum einstweilen, nach seiner, mit aller möglichen Genauigkeit angestellten, Untersuchung der *Wulfenschen* Sammlung, ein *Praejudicium autoritatis* für ihn annehmen möchte, so wie es ihm geglückt ist, den Hn. Vf. von der Richtigkeit seiner Abänderungen zu überzeugen: wobey er nur noch bemerken will, dafs ein kleiner Theil der Sammlung, der in den Händen eines andern Gelehrten war, nicht von ihm hat untersucht werden können, und dafs durch die verzögerte Rücksendung desselben, auch die frühere öffentliche Bekanntmachung der hier folgenden Resultate verhindert worden ist.

Der Vf. bringt alle von ihm beschriebene Wasser-Algen unter die alten drey Gattungen *Ulva*, *Conferva*, *Fucus*, folgt aber beym Einrücken der einzelnen Arten nicht immer dem Herkommen, sondern setzt, nach Hn. D. *Roths* Vorgange, die *Ulvae tubulosae* unter die Conferven. Demnächst hätte aber gleich die erste, nämlich *Ulva flexuosa* zu den Conferven oder in die Nähe derselben gebracht werden müssen: denn diese ist, gegen des Vfs. Behauptung, wirklich *tubulosa*, wie man dies an dem *untern* dünnen Ende (welches Hr. D. *Roth Cat. bot. II.* S. 188. für das *obere* ansah,) deutlich wahrnehmen kann. Indefs sind mehrere Ulven anfänglich röhrig, bis sie sich im höhern Alter so sehr verbreiten, dafs die in ihnen befindliche Luft die Membranen nicht mehr ausdehnen kann. Wenn nun auch gleich diese *Ulva flexuosa* von der *U. intestinali* verschieden ist, so möchte sie der *U. compressa L.* wohl zu nahe verwandt seyn. Ehe sich aber hierüber, und über die *Ulven* überhaupt, etwas ausmachen läfst, mufs ein dem Meere naher Algologe diese Organismen mit seinen Beobachtungen durch die verschiedenen Perioden ihrer Dauer aufmerksam begleiten, wozu Hr. D. *Turner* in Yarmouth wohl die beste Gelegenheit haben möchte, daher dessen, bis jetzt nur noch versprochne *Ulvaegraphia* vieles zu bestimmen und zu berichtigen finden wird. Rec. eilt deshalb über die *Ulven* unsers Vf. nur schnell hin, und will es erwarten, ob nicht dereinst mehrere der hier und von andern Botanikern, aufgestellten Arten sich in die Eine *Ulva Lactuca* verlieren werden. Als wirklich sich bewährende *new Species* erscheinen ihm blofs *U. plantaginifolia* Nr. 3. *Ulva stellata* Nr. 10. und *U. flabelliformis* Nr. 11. Die unter Nr. 9. aufgeführte *U. sericea* war im *Herbario* eine, in andern Meeren nicht selten, sehr dünne Abart von *Fr laciniatus Huds.* Nr. 13. *U. rivularis* war wegen der Unvollkommenheit der Exemplare und des Mangels der Frucht nicht zu bestimmen. Die übrigen schienen dem Rec. blofs *Varietates quoad aetatem* von *Ulva Lactuca*, *intestinalis* und *compressa L.* zu seyn. Ob die von unserm Vf citirten Schriftsteller *wahre Arten* beschrieben, will und kann Rec. hier nicht näher erörtern; er spricht blofs nach seiner, *ex autopsia* hervorgegangenen Ueberzeugung, von dem, was in *Wulfen's* Sammlung unter besondern Namen lag.

Von den *Conferven* fehlten mehrere im *Herbario*, von andern waren verschiedne Arten nach äufserlicher Aehnlichkeit, oder vielleicht blofs mit einfachen Vergröfserungsgläsern beobachtet, unter Einem Namen vereinigt. Nr. 1. 2. 4. gehören wohl zu den *Vaucherischen Oscillatorien*. Nr. 3. war eine eigne Art, zu welcher weder *Roth's Ceramium dichotomum* noch irgend ein anderes Citat gehörte, woraus denn auch die *Observatio*, die nur in der sichern Voraussetzung, dafs es *Roth's* ebengenannte Pflanze sey, entstanden war, zu berichtigen ist. Von Nr. 5. lagen mehrere ganz verschiedne Arten, die nichts als die Familien-Eigenheit, dafs sich Luftblasen zwischen ihrem Gefäde aufwerfen, gemein haben, als *Conf. genuflexa*, *divaricata* und *compacta R.* Nr. 6. *Conf. reticulata* durch *Vaucher's* vortreffliche Beobachtungen, sind mehrere, von unserm Vf. über dieses Gebilde aufgeworfene Fragen beantwortet worden. Nr. 7. *Conf. subulata* fand sich nicht. Nr. 8. *C. fistulosa* war eine kleine Varietät von *Ulva compressa*. C. 9. 10. die *Linnäischen Ulvae intestinalis* und *compressa*, welche letztere in ihren verschiedenen Alter unter so mancherley Gestalt erscheint, dafs viel Scharfsinn und anhaltende Beobachtung dazu gehört, um sie nicht zu verkennen. Nr. 11. *C. utricularis* aus den *Rothischen Tentamina* (*Fasc. I.*) bereits nach einer Abbildung bekannt. Nr. 12. *C. crinita* und Nr. 13. *C. flaccida* sind wohl nicht specifisch zu trennen, obgleich der Vf. die Verschiedenheit des Wohnorts in Anschlag bringt, welche aber nicht entscheidend ist, da mehrere Conferven-Arten zugleich in salzigen und süfsen Wassern vorkommen. Uebrigens hat Rec. bis jetzt das Daseyn der *Crines* für kein Unterscheidungszeichen besonderer Arten ansehen können, da dieselben nicht constant, und mehrern gemeinschaftlich sind. Nr. 14. *C. tubulosa.* (*Conf. corallinoides. Ellis.*) Ganz augenscheinlich ist bey dieser Art der *Tubus* seiner ganzen Länge nach *continuus*, und die Zusammen-

schnü-

schnürungen (*geniculatio Spuria R.*) kommen daher, dafs die innern Schläuche (*utriculi matriuales*) mit ihren Enden so an der innern Wand des *Tubus* befestigt sind, dafs daselbst eine Art von Ring oder Reiffen entsteht, der wegen der, in ihm sich vereinigenden *Fäserm* (?) so stark wird, dafs er beym Eintrocknen der Pflanze, den äufsern *Tubus* mit anzieht. Diese innern Schläuche erhalten daher, so lange die Pflanze frisch ist, den Tubus in seiner walzenförmigen Gestalt: und es scheint dem Rec., als ob die *ächten geniculä* ebenfalls nur als Sperr-Reifen (Blenden) diesen Zweck haben, und dafs an ihnen die in Quincunx laufenden *Sporangia* (?) bey einigen Arten, z. B. der *C. decimina Müll.* befestigt sind. Denn nur bey sehr wenigen Arten möchten wirkliche *dissepimenta* vorhanden seyn. Man vergleiche was *Woodword* und *Turner* bey dem *F. filum* hierüber bemerken. Nr. 15. *C. scruposa*, keine Wasser-Alge nach dem bisherigen Umfange des Worts. Sie nähert sich der *Forskälischen Tubularia fragilis*, und hat wirkliche *dissepimenta*. Nr. 16. *C. simplex* schien ein noch nicht ganz ausgebildetes, der *C. rubra Hudf.* sehr verwandtes Ding zu seyn. Nr. 17. *C. riuularis* allerdings die in der *Flora Danica* unter diesem Namen vorgestellte. Auch an dieser sind nur unächte, durch die innern Schläuche gebildete, und in einem gewissen Alter, der Pflanze leicht zu übersehende *genicula*. Nr. 18. *C. canaliculatis*. Unter mehrern, vielleicht ebenfalls nur nach äufserer Aehnlichkeit zusammen gerathenen Exemplaren, war auch *C. divaricata R.* unter obigem Namen im *Herbario*. Nr. 19. *C. capillaris* und Nr. 20. *C. Linum*, identisch. In der Nordsee sind die Fäden am dicksten, mittelmäfsig in der Ostsee, und am dünnsten im mittelländischen und adriatischen Meere. Nr. 21. *C. cirrhosa* sehr wahrscheinlich eine andere, länger bekannte Art in ihrem jüngern Zustande. Dasselbe möchte auch wohl von (22.) *C. pura*, (24.) *cristata*, (25.) *glomerata*, (26.) *tenuis* [*C. lapidum. Schrank*], gelten, denen, wenn Rec. einer grofsen Menge, zu verschiedenen Jahrszeiten, und aus mehr oder weniger stark fliefsenden oder bewegten Wassern gesammelten Exemplaren, trauen darf, wohl ebenfalls bey genauern, mit frischen Pflanzen angestellten, wiederholten Untersuchungen, eine Reduction bevorstehen möchte. Alle ganz farbenlosen (*elotae*) Algen sind, aus guten Gründen etwas verdächtig, da dieser Zustand die Auflösung der innern Theile, vorzüglich des *Utriculi*, als des eigentlichen Sitzes der Farbe in den röhrichten Algen, voraussetzt. Nr. 23. *C. gracilis. (Ceramium tuberculosum Roth. Catal. Fasc. II.)* Schon aus der Beschreibung dieser Art, verglichen mit *Fucus marginalis* Nr. 13., wird man auf eine nahe Verwandtschaft unter beiden, zu schliefsen, veranlafst werden. Rec. kann nun aber auch noch versichern, dafs im *Herb.* des Hn. Abts, unter beiden Namen nur Eine, dem Alter nach verschiedene, Pflanze aufbewahrt lag. Nr. 27. *C. rupestris (C. glauca R.)*. Nr. 28. *C. setaeformis*, vielleicht mit Einschlufs von *C. decimina. Müll.* Nr. 29. *C. densa Roth Cat. II.* S. 235. Nr. 30. *C. fruticulosa (Ceram. fruticulosum R.)*. Nr. 31. *C. diaphana. Hudson's C. setacea* ist hievon sehr verschieden; dagegen aber soll dessen (nicht *Lightfoot's*) *C. noduloſa*, nach den neuesten Berichtigungen der englischen *Autopten*, so wie *Dillen's* 7. fig. 41. (*Hudson's C. purpurascens*) als Varietät hieher, und nicht, wie man bisher von der letzten glaubte, zu der vorigen (30.) gehören. Rec. schwankt, ob er nicht auch die folgende Nr. 31. *C. ciliata* hieher rechnen soll. Bey beiden ist der ganze Wuchs und die Länge der *articulorum* ganz gleich, und die *ciliae* sind an den einzelnen Enden eines und desselben Exemplars bald vorhanden, bald fehlen sie. Kaum aber möchte *C. fastigiata* Nr. 33. als Art von *C. diaphana* verschieden seyn, da die minder einwärts gebogenen Endspitzen keinen solchen Unterschied begründen können. Nr. 34. *C. prolifera. Roth.* Nr. 35. *C. aegagropila.* Keines der im *Herbario* befindlichen (vom Hn. Abt gesammelten) Exemplare kam ganz mit der, in der *Naturhistorischen Reise der Herren Weber und Mohr durch Schweden*, als die ächte gleichnamige *Linneische* Art abgebildete, wohl aber mit *C. tenuis* (26.) in ihrem frühern Zustande überein.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Gräff: *Briefe eines Südländers.* Herausgegeben von *C. A. Fischer.* 1805. 392 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In diesen Briefen, die wohl besser Briefe aus dem südlichen Europa oder Süd-Europa, betitelt wären, da der Ausdruck Südland, oder Südländer schon eine bestimmte, sehr passende Bedeutung hat, findet man eine eben so unterhaltende als lehrreiche Sammlung von Nachrichten aus dem südlichen Frankreich, theils von dem Vf. selbst auf seiner letzten Reise dorthin gesammelt, theils aus fremden gedruckten und ungedruckten Aufsätzen genommen. Eine kurze Charakteristik der vorzüglichsten Städte im südlichen Frankreich, wohin Fremde besonders der Gesundheit wegen zu reisen pflegen, nebst Anweisungen für den dortigen Aufenthalt macht den Anfang. Das Resultat ist, dafs, alles zusammengenommen, Marseille den angenehmsten Aufenthalt gewährt. Die Briefe aus der Quarantaine wird man besonders jetzt mit Vergnügen und Nutzen lesen, wo das gelbe Fieber ähnliche Anstalten nöthig zu machen scheint; auch findet man solche anschauliche Darstellungen jener Anstalten bey wenig Schriftstellern: denn nur Reisende, welche Quarantaine halten mufsten, können sie liefern. Rec. sieht daraus, dafs noch immer das Räuchern mit alten Schuhsolen und ähnlichen Dingen, ein, der Theorie nach, völlig unnützes Verfahren, angewendet wird. Eine vollständige Abhandlung über die Quarantaineanstalten zu Marseille, welche der Vf. hier verspricht, ist unterdessen erschienen. Rec. macht ferner aufmerksam auf die Artikel: Ueber Seefischereyen im Allgemeinen, nebst einigen Bemerkungen über die provençalischen Fischer; über die Wanderungen der

pro

provençalischen Schafheerden; über das Arsenal zu Toulon, wo interessante Bemerkungen über die Galeerensklaven vorkommen; einige topographisch-physikalische Bemerkungen über das Departement Vaucluse; die provençalische Sprache; die provençalischen Räuber, eigentlich eine Schilderung der Räubereyen, wie sie zur Zeit des Directoriums in Frankreich überhaupt in dem Geiste der englischen *Highwaymen* verübt wurden. Wer damals in Frankreich gereist ist, und die neuere Geschichte seit der Revolution kennt, wird gestehen müssen, dafs dieser Geist einen grofsen Theil der Nation beseelt hat, und dafs die französischen Räuber ihre englischen Lehrmeister übertreffen. Die Nachricht von der Belagerung und Eroberung von Lyon aus einem französischen, aber wenig bekannten, Werke genommen, würde Rec. weggelassen haben. Eine Erzählung jener Gräuel ohne historischen Geist geschrieben, wie diese, aus der man nicht den Charakter eines einzigen Anführers kennen lernt, ist eher zurückstofsend als einladend. In einigen Aufsätzen rühmt der Vf. das südliche Klima zu sehr. Zwar sympathisirt Rec. mit ihm, und die schönen Schilderungen des Vf. erregen die lebhafteste Sehnsucht nach jenen Gegenden; aber einen grofsen Theil des Jahres hindurch sind die Nächte, in Verhältnifs zum Mittag kühl, und empfindlichen Personen schädlich, ja ein Seelüftchen kann an einem heifsen Tage beschwerlich werden. Auch das südliche Europa erzeugt seine Hypochondristen, nicht weniger als das nordliche. Nirgends findet man im südlichen Europa die schönen Wälder des nordlichen, und die grofse Menge nistender Sangvögel giebt diesen einen grofsen Vorzug vor den stillen lichten Hainen der südlichen Gegenden. Den Beschlufs machen sehr nützliche Anweisungen für einen Hypochondristen, der nach Marseille und Hieres reisen will.

Leipzig, b. Hartknoch: *Bergreisen*, herausgegeben von *C. A. Fischer — Zweyter* Theil. 1805. 256 S. 8.

Aus der Recension des *ersten* Theils (1804. Nr. 344.) kennen die Leser den Plan und die Behandlungsart des Vfs. In diesem *zweyten* Theile wird die Beschreibung der savoyischen Alpen geliefert, und unter ihnen des höchsten Berges in Europa des Mont Blanc. Mit Recht folgt der Vf. mehr dem unterrichtenden *Saussure*, als dem leeren declamatorischen *Bourrit*, und der Leser wird hier manches in der Kürze lernen, was er sonst aus *Saussure's* umständlichen, schwer zu einer Uebersicht zu bringenden Berichten mühsam zusammen suchen müfste. Auch die physikalischen Bemerkungen sind mit Wahl und zweckmäfsig vorgetragen. Merkwürdige Pflanzen werden hin und wieder genannt, und am Ende ist ein Verzeichnifs derselben von Hn. *Necker*, so wie ein noch viel besseres Insectenverzeichnifs von Hn. *Jurine* angehängt worden. Der Nichtkenner kann dergleichen leicht überschlagen, dem Kenner giebt es Anleitung sich die Gegenden lebhafter vorzustellen, oder sich ihrer deutlicher zu erinnern. Eine *Pedicularis*, eine *Saxifraga*, eine *Uvularia* deuten ihm bestimmter den Charakter der Gegend an, als die wortreichste Schilderung vermag, welche diese Pinselstriche der Natur vergifst. Wir können den Wunsch nicht unterdrücken, dafs der Vf. andere, auch ältere Reisebeschreibungen auf eine ähnliche Weise behandeln möge. Es ist eine solche Bearbeitung zwar schon oft versucht, aber nie wurde die Mittelstrafse zwischen dem Schwülstigen und dem Schleppenden so richtig getroffen, als sie der Vf. zu finden weifs. Durch seine kurze, lebhafte, treffende Darstellung wird nicht allein Unterhaltung gewonnen, sondern auch eine deutliche, lebendige Uebersicht, welche auch dem blofsen Gelehrten nicht gleichgültig seyn kann.

* * *

Berlin, b. Unger: *Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten.* Zusammengestellt von *Karl Philipp Moritz.* Mit 65 in Kupfer gestochenen Abbildungen, nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. *Dritte* unveränderte Ausgabe. 1804. 320 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 180. und Erg. Bl. 1803. Nr. 34.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Germanien* (*Königsberg*, b. Göbbels u. Unzer): *Zufällige Gedanken eines Weltbürgers über die gegenwärtige Brodtheurung.* 1805. 23 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. nimmt die Maxime Friedrichs II. in Schutz, nach welcher es den Preis eines Schaffels Roggen nie über 1 Rthlr. oder 1 Rthlr. 2 gr. in seinem Lande wollte steigen lassen; so wie die Mittel, deren er sich hierzu bediente, nämlich regelmäfsige Ausfuhrverbote und Aufkauf in die Magazine, um die steigenden Preise durch wohlfeilern Verkauf an die Unterthanen nieder zu halten. So zweckmäfsig diese Mafsregeln von dem grofsen Könige gewählt seyn mochten; so bedarf es doch viel tieferer Untersuchungen als der Vf. anstellt, um auszumachen, ob der Zweck selbst recht und gut war. Hierüber, so wie über Geld- und Umlauf überhaupt scheint der Vf. sehr wenig nachgedacht zu haben, da er S. 21. behauptet, dafs die Capitale, welche der Landmann für sein Getreide vom Auslande erhält, gröfstentheils ein todtes Capital bleiben, weil er entweder seine Kinder damit ausstatte, oder es gegen Hypothek verborge, oder es bey der Bank belege, wo denn (man denke!) höchstens die davon zu beziehenden Zinsen circulirten! — Mit welchen Vorbegriffen sich doch Autoren an staatswirthschaftliche Gegenstände wagen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. Auguſt 1805.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schäfer: *Xaverii de Wulfen*, abbatis Klagenfurtenſis, *Cryptogama aquatica* etc.

(*Beſchluſs der in Num. 233. abgebrochenen Recenſion.*)

Wichtiger iſt die Ausbeute an bisher unbekannten Arten aus der Gattung der *Tange*, wenn gleich auch hier manche, von dem Vf. für neu gehaltene, Art ſchon unter einem andern Namen, länger bekannt war. Nr. 1. *Fucus Acinaria Linné's* hier citirte *F. acinarius* ſoll, im *Herbareo Linneano*, nach *Turner's* Verſicherung, eine ganz andere, und zwar oſtindiſche Art bezeichnen. Allein da *Linné* ſelbſt die *Acinaria Donati* und *Ginnani*, folglich eine adriatiſche Art citirt, wie konnte der Hr. Abt bey einer, dort ſehr häufig vorkommenden, Pflanze einen Miſsgriff zu thun fürchten? Hr. *Turner* bezeichnet bekanntlich dieſe Art mit dem alten Namen *F. natans*, und giebt der folgenden Nr. 2. *(F. natans)* den Namen *F. bacciſer;* da dieſer letztere aber wirklich faſt immer ſchwimmend, und ohne Befeſtigungspunkt, erſterer aber häufig mit einer ſcheibenförmigen Baſis verſehen, angetroffen wird; ſo hätten, durch eine Umwechſelung, beide Namen an Bedeutung gewonnen. Daſs über die wahren Fruchttheile an dieſen Arten keine Zweifel mehr ſind, braucht kaum erwähnt zu werden. Die nicht bis zur Fruchtbringung ausgebildeten, oder dieſelbe vollendet habenden *tuberculа* gehen in *Veſica* über, die zur Aufrechthaltung des Strauchs im Waſſer dienen. Obgleich dem Rec. ganze Säcke voll dieſes letzten aus dem atlantiſchen Meere eingeliefert worden ſind, ſo fand er ihn immer als ἀρρίζος und ἄκαρπος. Nr. 3. *F. uvarius. Turner* (*Synopſ.* p. 34.) ſchlieſst das, von *Linné* mit dieſem Namen bezeichnete, Seeproduct aus der Reihe der Algen überhaupt, und folglich auch hier als Synonym aus. Nr. 4. *F. Pavonius.* Nr. 5. *F. Squamarius*, beide von dem, für die Algenkunde zu früh verſtorbenen *Draparnaud*, unter dem Namen *Zonaria* zu einer beſondern, von *Fucus* und *Ulva* verſchiedenen Gattung deſignirt. Nr. 6. *F. veſiculoſus.* Alle im *Herbario* befindlichen Exemplare dieſes, unter nördlichern Breiten ſo ſehr häufigen, und anſehnlich groſsen Tanges, waren ungewöhnlich klein, und ſämmtlich ohne die der *Frons* eingewachſenen Luftblaſen. Er ſcheint daher in der *Adria* nicht an ſeiner rechten Stelle zu ſeyn. Nr. 7. *F. diſtichus*, war eine ſehr ſchmale Varietät der vielgeſtalteten vorigen Art, die auch von andern Schriftſtellern oft für den Linneiſchen Tang dieſes Namens ausgegeben worden iſt. Nr. 8. *F. canaliculatus.* Bey dieſer Gelegenheit muſs Rec. zur Steuer der Wahrheit bekennen, daſs der Hr. Abt, zur Vervollſtändigung ſeiner Beſchreibungen, zuweilen von ſeinem vorliegenden Exemplare abgeſehen und jene aus andern Schriftſtellern ergänzt haben muſs: denn unmöglich hätte er von den, im *Herbario* befindlichen Exemplaren, die, vom *F. canaliculatus* angeführten Merkmale aufſtellen können. Er nahm daher auch in den Briefen an den Rec. alles zurück, nachdem er von demſelben den ächten *F. canaliculatus L.* (*F. rotundus Eſp.* Tab. 17.) erhalten hatte, und erkannte ſelbſt in dieſer, unter obigem Namen von ihm beſchriebenen Art den *F. Faſcia Roth. Cat. I.* Dagegen iſt der, bey Nr. 9. begangene Miſsgriff an dem *F. Ceranoides* zu natürlich, als daſs er hätte vermieden werden können. *Linné's F. ceranoides* iſt durchaus nicht der *Gmeliniſche*, welchen letzten der Vf. hier, nach einer ſehr jugendlichen und dünnen Varietät, vermiſcht mit *F. bifidus. Hudſ.* (eben demſelben, den er, nach einem etwas abweichenden Ausſehn unter Nr. 10. als *F. lacer* unterſcheidet) ſehr umſtändlich und unverkennbar beſchreibt. Nr. 11. *F. criſpatus* nach dem *Herbario* und der genauen Beſchreibung, nichts anders, als *F. laceratus Turner Synopſ.* p. 29. *Gmelin hiſt. Fuc.* p. 179., obgleich die Farbe verſchieden angegeben wird, und *Lightfoot's F. endiviaefolius.* Nr. 12. *F. volubilis.* Rec. kann nach *Gmelin's* Beſchreibung kaum *deſſen F. volubilis* nebſt ſeinen Citaten hieher ziehen, und er vermuthet, daſs es eine bloſse Varietät von deſſen *F. laceratus* ſey. Nr. 13. *F. marginalis.* Man vergleiche *Conf. gracilis* (23.). Nr. 14. *F. ſiliquoſus* eine der unbeſprochenen Arten. Nr. 15. *F. verticillatus.* Als Synonyme gehören hieher der, unter Nr. 37. aufgeſtellte, *F. hirſutus Lin. Conf. verticillata Lightf. C. ſpongioſa Hudſ. C. myriophyllum Roth.* in *Schraders Journal.* Aber die *Schmiedelſche* und *Rothiſche C. verticillata* iſt die *Lightfootiſche C. equiſetifolia.* Wer mehrere Exemplare dieſer Algen zu vergleichen Gelegenheit hatte, weiſs, daſs die die *Wirtel* bildenden *Setulä* oft an einem und demſelben Exemplare als *ſimplices* und *multifidae* vorkommen, und alſo kein Unterſchiedszeichen aus denſelben hergenommen werden kann. Nr. 16. *F. cartilagineus.* Unter den ächten Exemplaren befand ſich auch eines, von dem (ziemlich ähnlichen) *F. coronopifolius Turn. (F. cartilagineus Hudſ.)* von welchem der Vf. wahrſcheinlich die Beſchreibung der *baſis* entlehnt hat, die, nach des Rec. zahlreichen Exemplaren, vom Cap der Hoffnung, dem eigentlichen Vaterlande dieſer Art, nicht ſcheibenförmig, ſondern faſerig iſt. Nr. 17. *F. ſericeus.* Der Hr. Abt

wollte ſich nicht überzeugen laſſen, daſs *ſein F. fericeus* nichts anders als eine ſehr zarte Varietät des, in den verſchiedenen Meeren ſeines Aufenthalts ſehr abweichend erſcheinenden, *F. corneus Hudſ.* ſey. Die Algologen werden durch das, gewöhnlich dem *F. plumoſa* beygefellte und von *Linné* ſelbſt anerkannte, *Gunnerſche Synonym*: *F. pectinatus* überraſcht werden. Es verdient aber doch eine nähere Unterſuchung, ob *F. pectinatus Gun.* nicht zu *Hudſon's F. pinnatus* (*F. corneus γ.* bey *Turner*) zu ziehen ſey. Nr. 18. *F. hypnoides* befand ſich der Zeit in den Händen eines andern Botanikers, und Rec. kann daher nichts beſtimmtes darüber angeben; er vermuthet indeſs zwiſchen demſelben und der vorigen Art eine genaue Verwandtſchaft, die ihm übrigens in Anſehung des folgenden Nr. 19. *F. Plumula Eſp.* Tab. 107. S. 195. (eigentlich 155, da von S. 150. an, unrichtig paginirt iſt) nicht im mindeſten zweifelhaft ſcheint. Nr. 20. *F. confervoides.* Der Hr. Abt erkannte in der, von dem Rec. ihm zugeſandten und von den Engländern mit dieſem Namen bezeichneten Art, die ſeinige nicht. *Hudſon's* Nr. 62. gehört gar nicht hieher: denn dieſs iſt, nach den Ueberreſten ſeines Herbariums, *F. ſubfuſcus Turn.*, und *Donati Ceremianthemum* etc. wird von dem eben genannten groſsen Algologen unter *F. confervoides ε. albidus Eſp.* Tab. C. nebſt *Gmelin's F. verrucoſus* Tab. 41. 1. citirt. Nr. 21. *F. foeniculaceus.* Aus Original-Exemplaren ergiebt ſich, daſs des Hn. Abts *F. foeniculaceus* in ſeinen *F. concatenatus* übergeht. Wenn nämlich die Pflanze fortwächſt, ſo entfernen ſich die *Tubercula in apicibus ramulorum* von einander, und es bilden ſich dann aus denſelben die perlenſchnurförmig gereihten, platten, leeren, zuweilen punktirten, den Aeſten eingewachſenen Bläschen. *Gmelin* hat daher auch, nach des Rec. gegenwärtigen Meinung, in ſeinem *F. foeniculaceus* nur den jüngern Zuſtand einer Pflanze beſchrieben und abgebildet, die er in einem vollkommnern und ältern Zuſtande, auch als *F. Abies marina* beſchreibt; und ſo wäre denn *F. foeniculaceus Gmel. hiſt. Fuc.* p. 86. Tab. II. A. 2. *Hudſon's* und *Wulfen's* gleichnamiger Tang, nebſt *Turners F. barbatus* der *jüngere*, und *F. abies marina Gmel. (quoad deſcriptionem)* und *F. concatenatus Hudſ.* und *Wulf.* der *ältere* Zuſtand einer und derſelben Art. — Doch wer wird es wagen, hier entſcheidend zu ſprechen? Nr. 22. *F. muſcoides.* Nicht der wahre *Linneiſche F. aculeatus*, auf welchen alle Synonyme deuten, welches auch von dem Vf. eingeſtanden wurde, als Rec. ihm die ächte Pflanze dieſes Namens mittheilte. Nach den Original-Exemplaren hat der eben genannte Tang die meiſte äuſserliche Aehnlichkeit mit *F. tenuiſſimus Turn.*, unterſcheidet ſich aber doch von dieſem durch die, den Endſpitzen eingeſenkten Fruchttheile, welche an dem *F. tenuiſſimus* kapſelförmig ſeyn ſollen; oder finden hier, wie bey einigen *Rothiſchen Ceramien*, eine doppelte Fructification ſtatt? Nr. 23. *F. muſciformis* vom Prof. *Esper* zweymal, nämlich Taf. 93. unter dieſem, und auf Taf. 34. unter dem Namen *F. ſpinuloſus* abgebildet. Der Vf. erwähnt der ſo ausgezeichneten, einen Scorpionsſchwanze ähnlichen, Endſpitzen der äuſsern Zweige nicht. Nr. 24. *F. longiſſimus* war nicht im *Herbario*, und wahrſcheinlich bey Hn. Prof. *Esper*, der ihn unter dem Namen *F. procerrimus* Tab. XCII. abgebildet hat. Der Hr. Abt konnte dieſe, ſo wie mehrere andere Tafeln nicht citiren, weil ihm, bey der Ausarbeitung dieſes Werks nur *drey* Hefte von *Esper's* Tangen zur Hand waren. Er citirt dagegen, auſser der ebenfalls unrichtig angezogenen *Flora Danica*, auch *Esper's* zwanzigſte Tafel, welche, nach *Turnern*, zu *F. plicatus β.* gehört, ſo wie die *Flora Dan.* den *F. flagelliformis* darſtellt. Der *Wulfenſche* Tang iſt *F. confervoides β. procerrimus Turners Synopſ.* p. 329. und *Roth's Ceram. longiſſimum (excl. Synon.)*: denn die Geniculation iſt blos in den jüngern *flagellis* merklich, und erſcheint in derſelben als bloſse *ſtriae transverſales*. Nr. 25. *F. albus.* Nicht der gleichnamige *Esperſche*, auf Taf. 51. (nicht 52.) abgebildete Tang, den der Hr. Abt citirt, gehört hieher, ſondern der, auf Taf. 100. unter dem Namen *F. albidus* dargeſtellte, vielleicht auch wohl *F. uniformis Esp.* Taf. 108. Man vergleiche auch *Esp. Hiſt. Fuc.* S. 147. Ob es etwas mehr, als eine breitere Abart von *F. confervoides* (*F. verrucoſus Gmel.*) ſey, konnte Rec., da die Exemplare ſteril waren, nicht entſcheiden. Auch das Citat der *Fl. Dan.* iſt auszuſtreichen, da dieſe den *F. plicatus Gmel.* vorſtellt. Nr. 26. *F. concatenatus.* Da Rec. die ganze Suite der *Wulfenſchen* Exemplare dieſes Tanges, nach den verſchiedenen Graden des Alters, beſitzt: ſo darf er mit Zuverſicht behaupten, daſs einige im Herbario verwahrte Exemplare von *F. foeniculaceus*, offenbar die jüngern Exemplare von *dieſem F. concatenatus* und einige der älteſten dagegen, von dem *F. abrotanifolius Lin.* (*F. utricularis Drap. Mſpt.*) waren, keines derſelben aber mit dem in dem *Linneiſchen Herbario* aufbewahrten *F. concatenatus* übereinſtimmt, an welchem die Zweige allemal einander gegen über ſtehen, und deſſen *veſicae aëriferae* den *aculeus* behalten, den ſie früher, da ſie noch als *tubercula* an der Spitze gedrängt ſtanden, an ihrer *baſis* führten. Was übrigens die citirten *Esperſchen* Tafeln betrifft, ſo gehört Taf. 85. zu *F. foeniculaceus*, T. 86. zu *F. mucronatus Turn.*, T. 87. nähert ſich dem *F. abrotanifolius L.*, T. 29. aber gehört gar nicht hieher, ſondern zu *F. baccatus Gmel.* (*fibroſus Hudſ. in ſumma aetate*) und T. 55. iſt ein ungewöhnlicher Zuſtand des *F. foeniculaceus.* Nr. 27. *F. compreſſus.* Nach der Vergleichung des Original-Exemplars kann Rec. verſichern, daſs dieſer Tang, der ihm von dem verſtorbenen *Draparnaud* unter dem Namen: *F. utricularis* mitgetheilt worden war, im *Linneiſchen Herbario F. abrotanifolius* heiſst. Die *ramuli extimi* ſind allerdings dadurch, daſs ſie *turbinato applanati, multifidi, tuberculoſi* ſind, ſehr ausgezeichnet. Die radical Blätter ſind ſehr breit, punktirt, und das was *Desfontaines Flor. atlant.* Tom. II. p. 423. *F. fimbriatus* nennt. Nr. 28. *F. ſeläginoides.* Die Exemplare in der *Wulfenſchen* Sammlung kamen genau mit der Beſchreibung überein. Die Bemerkung des Vfs., daſs die Pflanze nach ihrem *habitus* mit einer

ab-

abgeſtutzten Weide viel Aehnlichkeit habe, paſst vornehmlich auf die alternden Specimina. Die ſämmtlichen Exemplare aus dem mittelländiſchen und adriatiſchen Meere, die Rec. vor ſich hat, zeichnen ſich ſehr durch den zikzakähnlichen Wuchs, und die Abweſenheit aller Luftblaſen aus. Hievon abgeſehen, iſt doch die ſehr nahe Verwandtſchaft mit *F. tamariſciſolius Hudſ.* nicht zu verkennen. Nr. 29. *F. corniculatus.* Der Hr. Abt erkannte nachmals in dieſem Tange den *F. ericoides L. (F. Erica marina Gmel.)*, obgleich *Gmelins* Abbildung etwas abweichend iſt. Wer die ſanften Uebergänge zwiſchen dieſer und der vorigen Art, aus mehreren Exemplaren, aus verſchiednen Meeren, kennt, wird verlegen ſeyn, ob er ſie als Arten unterſcheiden ſoll: denn die *folia apice corvuto - bifida f. trifida* finden ſich bey beiden. Nr. 30. *F. faſtigiatus.* Die dem Rec. von dem Hn. Abte unter dieſem Namen mitgetheilten Exemplare, nebſt denen im *Herb.* befindlichen, waren die, in der Oſtſee ſo häufig vorkommende, bis dahin von allen Botanikern auſserhalb England, angenommene Art. Zwar ſehr klein und jugendlich, aber gewiſs nicht *Fucus rotundus γ. Turner. Synopſ.* p. 310 etc., ſondern eher zu deſſen *F. lumbricalis* gehörend. Die von dem Hn. Abte angegebene natürliche Farbe des *F. faſtigiatus* paſst auch nicht auf den *F. rotundus.* Es kann aber ſeyn, daſs der Vf. mehrere Specimina bey ſeiner Beſchreibung und Abbildung in den *Jacquiniſchen Collectaneen* vor ſich gehabt hatte, ohne den ganz ähnlichen vom *F. rotundus*, gehörig davon zu trennen. Daſs in *Linné's Herbario* (man vergleiche *Turnern*, am angegeführten Orte) der, in der ganzen Oſtſee ſo gemeine *F. faſtigiatus Gmel.* in einem ſo ſchlechten, unkenntlichen Exemplare vorkommt, läſst ſich allenfalls daraus erklären, daſs man die gemeinſten Pflanzen oft gar nicht, oder nur mittelmäſsig, aufbewahrt; weil man noch immer Zeit dafür zu haben glaubt. Nr. 31. *F. filicinus* eine ächte, mit keiner bisher bekannten, identiſche oder nur verwandte Species. Nr. 32. *F. corymbifer.* Wie ſelbſt die beſten Beſchreibungen, ja gar Abbildungen von naturhiſtoriſchen Gegenſtänden dieſer Art, bey dem Mangel *mehrerer* Exemplare, miſsleiten könne, ſieht man hier, da der Vf. die weitläuftige *Gmeliniſche* Beſchreibung und Abbildung auf ſeinen *F. corymbifer* bezieht, der doch nach *Esper's* Taf. 94 nicht jener (der *F. criſtatus* des *Linneiſchen Herb.*), ſondern der *Hudſoniſche F. pinnatifidus* iſt. Nr 33 *F. ſpinoſus.* Man vergleiche was *Turner (Synopſ.* p. 45.) über dieſen Miſsgriff unſers Vf. ſagt. Ihm muſs man es ja wohl glauben, daſs der hier beſchriebene Tang nichts weniger als *F. ſpinoſus L.*, ſondern *F. obtuſus Hudſ.* ſey. Nr. 24. *F. piſtillaris.* Nicht der angezogene *Gmeliniſche*, denn dieſer iſt *F. gegartinus L. (non Esp.).* Der hier beſchriebene Tang möchte wohl nur eine etwas abweichende Varietät des vorigen ſeyn. Nr. 34. *F. fruticuloſus* ebenfalls eine ächte Art. Nr. 36. *F. rudis* war im *Herbario Conf. ſcoparia*, und wurde auch von dem Hn. Abte nachmals dafür erkannt. Was *Esper* unter dieſem Namen beſchrieben und abgebildet hat, iſt, nach den zuverläſſigſten Nachrichten, keine Waſſer-Alge. Nr. 37. *F. hirſutus.* Man vergleiche Nr. 15., wo die Identität mit dieſem angegeben worden. In Anſehung der, von Hn. Abte hinzugefügten *obſervatio*, bemerkt Rec., nach Vergleichung mehrerer zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Orten eingeſammelten Exemplaren, daſs die *ſtirillae* an einigen derſelben *ſimplices*, an andern *bi-* und *trifurcatae*, bald an zwey Linien lang, bald ſehr kurz ſind, und bald ſparſamer, bald gedrängter ſtehen, ſo daſs ſich hievon kein Unterſcheidungs-Merkmal hernehmen läſst. Nr. 38. *F. acerosus* von *Esper* auf Taf. 103. abgebildet und S. 191. beſchrieben. An *Forskåls* gleichnamigen Tang und an *Gmelin's F. pinaſtroides* iſt hiebey gar nicht zu denken. Nr. 39. *F. tricuſpis.* Was im *Herb.* mit dieſem Namen bezeichnet lag, war nichts, als ein verkümmertes Exemplar von *F. acinarius Wulf.*, ohne *veſicae aëreae*; aber mit den Fruchttuberkeln. Nr. 40. *F. ſetaceus* war im *Herb.* nicht vorhanden; iſt aber nach der Beſchreibung *F. ſubfuſcus Turn. Synops.* Nr. 41. *F. ciliatus* eine bekannte Art, die Hr. Prof. *Esper* aber nicht auf der hier citirten vierten Tafel ſeines Werks, wo Fig. 2. und 4. zum *F. vittatus L. (F. cauleſcens Gmel.)* gehören, ſondern erſt auf Tafel 136. richtig abgebildet hat. Nr. 42. *F. flexilis.* Da dieſer Tang nicht im Herb. war, ſo vermuthet Rec. aus der Beſchreibung, daſs der Hr. Abt ein ſteriles, verblichenes Exemplar von *F. purpuraſcens* vor ſich gehabt habe, dergleichen *Esper* auch eins auf Taf. 91. unter dem Namen *F. acicularis*, abgebildet hat. Nr. 43. *F. uniformis.* Rec. hätte nach der Beſchreibung den *F. plicatus Gmel.* vermuthet, (im Herb. war er nicht vorhanden); aber wenn der, von Prof. *Esper* auf Taf. 108. vorgeſtellte, und ihm von dem Hn. Abt unter obigem Namen eingelieferte Tang derſelbige iſt: ſo kann freylich von jener *Gmeliniſchen* Art nicht die Rede ſeyn. Nr. 44. *F. furcatus* im *Herb.* lagen nur noch unvollſtändige, in Textur mit *F. albus* durchaus übereinſtimmende junge Exemplare des von *Espern* auf Taf. 95. unter obigem Namen vorgeſtellten Tanges. Nr. 45. *F. tenerrimus. Esp.* Taf. 110. — Nr. 46. *F. tenuiſſimus. Esp.* Taf. 111. — Nr. 47. *F. tenellus. Esp.* Taf. 109. Rec. kann aus den ihm eingeſandten Fragmenten dieſer Tangarten, die im Herb. ſämmtlich fehlten, nichts beſtimmtes ſagen; doch ſcheinen ſie ihm alle als wahre, oder wenigſtens als *neue* Arten noch zweifelhaft. Eben ſo wenig iſt ihm Nr. 48. *F. hirtus* bekannt. Nr. 49. *F. diaphanus. Esp.* 102. iſt die jüngere, oder adriatiſche Pflanze von *F. kaliformis T. (F. verticillatus Fl. Scot.* p. 962. Tab. 31.), deren noch frühern Zuſtand D. *Roth* unter dem Namen *Conf. clavata* (*Cat. bot. Faſc.* 1. p. 168. Tab. 1.) und nachmals als *Ceramium tubuloſum* beſchrieb. Der quirlförmige Stand der *ramulorum* iſt zwar nicht bemerkt, aber auch nicht ſo ausgezeichnet, als bey der Pflanze aus der Nordſee. Nr. 50. *F. acicularis.* Dieſs iſt nicht die, unter dieſem Namen von *Esper* Taf. 91. abgebildete, ſterile *F. purpuraſcens*, ſondern, dem Anſchein nach, eine wirkliche, auch häufig bey *Bayonne* vorkommende, dem *F. confervoides*, in einigen

gen Varietäten, sich nähernde Art, die *Roth* unter die *Ceramia* bringt, aber von *F. diffusus. Hud.* dessen der Vf. hier erwähnt, ganz verschieden ist. Nr. 51. *F. flagelliaris Esp.* Taf. 105. *Turner* in der *Synopf.* p. 328. zieht die eben genannte, nach *Wulfenschen* Exemplaren entworfene Figur, zum *F. confervoides.* Nr. 52. *F. filamentoſus* steht sehr nahe bey *Conf. diaphana* oder *Conf. rubra.* Mit einer simpeln Lupe sieht man den Stamm, so wie die, an den *geniculis* herausgetretenen, Fäden articulirt, so dass Rec. sich wundert, wie der Hr. Abt dieſs übersehen können. Er findet sich auch im aquitanischen Meere. Endlich schliesst dieses Werk mit Nr 53. *F. deformis.* Wenn die *Esperſche* Zeichnung, vorzüglich der Frucht (Taf. 104.) richtig ist, so weiss Rec. diesen Tang, der nicht im *Herb.* vorhanden war, zu keiner ihm bekannten Art zu ziehen, nach dem, ihm eingesandten, Fragmente hat er einige Aehnlichkeit mit dem *F. ſpinoſo* unsers Vfs.

Rec., dem die Besorgniss immer lebhaft vorschwebt, die künftigen, früher oder später erscheinenden Ausgaben der *Species Plantarum* mit Afterarten von Wasser-Algen überfüllt zu sehen, wollte, seiner Seits wenigstens, zur Minderung derselben beyzutragen, diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen. Er bedauert nur, dass dieſs nicht auf einem kürzern Wege geschehen konnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Seeger: *Reitſchule*, oder *Darſtellung des natürlichen und künſtlichen Ganges des Campagnepferdes.* Mit Kupfern und kurzen Erklärungen in Beziehung auf das *Hünersdorfſche* Werk: Anleitung zu der natürlichſten und leichteſten Art Pferde abzurichten u. ſ. w., gezeichnet und herausgegeben von *C. A. Heß*, in Dresden, und gestochen von *E. G. Krüger.* *Erſter* Heft. 1800. *Zweyter* Heft. 1802. fol. (jeder 3 Rthlr.)

Die 16 Kupfer, die der selige Maler Pforr zu Frankfurt zu dem *Hünersdorfſchen* Werk, bey seiner ersten Erscheinung herausgab, und die eine gute Aufnahme fanden, haben Hn. *Heß* zu einem ähnlichen Unternehmen, bey der *zweyten* Auflage dieser Schrift, bewogen; mit dem Vorbehalte dabey seinen eigenen Ideen zu folgen. Als Titelkupfer steht Nr. I. ein freyes Pferd mit aufgerecktem Halse, gespitzten Ohren nach etwas horchend. Die drey andern Kupfer dieſes Hefts, sollen bloſs die natürlichen Gänge des Pferds bezeichnen. Nr. II. soll nun, unter dem Bilde eines Bauernpferdes, das eine Anhöhe herab geritten wird, den *natürlichen Schritt* vorstellen. Zu wünschen wäre aber gewesen, dass Hr. *H.* hier das erste *Pforrſche* Kupfer ganz beybehalten hätte, das diesen Gang des rohen, erst angerittenen Pferdes ungemein gut und natürlich darstellt, und in dieſer Hinsicht eines der vorzüglichsten Kupfer zu nennen seyn möchte. Dagegen kommt dann bey Nr. III., um den *natürlichen Trab* vorzustellen, der Pforrſche Postillon wieder vor, so wie bey Nr. IV. der *natürliche Galop* durch einen Reiter als Kurier auf einem Postklepper anschaulich gemacht werden soll. Wahrscheinlich hat der verstorbene Pforr seinen Postillon bloſs um des sonderbaren Einfalls willen beybehalten: denn ausserdem sind steife abgenutzte Postpferde eben nicht geschickt, die Vorstellung von einem reinen natürlichen Gang zu geben. Es wäre daher besser gewesen, wenn der Herausgeber diese natürlichen Gänge, durch rohe Pferde ohne Reiter, etwa auf einer Weide hätte sehen lassen. — Von den Kupfern des *zweyten* Hefts soll Nr. V. den *Schritt*, VI. den *ausgedehnten Trab*, und VII. den *langſamen Trab*, der zwischen dem ausgedehnten Trab und dem Arret statt hat, anschaulich machen. Bey Nr. V. ist die fortschreitende Bewegung des linken Hinterfusses nicht ausgedrückt. Das Pferd hat diesen Fuss nur ein wenig vorgesetzt, steht aber hinten stille, während es mit dem rechten Vorderfuss hervorschreitet. Und warum sind diesem Pferde so schlechte Mähnen und Schweif und eine so abhängige Croupe gegeben? Von der Kunst verlangt man schöne Natur. Nr. VI. charakterisirt den ausgedehnten Trab, wo alle Ressorts des Thieres in Bewegung seyn sollen, gar nicht. Es ist (wenn Rec. die Beschreibung dieſes Trabs in dem Buche selbst recht versteht) zu wenig Leben, Munterkeit und Anstrengung, sowohl in das Pferd, als den Reiter gelegt, und die Darstellung ist folglich ganz verfehlt. Nr. VII. hat Rec. noch am besten gefallen. Als Reitraſſe könnten die Pferde überhaupt sehr viel feiner gebauet seyn. Vorzüglich aber sollte sich Hr. *Heß* über die Position zu Pferd durch einen Kunstverständigen belehren lassen: denn, wie diese Reiter sitzen, die Zügel halten und ihre Hände gestellt haben; so kann man kein junges Pferd behandeln. Zeichnung und Stich sind übrigens sehr rein und gut, wie man sie nicht anders von diesen Künstlern erwarten kann. Nur an dem Pferde Nr. VI. ist das Sprunggelenk an dem linken Hinterschenkel zu unförmlich stark gerathen.

Druckfehler.

Nr. 161. S. 622. Z. 7. v. u. l. *Hotmann* st. *Hofmann.*

Nr. 182. S. 36. Z. 26. v. u. ist st. *N. L. Anzeiger* zu lesen *Allg. Lit. Anzeiger.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. September 1805.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Crufius: *Gemeinfaßliche Anleitung zur Kenntniß des Himmels, der Erde, und der Zeitrechnung*, auch zur *Verzeichnung regulärer Sonnenuhren*, von *Chriſtian Friedr. Rüdiger*, Prof. und Obſervator an der Sternwarte zu Leipzig u. ſ. w. Mit einem aus 75 Karten beſtehenden aſtronomiſchen Handatlas. 1805. 580 S. 8. (6 Rthlr.)

Ebendaſ.: *Aſtronomiſcher Handatlas* zu *Rüdiger's* Kenntniſs des Himmels, gezeichnet von *A. G. Meiſsner*, Amannenſis bey der Leipziger Sternwarte; 75 Karten in kl. Fol. 1805. (3½ Rthlr.)

Der letztgenannte *Handatlas* wird auch, als eigenes Werk, von der Verlagshandlung beſonders verkauft. Der Vf. der *Anleitung*, zu deren Erläuterung der Handatlas dienen ſoll, hat ſich ſchon durch mehrere, beſonders zur Beförderung der rechnenden Aſtronomie nützlichen, Schriften bekannt gemacht, und in dem gegenwärtigen, für ein gröſseres Publicum beſtimmten, Werke auf eine wirklich gemeinfaſsliche Art die vornehmſten Wahrheiten der Aſtronomie, der Erd- und Zeitkunde u. ſ. w. meiſt hiſtoriſch, ohne beygefügte mathematiſche Beweiſe, vorgetragen; aus Gefälligkeit gegen einen gewiſſen Theil der Leſer wird noch S. 50. ausdrücklich erklärt, was ein rechtwinklichtes, ein ſtumpf- und ſpitzwinklichtes Dreyeck, ein Viereck u. dgl. ſey. — Der *erſte* Abſchnitt handelt von der *Kenntniß der Geſtirne, und der Einrichtung des Weltgebäudes*. Eine populäre Aſtronomie, in welcher die Sternkenntniſs, mit Rückſicht auf die Karten im Handatlas, am ausführlichſten bearbeitet iſt, in der man aber überhaupt das allgemein Intereſſante aus jener Wiſſenſchaft ſammt den neueren Entdeckungen nicht vermiſſen wird. Zuerſt von den Merkwürdigkeiten des *Sonnenkörpers*, und Erklärung der vornehmſten *Kreiſe und Punkte am Himmel*; Anleitung, ohne aſtronomiſchen Apparat, nach verſchiedenen Methoden eine Mittagslinie zu ziehen. (Dem Thierkreiſe giebt der Vf. S. 40. eine Breite von 16 bis 20 Graden, bemerkt aber, daſs ſich dieſe Breite nur auf die bis zum Ende des 18ten Jahrhunderts bekannten Planeten erſtrecke. Da jeder Planet ſeinen eigenen Zodiakus hat, und die gröſste geocentriſche Breite der Pallas nördlich im Krebſe auf 54, oder ſüdlich im Steinbock auf 48° gehen kann, ſo daſs ſie eine Zone am Himmel von ungefähr 100° in der Breite einnimmt, ſo wäre es vielleicht beſſer, den Begriff eines *gemeinſchaftlichen* Zodiakus der Planeten lieber aufzugeben, eben ſo, wie der Zodiakus der Kometen längſt unter die aſtronomiſchen Antiquitäten gehört.) Von den Haft- oder *Fixſternen*; Beſchreibung der einzelnen Sternbilder, deren hier 102 aufgeführt werden; Zahl der in jedem bisher beobachteten Sterne, und nähere Anzeige der merkwürdigſten. Die neueſten hier aufgenommenen Sternbilder ſind vier von *de la Lande* eingeführte, der Aerntehüter (*Meſſier*), Mauerquadrant, Luftballon, die Katze, und fünf von *Bode*, die Friedrichsehre, Herſchel's Teleſkop (mit Veränderungen nach *Hell*), die Elektriſirmaſchine, Buchdruckerwerkſtatt und Logleine. Von teleſkopiſchen Sternen, der Milchſtraſse, und den Nebelſternen; wie die Richtung der Mittagslinie aus den Sternen, und wie aus ihnen bey Nacht die Zeit zu finden ſey. Die neun *Planeten* (des zehnten, der Juno, wird noch im Anhange gedacht), ihre Gröſse, Abſtand, Figur, Umlauf, Elongation, abwechſelnde Lichtgeſtalt, Merkwürdigkeiten auf ihrer Oberfläche; *Kepler's* drey Grundgeſetze der Bewegung, und optiſcher Lehrſatz von verſchiedener Stärke des Sonnenlichts auf jedem Planeten, kurz erläutert. *Nebenplaneten.* Mond der Erde, deſſen fünf Umlaufszeiten u. ſ. w., vier Trabanten des Jupiter, ſieben des Saturn, ſechs des Uranus. (Unter 18 bis jetzt bekannten Trabanten unſeres Sonnenſyſtems ſind 8 allein von *Herſchel*, unter 10 Hauptplaneten 3 allein von Deutſchen in den letzten 25 Jahren entdeckte.) *Kometen*; ihre merkwürdige Bahnen, Geſtalt, Rückkehr; *Dörfel's*, *Newton's*, *Halley's*, *Olber's* Verdienſte um ihre Berechnung; *Seneca's* genau eingetroffene, wenn ſchon 1600 Jahre lang nicht mehr beachtete Muthmaſsung über dieſe Himmelskörper; ihr mechaniſcher und phyſiſcher Einfluſs auf den Erdkörper. Vermuthungen über Entfernung und Beſtimmung der Fixſterne; neue, wunderbare, veränderliche, doppelte Sterne, Capflecken. (*Herſchel's* neue Anſicht der Doppelſterne war dem Vf. ohne Zweifel noch nicht bekannt.) Erklärung der verſchiedenen Sonnen- und Planetenſyſteme. Das Zu- und Abnehmen des Monds erläutert. S. 162. gedenkt der Vf. auch der bekannten Progreſſion in den Abſtänden der Planeten von der Sonne, und glaubt, in der Ceres und Pallas, die beide in die Stelle eines vermutheten Planeten paſſen, eine neue Beſtätigung dafür zu finden. *Zweyter* Abſchnitt: *von der Erde insbeſondere*, oder kurze Geologie. Figur, Gröſse, Flächeninhalt des Erdkörpers; compendiariſche Ueberſicht der Geographie aller fünf Welttheile. (Warum wird hier Trinidad eine *ſpaniſche* Inſel genannt? Der Vf. ſchrieb am Ende des J. 1804., wo noch nichts von einer Wiedereroberung durch die Spanier bekannt war.) Vom Meere, deſſen Leuchten,

ten, Geschmack und Farbe seines Wassers. Gebirge; innere Beschaffenheit der Erde, Luftkreis, und in demselben sich bildende Erscheinungen; Witterung, und ob es Perioden derselben gebe? Der Vf. erkennt die Sonne für den beständigen Regenten aller Jahrgänge, und hält, ihm noch Planeten beyzuordnen, für Thorheit. *Dritter* Abschnitt: *Zeitrechnung oder Erklärung des Kalenders.* Diesen Abschnitt (er geht von S. 283 — 562., macht also beynahe die Hälfte des Buchs aus) hat der Vf. mit vorzüglicher Sorgfalt abgehandelt, und mit vieler Klarheit auseinander gesetzt; besonders sind eine Menge nützlicher zum Theil vom Vf. selbst berechneter Tafeln eingeschaltet. Zuerst von ältern und neuern Jahresformen. Alter Römischer Kalender, welcher den Ursprung und die Grundzüge des unsrigen enthält; Jahr des Romulus, Numa, Jul. Cäsar; Unterschied des Sonnen-, Mond- und bürgerlichen Jahrs; besondere Einrichtung und Form des Julianischen, und Verbesserung desselben durch Gregor XIII.; dazu Tabelle der gemeinen und Schalt-Secularjahre. Genauere Entwicklung des künstlichen Kalendermechanismus; *Sonnencykel* von 28 Jahren, und Sonntagsbuchstaben; auch etwas vom Sonnencykel von 400 Jahren, nach welchem eine neue Reihe von Sonntagsbuchstaben im Gregor'schen Kalender anfängt. Tafel des Sonnencykels von 1801 — 1900.; mehrere Methoden, den Wochentag eines gegebenen Datums zu finden (dazu ein immerwährender Sonntagsbuchstabenkalender); eine dieser Methoden ist die zuerst von *Häseler*, nachher auch von *Burja* angegebene. Tafel der Sonntagsbuchstaben im Greg. Kalender für 1801 — 1900., und eine noch viel ausgedehntere für die Jahre 1600 — 5700.; ähnliche allgemeine Tafeln für den Julianischen Sonntagsbuchstaben. Wie oft ein gegebener Monatstag auf einen Sonntag, oder andern Wochentag fallen könne? — *Mondcykel* von 19 Jahren und güldene Zahl. Der alte, von Dionysius Zeiten bis auf 1582. übliche Julianische Kirchenkalender, mit eingeschriebenen güldenen Zahlen, durch alle Monate durchgeführt, um daraus nach ehemaligem Gebrauche die Neumonde und das Osterfest zu bestimmen. Güldene Zahlen von 1801 — 1900., auch noch eine andere grösere Tafel der güldenen Zahlen vom J. Chr. 1 — 5700. Indiction, oder Römer-Zinszahl von 1801 — 1900. Victorianische, oder Dionysische grosse Osterperiode von 532 Jahren (dem Producte aus 28 und 19, oder aus dem Sonnen- und Mondscykel), nach deren Ablauf Ostern im Kalender alten Stils immer wieder auf die nämlichen Tage fällt; vollständige, und, wie es scheint, vom Vf. selbst berechnete Tafel dieser Osterperiode für beynahe sechs Dionysische ganze Cykel, eine in manchen Fällen sehr brauchbare Tafel, woraus sich ohne alle weitere Rechnung Ostern vom J. Chr. 1 — 2735, demnach vom Anfange der christlichen Aera bis auf die Zeit der Gregor'schen Kalenderverbesserung, und von da an noch auf 11 weitere Jahrhunderte im alten Julianischen Kalender ergiebt. Julianische Periode (von *Julius* Cäs. Scaliger so genannt) von 1801 — 1900. Unzulänglichkeit der güldenen Zahlen zur richtigen Bestimmung der Neumonde auf entferntere Zeiten, und daher nothwendig gewordene Einführung einer neuen Kalenderform seit 1582., oder des *Gregor'schen Epaktensystems.* Ausführliche Erläuterung dieses Systems; immerwährender Gregor'scher Epaktenkalender durch alle 12 Monate, und immerwährende allgemeine Epaktentafel, welche 19 Mal 30, d. h. alle möglichen Combinationen von verschiedenen Epaktenreihen mit verschiedenen Mondscykeln enthält (es sind nämlich 30 Epakten, und 19 güldene Zahlen); Erklärung dieser Tafeln, und ihr Gebrauch, um die Neumonde und das Alter des Monds durch das ganze Jahr, besonders aber, um die Ostervollmonde und Ostern im neuen Kalender zu finden. Wie die Epakte eines Jahrs gefunden wird, wenn man die des vorhergehenden Jahrs kennt, oder auch nicht kennt. Julianische Epakten, sammt einer Tafel, um solche für alle Jahrhunderte aus der güldenen Zahl zu finden. Gregorianische Epakten von 1801 — 1900. Nähere Anleitung, *das Osterfest* in beiden Kalendern zu berechnen; wie solches aus der bekannten Gregorianischen Epakte, oder im alten Kalender aus der güldenen Zahl gefunden wird; Ostertafel des Gregor'schen oder seit 1777. gültigen allgemeinen Reichskalenders von 1801 — 1900. Zusammenstellung der Julianischen, Gregorianischen und Jüdischen Ostern, nebst dem Anfange und der Zahl der Tage des jüdischen Jahrs, von 1801 — 1845. Regeln der *Festrechnung*; Tafel, woraus, wenn man Ostern kennt, der Tag gefunden wird, auf den alle beweglichen Feste im ganzen Jahre fallen; ausführliche Anweisung, den Festkalender für die im deutschen Reiche üblichen Confessionen zu verfertigen; vollständiger Fest- und Namenkalender durchs ganze Jahr; wie die Zahl der Sonntage nach der Erscheinung, und nach Trinitatis oder Pfingsten zu bestimmen; Feste vor und nach Ostern, und Tag der Julianischen, Gregorianischen und Jüdischen Ostern, von 1806 — 1810. (Bey Erklärung der allgemeinen Epaktentafel, S. 400., hätte der Vf. wohl auch der Gründe überhaupt erwähnen können, auf welchen die Sonnen- und Mondgleichung beruht, und welche von Zeit zu Zeit eine Abänderung der bisher gebrauchten Epaktenreihen nöthig machen; auch die neue Methode von D. *Gauß*, Monatl. Corresp. 1800. Aug., nach welcher sich Ostern ohne Epakten, güldene Zahl u. s. w. berechnen läßt, hätte vielleicht verdient, angeführt zu werden, um so mehr, da sie eine rein arithmetische Auflösung und gemeinverständliche Darstellung auch ohne algebraische Zeichen zuläßt. Dass die S. 406. vorgetragene Methode, den Neumond ohne Kalender bloss durch die Epakte zu finden, auch den kirchlichen oder cyklischen Neumond nicht sehr richtig giebt, erhellt aus dem Beyspiele S 407., wo für den Neumond im Sept. 1801. der 8. Sept. gefunden wird; da er hingegen nach der richtigern Methode S. 409. und nach dem immerwährenden Gregor'schen Epaktenkalender auf den 9. Sept. fällt. Ueber eine Aeusserung des Vfs. S. 457.: „dass wegen des Zusammentreffens der jüdischen Ostern mit den christlichen letztere im J. 1805.

nicht,

nicht, wie es wirklich geschehen, am 14ten, sondern am 21sten Apr., zufolge kirchlicher Verordnungen, hätten gefeyert werden sollen, und dass aus gleichem Grunde im J. 1825. Ostern vom 3ten auf den 10ten Apr. zu verschieben seyn werde," muss sich Rec. Kürze halben auf die Erläuterungen berufen, die sich über diesen Punkt in dem Int. Bl. der A. L. Z. 1805. Nr. 123. finden, und aus denen sich ergiebt, dass man Ostern 1805. richtig gefeyert hat.) Auf den chronologischen Theil der Erklärung des Kalenders lässt der Vf. nun auch den astronomischen folgen. Hieher gehört: Eintritt der Sonne in die vier Hauptpunkte der Ekliptik, von 1806 — 1810. Länge der Sonne, und ihre Abweichung (in Graden und Minuten), auch östlicher Abstand des Widderpunkts, im Leipziger Mittage, auf alle Tage des Jahrs; wie daraus der Ort der Sonne für andere Meridiane zu finden. Tafel der Ascensionaldifferenzen für Leipzig auf jede 10 Min. der Abweichung bis auf 39° der Abweichung. Tafel der geraden Aufsteigung und Abweichung von 186 der vornehmsten Fixsterne (nach welchen Beobachtungen, wird nicht gesagt). Die jährliche Aenderung ist beygefügt, und das Verzeichniss, das übrigens auch mehrere uns unsichtbare Sterne der südlichen Hemisphäre begreift, auf den Anfang des J. 1793. gestellt: zur Reduction wäre ohne Zweifel der Anfang 1800. bequemer gewesen. Wie der Auf- und Untergang der Sonne für Leipzig gefunden wird; Tafel dazu für das ganze Jahr; wie viel die Strahlenbrechung daran ändert; Dauer der astronomischen und der gemeinen Dämmerung. Tafel der halben Tagbögen, für die Polhöhen zwischen 47 und 60° und die Abweichung 0 bis 36°, um daraus den Auf- und Untergang der Sonne und anderer Sterne für mehrere Gegenden des Erdbodens zu finden. (Man findet diese Tafel hier auf Secunden berechnet, sonst hat man sie nur in Minuten.) Unterschied der Mittagskreise zwischen der Sternwarte Pleissenburg in Leipzig (diese 39′ 59″ östlich in Zeit von Paris gesetzt; der Vf. nahm sonst 5 bis 7 Sec. weiter an) und 36 vorzüglichen Orten in Europa. Auf- und Untergang, auch Culmination der Fixsterne zu finden. Dieselben Stücke für den Mond zu berechnen. Tafel der wahren Neu- und Vollmonde und der Mondsviertel, auch Sonnen- und Mondsfinsternisse von 1806 — 1810 für Leipzig. Drey Tafeln, um daraus die wahre Pariser Zeit des Neu- und Vollmonds, und der Mondsviertel für jedes Jahr zu berechnen. (Diess sind eben dieselben Tafeln, welche *Carouge* in der *Connaissance des tems pour l'an IX.* geliefert hat; sie geben zwar die wahren, nicht blos die mittlern Mondsphasen, indess blos mit Rücksicht auf die einzige Gleichung, der Mondsanomalie; *Carouge*, versichert, dass sie bis auf 10 Min. Zeit mit genaueren Rechnungen übereinstimmen. Auch *Lambert* hat in der Beschreibung seiner ekliptischen Tafel (Berlin 1765. 8.) ähnliche kleine Tafeln zur Bestimmung der wahren Neu- und Vollmonde berechnet, die noch etwas genauer seyn müssen, weil dabey auch die Gleichung der Sonnenanomalie in Betracht gezogen worden.) Sichtbarkeit des Monds. Etwas zur Erklärung der Finsternisse, und Periode ihrer Wiederkehr. Unterschied der wahren und mittlern Zeit, Tage des Jahrs, wo er Null und am grössten ist; Tafel der Zeitgleichung für das ganze Jahr. Wie der Gang einer Pendeluhr durch beobachtete Voreilung der Fixsterne im Mittagskreise zu reguliren; Tafel dieser Voreilung. — *Vierter* Abschnitt: *Verzeichnung verschiedener Gattungen von Sonnenuhren*, der horizontalen und verticalen, der Aequinoctial- und Polaruhren; es wird hier blos von regulären, d. h. von solchen Sonnenuhren gehandelt, die von der Mittagsfläche, oder einer auf diese senkrechten, nicht abweichen. (Bey der Horizontaluhr mit *doppeltem* Mittelpunkte S. 563. wäre es vielleicht nicht überflüssig gewesen, zu bemerken, dass in den Vormittagsstunden nur die Schattenlinie *EB* gilt, um die Stunden anzuzeigen, Nachmittags nur die Schattenlinie *XZ*, wie sich aus der Constructionsart dieser Uhr ergiebt.) — Die 75 *Karten* beziehen sich zwar meistens auf den ersten Abschnitt des Rüdigerschen Werks, doch einige auch auf den dritten und vierten. Die 7 ersten Karten enthalten eine Vorstellung der Sonnenscheibe (zur Versinnlichung ihrer Grösse), der Sonnenflecken, der Windrose, der verschiedenen Arten, eine Mittagslinie zu ziehen, und eine Tafel mit Dreyecken und Vierecken, um an diesen geometrischen Figuren die Stellung der Sterne nachweisen zu können. Taf. 8 — 36. sind Sternkarten; meistens kommen mehrere Constellationen auf ein Blatt; überall sind nur die kenntlichsten Sterne, von den Sternen 5 Grösse nicht alle, und nur selten einige der 6 Grösse verzeichnet. (Es ist nicht bemerkt, für welches Jahr die Sterne eingetragen sind, vermuthlich für den Anfang 1793., auf welches Jahr sich auch der Catalog in Hn. *Rüdiger's* Schrift bezieht: überhaupt sind die Karten nicht graduirt. Sonst fällt die Zeichnung dieser kleinen Sternkarten gut ins Gesicht.) Taf. 37 — 49 sind einzelnen astronomischen Gegenständen gewidmet; so stellen eigene Blätter die Plejaden, den grossen Nebelfleck im Orion, den Doppelring des Saturns, diesen Ring im Anfange eines jeden Zeichens, die verschiedenen Gestalten anderer Planeten, die abwechselnden Lichtgestalten des Monds, den Vollmond in zwey Zeichnungen, mit und ohne Benennung der Flecken (besonders schön ist die erste dieser beiden Abbildungen ausgefallen), die Laufbahnen einiger Kometen um die Sonne, die Weltsysteme vor. Taf. 50 — 62. sind Landkarten, darunter auch zwey, welche die obere und untere Halbkugel, auf den Leipziger Horizont entworfen, darstellen. Taf. 63 und 64. geben einen anschaulichen Begriff von Sonnenfinsternissen mit 3, 6 und 9 Zollen, und von den Bedingungen, unter welchen partiale, oder ringförmige, oder totale Sonnenfinsternisse, letztere mit und ohne Dauer, möglich sind. Taf. 65 — 75. sind für den Leipziger Horizont verzeichnete Sonnenuhren.

NATU

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Richter: *Vollständige Naturgeschichte der schädlichen Forstinsekten.* Ein Handbuch für Forstmänner, Cameralisten und Oekonomen. Herausgegeben von *Johann Matthäus Bechstein*, u. s. w., und *Georg Ludwig Scharfenberg* u. s. w. — *Ersten* Theil. 1804. VIII u. 292 S. mit 3 von Sturm gestochenen Kupfert. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Hr. *B.*, durch mehrere Schriften dem gelehrten Publicum längst vortheilhaft bekannt, und Hr. *Sch.*, wenigstens den Entomologen durch einige gute Aufsätze im Scriba'schen Journale nicht unbekannt, vereinigten sich zur Herausgabe dieses Buchs, in welchem sie alle den Forsten nachtheilige Insecten zu beschreiben und von den gefährlichsten Abbildungen zu liefern gedenken. Der Vorrede nach soll das ganze Werk aus *vier* Abtheilungen bestehen, von welchen die letztere *„von den nützlichen oder zu schonenden Forstinsecten"* (also von den Insectenfeinden unter den Insecten) handeln wird. — Das Unternehmen ist an und für sich recht gut gemeynt, auch ist es ganz in die rechten Hände gerathen; nur wäre die Frage, ob nicht die zu grosse Weitläufigkeit und der hohe Preis, den diese nothwendig zur Folge haben wird, nicht diejenige Classe von Lesern, für die es eigentlich nach dem Titel bestimmt ist, vom Ankaufe abschrekken werde? Sagt doch Hr. *B.* selbst in der Vorrede: „so deutlich aber nun immer das Insect beschrieben ist, so wird es doch nur dem vorzüglichen Liebhaber der Insectenkunde leicht werden, dasselbe in der Natur selbst zu finden; für den gewöhnlichen Forstmann werden also Abbildungen oder eine Forstinsectensammlung nothwendig." Wer soll denn nun aber das Buch nutzen? Der vorzügliche Liebhaber der Insectenkunde muss es als entbehrlich ansehn, da es ihm gar Nichts, oder doch nur sehr wenig Neues sagt; und das Neue, was für den gewöhnlichen Forstmann, der in der Regel doch wahrlich nicht vorzüglicher Liebhaber der Insectenkunde zu seyn pflegt, darin enthalten ist, wird dieser nicht auszuheben wissen. Doch dieß ist die Sache des Vfs. und des Verlegers, nicht aber des Rec. Wenn aber Hr. *B.*, der Vorrede zufolge, die Stimme des Publicums darüber zu hören wünscht, *„ob nach und nach alle hier beschriebenen Insecten in einer Reihe von Heften in treuen Abbildungen geliefert werden sollen,"* so möchte zum wenigsten ein Theil dieses Publicums, der entomologische nämlich, die Stimme laut gegen ein Unternehmen erheben, welches nur dahin zwecken würde, die Abbildungen längst bekannter, und so oft abgebildeter, Insecten noch mehr zu vervielfältigen. Neue Arten werden aber immer, durch Hn. Sturms geschickte Hand dargestellt, ein angenehmes Geschenk für den Entomologen seyn.

Dieser *erstere* Theil besteht aus *drey* Abtheilungen; und fast ausser einer allgemeinern Einleitung in die Insectenkunde und einer nähern Einleitung in die Naturgeschichte der Forstinsecten, die schädlichen Arten der beiden erstern Linnéischen Ordnungen in sich. Die allgemeine Einleitung ist gut und zweckmäßig bearbeitet: sie handelt von den Theilen, der Verwandlung und der Eintheilung der Insecten, von der entomologischen Literatur und endlich von dem Aufenthalte, dem Schaden und Nutzen der Insecten. Der *zweyte* Abschnitt fasst die Generalien der Insecten-Schädlichkeit in sich. Diese dehnen aber die Vff. viel weiter aus, als Rec. Diesem sind *„schädliche Forstinsecten"* nur diejenigen Arten, welche sich durch wirkliche Verheerungen der Forsten und durch den namhaften Schaden, den sie anrichteten, bekannt gemacht haben; die Vff. stellen als schädlich auch solche Arten auf, die in Forsten wohnen, ohne diesen nachtheilig zu werden.

Bey der Beschreibung der Arten haben die Vff. überall das Linnéische System zum Grunde gelegt, und dasselbe nur da verlassen, wo es sie verliess. Die Fabricischen Gattungsnamen kommen also nur da vor, wo die zu beschreibende Art in *Linné's* Schriften vermisst ward. Die Beschreibungen der Arten sind deutlich und gut und nicht von einer ermüdenden Länge; auch ist von der Lebensweise einer jeden so viel mitgetheilt, als die Natur uns bisher enthüllen wollte. Die Synonymie ist mit sichtbarer Sorgfalt und rühmlichem Fleisse bearbeitet, und eine gesunde und richtige Kritik leuchtet überall hervor.

Das ganze Werk durchzugehn, würde hier unzweckmäßig seyn; doch hält es Rec. für Pflicht, zweyer neuer Arten in der Gattung *Dermestes Linn.*, *Bostrichus Fab.* zu gedenken. Hr. *B.*, der Entdecker derselben, nannte die eine, welche bisher zuweilen mit *B. typographus* verwechselt worden war, *pinastri*, die andere aber *fraxini*; beide sind umständlich beschrieben, und besonders sind von der erstern die Merkmale angegeben, durch welche sie sich vom *typographus* unterscheidet. S. 65. N. 5. heisst es von dem Weibchen der *Mel. horticolae*, *„daß es Pillen zu seiner Eyerlage verfertige;"* diese Bemerkung streitet aber so ganz gegen den Naturtrieb der Melolonthen, dass sie eine nähere Beleuchtung verdient.

Die Kupfer gereichen Hn. Sturm zu nicht geringerer Ehre, als seine übrigen bisherigen Arbeiten. Sie stellen die Verwandlungs-Geschichte der *Mel. vulgaris*, des *Bost. typographi*, *pinastri* und *piniperdae*, ferner des *Rhyn. pomorum*, *Ch. abietis* und das *Rhag. inquisitor* vor.

Der nächste Band, wenn er anders erscheint, wird vermuthlich die schädlichen Arten aus der Ordnung der Staubflügler in sich fassen, und durch die mögliche Vollendung dieses Werks wird die Fortsetzung der im Monath und Kuslerischen Verlage zu Nürnberg im J. 1798. erschienenen *Naturgeschichte der schädlichen Waldinsecten, mit Abbildungen*, welche Hn. *B.* zum Vf. hat, noch entbehrlicher gemacht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. September 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

HAARLEM, b. Bohn: *Reizen naar de Kaap de Goede Hoop, Ierland en Noorwegen, in de Jaren* 1791 *tot* 1797.; door *Cornelius de Jong*, met het, onder zyn bevel ſtaande 's Lands Fregat van Oorlog, Scipio. (Reiſen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Irland und Norwegen, in den Jahren 1791 bis 97. Von *C. de J.*, holländ. Capitain u. Befehlshaber der Kriegsfregatte Scipio.) *Derde en laatste* (letzter) *Deel.* 1803. 232 S. gr. 8. mit 4 illum. Kpfrt. (3 fl. holl.)

Bey der Anzeige der beiden *erſten* Theile dieſer Reiſen (A. L. Z. 1803. Nr. 307.) hatten wir keinen Grund, zu vermuthen, daſs noch ein *dritter* erſcheinen würde. In dieſem beſchreibt der Vf. ſeine Rückreiſe aus *Norwegen* in die *Bataviſche Republik*, die er, auf Befehl ſeiner Regierung, wegen der damaligen Kriegsunruhen, in Begleitung eines ihm anvertrauten jungen Capbewohners, und eines Bedienten, zu Lande machte. Er nahm ſeinen Weg von *Bergen* in Norwegen über *Chriſtiania* und *Gothenburg*, über den *Sund* nach *Kopenhagen*, fuhr dann über den *groſſen* und *kleinen Belt*, ging hierauf über *Flensburg* und *Schleswig* nach *Hamburg*, von da über *Hannover*, *Bremen* und *Oldenburg* nach *Oſtfriesland*, und erreichte endlich, wie geſagt, in *Groningen* das Ziel ſeiner Reiſe. Er geſteht zwar, daſs die Nothwendigkeit, dieſe Reiſe zu beſchleunigen, ihm nicht erlaubt habe, an manchem intereſſanten Orte ſo lange, als er wünſchte, zu verweilen; doch hat er über die wichtigſten Orte, durch die ſein Weg ihn führte, und wo er ſich verhältniſsmäſsig länger aufhielt, Manches geſagt, das man gern leſen wird. Unter andern werden Perſonen, die, wie Hr. *de J.*, durch Dänemark und Schweden zu Lande nach Norwegen reiſen wollen, verſchiedene nützliche Bemerkungen über Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten, die man zu erwarten hat, wenn man durch dieſe Länder reiſet, über die Entfernungen der Poſtſtationen, über das Poſtgeld, über Münzſorten u. ſ. w. finden.

Wir theilen einige von ſeinen Bemerkungen mit. Die Gebirgsgegend in Norwegen, nicht ferne von der Gränze von Aggerhuus Stift, die *Fielefield* heiſst, beſchreibt unſer Reiſender folgendermaſsen: „Der Erdboden war hier ganz mit Schnee bedeckt, und, der Mitte des Sommers ungeachtet (nämlich den 21. Julius) der über dieſen Schnee wehende Wind ſo ſchneidend kalt, daſs mir die Füſse erſtarrten, und ich lieber zu Fuſse gehen, als Schritt vor Schritt reiten wollte, um ſo mehr, da ich hier einen ſo gut gemachten, ſo breiten und ebenen Weg fand, daſs man ihn mit einer Chaiſe befahren könnte. Um ſich nicht zu verirren, welches in dieſen Bergen und Abgründen die traurigſten Folgen haben könnte, ſind längs der Landſtraſse in gewiſſen Entfernungen Pfähle aufgeſtellt; eine Maaſsregel, die beſonders der Winter, wo der überall verbreitete Schnee jede Spur des Geleiſes verwiſcht, und Berg und Thal zur Ebene macht, erfordert. Die einzigen Bewohner dieſer Höhen ſind einige kleine Vögel, die von Felſen zu Felſen fliegen. Da iſt weder Baum noch Strauch zu ſehen. Alles iſt öde, und Alles erſcheint in der ſchrecklichſten Geſtalt des Winters." (S. 25.) Dieſe Einöde erſtreckt ſich jedoch, wie er hinzuſetzt, nicht auf einen groſsen Strich Landes. In dieſen Gegenden iſt nur *Flatbröd* (Haferbrod in Geſtalt ſehr dünner Kuchen) gewöhnlich; Fleiſch, Speck und Fiſche ſchlecht und ſelten, das Bier aber vortrefflich. Jenſeit des *Fielefield* iſt man aus dem öden Winter auf einmal in den lachenden Sommer verſetzt. Am Fuſse des Fielefield ſchöne Waſſerfälle. Weiter hin, nach Chriſtiania zu, ſah der Vf. auf dem Lande eine Wiege, die aus einer Art von hölzernem, ſehr roh und kunſtlos gearbeitetem Troge beſtand, der an einem Balken hing. Hier ſcheren die Männer den Bart, da ſie ihn hingegen in den gedachten Gebirgsgegengen wachſen laſſen. Von den Bewohnern dieſer nach Chriſtiania zu liegenden Gegenden ſagt er (S. 34.): „In ihrer Abgeſchiedenheit, fern von Städten und cultivirten Provinzen, ſind dieſe Leute ſich alles ſelbſt, und verlangen nichts weiter. Frey von ſo vielen Bedürfniſſen, woran wir gefeſſelt ſind, leben ſie in einer ſo glücklichen Unabhängigkeit, wie die Landleute in unſern abgelegenſten afrikaniſchen Beſitzungen. Der Bauer fällt ſein Holz, ſchneidet ſeine Bretter, baut ſein Haus, ſetzt eine Mühle daneben, und ſchlägt Brücken über die Flüſſe; er ſchmiedet, webet, brauet, mit einem Worte, thut Alles *ſelbſt*, und — beſchämt uns mit allen unſern Geſchicklichkeiten." (S. 51. 52.) Holzverſchwendung in Norwegen. Durch das Anzünden von Stroh, Geſträuch u. ſ. w. im Freyen, um mit der daraus entſtehenden Aſche zu düngen, gerathen zuweilen ganze Waldungen in Brand. — Der *ſechſte Brief* handelt von *Chriſtiania*. Zahl der Einwohner 10000; in der Vorſtadt *Altſtadt* iſt ein *Alaunwerk*, wobey die Gewinnung des an Ort und Stelle gegrabenen Alauns beſchrieben wird. Die bey Chriſtiania liegenden angenehmen Landgüter *Frogner* und *Bogſted*, die den reichen Edelleuten, den Gebrüdern *Ancker*, gehören, und die Hr. *de J.* beſucht, machen;

dafs es ihm wie ein Traum vorkommt, dafs er sich in Norwegen befinde. — *Brief* 7. Die Stadt *Moß* zählt 30 *Sägemühlen*, wovon die Hälfte ein Eigenthum der gedachten Familie *Ancker* ist, welcher auch ein daselbst befindliches *Eisenwerk* gehört, worin 100 Menschen arbeiten. Es werden gemeiniglich in 24 Stunden 12 Schiffpfund Eisen ausgeschmolzen, wozu man 10 — 12 Lasten Kohlen, die Last zu 12 Tonnen, nöthig hat. — *Brief* 8. Zwischen *Thune* und *Gustand* der Wasserfall *Sandfossen*, dessen Gröfse und Schönheit den Rheinfall bey Schafhausen übertreffe. Ankunft in *Friedrickshall*. Die Art, wie Karl XII. vor dieser Festung seinen Tod fand, werde wohl auf immer ein nicht ganz aufgeklärtes historisches Factum bleiben. — *Brief* 9 — 13. handeln (letzterer zum Theil) von *Schweden*. In der Stadt *Uddewalla* wurde, wegen des reichen Häringsfanges, aus den Häringen *Thran* gekocht. In *Gothenburg* werden jährlich 2 bis 300000 Tonnen Häringe eingesalzen, und 60 bis 80000 Tonnen Häringsthran gesotten. Schweden überhaupt gewinnt durch die *Fischerey* jährlich eine bis anderthalb Millionen Reichsthaler. Bey den Mägden in Gothenburg ist der Luxus in der Kleidung grofs. In der Gegend zwischen Bergen und Lehrdahl sind die Kartoffeln noch nicht lange bekannt, zwischen Gothenburg und Halmstad vermifste Hr. *de S.* sie gänzlich. — *Brief* 13. 14. Die Ueberfahrt über den *Sund*, von Helsingborg nach Helsingör, gewährte dem Vf., bey dem stillen Wetter und dem günstigen Winde, den er hatte, in seinem kleinen Boote grofses Vergnügen. Das Reizende der Lage, welches durch eine vor Anker liegende, und durch eine einlaufende und absegelnde Flotte vermehrt wurde, suche vielleicht seines Gleichen in Europa. *Kopenhagen*. Zahlreiche Baraken, worin ein Theil der königlichen Matrosen, wenigstens 5000 an der Zahl, wohnet; der andere, im Lande zerstreute, oder mit Urlaub aufserhalb Landes sich aufhaltende Theil beträgt mehr als 30000 Mann. Die militärische Verfassung und beständige Uebung in den Geschäften der Seefahrt, worin die in den Baraken wohnenden Matrosen leben, seyen ein grofser Vortheil für den Seedienst, dessen sich die holländische Nation nicht rühmen könne. Von dem *Gebärhause* und der *Veterinärschule* giebt der Vf. mehrere Nachrichten; eben so von den *königlichen Schiffswerften*. Aus einer über die dänische Seemacht beygefügten Tabelle sieht man, wie grofs die Zahl der Linienschiffe, Fregatten, Kanonenboote und Galeeren ist, die von 1767 bis 1795. gebauet wurden, worauf sich auch mehrere, ihre Bauart betreffende Berechnungen befinden. Die schöne Lage der Insel *Amak* mit dem gegenüber liegenden, gut gebauten, lebendigen Kopenhagen u. a. gewann damals nicht wenig durch die dort liegende vereinigte dänische und schwedische Flotte, deren jede aus 12 Linienschiffen bestand. — *Brief* 15 — 17. Ueberfahrt über den *grofsen Belt*. *Odensöe* (S. 154.): „Fast vor jedem Hause hängt ein vielfarbiger ausgestopfter Kranz, den die Weiber, die hier schwere Lasten auf dem Kopfe tragen, unter dieselben legen, wie man sie bey uns bey den Weibspersonen sieht, welche Töpfe verkaufen, und damit von Haus zu Haus gehen;" worunter der Vf. Weibspersonen versteht, die aus dem Cölnischen nach Holland kommen. *Flensburg*. Vergleichung einer häfslichen Art hoher Hauben, die das weibliche Geschlecht hier trägt, mit derjenigen, welche ihm auf der Insel Majorca unter dem Namen *Flock* bekannt wurde. Wenn er recht berichtet sey, so betragen die Zölle in Flensburg jährlich 25 bis 30000 Reichsthaler, da sie sich im amerikanischen Kriege auf 40000 Rthlr. beliefen. Bey Flensburg S. 166. folgende Sprachbemerkung: „Die Sprache ist hier die plattdeutsche; selbst unser Fuhrmann verstand kein Dänisch mehr. Die Art, wie die Sprache nach und nach, und gleichsam stufenweise, sich veränderte, war folgende: Von dem Nordischen, oder vielleicht Finnischen, welches die Bauern tief in Norwegen sprechen, versteht man (als Holländer) fast gar nichts. Das Dänische, langsam gesprochen, hat einige, oder wohl gar verschiedene Worte, die man verstehen kann. Hierauf folgt ein Mischmasch von Dänischem und Plattdeutschem, welches in dieser Gegend vollkommen Plattdeutsch ist. Auch dieses verändert sich abermals, so wie man sich unsern Gränzen nähert, nach und nach, bis es in die Sprache der Provinzen Groningen und Overyssel übergeht, deren Einwohner, wiewohl sie holländisch sprechen, doch eine andere Mundart haben, als man sie in der Provinz *Holland* findet. Indessen wird ja auch, was die letztere betrifft, nicht in allen Städten einerley Holländisch gesprochen." *Altona*. — *Brief* 18. Abreise von *Hamburg;* Eintritt ins *Hannöversche*. Die sonderbare Tracht der hannöverschen Bäuerinnen, die aufser einer der Grenadiermütze ähnlichen Haube, und aufser einem halben Dutzend schwerer Röcke, deren Zahl beym Sonntagsputze bis auf 10 steigt, hinten um die Hüften eine so dicke Wulst tragen, dafs man darauf stehen oder sitzen könnte, vergleicht der Vf., wegen dieser Wulst, mit den Hottentottinnen, denen die Natur an jener Stelle einen ähnlichen Höker gegeben habe. — *Brief* 19. Von *Ottersberg* über *Bremen* nach *Delmenhorst*. Bey Gelegenheit des bekannten *Bleykellers* in Bremen erinnert er nicht nur an das, was er von den Leichen in der Capelle auf dem Landgute Osterraad bey Drontheim im *zweyten* Theile dieser Reisen erzählt, sondern fügt auch S. 202. noch Folgendes bey: „In dem, von Leeuwaarden und Franeker fast gleich weit entfernten, Dörfchen *Witwert* kann man noch bis diese Stunde in einer gewölbten Gruft unter der Kirche nicht nur 10 bis 12 Leichen von Labadisten sehen, sondern auch die Leiche der berühmten *Anna Maria Schurmann*, welche letztere im J. 1678. daselbst beygesetzt wurde. Beide Grüfte, sowohl die in Bremen, als die in Wiewert, haben dieses mit einander gemein, dafs sie nach Norden zu liegen, und Oeffnungen haben, wodurch Wind und Luft einen freyen Zugang bekommen; und diese Eigenschaften besitzt auch die Capelle von Osterraad." In der Neustadt an der Weser ein sehenswerthes Wasserwerk, wodurch Bremen mit Wasser ver-

verſorgt wird. — *Brief* 20. Schöne Einrichtungen im *Oldenburgiſchen* in Anſehung der Extrapoſten. Nach zurückgelegter Station meldet der Reiſende in einem ihm vorgelegten Scheine, in wie fern der Poſtillion ſeine Schuldigkeit gethan hat, oder nicht. Auf den Poſthäuſern werden die Reiſenden eingeladen, zur Unterſtützung der Armen etwas beyzutragen. Dafür ſind ſie aber der Beſchwerden der Betteley überhoben, weil dieſe gar nicht vorhanden iſt. — Zum Beſchluſſe müſſen wir eines ſonderbaren Verſehens in der Datirung der Briefe (welche Einkleidung auch der *dritte* Theil erhalten hat) erwähnen. Der Titel des Werks beſagt, daſs dieſe Reiſen im J. 1797. geendigt wurden, und ihr Ende wird in dem *dritten* Theile beſchrieben. So wie aber im Originale des *zweyten* Theils, nachdem mehrere der vorhergegangenen Briefe von 1797. datirt worden waren, der 25ſte bis 29ſte (oder letzte) fälſchlich von 1796. datirt ſind: ſo läuft dieſer Fehler durch den ganzen *dritten* Theil fort, deſſen letzter Brief (der 20ſte), *Groningen* (alſo nach der Rückkehr ins Vaterland), den 2L. Auguſt 1796. datirt iſt.

Die *Kupfertafeln* des *dritten* Theils liefern ganz artige Abbildungen norwegiſcher Trachten auf dem Lande, von beiden Geſchlechtern, aus näher oder entfernter von Drontheim liegenden Ortſchaften. — Den Beſchluſs macht ein *Regiſter* über die ſämmtlichen *drey* Theile des Werkes.

Bey dieſer Gelegenheit zeigen wir die Ueberſetzung der erſten beiden Theile an.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Reiſe nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Irland und Norwegen* in den J. 1791 bis 1797. Von *Cornelius de Jong*. — Aus dem Holländ. überſetzt. *Erſter* Theil. Nebſt einigen Anmerkungen und einem Anhange des Ueberſetzers, den Zuſtand der Brüder-Miſſion unter den Hottentotten betr. 1803. XXVIII u. 296 S. mit 1 Kpfr. *Zweyter* Theil; nebſt *Dirk van Hogendorp* Nachricht von dem gegenwärtigen Zuſtande der bataviſchen Beſitzungen in Oſtindien. 1803. XX u. 512 S. gr. 8. m. 3 Kpfrn.

Auch unter dem Titel:

Neuere Geſchichte der See- und Landreiſen. — Siebzehnten Bandes *erſte* und *zweyte* Abtheilung: Reiſen nach d. Vorg. d. g. H. u. ſ. w.

Die Arbeit des ungenannten Ueberſetzers verdient Empfehlung; er hat nicht nur, wo es nöthig war, ſein Original mit Fleiſs zum Theil abkürzend bearbeitet, ſondern auch hin und wieder berichtigt oder erläutert, und auſser den auf den Titeln beider Theile erwähnten Zugaben auch in der Vorrede zum *zweyten* Theile einige Ergänzungen zu der, vom verſtorbenen *Sprengel* bey der Ueberſetzung von *Barrow* gelieferten, Literatur der Capiſchen Reiſen beygebracht. Von den eben gedachten Zugaben müſſen wir noch ein Wort beſonders ſprechen. Die des *erſten* Theils (S. 265—96.) iſt aus den in der A. L. Z. 1799. angezeigten *Berichten van de Zendingen der evangeliſche Broedergemeende onder de Heidenen* (Zeiſt. 1798—1800. 5. St.) gezogen. Die zum *zweyten* Theile (S. 313—512.) ſind aus *D. v. H. Bericht von dem tegenwoordigen Toeſtand der bat. Beſitt. in O. I.* etc. (Delft. *Zweyte* Aufl. 1800.); eine ſehr merkwürdige Schrift, da ſie mit den darauf gefolgten Actenſtücken wahrſcheinlich das meiſte zur Aufhebung der bataviſch-oſtindiſchen Geſellſchaft beytrug, über welche der Vf. um ſo ſicherer urtheilen konnte, da er ſelbſt ehedem als Oberkaufmann und Bevollmächtigter im öſtlichen Theile der Inſel Java in Dienſten dieſer Compagnie ſtand. Zwar macht der Ueberſetzer ſelbſt darauf aufmerkſam, daſs die vom Vf. erduldeten Verfolgungen hier und da das Colorit vielleicht etwas verſtärkt haben; immer aber wird dieſer Bericht, von deſſen Originale in Deutſchland wohl nur wenige Exemplare zu finden ſeyn dürften, als ein bedeutender Nachtrag zu *Sprengels* neueſtem Zuſtande der oſtindiſchen Geſellſchaft in den vereinigten Niederlanden (1797.) zu betrachten ſeyn, der von jedem zu Rathe gezogen zu werden verdient, den die Kenntniſs dieſer erloſchnen Compagnie und der bataviſchen Beſitzungen auſser Europa intereſſirt. Am ausführlichſten beſchäftigte ſich der Vf. mit Java (S. 315—74.), die übrigen Beſitzungen ſind, wie ſich bey der Vergleichung der Seitenzahlen ergiebt, nur ſehr kurz abgefertigt.

Das Kupfer des *erſten* Theils ſtellt die Rhede des Vorgebirgs der guten Hoffnung dar; im *zweyten* Theile findet man 1) die Capſtadt mit den umliegenden Bergen und der Rhede, nebſt den Kriegsfregatten des Landes; 2) die Simonsbay und das Auslaufen der Landesſchiffe; 3) die ſchwimmende Meerlinſen-Schnecke, die kriechende Meerlinſen-Schnecke, und ein unbekanntes See-Inſect, oder vielmehr eine *Molluſca*.

JUGENDSCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Taſchenbuch der Humanität, Religion und Sittlichkeit* für edle Jünglinge in allen gebildeten Ständen. Von *J. G. Rätze*.

Auch unter dem Titel:

Stunden der Muſſe, der edeln Entſchlieſſungen und frohen Hoffnungen für Jünglinge in allen gebildeten Ständen, beſonders auch für die erſten Claſſen gelehrter Schulen. Von *J. G. Rätze*. 1804. VIII u. 294 S. 8. (20 gr.)

Jungen Leuten, die für das Höhere und Göttliche im Menſchen Sinn haben, bietet dieſes Taſchenbuch eine edle Beſchäftigung des Geiſtes dar. Es wechſeln darin Betrachtungen der Religion, der Lebensweisheit und Lebensklugheit, in welchen würdige, erleuchtete Vorſtellungen in einen klaren, gebildeten Vortrag eingekleidet ſind, z. B. über moraliſches Leben; Selbſterkenntniſs; Streben nach Heiligkeit; moraliſche Freyheit; Temperamentstugend; Selbſtachtung; Ideal und Wirklichkeit; Zweck und Beſtim-

ſtimmung des Studirens u. ſ. w. Vielleicht hätte die ruhige, ſanfte Sprache der Belehrung zuweilen ein noch wärmeres Leben vertragen, häufiger in die Sprache höherer Weihung übergehen, und von göttlichen Dingen göttlicher reden dürfen, für welche Poeſie der Religion, um uns ſo auszudrücken, dann auch die gebundene Rede die ſchicklichſte wäre, welche der Vf. freylich auch zu Hülfe nimmt, aber ohne daſs ſeinen Verſen das Siegel der poetiſchen Weihe aufgedrückt wäre. Das ſatyriſch ſeyn ſollende Gedicht über das Duell S. 292., ſo gut es gemeynt iſt, wird ſchwerlich von Wirkung ſeyn. Ein andres wäre es, wenn ein *Thümmel* ſeine Geiſsel über dieſes unſeligſte aller Vorurtheile ſchwänge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Neſtler: *Rüſau's Leben und Hinrichtung in pragmatiſcher, moraliſcher und pſychologiſcher Hinſicht.* Nebſt einem ſehr gut getroffenen (??) Bildniſſe deſſelben. 1804. 95 S. 8. (14 gr.) — Die durch die Hamburgiſchen Zeitungen allgemein bekannt gewordene unerhörte Gräuelthat dieſes gräſslichen Familien-Mörders, der in einer nächtlichen Stunde ſein Weib und ſeine fünf Kinder aus ſchwarzblütiger Schwermuth und der fixen Idee, ſie würden mit ihm Hungers ſterben, hinopferte, würde allerdings, wegen des Ungeheuern der That, verdienen, vollſtändig actenmäſsig, unparteyiſch und philoſophiſch unterſucht und dargeſtellt, und von der Quelle der Erziehung, der Bildung und des Lebens des fünffachen Mörders an bis zu ſeinem Tode unter den Händen des Henkers entwickelt zu werden. In der Seele dieſes von den ſchmutzigſten aller Leidenſchaften, dem Geiz, gefolterten, an ſich ſelbſt ſehr gemeinen Menſchen, begegneten ſich, wie in dem Motiv ſeiner blutigen That, ſo manche Widerſprüche, ſo viele beſondere Züge, daſs dadurch das Ganze des Verbrechens faſt eben ſo unerklärlich, als der Grad der Imputation zweifelhaft ward. — Hier iſt nicht der Ort in dieſes merkwürdige Detail hineinzugehn, ſondern nur zu ſagen, daſs die vorliegende Schrift jenen Forderungen einer ſolchen Biographie eben ſo wenig entſpricht, als denjenigen, der dieſe Sache aus den Criminal-Acten kennt, befriedigen kann. Es ſcheint das Machwerk der bloſsen Speculation, das wenig Tage nach Rüſau's Hinrichtung ins Publicum gebracht, dem Vf. und Verleger einen reichlichen Abſatz zuſicherte. Der erſtere hat, was doch das erſte Erforderniſs eines ſolchen ſchweren Unternehmens hätte ſeyn müſſen, nicht einmal die verhandelten Criminal-Acten des freylich an ſich ſelbſt fehlerhaft inſtruirten und eben ſo geführten Proceſſes geleſen. Die Darſtellung iſt viel zu kurz, die Thatſachen ſind zum Theil aus zweydeutigen Quellen und aus Hörenſagen geſchöpft, die Entwicklung iſt, in den auf dem Titel verſprochenen Hinſichten unbefriedigend, und alle die lang gedehnten eingemiſchten Tiraden, Betrachtungen, Ermahnungen, Nutzanwendungen u. ſ. w. ſehr flach. Rec. möchte auch nicht den kleinern Theil der auf den letzten Bogen angeführten charakteriſtiſchen Anekdoten und Züge der letzten Tage des Mörders als authentiſch unterſchreiben, und hält die letzten Zeilen, worin geſagt wird: „empfindſame *Damen* hätten ihre Taſchentücher in ſein *Blut* getaucht" — für eine abſurde Erdichtung. — — Hier iſt indeſs, im Betracht der Merkwürdigkeit der Sache, eine Ueberſicht des weſentlichen Inhalts dieſer Broſchüre, ſo weit die angeführten Thatſachen im allgemeinen gegründet ſind. — *Johann Georg Rüſau* war 1751. in Riga von unbemittelten Aeltern geboren; er widmete ſich der Theologie, bezog in ſeinem zwanzigſten Jahre die Univerſität Erlangen und begab ſich von da im J. 1774. zu ſeinen inzwiſchen nach Hamburg gezogenen Aeltern. Er hatte in Erlangen gedarbt, und blieb dort, wie nachher, ſtets auf einer Mittelſtufe eigentlich gelehrter Ausbildung ſtehen. In Hamburg ward er als Candidat des Miniſteriums examinirt, und zum Katechet eines Hospitals erwählt. Er ernährte ſich Anfangs von Privatunterricht, war in ſeinen Religionsmeinungen inconſequent, bald Schwärmer, bald Freydenker, und fand als Kanzelredner keinen Beyfall. 1785. heyrathete er die Unterlehrerin in einer Mädchenſchule, legte mit ihrer Hülfe für das Fach des Unterrichts in Handarbeiten, worin ſie beſonders geſchickt war, ein Erziehungs-Inſtitut für beide Geſchlechter an, kaufte ſich in einer der geſuchteſten Gaſſen ein anſehnliches Haus zu einem ſehr mäſsigen Preiſe, und erwarb ſich als Lehrer, wie ſeine Frau als Lehrerin, Beyfall, Zulauf und ein gutes Auskommen. Die Ehe war im Ganzen glücklich zu nennen; von 10 erzeugten Kindern blieben ihnen fünf, zu unglücklichem Schlachtopferu des ſchrecklichen Menſchen beſtimmt! — Ein finſterer verſchloſsner Charakter ſprach ſchon aus Rüſau's Geſichtszügen (das beygefügte ſchlecht gearbeitete Bildniſs iſt nicht halbähnlich zu nennen; R's Kopf war voll phyſiognomiſchen Ausdrucks, der aber mehr verſprach, als je in der Seele dieſes Menſchen lag); und eben dieſer Zug war in ſeiner ganzen Lebensart und im Umgange ſichtbar; dazu geſellten ſich übertriebne Sparſamkeit, die bald in ſchmutzigen Geiz ausartete. — Die Knabenſchule ſeiner Anſtalt gerieth in Verfall, ſo daſs er ſie im J. 1802. aufzugeben und ſich, mit Unterſtützung eines Freundes, in eine Detail-Handlung mit Ellenwaaren einzulaſſen beſchloſs. Aber auch dieſe glückte ihm, nach ſeiner Meinung, nicht; ſein finſterer Trübſinn nahm nun ſchnell überhand und ward durch manche zufällige Umſtände noch mehr gereizt; dieſe und ſein Geldgeiz, der überwiegende Hauptzug ſeines Charakters, mahlten ihm ſeine und ſeiner Familie Zukunft mit den ſchwärzeſten Farben — er glaubte ihren Hungertod vorauszuſehn — und doch beſaſs er ein Haus, das 40,000 Mark werth war, hatte einen zwar kleinen, jedoch nicht ganz ſchlechten Detail-Handel, und ſeine unglückliche Frau erwarb mit ihrer Mädchenſchule jährlich gegen 4000 Mark zum Haushalt. — Seine düſtre Stimmung, der dieſe ſchwache Seele nichts entgegenzuſetzen wuſste, ſtieg indeſſen immer höher, bis zur in ſich brütenden Verzweiflung, die ihm den plötzlichen Gedanken eingab, erſt ſein Weib und ſeine Kinder und dann ſich ſelbſt zu tödten. Er vollführte die ſchwarze That in der Nacht auf den 15. Auguſt 1803., ſchlachtete erſt ſeine neben ihm liegende Frau und kleinen Knaben und dann nach einander die vier andern Kinder (deren älteſtes ein ſehr liebenswürdiges und in den beſten Familien gern geſehenes Mädchen von 17 Jahren war) in drey verſchiedenen Zimmern mit zwey Meſſern. Selbſt ohne Kraft, und abgemattet von der Blutarbeit, vermochte er den Selbſtmord nicht zu vollziehen, ob er ihn gleich einigemal verſuchte. — Während ſeiner Gefangenſchaft zeigte ſich R. wie vorher, als einen ſchwachen ganz gemeinen Menſchen, ſchmutzig, geizig, finſter, ſchwermüthig und in ſich gekehrt. (Der Vf. verſucht, ihn aus mehrern angeführten, aber, wie bereits geſagt, gröſstentheils ſehr zweifelhaften Zügen ſeiner letzten Tage, als „*edel* und *human*" (!) zu ſchildern; Rec. findet ſelbſt in *dieſen* Zügen nur Schwäche.) Gefaſst zwar, jedoch ſehr oft bis zur Betäubung ohnmächtig, erſchien er vor den verſchiedenen Gerichten; ward halbtod in den Armen eines Frohnknechts zur Richtſtätte hinausgefahren, und dort am 19. März 1804. von oben herab gerädert (vorher erdroſſelt). — Sein nicht unbedeutendes Vermögen ward (ein humaner Zug der hamburgiſchen Criminal-Juſtiz) nicht confiſcirt, ſondern ihm erlaubt, darüber zu teſtiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. September 1805.

GESCHICHTE.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Car. Traug. Gottlob Schönemann*, J. V. D. et Philos. Prof., *Prolusio de finibus artis diplomaticae practicae regundis.* 1800. 8 S. 4.

2) *Ebendaf.*, b. Ebend.: *K. Tr. G. Sch.* — *Codex für die praktische Diplomatik* zum Behuf seiner Vorlesungen. *Zweyter* Theil. 1803. mit Register 449 S. 8.

3) Hamburg, b. Bohn: *K. Tr. G. Sch.* — *Lehrbuch der allgemeinen, besonders ältern Diplomatik*, in einem vollständigen systematischen Zusammenhange zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. *Erste* Abtheilung. 1801. 172 S. 8.

4) *Ebendaf.*, b. Ebend.: *K. Tr. G. Sch.* — *Versuch eines vollständigen Systems der allgemeinen, besonders ältern Diplomatik*, als Handbuch für Archivare und den Geschäftsgebrauch. *Erster* Band. 1801. 612 S. 8. *Zweyter* Band. 1802. 386 S. 8.

5) *Ebendaf.*, b. Ebend.: *K. Fr. G. Sch.* — *Kupfer zur Erläuterung der diplomatischen Paläographie und verschiedener Canzleygebräuche des Mittelalters*; für das *System der ältern Diplomatik.* 1801. fol.

Wenn wir jetzt die Anzeige der in diesen Blättern bisher grossentheils noch nicht recensirten diplomatischen Schriften des verewigten Vfs. nachholen: so ist davon der Zweck nicht mehr, das sachkundige Publicum damit bekannt zu machen, da sie längst in den Händen derer seyn müssen, für welche die Fortschritte der Diplomatik Interesse haben, sondern es geschieht in der Absicht, dem Andenken eines Mannes Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welcher für die Wissenschaft viel zu früh verstarb, und mit welchem die schönsten Hoffnungen für deren Cultur verloren gingen. Wir werden uns daher darauf beschränken, zu zeigen, was von ihm geleistet sey, und was nach seiner, leider unvollendet gebliebenen, Idee die Wissenschaft von ihm würde zu erwarten gehabt haben, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, die Ausführung seines Plans zu vollenden. Wenn wir dabey hie und da einiges bemerklich machen müssen, was wir lieber anders gesehen hätten, so geschieht dieses lediglich in Hinsicht auf die Wissenschaft selbst, und keineswegs in der Absicht, seinem unverkennbaren Verdienste zu nahe zu treten.

Nr. 1. ist eine gut geschriebene Einladung zu der beym Antritte der ausserordentlichen philosophischen Professur zu haltenden Rede. Es wird darin das Studium der Diplomatik überhaupt als sehr nützlich und für den Staatsdienst wichtig dargestellt, und darauf die Eintheilung der praktischen Diplomatik, oder desjenigen Theils dieser Wissenschaft, welcher sich mit dem Gebrauche der Urkunden selbst beschäftigt, in die allgemeine und besondere gegeben, deren erstere die Lehre über die Behandlung der Urkunden in Hinsicht auf die Erleichterung des Gebrauchs derselben bey vorkommenden Fällen (Archiv-Praxis), die letztere aber die Regeln für die Kritik einzelner Urkunden enthalte. — Zur Empfehlung einer Wissenschaft, die man zu lehren im Begriffe steht, kann es nicht schaden, wenn auch ihr Feld etwas weiter ausgedehnt wird, als es wohl sollte, damit der Schüler mehrere herbeyzogen werden. Die Wissenschaft selbst aber gewinnt dadurch nicht, und der Sachkundige wird sofort den hier sogenannten *allgemeinen* Theil der praktischen Diplomatik in die mit der Diplomatik nicht zu verwechselnde Archiv- und Registratur-Wissenschaft verweisen, und den besondern Theil, oder die eigentlich sogenannte praktische Diplomatik dadurch beschreiben, dass sie die Regeln der theoretischen Diplomatik bey vorkommenden Fällen richtig anwenden lehre. Dann möchte aber bey allen denen, welche sich Kraft genug zutrauen, richtig gefasste Regeln der Theorie ohne weitere Nachhülfe selbst anzuwenden, das Ansehen der praktischen Diplomatik gar sehr fallen, und damit die Hoffnung zu einem solchen Collegio vielleicht verloren gehn.

2) Der Tod rief den würdigen *Sch.* ab, ehe der Abdruck des vorliegenden *zweyten* Theils des *Codex* beendigt war: die Vorrede und die Register gehören daher einem ungenannten Vollender des Werkes. Der Plan und Zweck desselben ist aus unserer Anzeige des *ersten* Theils (1800. Nr. 310.) hinreichend bekannt; daher dürfen wir uns hier auf das darin von einem andern Rec. gefällte Urtheil, dem wir im Ganzen beypflichten, beziehen, und nur noch anzeigen, dass mit diesem *zweyten* Theile, der die noch rückständige Chrestomathie deutscher Urkunden, so wie die Register enthält, das Werk geschlossen ist. — Den hier abgedruckten 126 Urkunden sind noch 6 Uebersetzungen und unächte Urkunden beygefügt, damit daran der kritische Blick des Anfängers geschärft werden möge, und unter Nr. 133. noch ein Abdruck des lateinischen Exemplars des bekannten Landfriedens von 1235. aus *Dreyer's* Nebenstunden, für dessen Originalität *Schönemann* sich bereits im Handbuche u. s. w. I. 300 f. bestimmt erklärt hatte; und welche auch Rec. nicht bezweifelt; obwohl er dafür hält, dass das deutsche Exemplar eben so sehr auf

den Werth der Originalität Anſpruch machen könne. Die Regiſter ſind vollſtändig genug, und es bedurfte der Entſchuldigung in der Vorrede nicht, daſs nicht noch mehreres darin aufgenommen worden, weil es ganz auſser der Beſtimmung des Werkes liegt, jemals als hiſtoriſche Quelle genutzt zu werden; alſo alles, was *darauf*, und nicht unmittelbar auf das Bedürfniſs des Anfängers oder Lehrers Bezug hat, für verlorne Arbeit zu halten iſt. — Die Regiſter zerfallen übrigens in ein Sach- und zwey Wortregiſter, ein lateiniſches und ein deutſches. Die letzteren ſind mit vielem Fleiſse gearbeitet, und nur ſelten ſtieſs Rec. auf Worterklärungen, die er lieber anders geſehen hätte. So z. B. *Character (ſigni) dicitur de eo, quod in ſigillo ſeu ſcuto gentilitio ſculptum ſeu inſignitum eſt.* Dieſe Erklärung wird belegt mit einer kaiſerlichen Urkunde vom J. 1196., worin es heiſst: *praeſentem paginam ſigni noſtri charactere et ſigilli noſtri impreſſione juſſimus inſigniri.* Wie konnte es dem Vf. des Reg. entgehen, daſs in dieſer Verbindung der *character ſigni* die Namenschiffre des Kaiſers (das *Monogramm*) bedeutet, wie denn auch unter der Urkunde die Monogrammenformel mit abgedruckt iſt! *Ardinge* wird durch Pflugart überſetzt, bedeutet aber wenigſtens in der angezogenen Urkunde dem Zuſammenhange nach eher Düngung. Wenn das Wort *Freyde Pfennigh* in Freudepfennig überſetzt, und dabey angeführt wird, daſs dieſe Abgabe in Müncheberg beym Antritte einer Erbſchaft bezahlt ſey, ſo geſchieht damit dem im J. 1440 regierenden Magiſtrate zu Müncheberg offenbar zu nahe. Dieſer hatte gewiſs zu viel Gefühl für Schicklichkeit, um für eine *Erbſchaft* ſich einen *Freudenpfennig* bezahlen zu laſſen. Die Urkunde ſagt: *wer eyn Erbe* (d. h. Eigenthum, nicht Erbſchaft) *uf nimmet* (ſich überweiſen läſst), *der gibbit im eynen Freyde Pfennigh* (der giebt ihm, dem Rathe, einen *Friedepfennig*, dafür, daſs er ihm *Frieden gewirket*, d. h. den ruhigen Beſitz zugeſichert hat). Der häufig vorkommende Ausdruck: *Gericht* und *Ungericht*, welcher dem Vf. dunkel geblieben, bedeutet der Regel nach Ober- und Untergerichter, die aber heiſst Ungericht ſo viel als Abgaben oder Leiſtungen. *Mutſchare, mutſcharen* heiſst nicht Muthſchein, muthen; ſondern Mutſchierung, mutſchieren, d. h. theilen ohne Todtheilung. Die angezogene Urkunde ſelbſt läſst keine andere, als dieſe Worterklärung zu, die der Vf. ſchon aus *Haltaus* hätte nehmen können. Den unerklärt gebliebenen Ausdruck *verlappen* wird jeder Jagdkundige verſtehen, es heiſst: mit Garn und Lappen umziehen. — Angenehm iſt übrigens in der Vorrede S. XXII. die Nachweiſung einer plattdeutſchen Urkunde vom J. 1271.: dieſe iſt das Harziſche Bergrecht Herzog Albrechts von Braunſchweig, welches in *Ulr. Zwanzii Corpus juris metallici* S. 1021. abgedruckt iſt. Rec. hat den Abdruck geleſen, und hält mit dem Vorredner die Urkunde für rein plattdeutſch, und alſo für die älteſte bis jetzt bekannte in ihrer Art.

Je weniger aber auch von der Beſtimmung des *Codex* ein reiner Gewinn für die Diplomatik, als Wiſſenſchaft, zu erwarten war, um ſo viel mehr hatte ſich dieſelbe von Nr. 3 u. 4. zu verſprechen. Wenn ein Mann von *Sch.* Geiſt und Bildung, von ſeinem Feuer und Regſamkeit, ſich mit ganzer Seele auf einmal, und ohne durch ſeine frühere Laufbahn ſchon an deren bisherige Form gewöhnt zu ſeyn, einer Wiſſenſchaft, wie die Diplomatik, widmet: ſo läſst ſich faſt mit Gewiſsheit vorausſehen, daſs er, wenn auch nicht gleich auf neue Entdeckungen, doch gewiſs auf eine neue Anſicht mancher Gegenſtände geleitet werden wird. Die unſyſtematiſche und geſchmackloſe Bearbeitung der Wiſſenſchaft, ſelbſt in den bisherigen Hand- und Lehrbüchern, konnte ihm unmöglich genügen. Entſchloſſen, Diplomatik zu lehren, blieb ihm daher nichts weiter übrig, als ſich ſelbſt ein Syſtem derſelben zu bilden, welches eine leicht zu überſehende Darſtellung der Wiſſenſchaft gewährte. Leider hat er daſſelbe nicht vollendet; aber der ſkizzirte Entwurf deſſelben, welcher beiden Werken vorgeſetzt iſt, zeigt hinreichend, wie er mit *einem* Blicke das *Ganze* der Wiſſenſchaft überſah, und die *disjecta membra* zum erſten Male in einen ſyſtematiſchen Zuſammenhang brachte. Er arbeitete darnach zugleich zwey Werke aus, das kürzere, Nr. 3., als Leitfaden beym mündlichen Unterrichte, das gröſsere, Nr. 4., als Commentar über das erſtere, oder als vollſtändiges Syſtem der Wiſſenſchaft. — Dem Plane gemäſs ſollte das ganze Werk in zwey Haupttheile zerfallen, den theoretiſchen nämlich und den praktiſchen. Der theoretiſche ſollte in zwey Abſchnitten die äuſsere und die innere Diplomatik, der praktiſche aber die allgemeine und beſondere praktiſche Diplomatik abhandeln. Unter der äuſsern Diplomatik begreift der Vf. die Sprach- und Schriftkunde um deswillen, weil ſie eigentlich nicht in den Umfang der Diplomatik gehören, ſondern von einer andern Wiſſenſchaft, der Philologie, aufgenommen ſind. Der Begriff der innern Diplomatik folgt hieraus von ſelbſt. Sie beſchäftigt ſich mit dem eigentlichen Inhalte und der Form der Urkunden, und umfaſst daher ſowohl die Kenntniſs der objectiven Beſchaffenheit der Urkunden nach den jedesmaligen Geſchäften der Zeit (*diplomatiſche Rechtslehre*); als ihrer innern und äuſsern Förmlichkeiten (*Kanzley-Praxis des Mittelalters*). In der allgemeinen praktiſchen Diplomatik ſollte von der Anwendung der Urkunden ſowohl in hiſtoriſcher, als juriſtiſcher Hinſicht, und deren Behandlung (*Archivwiſſenſchaft*), in der beſondern von der Urkunden-Kritik gehandelt werden. Für das ganze Syſtem waren drey Bände beſtimmt, deren *erſter* die Einleitung und Geſchichte der Wiſſenſchaft, nebſt der Sprach- und Schriftkunde, der *andere* die innere, und der *dritte* die praktiſche Diplomatik umfaſſen ſollte. Vielleicht wäre aber, wenn der Vf. mit vorurtheilsfreyerm Nachdenken das, was bey Nr. 1. über die praktiſche Diplomatik geſagt iſt, nähere Lütte erwägen können, der *dritte* Band ganz weggeblieben, oder ſehr beſchränkt worden, zumal da die Erfahrung ihn hinreichend belehren muſste, daſs das Handbuch nach ſeinem Zuſchnitte ohnehin von viel beträchtlicherm Umfange werden würde. Denn die

vor uns liegenden beiden Bände weichen von dieſem Zuſchnitte ſehr weit ab. Der *erſte* Theil begreift, neben der Einleitung, Geſchichte und Literatur, nur die Sprachkunde und den allgemeinen Theil der Schreibkunde: der ſpecielle Theil der letztern nimmt die Hälfte des *zweyten* Bandes ein, welcher auſserdem nur noch ungefähr die Hälfte des *erſten* Abſchnitts der innern Diplomatik (der diplomatiſchen Rechtslehre) umfaſst; daher die zweyte Hälfte dieſes Abſchnitts, ſo wie die Kanzley-Praxis des Mittelalters wohl noch drey Bände erfordert haben würden; an deren Bearbeitung der Tod den Vf. verhinderte. Die vorliegenden beiden Bände zeigen indeſs hinreichend, daſs die Diplomatik von dem Vf. recht ſehr viel würde zu erwarten gehabt haben, wenn ſie auch das Gepräge aller derjenigen Schriften tragen, welche im erſten Feuer der Vorliebe für die Wiſſenſchaft verfertigt, und ehe dieſes Feuer ſich abkühlte, der Preſſe übergeben wurden. Angeſtrengter Fleiſs, ſehr groſse Beleſenheit und ein ſehr guter und gründlicher Vortrag ſind ihr Charakter. Nur hat ſich der Vf. zu viele Abſchweifungen nach allen Seiten erlaubt. Dahin gehört z. B. die Analyſe der lateiniſchen Sprache im Mittelalter, deren Kenntniſs allerdings eine dem Diplomatiker unentbehrliche Hülfswiſſenſchaft iſt; aber dennoch ſo wenig als eine Abhandlung über die andern diplomatiſchen Sprachen in das Syſtem der Diplomatik gehört; aus eben dem Grunde rechnen wir hieher die grammatiſche Anſicht der ältern deutſchen Sprache, wenn gleich dieſe, ſo wie die vorerwähnte Digreſſion, ſehr viel Belehrendes enthält; und endlich die in der *zweyten* Hälfte des *zweyten* Bandes kaum halb beendigte diplomatiſche Rechtslehre, oder Betrachtung der Urkunden nach ihrem rechtlichen *Inhalte*. Dieſer Abſchnitt verdankte wenigſtens die Weitläufigkeit, mit welcher der Vf. ihn auszuführen angefangen hat, wohl nur ſeiner beſondern Anſicht, vermöge deren er das Studium der Diplomatik mit dem der Jurisprudenz innig zu verweben ſuchte, und wobey es ihm entging, daſs dem Diplomatiker, als ſolchem, über den Inhalt der Urkunde ein weiteres Urtheil, als in ſo fern es zur Prüfung der Aechtheit und Originalität derſelben führt, nicht zuſteht, ſondern er dieſen entweder dem Hiſtoriker oder dem Rechtsgelehrten, je nachdem die Urkunde in geſchichtlicher oder rechtlicher Hinſicht gebraucht werden ſoll, überlaſſen muſs; alſo die Betrachtung der Urkunden nach ihrem verſchiedenartigen Inhalte gröſstentheils nicht in das eigentliche Gebiet der Diplomatik gehöre. — Dagegen wird jeder Sachkundige die Geſchichte der Diplomatik mit Vergnügen leſen, und durch die angehängte, mit vieler Vollſtändigkeit zuſammengetragene Literatur ſeinem Bedürfniſſe abgeholfen finden, wenn er nicht ſchon im Beſitz des freylich unentbehrlichen *Huchſchen* Werks über dieſen Gegenſtand ſich befinden ſollte. — Aufgefallen iſt es uns aber, daſs der *Willſche* Tractat *de annulo Piſcatoris* (Altorf 1787.) darin übergangen worden, da dieſer für den darin abgehandelten Gegenſtand von beſonderer Wichtigkeit iſt. — Die Schreibkunde iſt ebenfalls ſehr fleiſsig bearbeitet, und wir glauben auf die Zuſtimmung der Kenner rechnen zu dürfen, wenn wir dieſen im *erſten* Theile angefangenen und in der *erſten* Hälfte des *zweyten* Theils beendigten Abſchnitt für denjenigen halten, welcher dem Diplomatiker ſowohl, als dem Philologen, da auch mit auf die Schreibart der Manuſcripte Rückſicht genommen iſt, von ganz beſonderm Werthe und Nutzen ſeyn wird, wenn gleich vielleicht manches darin kürzer gefaſst werden, und die Beyſpiele und Aufgaben (Th. 2. S. 89 — 156.) in die praktiſche Diplomatik, wenn ja eine ſolche ausgearbeitet werden ſollte, hätten verwieſen werden mögen. — Zur Charakteriſtik des Werks im Allgemeinen, ſo weit es ausgearbeitet worden, wird das bisher Geſagte genügen; aus welchem ſich zugleich ergiebt, daſs wenn auch der Plan und deſſen angefangene Ausführung nicht ganz fehlerfrey ſind, wenn auch nachher ein vollſtändiges ſyſtematiſches Lehrbuch der Diplomatik (von *Schmidt Phiſeldeck*) erſchienen iſt, dennoch *Schönemann* die Ehre der erſten ſyſtematiſchen Bearbeitung dieſer Wiſſenſchaft nicht abzuſprechen iſt. Ein Paar Erinnerungen werden indeſs hier nicht am unrechten Orte ſeyn: 1) Die Definition der Diplomatik ſelbſt (§. 14.) als der *Wiſſenſchaft, Urkunden zu leſen, zu verſtehen, zu beurtheilen, und über ihre eigenthümliche Beſchaffenheit ſichere Regeln zu geben*, iſt wenigſtens nicht gut gefaſst. Das *Leſen* und *Verſtehen* iſt unbedingte Nothwendigkeit zur *Beurtheilung*, und die *Regeln* müſſen gleichfalls ſchon vorhanden ſeyn, ehe man beurtheilen kann. Wenn daher geſagt wäre, daſs ſie die Wiſſenſchaft, Urkunden zu beurtheilen ſey: ſo wäre der Begriff hinlänglich gefaſst, weil alles übrige daraus folgt, daher nicht in die Definition gehört. 2) Der §. 2. und 11. aber gegebene Begriff von Urkunden iſt viel zu weit, wenn darunter alle ſchriftlichen Aufſätze über rechtliche Gegenſtände, oder Gegenſtände von rechtlicher Beziehung verſtanden werden. Darnach werden darunter Acten, Ladungen, Urtheile, Beſcheide u. ſ. w., ja vorläufige Entwürfe, Punctationen und Tractaten u. ſ. w., nach des Vfs. eigener Bemerkung mit begriffen, und ſo dürfte es denn bald dahin kommen, daſs keine einzige Schrift über Geſchäftsſachen, ja alles, was man ſchreibt, auſser indifferenten Briefen und eigentlichen Büchern, zum Gegenſtande der Diplomatik gemacht würden. Zum Glück iſt der Sprachgebrauch, vermöge deſſen nichts weiter, als *feyerliche Beſcheinigungen von Thatſachen* unter dem Begriffe von Urkunden verſtanden werden, ſo allgemein, daſs des Vfs. Verſuch, das Gebiet der Diplomatik ſo ins Unendliche zu erweitern, ſchwerlich Nachfolger finden dürfte. 3) Bey Gelegenheit der älteſten deutſchen Urkunden ſcheint dem Vf. die in mancher Hinſicht nicht unwichtige Bemerkung entgangen zu ſeyn, daſs dieſe älteſten Diplome höchſt wahrſcheinlich Duplicate oder gleichzeitige authentiſirte Ueberſetzungen von lateiniſchen Urkunden ſind. Dieſe Anſicht dürfte wenigſtens auf die Urkunde Rudolfs von Habsburg vom J. 1217. (aus *Herrgott Genea-*

neal. dipl. gent. Habsburg), die *Sch.* als die bekannte älteste deutsche anführt, so wie auch vielleicht auf den Landfrieden vom J. 1235. anwendbar seyn, dessen lateinische Originalität §. 55—59. mit sehr vieler Gewandtheit und Gründlichkeit in Schutz genommen wird. 4) Das Schwandnersche Document auf Leinen-Papier vom J. 1243. scheint der Vf., der Göttingischen Meinung darüber folgend, nicht für ächt und so wenig der Aufmerksamkeit werth gehalten zu haben, dass er es, seiner übrigen Ausführlichkeit ungeachtet, nicht einmal anführte, ungeachtet die Literatur ergiebt, dass der Tractat darüber ihm bekannt war. Eine noohmalige Untersuchung der Sache dürfte indess den Vf. überzeugt haben, dass dieses Document das strenge Göttingische Urtheil nicht verdiente. 5) Uebergangen sind in der Schreibkunde ganz die griechischen Buchstaben, ungeachtet der Diplomatiker deren Kenntniss nicht entbehren kann, und einzelne Worte mit griechischen Buchstaben in den Urkunden viel häufiger vorkommen, als die vom Vf. §. 167. erwähnten griechischen Zahlzeichen, und es daher nicht ganz richtig ist, wenn es §. 131. heisst: die Diplomatik habe es *allein* mit der *lateinischen* Schrift zu thun. 6) Unter den *Siglen* hätten auch die *Chrismen* ihren rechten Platz gefunden, welche der Vf. nach seinem Plane in einen Anhang zur Kanzley-Praxis des Mittelalters werfen wollte, wo sie, ohne den Plan des Werks stets vor Augen zu haben, niemand suchen würde. — Sehr richtig hat übrigens der Vf. S. 176. des *zweyten* Bandes das Diplom Otto III. vom J. 997., welches S. 209. des *ersten* Theils des *Chron. Gottw.* abgebildet ist, nicht in Zweifel gezogen, da die gegen dessen Aechtheit von *Mannert* vorgetragenen Zweifel eine strenge Prüfung wohl nicht aushalten dürften. — Ueber das *Lehrbuch* (Nr. 3.) bleibt nun nichts weiter zu sagen übrig, als dass es ein Auszug des Systems ist, dass die vor uns liegende *erste* Abtheilung, die Schreibkunde ganz umfasst, und dass manches darin dem Zwecke eines Lehrbuchs gemäss vielleicht noch kürzer hätte gefasst werden sollen.

Zum Behuf beider Werke waren 16 Kupfertafeln bestimmt, welche sich gröstentheils auf die Graphik beziehen, zugleich aber auch das Nothwendigste der übrigen Theile der Diplomatik bildlich darstellen sollten. Aber auch diese sind unvollendet geblieben, und nur 7 Tafeln, nämlich die Numern IV. V. X. XI—XIV. unter dem Nr. 5. angegebenen besondern Titel geliefert. Da die Sammlung nicht vollständig ist, und leider die erste Tafel, welche die allmälige Bildung der Buchstaben bis zu ihrer jetzigen Form versinnlichen sollte, noch fehlt, so lässt sich nicht beurtheilen, in wie fern die gesammten Kupfer dem Bedürfnisse des Anfängers würden abgeholfen haben. Wir beschränken uns daher auf die Bemerkung, dass die gelieferten sieben Tafeln sämmtlich zu der Graphik gehören, reinlich gestochen, und, so weit wir sie verglichen haben, richtig copirt sind. Nur ist uns dabey der schon öfter geäusserte Gedanke wieder lebhaft geworden, dass der Regel nach noch so gute Kupferabdrücke schwerer zu lesen sind, als die Originale selbst. Wir würden daher rathen, dass, wenn gleich Proben von der Schrift aus den verschiedenen Perioden ihrer allmäligen Ausbildung den Lehrbüchern beyzufügen, des Unterrichts und der augenblicklichen Uebersicht wegen zweckmässig ist, doch zur Uebung im Lesen für den Anfänger nicht ganze abgestochene Diplome, wie hier geschehen, sondern wirkliche Originale bestimmt werden möchten, an welchen es, wenn die Regierungen das Studium der ihnen in so mancher Hinsicht unentbehrlichen Wissenschaft der Diplomatik zu befördern gemeynt sind, keiner deutschen Universität fehlen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Erfurt*, b. Keyser: *Joh. Christ. Hellbach's*, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Raths, *Grundsätze von den Rechten, Gesetzen und Gewohnheiten der Kirchstellen, oder Kirchstühle, Kapellen und anderer Kirchstände*, besonders nach preussischen, sächsischen und andern Verordnungen. 1804. 8 Bog. 8. (8 gr.) — Das Ganze dieses Schriftchens, das weder neue Ansichten noch neue Aufschlüsse giebt, aber doch eine nützliche Zusammenstellung mehrerer Landesgesetze liefert, zerfällt in *zwey* Abschnitte, deren *erster* von dem Rechte der Kirchstellen (in Hinsicht auf die Kirchstellen) überhaupt, der *zweyte* aber von dem Rechte einzelner Kirchstände handelt. Jeder Abschnitt zerfällt wieder in mehrere Kapitel, bey welchen Rec. sich folgende Bemerkungen erlaubt. Nach seiner Meinung steht das letzte Kap. des *ersten* Abschnitts, welches von Kirchstuhlordnungen handelt, nicht am rechten Orte: denn diese sind die Gesetze, aus welchen die Rechte auf die Kirchstellen hergeleitet werden, und sollten daher wohl gleich anfänglich bemerkt werden. — Der S. 19. aufgestellte Grundsatz, dass die eigentlichen Kirchstühle *vermiethet* werden könnten, dürften wohl nicht ganz richtig seyn, da überhaupt die daselbst und an mehrern Orten, z. B. S. 42. u. 89., angeführten Gesetzstellen des römischen Rechts auf unsre deutsche Kirchstuhl-Verfassung nicht anwendbar sind. Eben so wenig kann sich Rec. überzeugen, dass die S. 44. u. 45. angegebenen Klagen, wie S. 47. behauptet wird, in ihrem ganzen Umfange statt finden sollten; da, wie S. 42. ganz richtig bemerkt wird, die Verfahrungs-Art bey Streitigkeiten über Kirchstühle summarisch ist; auch ist Rec., welcher doch einige Erfahrung im Consistorial-Processe zu haben glaubt, noch nie ein solcher weitläufiger Process über Kirchstühle vorgekommen. S. 59. zählt Hr. *H.* die *Beichtstühle* und *Communicantenstühle* unter die allgemeinen Kirchstühle. Rec. möchte dies doch nicht behaupten: denn alles das, was Hr. *H.* von den Rechten der wahren Kirchstühle sagt, dürfte auf jene wohl nicht anwendbar seyn. Zuweilen sind auch die Ausdrücke etwas schwankend, z. B. S. 41., wo der Bestrafung „nach Befinden der Umstände" gedacht wird u. a. a. O.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. September 1805.

ROMANEN-LITERATUR.

(Fortsetzung von Num. 106.)

Tübingen, b. Cotta: *Krates und Hipparchia.* Ein Seitenstück zu Menander und Glycerion, von *C. M. Wieland.* Zum Neujahrs-Geschenk auf 1805. 192 S. 12. (Mit drey Kupfern.)

Wielands schriftstellerische Laufbahn — denn *Wieland* ist es, den wir als Gegenstück zu *Klinger* zunächst aufzuführen im Sinne hatten — umfaßt nun mehr als ein halbes Jahrhundert. Er begann sie, wie er selbst einst äußerte, da eben die Morgenröthe unsrer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu schwinden anfing; und er beschließt sie — wie ihm scheint, wir aber nicht fürchten wollen — mit ihrem Untergange. Während dieser Laufbahn hat er redlich und mit besonnenem Eifer für die Ehre der deutschen Literatur sich bemüht, unter uns sie gefördert, im Ausland sie mit zu Ehren gebracht. Muthwillige Knabentollheit könnte daher nur seinen ruhmwürdigen Namen schmähen. Wahr allerdings, daß die eigne Quelle bey ihm minder reich strömt, als bey manchem andern; allein er hat die schönsten Quellen der Griechen, Römer, Engländer, Franzosen, Italiäner und Spanier in ihr Bett geleitet, und sie fließt im Erweiterten als ein herrlicher Strom dahin. Daß er Lucian und Horaz, Xenophon und Shaftesbury, Lafontaine und Catull, Voltaire und Chaulieu, Arioſto und Cervantes unter uns erneuert — verdient das keinen Dank?

Als er zuerst, ein Zögling *Bodmer's*, in den Chor der vaterländischen Dichter trat, hätte man nicht vermuthen sollen, daß er für Deutschland leisten werde, was er geleistet hat: denn damals schien er alles auf das Kolorit zu berechnen, welches glühender war, als sein Gefühl. So wenig tief auffassend dieses, so wenig rein war seine Sprache. Allein er fand seine eigentliche Sphäre erst späterhin, und dann gestand *Lessing*, sein strenger Tadler, selbst, er verdanke *Wielanden* mehr, als er jemals gedacht, und denke, die deutsche Sprache und Literatur werde ihm einst mehr verdanken, als man sich einfallen lassen. Das prophetische Wort ist erfüllt. *Wieland* war nur nicht bestimmt, ein christlicher, sondern ein heidnischer Dichter zu seyn, nicht Moria und Golgatha, Sunium allein sollte ihn begeistern, und nicht Kidron, sondern Ilyssus seiner Seele Melodieen zurauschen. Als dort ihn erst der wölbende Ahorn und der duftende Sommer, gleich dem Platonischen Sokrates, entzückt hatte, da erst war er in seiner Heimath, und wirklich scheint auch Er dort mit seinem Sokrates gebetet zu haben: „Guter Pan! und ihr übrigen Götter der heiligen Stätte! Verleiht, daß mein Inneres schön sey, mein Aeußeres dem Innern harmonisch! Der Weise ist der wahre Reiche; Vermögen gebt mir nur, so viel dem Mäßigen gnügt!" In den blühenden Schattengängen der Akademie bildete *Wieland* sich unter Platon zu dem aus, was er nachmals war. Vorzüglich gern wandelte er mit Euripides und Xenophon dort, freute sich, Addison und Ashley in die würdige Gesellschaft zu ziehen, und mit ihnen zugleich sich beym Sympoſion zu bekränzen.

Wieland aber und der ideale Platon? — Man muß wenig Seelenkunde haben, um nicht zu begreifen, daß, ohne mit dem idealen Platon eine Zeit lang *geschwärmt* zu haben, *Wieland* eben nicht — *Wieland* werden konnte. Wie Platon fand vermuthlich auch Er nichts unzertrennlicher, als Schönheit und Liebe, versteht sich, nicht die irdische. Dennoch ist, zumal den Dichtern, kein Fehlschluß vielleicht natürlicher, als der des Sophisten Hippias, daß sie, gar bald aus dem Empyreum wieder in die irdische Welt verloren, unversehens das Schöne in — einer schönen Jungfrau finden, wie dem göttlichen Platon wohl selbst begegnet ist, wenn man gewissen Epigrammen trauen darf. Da war aber der ironische Sokrates, der auf eine gewisse Weise beym göttlichen Hunde schwur, der Fund einer solchen Wahrheit sey ein schöner, herrlicher Fund; eine Aspaſia lächelte, nicht ohne ein wenig Spott, dazu, und — der junge Schwärmer gerieth in Verlegenheit. Verlegenheiten dieser Art pflegen *bey griechischen Naturen* nicht zum Märtyrerthum für — Ideen zu reizen, am allerwenigsten aber, wenn es ihnen nicht gleichgültig ist, ob man sie den Leuten zuzähle, welche zu leben wissen. Nichts scheuen sie so sehr, als in den Augen solcher, Thoren, in den Augen weltkennender Damen Gimpel zu scheinen, und stehen jetzt, wenn sie nicht den Grazien zu opfern gewohnt sind, in Gefahr, von ihrem idealen Gipfel herab einen kleinen Sprung in den Cynismus zu machen. Wenigstens werden sie anfangen, was Weltkenner so natürlich finden, sich auch natürlich zu erklären, und da es mit gewissen Erklärungen bey dem Naturalismus, sonst auch Materialismus genannt, in der That leidlich genug vorwärts geht, ja gar so gut, daß manches zur Intuition gebracht wird; da überdieß der Naturalismus noch so manchen Vortheil darbietet, den eine griechische Natur nicht gern verschmäht: so sind sie gemeiniglich bald Apostaten. Es leuchtet ihnen ein, daß man die Philosophie nicht vom Himmel herabziehen, sondern bloß von der Erde weg-

wegnehmen müsse, weil ja der Mensch doch einmal kein Gott seyn könne, und sie belächeln nun ihre idealen Ausflüge, wie der klügere Mann die komisch-ernsthafte Steckenreiterey seiner Kinderjahre. Nun aber kann es nicht fehlen, dafs sie nicht bald sitzen sollten, wo die Spötter sitzen, und Freund Aristophanes ihnen nicht willkommne Gesellschaft wäre, mit welchem wohl ein kleiner Streifzug in die Gärten Epicurs unternommen wird.

Der Idealist, wie Platon es war, oder nennt ihn den Schwärmer, hat seinen Zweck über den Gränzen der Erde, und Göttlichkeit ist sein Ziel; der Spötter sieht in der Menschheit nur die Menschlichkeit. Jener erhält Göttergefühle, dieser — Menschenkenntnifs. Jenem schwebt herrlich ein Ideal vor, wie der Mensch seyn soll, doch dieser sieht ihn nur, wie er ist, leider! meist erbärmlich genug. Ist nun der Spötter Egoist: so wird er die Menschen verachten, und sich selbst nicht achten; ist er ein gutmüthiger, theilnehmender Mensch: so wird er leben und leben lassen, und übrigens lachen. Nur Komiker kann er werden, nicht Satiriker, weil dieser Moralist seyn, die Menschheit achten, den Menschen nach idealem Maafsstab messen mufs, der Komiker nur Abweichung von der Verstandesnorm kennt, die Menschen eben nicht achten, doch lieben kann. Moralist ist der gutmüthige Spötter gar nicht, denn er sieht in dem Menschen nie Laster oder Bosheit, sondern nur Schwäche, Fehler, und ist daher leicht geneigt, — Menschlichkeiten theils mit Vergnügen zu bemerken, theils zu entschuldigen, eine Kunst, worin er sich bis zur Meisterschaft vollenden kann; weil, fehlt es ihm sonst nicht an Sagacität, Keiner wie er die Schleichwege des menschlichen Herzens entblöfst, und alle Neigungen und Leidenschaften in ihren verborgensten Schlupfwinkeln aufspürt. Und da denn wirklich Schwäche der meisten Menschen Charakter ist: so mufs ihr wahres Gemälde wohl über seiner Staffeley erscheinen. Nur dem wahrhaft idealen Menschen wird er Unrecht thun: denn diesen begreift er nicht, staunt ihn erst an, belächelt ihn dann als eine wohlbekannte Erscheinung, und strebt — aus wirklicher Gutmüthigkeit — durch Spott ihn in seine goldne Mittelstrafse zu nöthigen, unbekümmert, ob dann nicht vielleicht eine Kraft erschlaffe, wodurch die Menschheit auf eine höhere Stufe gehoben würde. Jedoch, dieis ist ein Punkt, den er vor allen bezweifelt; denn ihm ist es Gewifsheit: wie sind die Menschen anders gewesen, nie werden sie anders seyn, als sie jetzt sind. Kein gröfserer Skeptiker als er, wenn es die Perfectibilität des Menschengeschlechts gilt. Gelassen schlägt er auf die Annalen der Geschichte, und spricht: Nichts Neues unter der Sonne! Ich wette, Frankreich wird einen Dictator erhalten, und die Tochter Eva's von 1805. nach Christi Geburt nascht von dem Apfel wie Eva von 1. vor Christi Geburt. Und da leider hierauf der Streit meist verstummt: so hat er freylich Grund, von neuem zu lächeln, und wird in seinem Systeme der Weisheit bestätigt, das, weil es in der Schule der Grazien gelernt werden kann, allerdings eine mehr heitere Miene hat, als irgend ein finsterer kategorischer Imperativ. Der ist ihm excentrisch, und alles Excentrische kann er, ein Mann, der die Welt kennt, nicht dulden: denn — sah er es nicht, bezeugts nicht die Geschichte? — nichts kam dabey heraus!

Irrt Rec., wenn er glaubt, man werde in dieser Skizze manchen von *Wielands* Zügen nicht gänzlich untreu dargestellt finden? Es leuchtet ein, dafs er sich in der angegebenen Sphäre leicht und frey, wie in dem heimischen Elemente, bewegte. Platon hat er nicht in seinem innersten Wesen erfafst, nur mit ihm *geschwärmt*, die Philosophie seines Xenophontischen Sokrates aber wohl verstanden; doch diesem Lehrer auch die feine Ironie abgelernt, die ihm der Spötter Gesellschaft angenehm machte. Lehrten ihn aber die Spötter, es habe die moralische Welt sehr tief in der physischen ihre Wurzeln geschlagen, der Mensch, wie sehr er sich brüste, sey eben nicht mehr als ein Mensch; thaten sie ihm dieis durch die feinste, schärfste Zergliederung der Herzen dar; und machte dieis Geständnifs, dieser Glaube, manches Faunchen kühn genug, der menschlichen Gesellschaft sich zu nähern: so warnte Sokrates Geist: Opfre den Grazien! Und *Wieland* opferte, sie wurden ihm hold, und verliefsen ihn selbst dann nicht, wenn er mit den *faununculis* spielte. Aus dem Umgang des artigsten Fauns mit der schalkhaftesten Grazie entsprang endlich ein *irdisches Götterkind*, in dem des Vaters und der Mutter Natur wunderseltsam verschmolzen war, und dieses gewann *Wieland* über alles lieb, ihm huldigte er für sein ganzes Leben.

Urbanität! — Ihre Natur ist tändelnd, gefällig, spielend, anschmeichelnd, dann und wann ein wenig lüstern, — das hat sie vom Vater, von der Mutter das schnelle Erröthen, Schleyer und Busentuch, welche sie nur noch gefährlicher machen. Leicht schwebt sie durch das Leben, und ist beliebt, wohin sie kommt: denn schilt sie auch einer eine kleine Thörin: so bekennt er doch, die Thörin sey angenehm. Darauf baut sie ihr grofses Reich: denn da sie angenehm bleibt, selbst wenn sie Wahrheit sagt, und lieblich lächelt, wenn sie den Schleyer von dem thörichtsten aller Dinge, dem menschlichen Herzen, hebt; wie kann es ihr an Anhängern mangeln? Sie hat indefs zwey Mitwerberinnen um ihren Thron, die eine blofs irdischer, die andre himmlischer Abkunft. Jene, die *Ruflicität*, besiegt sie leicht durch ihren Götterfinn, doch diese, die *Humanität*, beneidet sie, weil irdisches Blut in ihren Adern wallt, und — möchte die Ernste, Erhabne, Göttliche, den Kampf vermeidend, überlisten. Wöhlthätig für die reinere Menschheit von der einen, wird sie da nicht von der andern Seite derselben verrätherische Feindin?

So entsteht aber bey jedem, dem Menschheit kein leerer Name ist, woraus kein Sinn schalle, die, vermuthlich wichtige, Frage: Darf man ihr, ohne Verräther an der Menschheit zu werden, huldigen?

gen? Oder die Frage näher gelegt: Ist's Recht, dafs die Kritik, eine Adraftea im Reich der Schönheit, dem Dichter huldige, welcher die Schlaue als Gebieterin auf den heiligen Thron erhebt, von welchem nur die Humanität ihr Scepter über unser Geschlecht strecken soll? Und am allernächsten: Darf sie wohl *Wielanden* huldigen, der sich ausschliefsend ihrem Dienst geweiht hat, der unter uns ihres Thrones mächtigste Stütze ist?

Erinnert man sich, schon öfter gehört zu haben, in unserm Dichter finden sich schlüpfrige Bilder, unkeusche Empfindung, ja selbst materielle Tendenz — das väterliche Erbgut seiner Göttin: — so wird man leicht geneigt, ein starkes Nein! auf die Frage zurück zu geben: denn dann kann er nur ein um so gröfserer Verräther der Menschheit seyn, je üppiger die Fülle seiner Phantasie, je glühender sein Kolorit, je reizender seine Gemälde sind, die jetzt nur Veranlassung werden, uns der Sinnlichkeit hinzugeben, über die er einen so magischen Rosenschimmer ausgiefst. Ist man aber durch alles dieses genöthigt, jener Idealität sich zu erinnern, welche *Klinger* zu einer unnachlafslichen Forderung an den Dichter machte: so geräth man in Zweifel, ob er sich mit Martial entschuldigen könne:

Lascivа est nobis pagina? Vita proba est.

Ein Anderes ist es nämlich, ob der ernste, strafende Satiriker ein ähnliches Gemälde aufstellt, wo es ihm wohl gar Pflicht seyn kann, des Wohlstands kleinere Forderungen kühn zu verletzen; ein Anderes, ob es der lächelnde Spötter thut. Nie kann jener die Absicht zeigen, uns zu reizen mit dem, wofür er Abscheu erregt; dieser steht zu sehr in der Gefahr, uns glauben zu machen, er wolle unsre Phantasie zur Kupplerin der Sinnlichkeit entadeln, und der edlern Menschennatur von dem frivolen Leichtsinn ein Wiegenlied singen lassen.

So käme es aber am Ende wohl da hinaus, dafs der Dichter Moralist werden müsse, dafs nur die ernste, erhabene Gattung der Poesie bestehen, die leichte, fröhliche keinen Platz weiter auf dem Parnafs behaupten könne? Mit nichten, denn zwischen zwey Extremen liegt etwas in der Mitte. Wovon eine zarte, reine Empfindung mit Scheu sich wendet, was materielle Begierden erregt, das mufs durchaus und für ewig von dem Parnafs verwiesen seyn, wo die keuschen Göttinnen wohnen; der muntre, fröhliche Scherz, die heitere Laune, das Lächeln und die Schalkheit der sittlichen Grazien werden stets dort willkommen seyn. Den aber haben die keuschen Göttinnen nie erkannt, der es log, dafs der Dichter nur eines ästhetischen Ideals bedürfe, welches nicht zugleich sittlich seyn müsse. Jedoch, da die Musen Griechinnen sind, wohl auch nur *griechisch-sittlich*.

So gewifs hat *Wieland* gedacht, und hat er einen Fehler begangen, so ist es der, sein Griechenland auch in dem Norden zu glauben, und seine griechische Natur nicht zu verläugnen. Niemand wage es daher, ihn mit dem frivolen *Voltaire* auf gleiche Stufe zu stellen: denn hoch, hoch steht er über *Voltaire*. In dessen Seele lebte kein sittliches Ideal, in *Wielands* Seele lebte es, aber — ein griechisches! Das mufs ihn, die heitere griechische Natur, rechtfertigen. Zeigt er uns dabey doch sattsam, dafs er des Sokratischen Gebetes nie uneingedenk geworden. Die Kalokagathie verläugnet er nie, und oft genug bricht das verschönerte Innere lieblich hervor. Ja, trotz aller Leichtigkeit der griechischen Natur, offenbart sich nicht stets ein würdiger Ernst in Gefühl und Ton, wenn er Verdorbenheit der Sitten, und ihre Quelle, Verderbnifs des Herzens, wenn er Verachtung dessen, was edel, was gut und wahr ist, erblickt? Verräth er je, dafs er Mangel des innern Schönen und Guten durch die gröfste äufserliche Verfeinerung ersetzt glaubt? Stellt er ein glänzendes Laster verführerisch dar? Macht er den Sophisten gegen die Tugend? Reifst er nicht der Heucheley, Büberey unbarmherzig die Maske, der Albernheit die Schellenkappe ab? Und kann er also wohl ein Feind der Menschheit seyn? Freilich indefs, was ein Grieche nicht anstöfsig fand, fand auch Er nicht so. Kein Grieche konnte das Wechselgespräch zweyer Liebenden von Theokrit oder Moschus anstöfsig finden, so wenig als Homers

τερπεσθην φιλοτητι, παρ' ἀλληλοισι μενοντε.

„Die Gesetze des Anstandes — sagt *Schiller* — sind der unschuldigen Natur fremd; nur die Erfahrung der Verderbnifs hat ihnen den Ursprung gegeben. *Sobald aber einmal jene Erfahrung gemacht, und aus den Sitten die natürliche Unschuld verschwunden ist, so sind es heilige Gesetze, die ein sittliches Gefühl nicht verletzen darf. Sie gelten in einer künstlichen Welt mit demselben Rechte, als die Gesetze der Natur in der Unschuldswelt regieren.*" Nichts desto weniger mufs *Wieland* von ihnen losgesprochen werden, sobald er sich als wirklich naive griechische Natur legitimirt hat, welche sich nie verläugnen *kann*, weil sie *unbewufst* gegen die Gesetze des Anstands und einer, von verlorner Unschuld zeugenden, Züchtigkeit sündigt, und Verführung nicht zur *Absicht* haben kann. Nur wenn er so weit geht, dafs er Gemälde aufstellt, die einer unschuldigen, griechisch-*deutschen* Natur als unanständige nicht fremd seyn können, ja über die selbst in Athen ein Zeno den Mantel gebreitet haben würde, dann kann er, für seine Person, zwar allerdings noch gerechtfertigt, aber als Darsteller vor dem Richterstuhl der Kritik nicht losgesprochen werden, weil diese gegen die Urbanität zwar nachsichtig seyn, allein die höhern heiligen Gesetze der Humanität, aus denen das reine Ideal hervorgeht, nicht aufgeben darf. Mit Bedauern zwar, aber dennoch bemerkt mufste deshalb von ihr werden, unser Dichter sey keine reingriechische Natur, sondern nur ein Franzos, dem in Athen das Bürgerrecht ertheilt wurde. Schon *Schiller* bemerkte, *Wieland* scheine von dem ganz eigenen Unglück verfolgt zu seyn, dafs gewisse Schilderungen durch den Plan seiner Dichtungen nothwendig gemacht würden,

die

die mit der äſthetiſchen Würde nicht allzuwohl ſich vertrügen.

Auf jeden Fall ſcheint er ſich, nachdem er einmal aus dem gegebenen Standpunkt ſeine Weltanſchauung erhalten hatte, in Stoffen einer gewiſſen delikaten Art zu gut gefallen zu haben, in Stoffen, welche man ſonſt nur der Lüſternheit eines frivolen Zeitalters zu bieten pflegt. Um nicht von ihm als Dichter überhaupt zu reden, welches auſserhalb unſerer Sphäre liegt, fällt uns doch ſein Diogenes von Sinope, ſein Daniſchmend, ſein Ariſtipp, ſein Peregrinus Proteus, manches von ſeinen Göttergeſprächen, ja ſelbſt ſein Agathon ein, an welche Reihe ſich denn in der neueſten Zeit — Krates und Hipparchia anſchlieſst, allein in der That nichts minder, als zu des Dichters Nachtheil. Den Stoff dieſes neueſten Romans liefert *Apulejus* in folgenden Worten: *Adeoque Crates cupiebatur, ut virgo nobilis, ſpretis junioribus procis, ultro eum ſibi optaverit. Cumque interſcapilium Crates retexiſſet, quod erat aucto gibbere, peramque cum baculo et pallium humi poſuiſſet, eamque ſuppellectilem ſibi eſſe puellae profiteretur, eamque formam quam viderat: proinde ſedulo conſuleret, ne poſt querelae cauſam caperet; enimvero Hipparche conditionem accipit. Jamdudum ſibi proviſum ſatis, et ſatis conſultum reſpondit: neque ditiorem maritum, neque formoſiorem uſpiam gentium poſſe invenire. Proinde duceret quo liberet. Ducit Cynicus in porticum. Ibidem in loco celebri, coram luce clariſſima accubuit: coramque virginem imminuiſſet, paratam pari conſtantia; ni Zeno procinctu palliaſtri a circumſtantis coronae obtutu magiſtrum in ſecreto defendiſſet.* So genommen, iſt dieſer Stoff der äſthetiſchen Behandlung völlig unwürdig: denn wen kann verlangen, die Geſchichte einer Metze und ihres ſonderbaren Gelüſtens zu vernehmen. Wen? — Einen groſsen Theil des leſenden Publicums, das ſein Ohr gern mit gewiſſen Phraſen kitzelt, das nirgends lieber hin, als unter den Mantel des Diogenes kuckt, das gierig über *Chriſtian Aikings* ſchändliche Ausgeburten einer Bordell-Phantaſie herfällt. *Wieland* aber könnte der Dichter *dieſes* Publicums ſeyn? — Nein, das kann er nicht! Der ehrliche *Brucker* ſchon hat jene Begebenheit in einem andern, reinern Lichte geſehen. „Die Zeugen — ſagt er in ſeiner Kernſprache — auf deren Treue dieſe Sauhiſtorien beruhen, ſind Sextus Empirikus, Diogenes Laertius, Apulejus u. a. Nun könnte man überhaupt mit Fug und Recht wider dieſelbe excipiren, daſs ihr Zeugniſs ungiltig ſeye, weil ſie keinen weitern Beweis davon bringen, ſondern die Sache als eine bloſse Sage erzählen, ſie ſelbſt aber viel zu weit von den Zeiten Cratetis und der Hipparchia entfernt ſind, als daſs ſie hinlängliche Zeugen in einer ſolchen, Ehre und Reputation betreffenden, Sache ſollten ſeyn können. Allein es finden ſich noch mehrere Gründe, welche ein vorſichtiges an ſich halten einrathen. Dann wir haben gehöret, daſs Crates ein tugendhafter Mann geweſen, bey jedermann in gutem Credit und Hochachtung, ja gar in ſonderbarer Autorität und Veneration geſtanden; daſs er von aller Bosheit, Unzucht und Geilheit ein Feind geweſen; wozu wir dasjenige billig ſetzen, was Stobäus angemerkt, daſs er dafür gehalten, der wahre Schmuck eines Frauenzimmers ſeye nicht Gold, Purpur und Edelſteine, ſondern Ehrbarkeit, eingezogenes Weſen, Schaamhaftigkeit und Beſcheidenheit. Wenn nun dem alſo iſt, wie iſt wohl möglich, daſs Crates auf eine ſo abſcheuliche und hundsmäſsige Art Hochzeit gehalten? zumal es wider die Natur und Art des Frauenzimmers iſt, welches ſich eher zu weiſs nicht was, als zur Verletzung der äuſserlichen Schaamhaftigkeit bereden läſst, wie ſelbſt *Menag.* in *Hiſt. Mulier. Philoſ.* §. 63. bemerkt hat u. ſ. w. Es hätte demnach *Bayle* die Note *c* und *d* wohl erſparen, und ſeinen Leſer mit ſchlüpfrigen Anmerkungen verſchonen können."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

PHILOLOGIE.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Lateiniſche Sprachlehre*, nach einem *neuen* Plane bearbeitet von *J. C. Koken*, Collaborator an der hohen Stadt- u. Kloſterſchule in Holzminden. 1804. 193 S. u. 5 Tabellen. 8. (10 gr.)

Dieſe philoſophiſche Sprachlehre verdient als das Erzeugniſs eines ſelbſtdenkenden Kopfs wohl beachtet zu werden, ob wir uns gleich nicht getrauen zu behaupten, daſs ſie für den Schulunterricht ſelbſt brauchbar und anzurathen ſey. Auf jeden Fall wird der Lehrer aus ihr manche ſeiner Begriffe berichtigen und von der erlangten beſſern Einſicht auch für den grammatiſchen Unterricht, den er zu geben hat, Gebrauch machen können. Was nun das Eigenthümliche dieſer Sprachlehre betrifft, ſo beſteht es vornehmlich darin, daſs der Vf. den Umfang der Sprache unter ganz wenige allgemeine Geſichtspunkte zu faſſen, dadurch die richtige Ueberſicht des Ganzen zu erleichtern und dem Lernenden ein Fachwerk zu geben ſuchte, in welches er das Einzelne bey fortrückender Kenntniſs eintragen und ordnen könnte. Daher ſehr wenig Regeln und viele Ausnahmen, welche letzten beym erſten Unterricht noch nicht zu genau oder vollſtändig eingeprägt werden dürfen, um die Aufmerkſamkeit deſto ungetheilter auf die allgemeinen Geſichtspunkte zu heften. Der Vf. ſtrebte nach möglichſter Vollſtändigkeit mit äuſſerſter Kürze, welches Ziel er theils durch die ſyſtematiſche Zuſammenfügung des Ganzen, theils durch Sparſamkeit an Beyſpielen zu erreichen ſuchte.

Berichtigung.

Nr. 104. S. 161. Z. 8. u. 9. l. *Koryphäen* ſt. *Choephoren.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. September 1805.

ROMANEN-LITERATUR.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Krates und Hipparchia.* — — Von *C. M. Wieland* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 238. abgebrochenen Recension.*)

Nun haben wir einen ganz andern Gesichtspunkt, bey welchem auch der Dichter der Grazien den Stoff nicht verschmähen kann. Es wird darauf ankommen, ob er mit *Bayle* annimmt, dass Hipparchia aus Liebe zu Krates die Philosophie, oder mit *Moreri*, dass sie aus Liebe zur Philosophie Krates lieb gewonnen. Für den ersten Fall wird der Stoff einem *Alting* anheimfallen, für den zweyten ist er des unsterblichen Sängers von Oberon würdig. Indem ihn dieser auf diese Weise fasste, ward, vielleicht ohne dass er es wollte, zugleich ein Seitenstück zu seinem Amadis daraus. Zeigt er uns in diesem, wie in einem schönen, gebildeten Jüngling eine innige Neigung zu einem häslichen, aber an Geist und Herz schönem, Mädchen entsprossen könne; so kehrt er es hier um, und lässt ein schönes, gebildetes Mädchen die innere Wohlgestalt eines Mannes lieben, den die Natur von aussen nicht eben als ihren Günstling ankündigte. Psyche sucht nach Amor, der sich hinter der Sokratesmaske verbirgt, — wie das Titelkupfer allegorisch Inhalt und Tendenz des Buchs angiebt.

Worin sich *Wieland* bis zur Meisterschaft vollendet hat, beurkundet er auch hier. Wie eine wirkliche Begebenheit möglich gewesen, dies auf eine völlig befriedigende Weise darzuthun, ist seine grosse Kunst, welche keiner ausüben wird, der nicht Geist und Herz des Menschen nach ihrem allgemeinen Typus und in ihren verschiedenartigsten Abweichungen aufs genaueste kennt. Aber auch die Welt muss er kennen, um aus widersprechenden Meinungen und Urtheilen die Wahrheit auszufinden, muss Gleichmuth genug haben, um die enthusiastische Bewunderung, die sophistische Vertheidigung der Anhänger eben so leidenschaftlos und ungeblendet, als die Verdrehungen und den Hohn der Gegner prüfen zu können. Vereinigt er dies alles in sich, dann wird er ein so trefflicher Seelenmaler seyn, als wir hier einen in Krates und Hipparchia erkennen, dann wird er alles zu einem so harmonischen Ganzen ordnen, als hier geschah. Es ist der Mühe werth, dieses näher in Augenschein zu nehmen.

Hipparchien, die vier und zwanzig Jahre zählt, wird von ihrer Tante Leukonoe der schöne Leotychos zum Gatten angetragen. Welch Mädchen glaubte denn nicht Eil zu haben! Jede, die nicht — Hipparchia ist. Sie beruft sich darauf, ihr gütiger Vater habe ihr die Wahl frey gestellt, und sie werde sich dieses Rechts zum Verneinen bedienen. Ihr ist es um keinen Mann zu thun: denn ruhig fliesst das Blut in ihren Adern, kein Trieb macht diebisch die Vernunft zur Beute, sie hat sich achten gelernt, und wird lieber als Jungfrau sterben, als sich in die Sklavenbestimmung des Weibes fügen, die meist auf Resignation der Menschenwürde hinausläuft. „Wenn — schreibt sie — ein weibliches Wesen Trieb und Kraft in sich fühlt, weiter zu gehen; wenn eine Seele in ihm erwacht, die sich den Seelen der edelsten unter den Männern nahe genug verwandt fühlt, um, wie sie, nach geistiger Schönheit und geistigen Genüssen, nach einer höhern Vollkommenheit, kurz nach dem Glück zu trachten, dessen diejenigen theilhaft werden, die sich über die Nebel des Wahns und der Leidenschaften in das Element der Wahrheit und Freyheit erhoben haben, wie sollt' es da Pflicht für die arme aufstrebende Psyche seyn, sich, gleich einem vom spielenden Knaben gefangenen und an einem Faden zu ihrer Belustigung hin und her flatternden Schmetterling, von Amorn und Hymenäus an eine unzerreisbare Kette legen, oder, wie die Psyche des Milesischen Mährchens, zu niedrigen Sklavenarbeiten und gräuelvollen Entbehrungen verdammen zu lassen?" Deswegen gehörte sie aber doch nicht zu den Philosophinnen, welche die Pflichten der Hauswirthin zu verachten vorgeben, um mit Anstand dem göttlichen *far niente* bey dem Buche obzuliegen: denn sie weiss nicht nur die Hauswirthschaft zu führen, sondern scheut sogar nicht, dass die Sonne den schönen Arm bräunt. Unmöglich also, dass sie an Leotychos Gefallen finden konnte, diesem Repräsentanten aller artigen jungen Herrn, die von aussen so polirt, innen so leer sind, wie ein französisches Madrigal, welche wie Raupen sich auf die Rosen setzen, die schöne Rose zum Welken bringen, und als Schmetterlinge um Hunde- und Gänseblumen gaukeln. Welch ein anderer Mann dagegen war Krates, der Weise! Wenn ein Weiser aber nicht den Weg der Narren geht, werden ihn alle Narren lästern, und der Klügere, der billig denkt, ohne ihn näher zu kennen, hält ihn mindestens für einen Sonderling. *Rousseau's* Beyspiel liegt uns nahe genug; aber trotz *Voltaire*, *Diderot* und *Holbach* wird er die Bewunderung der Welt bleiben. Krates hatte *Rousseau's* Schicksal. Wer ihn aber kannte, den fesselte er durch die Schönheit seiner Seele, die Grazien seines Umgangs und Betragens, die Würde seines Charakters. Darum nun liebte Hipparchia ihn, ohne dass

das besonnene Mädchen blind gewesen wäre. Die Liebe brach sich bey ihr die Bahn durch die Hochachtung. Er liebte sie, verschwieg es aber nicht nur; sondern widerrieth ihr sogar jeden Schritt, den sie ihm zu Gunsten thun könnte. Neuer Grund, ihn in der Hochachtung steigen zu lassen! — Da nun aber Krates edler Charakter, seine reinschöne Seele, sein würdevolles Betragen bey jedem bessern Menschen zu laut für ihn sprach, und da Hipparchia's Familie zum Glück nur aus solchen Menschen bestand: so fand es keine Schwierigkeit, dass sie — ohne Romanen-Coups, am Ende in das kleine, unscheinbare, aber reinliche, artige Häuschen mit einem grosen Garten zwischen dem Kynosarges und der Akademie, als Krates Gattin, ziehn konnte. *Nur Leotychos und seines Gleichen waren dabey sehr geschäftig, gewisse platte Epigrammen in Umlauf zu setzen, deren witzigstes eine Einladung an das Publicum war, der Eheverbindung des weisen Krates mit der schönen Hipparchia beyzuwohnen, welche nächstens in der grosen Halle nach cynischer Weise vollzogen werden solle.*

Dieses also ist hier aus der *histoire scandaleuse* von Hipparchia geworden. Ein gemeiner Romanschreiber, dem es immer um nichts so sehr, als um Bände zu thun ist, würde leicht mehr Verwickelung und Ueberraschung haben hineinbringen können, und zwar besonders durch den Gebrauch von vier historischen Datis: 1) dass Hipparchia gedroht, sich zu ermorden, wenn Krates nicht ihr Gemahl werde, 2) dass die Familie sich an Krates selbst gewendet, um ihr die Liebe zu ihm auszureden, 3) dass er Krates wirklich sein ganzes Vermögen hätte verschenken, und 4) Hipparchien von einem grösern Haufen Freyer als Penelopeien umschwärmen lassen. Welche Situationen, Intriguen, Monologen und Dialogen, Dolch- und Thränenscenen, welch Gelärm und Gewinsel, welche Sentiments und Verwicklungen das hätte geben müssen! Am Ende konnte das Präludium zur Hochzeit, des Vaters *bonne mine à mauvais jeu* auch nicht fehlen, — welch ein herrlicher Roman! *Wieland* aber verschmähte es mit Recht, von allem diesem Gebrauch zu machen, und hat doch einen sehr anziehenden Roman geliefert. Wäre diesem etwas zu wünschen: so dürfte es dieses seyn, dass es (nach Tilgung der kleinen Unbesonnenheit des Krates, in Hipparchiens Briefe, aus Besorgniss eines Zufalls, die Namen auszulöschen, in dem seinigen an Diogenes, aber, der doch mit jenem gehen musste, mit grosen Buchstaben auszuschreiben) — dass — sagt Rec. — es dem Dichter möchte gefallen haben, uns von der Art und Weise, wie Krates sich bey Lamprokles und Leukonoe so schätzbar machte, mehr zu überführen. Die blosse Relation lässt uns zu kalt; nimmt uns aber der Dichter zu Zeugen, lässt er Krates in unsrer Gunst, unsrer Theilnahme an seinem Schicksale eben so steigen, wie bey jenen, so dass mit einiger Unruhe der Wunsch in uns entsteht, die Liebenden möchten vereinigt werden, dann wird seine Dichtung auch das Herz interessiren, da sie jetzt meist den Verstand interessirt, während das Herz ganz ruhig bleibt. Hiezu trägt *die Schreibart Wielands* auch manches bey. *Wieland* ist unter den deutschen Dichtern fast der einzige, der, als Prosaist, in wirklichen Perioden schreibt, welche eine gewisse Ruhe und Gleichmüthigkeit des Schreibenden voraussetzen, mehr den verständigen Forscher als den eigentlichen Bildner verrathen. Selten schreibt der in Perioden, dessen Sprache für die Anschauung malt, der von der Phantasie fortgerissen wird. Je vollendeter also *Wielands* Periodirung hier ist (einige zu lange Perioden ausgenommen, die *W.* nur mit dem Auge gelesen haben kann), desto besorgter muss er seyn, uns auf der andern Seite aus einer zu grosen Gleichmüthigkeit zu wecken. Uebrigens, wer wird nicht folgendes Urtheil *Klingers* über *Wieland* unterschreiben? „Wer an der Glückseligkeit der Dichter zweifelt (der ächten, meyne ich), der betrachte nur den Abend ihres Lebens, und vergleiche ihn mit dem Abend eines Welt-, Staats-, Geschäftsmannes. Wenn das Gerippe der Wirklichkeit ohne alle Täuschung vor den letzten tritt, so kleidet es der Dichter in den Duft der Phantasie, und erweckt zu Asche gewordene Gestalten zu lieblichen frischen Bildungen, wenn sie ihm die gegenwärtige Zeit versagt. So verjüngt sich *Wieland* in Griechenland, wenn sein Zeitalter, dessen Thaten, oder sein Spiegel ihm zu laut sagen, er sey Greis geworden. Seine Dichtungen sagen es ihm bis jetzt nicht."

Ja, noch mehr, der ewige Lorbeer um des ehrwürdigen Greises Haupt grünt dadurch nur frischer. Nicht nur spricht uns seine immer heitre Laune noch gleich freundlich an, nicht nur blieb ihm, bey lebhaftem Kolorit und einer veredelten Sprache, die man künftig als Muster der Prosa aufstellen wird, ein reges Gefühl, verbunden mit einer warmen Phantasie und einem klaren Verstand, sondern er hinterlässt nun auch Muster, wie man auf dem blosen Standpunkt der Urbanität dichterische Productionen liefern könne, welche den reinästhetischen Sinn befriedigen, weil dem innern Schönen das Aeusre harmonisch gebildet ist. Möge er in Agathodämons Alter noch dessen Munterkeit und Geisteskräfte geniesen, um uns noch lange mit ähnlichen Neujahrs-Geschenken zu erfreuen!

So wünscht Rec. von Herzen, und gewiss jeder mit ihm, der auf classische Bildung Anspruch macht. Deren Zahl aber — ist sie in Deutschland so gering? *Wielands* Romane haben, im Verhältniss ihres Werths, nie ein Glück gemacht, das *bedeutend* zu nennen wäre. Liegt es daran, dass er uns griechische, alte, nicht heutige Liebe schildert? Ist *Blankenburg's* Theorie des Romans, wonach *alle* Romane *Wielands* als Muster aufgeführt werden können, ganz falsch? — Ueber alle diese und noch mehrere Fragen werden wir erst künftig die entscheidende Antwort geben können, wo uns Vergleichungen leiten werden.

NEUERE

NEUERE SPRACHKUNDE.

ZÜTPHEN, b. Thieme, u. LEIPZIG, in Comm. b. Heinfius: *Neues Deutſch-Holländiſches Hand-Wörterbuch;* ganz neu bearbeitet durch zwey in beiden Sprachen erfahrene Männer, mit einigen tauſend neuen Wörtern vermehrt, und mit einem fünffachen Anhange verſehen. 1803. 649 einmal geſpalt. S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das bekannte *Kramer-Moerbeek*'ſche *Holländiſch-Deutſche* und *Deutſch-Holländiſche* Wörterbuch hatte freylich, wie auch der Verleger in der Vorrede bemerkt, mehrere Fehler, denen auch in der *vierten* und letzten Auflage von 1787. nicht abgeholfen wurde. Es waren beſonders zwey Fehler, die man ihm mit Recht vorwerfen konnte. Die Herausg. hatten erſtlich: dasjenige nicht nachgetragen, was bey der weitern Ausbildung beider Sprachen, beſonders aber der deutſchen, nachgetragen werden muſste; und zweytens war eine unzählige Menge ſolcher Wörter ſtehen geblieben, die entweder nur in einzelnen Provinzen Deutſchlands, aber nicht in der guten Bücherſprache, das Bürgerrecht haben, oder die dem Holländiſchen nachgebildet ſind, und in dem guten Deutſch gar nicht angetroffen werden. Von dieſen und andern Fehlern gereinigt, ſollte das vor uns liegende *Handwörterbuch* auf der einen Seite einen Auszug aus dem deutſch-holländiſchen Theile des *Kramer-Moerbeek*'ſchen Wörterbuchs liefern, indem es beſonders die ſprüchwörtlichen Redensarten wegliefse, auf der andern ſich, wie auch der Titel ſagt, durch gröſsere Vollſtändigkeit empfehlen. Ohne gerade die herkuliſche Arbeit zu übernehmen, und die, der Angabe nach, mehr als 2000 hinzu gekommenen Wörter durchzuzählen, finden wir zwar keinen Grund, dieſe Angabe zu bezweifeln: können aber auch nicht zugeben, daſs die Herausg. dieſes *Neuen Deutſch-Holländiſchen Handwörterbuchs* die von ihren Vorgängern, *Kramer* und *Moerbeek*, begangenen Fehler alle vermieden haben. Der beiden Hauptfehler, und zwar erſtlich, im Deutſchen Provinzialſprache und gute Bücherſprache nicht gehörig unterſchieden, und jener, wie es ſich in einem Handwörterbuche gebührt, ganz und gar keinen Platz eingeräumt; und zweytens unächte, hollandiſirende deutſche Wörter in Menge aufgenommen zu haben, machten ſich jene, wie dieſe ſchuldig. Es ſcheint den Herausgebern des Handwörterbuchs widerfahren zu ſeyn, was einem, in Holland lebenden Deutſchen, oder auch einem gebornen Holländer ſo leicht widerfährt, daſs jener nämlich in der Länge der Zeit ſich gewöhnt, Belgicismen für ächtdeutſche Ausdrücke zu halten, und dieſer, als Holländer, in den entgegengeſetzten Fehler fällt.

Wir beweiſen unſere Behauptungen durch folgende aus dem *Handwörterbuche* entlehnte Beyſpiele. Aus der ſehr zahlreichen Claſſe der *undeutſchen* Wörter heben wir nur aus: *Aalbeere, Aalbeerſtrauch*, ſtatt Johannisbeere, Johannisbeerſtrauch, (geformt nach dem Holl. *Aalberie, Aalbeſſeſtruik*) ſo wie es ſich richtiger bey *Kramer-Moerbeek* befindet. *Abachern*, Gewöhnlicher iſt doch *abpflügen*, (welches man in dieſem Handwörterb. nicht findet) in der Bedeutung, etwas von ſeines Nachbars Felde eigenmächtig zu dem ſeinigen ziehen. *Abänderlich*. Soll nicht nur veränderlich (welches beſonders aufgeführt iſt), ſondern auch zufällig bedeuten. *Abart, Abartung*. Soll ſo viel ſeyn, als Entartung, Ausartung. Allein im Deutſchen iſt *Abart* blofs ein wiſſenſchaftlicher Ausdruck in der Naturgeſchichte, ſtatt Varietät, Spielart. Aufserdem kann man es allenfalls in der Dichterſprache gelten laſſen. *Abbengelen* ſt. abprügeln, worauf verwieſen wird. *Abbild* (verwieſen auf *Abbildung*); höchſtens in der Dichterſprache gültig. *Abflümmelen, abflümmeln*. *Verflümmeln* kommt auch vor. *Abflümmlung*, in der Folge *Verflümmelung*. *Afterbürde*, Ueberſetzung von *Secundinae;* unter *N* auch *Nachgeburt*. *Förſchlen*, ausfiſchen; bildlich ausforſchen. *Franzgeld*, ſt. franzöſiſches Geld. (Förſchlen und Franzgeld ſind aus Kramer-Moerbeek beybehalten.) *Geburtsmahl* und *Muttermahl* ſcheinen eine verſchiedene Bedeutung haben zu ſollen. *Mutterſchnitt* iſt erklärt durch Kaiſerſchnitt, und in dem Artikel *Kaiſerſchnitt* ſteht die Erklärung: *keizerlijke moederſnee*, d. i. Kaiſerſchnitt der Mutter. *Kaltſchmid* iſt erklärt durch Koperſlager (Kupferſchmidt). *Modder;* bald darauf *Moder* und *Moderung*. *Moderen*, ſt. vermodern, wie es unter *V.* geſchrieben iſt. *Oberbein, Oberſchenkel;* worunter die Sammler vermuthlich den obern Theil des Schenkels wollen verſtanden wiſſen. *Schenkelmaus*, erklärt durch Stopspier (*Muſculus obturatorius*).

Auch einige *unedle*, als ſolche nicht bezeichnete Ausdrücke führen wir an: *Verſchütten*, Jemandes Gunſt. *Verſchlampampen*, durchbringen, verſchwenden. *Gaſſaten gehen*.

In *techniſchen* Ausdrücken iſt das Handwörterb. ſehr unvollſtändig. So findet man aus der Chemie nicht einmal *Kolben* oder *deſtilliren* (auch *abziehen* nicht in dieſer Bedeutung). Daſs die Herausg. die chemiſche Terminologie ganz hätten übergehen wollen, kann man nicht ſagen: denn ſonſt hätten ſie auch *Retorte* nicht aufnehmen dürfen. An die Benennungen der chemiſchen Stoffe, es ſey nach der alten oder neuen Nomenclatur, iſt gar nicht zu denken. Nicht einmal *Laugenſalze* oder *Säure* findet man. Als ſeltene Ausnahme jedoch ſind aufgenommen: *Salpeterſäure, Vitriol, vitriolartig, vitrioliſch, Vitriolöl, Vitriolſäure*.

Der *fünffache Anhang* beſteht 1) aus einem deutſch-holländiſchen Verzeichniſſe der Eigennamen (*Nomin. propr.*); 2) aus einem ſolchen Verzeichniſſe der Namen der Länder, Städte, Völker u. ſ. w.; 3) aus einem Verzeichniſſe deutſcher anomaliſcher Zeitwörter, nebſt den Modis und Temporibus; 4) aus einem Verzeichniſſe holländiſcher Zeitwörter, ebenfalls conjugirt; und 5) aus der Geſchlechtsbeſtimmung der vornehmſten holländiſchen Subſtantiven. Sollten aber Nr. 3. und 4. nicht mehr in eine Sprachlehre, und Nr. 5. in ein *holländiſch-deutſches* Wörterbuch gehören?

LEIP-

Leipzig, b. Kummer: *Kurze Briefe vermiſchten Inhalts zum Ueberſetzen ins Engliſche*, mit den nothwendigſten Phraſen verſehen, und zum Gebrauch der ſich dieſer Sprache widmenden herausgeg. von *F. L. Langſtedt*, Dr., Lector der engl. Sprache zu Göttingen. 1803. 246 S. 8. (16 gr.)

Hätte der Herausg. engliſche Originalbriefe in deutſcher Ueberſetzung mit untergelegten Wörtern und Redensarten geliefert, ſo wäre das dem Lernenden ein weſentlicher Nutzen, indem er dadurch mit dem eigenthümlichen Geiſte der fremden Sprache, und mit dem ächten Briefſtile weit ſicherer bekannt gemacht würde, als durch dieſe gröſstentheils *unengliſchen* Aufſätze geſchehen kann. Rec. verſuchte mehrere der gegenwärtigen Briefe nach den angegebenen Phraſen zu überſetzen, fand aber bald, daſs oft hartes und fehlerhaftes Engliſch, und überhaupt eine ſeltſame Schreibart herauskam, welche gegen die eines *Addiſon*, *Cheſterfield*, *Dryden*, *Lyttelton*, *Pope*, *Sterne*, *Swift*, *Temple* u. a. abſticht, wie etwa *Talander* gegen *Rabner* oder *Leſſing*. Warum alſo nicht lieber den Schüler gleich nach guten Muſtern bilden? Dann wäre er nicht in Gefahr, zu lernen: S. 5. ich müſste ein Thor ſeyn, *I was to be a fool*, für *I ſhould be a fool; to continuate* ſtatt *to continue*; S. 9. *to afford with* ſtatt *to afford ſomething to one*; S. 11. *longer time* länger, für *longer*; S. 16. *ſchade* für *ſhade*, oder eigentlich *ſhadow*; S. 19. Ehefrau, *woman*, ſtatt *wife*; S. 28. bis in Ihr Haus, *till your houſe*, ſtatt *up to your houſe* u. ſ. w. So ſteht es mit den erſten Bogen, und nicht weniger Fehler erſcheinen auf den folgenden. Rec. ſchlägt z. B. den Bogen I auf, und lieſt: oder mir einen Brief mitzugeben, *or to give a letter along with me*; ich werde die nächſte Woche oder die darauf folgende zu ihm reiſen, *I ſhall travel for him (the) next week or the following that*. Welcher Kenner der engliſchen Sprache kann ſich hier des Lachens erwehren?

LITERATURGESCHICHTE.

Upsala, b. Edman: *Bibliotheca Hiſtorica Sueo-Gothica.* — *Nionde* Delen, ſom innehåller de Böcker och Skrifter; hvilka angå Rikets-Hiſtoria under K. K. Carl Guſtav och Carl XI. (*Neunter* Theil, welcher die Bücher und Schriften enthält, welche die Geſchichte Schwedens während der Regierung K. Karl Guſtavs und Karl XI. betreffen.) 1803. 249 S. 8.

Der *achte* Theil dieſes von dem verſt. Hofrath *Wormhalz* in 15 Theilen ſchon völlig ausgearbeitet hinterlaſſenen wichtigen literariſchen Werks iſt in dieſen Blättern zu ſeiner Zeit angezeigt. Es waren ſieben Jahre zwiſchen der Ausgabe des *ſiebenten* und *achten* verſtrichen, und letzterer würde vielleicht da noch nicht einmal gedruckt worden ſeyn, wenn nicht der Hof-Intendant Tham einen groſsen Theil der Koſten des Drucks dazu hergegeben hätte. Nun ſind wieder drey Jahre vergangen, ehe dieſer neue Theil erſchienen iſt, und man weiſs ſich dieſe Kälte in Schweden gegen die hiſtoriſche Literatur kaum zu erklären, zumal wenn man hier in der Vorrede lieſt, daſs vom *achten* Theil nicht viel über 50 Exemplare dort abgeſetzt worden. Inzwiſchen hat Hr. Prof. und Bibliothekar *Aurivillius* es gewagt, dieſen neuen Theil von den dortigen Bibliotheksmitteln drucken zu laſſen. Die Zahl der Bücher geht hier mit fortlaufenden Numern durch alle *neun* Theile von Nr. 4471 bis 5208., wovon 373 zur Geſchichte K. Karl Guſtavs, und 363 zu der K. Karl XI. gehören. Freylich ſind unter dieſer Anzahl auch mehrere kleinere Schriften, handſchriftliche Aufſätze, Reden, Protocolle, Manifeſte, gedruckte Briefe, Relationen, bittere, in den damaligen Kriegen herausgekommene, Schmähſchriften u. ſ. w. mit aufgenommen. Ein MS. *Diarium itineris Caroli Guſtavi Com. Pal.*, welches er eigenhändig auf ſeiner Reiſe 1638—1640. gehalten, das man im Stockholmer Brande verloren zu ſeyn glaubte, aber nachher auf einer Bücherauction unter andern geſchriebenen Miſcellaneen wiederfand, iſt doch 1689. ſchon ins Deutſche überſetzt. *Methobii Diſſ. de Controverſiis Sueco polonicis* 1652. wird *Conring'en* ſelbſt, der die Vorrede dazu gemacht; der *Panegyricus Carol. Guſt.* wird *J. A. Comenius*, der ihn zuerſt zu Leiden unter dem Namen *Sam. Hartlieb* drucken laſſen; der unter die ſeltenen Bücher gerechnete *Animorum motus de Suecici belli motu in Pol. Grghiow.* 1656. dem franz. Rath und Reſidenten D. *Friſchmann* in Strasburg; und *Belli a Reg. Daniae contra Regem Suec. ſuſcepti cauſſae manifeſtae Hafn.* 1658. *Th. Reinking* zugeſchrieben. S. 55. iſt angeführt, daſs es von *Freyberger's German. perturbata et reſtaurata* nicht fünf, ſondern wirklich 6 Th. in 4. giebt. Die ausführlichſte Anmerkung iſt bey *Puffendorff de rebus a Car. Guſt. geſtis* Lib. VII. gemacht. *Puffendorff* hat darin, ſo wie in ſeinen *Comment. de rebus Suecicis*, vieles aus den Votirungen und zu Protocoll geäuſserten Meinungen des Senats bloſs überſetzt. Die Kupfer dazu ſind von Dahlberg verfertigt und auf Karl XI. Koſten in Kupfer geſtochen. *Suecia plangens* 1661. hat der damalige Prof. in Dorpat *P. S. Löfgren* verfertigt. Das gute Regiſter macht das Werk brauchbarer.

* * *

Stuttgardt, b. Löflund: *Geſpräche und Anekdötchen aus der nahen Thierwelt.* Aus der Thierſprache überſetzt. Ein nützliches Unterhaltungsbuch für Kinder, von *Rudolph Magenau*. Mit 1 Kpfr. u. 14 Vignetten. *Zweyte* Ausgabe. 1804. 140 S. 8. (illum. 20 gr. ſchw. 12 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 155.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. September 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Bohn: *Gedichte*, von *Ludewig Heinrich Christoph Hölty*. Neu besorgt und vermehrt von *Johann Heinrich Voß*. 1804. LVI u. 256 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Im letzten Jahre seines zu früh geendigten Lebens war der edle, gefühlvolle *Hölty* selbst mit der Sammlung seiner Gedichte beschäftigt. Ihn übereilte der Tod; und seine Papiere wurden dem jetzigen Etatsrath *Boie* anvertraut, der sie herauszugeben, und für einen Theil des Ertrags ein Denkmal auf das Grab des Dichters zu setzen versprach. Ehe dieß geschehen konnte, erkühnte sich ein Schamloser, der sich für *H's.* Freund ausgab, des Verstorbenen Gedichte auf gut Glück zu sammeln, und sie, mit vielen fremden, theils guten, theils schlechten und sinnlosen, gemischt, unter dem betrügerischen Titel: *Hölty's sämmtlich hinterlassene Gedichte*, zu Halle 1782. herauszugeben. Dieß veranlaßte im folgenden Jahre die erste rechtmäßige Ausgabe, welche Hr. *Voß*, mit Hülfe des jüngern Grafen zu *Stolberg*, veranstaltete. Die Sammlung und Anordnung der Gedichte war indeß mit manchen Schwierigkeiten verbunden, und da sie jenes vorgreifenden Unternehmens wegen beschleunigt werden mußte, konnte sie nicht anders als unvollkommen und für die Herausgeber selbst unbefriedigend ausfallen, obgleich im J. 1795. ihr Abdruck wiederholt wurde. Bey einer neuen Vergleichung der Handschriften fand Hr. *Voß* die vorige Auswahl bald zu strenge, bald zu nachsichtig; manches Verworfene des Aufbehaltens werth, manches Aufgenommene nicht vollendet, noch des Dichters würdig genug. Jetzt ist alles, was und wie es *Hölty* wahrscheinlich gebilligt hätte, in dieser neuen Auflage gesammelt, und nach Gattungen und Zeitfolge geordnet. Uebrigens versichert der Herausgeber, daß ihn kein eitler Trieb, eine Aristarchische oder Ramlerische Feile zu handhaben, geleitet habe, sondern der Auftrag des Vorangegangenen. Zudem hatten beide Freunde ehedem in Göttingen manches gemeinschaftlich gearbeitet und verbessert, einander Gedanken und Ausdrücke geliehen, und sich, da beide an gefährlichen Brustkrankheiten litten, gegenseitig verabredet, der Ueberlebende solle des Andern Gedichte wie die seinigen, besorgen. „Wer auch die meisten der neu hinzugekommenen Gedichte, und einige der *ersten* Ausgabe, Gedichte von *Hölty* und *Voß* nennen will, dem werden es beide, die im Leben so gern vereint waren, nicht für Beleidigung aufnehmen.„

A. L. Z. 1805. *Dritter Band.*

Aus der Vergleichung der ältern Ausgabe mit der vorliegenden neuesten ergiebt sich, daß in dieser letztern *eilf* neue Stücke hinzugekommen sind, nämlich die Ballade, *Töffel und Käthe;* unter den *Oden* die mit den Ueberschriften: *Sehnsucht — der Busenstrauß — Reue — Einladung — an eine Tabackspfeife* — und unter den Oden und Liedern: *die Knabenzeit — Minnelied — Seligkeit — Frauenlob.* Von diesem neuen Zuwachs geben wir die Ode an eine Tabackspfeife zur Probe; sie ist aber, wie *Voß* bemerkt, bloß ein Spiel der Phantasie: denn *Hölty* liebte den Taback so wenig, als *Gleim* den Wein:

Dir, braune Pfeife, die du dem zögernden
Decemberabend schnellere Flügel giebst,
Vertraute meiner Einsamkeiten,
Will ich ein Fidibusopfer weihen:
Dieß ganze Bündel, das mir mein Agathon
Aus schalen Reimen, Bibliotheken, und
Romanen drehte. Schwelgt, ihr Flammen,
An den erträumeten Ewigkeiten!
Bestraft den Narren, welcher ins Waffenfeld,
Mit Gänsespulen, stattlich bewaffnet, zog,
Tumult aus ehrnen Rachen brüllte,
Thörichte Katzengefechte kämpfte;
Den leeren Reimer, welcher, mit goldnem Schnitt,
Im Schooß der schönen Tochter der Enkelin
Zu ruhen träumte. Seine Asche
Sinke voll gaukelnder Fünkchen nieder!

Ob in diesen aus der Handschrift des Vfs. mitgetheilten neuen Stücken von Hn. *V.* beträchtliche Abänderungen gemacht sind, läßt sich nicht bestimmen. In den ältern, welche die frühere Ausgabe schon enthielt, giebt es, so viel Rec. bemerkt hat, nur einige wenige, bloß kleine, aber glückliche Nachhülfen, wodurch der Ausdruck mehr Leichtigkeit oder Kraft gewinnt; z. B. in der Ballade, *die Nonne*, hieß es sonst, Str. 8.:

Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büßen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erschallte, mit den Füßen.

Hier liest man hingegen die drey letzten Zeilen so verbessert:

Und warfs, den Zorn zu büßen,
Daß dumpf erschall das Gotteshaus,
Und trat es mit den Füßen.

In dem Idyll, *der arme Wilhelm*, ist der Vers:

Und begrüßten den heiligen Abend vor Pfingsten mit Liedern,

voller und geschmeidiger geworden:

Frühlingsgesang anstimmend dem heiligen Abend vor Pfingsten.

Und bald darauf sind die drey Zeilen:

Wilhelm floh das Gewühl der beglückten fröhlichen Leute,
Wandelt' über den Gottesacker, und gieng in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand — —

so umgeändert:

Wilhelm floh das Gewühl der Fröhlichen, wandelte einsam
Ueber den Gottesacker, und fand in die Kirche den Eingang,
Nahm von der Wand den Kranz der geliebten Braut — —

Aehnliche Verbesserungen haben auch die meisten übrigen Verse dieses Idylls erhalten, und noch bedeutendere das Folgende, *Christel und Hannchen*. Statt der beiden letzten Zeilen z. B.

Da ergriffen die Schnitter die Sensen, und schäkerten Christeln
Und sein erröthendes Hannchen aus ihrem trauten Geschwätze

stehn hier folgende vier Verse:

Jünglinge huben die Sens', und Mädchen die Hark' auf die Schulter,
Lachten des säumigen Paars, und ermahneten. Eilig verliessen
Beid' ihr trautes Geschwätz, das erröthende Hannchen und Christel,
Sprangen empor, und folgten der singenden Erntegesellschaft.

Die letzte Strophe des *Maygesanges*:

Träumend spielt er mit Laurens
Weissem bebenden Busen,
Küsst den lebenden Busen
Und den rosigen süssen Mund

ist mit den beiden folgenden schönern vertauscht:

Träumend schaut er das Mägdlein
In hellgrüner Umschattung,
Fügt des Beetes Aurikel
In ihr bräunliches Lockenhaar;

Spielt am zarten Geringel,
Blickt ihr kühner ins Antlitz,
Ach, und waget den Brautkuss
Auf den rosigen warmen Mund.

Die schon der *ersten* rechtmäfsigen Ausgabe vorangesetzte Lebensgeschichte *Hölty's*, ist in der gegenwärtigen verschiedentlich abgeändert und erweitert worden. Vornehmlich ist S. XXVI—XXXVII. von Hn. *V.* eine umständliche Erläuterung des Verhältnisses eingeschaltet, worin *Hölty* mit ihm und andern verbündeten Freunden in den Jahren 1771—1774. zu Göttingen standen, die man nicht ohne Interesse lesen wird, und wodurch mehrere Unrichtigkeiten und alberne Anekdoten, die man über diese Verbindung mündlich und schriftlich ins Publikum brachte, berichtigt und widerlegt werden. So verlegte *Denina* in seiner Literatur der Preussischen Monarchie eine vorgebliche Bardenfeyer dieser Gesellschaft in die Nähe des Blocksberges. Auf dem Stolbergischen Schlosse zu Wernigerode, meldet er, sey ein grofser Saal, wo die Barden Deutschlands, unter dem Aeltesten *Gleim*, um einen Tisch, dessen Ehrensitz für *Klopstock's* Geist ledig gelassen werde, bey Bier und Taback, ein jährliches Fest begehen. Auch wird einem ernsthaftern Gerüchte, dafs *Hölty* und *Voß* eines bekannten Mannes Schüler, im engsten Sinne des Worts, gewesen seyn, und von ihm, dem Lehrer und väterlichen Freunde, unverdankte Wohlthaten genossen haben sollen, hier abermals widersprochen. — Man zeigt nahe bey Halle einen einsamen Felsensitz an der Saale, unter dem Namen *Höltysbank*; aber *H.* hat niemals Halle besucht. Der erste Benenner dachte wohl für, einen solchen Sitz könnte der gefühlvolle Dichter geliebt haben. — Aus *H's.* Briefen im J. 1774. findet man hier noch mehrere Stellen, als in der frühern Ausgabe, mitgetheilt; und Seite L. wird eines unausgeführten Vorsatzes beider Freunde erwähnt, aus Begierde, einfältige Sitten des Alterthums in Gegenden der freywirkenden Natur aufzuforschen, eine Fufswanderung nach Italien und Sicilien zu machen. — Die Aeufserung in der ältern Ausgabe, dafs von dem Ertrage derselben, der ersten Absicht nach, dem edeln Dichter kein Denkmal gesetzt werden könne, dafs es aber in Hannover, wo auch *Leibnitz* begraben liegt, kein Zeichen von Geringschätzung sey, dafs man die Stätte des Begrabenen nicht kenne, findet man hier dahin abgeändert, dafs, weil dort ein Grabmal keine Auszeichnung des Verdienstes zu seyn schien, jener Ertrag an *Hölty's* Mutter zur Erziehung der jüngern Kinder gesandt sey.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Versuch didaktischer Gedichte*, von *G. L. Spalding*. 1804. XXIV u. 270 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

So, wie *Haller* seine Gedichte als *schweizerische* ankündigte, um dadurch im voraus für Härten des Verses und Sonderbarkeiten seiner Mundart Nachsicht zu gewinnen; so benennt Hr. Prof. *Spalding*, seiner Erklärung zufolge, die vorliegende Sammlung nach einer unbeliebten Gattung der Poesie, die vielleicht von einigen Urtheilern — wiewohl mit Unrecht — von dem Anspruch auf den Namen Poesie ausgeschlossen. Aufserdem aber wollte er auch die *Hallerschen* gehaltvollen Sprüche erneuern und nachbilden. In dem, was er zum Vortheil der Lehrpoesie sagt, wird ihm gewifs jeder billige Kunstrichter beystimmen, und jene Benennung seiner Gedichte nicht deswegen in Anspruch nehmen, weil sie der Form nach nicht sämmtlich didaktisch, sondern einige unter ihnen lyrisch sind. Dafs die meisten dieser Gedichte in Alexandrinern geschrieben sind, kann dem Vf. eben so wenig zum gegründeten Vorwurfe gereichen, obgleich er selbst gesteht, dafs er zwar ehedem diefs Versmafs für das Eigenthümliche der Lehrpoesie hielt, dafs ihm aber jetzt der fünffüfsige Jambe rascher und kräftiger dünke, welches auch wohl gewifs der Fall ist. Uebrigens findet man in der Vorrede feine und gründliche Bemerkungen über die Behandlungsart jenes Sylbenmafses, und besondere über den *Reim*, der fast ein Bedürfnifs des Lehrgedichts ist. Er zeigt sehr

sehr gut, dafs die veralteten Gesetze des Reims einer Durchsicht und Abänderung bedürfen, die er auch hier selbst anstellt. Etwas zu viel Nachsicht wär es aber doch, wenn man mit ihm Reime wie *leicht* und *feuchte*, oder gar wie *Waffen* und *troffen* billigen wollte. Darin aber wird man ihm eher beystimmen, dafs die unglückliche Orthographie sich nicht zur Richterin über die Töne aufwerfen sollte, dafs jedes Wort dem Ohre gehöre, und das sichtbare Zeichen dafür erst in die Sphäre übertragen werden müsse, worauf es deutet. Treffend ist ferner die Bemerkung, dafs die möglichste Gleichheit des Tons, mit der möglichsten Verschiedenheit des Inhalts, den gelungensten Reim gebe, und dafs in reimender Poesie nichts so sehr ermüde, als die grammatische Aehnlichkeit der Reime. „Das, sagt der Vf., ist das Zeichen an der Stirn unserer Gottsched, auch der bessern, und selbst des liebenswürdigen Gellert." Man sollte vorzugsweise die verschiedenen Redetheile und Wortformen reimen. Die südlichen Sprachen haben freylich mehr Bildsamkeit im Reime, die unsrige hingegen, auch ausser dem griechischen Verse, manchen Vorzug im Rhythmus. — Wie sehr der Vf. diesen studirt hat, und wie glücklich er ihn zu beobachten versteht, sieht man sogleich aus dem *ersten* Stücke dieser Sammlung, *der Lehrdichter*, in trefflich gebaueten fünffüfsigen gereimten Jamben. Von den übrigen wollen wir nur einige auszeichnen. Das Gedicht, *heutige deutsche Philosophie* wurde schon im J. 1784 geschrieben, und folglich, wie der Vf. bemerkt, nicht mit der Anmafsung, da ein Urtheil zu fällen, wo tiefere Denker schweigen. Durch eine herzliche Abneigung gegen materialistische Ansichten des Lebens wurde er vornehmlich dazu veranlafst; und diese Abneigung war fast unzertrennlich von der Art zu empfinden, die in dieser ganzen Sammlung herrscht. Jezt, wo der Trieb zu spekulativen Spitzfindigkeiten, oder wenigstens die Miene des Tiefsinns weit allgemeiner geworden ist, möchte wohl ein Gegenstück zu diesem, durch Strafton geschärften, Lehrgedichte nicht überflüfsig seyn. — Die *Elegie an die Muse* enthält einige glückliche Schilderungen der Naturscenen, die der Vf. einst in den Rheinländern und in der Schweiz kennen lernte. Sie ist schon im J. 1785 verfertigt. Aus diesem und den beiden folgenden Jahren sind auch die Fragmente eines Lehrgedichts *über den Menschen*, und der Vf. hat den Vorsatz, ein vollständiges Werk dieser Art zu liefern, lange aufgegeben. In dem letzten dieser Bruchstücke ist die Allegorie des Menschenlebens, mit der Schifffahrt verglichen, lange fortgesezt, und glücklich durchgeführt. Auch hier haben die Verse einen schönen Bau und Wohlklang, besonders am Schlufs, den wir hieher setzen wollen. Es ist von dem Muthe Weisen in Gefahren die Rede, im Gegensatze kleiner Seelen. Wenn diese verzagen:

Dann steht der Edle da, ein wohlgefügtes Paar
Mit dem Geschick, und fafst, in wüthendster Gefahr,
Die Säule seiner Pflicht; daniederschmettern können
Die Wogen ihn bey ihr, doch nicht ihn von ihr trennen.
Was um ihn, was vor ihm ist, verschwindet seinem Blick,
Nur bleibts im Untergang nicht minder als im Glück
Ihm Gräuel, Athem mehr zu achten, als Gewissen,
Und für das Leben das, warum er lebt, zu missen.

Pope's Elegie auf eine unglückliche Dame ist mit sichtbarem Fleifse und feinem Geschmacke übersetzt; und in dem gefühlvollen Gedichte auf *Ebert's* Tod findet Rec. den so ausgezeichneten, liebenswürdigen Charakter dieses edeln Mannes überaus treffend dargestellt, und mit einer Wärme, die dem Herzen des Vfs. Ehre macht, der, wie Rec. weifs, unter Ebert's jüngere Lieblinge gehörte. Viel Herzlichkeit athmen auch verschiedne der folgenden Gedichte; und ein männlicher Ton belebt besonders das Stück, *der edle Spott*, einem künftigen deutschen *Pope* gewidmet.

Der Anhang *lateinischer Gedichte* hat so viel ausgezeichneten innern Werth, dafs es darüber der Entschuldigungen und Besorgnisse schwerlich bedurfte, welche der bescheidne Dichter am Schlufs der Vorrede darüber äussert. Wahr ist es allerdings, dafs neu-lateinische Gedichte bey unserm gröfsern Lesepublikum in geringer Achtung stehen, und dafs solche Arbeiten den Hauptreiz für den Dichter, entbehren, von edeln Frauen gehört zu werden. Aber *pedantischen Unfug* treibt doch die durch den feinsten Geschmack und ächte Eleganz so einnehmende Muse unsers Vfs. gewifs nicht; und war auch für neuere Gedichte in römischer Sprache nicht sehr gestimmt ist, wird doch gern und mit nicht geringem Vergnügen die äusserst glückliche Gabe kennen und schätzen lernen, Gedichte in neueren Sprachen so leicht und edel in jene alte umzukleiden. Dieis Vergnügen wird dadurch nicht wenig vermehrt werden, dafs man auf der Stelle die gegenüber gedruckten Originale mit den Nachbildungen vergleichen kann. Die schon im J. 1783 zuerst bekannt gemachte lateinische Uebersetzung des *Frühlings* von *Kleist* hat in diesem neuen Abdrucke viele Verbesserungen erhalten, nicht nur in Hinsicht auf die metrische Schönheit, sondern auch von Seiten der Stärke und Gedrungenheit des Ausdrucks. In der ältern Ausgabe war ein Ueberschufs von einigen sechzig Versen, der hier aufgehoben ist. Nicht minder gelungen ist die, gewifs nicht leichte, Uebersetzung von *Pope's* Briefe *Eloisens an Abälard* in elegische Verse, die uns alle Schönheiten der Heroiden *Ovid's*, ohne die Fehler derselben, zu haben scheint. Man kann das Horazische:

Spirat adhuc amor
Vivuntque commissi calores
Aeoliis fidibus puellae

auf diese glückliche Nachbildung anwenden. Hier nur Eine von den vielen empfindungsreichen Stellen:

Tune sacri sacrique obliviscere ignis,
Cum tecum ante aram victima procubui?
Quot fusae tum sunt lacrimae, cum laeta juventa
Longum hominum generi dixi Eloisa vale!
Cum gelidis premerem sacrata ego vela labellis,
Intremuere arae, pallueruntque faces;

Quem

Quem vidisque triumphum, ausum est via prodere coelum,
Et sanctis votis adstruxere meis.
Sed te tunc, petii quando aras aegra tremendas,
Te, non spectarunt lumina nostra crucem.
Non me religio, non afflans numen, amor me
Duxit ad, quae nil sum sine amore tuo.

LEIPZIG, b. Barth: *Eudora.* Allen Verehrern des Schönen und Guten gewidmet, von *Luise Brachmann, Buri, L. von Gohren, Kellner, A. Kuhn, F. A. Kuhn, von Münchhausen, Neubeck, L. Nöller* u. a. *Erstes* Bändchen. 1804. 318 S. 8.

Eine Zeitschrift, deren *erste* Lieferung viel Gutes, wenn auch nicht viel Treffliches enthält. Den Anfang macht: *Die Geschichte eines Unglücklichen*, von *A. Kuhn* — die eines so talentvollen Mannes, wie Hr. *K.* sich wohl schon sonst gezeigt hat, sehr unwürdig ist. Oder ziemt es einem Schriftsteller, Freunde des Schönen und Guten von einem weiblichen — Geschöpf zu unterhalten, das bis zur niedrigsten Stufe der moralischen Verderbtheit herabgesunken ist?? Der *zweyte* Aufsatz heißt: *Blicke in das Leben*, von *Kellner*. Es finden sich feine interessante Bemerkungen darin; über die Form des Ganzen läßt sich noch nicht urtheilen, da hier nur ein Bruchstück davon mitgetheilt ist. 3) *Die Pyrenäenhirten*, von *Lebrecht Nöller*. Der Vf. erzählt lebhaft, und anziehend, etwas blühender könnte indeß der Stil bey Schilderungen dieser Art wohl seyn. Was *Buri* 4) *über den Gebrauch der Mythen* sagt, hätte wohl einer weitern Ausführung sehr bedurft. Er behauptet, daß Mythen- und Götterlehren dem dichtenden Individuum ganz entbehrlich, ja ihr Gebrauch nicht einmal allgemein räthlich sey. Entweder wähle der Dichter einen Gegenstand, der in idealischer Verschönerung seiner Phantasie vorschwebe, oder er drücke die glühenden Gefühle seines Herzens aus; — dort intuitive, hier sentimentale Dichtung. Bey beiden Gattungen seyen die Mythen nicht vonnöthen. Wir wünschen, daß der Vf. in einem künftigen Aufsatze sich deutlicher ausdrücken möge. 5) Die Proben einer neuen metrischen Bearbeitung des *Ossian*, von *L. von Gohren* — ist ziemlich gelungen, und die Hexameter übertreffen zum Theil die seines Vorgängers, des bekannten *Denis*. Nur muß der Vf. nicht zu willkürlich mit dem Original verfahren, und besonders das Zusetzen vermeiden. Auch ist es falsch, wenn er S. 247. übersetzt:

Comala.

Wär es der wolkigen Nacht Erzeugter, der an des Caron Tosenden Fluthen gestürzt?

Es muß heißen:

Wer ist gefallen an Kronas grünen Ufern,
o Sohn der wolkigen Nacht?

Denn nicht Fingal, sondern Hidallan, der Ueberbringer der traurigen Bothschaft, wird hier ein Sohn der Nacht genannt. — Der öftere Gebrauch der Vorsylbe ge in Gelock, Gehörn, Gelüft, weiß gehändet u. s. w. ist zum Theil unrichtig, zum Theil unmusikalisch. — Der *Herbstabend*, von *A. Kuhn*, so wie einige seiner Gedichte, versöhnen wieder mit dem Vf., wiewohl manche davon noch der Feile sehr bedürfen. Vorzüglich auch sind die Beyträge von *Fr. A. Kuhn*, einige von *Luise Brachmann*, *Buri* und *Neubeck*. Das Ganze wird gebildeten Lesern eine angenehme Unterhaltung gewähren.

* * *

LEIPZIG, im Comptoir für Literatur: *Frohbergs Unterredungen mit seinem Sohne über die Natur und Kunst.* Eine Jugendschrift, von *Johann Wilhelm Schwartz. Viertes* und letztes Bändchen. 1804. 225 S. 8. (16 gr.) (s. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 291.)

Auch unter dem Titel:

Schulgespräche über die Natur und Kunst in der Lehranstalt zu Eichthal gehalten. Als ein Anhang zu Frohbergs Unterredungen, von *Johann Wilhelm Schwartz.*

KLEINE SCHRIFTEN.

KIRCHENGESCHICHTE. *London*, in Verlag: *The Excellence of the Holy Scriptures, an Argument for their more general Dissemination at home and abroad: Second* Edition. 1803. 30 S. gr. 8. — Unter dem Namen: *The British and Foreign Bible-Society* will sich in England eine Gesellschaft vereinigen, die den frommen Zweck hat, den Gebrauch der heil. Schrift so allgemein als möglich zu machen, und zu diesem Behufe Bibelübersetzungen in den vornehmsten Sprachen veranstalten um sie unter die Armen ganz *unentgeldlich* zu vertheilen. Vorerst will sich die Gesellschaft blos auf *Europa* einschränken, allein, sobald sie die gehoffte Unterstützung findet, will sie ihren Plan auch auf die übrigen Erdtheile ausdehnen (S. 27.). Die Unternehmer fordern ihre patriotischen Mitbürger auf, dieses Unternehmen durch reichliche Geldbeyträge zu unterstützen, und es läßt sich erwarten, daß diese Ansprache nicht vergeblich seyn werde. Die in einem frömmelnden und salbungsvollen Tone vorgetragenen Bemerkungen über die Vortrefflichkeit der Bibel dürften vielleicht bey einem grossen Theile des Publikums ihr Glück nicht machen. Statt derselben wüßten Argumente von der auch jetzt noch nicht aufgehobnen Brauchbarkeit der Religionsurkunden zur Beförderung einer allgemeinen Civilisation unter den niedrigen Volksklassen, besonders ausser Europa, wahrscheinlich mehr Eingang gefunden haben. S. 17 ff. finden sich interessante Notizen über die in England noch jetzt bestehenden Gesellschaften zur Ausbreitung und Beförderung des Christenthums und eines bessern Volksunterrichts. Hierunter ist auch schon eine im Jahr 1780. gestiftete *Bible-Society* (S. 19—20.). Dieses Institut aber ist zunächst nur für die See- und Landsoldaten in England bestimmt. Bis jetzt hat es 30,000 Bibeln und eine grosse Anzahl von Uebersetzungen des Neuen Testaments vertheilt. Mit dieser Anstalt kann also die neue Bibel-Societät nicht collidiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. September 1805.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Camesina: تعليم طوطي زبان فارسي *Grammatica linguae persicae. Accedunt dialogi, historiae, sententiae et narrationes persicae.* Opera et studio *Francisci de Dombay.* 1804. 122 S. 4. (1 Rthlr. 20 gr.)

Da das Studium der persischen Sprache seit einem Decennium auch in Deutschland mehrere Liebhaber gewonnen hat, die Anzahl der dazu beförderlichen Hülfsmittel bis jetzt noch klein ist, die ältern derselben theils unzureichend, theils nunmehr selten geworden, die neuern aber, von Engländern geschriebene, nicht ohne Mühe zu erhalten und auf einen Preis gesetzt sind, welcher Vielen etwas zu hoch scheinen dürfte: so hat sich der schon durch einige andre schätzbare Schriften zur Beförderung der morgenländischen Literatur rühmlich bekannt gewordene Vf. durch diese *persische Grammatik* einen neuen Dank erworben. Auf der Rückseite des Titelblatts bestimmt der Vf. durch ein persisches Motto die Beschaffenheit des Rec., den er seinem Buche wünscht. *Sembur i durusht u bi müriüwetra gui bari tschu 'asäl nemi dehi nisch mesen. Asperae et inurbanae dicas api* (*Vespae* sollte vertirt seyn) *cum mel non das, saltem ne pungas.* Rec. hofft in diesem Punkte allen Vorwürfen zu entgehen. Der Gesichtspunkt, aus welchem das Buch zu beurtheilen ist, tritt schon aus der persischen Aufschrift desselben, *Tä' lim i thuthi seban i farsi, Institutio psittaci discentis linguam persicam*, erster Unterricht zur Erlernung der persischen Sprache, hervor, und in der Vorrede, die vier Seiten einnimmt, giebt der Vf. selbst die Tendenz seiner Sprachlehre so an, dass er auf der einen Seite die allzu grosse Ausführlichkeit, auf der andern aber die zu gedrängte und undeutliche Kürze vermeiden wollte, deren jene die Anfänger nur verwirre und zurückschrecke, diese dagegen der Fassungskraft derselben zu wenig zu Hülfe komme. Ueber zu grosse Ausführlichkeit der bisher gedruckten persischen Grammatiken haben wir eben nicht zu klagen, vielmehr sind, besonders in Hinsicht des Syntaxes, in allen auch die mässigsten Wünsche und Aufforderungen unbefriedigt gelassen. Bey der Anzeige seines Plans nennt der Vf. zugleich die bis zur Zeit seiner Ausgabe gedruckt erschienenen persischen Grammatiken und diejenigen gedruckten persischen Wörterbücher, die mit grammatischen Abschnitten versehen sind, in der Absicht, um die Hülfsmittel anzuzeigen, welche er zu seiner Arbeit benutzt hat. Zur Vervollständigung des Verzeichnisses muss Rec. bemerken, dass von *Meninski's Institutionibus* zugleich die erste Ausgabe 1680., von *W. Jones's Grammar* vielmehr die vollständigern fernern Ausgaben, besonders die *dritte* von 1783. und die letzte nach des Vfs. Tode besorgte, mit *Ta'lik*-Charakteren gedruckte, durch *Franc. Gladwin* mit einigen, obwohl hin und wieder manches Irrige und Missverstandene enthaltenden Anmerkungen bereicherte, hätten angeführt seyn sollen; dass bey dem *Ferheng i schu'uri* und der *Tuhfeschme i Borhan i Qathi (fol.)* die Angabe des Druckorts und der Jahrzahl vergessen ist, nämlich *Konstantinopel*, jenes 1742., und dieses 1800.; dass unter dem Namen *Wehebi*, als persischen Grammatikers, vielmehr das kleine ebenfalls zu Konstantinopel gedruckte persische Glossarium unter der Aufschrift: تحفهٔ وهبي *Tuhfe i Wehebi* 1798. (verbesserte Auflage des gereimten Glossarii von *Schahidi*), nebst dem 1802. dazu gekommenen aus derselben Officin gegebenen kleinen Kommentar *Scharh i Tuhfe Wehebi* in der Note stehen sollte. — Der Vf. hätte übrigens auch die *Persian Miscellanies, an Essay intended to facilitate the reading of persian MSS.* by *W. Ouseley.* Lond. 1795. 4. *The flowers of persian literature ... being a companion to Sir W. Jones Persian grammar ...* by *S. Rousseau.* Lond. 1781. 4. und *Gilchrist's New theory and Prospectus of persian verbs with their hindustanee synonimes in persian and english*, Calcutta 1801. 4. anführen und benutzen können; überhaupt aber durfte er es billig bey der Zusammentragung aus diesen Quellen und Hülfsmitteln nicht bewenden lassen, sondern würde das Verdienstliche seiner Arbeit beträchtlich erhöhet haben, wenn es ihm gefallen hätte, aus seiner eignen Belesenheit in den persischen Schriftstellern mehrere grammatische Bemerkungen, welche man in den bisher gedruckten persischen Sprachlehren noch vermisst, an ihrem Orte einzustreuen. — Dies trifft, ausser dem syntaktischen Theil der Sprachlehre, in dem etymologischen sowohl das Materielle als das Formelle der Sprache. Nach der Anzeige seiner zur Grammatik gebrauchten Hülfsbücher beschliesst der Vf. seine Vorrede mit einer kurzen Nachweisung der Quellen, aus welchen er die angehängte kleine Anthologie von Lese-Stücken geschöpft hat. *Ssa'di's Rosarium politicum* führt er blos nach der bekannten Ausgabe von *Gentius* an. War ihm die vortreffliche Ausgabe aller Werke des *Ssa'di*, Calcutta 1791. 1794. (2 *Vol.* fol.) noch nicht bekannt?

An der gewählten Ordnung des Vortrags und Abtheilung der grammatischen Abschnitte, welche in 18 Kapiteln auf einander folgen, liesse sich manche-

ches ausſetzen; wegen der geringen Stärke dieſer Sprachlehre aber wird es dem Anfänger nicht ſchwer fallen, ſich zu orientiren. Zu den unläugbaren Vorzügen, die der Vf. ſeiner Arbeit vor andern ähnlichen gegeben hat, gehört, daſs er nach dem Vorgang *Meninski's* die perſiſchen grammatiſchen Kunſtausdrücke ſorgfältig anführt; S. 2. 3. das Weſentliche des Buchſtabenwechſels der Sprache zuſammenſtellt, obgleich dieſer Abſchnitt, wie man hernach ſehen wird, Zuſätze leidet; und daſs mehrere Kapitel, wie z. B. beſonders das eilfte, von den verſchiedenen Arten und Formen der von Zeitwörtern und Nennwörtern abgeleiteten Nennwörter, Subſtantiven und Adjectiven, und das dreyzehnte, von den Zahlwörtern, vorzüglich fleiſsig gearbeitet und vollſtändiger als in den andern perſiſchen Sprachlehren gerathen ſind. Dagegen vermiſst man ungern mehrere Abſchnitte, die zwar auch des Vfs. Vorgänger meiſt vernachläſſigt haben, die aber allerdings in keiner vollſtändigen perſiſchen Sprachlehre fehlen ſollten. So ſucht man vergeblich die Lehre von den *Sylben*, von der Eintheilung der Buchſtaben in *Radicales* und *Servites*, von den Grundſätzen, nach welchen die Buchſtaben ا, و, ی ihre Veränderungen leiden (*Canones literarum Elif, Waw, Je*), von den arabiſchen ſogenannten *pluralibus fractis*, und überhaupt von der *Wurzel-Bildung* der perſiſchen Sprache. (Die *Canones literarum* ا, و, ی gehören zwar freylich eigentlich in die arabiſche Grammatik, allein ebenfalls in die perſiſche, weil ſie hier mit Rückſicht auf die Etymologie der perſiſchen Sprache erweitert werden müſſen, und weil ohne richtige Grundſätze hierin, die man leider noch nirgends aufgeſtellt findet, ſich weder die perſiſche Pronunciation der Worte in einzelnen Fällen, noch die Lehre von der perſiſchen Sylbe, und vornehmlich nicht der Genius der perſiſchen Proſodie gründlich beſtimmen läſst.) Von der perſiſchen Verification, Proſodie, Metrik, deren Auseinanderſetzung nach beſtimmten Grundſätzen zur Leſung der perſiſchen Dichter ſo nothwendig iſt, haben zwar *Meninski* und *W. Jones* in eignen Abſchnitten gehandelt; der erſtere aber in der unverſtändlichen und verwirrenden Kunſtſprache der aſiatiſchen Proſodiſten, und der andre zu kurz und unbefriedigend. Von den *Dialekten* der perſiſchen Sprache iſt, wie in den andern perſiſchen Grammatiken, ebenfalls gar nichts geſagt. Die beiden Hauptlehren von den *Hülfslauten* und von dem *Sprachton* werden S. 4 und 5. kaum mit wenigen Worten abgethan; die letztere, von dem *Sprachton*, noch dazu nicht einmal richtig. *Tonus* ſ. *productio ſyllabarum*, heiſst es, *hic in penultima eſt.* Jetzt ſollte man doch wenigſtens *Tonus* und *Productio ſyllabarum* nicht mehr als gleichgeltend angeben — und wollte man nach des Vfs. Regel accentuiren, ſo würde man ſich ſehr auf unrechtem Wege befinden und einem gebornen Perſer oft ſchwer verſtändlich ſeyn. Den Sprachton auf die *vorletzte* Sylbe geſetzt, alſo z. B. *amúdeh, aſchína, búſurk, ſéhan, kítab* u. ſ. w. geſagt, würde ſein Ohr beleidigen. Eine deutliche Auseinanderſetzung der Lehre von dem Sprachton oder Accent der perſiſchen Sprache würde in gegenwärtiger Anzeige am unrechten Orte ſtehen. Rec. kann daher zur Berichtigung der Angabe des Vfs. nur im Allgemeinen ſagen, daſs zwar die perſiſche Sprache, gleich der armeniſchen, der *Ssamsſkrta* und der tatariſch-türkiſchen Sprache, zu den Sprachen gehört, welche, wie die franzöſiſche, die regelmäſsige Lage ihres Tonfalls nicht nach den Stammſylben und der gröſsern oder mindern Wichtigkeit ihrer Beſtandtheile beſtimmen, ſondern dieſelbe mehr einem willkürlichen Geſetz des Ueblichen oder Bequemen unterwerfen und daher *monotoniſch* genannt werden können: aber dieſen Tonfall, wenigſtens in den meiſten Mundarten, nicht auf die *Penultima* legt, ſondern auf die *Ultima* ſpart. In ihren mehrſylbigen Wörtern werden alle Sylben bis auf die *letzte*, welcher der Tonfall aufgeſpart iſt, zwar unter gehöriger Abſtufung des *Gelaſſenen, Geſchärften, Gedehnten* oder *Tonloſen*, aber *fere eodem aut aequali tenore* ausgeſprochen, alſo zwar mit abwechſelndem *Zeitaufenthalt*, aber mit faſt gleichem *Tonverhalt*. Die *letzte* Sylbe erhält hierunter vor den übrigen die Auszeichnung des Tonverhalts, wenn ſie von einem wahren und nicht von einem verſtohlen gehörten Hülfslaute beſeelt iſt. Bloſs in dem letzten Falle eines furtiven Vokals, und wenn der *Gravis*, d. i. ſtumpfe Accent, der bekanntlich zwiſchen dem geſchärften und gedehnten ſchwebt, von dem geſchärften, gemein langen oder gedehnten Zeitaufenthalt der vorletzten Sylbe *übertönet* wird, kömmt der ausgezeichnete Tonverhalt (wie auch im Franzöſiſchen, z. B. in *homme, femme, pere* etc. *beauté, donnés, parlés* etc.) auf die *Penultima*.

Das *erſte* Kapitel: *de Literis Perſarum*, ſetzt das Meiſte von der Ausſprache der Buchſtaben aus der arabiſchen Grammatik voraus. Ganz zu billigen iſt dieſe Vorausſetzung auf keinen Fall, da die Perſer in der Ausſprache der arabiſchen Buchſtaben ihre Eigenthümlichkeiten haben, deren vollſtändige Bemerkung in keiner der bisherigen Sprachlehren anzutreffen iſt. Die Beſtimmung der Ausſprache des Buchſtaben ق S. 2. iſt mehr nach der Ausſprache der Türken. Die Perſer ſprechen den Buchſtaben rein und ohne weitern Nebenlaut, als ein in dem Gaumen ausgeſprochnes hartes *g* aus, wie es in den deutſchen Wörtern *Gabe, Gut, Gift, Gold* u. ſ. w. lauten muſs. S. 2. 3. fehlen in der Sammlung der verſchiedenen Fälle des Buchſtabenwechſels doch einige Angaben, die nicht übergangen ſeyn ſollten, als: ت *cum* ث, z. B. ثکل und تکل; ذ *cum* ز, z. B. آذر und آزر; س *cum* ص, z. B. سقلاب und صقلاب; ق *cum* ک, z. B. کناه und وناه, کشادن und وشادن, und dergleichen Fälle mehr mit einigen andern Buchſtaben. Im *zweyten* Kapitel, *de Nomine, Genere et Numero*, würde der Vf. S. 7. bey der Bemerkung der doppelten Plural-Beugung vieler Nennwörter ſeine Vorgänger, auſser

durch

durch die Vervielfältigung der gesammelten Beyspiele, mehr noch durch die bis jetzt ganz übersehene Anzeige der *nähern Gebrauchs-Bestimmung* solcher Fälle einen Vorrang abgewonnen haben. Eben daselbst, wo von der Plural-Endung der arabischen Wörter im Persischen etwas gesagt ist, sollte bemerkt seyn, dass die Perser gemeiniglich, und an den Adjectiven und Participien allezeit, wenn sie die arabische Plural-Endung beybehalten, beym männlichen Geschlecht nicht die Endung ون, sondern die Endung ين gebrauchen. Eben so durfte nicht übergangen seyn, dass auch die arabische Dualform im Persischen zuweilen aufgenommen wird, und zwar meistentheils nicht nach der Endung ان, sondern nach der Endung ين. Es fehlt noch einiges andre, z. B. dass die arabischen Wörter auf ي vor der persischen Plural-Endung dieses in ا verwandeln, z. B. تمنّاها. Dem *dritten* Kapitel, *de Casu* (von der Deklination), würde Rec. ein Kapitel *de Statu nominis (absoluto et constructo)* vorher geschickt haben. Dadurch würde die Lehre von der sogenannten اضافت, d. i. dem *Bindungs-Vokal*, zu mehrerer Deutlichkeit und Bequemlichkeit der Lernenden ungetrennt geblieben seyn, welche dagegen nach der gewöhnlichen Methode an verschiedne Stellen zerstreut wird, wie hier S. 4. 8. 37. 52. 53. und 54. Ueberdiess hat der Vf. von diesem Gegenstande wie alle seine Vorgänger etwas zu kurz abgehandelt, indem kritische Fälle vorkommen, in welchen sich der Lernende, ohne verschiedne einzelne nähere Bestimmungen zu wissen, leicht irren wird. In ähnlichen kleinern Nachlässigkeiten ist der Vf. seinen Vorgängern in mehrern der folgenden Kapitel nachgefolgt, besonders im *fünften* Kapitel, *de Pronominibus*, wo er die *Pronomina possessiva absoluta* übergeht; bey den *Pronominibus personalibus* mehrere veraltete Formen, als z. B. اوشان für ایشان, ایما und مان für ما u. dgl. m. beyzufügen vergisst; einige, vornehmlich bey den Dichtern vorkommende, Zusammensetzungen, wie z. B. زوت *te ab illo (a)*, *ex illo (a) te*, *tibi ab illo (a)*, *ex illo (a) tibi* etc. کوت *ut illo (a) te*, *tibi* etc. nicht anzeigt; von den contrahirten Formen, z. B. تست für توست u. s. m. nichts sagt; die zahlreichen sogenannten *Pronomina adjectiva*, z. B. جند, جنان, دیگر etc. mit ihren mancherley Formen, so wenig hier als in dem Abschnitt vom *Nomen* berührt, und andre Auslassungen dieser Art. Das *sechste* bis *zehnte* Kapitel incl. handeln die Lehre von dem persischen *Zeitworte* ab. Was der Vf. zuvörderst über die verschiednen Gattungen der Verben sagt, ist zu wenig entwickelt und zu unvollständig. In Hinsicht der *Temporum* und *Modorum* ist er, wie überhaupt, bey den hergebrachten Vorstellungen geblieben, und hat hieran seinen Schülern gütlicher gethan, als wenn er einer der modernen Vorstellungsarten gefolgt wäre, da es fast nicht hätte fehlen können, dass er zugleich das in diesen liegende Irrige, Fehlerhafte, Verwerfliche mit aufgefasst haben dürfte. — Nach der herkömmlichen Weise, und mit den einheimischen Grammatikern leitet der Vf. die sämmtlichen Conjugationsformen theils unmittelbar, theils mittelbar von dem gewöhnlichen Infinitivus auf دن oder تن ab, indem dieser technisch مصدر *(Radix)* genannt zu werden pflegt. So fasslich aber diese gemeine Vorstellung ist, so unrichtig ist sie. Der erste und älteste Infinitiv der persischen Sprache, der nur als *Nomen* gebraucht wird, und in der persischen Conjugation zunächst in der Form des *Imperativ* vorliegt, ist als die eigentliche *Wurzel* zu betrachten. Er ist *Infinitivus primitivus* und *absolutus*, in der reinen Wurzelform des Worts bestehend. Da dieser *Infinitivus* am häufigsten in der Composition der *Nominum* concret gefunden wird, so hat ihn der Vf. mit allen übrigen persischen Sprachlehren S. 24. 35. 37. 42 f. fälschlich als ein *Participium contractum* (dem nämlich die sonst gewöhnliche Participial-Endung fehle) betrachtet. Der ganze Irrthum ist daher entstanden, weil dieser Infinitivus, indem er eigentlich ein *Nomen* ist, auch adjektivisch bedeutet. — Von diesem *Infinitivus* also geht die Derivation aller Conjugationsformen des persischen Zeitworts aus, und wird dieselbe durch diese Bemerkung sehr erleichtert. Alsdann folgen die zwey *Infinitivi derivati*, *nominascentes*, welche man in Rücksicht ihres ersten Infinitiven Gebrauchs auch *Relativos* und *Constructos* nennen kann. Sie sind die in der Conjugationstabelle gewöhnlichen, eigentlich und zuvörderst infinitiv bedeutenden Formen, die eine auf د oder ت, die andre auf دن oder تن, z. B. برد, بردن, یافت, یافتن. Zur Vermeidung aller Verwirrung darf man die häufig vorkommenden Infinitiv-Endungen ادن, ودن, یدن vieler Verben, welche gröstentheils daher entstehen, dass solche Infinitiven von durch Zuwachs aus der Wurzelform gebildeten Nennwörtern der participialen und adjektiven, oder der substantiven Form der Abstraktion gemacht sind, z. B. آسادن, آسودن, آسایدن, پرسیدن etc. und ohne ن آساد, آسود etc. ingleichen die auf ستن und ستن, welche meist aus der Composition mit dem *Verbo auxiliari* هستن zu erklären sind, z. B. آراستن, یستن, رستن, رُستن, زستن u. s. w. so wenig als die Endungen انیدن und انیدن, oder ایانیدن und ایانیدن in der Formation der *Causal*-Verben, als *wesentlich* verschiedne charakteristische Endungen des derivativen Infinitivs aufzählen. Sie sind nur *zufällige*.

Um

Um bey denen auf ستن ſtehen zu bleiben, ſo entſtand z. B. آراستن *ornare* aus آرا هستن *ornans eſſe, ornando (occupatum) eſſe*, آراستن *ornatu verſari*, بستن *ligare* aus بند هستن, رستن *abſolvi* und رُستن *creſcere* aus رَه هستن und رو هستن, زستن *vivere* aus زي هستن u. ſ. w. Hierbey muſs man jedoch bemerken, daſs in einigen Verben das ا, و, ي oder ه vor der Infinitiv-Endung radikal iſt, d. h. zur urſprünglichen Wurzelform gehört, wie wohl dieſes nur der ſeltnere Fall iſt, z. B. زادن, بودن, شنودن, زيستن (f. زيرين), كُريدن, ديدن, رستن oder جستن, ريستن, auch هستن ſelbſt u. einige andre. Nach dieſer kleinen Ausſchweifung fährt Rec. fort, dem Vf. zu folgen. S. 22 u. 34. lehrt der Vf. mit *Jones* und Andern ſeiner Vorgänger, daſs den Verben, die mit ا *Elif* anfangen, die Partikeln بـ, ف und ه mit einem angenommenen euphoniſchen ي präfigirt würden, z. B. بيامد, نيايد, ميا. Dieſes gilt zwar bekanntlich von den Zeitwörtern, welche ſich wie آمدن mit einem آ anfangen, aber nicht als Regel von Verben mit Anfangs-Elif überhaupt. Denn z. B. von افشاندن ſagt man ſelten بيافشاند etc., ſondern es muſs nach der allgemeinen Regel بـه افشاند oder بفشاند heiſsen u. ſ. w. S. 30—34. ſteht die Lehre von den *Verbis irregularibus*. Auch hier müſſen alle bisherige perſiſche Sprachlehren berichtiget werden; gleichwohl iſt der Vf. ebenfalls noch den alten Weg gegangen, und was noch mehr iſt, er bleibt hierin in der Art des Vortrags hinter *W. Jones* und andern Vorgängern zurück, und verläſst ſeine Schüler ohne Leitfaden in einem Labyrinthe, aus welchem ſie ſich *uſu potius quam praeceptis et regulis* herausfinden ſollen. Eigentlich giebt es *Verba irregularia* im engern oder eigentlichen Sinne in der perſiſchen Sprache gar nicht, ſondern bloſse *Defectiva*, diejenigen nehmlich, welche ehedem ohne Zweifel ganz vollſtändig gebraucht wurden, jetzt aber den *Infinitivum primitivum* und die daher abgeleiteten *Modos* und *Tempora*, alſo auch den *Imperativum* aus andern gleichbedeutenden, zum gröſsten Theil bloſs der Form nach verſchiedenen, *Verbis regularibus* entlehnen, oder, wie die *Verba auxiliaria* هستن und باشيدن *eſſe*, nur in gewiſſen *Temporibus* gebräuchlich ſind. Wenn man nun die vorhin aufgeſtellte Theorie des perſiſchen *Infinitivi* und der Conjugationsderivation beherziget, ſo ſchwindet bey weitem der gröſste Theil der angeblichen *Irregularien* oder eigentlich *Defectiven*, und bey den wenigen, welche als wirkliche *Defectiven* übrig bleiben, beſteht alles Heterogene in der Abundanz der Wurzelformen und ihrem Gebrauche. Eine Menge *Verba*, die bisher ins Kapitel der *Irregularien* eingeſchoben worden ſind, z. B. آختن, ازدن, اغوشتن, بودن, بريدن, آوردن, افشاندن, بافتن etc. etc. زادن, كشادن etc. ſind nichts weniger als *Defectiven*, geſchweige *Irregularien*, ſondern werden ganz regulär und vollſtändig conjugirt. Rec. überhebt ſich, um nicht ſtatt einer Recenſion auch eine perſiſche Sprachlehre zu geben, aller weiteren Ergänzungen und berichtigenden Beſtimmungen, die er ſowohl in den bereits angezeigten Kapiteln als den noch folgenden beybringen könnte, beſonders, wenn er ſich auf die *Syntaxis* einlaſſen wollte, die, wie gewöhnlich, ſehr mager ausgefallen iſt. Die der Sprachlehre angehängte kleine Sammlung von *Leſeſtücken* mit beygefügter lateiniſchen Ueberſetzung iſt für die Anfänger ziemlich gut berechnet; nur hätte der Vf. zu eben dem Zweck, in Hinſicht auf die übrigen Beſitzer ſeines Buchs, ſtatt aller dieſer bereits gedruckt vorhandenen Stücke lieber ſolche auswählen mögen, die noch nicht gedruckt ſind. Wenn immer das Alte von neuem aufgetiſcht wird, ſo leidet darunter der gute Fortgang des Studiums der aſiatiſchen Literatur. — Was der Vf. gewählt hat, beſteht in *Dialogis*, in *Hiſtoriis* und *Sententiis* aus dem *Guliſtan* des *Ssa'di*, in *Narrationibus*, die *Jo Uri* Oxon. 1771. 4. herausgab, und in einer ſchon von *Jones* gewählten *Fabel* aus dem *Anwar Ssoheili* des *Käſchefi* (der Vf. hat vergeſſen, dieſe Quelle anzuzeigen). Ein paar unwichtige Druckverſehen ausgenommen, iſt das Werkchen ſehr correct gedruckt, und verdient, der gemachten Erinnerungen unbeſchadet, empfohlen zu werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Richter: *Le Fabuliſte des Enfans*, par L'Abbé *Reyre*. — Der neue Kinderfreund in Fabeln und Erzählungen. Nach dem Franz. des Abbé *Reyre*, metriſch bearbeitet. Mit 96 colorierten Abbildungen. 1804. IV u. 364 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Abbé *Reyre* iſt ſelbſt zu beſcheiden, um ſeine Fabeln mit den von *Lafontaine* meſſen zu wollen; aber ſie haben für das Kindesalter viel Einſchmeichelndes, Unterhaltendes und Belehrendes: ein ſolches Verdienſt gab ihnen Anſpruch auf eine deutſche Bearbeitung, die nicht ſchlecht ausgefallen iſt, wenn auch die freyen Jamben des Ueberſetzers noch keine lange Uebung in der Poëſie verrathen. Jede Fabel hat ein eignes kleines Küpferchen von *Geiſsler*. Die Zeichnung derſelben iſt beſſer, als die Illumination.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. September 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Schubart: *Briefe naturhiſtoriſchen, phyſikaliſchen und ökonomiſchen Inhalts* an Herrn *Bernhard Sebaſtian Nau*, ehemal. kurmainz. Hofgerichtsrath und Prof., von *Franz von Paula Schrank*, d. Theol. u. Philoſ. Doct., kurf. wirkl. geiſtl. Rathe, Director des Kameral-Inſtituts und Prof. an der Univerſ. in Landshut. *Nebſt drey vorausgeſchickten naturhiſtoriſchen Abhandlungen.* Mit vier Kupfern. 1802. 384 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die drey Abhandlungen, deren der Titel erwähnt, waren für die *Akademie* beſtimmt, welche Hr. *Nau* in Mainz errichten wollte, ſo wie die Briefe für deſſen *Neue Entdeckungen und Beobachtungen*, welche aber der Vf. bereits damals, da ſie einen mäſsigen Band zu geben ſchienen, Hn. *Nau* beſonders herauszugeben rieth. Die durch die Belagerung von Mainz, und das nachherige Schickſal des Kriegs aufgelöſte Akademie und andre Umſtände vereitelten den ganzen Plan, und bewogen Hn. *S.*, die Abhandlungen ſowohl wie die Briefe zuſammengedruckt dem Publicum zu übergeben. Die Abhandlungen ſind nur naturhiſtoriſchen, die Briefe vermiſchtern Inhalts.

Die *erſte* Abhandlung führt die Ueberſchrift: *Ueber Conferva Lapidum und Epigeneſis.* Die Art und Weiſe, wie die vom Vf. in ſeiner bayerſchen *Flora* ſo genannte *Conferva Lapidum* ihre Aeſte bildet, iſt hier ſehr ausführlich beſchrieben. Die körnigen Häufchen in den Gliedern der Conferven, welche Hr. *S.* ehemals für Samen hielt, ſieht er jetzt für bloſses Pflanzenmark an, und behauptet, wenn man dieſs nicht thäte: ſo müſſe man ihnen alle Subſtanz abſprechen und ſie für Samenſammlungen erklären. „Bey einfachen Pflanzen und Thieren, fährt er fort, iſt beynahe jeder Atom fähig, eine neue Pflanze, ein neues Thier der Art zu werden; zuſammengeſetztere organiſche Körper arbeiten in ſich ſelbſt und von ſich ſelbſt eyartige Subſtanzen aus, durch welche ſie ſich fortpflanzen; noch vollkommnere haben der Begattung vonnöthen; bey allen iſt die Zeugung neuer Organe, ſo wie der neuen Individuen ſchlechterdings nichts anders, als fortgeſetztes Fortwachſen, *Epigeneſis* nicht *Evolutio.*" „Dinge genug, fährt Hr. *S.* mit Recht fort, die freylich geſchwinder geſagt, als erwieſen ſind; die ſich auch weit ſchwerer erweiſen, als beobachten laſſen." Eigentlich hätte dieſs heiſsen ſollen: „die ſich gar nicht *a priori* beweiſen, ſondern nur durch Beobachtungen darthun laſſen; und die weit ſchwerer anzuſtellen als hypothetiſch hinzuſchreiben ſind." In der That, ſo wahr auch die letzten, ſo hypothetiſch und zum Theil falſch ſind die erſten der vom Vf. zum Beweiſe ſeiner Meinung aufgeſtellten folgenden Sätze: „1) Es herrſcht in der Natur ein allgemeines Geſetz, nach welchem die verſchiedenen feſten, in Flüſſigkeiten aufgelöſten Körper, wenn ſie langſam wieder in feſten Zuſtand, beſonders in gewiſſen Verbindungen, übergehn, beſtimmte Geſtalten annehmen. 2) Je zuſammengeſetzter die Auflöſungen ſind, deſto zuſammengeſetzter ſind die Geſtalten, welche ſie beym Anſchieſsen annehmen. 3) Jedes in die Körper gelegte Ferment verähnlicht ſich unter ſchicklichen Umſtänden die neu hinzugekommene Materie. 4) Die Natur weiſs aus durchgeſchwitzten Feuchtigkeiten nicht nur feſte Körper, ſondern auch Bedeckungen und Gefäſse auf eine ſehr einfache Weiſe zu bilden. 5) Die Natur hat einen Weg, organiſche Körper durch Theilung zu vermehren." Der nun folgenden ſinnreichen Stufenfolge der Zeugungen fehlt es hin und wieder doch ſehr an Deutlichkeit und Vollſtändigkeit, und zu wenig hat der Vf. auf diejenigen Thiere Rückſicht genommen, die ſeinen Erklärungen zu widerſprechen ſcheinen; z. B. auf die Erzeugung der Amphibien. Der weſentlichſte Fehler von des Vfs., ſo wie allen Hypotheſen über die Erzeugung, iſt wohl lediglich der, daſs man alle Arten der Fortpflanzung nach einerley Geſetz erklären will.

In der *zweyten* Abhandlung, welche *Betrachtungen über die Befruchtungskraft der Staubgefäſse* [dieſes ſoll wohl des *Samenſtaubes*, *Pollen*, heiſsen] enthält, zeigt der Vf., daſs die Narbe faſt jederzeit verſchloſſen, wenigſtens von ihr kein Weg bis zum Fruchtknoten offen, dagegen der Griffel mit Wollhaaren, Nebengefäſsen, Drüſen u. ſ. w. beſetzt ſey. Der Samenſtaub erregt nach Hn. *S.*'s Vorſtellung in dem aus dieſen Nebengefäſsen ausſchwitzenden Oele eine Gährung, welche ſich den Feuchtigkeiten im Griffel, dadurch dem Fruchtknoten und vermittelſt deſſen den in ihm präexiſtirenden Keimen mittheilt, ohne daſs eine Reſorption des in dem Narbentropfen aufgelöſten Staubes ſtatt findet. Auf eine gleiche Weiſe müſſe man wahrſcheinlich auch die Befruchtung der Thiere durch Begattung erklären. So *glaubt* wenigſtens Rec., Hn. *S.* richtig zu verſtehn: denn das hier Geſagte muſste aus 54 Seiten hervorgeſucht werden, auf welchen durch Einſchaltungen, Vergleichungen, Anmerkungen alles ſo zerſtreut iſt, daſs es Mühe koſtet, einen feſten Punkt zu treffen, und das zu finden, worauf es ankommt, auſser der Hauptidee, daſs die Befruchtung vermittelſt der durch das Pollen bewirk

bewirkten Gährung geschehe; dass aber diese Gährung durch den Griffel sich fortpflanzen müsse, kann man nur mit Mühe herausfinden, und dies ist doch etwas Wesentliches in des Vfs. Hypothese, weil nach derselben das aufgelöste Oel des Blüthenstaubes nicht anders als durch eine Art von Ansteckung wirkt, wie das Gift der Viper oder eines tollen Hundes, nicht durch Resorption, nicht durch Hinführung desselben unmittelbar zu den Keimen, sondern durch Erregung einer Gährung, die sich, weil der Narbentropfen mit einer gleichartigen Feuchtigkeit stätig zusammenhängt, die durch alle Theile des Fruchtknotens verbreitet ist, in diesem ihre Wirkung hervorbringt. Sehr gut erklärt der Vf. den Antheil des Vaters an der Bildung des neuen organischen Körpers und die Entstehung der Bastarden so: „durch Gährung entsteht ein Körper, der die Eigenschaften der gährenden Substanz und des Gährungsmittels zusammen in sich verbindet. Durch die Befruchtung entsteht eine Pflanze, die die Eigenschaften der Mutterpflanze, und derjenigen, welche den Blüthenstaub hergab, in sich vereinigt. Dies zeigt sich am auffallendsten bey Bastardpflanzen: sie halten das Mittel zwischen Vater und Mutter an Gestalt und Eigenschaften." Nun betrachtet er die Kraft der Vegetation der Mutterpflanze und die Kraft des Blüthenstaubes wie zwey Seitenkräfte, aus deren gleichzeitiger Wirkung die mittlere Wirkung, die Bildung eines neuen organischen Körpers entsteht, der, je nachdem die eine dieser Seitenkräfte *Z* wie die andere ist, von Vater oder Mutter gleichviel, oder mehr oder weniger von dem einen als von dem andern an sich hat. „Werden zween Körper, die eine geringe Anverwandtschaft zu einander haben, als Gährungsmittel und zu erregender Stoff zusammengebracht: so kann die Gährung nicht anders als schwach seyn, und dieser schwachgährende Stoff wird in einem andern, der er erst in Gährung bringen soll, eine noch viel schwächere Gährung hervorbringen, u. s. f. - Dies, glaube ich, klärt die Erscheinung auf, warum Maulthiere unfruchtbar sind" u. s. w. Hr. *S.* denkt sich also hiernach die Körper in einem fortwährenden Zustande der Gährung, demjenigen gleich, worin den Keim bey der Begattung versetzt ward. In der That liefert hier der Vf. die erste Erklärung der Unfruchtbarkeit der Bastarden, welche leicht und ungezwungen aus der Hypothese von der Erzeugung selbst fliesst, und welche nicht einmal durch die Beyspiele fruchtbarer Bastarden, deren Rec. mehrere angeben könnte, über den Haufen geworfen wird; aber in eben dieser Erklärung jenes Phänomens findet Rec. Einwürfe gegen die Hypothese selbst. Bleiben die organischen Körper in dem Zustand der Gährung, worin die Zeugung ihre Keime versetzte, wenigstens so lange als ihre Zeugungsfähigkeit dauert: so lässt sich gar nicht absehen, wozu Begattung nöthig ist, am wenigsten, wozu ihrer die Zwitterpflanzen bedürfen? Es wird unerklärbar, wie nur getrennte Geschlechter möglich sind, und noch unerklärbarer, wie sich diese Theorie der Gährung mit der der Krystallisation, welche der Vf. in der vorigen Abhandlung vortrug, vereinigen lasse. Ueberhaupt steht diese Abhandlung mit der vorhergehenden in dem offenbarsten Widerspruch. „Aber wie es scheint, sagt Hr. *S.* in der *ersten* Abhandlung, wird in diesem Lehrgebäude der neue organische Körper blos aus einem Theile der mütterlichen Substanz gebildet, und der männliche Same bey den sich begattenden Thieren und Pflanzen trägt nichts bey, als dass er *durch seinen Reiz* diese Substanz, den Lebensstoff, die *Hyle vitalis*, nach einem gewissen Ort des weiblichen Körpers *lenkt*, und ihn da von den anklebenden fremdartigen Materien durch eine Art von Fällung reinige." Hier wird statt eines *Reizmittels* ein *Ferment* gesetzt, und wenn wir dieses auch als Reizmittel, wie der Vf. verlangt, gelten lassen: so nimmt er doch hier im Fruchtknoten und im Eyerstocke *bereits vorhandne* Keime an, die dort erst durch den Reiz sollen *hingelockt* werden; dort war also Hr. *S. Epigenesist*, und nannte seine Hypothese selbst *Epigenese;* hier ist sie *Evolution* und er ein *Evolutionist*. Es würde uns zu weit führen, wenn wir diese Abhandlung mehr im einzelnen durchgehn, und in ihr bald das Schwankende, bald das, der Natur widersprechende, bald das Gesuchte, z. B. in der Anwendung der Coordinaten auf die Fruchtbarkeit der Staubfäden, näher aus einander setzen wollten. Wir begnügen uns, zu sagen, dass der ganze Fehler in der Hypothese des Hn. *S.* und ihrer Darstellung theils auf einer voreiligen Anwendung von der Lehre der Gährung *todter* organischer Körper auf *lebende*, die nicht *blos* nach chemischen Grundsätzen betrachtet werden darf, theils auf eine zu grosse Eilfertigkeit in der Ausarbeitung dieses Aufsatzes zu beruhen scheinen.

Da der *erste* und *zweyte* Brief Fortsetzungen dieser Abhandlung sind, so lassen wir hier die Anzeige derselben unmittelbar folgen. „So sehr, sagt der Vf. im *ersten* Briefe, Narbetropfen und Blüthestaub [von Pflanzen derselben Art] ungleichnamig scheinen, so sind sie doch in sich selbst Grösen der nämlichen Art *A*, und ihr Product bey der Vermengung $\frac{A^2}{m}$, wobey *m* blos ausdrücken soll, wie vielmal etwa die eine kleiner seyn möchte, als die andere. Aber das ist ganz anders, wenn Narbetropfen und Blüthestaub-Pflanzen von verschiedenen Arten dazu gehören [zugehören?]; in diesem Falle müssen die beiden Grösen so ungleichnamig als Gold und Silber seyn. [Davon möchte Rec. doch den Beweis lesen; auch widerspricht dies der Erfahrung und dem, was Er doch selbst annimmt, dass nur organische Körper derselben Gattung Bastarde erzeugen.] Ich nehme nun an, dass *Lavatera thüringica* durch *Lavatera triloba* befruchtet werde, dass dies mit den Bastarden daraus wieder, und wieder mit den zweyten, dritten u. s. f. Bastardarten geschehe, und frage, was der Erfolg davon seyn werde. Ich setze die Kraft des Narbentropfens der *Lavatera thüringica* = *A*, die Kraft des Blüthenstaubes der *Lavatera triloba* = *B*. Daraus

ent-

entsteht mit Folgendes für alle denkbare Zeugungen ins Unendliche fort:

$$A \times B = AB = P$$
$$P \times B = PB = AB^2 = Q$$
$$Q \times B = QB = AB^3 = R$$
$$R \times B = RB = AB^4 = S \text{ u. s. f.}$$

Daraus entsteht die Zahlenreihe AB, AB^2, AB^3, AB^4 u. s. f., in welcher B, die respective Kraft des Blüthenstaubes der *Lavatera triloba*, folglich die Wirkung desselben, die Verähnlichung der Bildung, beständig wächst, aber doch immer von A am vollkommenen Uebereintreffen gehindert wird. Die Bastardgenerationen der *Lavatera thuringica* durch den Blüthenstaub der *Lavatera triloba* bilden gleichsam eine Parabel, davon diese letzte Art selbst die Assymtote [Asymptote] ist." Ohne auf diese Asymptote, die unstreitig zu den imaginären gehört, uns weiter einzulassen, wollen wir nur einmal $A = B$ setzen, und sehen, was daraus folgt; unstreitig wird dann $S = B^5$, und nach x Zeugungen das Product B^x. Bey einer jährigen Pflanze also, wenn x die Jahre der Dauer der Erde bezeichnet, würde sich das Product zu dem der ersten Zeugung wie $B^x : B^2$ verhalten, also je nachdem wir B als eine ganze Zahl oder als einen Bruch betrachten. Die gegenwärtige Zeugungskraft der organischen Körper gegen dieselbe bey der Schöpfung entweder als ungeheuer, wenn nicht gar bey manchen als unendlich grofs oder unendlich klein anzusehen seyn. Wahrscheinlich müssen wir das letztere annehmen, da bekanntlich schon *Homer* über die Abnahme der Kräfte bey den Menschen klagt. — Setzt man die gegenwärtige Zeugungskraft zweyer gleichartiger Körper verschiedenen Geschlechts, oder eines Zwitters mit dem Vf. $= \frac{A^2}{m}$, oder $= \frac{B^2}{m}$, wo m nach dem zweyten Beyspiel $= 1$ gesetzt werden kann, so müsste nach den in der angeführten Stelle und in der zweyten Abhandlung gegebenen der Erfahrung gemäfsen Aeufserungen die Wirkung von S der von zwey gleichartigen Körpern oder eines Zwitters bey der Zeugung der von B^2 näher seyn, als P; und bey fortgesetzter Befruchtung der Bastarde durch die *Lavatera triloba* man zuletzt Bastarde erhalten, die von ihr unendlich wenig verschieden wären. Nach der zwölften Zeugung hätte man $Z = AB^{12}$, welches aber unstreitig viel mehr von B^2 verschieden ist, als Q und selbst als P, da man A und B nothwendig als wenig verschieden annehmen mufs, weil sonst keine Bastarderzeugung möglich wäre. Gewifs gern werden die Leser der A. L. Z. es dem Rec. erlassen, ferner zu zeigen, wie Hr. *S.* „die Unmöglichkeit der Erhaltung der neu erzeugten Art, wenigstens durch viele Zeugungen, *a priori* erweise," und dafs sie ihn gern „als Philosophen, den Zirkel und das Lineal in der einen Hand, und den Tigel und die Destillirblase in der andern, von der Scene abtreten" sehen, um ihm im *zweyten* Briefe mit so viel mehr Freude als ruhigem Beobachter zuzuhören, wenn er seine Bemerkungen vorträgt, wie nach der Einrichtung der Natur die Erzeugung der Bastarden verhütet wird. Dieis geschieht nun bey allen organischen Körpern theils durch die Entfernung der Wohnörter, theils die verschiedene Begattungszeit gleichartiger Körper, und überdem bey den Thieren durch den Instinct, und bey den Pflanzen gleichfalls durch den Instinct der in ihnen lebenden Insecten, die entweder auf einzelne Arten beschränkt sind, oder, wie es Hr. *S.* durch seine eigene und andrer Erfahrungen bey den Bienen bestätigt, wenn sie einmal aus einer Pflanzenart Wachs gesammelt haben, nicht leicht und gern in derselben Zeit sich Wachs von einer andern Pflanzenart holen.

In der *dritten* Abhandlung: *Linza eine neue Thiergattung*, trennt der Vf. wohl mit Recht einige Vorticellen unter dem eben angeführten Namen von den übrigen; nämlich *Vorticella versatilis*, welche hier *Linza pruniformis* genannt, und ausführlicher beschrieben und abgebildet ist, *Vorticella flentorea*, *flosculosa* und *socialis* (hier *Linza hippocrepis*), und setzt folgende Gattungskennzeichen fest: „*Stirps gelatinosa, lubrica, fixa, uniformis, fovens Vorticellas caudatas liberas.*" Der deutsche Gattungsname *Laichkraut* klingt zu botanisch, um ein Thier bezeichnen zu können.

In der Anzeige der übrigen Briefe (ihrer sind in allem 16) werden wir kürzer seyn können. Im *dritten* Briefe erklärt Hr. *S.* die Entwicklung des Sauerstoffgas im Wasser, in welches Hr. *Benjamin Thomson*, jetziger Graf *von Rumford*, Seide, Wolle und andere thierische Körper gelegt hatte (*Philos. Transact.* 1787.) aus der in solchem Wasser sich ansetzenden und entwickelnden *Conferva infusionum*, und dem bekannten Vermögen der Pflanzen, Sauerstoffgas zu erzeugen. Der *vierte* Brief ist bestimmt, die Frage zu beantworten: „Woher bekommen die Pflanzen das gesammte Wasser, das zu ihrer Nahrung erfordert wird?" Er wurde durch einen im *Lichtenbergischen* Magaz. für das Neueste a. d. Phys. und Naturgesch. befindlichen Aufsatz des Paters *Joh. Bapt. von St. Martin* veranlafst. Nachdem Hr. *S.* erwiesen hat, dafs die bisjetzt angewandten Methoden, die Ausdünstungen der Pflanzen zu messen, alle mehr oder weniger falsch seyn, und dafs die Pflanzen nicht blofs, wie der Pater *St. M.* behauptet, ihr Wasser aus der Erde, sondern auch grofsentheils aus dem Luftkreise empfangen, wendet er dieses auf den Ackerbau an, und verwirft das von einigen vorgeschlagene Pflanzen des Waizens, weil durch den entferntern Stand der Pflanzen von einander der Wind die Ausdünstungen der Erde und der Pflanzen, welche den letztern doch vorzüglichen Nahrungsstoff geben, wegführe, und die Feuchtigkeit der Atmosphäre vermindere; eben deswegen müsse auch das Weitläuftigsäen seine Gränzen haben. Diese Folge ist aber falsch. Ohne zu läugnen, dafs das Weitläuftigsäen seine Gränzen haben müsse, behauptet Rec. nur, dafs die Gründe, warum es Hr. *S.* verwirft, falsch sind. Die Ausdünstungen gleichartiger Pflanzen sind nicht die Nahrung, die diese aus der Luft ziehen. Je freyer, je ungehinderter alle Theile einer Pflanze mit der Atmosphäre in Berüh-

rung

rung ſtehen, deſto mehr nährende Theile können ſie dieſer entziehen, deſto beſſer ausdünſten, und ſelbſt dieſes befördert ihr Gedeihen und ihren Wachsthum, deſto ſtärker iſt die Einwirkung der Sonnenſtrahlen auf ſie und die Erde, deſto mehr nährende Theile für die Pflanzen empfängt ſelbſt die letztere aus der Luft. Durch Entziehung dieſer Einwirkung von Luft, Licht und Wärme, gedeihen Pflanzen bey dem fetteſten Boden, im Schatten von Bäumen und andern Körpern, oder wenn ſie zu dicht ſtehen, nicht, wenigſtens nie ſo gut, als im freyern Stande, wenn man einige wenige Mooſe u. a. ausnimmt, wovon ſich aber die Gründe hier nicht entwickeln laſſen, und eben darauf beruhet der Vortheil, den die Drillwirthſchaft gewähret.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

* * *

Chemnitz, in d. Jacobäer. Buchh.: *Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniſſen* aus den Werken teutſcher Kanzelredner. *Dritten* Bds. *erſtes* Stück. 1804. VIII u. 160 S. 8. (12 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Bern*, b. Stämpfli: *Gedächtniſs-Rede auf weiland den gnädigen Herrn Schultheiſs Nikolaus Friedrich von Steiger*, gehalten von *Johann Ith*, Dekan. 1805. 5½ Bog. 8. — An der Stelle des Vfs. konnte es einen philoſophiſchen Kopf von weltbürgerlicher Geſinnung, der, als ſolcher, mit den beſchränkten Anſichten mehr eifriger als verſtändiger Ariſtokraten ſchwerlich ſympathiſirte, in Verlegenheit ſetzen, wenn er den Auftrag erhielt, das Feſt der Zurückbringung der Reliquien eines Mannes, der, bey groſsen Eigenſchaften, doch vielleicht als ein Opfer zu hartnäckiger Anhänglichkeit an veralteten Formen fiel, mit einer im Sinne der herrſchenden Partey gehaltenen Rede zu verherrlichen; auch fühlte gewiſs Hr. *Ith* die Schwierigkeit ſeiner Aufgabe ſtärker, als er es in dieſen wenigen Blättern merken lieſs. Aber er hat ſich mit Geſchicklichkeit bey dieſem Geſchäfte genommen, bey welchem man ſich an mehr Dornen verwunden konnte, als ſich Roſen dabey pflücken lieſsen. Er hat für ſeinen weiland Gnädigen ſo viel gethan, als ſich ehrlicher Weiſe für ihn thun lieſs, und iſt doch der Wahrheit nicht ungetreu geworden, hat die Würde ſeines Berufs nicht durch Schmeicheley entweiht. Der Vorrede zufolge hat er den *Charakter* des Seligen aus den erſten *Naturanlagen* pſychologiſch zu *entwickeln*, und die Anregung jeder Art von *Leidenſchaftlichkeit* dadurch zu vermeiden geſucht, daſs er die letzten Auftritte ſeines Lebens *in groſse Maſſen warf*, und nur mit allgemeinen, aber ſtarken, Zügen *andeutete*. Mit gerechter Hochſchätzung der ausnehmenden, obgleich immer anſtändigen, Freymüthigkeit des Vfs. vernimmt der Leſer, daſs der Hochſelige ſchon in den Jugendſpielen ſeinen gleichzeitigen Freunden *den Vorrang abzuſtreiten* geſtrebt, und ſie ſchon früher gewöhnt habe, *hinter ihm zurückzuſtehn*, ja als Greis noch ſo offenherzig geweſen ſey, zu geſtehen, daſs er in jeder Lage immer nach der *oberſten* Stufe geſtrebt haben und lieber der *Erſte* in einem Dorfe als der *Zweyte* im Staate geweſen ſeyn würde. *Ehrgeiz* alſo war das Princip der Thätigkeit des Verehrten; der wohlberechnete Ehrgeiz weiſs aber auch am rechten Orte ſich der *Zuneigung* anderer zu bemächtigen und ihr *Zutrauen* zu erobern; und ſo wird auch von dem Schultheiſs St. gerühmt, daſs ſeine *Leutſeligkeit* bezaubernd und unwiderſtehlich geweſen ſey, und daſs daher ſelbſt ſeine tödten Ueberreſte beym Eintritte in den Canton eine auszeichnende Aufnahme erfahren haben; der Ehrgeiz weiſs ſich ferner nöthigenfalls *zu beherrſchen*, um ſeines Zwecks nicht zu verfehlen, und ſo wird zu Steigers Lobe angeführt, daſs er, ſeitdem eine öffentliche Laufbahn von ihm betreten worden ſey, ſeiner natürlichen Heftigkeit und Zornmüthigkeit in vollem Ernſte den Krieg angekündigt, und wenn es ihm auch nicht gelungen ſey, über ſein Temperament völlig Meiſter zu werden, es doch dahin gebracht habe, daſs bey heftiger Gemüthsbewegung ſeine Sprache ſanfter und ſein Aeuſseres ruhiger ſchien; Ehrgeiz macht endlich vorſichtig in Anſehung des ganzen äuſsern Verhaltens, und ſo wird Steigern das Zeugniſs gegeben, er habe immer ganz unbeſcholten gelebt. Endlich erreichte er im acht und funfzigſten Jahre ſeines Alters das Ziel ſeiner Wünſche, ſeiner alles Geringere verſchmähenden Ehrbegierde; er ward 1787. Schultheiſs von Bern. Er rang jedoch auch (S. 12.) nach innerer Selbſtveredlung auf dem Wege einer reinen Religioſität. Mit Vorſichtigkeit und Gewandtheit äuſsere ſich der Vf. über Steigers Benehmen bey Herannäherung des die Schweiz bedrohenden Ungewitters, und ſeine redneriſche Kunſt weiſs ihm ſelbſt da noch Ehrenkränze zu flechten, wo der Stoff zum Tadel ſeinem hellen Verſtande nicht entging. Beredt iſt die Darſtellung des Unglücks von Bern im Frühling von 1798. „Der verhängniſsvolle Tag rückt heran; die Vorboten des Sturms eilen ihm vor, die Zwietracht, der Verdacht, das Miſstrauen, die Unſchlüſſigkeit, die Verwirrung, die Drohungen, die Verläumdung, das Schrecken, die Wuth; die Gemüther wanken, die Maſsregeln durchkreuzen ſich und zerſtören einander. Nur Steiger iſt immer eins mit ſich ſelbſt. Des Feindes Verſprechungen glaubt er nicht, mit den Umſtänden macht er keine Verträge, von der alten Ordnung will er nicht weichen, zu Unterhandlungen, zu gefälligem Nachgeben, vollends gar zur Auflöſung der Regierung will er nicht ſtimmen. Dennoch ward ſie aufgelöſt, und das letzte, das blutigſte Opfer auf den Altar des Vaterlands gebracht." Weiterhin: „Steiger iſt auf der Flucht aus ſeinem Vaterlande! Und auf welch einer Flucht! Nach vielen kummervollen Tagen, nach einer unter freyem Himmel zugebrachten Nacht, nach einem blutigen Gefecht, nach dem ſchrecklichſten ſeiner Lebenstage krank, erſchöpft, mit Verzweiflung im Herzen, flieht er durch feindliche Huſaren, vernimmt die ſchrecklichſten Nachrichten, hört jetzt die Segnungen, ſieht jetzt die gezückten Bajonette ſeiner eignen Landeskinder." In Anſehung der *Reliquien* des entſeelten Schultheiſsen, die mit ſo viel Pomp von Augsburg nach Bern geholt wurden, erklärt ſich Hr. *Ith* ſo, wie es eines proteſtantiſchen Religionslehrers würdig iſt. Sie ſollen ihm theuer ſeyn, dieſe Reliquien, *wenn* ſie Steigers Verwandten und Freunden zum Troſte gereichen, *wenn* ſie die neuen Regenten zu ſeinen alten Tugenden begeiſtern, und *wenn* jeder Berner ſich in deren Nähe, ſo wie vormals in ſeinem Umgange, edler und beſſer fühle. Einzelne Ausdrücke in dieſer Rede, welche die Kritik in Anſpruch nehmen könnte, will Rec. bey ſo vielen Schönheiten des Ganzen mit Stillſchweigen übergehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. September 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Schubart: *Briefe naturhiſtoriſchen, phyſikaliſchen und ökonomiſchen Inhalts* — — von *Franz Paula Schrank* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 242. abgebrochenen Recenſion.*)

Der *fünfte* und *ſechſte* Brief beſchäftigen ſich mit den Wirkungen der künſtlichen und natürlichen Electricität auf die Pflanzen. Den Nutzen der erſtern, den Hr. *S.* geradezu annimmt, erklärt er bloſs aus der Zurückſtoſsung, den der letztern läugnet er, und erklärt das freudigere Wachſen der Gewächſe in gewitterreichen Jahren aus dem „in ſchwülen Tagen durch die Luft verbreiteten Brennbaren." Iſt denn dieſs nicht Wirkung der Luftelectricität? Im *ſiebenten* Briefe wird aus ſehr richtigen Gründen bewieſen, daſs ſich aus der Dicke der Tropfſteine weder ihr, noch der Erde Alter darthun laſſe. Der *achte* Brief enthält ein Gutachten des Vfs., welches er eilig geben muſste, da Raupen in den ſüdlichen Gegenden Baierns Schaden anrichteten. Er hielt ſie damals für *Tinea graminella (Linné's Phalaena Bombyx atra)*, ohne das vollſtändige Inſect geſehen zu haben, und ſchlug das Treiben von Hühnern und Truthühnern auf die Aecker und Wieſen, und Ausſtreuen von Ofenruſs zu ihrer Vertilgung vor. Mit Nutzen wurden auf den Vorſchlag des P. *Maurus Magold* die Raupen mit Beſen zuſammengekehrt und dann getödtet. Jetzt hält Hr. *S.* ſie für eine von *T. graminella*, welche faſt ſo groſs wie *Noctua fuliginoſa* ſeyn ſoll, verſchiedene Art, welche er ſo charakteriſirt und benennt: „*Tinea Agroſtella atra, antennis pectinatis, alis fuliginoſo-nigris rotundatis (Mas.). Sacciformis aptera flaveſcens, annulis primoribus ſupra atris nitentibus, capite inflexo. (Femina.)*", und welche er für *Barkhauſens Phal. Bombyx atra* und *Schiffermüllers Tinea hirſutella* anſieht. Rec. kann nicht läugnen, daſs ihm das *erſte* Urtheil das richtigere zu ſeyn ſcheine; mit mehrerer Gewiſsheit würde Rec. urtheilen können, wenn es Hn. *S.* gefallen hätte, eine gute Abbildung des Inſectes zu liefern, welche gewiſs nicht überflüſſig geweſen wäre. Im *neunten* Briefe räth Hr. *S.*, vier Naturreiche anzunehmen, die er ſo beſtimmt: 1) *Mineralreich*, lebloſe Materie $= M$; 2) *Pflanzenreich*, belebte Materie $= M + O$; 3) *Thierreich*, Willkür mit lebender Materie verbunden $M + O + S$; 4) *Menſchenreich*, Vernunft und Freyheit mit Thierheit verbunden $= M + O + S + N$. Der *zehnte* Brief iſt gegen Hn. *Nau* ſelbſt gerichtet, welcher in der *erſten* Ausgabe ſeiner Landwirthſchaft gerathen hatte, „den künſtlichen Dünger, welcher aus den Abfällen von Laub, faulem Holz u. a. beſteht, nicht auf die Miſtſtätte zu bringen, ſondern ihm ein eignes Behältniſs anzuweiſen." Hr. *S.* zeigt aus richtigen Gründen den Vortheil der Vermiſchung dieſer vegetabiliſchen Dinge mit dem animaliſchen Miſte, und in der neuen Ausgabe ſeiner Landwirthſchaft hat Hr. *N.*, durch dieſen Brief bewogen, auch bereits ſeine Meinung geändert. Wenn aber Hr. *S.* und Hr. *N.* rathen, den Miſt verſchiedener Thierarten durch einander in *einen* Haufen zu bringen, ſo iſt Rec. gerade aus *den* Gründen, die der letztere *dafür* anführt, *dagegen*, und auch ſelbſt iſt dieſs die Erfahrung. Der *eilfte* Brief enthält vortreffliche Bemerkungen über die Verſchiedenheit, die unter gleichartigen Pflanzen und Thieren in der Gröſse, den Verhältniſſen, der Anzahl, vorzüglich der Farbe, der Stellung und Bekleidung herrſcht, und über die Anwendung dieſer Dinge zu Unterſcheidungskennzeichen. Schade, daſs dieſer Brief keines Auszugs fähig iſt. Im *zwölften* Briefe erzählt Hr. *S.*, daſs er nach dem heftigen Nachtfroſt am 8. May 1790. mit gutem Erfolge gerathen habe, das erfrorne Korn bis zur Mitte der Halmen abzumähen. Auf die Stelle in Virgils *Georgica* I. v. 104—117., wo vom Bewäſſern der Aecker die Rede iſt, gründet der Vf. im *dreyzehnten* Briefe den Vorſchlag, daſs man mit Feuerſpritzen, die in jedem Landhauſe ſeyn ſollten, oder durch höher liegende Bäche bey groſser Dürre die Aecker wäſſern ſolle; das erſtere könne ſtatt des nothwendigen Probirens der Spritzen geſchehen. Bey einer Vorrichtung, wie man häufig an Handſpritzen zum Wäſſern der Gärten hat, möchte dieſs auch mit groſsem Nutzen geſchehen können; nur müſste es dann, wenn es nicht mehr ſchädlich als nützlich ſeyn ſoll, ſehr reichlich geſchehen, und ſo lange wiederholt werden, als die Dürre anhält. Im *vierzehnten* Briefe wird aus der Richtung der Donau und der ſie einſchlieſsenden Gebirgsketten der Grund entwickelt, warum in Bayern die Weſt- und Oſtwinde die gewöhnlichſten ſind. Die Abſicht des *funfzehnten* Briefes iſt, zu beweiſen, daſs die Knoſpen an den Pflanzen lothrecht auf ihrer Axe entſtehen, und aus andern Urſachen von ihrer Richtung abgeleitet werden, und daſs die Spiralgefäſse der Pflanzen keine Saftgefäſse, ſondern Luftgefäſse ſind. Hr. *S.* ſcheint aber dabey vergeſſen zu haben, was er im Anfange des Briefes ſagt: „Die angewandte Mathematik iſt nicht mehr die unfehlbare Wiſſenſchaft, wie es die reine iſt. Sie legt aus andern Wiſſenſchaften Sätze zum Grunde, worauf ſie weiter baut; ſind dieſe Sätze falſch [oder, fügt Rec. hinzu, ſieht man Sätze als die Prämiſſen an

an, die sie nicht sind], so stürzt das Gebäude, trotz aller Dreyecke, die es stützen, trotz aller Zauberformeln, die es beschwören sollen." Im *sechzehnten* Briefe endlich werden einige kleine Thiere beschrieben und gröfstentheils abgebildet. Diese sind: *Pediculus Phaeopodis* und *Crabronis*, *Hydrachna T. flavum*, *Planorbis hispidula*, *Enchelis glisens*, *Vibrio Filaria* und *Eruca*, *Paramaecium pigrum*, *Ceratium macroceras*, *Cercaria tricaudata*, *Trichada Vibria*, *Vaginaria Cuneus*, *cylindrica* und *Longiseta*.

Immer hat Hr. *S.* durch diese Abhandlungen und Briefe zur Erweiterung der Wissenschaften, die ihm schon mehrern Zuwachs verdanken, beygetragen, und man kann sich bey ihrem Lesen nicht enthalten, zu bedauern, dafs ein so geschickter Beobachter und so scharfsinniger Kopf sich durch falsche Anwendung der Mathematik und Philosophie so leicht zu unrichtigen Hypothesen verleiten lasse.

1) Berlin, b. Matzdorf: *Moralische Anekdoten*, von *S. C. Wagener*. — *Zweyter* Theil. 1804. 276 S. 8. m. 1 Kpfr. (1 Rthlr.) *Dritter* Theil. 1805. 296 S. 8. m. 1 Vign

2) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Spuren der Gottheit in anscheinenden Zufällen*. Wohlthätige Nahrung für Zweifler und Denker, von *Sam. Chrph. Wagener*. — *Erster* Theil. 1805. 287 S. 8. m. 1 Kpfr. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) *Ebendas.*, b. Ebend.: *Abwechselungen*, ernsthaft, komisch, rührend, sinnreich. Ein Ersatz für Romane. 1805. 234 S. 8. m. 1 Kpfr. (1 Rthlr.)

Den beiden neuen Theilen der *moralischen Anekdoten* gebührt dasselbe Lob, das wir zu seiner Zeit (A. L. Z. 1803. Nr. 32.) dem *ersten* ertheilten; der *zweyte* liefert deren 172, der *dritte* 132, ebenfalls in alphabetischer Ordnung. Die neue Sammlung, die Hr. *W.* unter dem Titel von *Spuren der Gottheit* liefert, und wahrscheinlich, wie die erste, für das minder gebildete Publicum bestimmt, enthält freylich zum Theil, wie jene erste Sammlung, sehr bekannte, für jene Leser aber zur Lehre und Warnung nützliche Anekdoten unter verschiedenen Rubriken, als: merkwürdige Entdeckungen der Unschuld und begangener Verbrechen, Lebenserhaltung grofser Verbrecher bis zur Erleidung der verdienten Strafe, Aufwachen des Gewissens, — und andern Aufschriften, die Folgen guter und böser Thaten, wunderbare Begebenheiten, Lebensrettungen u. s. w. ankündigen. Ob gerade alle genau dem Titel entsprechen, liefse sich bezweifeln; unzweckmäfsig ist aber wohl der Zusatz: *Nahrung für Zweifler;* denn Zweifel nähren will der Vf. so wenig, dafs er ihnen vielmehr sichtbar entgegenarbeitet.

Die *Abwechselungen* sind ebenfalls gröfstentheils sogenannte Anekdoten aus dem gemeinen Leben, denen jedoch das Lob gebührt, dafs sie nicht durchaus zu den hundertmal erzählten gehören, sondern häufig aus neuen Journalen geschöpft sind; — zum Theil sind sie aber auch kurze Erzählungen historischer Denkwürdigkeiten, wie die Pulverschwörung nach *Hume*, oder statistische, literarische und artistische Merkwürdigkeiten, wie die Parlementssitzung in London, die Runenschrift, der Ursprung der Bezeichnung der französischen Spielkarten, die Mosaik u. dgl.; belehrend für Minderbelesene. Viele derselben haben eine unmittelbare moralische Tendenz, andere die Absicht, vor dem Aberglauben zu warnen, so dafs man wenigstens wünschen mufs, dafs diese Sammlung hie und da zum Ersatz für Romane dienen möge.

Weissenfels, in d. Böseschen Buchh.: *Kleine Erzählungen für Musiker und alle Freunde einer aufheiternden Lectüre*. 1802. 157 S. 8.

Diese Sammlung hat das Eigene, dafs die darin vom Vf. des uns unbekannten Taschenbuch witziges und belehrender Anekdoten zum Theil mit Angabe der Quellen mitgetheilten (102) Erzählungen sich alle auf die Musik und auf Musiker beziehn, ohne deshalb für andere Leser weniger unterhaltend zu seyn. Viele derselben, wie sogleich die erste (Haydn's musikalischer Abschied bey dem Fürsten Esterhazy), sind allerdings — wie dies bey dergleichen Sammlungen zu gehn pflegt — schon oft erzählt; andere aber dürften wenigstens manchem Leser noch neu genug seyn, um dabey Aufheiterung zu finden. Auch sind sie im Ganzen nicht übel erzählt; von Anekdoten, die den Geschmack oder das sittliche Gefühl beleidigen, hat der Vf. seine Sammlung ziemlich rein erhalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stendal, b. Franzen u. Grofse: *Religionsvorträge*, gröfstentheils bey besondern Veranlassungen und Fällen gehalten. 1804. IV u. 362 S. 8. (20 gr.)

Wenn man das Inhaltsverzeichnifs dieser Predigten durchläuft, so werden die Erwartungen sehr hoch gespannt. Die ersten vier Vorträge beziehen sich sämmtlich auf die religiöse Feyer beym Wechsel des Jahrhunderts, und umfassen die Beantwortung folgender Fragen: *Was that das 18te Jahrhundert für reinere Tugend und Religion? Welche Forderungen liefs es unbefriedigt? Welche Hoffnungen dürfen wir uns vom neuen Jahrhundert machen?* und *Welches sind die Bedingungen, unter welchen wir die Erscheinung besserer Zeiten hoffen können?* Ihnen folgen mehrere interessante Themata, z. B. *Wann ist die Wifsbegierde bey Gegenständen der Religion und Sittlichkeit lobenswerth, und wann ist sie tadelnswerth? Die Verpflichtung, welche der Tod Jesu dem Krieger auferlegt. Wie wir uns gegen Menschen verhalten sollen, welche Gleichgültigkeit und Zweifel am Daseyn (?) eines besseren Lebens äufsern.* — Ueber diese und andere hier abgehandelte Sätze suchten wir im Buche selbst lichtvolle und erwärmende Vorträge; aber wir müssen offenherzig gestehen, dafs wir sie nicht gefunden haben. Durch die Erinnerung in der Vorrede, dafs diese Predigten *sämmtlich vor einer gebilde-*

ten,

ten, mit den neueren Fortschritten der sittlich-religiösen Aufklärung bekannten, Gemeinde gehalten worden sind, wollte der Vf wahrscheinlich dem Vorwurfe vorbeugen, dafs es diesen Predigten durchaus an Popularität, im weiteren und engeren Sinne des Worts, fehle. Es ist und bleibt aber immer eine sehr mifsliche Sache mit der allzu grofsen Aufklärung, welche man bey *einer ganzen Gemeinde* voraussetzt. In der Regel täuscht man sich — und mufs sich täuschen; man nimmt *einige* für *alle*, und verabsäumt so die *mehrsten* seiner Zuhörer, indem man die helleren Einsichten *weniger* unter ihnen berücksichtigen will. Die Kanzel ist nun aber einmal dazu bestimmt, *allen* lehrreich zu werden, und der Prediger ist dazu da, sie *allen* lehrreich zu *machen*. Es müfste daher das unablässige Bestreben jedes Religionslehrers dahin gehen, seine Vorträge, sowohl was Materie, als was die Form betrifft, so einzurichten, dafs sie allen alles werden und keinen unbefriedigt lassen. Eben aus diesem Grunde mufs er sich aller Vorstellungen und Ausdrücke enthalten, bey denen sich die Mehrzahl nichts Bestimmtes denkt, und er thut unrecht, wenn er seine Reden durch hoch oder gelehrt klingende Phrasen schmücken will. Sie ersetzen nie das, was damit verloren geht, und er irrt sich, wenn er meynt, dafs man nicht interessant bleiben könne, wenn man populär seyn wolle. — Auch kann es hier keinen Unterschied machen, dafs der ungenannte Vf., wie aus mehreren einzelnen Stellen hervorgeht, Prediger einer Militärgemeinde ist; Rec. ist es auch, und er glaubt viele, recht viele gebildete Zuhörer zu haben, aber er würde es sich doch nie erlauben, um diesen zu gefallen, der edeln Simplicität auf der Kanzel wissentlich etwas zu vergeben. — Wollte aber der Vf. durch jene Erinnerung wirklich seinen Rec. den Gesichtspunkt angeben, aus welchen sie ihn zu beurtheilen haben: so mufs er es sich auch gefallen lassen, dafs die Kritik weit strengere Forderungen an ihn, als an jeden andern *Volks*lehrer, macht. Seine Vorträge müssen dann gehaltreicher, sein Ausdruck bestimmter, und seine Sprache gewählter seyn, als ein gewöhnliches, gemischtes Auditorium es nöthig macht.

Wir würden dem Vf. Unrecht thun, wenn wir seinen hier gelieferten Vorträgen den innern Gehalt ganz absprechen wollten. Es sind mehrere darunter, in welchen wir recht viel Wahres, Treffendes und Gutes gefunden haben; aber bey andern blieb uns auch, besonders wenn wir uns lauter gebildete Zuhörer dachten, manches zu wünschen übrig. Wir wollen davon nur ein Beyspiel anführen. Der Vf. redet *über die Verwerflichkeit des Stolzes*, und verwechselt offenbar *Stolz* mit *Hochmuth*; indem er sagt: *Der Stolz besteht darin, dafs ich mir mehr, andern aber weniger Vorzüge beylege, als es der Wahrheit gemäfs ist. Die geringste Bekanntschaft mit der Welt wird uns nur sehr leicht überzeugen, daß leider die mehrsten Menschen diesen Fehler besitzen* (?) u. s. w. Der Charakter des *Stolzes* ist mehr darin zu setzen, dafs er seine Selbstschätzung *übertreibt*, und von andern fordert, dafs sie den Ansprüchen sich fügen, welche *er* auf ihre Achtung macht. Der *Hochmüthige vergleicht* sich mit andern, und verbindet mit der übertriebenen Schätzung seiner selbst die Geringschätzung und Verachtung anderer. S. *Eberhard's* Synonymik, unter dem Artikel: *Aufgeblasen*. — Der Vf. scheint auch in der ganzen Abhandlung diesen Begriff vor Augen gehabt zu haben, denn er läfst sich den geschilderten Stolzen immer vergleichen mit andern, ohnerachtet er sich nicht näher über das Factum erklärt, durch welches seine Predigt veranlafst wurde. So sehr wir dies letztere billigen, so sehr mifsbilligen wir es dagegen, dafs er so geradezu sagt, er habe ein bestimmtes, ganz vor Kurzem gegebenes Aergernifs einiger Gemeindeglieder (die er doch *sonst achtungswerthe Personen* nennt) im Sinne, und er rede davon öffentlich, weil viele *Edeldenkende* unter seinen Zuhörern es wünschten und weil seine *Vorgesetzten es verlangten!!* — Wird er da nicht mehr erbittert, als genutzt haben, und wenigstens einem Theile seiner Gemeinde anstöfsig geworden seyn?

So sehr uns ferner die *erste* Predigt durch die darin aufgeworfene, oben angegebene, Frage an sich zog, so überrascht waren wir, als wir in der darauf folgenden fast alles zurücknehmen hörten, was darin dem vorigen Jahrhundert Gutes nachgesagt wurde. S. 13. wird das merkliche Steigen der Aufklärung, Sittlichkeit und Sittenverfeinerung in dem verflossenen Jahrhundert hoch gerühmt und bestimmt gesagt: „man fände in allen Ständen richtigere Begriffe von Menschenwerth; jedes Jahr risse das Gebäude des Aberglaubens, selbst in wenig gebildeten Ländern, (mehr) nieder; man fände fast in jedem Stande nicht mehr den Geschmack an rohen Lustbarkeiten und Gesundheit und Wohlstand zerrüttenden Vergnügen; die Erziehung — *man gerathe in Begeisterung*, wenn man sich ihrer, im verflossenen Zeitraume gemachten, Fortschritte erinnere" u. s. w. — In der *zweyten* Predigt heifst es dagegen: „die kleine Zahl der Gottesverehrer verliert sich zwischen zwey Hauptclassen der Menschen, Abergläubige und Ungläubige; was Religion den Menschen seyn soll, davon haben nur wenige Auserwählte Ahnung; es ist eine *traurige* Seite unseres Jahrhunderts, dafs die Menschheit noch so wenig Sinn für wahre Tugend hat, man sehnt sich nur nach groben sinnlichen Genüssen; es giebt Oerter und Schulen, wo die Barbarey der vorigen Jahrhunderte herrscht; viele Aeltern verderben ihre Kinder an Körper und Geist u. s. w. Es ist möglich, dafs die *erste* der beiden Predigten blofs angeben soll, was die Menschheit im vorigen Jahrhundert *theoretisch* gewonnen hat, und dafs die darauf folgende das Zurückbleiben *in der Praxis* des genannten Guten andeuten sollte; aber wenn das des Vfs. Meinung war, so mufste er sich bestimmter ausdrücken, und lieber, gleich hinter jedem Satze, das Beschränkende desselben folgen lassen, um dem Mifsverstande vorzubeugen.

Ueberhaupt vermifst man Bestimmtheit sehr häufig an diesen Vorträgen. So wird S. 23. *der gegenwärtige Krieg* (1801. wurde die Predigt gehalten) noch ein *Meinungskrieg* genannt. S. 84. behauptet der Vf. gerade

radezu, dafs durch die preufsifche Glaubenscommiffion der guten Sache der Aufklärung und wahrer *Religiofität nicht der geringfte Schade* wäre zugefügt worden u. dgl. m.

Was die Sprache betrifft, welche in diefen Religionsvorträgen die herrfchende ift, fo fehlt ihr das Herzliche, Eindringende und Bewegende ganz, was doch recht eigentlich zu einer guten Predigt erfordert wird. Nur eine kurze Stelle heben wir aus. S. 72. „Der Stolz ift auch *unfittlich*. Er vernichtet die wahre *Selbftachtung*; denn gebietet nicht Vernunft und Offenbarung, den Menfchen in uns zu achten? d. h. in fo fern wir uns durch den Adel unferer Gefinnungen, durch vorzügliche Berufstreue, durch mufterhafte Aufopferungen die gerechteften Anfprüche auf die Schätzung unferes Ichs erworben haben? mithin nach dem Range, den wir in der Reihe vernünftiger Wefen einnehmen, nicht nach dem Range, der in der bürgerlichen Gefellfchaft oft wider Verdienft und Würdigkeit uns zu Theil wurde? Wenn wir aber auf Geld, Rang, Geburt, mächtige Verbindungen und ähnliche *Kleinigkeiten*, von welchen man wohl, ob fie gleich *der Pöbel in allen Ständen* verehrt, *fagen* möchte, fie find des Herrn der Erde, des Menfchen, nicht werth, ich *fage*, wenn wir darauf ftolz find, wie verträgt fich diefs mit wahrer Selbftachtung?" — Zuweilen fehlt der Sinn den Worten noch mehr, z. B. S. 87. „Wer kennt und bewundert ihn nicht, den Geift unferes jetzigen Herrfchers, der alle diefe Tugenden, in fo fern er bereits Gelegenheit gehabt hat, fie zu zeigen, mit wahrer Religiofität?"

Einzelne Ausdrücke, wie: *blinder Köhlerglaube, unverdauliche Sätze, im Norden unferes Erdtheils, eine Botin des Himmels, zufällige Vorzüge des Wohlftandes, Griffel der Ewigkeit* u. a. find theils falfch componirt, theils gehören fie nicht in eine Predigt. Ihr Verzeichnifs liefse fich fehr vermehren, aber wir wollen diefe Anzeige, die ohnedieis fchon allzu weitläufig gerathen ift, dadurch nicht noch verlängern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ueber den Verfall der Tonkunft*, von *G. C. Grosheim*. 1805. 8. (4 gr.) — Ein Werkchen, von dem man, wenn man es gelefen, nichts günftigeres fagen kann, als, man fey mit wenigen Bogen entlaffen worden; denn in der That, wie Hr. *G.* fich darin hat gehen laffen, müfste es ihm eben fo leicht gewefen feyn, wenigftens ein Alphabet zu füllen. Der Plan ift von edler Einfalt: drey „Konterfeye" werden aufgeftellt; das erfte foll zeigen, was die Tonkunft feyn könnte und feyn follte, das zweyte, was fie eben jetzt in Deutfchland ift, und das dritte, was fie werden wird. Zur Compofition des erften fammelt der Vf., was ihm von poetifchen Floskeln und falfchen Phrafen eben vor die Hand gekommen. Man fieht da „Jünglinge und Mädchen, von der Allgewalt der Liebe ergriffen, die fich in Tönen geftehen, was, mit Worten auszufprechen, die zaghaften Seelen nicht vermochten." Diefe zaghaften Seelen bekommen, wie es geht, Muth; fie werden Gatten, Aeltern, und „dem feligften Genuffe reiner Götterfreuden folgt namenlofes Leid: der Tod raubt ihnen den Liebling ihrer Seele." Ha, ruft H. *G.*, wenn der furchtbarfte aller Schmerzen fie der Verzweiflung nahe bringt; wenn fein trauriges Gefolge: ftarre Blicke, thränenlofe Augen, felbft den Arzt für fie zittern machen, (fic!) — wer fonft, als ein milder Troftgefang, kann Balfam feyn für folche Schmerzen! u. dgl. m. Solche — Tableaus werden nun von allen Lebensaltern, allen Ständen u. f. w. aufgeftellt. Das könnte und follte die Tonkunft feyn!? Nun aber, um zu fehen, was fie ift, zum zweyten Konterfey, von den Sphären zum Acheron! Was fich der Vf. von Jammer und Verderben hat ausfinnen können, das glaubt er jetzt unter denen zu erblicken, die Mufik treiben oder auch nur lieben. Die Kirche, das Concert, das Theater, das Militär, das Volk, die Familienzirkel — fie zeigen fämmtlich Unfinn und tiefes Verderben, wenn fie Mufik hören laffen. Der Kirchengefang ift (S. 7.) beynahe zu einem *Bacchantengeheul* (!) ausgeartet; die Gemeinde fingt: Komm, heil'ger Geift, und fingt fo, dafs es ein „ekelhaftes, erbärmliches Signal zum Niederfinken und Anbeten" ift. Der Organift fpielt, dafs (S. 9.) die Burfche mit den Mädchen *tanzend* aus dem Gotteshaufe kommen. Eben fo fchlimm ift es, wo fonft noch Mufik gehört wird; ja es ift — ganz entfetzlich — nach des Vfs. offenherzigem Geftändnifs, *noch fchlimmer*. Nun denn, die fogenannten Dilettanten? O man bleibe mit diefen dem Hn. *G.* weg! er hat gefunden, fie find nicht beffer, als die Mufiker von Profeffion. Wie könnte es auch anders feyn? Sie laffen fich durch liederliche „*Jongleurs*" verführen, kommen an den Bettelftab, und fo kann man (S. 26.) ihre Liebhaberey doch nur — verfluchen! Ach die böfe, böfe Welt! wie fie nur noch beftehen kann?

Doch nur Geduld! es wird in Zukunft nicht etwa nur beffer, fondern ganz vortrefflich. (In Zukunft: heifst das etwa, feit Hr. *G.* ins Mittel getreten ift?) Der Vf. fieht das kommen, und ftellt es dar im dritten Konterfey. Ehe man fiehts verfieht, ift von allem Gerügten das Gegentheil da. Nun hat man gut reden! Man denke nur: „Dort ftehn z. B. (S. 39. f.) ein Kinderpaar, und fingt in rührenden Verfen und Tönen dem Vater, der Mutter, ein Lied am Geburtstage." O liebe Zeit! Aber das ift noch wenig; man höre erft weiter: „Hier flöfst eine weibliche Unfchuld durch Salis's Lied *Mitleid* in aller Herzen. Dort fchwört bey Claudius Lied: Ach, Gottes Segen über dir, die junge Gattin ihrem Neuverlobten ewige Treue. Jene, über den Verluft ihrer Aeltern, Gatten oder Kinder mit dem heftigften Seelenfchmerz ringende ftärkt das Richardtfche: Traure mit den Trauernden; und Dalberg und Herder vollenden mit ihren: Nenne nicht das Schickfal grauſam, die Heilung dieſer Seelenkrankheiten." O liebe, liebe Zeit! Nur noch Einen Zug: „Dem Fremdlinge, dem, in folch einem fchönen Zirkel, feine hinterlaffenen Lieben vorfchweben, wird durch Philodors: Der Abendftern blickt fanft auf mich, unbefchreibliche Wonne zu Theil; er greift felbft zur Harfe und ein frohes: Wiederfehn! entftrömt feinen Lippen. Wiederfehn ja Wiederfehn auch in jenen glücklichern Regionen! ruft jener Greis aus, und — doch, mein Gemälde ift vollendet, fällt Hr. *G.* ein. Und damit ift denn auch feine Schrift — *vollendet*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. September 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, in d. Sommerschen Buchh.: *Zweckmäßige Vorkehrungen gegen die ausgebrochene Getreide-Theurung und untrügliche Mittel jede künftige zu verhüten*, von *August Carl Alexander von Zanthier*, Churhessischem Geheimen Rathe. 1805. 48 u. 52 S. Beyl. 8.

2) *Ebendas.: Beweis, daß Zurückhaltung der überflüssigen Roggenvorräthe auf den Böden, um dadurch eine größere Theurung des Roggens zu erzwingen, ein Mordverbrechen gegen die Nation sey* — u. s. w., von einem patriotischen Deutschen. 1805. 66 S. 8.

3) Leipzig, in d. Köhlerschen Buchh.: *Ein sehr leichtes Mittel, wie Rittergutsbesitzer, Rittergutspächter und andre Feldgüterbesitzer vielen tausend Armen — — das allerwohlfeilste Brod verschaffen können*, — vom Verfasser der Predigt: *Ueber die weisen und väterlichen Absichten Gottes bey der gegenwärtigen Brodtheurung* — am Sonntage Lätare 1805. in der Kirche zu Connewitz gehalten. 1805. 15 S. 8.

4) Berlin: *Ueber die gegenwärtige Theurung und Hungersnoth.* 1805. 94 S. 8.

Von allen diesen Schriften verdient an sich keine eine ausführliche Anzeige; aber die Wichtigkeit ihres Gegenstandes scheint uns vornehmlich in den gegenwärtigen Zeitumständen eine sorgfältige Prüfung zu verdienen. Ueberzeugt, dass die weiseste Gesetzgebung erst alsdann ganz wohlthätig wirken kann, wenn ihr die öffentliche Meinung zur Seite steht, glaubt der Rec. dass die öffentliche Meinung über Gegenstände der Staatswirthschaft aufklären in jedem Betracht für den Staat selbst arbeiten heisse. Auch hat hinwieder die öffentliche Meinung auf die Gesetzgebung cultivirter Nationen einen unendlichen Einfluss, und manche unsrer heutigen Einrichtungen würden längst abgeschafft seyn, wenn nicht Vorurtheile der öffentlichen Meinung sie hielten.

Je gewisser Rec. vorauszusehen glaubt, dass auch bey den glücklichsten Aernten im nördlichen Deutschlande die Noth, welche in diesem Jahre gefühlt ist, noch mehrere Jahre fortdauern, ja dass sie bald noch drückender werden wird: desto nothwendiger scheint es ihm, die Gegenmittel ernstlicher zu erwägen, als Broschürenschreiber der gewöhnlichen Art dies im Stande sind.

Alle Nachrichten stimmen überein, dass die Aernte im Jahre 1804. im Ganzen nicht ganz schlecht gewesen, dass kein Mangel im eigentlichen Sinne gewesen sey. Woher nun gleichwohl die allgemeine Theurung?

Die Preise aller Waaren hängen, wie *Schmalz* in der Encyclopädie der Cameralwissenschaften die Regel ausdrückt, ab: von dem Verhältniss der Menge des Vorraths von einer Waare zur Gröfse des Bedürfnisses. Wo also die Gröfse des Bedürfnisses dieselbe bleibt, aber der Vorrath sich vermindert, da muss der Preis nothwendig steigen, wie er fallen muss, wenn der Vorrath bey gleichem Bedürfnisse sich vermehrt. Es ist daraus auch sogleich klar, dass nie der Landmann die Preise des Getreides machen könne. Ein Jahr mit dem nächst vorhergehenden verglichen, ändert sich die Gröfse des Bedürfnisses von Getreide nicht bedeutend. Ein Land von Einer Million Einwohner, zum Beyspiel, hat dies Jahr eben so viel Getreide nöthig, als im vorigen. Folglich ist es, wenn von ruhigen Friedensjahren die Rede ist, allein die Menge des Vorraths, welchen die Natur an Getreide geliefert hat, was den Preis zunächst bestimmt. Vom Kaufmann hängt es ab, Waaren kommen zu lassen oder nicht; vom Handwerker, Waaren mehr oder weniger zu verfertigen, und so hat ihre Willkür einen Einfluss auf die Menge ihrer Waare, folglich auf den Preis derselben. Aber wenn der Landmann seine Saaten der Erde anvertraut hat, so hängt es von der Fruchtbarkeit des Jahres, nicht von seiner Willkür ab, ob sein Vorrath gross oder klein seyn werde. Da nun weder das Bedürfniss noch die Menge des Getreides von ihm abhängt, wie könnte er also im mindesten den Preis bestimmen? Eine Verabredung aber der Landleute zu befürchten, würde die absurdeste aller Ungereimtheiten seyn. Welch eine Menge von Menschen, in wie verschiedenen Lagen, von wie verschiedenen Umständen müssten dann sich bereden? Wo sollten sie sich bereden? Wie sollten die einzelnen angehalten werden, diese Verabredungen zu halten?

Dann muss auch bedacht werden, dass der Landmann sein Getreide nicht sammle, wie die Israeliten in der Wüste das Manna. Es kostet ihm Mühe und bedeutende Auslagen, das Getreide hervorzubringen; er muss Aussaat daran wenden, Taglöhner und Gesinde bezahlen, Vieh unterhalten, Gebäude und Geräthe aller Art anschaffen und bessern. Wenn ihm diese Auslagen in dem Preise, welchen er für sein Getreide erhält, nicht wieder bezahlt würden, wenigstens ein Jahr in das andre gerechnet, so ist offenbar, dass der Landbau stillstehen und allgemeine Hungersnoth das Land verwüsten muss. Wenn also meh-

rere Jahre Mifswachs einträte, und man gleichwohl machen könnte, dafs die Preife des Getreides nicht ftiegen, folglich der Landmann fortgefetzt feine Auslagen durch defto höhere Preife des Getreides nicht wieder erhielte: fo müfste aller Ackerbau aufhören; kein Landmann könnte mehr die Koften darauf verwenden.

Wenn der Staat über den Getreidehandel niemals irgend eine Verordnung gemacht hätte: fo würden die Getreidepreife fich allemal richten nach dem Reichthum der Aernten. Freylich nicht blofs nach den Aernten in unferm Lande allein, fondern auch nach den Aernten aller Länder, welche der Handel mit uns in Verbindung bringen kann. Hätten jene Mangel, fo brächten wir ihnen von unferm Ueberfluls; und hätten wir Mangel, fo brächten fie uns. Da nun ein allgemeiner Mangel auf der ganzen Erde nicht denkbar ift: (weil die Dürre, die im trocknen Boden Miswachs bringt, grade den feuchten Boden fruchtbarer macht, und wenn Kälte hier die Pflanzen zurückhält, die Wärme in einem andern Lande, und grade darum, fie defto üppiger hervorlockt): fo werden die Aernten überall genommen nicht fehr ungleich ausfallen, folglich die Preife im Ganzen nicht fo merklich, wie jetzt, fich ändern. Freylich wird die vermehrte Menge feinen Metalls diefs im Werthe fallen, und alle Sachen im Verhältniffe dagegen alfo fteigen machen: aber diefe Veränderung gefchieht nur allmählig und wird erft nach halben Jahrhunderten bemerkbar.

Wäre aber kein Gefetz über Getreidehandel vorhanden: fo fände auch das Verbot der Aufkäuferey nicht ftatt. Da Brod das dringendfte und gemeinfte Bedürfnifs ift, Getreide alfo allemal fichere Abnehmer findet: fo würde eine grofse Anzahl Aufkäufer fich finden. Sie würden das platte Land durchftreifen und fehr gefchickt die Zeitpunkte ausfinden, wo die Landleute Geld gebrauchen, um von ihnen das Getreide zu den möglichft wohlfeilften Preifen zu kaufen. Die Landleute würden fich gern gefallen laffen, dafs ihnen die Reifen zum Markte in die Stadt erfparet würden, weil fie Zeit und Gefpann nützlicher zu Haufe gebrauchen können. Der Aufkäufer gewönne das Fuhrlohn, was jetzt für diefe Reife der Landmann im Preife für fein Getreide mit erhält. Dabey wäre nun auch gar nicht Gefahr, dafs die Aufkäufer etwa dem Städter das Getreide übertheuerten; denn wenn fie übertheuerten, fo würden, je gröfser ihr Gewinn wäre, auch natürlich defto mehr Aufkäufer fich finden. Weil eben kein Gefetz des Staats hierüber vorhanden wäre; fo könnte keine Kaufmannszunft, keine Bäckerzunft jemanden wehren, Korn zu kaufen und zu verkaufen, Brod zu backen und feil zu haben. Je gröfserer Gewinn dabey, defto mehrere, würden von diefem Gewinne angelockt werden. Darum würden fie wieder unter einander zu wetteifern genöthigt feyn, fich ihre Verkaufskunden, und ihre Kaufkunden, abfpenftig zu machen; jene durch höhere Einkaufspreife, diefe durch wohlfeilere Wiederverkaufspreife; und alles träte fo von felbft in ein natürliches Gleichgewicht.

So würde auch jeder, der mit Korn oder Brod handelte, bald eine Anzahl beftimmter Kunden fich verfchaffen, eben fo wie Schuhmacher und andre Handwerker, wie Krämer, Höcker und Bäcker felbft fie jetzt haben. Die Aufkäufer aber bey ihrem ftäten Umherreifen im Lande würden die Befchaffenheit zu hoffender Aernten allemal viel fchneller und gewiffer voraus wiffen, als fie die thätigfte Regierung wiffen kann. Denn das Intereffe macht den Handelsmann gewifs thätiger, als die Pflicht felbft den redlichen Staatsbeamten. Die Aufkäufer würden alfo, wo fie Mifswachs, mithin Mangel vorausfähen, gewifs in Zeiten ihre Mafsregeln nehmen, um ihre Kunden verforgen zu können. Denn bey dem Mangel ihrer Kunden, verlören fie felbft. Welcher von ihnen die meiften Vorräthe hätte, würde die meiften Kunden an fich ziehen, nicht nur für diefs Mangel-Jahr, fondern auch für die Zukunft.

Jetzt aber, wenn in den europäifchen Ländern eine weniger glückliche Aernte Theurung fürchten läffet: fo mufs nach der öffentlichen Meinung die Regierung mit ihrer Vorforge eintreten. Die Aufkäuferey ift überall ftrenge verboten, die Aufkäufer werden gehafst, vom Pöbel verfolgt, und felbft an heiliger Stätte, wie neulich vom Hn. O. H. P. Reinhardt, zu Dresden, als Wucherer verdammt. Wenn alfo Theurung befürchtet wird, fo foll nach der öffentlichen Meinung die Regierung die Ausfuhr des Getreides verbieten, und über diefs Verbot ftrenge halten. Diefs gefchieht denn auch allenthalben.

Der Rec. zweifelt gar nicht, dafs die meiften Menfchen den für wahnfinnig halten werden, der die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit folcher Verbote bezweifelt. „Sollen" fagen fie, „die wenigen Vorräthe, welche wir haben, noch weggebracht werden? Soll man geftatten, dafs einige Wucherer, ungerührt von der Noth ihrer armen Mitbürger, mit fchändlicher Habfucht Geld einfcharren, während wir verfchmachten, oder die hohen Preife nur mit der äufserften Mühe erfchwingen können?"

Aber in diefem Jahre war ja allenthalben, in Kurfachfen ift feit länger fchon die Ausfuhr des Getreides verboten gewefen. Sind dadurch wohlfeilere Preife bewirkt? Die Erfahrung aller Zeiten und Länder lehrt es, dafs das Verbot der Ausfuhr *niemals, fchlechterdings niemals* die Preife fallen mache, fondern *allemal, fchlechterdings allemal* fie fteigen mache, folglich Noth und Theurung vermehre. Davon kann man fich allenthalben überzeugen, wo die Intelligenzblätter die Getreidepreife richtig angeben. Diefe freylich den meiften Menfchen paradox fcheinende Behauptung, wird aber jedem fehr klar einleuchten, der nach der Natur des Verkehrs unter den Menfchen und dem Gange des Handels und der Gewerbe die Nothwendigkeit oder Nützlichkeit des Ausfuhr-Verbotes unterfucht.

Wenn es nothwendig feyn follte: fo müfste zu fürchten feyn, dafs ohne das Verbot unfre Vorräthe

in

in das Ausland geführt würden. Und das fürchtet man wirklich.

Aber wie sollte doch wohl der Ausländer darauf verfallen bey uns zu kaufen, wenn wir selbst Mangel fürchten, wenn es also bey uns selbst theuer ist? Wird er nicht lieber andre Märkte suchen, wo es wohlfeiler ist? Von Pole zu Pole ist doch nie allgemeiner Mangel. „Aber," erwiedert man, „wenn es andrer Orten auch nun noch theurer ist, wie bey uns, so wird der Ausländer doch bey uns kaufen." Wer die Sache kennt, kann so nicht sprechen. Selbst der reiche Engländer, welcher immer an allem Uebel Schuld haben soll, kann von uns im Obersächsischen keinen Weitzen mehr kaufen, wenn der Berliner Scheffel hier zur Höhe von 5 Rthlr. gestiegen ist. Denn ausser diesem 1) Einkaufspreise kostet ihn der Weitzen noch 2) Provision an den Commissionshändler, der einkauft, 3) Transportkosten an den Fluss, 4) Lohn für die Einlader, 5) Fracht auf dem Flusse, 6) Zölle und Abgaben, 7) Kosten des Umladens auf das Seeschiff, wenn nicht gar noch vorher auf den Flüssen irgendwo umgeladen werden muss; 8) Gebühren des Spediteurs, 9) See-Fracht, 10) Assecuranz-Prämie, 11) Kosten des Ausladens, 12) die Zinsen für alle diese Auslagen. 13) Endlich kömmt noch der Verlust am Wechselcours hinzu, welcher natürlich desto gröfser ist, je gröfsere Summen uns von ihm zu zahlen sind; und wohl in solchen Zeiten, wo viel Getreide nach England gieng, in den ostseeischen Häfen 20—25 Procent betrug. Der Engländer kann also nur dann für den Berliner Scheffel 5 Rthlr. in Sachsen zahlen, wenn er in England — denn der Kornhändler muss ja selbst etwas gewinnen — über 10 Rthlr. wieder dafür erhalten kann, also das Quarter mindestens 6 Pfund Sterling kostet. Im Jahre 1799. selbst kostete es nur 5½ Pf. St., und diese enorme Theurung war ohne Beyspiel. Dieß wird zeigen, wie wenig wir zu fürchten haben, dass in theuren Jahren der Fremde bey uns kaufen werde.

Aber wenn auch der Fremde bereit wäre, aller übrigen Kosten, die ihn und nicht den Einheimischen treffen, ungeachtet, unsre schon theuren Preise zu überbieten; würden unsre Kornhändler sich wohl von einem kleinen Gewinne locken lassen, lieber ihm, als uns zu verkaufen? Bey uns zieht er Geld um Waare, bey dem Ausländer muss er später Remessen erwarten, so dass er sein Kapital öfter bey uns als mit dem Fremden umsetzen kann. Uns kennt er, bey dem Fremden riskirt er. Wie erstaunlich viel mehr müsste ihm also der Fremde geben, wenn er ihn uns vorziehen sollte? — Man beschuldigt ja bey allen Theurungen diejenigen, welche Getreide zu verkaufen haben, dass sie damit wucherlich zurückhalten: warum sollten sie denn nur gegen ihre Mitbürger zurückhalten, und nur bereit seyn, dem Fremden zu verkaufen? Warten sie auf höhere Preise, warum warten sie nicht auch auf höhere Preise vom Ausländer? Da die Ausländer, wie man sagt, gröfsere Preise bieten als wir, so müssen sie auch gröfsere Noth haben. Die Preise müssen also bey ihnen auch noch höher steigen. Warum sollte also blos gegen sie der Kornhändler nicht zurückhalten?

Sollten auch die wenigen Menschen, die es noch wagen mögen, in Deutschlands Mitte mit Getreide zu handeln, sollten diese wohl Fonds genug haben, um so grosse Vorräthe aus dem Lande zu schicken, dass dadurch Theurung bey uns entstünde? Man nehme Kursachsen zum Beyspiel. Es wird jährlich etwa 12 Millionen Berliner Scheffel gebrauchen. Man nehme an, dass der Berliner Scheffel auf 2 Rthlr. gestiegen sey. Schicken die Kornhändler in Sachsen 500,000 Scheffel aus dem Lande, also $\frac{1}{24}$ des Bedarfs, so ist das noch im mindesten nicht merklich, eben so wie es unmerklich ist, für den Hausvater, der Einen Scheffel mahlen lässet, und $\frac{1}{24}$ oder $\frac{3}{4}$ Berliner Metzen davon verliert. Um so viel wird er wohl einmal in der Mühle betrogen. Soll der Scheffel durch Ausfuhr auf 3 Rthlr. gebracht werden, so müssen ungefähr 3 bis 4 Millionen Berliner Scheffel aus Sachsen geführt werden. Wo sind aber so viele und so reiche Kornhändler in Sachsen, dass sie zusammen für 8 bis 12 Millionen Rthlr. Lieferungen unternehmen könnten? (Beyläufig kann man aus solchen Berechnungen abnehmen, wie lächerlich oft Stadtgeschwätz einzelnen Menschen Schuld giebt, durch Aufkäuferey Theurung verursacht zu haben. Oft wird das von Menschen gesagt, die so wenig Credit als Geld haben, irgend eine bedeutende Unternehmung zu machen.)

Wenn aber, um den ungedenkbaren Fall zu setzen, der einheimische Kornhändler oder Ackerbesitzer beym Ausführen beträchtlich gewönne, kann man denn glauben, dass das Verbot einen beträchtlichen Nutzen haben würde? Gilt in der Nachbarschaft der Scheffel um einen Thaler wirklich mehr, (und nicht etwa im blosen Gerüchte, wie häufig der Fall ist) wer will das Korn bey uns halten? Sind Wachen und Zollbeamten alle unbestechlich? Kann keine List ihrer Scharfsicht entgehen?

Was wollen wir aber mehr Zeugnisse, als was in diesem Augenblicke geschieht? Im Schwarzburgischen und Bayern ist die Ausfuhr nicht verboten: und das Getreide ist da nicht nur nicht theurer als in andern Ländern, sondern auch, obgleich natürlich in einem solchen Jahre theurer als sonst, doch nicht so theuer als in den gesperrten Ländern. Und hat Sachsen durch seine mehrjährige Kornsperre wohlfeilere Preise erhalten? Kann es einen einleuchtendern Beweis geben, als dieß letzte Land, wie ganz vergeblich Kornsperren sind?

Aber das Schlimmste ist, dass dieses Verbot der Ausfuhr nicht allein nicht hilft, sondern dass es schlechterdings auch die Theurung vermehrt, und auf die schädlichste Art vermehrt. Die allgemeine Erfahrung lehrt dieß, so wie sie lehrt, dass nie wo ein freyer Kornhandel blühte, Mangel oder sehr grosse Theurung sich zeigte. Der Grund dieser Erscheinung ist auch sehr leicht erklärbar, wenn man den Gang des menschlichen Verkehrs nur kennt.

Wenn

Wenn die Ausfuhr des Getreides verboten wird: so ist dies eine öffentliche Ankündigung, dass man Mangel im Lande zu befürchten habe. Die natürlichste Folge davon ist, dass jeder beschliesst, seine Vorräthe so lange als möglich zu sparen. Denn je weiter in das Jahr hinein, desto seltner wird das Getreide werden. So lange er also noch Credit hat: so lange leiht er lieber, als dass er sein Getreide zu Markte bringt. Das verdenken ihm nun zwar alle die Menschen, welche selbst ihre Waare, oder die Wissenschaft, Kunst und Arbeit, womit *sie* handeln, gern so theuer als möglich an den Mann bringen. Man schilt ihn einen Wucherer, und bedenkt nicht, dass nur eine ihm vortheilhafte Conjunctur ihn schadlos halten könne bey allem dem Rifico des Misswachses, des Hagelschlages u. s. w., welches er bey seinem gefahrvollen Gewerbe übernimmt. Wer ersetzt ihm die Unfälle, die seine Aernten verwüsten? Ja man bedenkt nicht, dass grade eine unglückliche Aernte das Verbot der Ausfuhr hervorgebracht hat; dass der Landmann also wirklich Schaden gelitten, den nur ein höherer Preis ihm ersetzen kann, dass er einen höhern Preis haben muss, wenn er Gesindelohn, Tagelohn, Unterhaltung seines Viehes und andre Auslagen für die künftig-jährige Bestellung bestreiten soll. Keiner der hartherzigen Schreyer, die über Bedrückung der Armuth declamiren, berechnet, wie hoch dem Landmann selbst durch jene Auslage der Scheffel des geärnteten Getreides zu stehen kommt, für den sie ihm den Preis bestimmen wollen. Hat einer einmal wirklich gesagt: er werde nicht eher verkaufen, bis der Scheffel 5 Rthlr. koste: so schilt man ihn einen Wucherer, ohne zu erwägen, dass, wenn er nur $\frac{1}{3}$ von dem geärntet hat, was er ärntet, wenn der Scheffel $1\frac{1}{2}$ Rthlr. kostet, er jetzt wirklich $4\frac{1}{2}$ Rthlr. für sein Getreide lösen müsse, wenn er bestehen soll. — Aber zu unserm Zwecke zurück: Mag er recht oder unrecht thun, genug er wird nach dem Verbote sein Getreide zurückhalten, so lange er kann. Das läugnet auch niemand. Darüber klagt man ja eben. Also kömmt schon darum, wenn die Ausfuhr verboten wird, weniger Getreide in die Stadt als sonst kommen würde, und es wird also schon darum die Theurung erhöhet, die Noth vergrösert.

Auf der andern Seite: wenn ein Verbot der Ausfuhr erfolgt ist, so kann der Kaufmann es nicht wagen, Getreide zu kaufen, wenigstens nicht so viel, wie sonst. Soll er Geld auf eine Waare wenden, über welche er nicht frey verfügen kann? Soll er riskiren, dass beym Steigen der Preise ein erbitterter Pöbel seine Vorräthe plündere? dass Obrigkeiten ohne Energie der Plünderung ruhig zusehen, und dulden, dass die Plünderer ihren Raub durch die Wachen hin ruhig und ungehindert forttragen? dass ein vornehmerer Pöbel wohl gar spricht: „es sey recht geschehen.“? Wie die Aufkäuferey bey freyem Handel wirke, ist oben bereits bemerkt. Nun aber bey dem Verbote kann der Aufkäufer nur wenig oder gar nicht kaufen. Der Bäcker hingegen in den Städten hofft, wie jedermann, von dem Verbote wohlfeile Preise. Darum kauft er, selbst wenn er das Vermögen hat, grosse Vorräthe zu kaufen, nur wenig Vorrath; versieht sich von einer Woche etwa zur andern, weil er immer in der nächsten wohlfeiler zu kaufen hofft. Auch darf er es ja nicht wagen viel zu kaufen, weil er sonst als Kornwucherer verschrieen, vielleicht geplündert werden würde. Weder der Aufkäufer also, noch der Bäcker kaufen viel; einzelne Familien, die selbst backen lassen, sind in allen Städten wenige. Auch diese wenige versorgen sich nicht mit grosen Vorräthen, weil sie von Woche zu Woche Wohlfeilheit hoffen. Die Folge davon ist also, dass der Landmann, der auch wirklich gern verkaufte, weil er Geld braucht, nicht Käufer in der Stadt für alles Getreide findet, was er bringt. In der Stadt, wo der Rec. schreibt, war vor einiger Zeit wegen Theurung ein Tumult, und er liest, in dem er dies schreibt, im Wochenblatte eine Bekanntmachung des Magistrats, dass eine Quantität von einem Landmann jetzt zur Stadt gebrachtes Getreide, aufgeschüttet worden wäre, nicht weil es von Aufkäufern wäre aufgekauft worden, sondern, weil es auf dem Markte keinen Käufer gefunden, nun aber an die Bäcker einzeln verkauft werden würde. Der Landmann, sieht man also, kann, wenn das Verbot besteht, nur wenige Käufer finden, und die, welche in die Welt hinein schreiben oder sagen, dass man den Landmann zum Verkaufe zwingen müsse, wenn er zurück halte, vergessen in ihrem Eifer, dass zwey zum Kaufe gehören, dass sie also denn auch Käufer herbey zwingen müssen. Daher bleiben durch die Kornsperre immer grosse Vorräthe liegen, in den Städten steigt Preis und Noth, und der Landmann behält seine Vorräthe, und leihet das Geld, dessen er bedarf, und muss es leihen. So hemmt das Verbot die natürliche Zufuhr in die Städte, und daraus erklärt sich, die Erscheinung sehr leicht und natürlich, dass allemal das Verbot der Ausfuhr unausbleiblich Theurung und Mangel in den Städten verursacht. Diejenigen haben also allerdings nicht unrecht, welche die diesjährige Theurung keine natürliche nennen, sondern eine künstliche. Vor einigen Jahren machte Rec. gleich nach der neuen Aernte eine Reise auf dem Lande; und weil in dem Jahre die Ausfuhr wegen der schlechten vorjährigen Aernte verboten gewesen war: so zeigten ihm Pächter und Gutsbesitzer auf ihren Speichern noch beträchtliche Vorräthe mit der bittern Klage, dass sie nirgends Abnehmer dafür gefunden hätten. Mehrere Zeitungen melden gerade jetzt aus den Gegenden von Frankfurt am Mayn, dass dort der hohen Fracht ungeachtet die Ausfuhr des Getreides in solche Orte hin heimlich fortdaure, wo das Getreide so gar wohlfeiler sey. Ist das wahr: wie liesse sich das wohl anders als dadurch erklären, dass man des Verbots wegen in den nahen Städten keine Abnehmer findet?

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. September 1805.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Leipzig, in d. Sommerschen Buchh.: *Zweckmäßige Vorkehrungen gegen die ausgebrochene Getreide-Theurung, und unträgliche Mittel für künftige zu verhüten*, von *August Carl Alexander von Zanthier*, u. s. w.

2) *Ebendas.*: *Beweis, daß Zurückhaltung der überflüssigen Roggenvorräthe auf den Böden, um dadurch eine größere Theurung des Roggens zu erzwingen, ein Mordverbrechen gegen die Nation sey*, u. s. w. von einem patriotischen Deutschen u. s. w.

3) Leipzig, in d. Köhlerschen Buchh.: *Ein sehr leichtes Mittel, wie Rittergutsbesitzer, Rittergutspächter und andre Feldgüterbesitzer vielen tausend Armen — — das allerwohlfeilste Brod verschaffen können*, — vom Verfasser der Predigt: *Ueber die weisen und väterlichen Absichten Gottes bey der gegenwärtigen Brodtheurung* u. s. w.

4) Berlin: *Ueber die gegenwärtige Theurung und Hungersnoth* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 244. abgebrochenen Recension.*)

Wenn aber das Verbot schon für das gegenwärtige Theurungsjahr die Noth vermehrt: so wirkt es noch nachtheiliger für die kommenden Jahre. Es vernichtet den Getreidebau. Ein theures Jahr würde den Landmann sonst ermuntern, doppelte Kosten und Fleiss auf den Getreidebau zu verwenden. Jetzt ist aller Muth dafür niedergeschlagen. Der Vf. von Nr. 1. sagt ganz richtig, dass jetzt nicht mehr Getreide im nördlichen Deutschland gebaut werde, als sonst, ungeachtet aller unleugbaren Verbesserung unsers Ackerbaues, und ungeachtet unsrer vermehrten Volksmenge. Dagegen haben der Anbau des Tabacks, des Raps, der Cichorie, der Runkelrübe, des Kümmels und andrer Handelsgewächse unendlich zugenommen. Seit mehrern Jahren war in hiesigen Gegenden die Ausfuhr des Roggens verboten, die des Weizens erlaubt. Das ermunterte den Bau des Weizens so sehr, dass er fast auf den Roggenpreis herabfiel. Selbst auf Roggenäckern, die wenig tauglich waren Weizen zu tragen, baute man ihn. Aber weil er freyes Eigenthum blieb, so baute man ihn lieber und verlohr lieber am Ertrage, als dass man Roggen gebaut hätte, dessen man nicht Herr blieb. So bewirkte die Freyheit des Weizenhandels so sichtbar verhältnissmässige Wohlfeilheit, die Beschränkung aber des Roggenhandels so sichtbar verhältnissmässige Theurung.

Bleibt daher in den Ländern des nördlichen Deutschlands die Ausfuhr länger verboten: so werden alle glückliche Aernten uns keine wohlfeile Preise schaffen. Der Rec. legt hier diese Vorausságung zum Zeugnisse für die Zukunft nieder, weil die Gegenwart die Wahrheit nicht sehen will, welche Nachdenken kostet. Ja die Theurung und der Mangel werden bey fortdauernder Beschränkung des Getreidehandels, bald noch gröfser werden. Allenthalben wird man immer mehr Handelskräuter bauen: und dann eine Misärndte Hungersnoth ganz unvermeidlich machen.

Eine Fabrik empor zu bringen, ist das sicherste Mittel unstreitig ein grofser Absatz, eine ausgebreitete Ausfuhr. Niemand wird dagegen zweifeln, dass das sicherste Mittel, in Schlesien die Leinewand-Manufaktur zu zerstören, und die Leinwand selten zu machen, ein Verbot ihrer Ausfuhr seyn würde. Verdient denn die Getreide-Fabrik, um uns einmal so auszudrücken, nicht so viel Begünstigung als eine jede andre, ja als alle zusammen? Giebt es aber ein kräftigeres Mittel, uns viel Getreide zu schaffen, als Begünstigung des Ackerbaus? Giebt es eine bessere Begünstigung eines Gewerbes, als freye Disposition über sein Product jedem Producenten zu lassen? Ist es denn so schwer einzusehen, dass aller Muth zum Produciren niedergeschlagen wird, wenn man jemandes Eigenthum über sein Product beschränkt? Oder kann man im Ernst glauben, dass Beschränkung des Eigenthums am Product, der Production nicht schaden sollte?

Es ist aber Ein sichres Mittel, die Preise des Getreides sogleich fallen zu machen, nämlich Aufhebung des Verbots der Ausfuhr; und feyerliche Zusicherung der stets fortdauernden gänzlichen Freyheit des Getreidehandels ist das einzige Mittel, billige Preise und hinlänglichen Vorrath für immer zu erhalten. Dies liegt, wie bisher gezeigt ist, in der Natur des Verkehrs und im Gange des Handels und der Gewerbe, und alle Erfahrungen bestätigen dieses. Holland, welches so gar noch immer von Fremden Getreide kauft, also nach der gemeinen Meinung und Ansicht der Dinge, nie so viel hat, als es bedarf, hatte bis 1799. nie die Ausfuhr verboten und hatte nie Mangel gehabt, oder übermäfsige Theurung. Es verbot in jenem Jahre die Ausfuhr, und hatte zum ersten male beides. In Neuwied war 1772. keine Ausfuhr verboten und es hatte keinen Mangel, wie alle übrige Länder. Im siebenjährigen Kriege, als allenthalben die Ausfuhr gesperrt war, fielen die Preise im Hannövrischen ohne alle Zufuhr vom Auslande, so bald

der Feldzug wieder eröffnet wurde, und alſo auf das Verbot nicht weiter gehalten werden konnte. Als im Jahre 1794. im December nach einer ſchlechten Aernte die Ausfuhr zu Königsberg in Preuſſen verboten wurde, ſtiegen die Preiſe binnen acht Tagen nach dem Verbote von 4½ bis 5 Gulden auf 8 bis 9 Gulden; und darauf, als im April 1795. nach dem Baſeler Frieden das Gerücht ſich verbreitete, daſs die Ausfuhr wieder erlaubt ſey, bewirkte dieſs bloſse Gerücht, wegen ſeiner damaligen groſsen Wahrſcheinlichkeit, ein Fallen der Preiſe auf 5½ Gulden; und die Erneurung des Verbots brachte ſie eben ſo ſchnell wieder auf 10 Gulden.

Niemand wird aber ein Beyſpiel aufſtellen können, daſs das Verbot der Ausfuhr die Preiſe hätte fallen machen. Kamen mit demſelben etwa anders woher groſse Vorräthe, oder wurden mit ihm zugleich groſse Magazine des Staats, oder groſse Privat-Vorräthe in einer Stadt losgeſchlagen, ſo konnte dieſs wohl ein Fallen der Preiſe auf einige Zeit bewirken; aber nie die Ausfuhr-Verbote. Haben ſie jetzt in Sachſen gefruchtet?

Das begreift ſich überdem, daſs, wo Mangel in einem Lande wirklich zu fürchten iſt, auswärtige Kaufleute darauf ſinnen werden, Korn auf Speculation dahin zu ſchicken, und daſs inländiſche Kaufleute Korn vom Auslande werden kommen laſſen. Dazu wird ihr Vortheil und die Ausſicht auf ſichern Gewinn ſie reizen. Aber ſo bald man die Ausfuhr verbietet, wird der Ausländer nichts ſchicken, der Inländer nichts kommen laſſen. Denn wer wollte ſein Eigenthum an einen Ort bringen, wo er deſſen nicht mehr völliger Herr bleibt, und im Fall des Miſslingens ſeiner Speculation es anders wohin bringen kann? Oder welcher Inländer wollte ſein Geld, womit er machen kann, was er will, anwenden, um eine Waare dafür kommen zu laſſen, womit er nicht machen kann, was er will?

Freyheit des Handels ſichert vor Mangel und Theurung, und erſpart den Fürſten tauſend Sorgen und Koſten. Ein Exempel haben wir an Flachs und Leinwand. Daran iſt nie Mangel oder übergroſse Theurung geweſen. Eine Menge Leinewandhändler halten immer Vorräthe davon; ſie ſchicken nie allen Vorrath aus dem Lande, obgleich viele Länder gar nicht Flachs haben, und alle ihre Leinwand kommen laſſen müſſen. Dieſer Vorrath der Leinewandhändler verhindert ein ſehr groſses Schwanken der Preiſe. Und gleichwohl iſt Leinewand lange nicht ein ſo groſses Bedürfniſs, als Brod. Wie viel mehr würden alſo Kornhändler als Leinewandhändler ſeyn, wie viel gröſsere Vorräthe würden *ſie* halten! Sie würden verhüten, daſs in wohlfeilen Jahren das Getreide zu ſehr falle, und würden dann dem Landmann wetteifernd abkaufen um Vorräthe zu halten. In theuren Jahren aber hätten ſie Vorräthe und hinderten die Theurung. So lehrt es auch die Erfahrung, wo freyer Kornhandel war. Auch würden die guten Preiſe, welche ſolche Aufkäufer dem Landmann in guten Jahren ſchafften, dieſen in den Stand ſetzen, die Mittelpreiſe in ſchlechten Jahren ohne ſeinen Ruin zu ertragen.

Aber ſelbſt im gegenwärtigen Jahre werden, weil die Kornſperre beſteht, ungeachtet der ſeltenen glücklichen Aernte, die wir haben, die Preiſe nicht fallen. Man erlaube die Freyheit des Handels, und ſehe dann, wie ſchnell ſie fallen werden.

Mehrere ſind wohl der Meinung, daſs allerdings der freye Kornhandel an ſich gut wäre. Aber ſie glauben, alle Fürſten müſsten ſich vereinigen für die Freyheit der Ausfuhr, wenn ſie vortheilhaft ſeyn ſollte. Wenn aber Ein Fürſt ſperre, ſo müſsten deſſen Nachbarn es auch. Nun läugnen wir keines weges, daſs ein ſolcher Verein aller Regenten Europa's ſehr vortheilhaft und löblich wäre. Ja wir wüſsten nichts, was wir inniger für das Wohl ſo vieler Millionen wünſchen möchten. Aber auf ſolche Hoffnungen machten wir nicht bauen. Wir behaupten vielmehr, daſs jede einzelne Regierung eines groſsen oder eines kleinen Staats die Maſsregel der gänzlichen Freyheit des Getreidehandels mit dem gröſsten Erfolge ergreifen könne und müſſe.

Es iſt allerdings, wie oben gezeigt iſt, wahr, daſs Sperre Theurung hervorbringe; und daſs die Theurung in benachbarten Ländern auch allerdings einige Erhöhung der Preiſe bey uns zur Folge haben kann, iſt unläugbar. Laſſen wir uns aber das nicht irren. In das geſperrte Land bringt gewiſs niemand von unſern Kornhändlern Getreide, und dort kauft gewiſs niemand Getreide von uns. Nur die ſperrende Regierung könnte ſelbſt kaufen, und das kann nie ſehr viel ſeyn, wie ſich bald hernach ergeben wird. Warum wollen wir alſo die nachtheiligen Folgen der Sperre, Theurung und Mangel, auf uns laden, weil unſre Nachbarn dieſs thun? Die Natur der Sache, die geſunde Vernunft verbürgt es uns, daſs bey freyem Handel die Preiſe bey uns nie ſo hoch ſteigen werden, als bey den ſperrenden Nachbaren.

Zudem iſt es auch nicht die Freyheit der Ausfuhr allein, was Mittel, die Theurung zu verhüten iſt, ſondern die Freyheit des Handels überhaupt, alſo auch die Freyheit aller und jeder Aufkäufer, auf dem Markte der Stadt, wie auf dem flachen Lande umher. Dieſe innere Freyheit kann nicht einmal füglich ein Gegenſtand eines Vertrages mit Auswärtigen werden.

Wenn aber benachbarte Staaten ſperren, folglich ihr Landmann keinen Abſatz in ſeinem Vaterlande findet; und in unſerm Staate alle Freyheit des Handels blüht: ſo kann man ſich darauf verlaſſen, jener benachbarte Landmann wird alle Wachen ſeines Landesherrn zu durchſchleichen, und ſeine Aufſeher zu umfahren wiſſen, um bey uns Geld zu löſen, was er zu Hauſe nicht löſen kann. Unſere Vorräthe werden immer reich ſeyn; wie ja das Waſſer grade am ſtärkſten dahin ſtrömt, wo es den meiſten Abzug hat.

Noch andre dringen darauf, daſs die Ausfuhr zwar nicht beſchränkt werden ſolle, aber ſie wollen, daſs der Staat Getreide-Magazine anlegen ſolle, um ſein Land zu verſorgen. So wie alle halben Maſsregeln,

geln, so ist grade diese Meinung die heillosesste unter allen. Dass ein Staat Magazine für seine Armee halte, ist gut und recht. Für das Land kann und soll er sie nicht halten. Das Magazin für die Armee ist blos ein Vorrath, wie ein kluger Hausvater ihn für seine Leute kauft, und eine Vorsicht auf den Fall eines Krieges. Aber ein andern ist ein allgemeines Landes-Magazin.

Zuerst: Wie könnte denn ein Staat Magazine halten, welche wirklich dem Mangel abhülfen? Wenn ein solches Magazin in der That helfen sollte, so müsste es doch so viel haben, als für das Land auf ein halbes Jahr hinreichte. Der Preussische Staat müsste also z. B. um für seine Unterthanen gehörig zu sorgen, auf seine Magazine 30 Millionen Berliner Scheffel aufschütten. Wenn er auch den Scheffel für 1 Rthlr. haben könnte: so erforderte dies ein Capital von 30 Millionen Thalern. Welche Gebäude müsste er aufführen, um allenthalben den Vorrath gehörig vertheilt zu bewahren? Ausser diesem ungeheuren Capitale der ersten Anlage müssten nun jährlich gerechnet werden: 1) die Zinsen desselben, 2) die Kosten der Unterhaltung der Gebäude, 3) die ungeheure Menge von Commissaren, Controlleuren, und andern Beamten; und der Lohn für die Arbeiter zum steten Umstechen u. s. w. Welcher Staat wäre reich genug zu solchen Kosten? Und der Vf. von Nr. 4. ist noch dreist genug, den König von Preussen deshalb zu beschuldigen, dass keine solche Landmagazine im Preussischen angelegt seyn. Wenn hingegen ganz freyer Kornhandel blühte: so sollten sich doch wohl in allen Preussischen Städten aus allen Kaufleuten, Krämern, Hökern, Bäckern, Müllern und andern 30,000 Kornhändler und Aufkäufer finden. Jeder von diesen dürfte nur im Durchschnitt 1000 Scheffel Vorrath haben, nur (nach obigem Preise) ein Capital von 1000 Rthlr. in diesem Handel anlegen, und sie würden schon jenen Bedarf haben, und jeder würde Arbeiter und Taglöhner schon für sich beschäftigen.

Zweytens: Warum soll denn auch der Staat einen Handel treiben, den Bürger treiben können? Alle Männer von Einsicht stimmen überein, dass nichts schädlicher sey, als irgend einen Handelszweig in Regie zu nehmen. Oder heisset das etwa nicht Handel treiben, wenn man Getreide kauft, um es wieder zu verkaufen? Und muss nicht der Staat wenigstens die Zinsen seines Capitals, die Kosten der Gebäude, die Besoldung der Magazin-Beamten und den Lohn der Arbeiter beym Verkaufe gewinnen? Als Friedrich Wilhelm der Dritte den Tabackshandel ausser Regie setzte: so dankte ihm die Freude aller vernünftigen Menschen, und Tausende von Familien, die ihren Erwerb wieder erhielten. Und man wollte jetzt dem Staate sogar den so ungleich bedeutendern Kornhandel geben, und dem Privatmann eine so reichere, sichre und wohlthätige Erwerbsquelle nehmen? Ein Gewerbe des Staats aber ist allemal Monopol. Denn wenn andern dasselbe Gewerbe sonst verstattet würde: so würde der Staat es nie treiben können, weil die Bezahlung der Beamten, durch die er es treibt, ihm zu kostbar werden, und doch nie mit der Thätigkeit arbeiten, als ein Privatmann für sein eignes Interesse. Wisset ihr auch nicht, dass dieser Vorschlag von dem Magazine schon ausgeführt ist, und dass ihr selbst beym Lesen mancher Reisebeschreibung ihn schon verflucht habt, weil er in dem Lande, wo er ausgeführt wurde, den Ackerbau so ganz ruinirte, dass dies Land eines der elendesten in Europa ist? Wahrlich die apostolische Kammer hatte es nicht absichtlich darauf angelegt, den Kirchenstaat zu Grunde zu richten. Sie wollte, wie unsere Projectmacher in Deutschland, durch Magazine den Städtern wohlfeile Preise verschaffen: Nicht Habsucht des päpstlichen Stuhls, sondern väterliche Vorsorge machte das Land so elend; und wir schlagen noch Massregeln vor, die wir oft so bitter getadelt haben.

Drittens: Schon darum sind Landes-Magazine eine blutige Wunde für das Land, weil sie eine Wohlfeilheit wider die Natur erzwingen sollen. Die Handelsfreyheit wird von selbst verhüten, dass die Preise nicht zu sehr steigen, aber im Wege der Natur der Dinge. Auch wird sie verhüten dass sie nie zu sehr fallen, und im Durchschnitt ein natürlicher Mittelpreis bleibe. Die Magazine haben grade die Tendenz, wohlfeile Preise zu bewirken. Man hat die Einrichtung wirklich in einem nahmhaften Staate getroffen, dass der Landmann das Getreide um einen bestimmten niedrigen Preis weit unter dem Marktpreise in die Magazine liefern soll, damit man in Misswachs-Jahren wohlfeiler es verkaufen könne. Was muss davon nothwendig die Wirkung seyn? Dass der Landmann nie empor kommen kann. Man bedenke doch dies Beyspiel: Man sähe voraus, dass nach einiger Zeit Leder so hoch im Preise steigen werde, dass ein Paar Schuhe auf 4 Rthlr. kommen würden. Man fienge nun jetzt an ein Schuh-Magazin anzulegen; man nöthigte alle Schuhmacher, jetzt eine Anzahl Schuhe, noch gar dazu unter dem Preise, in dies Magazin zu liefern, und wenn nun die befürchtete Theurung einträte: so verkaufte man das Paar, welches kein Schuhmacher unter 4 Rthlr. geben könnte, für 2 Rthlr. Würden dadurch nicht ohne Barmherzigkeit die Schuhmacher ruinirt? Müssen nicht eben so die Landleute, bey weitem die gröseste Zahl, durch ähnliche Korn-Magazine ruinirt werden? Wenn der Misswachs so gros ist, dass dem Landmann, im Durchschnitt genommen, die Auslagen des Ackerbaues mit seiner Aernte verglichen, ein Scheffel auf 3 Rthlr. zu stehen kommt, muss er nicht absolut zu Grunde gehen, wenn man ihn zwingt den Scheffel für 1½ Rthlr. zu verkaufen? Wird das nicht Hungersnoth machen, wenn der Landmann ausser Stande ist, die Kosten des Ackerbaues auszulegen? Hängt dagegen das Blühen der Städte nicht von der Wohlhabenheit des Landmanns eben so wohl ab, als die Wohlhabenheit des Landmanns hinwieder von dem Blühen der Städte?

Die Magazine haben noch endlich einen fürchterlichen Nachtheil. Wenn es Magazine der Art wirklich gäbe: soll das Korn denn auch ins Ausland geführt

führt werden dürfen? Soll es — so ist nicht abzusehen, warum nicht eben so gut der Magazin-Vorrath zum Nachtheile, wie man glaubt, werde ausgeführt werden, als beym Privathandel, und warum man dann beym Privathandel blofs die Ausfuhr verbietet? Soll aber nicht ausgeführt werden: so kommen beide verderbliche Zerstörungen über den Ackerbau, Kornsperre und Magazine. Wer wird noch Korn bauen? Eine Hungersnoth ist unvermeidlich, wo nicht auf einer Seite ein äufserst fruchtbarer Boden, auch bey allen Beschränkungen zum Getreidebau reizet, auf der andern aber der Anbau von Handelskräutern durch Local-Umstände unmöglich ist.

Wenn die Natur der Sache, wenn der Gang der Dinge, welchen die Vorsehung selbst eingerichtet hat, von selbst alle Uebel entfernt oder mildert: warum sollen Menschen, als voreilige Aerzte, den Lauf der Natur unterbrechen? Als die Vorsehung ordnete, dafs das Eigenthum heilig seyn, und niemand gezwungen werden sollte, von dem Seinigen andern wider freyen Willen zu schenken: so geschah es gewifs zum Besten der Menschen in dieser irdischen Welt. Ja! die Staaten wurden nur zu dieser Sicherheit des Eigenthums gegründet. Kann es also so ganz unbedenklich scheinen, blofs auf die Einsicht eines Finanzrathes hin, das Eigenthum zu beschränken? Wenn man Bäcker-Zünften oder Fleischern, die ein Monopol haben, eine Taxe setzt, so ist das nicht unrecht! Denn da man einen Schritt vom Wege der Natur ab gethan hat, durch das Monopol, so mag man auch den zweyten thun, und durch die positive Verpflichtung zur Taxe dem positiven Rechte des Monopols Mafs und Ziel setzen. Aber es ist freyes Eigenthum, das Getreide, was jemand erzeugt. Wir haben gezeigt, wie unschädlich, ja wie vortheilhaft es ist, die freye Verfügung des Eigenthümers darüber ungekränkt zu lassen. Wie sollte es auch möglich seyn, dafs je die Befolgung der Gesetze der Gerechtigkeit schädlich seyn könnte; und das, was an sich so unrecht ist, wie Eingriff in das Eigenthum, je vortheilhaft?

Nr. 1. und 4. dieser Schriften schlagen Magazine vor. Eine Beleuchtung des hessischen Magazins, dessen Hr. von *Z.* erwähnt, ist hier theils nicht thunlich, da uns alle Kenntnisse der nähern Umstände abgehen, theils aber überflüssig, da er selbst gesteht, dafs (wie es auch nach dem oben bemerkten natürlich ist) bald die Casse die Ausgaben nicht mehr zu bestreiten im Stande war.

Was von Nr. 2. zu halten sey, leuchtet ein, wenn man das obengesagte mit dem Titel vergleicht. Verhüte Gott, dafs dieser Vf. nicht zum Richter der angeblichen Mordverbrechen bestellt werde. Wie würde der arme Landmann wegkommen, der keinen Käufer finden kann, oder aus Furcht keinen zu finden, vom Markte bliebe!

Aber dem Publikum mufs der Rec. noch die Vorschläge des Predigers in Nr. 3. denunciiren, als eine Versündigung an der gesammten Menschheit. Sein Vorschlag ist, die Ackerbesitzer sollen bey der Aernte nicht genau einsammeln, sondern tüchtig viel liegen und von ärmern Familien hinnehmen lassen. Da hat er denn eine herzliche Freude daran, wenn diese Familien ganze Scheffel ärnten, wo sie nicht gesäet haben. Welch eine heillose Begünstigung des Müfsigganges! Zur Arbeitsamkeit sollte der Prediger seine Gemeine ermuntern, wie die Religion will, und wahrlich nicht dazu, dafs sie müfsig fremdes Eigenthum nehmen. Dem Ackerbesitzer fehlt es in den Aernten meist an Arbeitern; und dieser unbedachtsame Prediger will noch, dafs die, die gegen gutes Taglohn ihm helfen und durch diese Hülfe sich redlich ihren Unterhalt verdienen können, dafs diese hinter den Aerntenden her plündern sollen. Wahrlich solch Gesindel wird eilen, das Erbeutete zu verkaufen, und das gelöfete Geld, wie gewonnen, so zerronnen zu machen. Darf man sich über Tumulte wundern, wenn Bothen des Friedens von heiliger Stäte gegen Kornwucherer, die nur in ihrer leeren Einbildung existiren und nur darin existiren können, die Menschen erbittern?

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Medicinischer Extract von dem Gebrauche der so heilsamen Medicamente, welche sowohl in neuen, als schon alteingewurzelten Krankheiten die erwünschte Hülfe leisten*, abgefafst von *Friedrich Wilhelm Gautzsch*, Medic. Pract. und examinirter (m) Apotheker in Wilsdruf. 1802. 32 S. 8. (4 gr.) — Allem Anscheine nach hat der Vf. unter diesem Titel die Avertissements, die er sonst einzeln bey der Dispensirung seines blutreinigenden Trankes, seiner Pillen, Lattwergen, Balsame und Elixire, ferner des Universal-, Wund-, Heil- und Froftpflasters und anderer Arzneymittel ausgegeben haben mag, gesammelt dem Drucke überlassen, um sie recht bekannt zu machen, und so seinen Mitteln, und gelegentlich auch seinem Bernsteiner Lack, (so nennt ihn Hr. *G.*) seinen Räucherkerzchen u. s. w. mehr Absatz, als sie bisher gehabt haben mögen, zu verschaffen. Er hat es daher, wie man leicht denken kann, an Anpreisungen nicht fehlen lassen, um seine Absicht zu erreichen; aber wenn er je schlecht kalkulirt hat, so ist es gewifs hier geschehen: denn der in diesen Blättern nur allzu sichtbare marktschreyerische Ton gewährt in unsern Tagen den Vortheil nicht mehr, den man sonst wohl davon erwartete, da jetzt selbst gemeine Leute sehr wohl wissen, dafs die Argumente der Quacksalber zur Empfehlung ihrer Arzneyen mehr beweisen, als sie beweisen sollten, und folglich keine Ueberzeugung bewirken. In der That hat Hr. *G.* sich in seinen Schriften eben dieses Fehlers nur allzu sehr schuldig gemacht, und folglich selbst den Stab über seine Arzneyen gebrochen; sein überdem in einem ziemlich schlechten Stile geschriebenes Büchlein, bedarf daher keiner genauern Anzeige.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14 September 1805.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Mayimel: *De l'Architecture des Fortereſſes, ou de l'art de fortifier les places, et de diſpoſer les Etabliſſemens de tout genre, qui ont rapport à la guerre.* Premiere Partie: *Eſſai ſur la Fortification*, où l'on expoſe les progrès de cet art, depuis ſon origine jusqu'à nos jours; les principes de l'ordonnance générale et particulière des Fortereſſes et le parallèle des projets des plus habiles Ingenieurs. On y a joint la notice des ouvrages écrits ſur l'art defenſif; par *C. Mandar*, Ingen. des Ponts et Chauſſeés. l'an IX. (1801.) 698 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die frühern Schriftſteller aller Nationen ſchränkten ſich darauf ein, in ihren Werken über die Kriegsbaukunſt die Lage und Form der verſchiedenen Werke bis beynahe ins Unendliche zu verändern und zu vervielfältigen; oder mit andern Worten: Syſteme auf Syſteme zu häufen, ohne ihre Verhältniſſe zu dem ſtets abwechſelnden Terrain zu erwägen und zu erörtern. Gerade dieſer Punkt, unſtreitig der wichtigſte in der Kriegsbaukunſt, ward entweder mit Stillſchweigen übergangen, oder doch nur ganz im Vorbeygehn berühret. Man glaubte ihn in die Feldverſchanzungskunſt verweiſen zu können, wo allerdings die Unmöglichkeit, das Terrain den Retranchements anzupaſſen, und die Nothwendigkeit, auf jenes Rückſicht zu nehmen, mehr in die Augen fiel. *D'Arçon* weihete dieſem Gegenſtande zuerſt ein eignes Werk, wo er die Feſtungen und ihre Anlage blos in ſtrategiſcher Hinſicht betrachtete, ohne in nähere Erörterungen über ihren Bau einzugehen; der Vf. des vorliegenden Werkes hingegen ſucht beides mit einander zu verbinden, und die letztern auf die erſtern zu gründen. Als Einleitung ſchickt er im *erſten* Buche eine Geſchichte der Kriegsbau- und Belagerungskunſt voraus, um die Grundſätze daraus zu entwickeln, die ſich im Laufe der Zeit dabey gleichſam von ſich ſelbſt darboten. Bey Beſchreibung der in der frühern Epoche gewöhnlichen Belagerungswerkzeuge und Maſchinen iſt er aber für ſeinen Zweck zu ausführlich; es war hinreichend, die Beſtimmung und Wirkung jener im Allgemeinen anzuführen, ohne ſo ſehr in das Detail einzugehen. In der chronologiſchen Tafel der merkwürdigſten Belagerungen hingegen fehlen mehrere, die gewiſs nicht zu den minder bedeutenden gehören, z. B. *Gröningen* 1568. und 1580.; *Steenwick* 1581. und 1592.; *Dünkirchen* 1583.; *Bonn* 1588.; *Wachtendonk* 1588.; *Nimwegen* 1591.; *Nieuport* 1600.; *Breda* 1624.; *Magdeburg* 1631.; *Schnechenſchanze* 1635. und 1636.; *Sedan* und *Aire* 1641.; *Rheinfelden* 1634.; *Gravelines* 1644.; *Cortryck* 1644.; *Rendsburg* 1645.; *Dünkirchen* 1658.; *Warſchau* 1656.; *Kronenburg* 1658.; *Wismar* 1658.; *Koppenhagen* 1659.; alle Belagerungen des Türkenkrieges von 1650 bis 1664.; des Krieges zwiſchen Spanien und Portugal bis 1668.; ferner *Wismar* 1675.; *Helſingborg* 1676.; *Chriſtianſtadt* 1677. und 1678.; *Freiburg* 1677.; *Bahus*, *Kehl* und *Stralſund* 1678.; *Gran* 1683., und mehrere türkiſche Feſtungen; *Charleroix* 1693.; *St. Malo* 1693.; *Riga* 1700.; *Dünamünde* 1701.; *Neuburg* 1702.; *Thorn* 1703.; *Vercelli*, *Gibraltar* 1704.; mehrere Feſtungen in Ober-Italien 1704.; *Alicante*, *Doornick* 1709.; *Girona* 1710.; *Landau*, *Töningen* und *Stettin* 1713.; *Corfu* 1716.; *Friedrichshall* 1718., merkwürdig durch den Tod *Karls* XII.; *Meſſina* 1719.; *Pizzigethone*, *Novara*, *Tortona*, *Mailand*, *Cremona* 1733.; *Trarback*, *Mirandola*, *Guaſtalla* 1734.; *Mantua* 1735.; *Aſof* 1736.; *Oczakof*, *Meadia* 1738.; *Choczim*, *Belgrad* 1739.; *Porto bello* 1740.; *Glogau*, *Neiſſe*, *Olmütz* 1741.; *Friedrichshamm* 1742.; *Menin*, *Ypern*, *Dixmuyden* 1744.; *Tortona*, *Madras*, *Nieuport*, *Coſel*, *Dresden*, *Valenza*, *Alexandria* 1745.; *Aſti*, *Guaſtalla*, *Valenza*, *Antwerpen*, *Mons*, *Charleroi* 1746.; *Genua* 1747.; *Voltri*, *Maſtricht* 1748.; *Calcutta*, *Gabel*, *Schweidnitz*, *Breſlau* 1757.; *Olmütz*, *Cherbourg*, *Cüſtrin*, *Neiſſe*, *Anclam*, *Colberg*, *Dresden* 1758.; *Minden*, *Torgau*, *Dresden*, *Marburg*, *Münſter*, *Madras* 1759.; *Caſſel*, *Ziegenhayn*, *Colberg*, *Weſel*, *Wittenberg*, *Göttingen*, *Arcot* 1760.; *Braganza*, *Havanna*, *Valentia*, *Egra* und *Buenos Ayres* 1762.

Im *zweyten* Buche geht der Vf. zu den verſchiedenen untergeordneten Theilen der Kriegskunſt über, die mit der Feſtungsbaukunſt am meiſten in Verbindung ſtehen. „Der Angriff und die Vertheidigung der Feſtungen, ſagt er hier S. 93., haben wechſelsweiſe den Vorzug gehabt; je nachdem die wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe der Völker, ihre Liebe zur Freyheit, ihr kriegeriſcher Geiſt, ihre Regierungsform, ſo wie der Ehrgeiz und die Macht ihrer Regenten und die Fähigkeiten ihrer Feldherrn abwechſelten. Die Geſchichte der Kriege iſt die Geſchichte der Kriegsbaukunſt; ſie läſst uns den wichtigen Einfluſs der letztern auf die Macht der Staaten deutlich erkennen." — und S. 104: „Man hat ſich vielleicht nur zu ſehr gewöhnt, nichts als regelrechte, oder nach einer beſtimmten Norm irreguläre Verſchanzungen zu ſehen, deren Linien und Winkel vielfältig verändert und zuſammengeſetzt worden, in dem Wahne, ihre Stärke zu vermehren. Dieſer Irrthum hat eine

Menge Erörterungen herbey geführt, bey denen man den wahren Endzweck der Kunst, und ihre Verbindung mit den verschiednen andern Zweigen des Kriegswesens aus den Augen verloren, die doch allein ihr ganzes Verdienst ausmacht."

Der Vf. setzt im *zweyten* Kap. jene Verbindung sehr gut aus einander, indem er die ganze Kriegskunst in die *Taktik* und in die *Kriegsbaukunst* eintheilet; jener aber die Castrametation und *Arcotectonik*, der letztern hingegen die *Poliorcetik* beygesellet, und ihre wechselseitigen Verhältnisse näher bestimmt. Das *dritte* Kapitel hat den Zweck, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Festungen zu erläutern, die schon im Mittelalter fast allgemein anerkannt ward, wie die in jenen rohen Zeiten erbaueten vielen Schlösser des Adels beweisen.

Um im *dritten* Buche die Grundsätze darzulegen, auf welchen die Anlage der Festungen beruhet, handelt der Vf. zuerst von den vorläufigen und unentbehrlichen Kenntnissen, aus denen sich jene nur allein entwickeln lassen; von dem Angriffs- und Vertheidigungs-Kriege; von der Stärke eines Staats überhaupt, und von der absoluten und relativen Stärke seiner Gränzen insbesondere; endlich von der Beurtheilung des Terrains, so wie von den dahin führenden Recognoscirungen und politisch-militärischen Denkschriften; zwar nach *Lloyd*, doch mit eignen Bemerkungen und in der eigenthümlichen Manier des Vfs. bearbeitet. Es werden hierauf im *zweyten* Kapitel die vorher erwähnten Grundsätze selbst aufgestellt, und ihre Anwendung zu Vertheidigung der verschiednen Arten von Landesgränzen nach Verschiedenheit des Terrains im *dritten* Kapitel gezeigt. Wer wird hier nicht gern unterschreiben, was der Vf. S. 190. sagt? „Die Inseln eines Flusses, die den breitern Arm des letztern auf der Seite nach dem Feinde zu haben, muss man nothwendig besetzen, weil der Feind — wenn er sie in seiner Gewalt hätte, leicht über den schmalen Arm kommen könnte, die diesseitige Gränze anzugreifen. Auf diesen letztern Punkt muss man vorzüglich bey Gränzberichtigungen Rücksicht nehmen, wo benachbarte Staaten alles hervorsuchen müssen, jeden Anlass zum Kriege zu entfernen. Aus dem nämlichen Grunde müssen sie, — weit entfernt, auf dem jenseitigen Ufer eines Flusses, der ihre natürliche Gränze ausmacht, Festungen oder Brückenschanzen besitzen zu wollen, um einander desto leichter anfallen zu können, vielmehr gegenseitig auf diesen Vortheil Verzicht thun, der nichts als ein glimmender Zunder ist, um den Krieg bey dem geringsten Zwist zu entflammen. Sie müssen *nicht zum Angriff*, sondern blos *zur Vertheidigung* Festungen erbauen, und diese daher 3000 und mehr Schritt von dem Ufer des Flusses zurück legen. Allein, viele werden ein Verfahren tadeln, das so sehr von dem verschieden ist, welches zwey auf einander eifersüchtige Mächte gewöhnlich zu befolgen pflegen." Im folgenden Kapitel spricht der Vf. von der zur Sicherheit eines Staats erforderlichen Menge Festungen, die 1) von der Ausdehnung seiner Gränzen und von ihrer Stärke oder Schwäche, 2) von den Vergrösserungs-Absichten der Nachbarn, 3) von der innern Stärke des Staats, sowohl in Absicht seiner Volksmenge, als der Fruchtbarkeit seines Bodens und der Industrie seiner Einwohner, 4) endlich von den Vortheilen abhängt: die den benachbarten Mächten bey einem Angriff zu statten kommen. Nachdem Hr. *M.* hierauf der Nachtheile erwähnt hat, die auf der andern Seite eine zu übertriebene Menge Festungen hervor bringen würde, verlangt er eine dreyfache Reihe Hindernisse, es sey nun, dass die Natur selbst sie in dem Terrain darbietet, oder dass die Kunst ihren Mangel durch zweckmäßig angelegte Festungen und Posten ersetzt. Interessant ist S. 223. die Aufzählung der zu Vertheidigung der Gränzen Frankreichs von dem National-Convent bestimmten Festungen und Posten, von denen in der ersten oder äussersten Linie 57, in der zweyten 70, und in der dritten 32 von verschiedener Grösse und Stärke liegen, statt dass der Marschall *Vauban* 1705. in Frankreich 119 Städte, 34 Citadellen, 58 Schlösser, 57 Reduits und 29 Reduten zählte, die blos zu ihrer Besatzung in Friedenszeiten 172 Bataillone und 67 Eskadrons erforderten, daher er auch schon damals diese übertriebene Zahl zu vermindern anrieth. Die beste Lage und die Grösse der zu befestigenden Oerter, so wie ihre nothwendige Stärke, wird nun angegeben. Die letztere besteht nach dem Vf.: 1) aus der unzugänglichen Lage; 2) der Beschaffenheit des Climas und der kurzen Dauer der zum Angriff geschickten Jahreszeit; 3) den durch die Kunst aufgeführten Hindernissen; 4) den vorhandenen, gut bewaffneten und von geschickten Anführern befehligten Truppen; 5) der Versorgung der Festung mit Mund- und Kriegsvorrath; 6) der möglichst zweckmäßigen und vortheilhaften Anwendung des Geschützes, des kleinen Gewehrs und der Minen; 7) dem Benehmen der Truppen bey Ausfällen sowohl, als bey Vertheidigung der Bresche; endlich 8) den Operationen der Hülfs-Armee. Sie muss dem möglichen Angriff und den Hülfsmitteln des Staats angemessen seyn, wenn sie zweckmäßige Dienste leisten soll; dies wird hier auf eine evidente Weise aus einander gesetzt, und durch einige Beyspiele erläutert. Einige Betrachtungen über die Vorzüge solcher Festungen, die keine Bürgerwohnungen enthalten, und über den Einfluss der Friedensschlüsse auf die Existenz der Festungen, schliesst dieses Buch.

Das *vierte* Buch beschäftiget sich mit der wirklichen Anlage der Festungen und der Vertheilung ihrer Werke. Nach einer vorläufigen Uebersicht der Vertheidigungsmittel und des wirklichen Ganges der Vertheidigung geht daher der Vf. zu den Maximen und Grundsätzen über, auf welchen jene beruhen. S. 298. ist unrichtig gesetzt: „die beste Schussweite des Feldgeschützes sey 400 bis 500 Schritt." Auf diese Entfernung schiessen die Positions-Kanonen mit vielem Erfolg Kartetschen; für den Kugelschuss hingegen sind in jedem Terrain 800 Schritt am zweckmäßigsten. Nicht *Pechfaschinen* werden an die zum Anzünden bestimmten Bomben gebunden, wie S. 308. steht, diese wür-

würden die letztern nothwendig ganz aus ihrer Richtung bringen; sondern man wendet Pechkränze zu diesem Endzweck an, oder besser, man mischt Stücken geschmolzenen Zeuges und Brandstopinen unter die Füllung der Bomben. Auch wird man gegenwärtig selten mehr in den Fall kommen, nach S. 309. Mörser auf Kanonenlaffeten zu legen und zum Ricochettiren anzuwenden; durch Haubitzen wird diese Absicht sicherer und mit weniger Mühe erreicht. — Auf die allgemeinen Grundsätze der Kriegsbaukunst im *zweyten* Kapitel folgen im *dritten* Kapitel die Mittel, ihnen Genüge zu leisten (S. 404 bis 528.). Rec. muss mit Vergnügen gestehen, noch nie etwas Befriedigenderes über diesen Gegenstand gelesen zu haben. Das Bekannte ist gut geordnet, und das Neue oder minder Gewöhnliche herausgehoben und in sein gehöriges Licht gesetzt. Dahin muss man den Vorschlag des Ingenieur-Officiers *de la Fournarière* rechnen: gegen die Spitze der feindlichen Sappe Feuerspritzen anzuwenden, um sie mit einem Wasserstrom zu überschütten, womit die französische Regierung 1785. Versuche anstellen liess, die auch der Erwartung vollkommen entsprachen.

Als ein Schüler *Montalemberts*, dessen Papiere auch gröstentheils in die Hände des Vf. gekommen seyn sollen, dringt er mit Recht darauf, die Vertheidiger der Festung durch gute Kasematten gegen das feindliche Feuer zu schützen. Neuere Versuche, (wovon man hier S. 431. die Registratur des zu Neu-Breisach angestellten findet), haben die Nichtigkeit des von dem Rauche der Geschütze hergenommenen Einwurfes hinreichend erwiesen; schlecht angelegte Kasematten aber, die durch das feindliche Feuer leicht und bald zerstöret wurden, dürfen nicht als Beyspiel für die Untrüglichkeit dieser Gewölbe überhaupt eingeführet werden. Der Vf. giebt Pl. III. IV. und V. eine Darstellung aller bisher vorgeschlagenen Arten von Kasematten, die er S. 446 folg. klassificiret; und sowohl in Absicht ihres Widerstandes gegen die feindlichen Projectilen, als die Vertheidigung, welche sie gewähren, untersucht. Dieser höchst wichtige Gegenstand hätte jedoch wohl eine weitere Ausführung verdient, da man ihm besonders jetzt mehr Aufmerksamkeit widmet, als während eines Zeitraumes von 100 Jahren geschehen ist. S. 473. werden die verschiednen, theils eingeführten, theils vorgeschlagenen Wall-Laffeten gewürdiget, wo die *Montalembertische* (deren Beschreibung man in *Böhms* Magaz. f. Ingen. Bd. X. S. 75. findet) mit Recht den übrigen vorgezogen werden. — Sehr wahr sagt der Vf. bey Gelegenheit der äussern Gestalt der Festungen: „Jede Linie, die weder eine andere bestreicht, noch auch selbst bestrichen wird, ist wenigstens als unnütz zu verwerfen, und man muss jede Lage der Defensionslinien vermeiden, bey der durch ihr Kreuzen diejenigen Räume verkürzt werden, deren Verlängerung Vortheil bringt. Die Systeme mit Bastionen haben diesen Mangel: ihr Feuer kreuzt sich vor der Courtine, und leistet gerade auf einem Punkte seine gröste Wirkung, der nie angegriffen wird; die äussere Seite wird dadurch um die ganze Länge der Courtine verkürzt, anstatt sie um so viel zu vergrössern, in dem man die ganze Defensionslinie oder die Schussweite des kleinen Gewehres besser benutzte. Die eingehenden Winkel, die man in ihren Schenkeln zum Theil für unbestrichen hielt, und deshalb *todte Winkel* nannte, sind von diesem Nachtheil durch die Kasematten befreyet, von denen sie kräftig vertheidiget werden. Sie zwingen uns nicht mehr, jene engeren Umrisse blos deshalb zu verbannen, weil man sie nicht zweckmäsig zu defendiren wusste." Man siehet hieraus, dass der Vf. sich mehr gegen das Winkel-System hin neiget, das bisher blos Kunstneid und Parteylichkeit der französischen Ingenieure allgemeiner zu werden hinderte. Zugleich empfiehlt Hr. *M.* — mit Recht! — die neuerlich besonders von *Virgin* vorgeschlagene Einrichtung der Aussenwerke, die durch versteckte Batterieen in ihren Kehlen, die neben liegenden Werke vertheidigen und die Bresche im Rücken beschiessen. Dem Einwurf, dass man eine ungeheure Menge Geschütz dazu nöthig haben würde, der im allgemeinen auch gegen *Montalemberts* Vorschläge gemacht wird, begegnet er (S. 489.) durch die Bemerkung: dass gewöhnlich in wichtigen Festungen sich eine ausserordentliche Menge Geschütz findet, ohne dass ein so vortheilhafter Gebrauch davon gemacht wird. Zum Schluss dieses Buches sagt Hr. *M.* noch: dass man bey der Anlage einer Festung auch auf den Charakter der Vertheidiger sowohl, als der wahrscheinlichen Angriffe Rücksicht nehmen müsse, je nachdem jener ruhig und fest, oder lebhaft und aufbrausend sey, wie der Französische, der bald durch einen langen Widerstand ermüde, wenn er nicht von Zeit zu Zeit mit dem Feinde handgemein werden könne.

Im *fünften* Buche endlich werden die Systeme der vornehmsten Kriegsbaumeister neben einander gestellt und analysiret. Der Vf. klassificiret sie 1) in solche, deren Umfang kreisförmig ist; 2) in die mit Bastionen versehenen; 3) in solche, die aus einer ununterbrochenen Reihe aus- und ein-gehender Winkel bestehen; und 4) in die aus den vorhergehenden zusammengesetzten; er ziehet jedoch die Eintheilung aller Festungen in die offnen, und in die durch Kasematten gedeckten vor, die beide wieder in vier Unterordnungen zerfallen: *a*) die blos zur äussern Vertheidigung eingerichteten; *b*) diejenigen, welche Rückenfeuer gewähren; *c*) die, welche innere Vertheidigung haben, und *d*) die, bey denen die Vertheidigung durch die Demolition der vom Feinde eroberten oder verlassnen Werke noch verlängert werden kann. Die verschiedenen Fortifications-Systeme werden in chronologischer Ordnung, nach *Sturm*, aufgeführet und die nach den Zeiten dieses Schriftstellers erschienenen hinzu gefügt. Am ausführlichsten ist Hr. *M.* bey Zergliederung der Entwürfe *Montalemberts*, dem er in Absicht des Neuen und Zweckmäsigen seiner Ideen volle Gerechtigkeit widerfahren lässt. Interessant ist die Vergleichung eines solchen Entwurfes — der eine runde Form mit aus- und ein-gehenden Winkeln hat, und bey dem jeder Punkt im Umkreise, 500 Schritt

von

von der Feſtung mit 300 Kanonen beſchoſſen werden kann — mit Neu-Breiſach und der durch *Cormontaigne* verbeſſerten Manier. Der erſtere umfaſst einen Raum von 80,250 Toiſen, hat auf einer Fronte 5175 Toiſen Mauerwerk, und enthält 652 unter Gewölben verdeckt ſtehende Kanonen; die letztern beiden hingegen ſchlieſsen nur 35,362 Toiſen ein, haben 6900 bis 7787 Toiſen Mauerwerk, und nur 10 gedeckte Kanonen, die übrigen 285 ſtehen auf den Wällen dem feindlichen Feuer ausgeſetzt. S. 646. weicht der Vf. von der chronologiſchen Ordnung ab, und bringt einige Entwürfe früherer Kriegsbaumeiſter nach, deren wahre Zeit er entweder nicht wuſste, oder die durch Zufall ausgelaſſen worden waren, als: *Naumann*, *Fürſtenhoff*, *Beſemwaldt*. Im *zweyten* Kapitel dieſes Buches kommt der Vf. bey Gelegenheit der comparativen Stärke der Feſtungen wieder auf die Vorzüge der Kaſematten zurück, ſetzt die Schwierigkeiten der von den franzöſiſchen Ingenieuren ſogenannten Analyſe der Feſtungen ſehr gut aus einander, und endiget mit einem Verzeichniſs der vornehmſten Schriften über die Kriegsbaukunſt, das vollſtändiger iſt, als ähnliche Verzeichniſſe gewöhnlich zu ſeyn pflegen; es fehlen nur *Audorf*, *Boyer*, *Biffet*, *Cellarius*, *Behrens*, *Dietrich*, *Felden*, *Feuchtersleben* und noch einige andere. Von *Alvar*, *Böckler*, *Born*, *Brolinni*, *Coniano*, *Demarques*, *Dürange*, *Gruben*, *Heer*, *Heidemann*, *Kratzenſtein*, *de la Loue*, *Lavergne*, ſind bloſs die Namen aufgeführt, weil der Vf. ſie bloſs aus Citaten anderer kannte.

Leipzig, b. Feind: *Der kleine (?) Parteygänger und Krieger vorzüglich für den jungen Scharfſchützen- und leichten Infanterie- Ober- und Unter- Officier.* Von *W. v. Reiche*, Lieut. beym Königl. Preuſs. Inf. Regiment v. Favrat. m. 9 Plans. 1804. XVI u. 443 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Ueber einen Gegenſtand, der in dem letzten Jahrzehend ſo viel- und mannichfach abgehandelt worden iſt, wie die Feldverrichtungen der leichten Infanterie, läſst ſich beynahe nichts Neues mehr ſagen oder auch nur erwarten. Bey der Beurtheilung einer neuen, dahin einſchlagenden Schrift kommt es daher bloſs darauf an: ob die Materien gehörig geordnet und die wichtigern in ein beſſeres Licht geſtellt ſind? In dieſer Rückſicht beobachtet der Vf. des vorliegenden Werkes ein von dem gewöhnlichen, ganz abweichendes Verfahren, indem er von dem Schwerern zum Leichtern übergehet, und im *erſten* Theil von den Obliegenheiten des Officiers, im *zweyten* aber von den Pflichten des mit 12 bis 15 Mann detaſchirten Unterofficiers handelt. Auf dieſe Weiſe waren öftere Wiederholungen unvermeidlich, oder es muſste ſtets auf das ſchon vorher Geſagte zurück gewieſen werden. Beides iſt hier wirklich der Fall, wie ſich durch eine Gegeneinanderhaltung beider Theile auf den erſten Blick zeiget. S. 12. iſt der Vf. bey vorkommenden Mäſchen mit 60 Patronen auf jeden Scharfſchützen nicht zufrieden, ohne doch anzugeben, auf welche Weiſe der Mann mehrere Patronen fortbringen ſoll? Jene Anzahl iſt auch völlig hinreichend, ſobald der Schütze ſein Gewehr gehörig zu gebrauchen weiſs. Das Durchſchlagen der Schieſslöcher in der Mauer einer Kirche (S. 45.) läſst ſich bey der gewöhnlichen Stärke dieſer Mauern leichter anrathen als ausführen. Die Vorſchläge (S. 234.) zu Aufhebung der Waſſer-Transporte kann Rec. unmöglich als praktiſch und ausführbar anerkennen. Erlauben es die Umſtände, Geſchütz dabey anzuwenden, ſo ſind auch zwey bis vier Kanonen oder Haubitzen völlig im Stande, einen Transport von mehrern Schiffen zu zerſtören, denn es iſt guten Artilleriſten ſehr leicht, dieſe in Grund zu ſchieſsen. Dem Parteygänger hingegen fehlt es gewiſs in den meiſten Fällen an dieſem Hülfsmittel, es bleibt ihm nichts übrig, als dem Transport mit kleinen Fahrzeugen aufzulauren und ſich der Schiffe durch Entern zu bemächtigen. Eben ſo unbefriedigend iſt das *zweyte* Kapitel *von den Unternehmungen gegen Brücken* ausgefallen; der Vf. verweilet gerade bey dem untauglichen Mittel, mit einem kleinen Fahrzeuge ſich der *vom Feinde beſetzten* Brücken zu nähern, um die Seile abzuhauen und Löcher in die Schiffe zu bohren; übergehet aber das beſſere, ſie durch verpichte mit Pulver gefüllte Tonnen oder ſchwimmende Bomben zu ſprengen, mit Stillſchweigen. Was heiſst: „eine Redoute mit Kanonen in der Richtung der Länge der Gefichtslinie ſolchergeſtalt beſchieſsen, daſs die Kugeln dieſelbe ganz beſtreichen und ſich darauf kreuzen?" Ueberhaupt verräth der ſchwerfällige Stil nur zu deutlich den angehenden Schriftſteller, dem eine fleiſsigere Lectüre guter Werke anzurathen iſt, um Phraſen zu vermeiden, wie S. 7. eine Beſchreibung des dem Militär von Nutzen werdenden Terrains zu formiren; S. 196. wir *kriegen* zu erfahren; S. 208. vorpreſchende Trupps; S. 377. Theildurchſuchung. Auch ſchreibt er überall *Bleinker* für *Blänker*, und *Ziegel* für *Zügel*.

* * *

Altona, b. Hammerich: *Predigten über die ganze chriſtliche Pflichtenlehre.* Von *N. Funch*, Prediger in Altona, und *D. J. W. Olshauſen*, Prediger in Glückſtadt. *Siebenter* Band. 1804. VIII u. 454 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (ſ. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 31. und 1801. Nr. 236.)

Auch unter dem Titel:

Predigten über die Pflichten des Menſchen in Rückſicht auf die vorzüglichſten beſondern Verhältniſſe und Umſtände deſſelben.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. September 1805.

OEKONOMIE.

Leipzig, im Comptoir f. Lit.: *Sammlung neuer Entdeckungen und Beobachtungen zur Erweiterung der Naturgeschichte der Forstgewächse* und einer gründlichen Forstwirthschaftskunde für lehrbegierige Forstmänner, Kameralisten, Forstgelehrte und Freunde der Physiologie der Gewächse, von *Karl Stevogt*, Associé der Forstlehranstalt zu Schwarzenberg in Franken u. s. w. 1804. 544 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. ist dem Publicum schon längst durch seine eignen Schriften, so wie aus mehrern Forstjournalen als ein feiner Beobachter bekannt, und durch gegenwärtige Sammlung bereichert er abermals unsre Forstkunde, und namentlich ihren botanischen Theil, mit einer Menge schöner und nützlicher Erfahrungen, die uns einer vollständigen Physiologie der Forstgewächse immer näher bringen. Ueberhaupt werden ihm alle, die nach gründlicher Kenntnifs im Forstwesen streben, für seine oft mühsamen Beobachtungen danken. *Zwey und zwanzig Aufsätze* finden wir in dieser Schrift, von welchen keiner, wie es oft in ähnlichen Sammlungen der Fall ist, als Lückenbüsser da steht. Der *erste* und *zweyte* enthält *Beobachtungen über den Fehler unserer Forstbäume, welcher insgemein unter der Benennung windschief bekannt ist.* Der Vf. widerlegt die alte Meinung, dafs der Wind diese Erscheinung verursache, und will deshalb auch statt der Benennung windschief *Drehsucht* geltend machen, wofür aber Rec. lieber *schraubenspaltig* wählen würde. Er findet mit Recht diesen Fehler in dem Fall und der Lage des Samenkorns, und Rec. mufs sich mit dem Vf. über die Unachtsamkeit der Forstmänner wundern, dafs sie der wahren Ursach dieser Erscheinung nicht schon lange auf die Spur gekommen sind. Wer seine Wirthschaft im Walde nur nicht ganz mechanisch treibt, wird wissen, dafs selbst angeschlagene Districte von Nadelhölzern und solche, die mit Flügeln aus der Hand angesäet worden, weniger windschiefe oder schraubenspaltige Stämme zeigen, als die, welche mit abgeflügelten Samen angesäet sind. Eben so giebt es da viel mehr windschiefe Bäume, wo der Same ins lange Moos oder andere Waldunkräuter fällt, und nicht sogleich den glatten Boden berührt. Auch zeigen die Ränder der Waldungen, besonders wo die Schaftriften nahe vorbey gehen, dafs fast alle Bäume windschief gewachsen sind. Hier bringt ein Tritt beym Keimen das Schraubenförmige des Wuchses hervor. Rec. kennt einen solchen Kieferndistrict, wo am Saum desselben fast alle Kiefern so windschief gewachsen sind, dafs man von weiten an der Rinde den spiralförmigen Zug gewahr wird. Im *dritten* Aufsatz finden wir eine *literarische Nachweisung, die sogenannten Spiegelfasern in unsern Holzgewächsen betreffend*, worin der Vf. *Medicus* Behauptung, dafs dieselben den neuen Physiologen nicht bekannt gewesen wären, durch Angabe der Stellen in vielen Schriften widerlegt, und zugleich einige wichtige Beobachtungen und Handgriffe zur Unterstützung derselben mittheilt. Die *vierte* enthält *Beobachtungen über den Zustand der Esche nach äufsern Beschädigungen an ihrer Rinde*, worin das Vorgeben vieler sogenannten praktischen Forstmänner, dafs dieser Baum äufsere Beschädigungen nicht achte, als ungegründet erklärt wird. Der *fünfte* und *sechste* beschreibt mehrere *Erfahrungen und Beobachtungen über den Anbau der Kiefer*, die den Forstwirth vor manchen Mifsgriff warnen können. Im *siebenten* und *achten* werden einige *Beobachtungen über Schlagholzanlagen in morastigen und nassen Gegenden* mitgetheilt, Eschen, Erlen, und vorzüglich Korbweiden (*Salix viminalis*), und die beste Kurmethode derselben empfohlen. Der *neunte* Aufsatz giebt *Nachricht von einigen Eichenpflanzungen des Herzogs von Portland.* Im *zehnten* erscheinen *Beyträge zur Naturgeschichte des Lerchenbaums und zur Benutzung und Cultur der Birke*, in welchen vorzüglich der *Bostrichus laricis* genau beschrieben, und als ein auch für gesunde Lerchenbäume schädliches Insect bekannt gemacht wird. Die *eilfte* Abhandlung *skizzirt die Forstculturgeschichte* auf eine interessante Art. In der *zwölften* trifft man *Beyträge zur Eichencultur* an. Die *dreyzehnte* liefert eine *kurze Beschreibung der Reichsfreyherrlichen von Marschalkischen Waldungen zu Dankenfeld*, in welcher man ein Muster von fleifsigen Förstern, den alten *Güth*, kennen lernt. Mehr als 700 Morgen hat derselbe während seiner Dienstzeit fast allein mit eigner Hand cultivirt. Möchte doch allen Forstbedienten, die so viel sprechen und so wenig thun, dieser Aufsatz in die Hände kommen, damit sie sich an dem braven *Güth* spiegelten! Die *vierzehnte* giebt den *Zuwachs von 12 Bäumen in 16 Jahren*, und die *funfzehnte*, *Beobachtungen über die Weifsfäule unserer Forstgewächse, nebst einigen andern physiologischen Bemerkungen.* „Die Weifsfäule ist nach dem Vf. eine Krankheit der Bäume, bey welcher der Kohlenstoff, welcher das dunkelfärbende Princip der Hölzer ausmacht, aufgelöst, und durch Verbindung mit der Lebensluft als kohlensaures Gas verflüchtiget wird, wodurch also die Holzgewächse ihren ponderabelsten Theil und die Hauptursache ihrer specifischen Schwere, zugleich

aber auch die Hauptnahrung des Flammenfeuers verlieren. Dieſs iſt mit Scharfſinn und Gründlichkeit auseinander geſetzt, und einer der wichtigſten Aufſätze in der ganzen Schrift. Im *ſechszehnten* kommen einige für den weiterſehenden Forſtmann wichtige phyſikaliſche *Bemerkungen über den Graswuchs in Wäldern* vor. Der *ſiebenzehnte* widerlegt den alten Wahn von den *Abſprüngen der Fichtenſpitzen*, die die Natur ſelbſt beym eintretenden Samenjahre verurſachen ſoll. Es iſt zu verwundern, wie lange ſich oft irrige Vorſtellungen von Dingen, die dem Beobachter ſo nahe liegen, erhalten können. Mit Recht giebt der Vf. als Urſach die *Kreuzſchnäbel* an. Allein nicht bloſs dieſe, ſondern auch die Grünlinge, Finken, und vorzüglich die *Eichhörner* ſind daran ſchuld. Bekannt iſt ja die Erfahrung, daſs Säugethiere und Vögel, welche die Sämereyen von einem Gewächſe genieſsen, auch den Blütentheilen derſelben nachgehen. Wovon ſollten ſich denn die ſamenfreſſenden Vögel nähren, ehe die zu ihrer Nahrung beſtimmten Sämereyen vorhanden ſind, oder wenn ſie ihnen die Natur verbirgt? Das Eichhorn, welches ſich nicht auf den ſchlanken äuſsern Reiſern einer Fichte, deren männliche Blütenknoſpen es im Winter ausfreſſen will, ſitzend erhalten kann, beiſst ſich ein Reis ab, geht auf einen ſtärkern Zweig, nimmt ihn zwiſchen die Vorderfüſse und friſst die Knoſpen dann bequem aus. Dieſs ſind Beobachtungen, die jeder Forſtmann im Winter täglich im Walde machen kann. Der *achtzehnte* Aufſatz enthält *Beobachtungen über den Wurzelaustrieb verſchiedener Baumzweige, wenn ſie in die Lage der Wurzeln kommen.* Der *neunzehnte* giebt *eine Probe eines Reiſejournals* im Auszuge, in welchem man zwar nicht alle Rubriken einer eigentlichen Forſtgeographie angegeben, aber dafür mancherley artige gelegentliche Bemerkungen, vorzüglich phyſiologiſchen Inhalts, findet. Im *zwanzigſten* Aufſatze wird der *abgeworfenen grünen Zweige alter Eichen* erwähnt. Der Vf. giebt zur Erklärung dieſer Erſcheinung einige ſchöne Ideen an, bekennt aber ſelbſt, daſs er die Sache noch zu wenig beobachtet habe, um die eigentliche Urſache davon anführen zu können. Rec. entſinnt ſich, die Abſprünge faſt immer hinter dem kurzen ehemals fruchttragenden Theil des Zweiges gefunden zu haben, und wie leicht dieſe durch die Gewalt des Windes oder andere äuſsere Urſachen abſpringen, ſieht man auch an den Birn- und Aepfelbäumen. In der *ein und zwanzigſten* Abhandlung, welche *Bemerkungen über die in Zweifel gezogene Feſtigkeit unſerer heutigen Bauhölzer* enthält, wird die Meinung einiger neuern Forſtmänner, als wenn bey der jetzigen Forſtbewirthſchaftung die Bäume mehr Splint, und nicht ſo viel feſtes Holz als ſonſt hätten, widerlegt. Der *zwey und zwanzigſte* und letzte Aufſatz giebt *fragmentariſche Notizen aus dem Böhmerwalde*, in welchen mancherley nicht unwichtige Erfahrungen und Beobachtungen mitgetheilt werden.

LONDON, b. Chapman: *The Anatomy and Phyſiology of the Horſe's Foot*, with practical obſervations on Shoeing - Together with the ſymptoms of, and moſt approved remedies for the Diſeaſes of Horſes. By *James White.* 1801. XVI u. 160 S. 12 mit 14 Kpfrt., wovon 4 illum. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., Thierarzt bey den königl. Dragonern hat keineswegs, was der Titel verſpricht, geleiſtet auf eilf Seiten wird etwas vom Huf und deſſen Theilen geſagt, allein eine eigentliche Anatomie gar nicht gegeben, und der Vf. hält auch, ſonderbar genug die Beſchreibung der Knochen und Sehnen für überflüſſig, weil er ſie abgebildet liefert; auch kommt von den Gefäſsen nicht ein Wort vor, ungeachtet die Kupfer dieſelben nicht abbilden. Dieſs iſt um ſo mehr zu bedauern, da ſie gewiſs ſehr ſchön dargeſtellt worden wären, denn die von *Neele* gearbeiteten Kupfer gehören zu den beſten, die wir in der Anatomie beſitzen, können ſich an die eines *Mieris* bey *Trioen* und eines *Anderloni* bey *Scarpa* mit vollem Recht anſchlieſsen. Es wäre daher zu wünſchen, daſs der Vf. von ſeinem trefflichen Künſtler auch andere Theile des Pferdes darſtellen lieſse, beſonders wenn er die folgenden Kupfer zu einem eben ſo wohlfeilen Preiſe liefern könnte, wie die bey dem vorliegenden Buche. Beſonders ſchön ſind die Knochen mit und ohne Sehnen (Taf. 9—13.); Taf. 1—4. ſtellt den natürlichen und verdorbnen Zuſtand der untern Fläche des Hufes dar; Taf. 5. einige Hufeiſen, Taf. 6. Fig. 1. den Fuſs von vorne mit den ſogenannten Fleiſchröhren; dieſe Fig. die ſich ſehr gut ausnimmt, iſt zum Titelkupfer gewählt; Taf. 6. F. 2. (eine beſondre Kupfertafel) die Fleiſchſohle von unten; Taf. 7. der Huf und die Sohle von innen; Taf. 8. ein Perpendiculärſchnitt des Fuſses, wodurch die Lage der Knochen und Sehnen u. ſ. w. ſehr gut gezeigt iſt. Die vier zuletzt genannten Kupfertafeln ſind illuminirt. — Hierauf folgt die Lehre vom Beſchlag des geſunden und kranken Hufs, wo Rec. nichts auszuzeichnen findet; man trifft ein gewöhnliches engliſches Hufeiſen, ohne Stollen, die Nagellöcher nach der Zehe hin u. ſ. w. — Der übrige Theil des Werks beſchäftigt ſich mit den Krankheiten des Pferds und deren Heilung, und iſt auch nur ſehr mittelmäſsig; es fehlt an Ordnung, und viele Krankheiten ſind ſehr unzureichend geſchildert, oder ausgelaſſen, an Recepten aber iſt groſser Ueberfluſs. Im Wurm (*Farcy*) hat der Vf. ſelten andere Mittel angewandt, als folgenden Biſſen: Nimm Sublimat eine halbe Drachme, gepulverte Aniſamen eine halbe Unze, Syrup ſo viel, um eine Pille daraus zu machen. Die Menge des Sublimats wird allmälich vermehrt, ſo weit es die Stärke des Pferds erlaubt; kommt groſses Uebelbefinden, Purgiren u. ſ. w. darauf, muſs das Mittel ein Paar Tage ausgeſetzt, oder, ſtatt deſſen Opium gegeben werden; ſoll die Kur aber von Dauer ſeyn, muſs man mit dem Mittel noch zwey bis drey Wochen fortfahren, nachdem alle Symptome verſchwunden ſind. Der Vf. hofft auch, daſs der Sublimat im Rotz viel leiſten werde, und zeigt die groſse Analogie deſſelben mit der veneriſchen Krankheit, obgleich er auch zugiebt, daſs der Rotz nicht immer

immer durch Anſteckung, ſondern zuweilen von ſelbſt, oder durch Einathmen unreiner Luft entſteht. Von dem letztern erzählt er einen merkwürdigen Fall. Es wurden vor wenigen Jahren einige Pferde nach dem feſten Lande eingeſchifft, unterwegs ward man genöthigt, die Luken des Raums zu ſchlieſsen, ſo daſs die Luft nicht gehörig erneuert werden konnte; einige Pferde wurden dadurch erſtickt, und die übrigbleibenden wurden unmittelbar darauf vom Rotz befallen. — Im Anhange erzählt der Vf. in der Kürze die Geſchichte des Veterinary College in London, und giebt eine Liſte von den Namen und dem Aufenthalt der itztlebenden in dieſem Inſtitut gebildeten und approbirten (98) Thierärzte.

HALLE, b. Gebauer: *Die Obſtbaumzucht nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen* bearbeitet von *Theodor Theuſs.* 1804. 444 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. theilt ſein Buch in *drey* Abſchnitte. Im *erſten* läſst er in *fünf* Kapiteln den Unterricht von der *Vegetation der Pflanzen*, beſonders *der Bäume*, vorausgehen, der auch für den wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Baumerzieher unumgänglich nöthig iſt. Nur vermiſst dabey Rec. verſchiedene nöthig geweſene Winke und Beſchreibungen, als z. B. die Beſtimmung und Verrichtung der Blätter und Blätterbüſchel an der Tragknoſpe; die Verſchiedenheit der Augen oder Knoſpen; der ſchlafenden Augen, der Augennarben; der Holz- und Fruchttriebe oder Zweige; der Ringelwüchſe und ihres Wunderbaues zur Bildung der Frucht und ihres edlen Saftes u. ſ. w. — Auch wird ihm der Phyſiker nicht darin beyſtimmen, daſs es *unerwieſen* ſey (nach S. 66.) daſs die elektriſche Materie in der Luft auf das Gedeihen der Pflanzen wirke. Der *zweyte* Abſchnitt enthält in *fünf* Kapiteln eine *generelle Abhandlung über die Zucht und Wartung der Obſtbäume.* — In dem *erſten* Kap.: *Von der Beſchaffenheit des Bodens; der Lage und den übrigen Eigenſchaften eines Obſtgartens überhaupt* — vermiſcht der Vf. bisweilen den Obſtgarten mit der Baumſchule, und die Beſchreibung des beſten Bodens: *daſs die Erde eine ſchwarze oder braune Farbe haben müſſe*, paſst nicht auf den Obſtgarten als ſolchen. Er kann z. B. eine weiſse, eine röthliche Farbe, und kalchichte oder mergelartige Beſtandtheile haben, und beſſer für den Obſtbaum ſeyn, als die Dammerde; denn es iſt durch die Erfahrung bewährt, daſs nicht nur die Obſtbäume in mergelartigem Boden ſchneller wachſen und geſunder und dauerhafter ſind, als die in Pflanzenerde aufwachſenden, ſondern daſs auch die Obſtfrüchte jener auffallend ſchmackhafter ſind, als die ſchwammigten und mehr wäſſerigen von Bäumen, die in ſchwarzer Dammerde ſtehen, und *Mergel* iſt der beſte und gemäſseſte Dünger für alle Arten von Obſtbäumen. — Das Wort Luft braucht der Vf. häufig ſtatt Wind, das dem Layen nicht immer ſogleich faslich iſt. Uebrigens iſt dieſes Kap. gut abgehandelt. — Im *zweyten* Kap.: *Von der Baumſchule*, wird dieſe in die *Samenſchule* und in die *Veredlungsſchule* eingetheilt. Bey den auszuſäenden Kernen verwirft der Vf. die von der Kelter weggenommenen, weil theils alle Aepfelſorten untereinander gemiſcht ſind, theils weil durch das Stampfen und den Saft der Aepfel die Kerne ſchon in Gährung gekommen ſeyen, und wenn man ſie auf eine gewiſſe Zeit aufbewahren wolle, verderben würden. Der Saft der Aepfel oder Birnen ſchadet aber den Kernen nicht, da man das Geſtampfte oder Gemahlene ohnehin nicht Tage lang ſtehen läſst, weil ſich ſonſt die Maſſe zur Eſſigſäure neigen würde. Kann man nun die Kerne mit den Trebern (davon man auch die groben Brocken abſondern kann) innerhalb 24 Stunden auf die zubereiteten Samenbeete bringen: ſo iſt dieſe Verfahrungsart für das Keimen und Aufgehen der Kerne im *erſten* Frühjahre vortheilhaft. Will oder kann man ſie aber nicht bald, oder erſt ſpät im Frühjahr ausſäen: ſo darf man die Treber nur auf einem luftigen Speicher auseinandergebreitet trocknen. — Was aber die Vermiſchung der Sorten betrifft: ſo iſt freylich dergleichen Ausſaat, nur zu *wirthſchaftlichen* Bäumen und für eine groſse Baumſchule, und man hat nur darauf zu ſehen, daſs keine Borsdörfer, wegen ihres langſamern Wuchſes, und keine kleinen Holzäpfel oder wilde Aepfel und Birnen mitgekeltert werden. Bey Kernen, die den Winter hindurch geſammelt und erſt im Frühjahr ausgeſäet werden, bleiben Viele zum andern Frühjahr liegen, ohne aufzukeimen, da hingegen die im Herbſt geſäeten ſämmtlich keimen. — Das *dritte* Kap. lehrt die *Veredlung der Bäume durch Pfropfen, Oculiren und Copuliren.* Der Vf. pfropft mit *einem* Reis, und der Spalt geht nur im halben Schaft. Der Rath aber, die zu *hochſtämmigen* Bäumen beſtimmten Stämmchen in einer Höhe von 6 bis 8 Fuſs abzuwerfen und zur Krone zu bepfropfen, und nur die Zwergbäume ½ Schuh von der Erde zu pfropfen, iſt zu unbeſtimmt. Nur die Stämme, die entweder zu dick geworden, und mit einem ſchönen geraden und glatten Schaft aufgewachſen ſind, mögen oben zur Krone bepfropft werden. Deren findet man aber wenige vom Wildling aufgewachſene, und faſt immer werden die unten bey der Erde gepfropften die ſchönſten und geradeſten Hochſtämme, und das um ein bis zwey Jahre früher, als wenn man den Stamm vom Wildling hochzieht. Auch die zu Hochſtämmen beſtimmten Bäume ſollen bey der Erde gepfropft werden. Pflaumen, Kirſchwildlinge u. ſ. w., die, durch tiefes Abſchneiden beym Verſetzen in die Baumſchule, einen ſchönen Stamm gezogen haben, werden ſicherer und beſſer *in die Aeſte der Krone oculirt*, wie in *Chriſt's* vom Vf. angeführten *Handbuch über die Obſtbaumzucht* gezeigt iſt. Bey der *Behandlung der Pfröpflinge* S. 163. iſt die fünfte Bemerkung: „daſs das Behacken der Edelſchule kurz vor der Veredlung durch Pfropfen (das doch im Frühjahre geſchiehet), zum letztenmale verrichtet werden müſſe, und daſs die jungen Bäume ihre Nahrung auch *unter dem Unkraute* ſuchen, ganz wider alle Regel. Vom guten Bau der Baumſchule hängt das Gedeihen der jungen Zöglinge hauptſächlich ab. — Bey dem *Oculiren* nennt der

Vf.

Vf. nur das Oculiren im Frühjahr das *Oculiren aufs treibende Auge;* dazu gehört aber auch das *Oculiren um Johannis*, beym Eintritt des zweyten Saftes. Auch werden ihm wenige Praktiker darin beypflichten, dafs das Pfropfen in den Spalt geschwinder hergehe, als das Oculiren, und dafs im Ganzen jenes dem Oculiren vorzuziehen sey. — Im *vierten* Kap.: *Vom Versetzen der Obstbäume*, wird dem Versetzen im *Frühjahre* mit Recht der Vorzug zugesprochen. — *Fünftes* Kap. *Von der fernern Pflege und dem Schnitte der Bäume.* Zugleich auch etwas von den Zwergbäumen. — Das *sechste* Kap.: *Von den innern und äufsern Krankheiten der Bäume* (wie auch von den Feinden derselben unter den Thieren), ist besonders gut bearbeitet. — Der *dritte* Abschn. liefert in *vierzehn* Kap. eine *specielle Abhandlung über die Zucht und Wartung der einzelnen Arten der Obstbäume* unter den vier Rubriken: Kernobst, Steinobst, Nüsse und beerentragende Bäume, nach Geschlecht, Vaterland, Boden, gehöriger Erziehungsart, Benutzung u. s. w. Angehängt sind zwey Tabellen. Nr. 1. *General-Tabelle über das Pflanzenreich, nach dem alten Linné'schen Natursystem.* Nr. 2. *General-Tabelle über das Pflanzenreich, nach der dreyzehnten Ausgabe des Linné'schen Systems* von *Gmelin.* Die *Kupfertafel* stellt einige Pfropf- und Oculir-Methoden, und eine Eintheilung eines Gartens zu Samen- und Veredlungsschulen dar. Späterhin hat der Vf. in demselben Verlage ein empfehlungswerthes *Monatliches Gartenhandbuch* angefangen, das wir nächstens näher anzeigen werden.

Leipzig, b. Kummer: *Der Blumenzwiebelgärtner, oder Beschreibung von allen auf der Erde bekannten Lilienartigen Gewächsen, nebst Anzeige ihrer Kultur.* — *Erster* Bd., enthaltend 421 Arten Zwiebel- und Knollengewächse. Von *C. Chr. Adolph Neuenhahn*, herzogl. Sachs. Weimar. Commerzienrathe etc. 1804. 418 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf., welcher sich schon um die Blumencultur überhaupt sehr verdient gemacht hat, liefert hier ein Werk, das den Blumenfreunden angenehm seyn mufs. In der Einleitung (LXVIII S.) beschreibt der Vf. 1) die sehr mannichfaltige Gestalt und Bildung, wie auch die Bestandtheile aller dieser Arten Zwiebeln; ihre Fortpflanzung oder Vermehrung unter sich durch Brutzwiebeln; bestimmt die Gattungen (*genus*), wozu die Arten (*species*) gehören, und fügt verschiedene wichtige physiologische Beobachtungen bey. — 2) beschreibt er aus *Dietrichs* Gartenlexicon Bd. I. *einen im Freyen angelegten Pflanzenbehälter, in welchem die wenniger zärtlichen Gewächse überwintert werden können.* — 3) aus eben demselben, *einen Behälter für Zwiebel- und Knollengewächse, die in unserm Klima im freyen Lande den Winter nicht aushalten.* — 4) folgt eine Abhandlung *über die Wartung der Pflanzen vom Vorgebürg der guten Hoffnung*, von Hn. *Schott* in dem gräfl. Mittrowskischen Garten zu Brünn (aus *Bechers* Taschenbuch für Gartenfreunde 1799.), dem ein *alphabetisches Verzeichniß* derjenigen Pflanzen *aus dem Kap* beygefügt ist, welche diese oder jene Behandlung vertragen. — 5) *Ueber die fehlerhafte Bauart unserer meisten deutschen Gewächshäuser*, vom Hn. Reg. Rath *Medicus;* worin lehrreiche und nützliche Erfahrungen befindlich sind, die sich auf eine 25jährige Praxis gründen. — 6) fügt der Vf. *eine Erklärung der in diesem Werke enthaltenen Kunstwörter* bey. — Ein Anhang enthält die *alten Namen der Gewächse, die in dem ersten und zweyten Bande dieses Werks nach der neuern Benennung zu suchen sind.* — In der *Abhandlung* selbst wählte der Vf. die alphabetische *Ordnung*, um jede Pflanze, deren Cultur beygefügt ist, unter der Linnéischen systematischen Benennung sogleich finden zu können. In diesem *ersten* Theile sind 421 Arten unter ihren Gattungen von *Agapanthus* bis *Iris* beschrieben. Am Schlusse folgt ein brauchbares Register über die im *ersten* Bande enthaltenen deutschen Pflanzennamen.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Kurze Biographien berühmter Römer* für die Jugend. *Zweyte* Aufl. 1805. 156 S. 8. (14 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 383.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Kiel*, gedr. b. Mohr: *Ad theoriam alienatae mentis Symbola*, quam — pro summis in arte med. honoribus legitime obtinendis oppesuit auctor *Matth. Christianus Chemnitz*, Preitza Holsatus. 84 S. 8. (8 gr.) — Es hat dem Rec. Mühe gekostet, sich durch diese kleine Schrift durchzuarbeiten, die in einem schlechten Latein abgefafst und durch eine Menge Druckfehler so sehr entstellt ist, dafs es an manchen Stellen schwer wird, den Sinn zu errathen. Der Vf. trennt die den Gemüthsverrichtungen zum Grunde liegende Ursache, die er als eine absolute Kraft betrachtet, in zwey Factoren: Receptivität und Spontaneität, durch deren erste die Objectivität, durch die andere die Subjectivität bestimmt wird. Aus dieser Ansicht werden Bewufstseyn, Willkür, Triebe u. s. w. deducirt. Von der Definition der Gemüthskrankheit sagt er: „*morbus in dispendio conscientiae et arbitrii positus est.*" Alle Geistesverrückungen können unter zwey Kategorieen gebracht werden: Entweder ist das geistige Wirkungsvermögen (*efficacitas, efficientia mentalis*) so erhöht, dafs kein äufserer Eindruck statt findet, Wahnsinn, oder die Receptivität ist so gesteigert, dafs die Spontaneität aufgehoben ist, Schwermuth. Die erstere Gattung kann dem Grade nach in Narrheit und Wahnsinn (Tobsucht), die zweyte in Schwermuth und Blödsinn abgetheilt werden. Dieses mag genug seyn, um zu zeigen, dafs es vergebliche Mühe seyn würde, eine ausführliche Kritik an dieser unbedeutenden Schrift auszuüben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. September 1805.

MATHEMATIK

GÖTTINGEN, in Comm. d. Vandenhöck-Ruprecht. Buchh.: *Lilienthalische Beobachtungen der neu entdeckten Planeten, Ceres, Pallas und Juno*, zur genauen und richtigen Kenntniss ihrer wahren Grössen, Atmosphären und übrigen merkwürdigen Naturverhältnisse im Sonnengebiete, von D. *Joh. Hieron. Schröter*, K. Grossbrit. Justizrathe und Oberamtmann u. s. w. Mit 1 Vign. u. 2 Kpfrt. 1805. 378 S. 8. (3½ Rthlr.)

Von den drey neuesten Planeten wurde in Lilienthal einer entdeckt, und alle drey durch die vortrefflichen daselbst aufgestellten Instrumente mit ausnehmender Sorgfalt beobachtet. Das gegenwärtige Werk erzählt ausführlich die Geschichte jener Beobachtungen, welche hauptsächlich Grösse und physische Beschaffenheit der drey neuen, auch in dieser Rücksicht äusserst merkwürdigen Weltkörper betreffen; doch sind auch die Ortsbestimmungen dieser drey neuen Sterne durch Hn. *Harding* nach gerader Aufsteigung und Abweichung gehörigen Orts eingeschaltet. Die Beobachtungen selbst rechtfertigt Hr. *Schröter* gegen jeden möglichen Zweifel, besonders gegen die damit sehr contrastirenden Herschelschen Messungen, und zieht zuletzt daraus allgemeine in verschiedener Beziehung wichtige und interessante Resultate. — I. Die *Ceres* beobachtete der Vf., so wie die beiden andern neuen Planeten, meistentheils mit seinem 13füssigen, von ihm vorzüglich geschätzten Teleskope, nur unter 136 und 288maliger Vergrösserung. Die Beobachtungen gehen vom 11. Jan. bis 3. April 1802.; dazu kommen noch einige spätere im Dec. 1804. Als der Vf. die Ceres am 11. Jan. 1802. das erstemal sah, hatte sie mattes röthlichtes Licht; die Scheibe war nicht gut begränzt, am 25. Jan. war die Begränzung sehr scharf, das Licht weisser; meistentheils aber war ihr Aussehen kometenartig; besonders hatte sie viele Aehnlichkeit mit dem von Hn. *Schr.* umständlich beobachteten Kometen von 1799. Am 26. Jan. war sie wieder mehr neblicht, von heiterem Ansehn aber am 28. Jan. Und so fuhr Ceres fort, sich in veränderlicher Gestalt zu zeigen, übrigens so, dass die Ausdehnung ihres Nebels vom 25. Jan. bis ans Ende des März in stärkerem Verhältnisse zunahm, als die verminderten Abstände von der Erde forderten, ein Beweis, dass der vergrösserte scheinbare Durchmesser der Ceres zum Theil auch in Veränderungen, die auf ihr selbst vorgingen, seinen Grund hatte. Am 11. Jan. schien sie von 9 Grösse, gleich aber im März, in dessen Mitte sie in ihre Erdnähe kam, einem Sterne 7 Grösse. Dollonde, selbst die besten, zeigten an ihr nichts neblichtes; alle Astronomen, welche die Ceres mit dioptrischen Fernröhren beobachteten, von *Zach*, *Olbers*, *Maskelyne* u. s. w. sahen daher nichts von ihrem Dunstkreise, den blos sehr lichtstarke Teleskope sichtbar machten, und welcher durch Werkzeuge der letztern Gattung wirklich von *Herschel*, *von Hahn*, *Schröter* und *Harding* beobachtet wurde; auch *Harding* sah dagegen, als er zur Probe den trefflichen 10füssigen Dollond auf die Ceres richtete, von einem Nebel keine Spur mehr. Indess muss man, um durch grössere Teleskope dergleichen Planetennebel, so wie auch die feineren Nebel an den Fixsternen, zu sehen, immer die angemessensten, demnach nicht allzustarke Vergrösserungen, anwenden: so bemerkte *Herschel* mit 586 Vergr. eines siebenfüs. Teleskops noch eine Art von Kometennebel um die Ceres, sah aber mit 881 weder Ceres noch Pallas mehr begränzt, ungeachtet er mit dieser Vergrösserung sie schärfer zu sehen erwartet hatte. Den scheinbaren Durchmesser der Ceres hat Hr. *Schr.* mit möglichster Vorsicht durch ein Projectionsmikrometer an 15 verschiedenen Tagen und in sehr verschiedenen Entfernungen von der Erde gemessen, und immer sehr übereinstimmende Grösen gefunden. So war am 25. Jan. 1802. der scheinbare Durchmesser der Kugel 1″, 830 (*Harding* fand bis auf 0″, 19 das nämliche), und den Nebel mit inbegriffen 2″, 514. Der Abstand von der Erde betrug damals nach *D. Gauß* 1,9029. Am 6. März, Kern der Ceres 2″, 997, Ceres mit der neblichten Umgebung 3″, 843. Abstand von der Erde 1,616. Berechnet man hingegen aus dem am 25. Jan. gefundenen Durchmesser, mit Einschluss der proportionirten täglichen Zunahme der Ausdehnung des Nebels, wie gross, vermöge des veränderten Abstands von der Erde, Ceres am 6. März hätte erscheinen *sollen*: so findet sich für den hellern Kern 3″, 045 und den Nebelumfang 3″, 853, welches bis auf wenige Centesimalsecunden mit der *beobachteten* Grösse übereinstimmt, und von der grosen Genauigkeit der Beobachtungen zeugt. Hr. *Schr.* schätzt daher diese Messungen seinen feinsten Beobachtungen der Jupiters- und Saturnsmonde gleich, wo er z. B. (nach dem *zweyten* Band seiner astronom. Beyträge) den Durchmesser des ersten Jupiterstrabanten im Mittel aus der Zeitdauer der Vor-, Ab- und Eintritte an der Jupitersscheibe 1″, 40 und im Mittel aus Messungen am Projectionsmikrometer 1″, 39 fand. Eine Axendrehung an Ceres und Pallas zu bemerken, möchte, wie der

Vf. glaubt, wegen der vielen unregelmäfsigen Veränderungen der Atmosphäre dieser Planeten künftig schwer seyn; von Trabanten hat er bey beiden neuen Sternen nichts mit Zuverlässigkeit wahrnehmen können, ob sie gleich zuweilen von teleskopischen Sternchen, die aber ihre Lage nicht zu ändern schienen, begleitet waren. — II. *Pallas* wurde vom Vf. zuerst am 30. März 1802. als Stern 7ter Gröfse beobachtet, matt und nebelartig von Lichte, doch etwas besser begränzt, als Ceres. Schon der erste auf Pallas geworfene Blick kündigte eine Schwester der Ceres an, und beide schienen Zwittergestirne zu seyn, die „einen Planeten zum Vater, und einen Kometen zur Mutter haben." Schon zwey Tage nach der ersten Beobachtung (am 1. April) nahm der Vf. wahr, dafs Pallas noch weit schleunigern und stärkern Veränderungen in ihrer Atmosphäre unterworfen seyn müsse, als Ceres; denn am 1. Apr. war ihr Licht weit heller als zuvor; ohne in einen Nebel gehüllt zu seyn, glich sie vollkommen einem Fixsterne; am 2. und 3. Apr. zeigte sich wieder die Nebelumgränzung, von der bey einer andern Beobachtung am 15. Apr. nichts zum Vorschein kam. Starkes Mondlicht war bey Pallas, wie bey Ceres, Ursache, dafs die Ausdehnung des Nebels bisweilen kleiner, als sonst, gefunden wurde; aber auch, wenn das Mondlicht nicht hinderte, und bey der heitersten Witterung liefsen sich die abwechselnden Lichtgestalten beider Planeten mit vollkommener Gewifsheit beobachten. Den scheinbaren Durchm. der Pallas hat Hr. *Schr.* im März und Apr. 1802. siebenmal gemessen: er fand solchen am 30. März, den Nebel mit eingeschlossen, 4", 635 ohne Nebel 3", 893 am 1. Apr., wo sie ohne Nebel erschien, 3", 243 ihr Abstand von der Erde, nach D. *Gauß* am 30. März 1,377, am 1. Apr. 1,389. — III. *Juno*, von Hn. *Schr.* hier *Juno Georgica* (zu Ehren Georgs III.) genannt. Der jetzige Prof. in Göttingen, *Karl Ludw. Harding*, bisher Inspector an der Sternwarte in Lilienthal, und Hn. *Schr.* Gehülfe, hat die Juno nicht blofs zufälliger Weise entdeckt, sondern diese Entdeckung war Folge eines absichtlichen Suchens. Als im Sept. 1800. bey *von Zach's*, *von Ende's* und *Olbers's* Anwesenheit in Lilienthal die Lilienthalische astronomische Gesellschaft, von welcher Hr. *Schr.* Präsident ist, gestiftet, und jedem Mitgliede sein eigenes Departement im Thierkreise zu genauerer Durchmusterung, mitunter auch in der Absicht, um etwa noch unbekannte Planeten aufzufinden, anvertraut wurde: so entwarf sich schon damals *Harding* von seinem Bezirke die speciellsten Himmelskarten, erweiterte solche noch mehr, als wirklich zwey Mitglieder der Gesellschaft, *Piazzi* 1801. und *Olbers* 1802., jeder einen neuen Planeten entdeckt hatte, und suchte diese Karten besonders für die Gegend, wo die Bahnen der Ceres und Pallas sich schneiden, und wo zu beiden noch neue Schwesterplaneten aufzufinden nach *Olbers* wahrscheinlich war, möglichst zu vervollkommnen. Mit beharrlicher Mühe trug er daher selbst die kleinsten Sterne in dieselben ein, und diesen Anstrengungen entsprach ein glücklicher Erfolg, die Entdeckung der Juno am 1. Sept. 1804. Da jene dreyfache Entdeckung als unmittelbare Frucht der vereinigten Bemühungen der Lilienthaler Societät zu betrachten war: so hat auch *Schr.* der Vignette auf dem Titel, welche die 12 Zeichen des Thierkreises, in der Mitte Ceres, Pallas und Juno, vorstellt, das passende aus Virgil entlehnte Gesellschaftsmotto zur Umschrift gegeben: *„Non frustra signorum obitus speculamur et ortus."* Drey neue Planeten geben wohl zu einem solchen *Non frustra* das Recht. Juno (die neueste dieser Eroberungen am Himmel) hatte am 6. Sept. 1804., als sie Hr. *Schr.* zum erstenmal beobachtete, ein von Ceres und Pallas merklich verschiedenes Ansehen, ihr Licht sanft und weifs, die Scheibe planetarisch begränzt, nicht kometenähnlich. Am 9. Sept war sie etwas matter an Lichte, als am 6. und 7., doch ohne Nebel, verrieth also auch einen atmosphärischen Lichtwechsel, den *Schr.* überhaupt geneigt ist, beynahe bey allen Gattungen von Sternen als wahrscheinlich anzunehmen. Am 10. Sept. ihr Licht wieder so schön und weifs, wie am 6. und 7., aber drey Stunden später am nämlichen Abend war nach *Harding* ihr Licht weit matter. Aehnliche Abwechslungen des Lichts hat Hr. *Schr.* sonst noch mehrmalen an der Juno wahrgenommen, und ihre scheinbare Gröfse dreymal gemessen; er fand den scheinb. Durchmesser der Junoscheibe, die von keiner neblichten Einfassung umgeben war, am 9. Sept. 1804. = 2", 611; am 14. Sept. mit 136 Vergr. des 13füfs. Teleskr. 2", 640 und mit 288 Vergr. 2", 413; am 20. Dec., wo Ceres und Juno, beide rund und gut begränzt, auch Ceres diesmal ohne Nebelhülle, in ihrer Conjunction zugleich im Felde des Teleskops erschienen, fanden sich beide Planeten mit 136 Vergr. gleich grofs und = 1", 554 im Durchmesser; mit 288 Vergr. Ceres = 1", 469 und Juno 1", 795. Abstand der Ceres von der Erde an diesem Tage 2,686, der Juno am 20. Dec. 1,730 und zwischen dem 9. und 14. Sept. 1,795 nach D. *Gauß* Berechnungen. Durch Rechnung aus der am 9. und 14. Sept. beobachteten Gröfse hergeleitet, ergiebt sich der scheinb. Durchmesser der Juno am 20. Dec. 1", 767, die wirkliche Beobachtung gab nur 0", 028 mehr. — Noch ehe der Vf. aus seinen Beobachtungen einige Resultate zieht, schickt er eine *Rechtfertigung derselben gegen Herschel's davon sehr abweichende Messungen* voraus. Bekanntlich wollte *Herschel*, zufolge einer dem Schröterschen Werke hier angehängten und von *Harding* deutsch übersetzten Abhandlung in den *Philos. Transact.* 1802. die Ceres an 10mal, die Pallas gar 14mal kleiner im Durchm. gefunden haben, als *Schröter*. Einer dieser beiden gleich grofsen und verdienstvollen praktischen Astronomen mufste sich nothwendig geirrt haben. Unparteyische Kenner, welche wissen, auf was für leicht übersehene Kleinigkeiten es bey so feinen Messungen öfters ankommt, werden, nachdem sie die gründliche Darstellung des Streitpunkts bey Hn. Sch. gelesen haben, ohne Mühe entscheiden können, auf welcher Seite mehrere Zuverlässigkeit in den Beobachtungen diefs-

dieſsmal zu vermuthen ſeyn dürfte. Hr. *Schr.* ſucht vorerſt die Richtigkeit ſeiner eigenen Beobachtungen, und dann weiter die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit einer bey *H.* vorgegangenen Täuſchung zu erweiſen. Zur Begründung der Zuverläſſigkeit ſeiner eigenen Meſſungen der Ceres und Pallas beruft ſich Hr. *Schr.* darauf, daſs er ſeit 20 Jahren in den Meſſungen der feinſten Gegenſtände des Himmels, der Doppelſterne, der Jupiterstrabanten (deren Durchmeſſer bloſs zwiſchen 1″, 09 und 2″, 27 fallen), des Randlichts der Venus u. dgl. der Hauptſache nach mit *H.* übereinſtimme, daſs er bey verſchiedenen und zahlreichen Meſſungen jener beiden neuen Planeten immer nahe einerley Gröſse gefunden, und die Schätzung ſeines Gehülfen, des Hn. Inſpect. *Harding*, mit der ſeinigen auf einzelne Decimalſecunden übereingekommen ſey, durch das er zur nämlichen Zeit und auf die nämliche Art den Uranus gemeſſen, und deſſen Durchmeſſer, als er z. B. am 10. Febr. 1802. die Ceres beobachtete, 3″, 475 und am 27. Febr. 3″, 892, mithin nahe mit dem von *H.* ſelbſt beſtimmten Durchmeſſer zuſammentreffend gefunden habe. Zugleich bringt er in Erinnerung, um dem allgemeinen Einwurfe, ſo kleine Objecte laſſen ſich überhaupt nicht mit einiger Sicherheit meſſen, zu begegnen, daſs Teleſkope auch ſehr lichtſchwache Objecte deutlich darſtellen, wenn man von dieſen durch noch ſo gute achrom. Fernröhre oft nichts gewahr wird, und daſs man bey dem matten und ſanften Lichte der Ceres und Pallas nicht mit der Irradiation zu kämpfen hat, die nach *Schr's* Erfahrungen Fixſterne von bloſs 0″, 20 im Durchm. leicht 11 bis 12mal gröſser darſtellt, und ihnen einen anſcheinenden Durchmeſſer von 2 Sec. und drüber giebt. Daſs hingegen *Herſchel* bey ſeinen Meſſungen ſich täuſchen konnte, und aller Wahrſcheinlichkeit nach wirklich täuſchte, zeigt Hr. *Schr.* aus folgenden Gründen. 1) *Herſchel*, der überhaupt die Ceres nur dreymal, die Pallas nur einmal gemeſſen, ſtimmt in ſeinen Beobachtungen mit ſich ſelbſt nicht gut überein. Am 1. Apr. 1802. fand er mit einem ſiebenfüſs. Teleſkop und mit 370 Vergröſs. den Durchm. der Ceres 0″, 40, am 21. Apr. mit 10füſs. Teleſk. und 516 Vergr. 0″, 38 und am 22. Apr. mit dem letztern Teleſk. auf einmal nur 0″, 22 oder beynahe nur halb ſo groſs als am 1. Apr.; den Durchm. der Pallas fand er ebenfalls am 22. Apr. 0″, 13. Solche Differenzen, ſagt Hr. *Schr.*, würden ihn beſtimmt haben, eine Beobachtung ohne weiteres zu verwerfen. 2) Die von *H.* angewandten Vergröſserungen, 370 und 516, waren unverhältniſsmäſsig ſtark für ſo mattleuchtende Objecte, da, wie man weiſs, die Lichtſtärke im Teleſkop im Verhältniſſe des Quadrats der gebrauchten Vergröſserung abnimmt, und da die äuſsern und feinern Nebelſchichten der Ceres und Pallas bey ſo ſtarken Vergröſserungen unſichtbar werden, und *H.* daher die Durchmeſſer auch ſchon aus dieſem Grunde etwas zu klein finden muſste. 3) Punkte von bloſs 0″, 22 und 0″, 13 im Durchmeſſer, die überdieſs als Planeten nicht mit eigenem, ſondern nur mit entlehntem Lichte leuchten, laſſen ſich ſchlechterdings nicht mehr im Sucher des Teleſkops erkennen, und alſo auch nicht in deſſen Feld bringen, um ſie meſſen zu können. Berge und Crater im Monde muſsten, wenn ſie Hr. *Schr.* deutlich erkennen ſollte, wenigſtens 2 Sec. im Durchm. haben. Fixſterne erſter Gröſse, die nicht wegen ihres Durchmeſſers, ſondern einzig wegen ihrer groſsen Irradiation uns ſichtbar ſind, da ſie nach Hr. *Schr.* nicht über ⅓ Sec. im Durchm. halten, wurden doch durch ein grünes Dampfglas, wie z. B. Arktur, völlig unſichtbar, da hingegen Juno im Sept. 1804. ihren Durchmeſſer in demſelben völlig behielt; ihre ſcheinbare Gröſse muſste alſo gegen die der Fixſterne ſehr merklich ſeyn. 4) Was aber hauptſächlich zu einer nicht unbeträchtlichen Täuſchung bey *H.* beytrug, und beytragen *muſste*, iſt folgender Umſtand: *H.* hatte die Projectionsſcheibe, mit der er Ceres und Pallas verglich, viel zu weit vom Auge entfernt, und dieſs hatte in mehr als einem Betracht nachtheiligen Einfluſs auf die Reſultate ſeiner Beobachtungen. Einmal hält es, auf dieſe Art ſchwer, das Mikrometer im rechten Winkel mit dem Teleſkope auf zu ſtellen, und noch ſchwerer, den Punkt der Entfernung genau zu treffen, wo beide Bilder einander gleich ſind. *H.* verweilte zwar Stundenlang bey dieſer Prüfung, urtheilte indeſs doch das eine Mal, daſs der Durchm. der Pallas zu dem der Projection ſich verhalte wie 2 zu 3, das andere Mal, als ihm Pallas noch kleiner dünkte, wie 1 zu 2. (Noch ſtärkere Differenzen in dieſer Schätzung gab es bey *H's* Meſſungen des Venusdiameters im J. 1795., wo er das Mittel aus zwey Meſſungen nimmt, die ſich zu einander wie 1 zu 3 verhielten.) Noch mehr, als alles dieſs, muſste aber die allzugroſse Entfernung der Projectionsſcheibe vom Auge deswegen ſo nachtheilig wirken, weil, nach einem ſehr bekannten Erfahrungsſatze (von dem hier *Schr.* eine treffende Anwendung gemacht hat) überhaupt jeder leuchtende Körper durch die Irradiation um ſo mehr falſches Licht erhält, oder uns um ſo gröſser zu ſeyn *ſcheint*, je weiter er vom Auge entfernt iſt. Es konnte alſo nicht fehlen, auch die *erleuchtete* Projectionsſcheibe, gar zu weit vom Auge weggerückt, muſste ein falſches Bild, einen zu groſsen Geſichtswinkel geben, und dieſer, mit dem wahren, nur vergröſserten des Sterns verglichen, muſste natürlich den Durchmeſſer des Sterns *zu klein* herausbringen, weil aus der wahren Gröſse und Entfernung der Scheibe ein kleinerer Geſichtswinkel der Scheibe, und demnach auch des Sterns, berechnet, ein gröſserer hingegen bey der Scheibe in der That beobachtet wurde. *Herſchel* hatte die Ceres bey 162, die Pallas bey 178 Fuſs Abſtand der Projectionsſcheibe vom Auge beobachtet. Um obigen Erfahrungsſatz für den gegenwärtigen Fall noch mehr ins Licht zu ſetzen, richtete daher Hr. *Schr.* eine matt erleuchtete Scheibe von 1,4 engl. Zollen im Durchmeſſer (gerade ſo groſs war auch die Herſchelſche) in einem Abſtande vom Auge von 178 engl. Fuſsen vor; mit dem rechten Auge betrachtete er die Scheibe durch eine hohle Röhre, ſo daſs die Irradiation

diation keinen Einfluss haben konnte, und fand sie auf diese Art fünfmal kleiner im scheinbaren Durchmesser, als mit dem linken Auge, das frey war, und durch falsche Strahlen getäuscht wurde; erst bey einer Entfernung von 8 Fuss vom Auge zeigten sich beide Bilder gleich gross, und die optische Täuschung hatte aufgehört. Eben so fand er bey dem Abstande einer 3½zölligen Scheibe von bloss 132 Fuss am 9. Sept. 1804. den scheinbaren Durchmesser der Juno durch sein 13füss. Tel. 0″, 50, aber nach seiner gewöhnlichen Methode, als die Scheibe nur 3½ Fuss vom Auge entfernt war, 2″, 413 mit 988 und 2″, 640 mit 136 Vergröss., im letztern Falle also, wenn man das Mittel 2″, 526 annimmt, fünfmal grösser im Durchm. als im erstern Falle. Die Grösse der Täuschung durch Irradiation lässt sich so genau berechnen, und ist unter verschiedenen Umständen der Atmosphäre u. s. w. und für verschiedene Gesichtskraft verschieden. So viel scheint immerhin aus diesen Versuchen unläugbar hervorzugehn, dass bey *H's* Beobachtungsmethode eine Täuschung, und, wenn man die schon bey 1) 2) und 3) angeführten Ursachen damit verbindet, eine ziemlich beträchtliche Täuschung nicht wohl vermeidlich war. Hr. *Schr.* selbst hat seit 20 Jahren seine feineren Messungen alle bey einer Entfernung der Projectionsscheibe von 3 bis 5, und höchstens von 7 Fuss angestellt. *H.* wählte grösere Entfernungen ohne Zweifel, weil man alsdann einen grösern Massstab hat, um den Stern damit zu vergleichen; allein der Vortheil ist bloss scheinbar, weil man doch einen Zoll auf 5 Fuss entfernt, *deutlicher* sieht, als 10 Zolle auf 50 Fuss.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig* u. *Züllichau*, in d. Darnmann. Buchh.: *Wie ist die Bezahlung der Honorarien für die Vorlesungen auf Universitäten auf eine so zweckmässige Art einzurichten, dass sowohl Lehrende und Lernende, als auch die Eltern der Lernenden dabey gewinnen?* Eine kosmopolitische Frage, beantwortet von einem Freunde der studirenden Jugend. 1802. VI u. 42 S. 8. (5 gr) — Wer mit akademischen Verhältnissen nicht bloss durch ein *triennium* oder gar nur *biennium academicum* bekannt ist, sondern in denselben als Beobachter gelebt hat, dem kann es nicht entgehen, wie viel auf Universitäten davon abhängt, ob eine feste Ordnung in der Bezahlung der Honorarien auf derselben zu Hause ist, oder ob es daran fehlt. Denn so lange man nicht so glücklich ist, für eine Universität lauter solche Lehrer zu gewinnen, welche den Heroismus haben, ihrem Amte alles aufzuopfern, werden in der Regel die Vorlesungen um so nachlässiger gehalten, und eben daher von den Studirenden auch wohl um so nachlässiger benutzt werden, je weniger auf Ordnung in der Bezahlung derselben gehalten wird. Auf der andern Seite kann man auch, wenigstens auf einer etwas frequenten Universität, mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, dass jeder Docent allen Fleiss auf seine Vorlesungen wenden und eben daher meist fleissige Zuhörer haben wird, wenn für die ordentliche Bezahlung der Honorarien auf eine gründliche Art gesorgt ist. Was die Natur der Sache lehrt, beweist auch das Beyspiel zweyer berühmter Universitäten, die vor zehn Jahren wenigstens, wo Rec. sie kannte, sich eben so sehr durch den Fleiss der Lehrenden und Lernenden auszeichneten, als durch die Ordnung, die auf denselben in der Bezahlung der Honorarien hergebracht war. Rec. hielt, dieses vorauszuschicken für nöthig, um die Ausführlichkeit seiner Anzeige von einer nur sehr kleinen Schrift, die aber jetzt, da das Universitätswesen von den erleuchtetsten Regierungen einer Aufmerksamkeit, die seiner Wichtigkeit gemäss ist, gewürdigt wird, alle Beherzigung verdient, zu rechtfertigen. Der Vf. bemerkt zuvörderst, dass bey einer unordentlichen Bezahlung der Honorarien die meisten Lehrer auf Universitäten bey ihren meist geringen Besoldungen unter Nahrungssorgen erliegen müssen, wenn sie nicht die Schriftstellerey (oder andere Nebenarbeiten, setzt Rec. hinzu) zu ihrem Hauptgeschäfte machen und darüber ihr Lehramt vernachlässigen sollen, und dass es unter diesen Umständen bald an Privatdocenten fehlen wird, aus welchen für die Universität hernach tüchtige Professoren genommen werden können, und schlägt hierauf folgende Einrichtung vor. Die Aeltern oder Vormünder nämlich sollen für die Ihrigen mit jedem halben Jahre eine gewisse Summe für Honorarien an einen dazu öffentlich angestellten Mann einschicken. Diese Honorarien sollen unter den sämmtlichen Docenten der Universität nach dem Verhältniss der Anzahl ihrer Zuhörer und der Stunden, welche sie wöchentlich lesen, vertheilt werden. Nach des Vfs. Meinung würde diese Einrichtung den Vortheil bringen, dass jeder Lehrer den verhältnissmässigen Lohn seiner Arbeit erhielte, dieser ihm gesichert wäre, die Studirenden nie wegen der Bezahlung der Honorarien in Verlegenheit kommen, und die Aeltern nie ein Collegium theurer bezahlen würden, als es den Docenten bezahlt wird. (Das würde doch nur dann der Fall seyn, wo die Aeltern den Söhnen die Honorarien für die Collegia, welche diese hören, besonders überschicken.) Zuletzt noch sieht es der Vf. für einen Vortheil der von ihm vorgeschlagenen Einrichtung an, dass dadurch das freundschaftliche Verhältniss zwischen Lehrern und Studirenden auf der Universität befördert würde. Hierin muss Rec. dem Vf. völlig beystimmen, und schon aus dem Grunde, den der Vf. in der Note S. 25. angiebt, dass der Studirende sich von seinem Lehrer, dem er Honorarien schuldig ist, wie ein Schuldner vor dem Gläubiger, von dem er gemahnt zu werden, sich fürchtet, auch in Gesellschaften, wo er mit demselben zusammentrifft, sich zurückziehen wird. So einig indessen Rec. hierin mit dem Vf. ist: so zweifelt er an der Ausführbarkeit des obigen Vorschlags, da der eine viele, der Andere weniger Vorlesungen zu hören hat, bald mehr und bald weniger Collegien auf einer Universität gelesen werden, und bey einer gleichen Anzahl von Studirenden und gleicher Anzahl von Zuhörern in einem Collegium die Honorarien der Lehrer daher bald beträchtlicher und bald unbeträchtlicher seyn würden. Hierzu würde noch kommen, dass mancher Lehrer diese Einrichtung unbillig finden würde, weil er wegen eines grösern Aufwandes oder Fleisses, den er auf ein Collegium wenden müsste, auf eine verhältnissmässig grösere Bezahlung Anspruch machen würde. — Noch muss Rec. bemerken, dass das Buch nicht so weitschweifig geschrieben ist, als der etwas schleppende Titel erwarten lässt; nur hat er den Ausdruck „Ehrenfold" (S. 4.) ungern gefunden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. September 1805.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, in Comm. d. Vandenhöck-Ruprecht. Buchh.: *Lilienthalische Beobachtungen der neu entdeckten Planeten, Ceres, Pallas und Juno* — — von D. *Joh. Hieron. Schröter* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 248. abgebrochenen Recension.*)

Die *Resultate und allgemeinen Bemerkungen*, welche der Vf. aus seinen bisherigen Beobachtungen der drey neuen Planeten herleitet, betreffen theils die wahre körperliche Grösse derselben, theils ihre atmosphärische Merkwürdigkeiten und ihr Verhältniss zu andern Planeten unseres Systems. Wenn der scheinbare Durchmesser der Ceres am 25. Jan. 1802, der Pallas am 1. Apr. ebend. J., der Juno am 12. Sept. 1804. (s. oben) zum Grunde gelegt wird: so ist, nach Hn. *Schr.*, für die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne, der scheinbare Durchmesser der Ceres 3″,482, der Pallas 4″,504, und der Juno 3″,057, oder es ist, die Sonnenparallaxe zu 8″,5 angenommen, der *wahre Grundmesser* der Ceres 352, der Pallas 455, der Juno 309 geogr. Meilen. Demnach, wenn man den wahren Erddurchmesser 1719, den wahren Durchm. des Mercur 608, des Monds 468 und des zweyten oder des kleinsten Jupiterstrabanten 465 geogr. Meilen (die drey letztern Grösen nach *Schröter*) setzt: so verhält sich der wahre Durchm. der Cereskugel zum Durchm. der Erdkugel wie 1 zu 4,88, zum Mercursdurchm. wie 1 zu 1,73, zum Mondsdurchm. wie 1 zu 1,33, und zum Durchm. des zweyten Jupiterstrabanten gleichfalls wie 1 zu 1,33. Bey Pallas sind die nämlichen Verhältnisse wie 1 zu 3,77, zu 1,33 und 1,02, und bey Juno wie 1 zu 5,56, zu 1,97 und zu 1,51. Pallas ist also beynahe so gros, als unser Mond, und als der zweyte des Jupiters, aber ungefähr um ¼ gröser im Durchm. als Ceres, Juno der kleinste unter den drey neuen Weltkörpern. Aus dem Unterschiede des beobachteten scheinbaren Durchmessers der Ceres und Pallas theils mit, theils ohne Innbegriff des Nebels folgt: Ausdehnung der Atmosphäre der Ceres, oder senkrechte Höhe ihres Nebels, von der Oberfläche der Kugel an gerechnet, 146,62 Meilen, und eben diese Höhe für Pallas 101,62 Meilen. So weit zeigte den Nebel bey beiden noch das 13füsige Teleskop, und diese weitgedehnte noch sichtbare Atmosphäre macht sie den Kometen zum Theil ähnlich; auf eben diese Weite, auf 146 und 101 Meilen, muss also auch die Strahlenbrechung merklich seyn, und eben so weit wenigstens die Gränze der Morgen- und Abenddämmerung in beiden Planeten sich erstrecken. Stellt man eine Vergleichung mit den Dämmerungsgränzen in der Erd- und Mondatmosphäre an: so müsste hiernach Ceres ungefähr 14,70 mal dichter, als die Erde, und 425,63 mal dichter, als der Mond seyn, Pallas 10,13 mal dichter als die Erde, 293 mal dichter als der Mond. Juno zeigte zwar, wiewohl sie der Erde näher als Ceres kam, keine so bemerkbare Atmosphäre, wie die beiden mit ihr verwandten Planeten; ihre Lichtabwechslungen aber beweisen doch, dass sie eine dichtere und weiter ausgebreitete Atmosphäre haben muss, als die ältern bekannten Planeten; gründete sich jener oft schnelle Lichtwechsel auf eine Axendrehung der Juno, so müsste diese etwa von 27 Stunden seyn, verschiedene von Hn. *Schr.* zusammengestellte Beobachtungen aber gaben durchaus nichts Entscheidendes für die Wirklichkeit einer solchen Rotation. Ceres, Pallas und Juno sind also die dichtesten unter allen Planeten, dann folgt Jupiter und die Erde; die Sonne ist 27, der Mond 29 mal weniger dicht, als die Erde. — Für die bekannte harmonische Progression in den Planetenabständen findet *Schr.* in den drey Planeten, die, für Einen geltend, die Lücke zwischen Mars und Jupiter ausfüllen, einen unzweydeutigen Beweis, wenn wir schon die physische Ursache der Progression nicht kennen. — Hn. D. *Olbers* Hypothese, dass Ceres und Pallas Fragmente eines und ebendesselben gröseren Planeten seyn könnten, und dass man noch mehrere solcher Bruchstücke finden werde, nimmt auch Hr. *Schr.* der Hauptsache nach an; sie hat eine Probe überstanden, deren sich wenige physische Hypothesen rühmen können; man hat, von ihr geleitet, wirklich ein solches neues Bruchstück, die Juno, gefunden. Nur, glaubt Hr. *Schr.*, brauche es nicht gerade eines zerstörenden Kometen, um einen schon vorhandenen gröseren Hauptplaneten zu zertrümmern; bey der ursprünglichen Bildung der chaotischen Materie könnten auch mehrere kleinere Massen, die eben im Begriff waren, durch ihre Coalition einen neuen Hauptplaneten zu bilden, durch irgend eine Gährung oder Explosion wieder getrennt worden seyn, und eigene gegen einander geneigte Bahnen fast in gleicher Entfernung von der Sonne zu beschreiben angefangen haben. — Die Gewandtheit des Vfs. in Beobachtungen der feinsten Art, der Scharfsinn, womit er Folgerungen daraus zu ziehen weiss, die Bescheidenheit, womit er fremdes Verdienst ehrt, zumal bey einem Gegner, wie *Herschel*, und die edle, in unserem frivolen Zeitalter immer seltner werdende Gewohnheit, religiöse Begriffe an Naturforschung zu knüpfen, machen ihn zu einem an Geist und Herz gleich achtungswürdigen Gelehrten.

BIBLISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Mylius'schen Buchh.: *Aelteste Erdkunde des Morgenländers.* Ein biblisch-philologischer Versuch von *Philipp Buttmann.* 1803. X u. 68 S. gr. 8. mit 2 Karten. (12 gr.)

Der Erde Gestalt, Umgränzung und Eintheilung darzustellen, wie sie die Völker der Vorzeit sich dachten, ist erst in unserm Zeitalter, und vorzüglich in Deutschland, eine besondere wissenschaftliche Beschäftigung geworden. Früher sich begnügend mit gesammelter Länderbeschreibung, mischte man höchstens hie und da Berichtigungen der alten irrigen Vorstellungen bey einzelnen Ländern, Städten, Flüssen u. s. w. ein; aber die verlorenen Erdtafeln, welche Eratosthenes zeichnete, welche Geminus, Dionysius Afer gebrauchten, aus ihren Worten wiederherzustellen, versuchte keiner; und noch viel weniger kam man auf den Gedanken, das Bild, welches sich Homer, Hesiodus, Moses, David von der Erde Gestalt, Umfang und Eintheilung nach einzelnen Erkundigungen und noch mehr nach allgemeinen, dem menschlichen Geiste im kindlichen Weltalter natürlichen Denkweisen in ihrer Phantasie zusammengesetzt hatten, uns mit Griffel und Farbe hinzuzeichnen. — *Heyne* scheint dunkel geahndet zu haben, was hier gethan werden müsse; verlor sich aber ganz wieder aus dieser Ahndung, da seine Schüler in ihren gekrönten Preisschriften die ganze Aufgabe in das Gewühl chorographischer Sammlungen niederzogen. *Mannert* suchte wenigstens die bekannteste unter den verlorenen Erdtafeln der Alten, die des Eratosthenes, wieder herzustellen. Weiter zurück wagte er sich unsicheres Trittes nur bis zu Herodot. Doch blieb sein gelehrter Fleiss am glücklichsten bey der Beschreibung einzelner Länder. *Voß*, selbst dichterischen Gemüths, gleich den Völkern des höhern Alterthums, welche zuerst ein Bild der Erdgestalt fassten, und zugleich streng forschend bey Untersuchung des Einzelnen, schied am bestimmtesten die Gränzen der *subjectiven Geographie* als einer eigenen Wissenschaft, gesondert von der objectiv-historischen Geographie, welche zeigt, was die Alten auf der jetzt wahr erkundigten Erde wirklich gekannt haben; und machte zuerst den geistreich kühnen Versuch, das Bild der Erdgestalt, wie es dem ionischen Sänger vorgeschwebt haben mochte, uns hinzuzeichnen. Er liess darauf die Erdtafel für Hesiodus Zeitalter, d. h. für den Anfang der Olympiaden-Rechnung, folgen, nachdem er schon früher bey Virgils Eklogen, nebst kleinern Abrissen von Karten für Geminus und Dionysius, besonders eine Karte des Eratosthenes gegeben hatte (auf welcher indess mehrere bedeutende Versehen vorkommen, z. B. die unverhältnissmässige Breite des adriatischen Meeres: man kann die italiänische Küste von Epirus aus sehen). Neben ihm hat sich nicht unglücklich *Gosselin* bemüht, einige Systeme der jüngern griechischen Geographen, des Hipparch und Polybius, darzustellen, in *Recherches sur la Geographie systématique et positive des Anciens.* Tom. I. et II. à Paris 1798. Und ist auch *Rennel's* Idee, die Erde darzustellen wie Herodot sie sich dachte, nicht glücklich ausgeführt: so war doch die Idee sehr gut gefasst. — Keiner aber hat, was diese Männer für die geographischen Vorstellungen der Griechen und Römer thaten, bis jetzt für die abweichende hebräische Geographie zu thun versucht, man müsste denn etwa dahin rechnen den leichten Entwurf einer hebräischen Erdtafel in der deutschen Uebersetzung der Gosselinschen Untersuchungen S. 253. von *Bredow*, der auch durch seine Dissertation: *Specimina Uranologiae et Geographiae Herodoteae*, Helmstad. 1804, jenen Gelehrten sich anzuschliessen strebt. — Mit um so grösserem Interesse hat Rec. diese kleine Abhandlung gelesen, die einen besonnenen und gründlichen Gelehrten bezeichnet, und die als Probe aus einer Reihe zum Theil schon entworfener Untersuchungen über dasselbe Alterthum nicht flüchtige Einfälle, sondern lang und reiflich erwogene Gedanken darbietet. Der Gegenstand ist: „*Wie* und *wo* dachte sich die alte mythische Ueberlieferung, von der sich in den ersten Kapiteln der Genesis einige Reste erhalten haben, Eden mit den von ihm ausgehenden vier Strömen?" — Nicht diesseit des Euphrat, antwortet Hr. *B.* entschieden und richtig: nicht in den spätern Wohnsitzen des jüdischen Volks, wohin die Vorfahren, wahrscheinlich verdrängt durch jene grosse Ueberschwemmung, genannt Sündfluth, erst einwanderten. Denn über diese Fluth hinaus sind in dem hebräischen Mythus die wenigen geographischen Andeutungen fast alle fremd und unsicher; diesseit der Fluth befinden wir uns sogleich auf bekanntem Boden, in Armenien, Chaldäa, Mesopotamien, und die Spuren der Geschichte beginnen. Aber aus jenem östlichern Lande hatten die Verdrängten noch Sagen mit hinüber genommen in ihre neuen westlichen Wohnungen, die hier Kindern und Enkeln erzählt, nach und nach durch Alterthum geheiligt, sich bey den spätesten Nachkommen fortpflanzten, ohne dem neuen Wohnort anzugehören; zu deren Verständniss und Erklärung man also wieder zurückkehren muss in jenes östlichere Land. Nach Wegstreichung der Namen bleibt der Sinn der Sage: „Gott pflanzte einen Garten, diesen wässerte ein Strom, welcher sich ausserhalb in vier grosse Arme theilte, und diess sind die vier bekannten grossen Ströme der Erde." Der Dichter stellt also die vier Flüsse dar, als ob sie aus Einer Quelle, von Einer Weltgegend her flössen; diese Quelle aber kennt er nicht: sie entspringen fern hin auf jener Höhe, aus deren paradiesischen Gärten die sündigenden Menschen vertrieben worden sind, zu denen Engel mit flammenden Schwerdern den Zugang wehren. Diese Höhen sind wahrscheinlich die Gebirgskette des Imaus und Paropamisus, welche dem Bewohner der südlichen Niederung gegen Indien und Persien die Gränze seiner Erdkenntniss, als auch der bewohnten Erde im Norden macht. Dort auf diesen unzugänglichen Höhen lebten die Stammältern des Menschengeschlechts, im Garten der

Wonne,

Wonne, *Eden*, welche Vorstellungen das als entzükkend schön, mit allen Vorzügen der Erde so reich geschmückte *Kaschmir* begünstigt haben mag. Als sie aber Gottes Gebot übertraten, verstiess er sie aus dem schönen Garten, und Kain der erste Menschenmörder ward ausgejagt in das Land des Elends, *Nod*, gegen Morgen von Eden; und es wird der Fluch über ihn ausgesprochen: Unstät und flüchtig sollst du seyn auf Erden, ein nomadisches Leben sollst du führen mit deinen Nachkommen. Wie denn auch in den grossen Steppen, gerade östwärts von Kaschmir, seit undenklichen Zeiten Nomaden umherziehen, denen unstäte Lebensweise dem ruhigen und bequemen Bewohner der Südländer gar furchtbar vorkommen müsste. — Versetzen wir uns nun nach Indien, südwärts von Kaschmir: so scheinen jene vier grossen Flüsse zu seyn von Osten her — *Pischon*, oder auch gesprochen *Pison* oder *Pisong*, der *Besynga* des Ptolemäus, der heutige Irabatti, dem West-Asiaten der entlegenste und unbekannteste, daher näher bezeichnet: er *durchfliesst* das berühmte Chavila, wo Gold, Edelsteine und Weihrauch; und den Griechen hiess diese Gegend χουσὴ χώρα. (*Durchfliesst*, so erklärt Hr. *B.* סבב, das aber nur *umgeben*, *umschliessen* bedeutet; der Pischon, wie die übrigen Flüsse, macht die Gränze der dabey genannten Länder, und durch Flüsse Gränzen zu bestimmen, ist dem kindlichen Alterthum sehr gewöhnlich; man denke nur an Nil, Ister, Phasis, Tanais, Euphrat, Mesopotamien.) — *Gichon* bedeutet Fluss, höchstwahrscheinlich der Ganges, der in jenen Gegenden seit dem frühesten Alterthum heilig verehrte Strom, daher vorzugsweise Strom genannt (wie Neilos in Afrika, Elbe bey den germanischen Völkerstämmen) — *Chiu* oder *Chiud* oder *Hind*, der Indus. — *Dekel*, wie noch in späterer Zeit *Delt*, *Dilla*, *Deila*, der Tigris. — Seit sich aber den spätern Nachkommen im westlichen Asien die Kenntniss der hier genannten Flüsse verlor, zog Unkunde die ohne Interpunction geschriebenen Buchstaben חדקל *Chindekel*, nach der gewöhnlichen Sprechart in Ein Wort *Chiddekel* zusammen: und da nun der vierte Strom fehlte, ward der nächste, bekannteste, der *Euphrat*, der unter den grossen Strömen der Erde nicht fehlen zu dürfen schien, doch ohne weitere Bestimmung, beygefügt.

Alle diese Vermuthungen hat der Vf. durch allgemeine Ideen, durch Geschichte, Geographie und Etymologie so verständig zu begründen und zu unterstützen gewusst, dass man geneigt wird, in der Hauptsache ihm beyzustimmen. Rec. wünschte, der Vf. hätte einen Schritt weiter auf die bey kindlichen Völkern zwar allgemeine, aber doch nach Beschaffenheit der Gegend modificirte Vorstellung von der gerundeten Erdfläche Rücksicht genommen, und besonders die spätern Vorstellungen der so zäh am Alten haftenden Indier und Tibetaner über Erdgestalt verglichen. Er würde dadurch zugleich dem scheinbaren Einwurf begegnet seyn, als ob bey seiner Darstellung die Urbewohner Indiens eine ganz abweichende Idee von der Erdgestalt gehabt hätten. Gewiss aber wohnten diese, wie den Tibetanern (s. *Georgi's* Alphabet S. 181), ihre Elohim im Mittelpunkt der Erdscheibe, auf der den Göttern und Menschen gemeinsamen Erde, in Eden: wo sich der oberste der Elohim, Jehovah, *neben* seiner Wohnung (so versteht Rec. מקדם; denn der Strom, der den Garten wässert, *geht aus* von Eden etc.), nach Sitte der orientalischen Herrscher einen Garten pflanzt, wohin er die edelsten seiner Kreaturen setzt, in welchem (sein Nektar und Ambrosia) die Bäume wachsen, deren Frucht den Elohim die höhere Weisheit und die Unsterblichkeit schenkt, und in dem er des Abends zuweilen, wenn die Luft in jenen heissen Gegenden kühler wird, spazieren geht. Jenseit dieses Berges hatte ihnen die Erde aber gewiss nicht gleich ein Ende; sondern entweder nach dunkeln Gerüchten, *oder* (und darauf müssen wir den Vf. wegen S. 5 u. 43., und jeden künftigen Untersucher in alter Geographie besonders aufmerksam machen) *nach Schlüssen aus ihrem dem sinnlichen Sinn nachgebildeten allgemeinen Ideen*, gestalteten und bevölkerten sie die Erde, wenn auch völlig unveranlasst durch einzelne unbestimmte Sagen. In die Geographie der Homerischen Griechen waren die von ewiger Nacht umschatteten Kimmerier höchst wahrscheinlich ohne alle veranlassende Schiffer-Erzählung gekommen; und die bey Herodot 6 Monate lang schlafenden Menschen sind, ohne alle Ahndung von Polarländern, die Kimmerier eines Zeitalters, in welchem die Berge, hinter denen die äussersten Nordmenschen wohnen, zwar nicht niedriger geworden, der Himmel aber von der Erdfläche um so viel höher empor gehoben ist, dass die Sonne wenigstens in den 6 Sommermonaten, wenn sie etwa an der Mitte des Gewölbes hinzugehen scheint, doch wohl über jene nördlichen Gebirge ihre Strahlen werfen konnte. — Und gewiss stimmt der Vf. mit uns, dass in der ältesten, grösstentheils nach Ideen, also fehlerhaft (wie S. 5. gesagt ist) gebildeten Erdvorstellung Wendungen, wie folgende, nicht an ihrer Stelle sind, sondern verwirren und zu Willkürlichkeiten verführen: S. 21.: „Unser Mythus will haben, dass man vier neben einander fliessende, wenn gleich unterhalb weit von einander entfernte Ströme verstehe; wir müssen ihm also gehorchen, und vier grosse Ströme suchen, die nach Einer Hauptrichtung fliessen. Diese aber sind auf der ganzen alten Karte nicht zu finden, als in Sibirien und Indien: man wähle!" (Die Begleiter Alexanders, Eratosthenes, Dionysius Afer, sagen einstimmig, Alexander sey in Asien an einen grossen See gewesen, der eine Bucht des nördlichen Oceans sey. Eine solche Bucht des nördlichen Oceans ist in Asien keine andere zu finden, als das weisse Meer; also ist Alexander am weissen Meere gewesen.) Oder S. 22.: „Wer die wahrhafte Scene einer mythischen Sündfluth finden will, *muss eine Seegegend suchen, welche physische Kennzeichen von Anschwemmung und Abreissung trägt.*" (Mancher wird hier bedenklich fragen: warum das? gerade zu einer *mythischen* Sündfluth genügt die Ueberschwemmung eines grossen Thales durch Austreten eines Stromes, vergrö-

gröſsert in der Sage das kindlichen Menſchen mit beſchränkter Erdkunde.) „Und wo ſucht man dieſe für die Sage unſerer Weſtaſiaten natürlicher, als in Südaſien, vom perſiſchen Buſen oſtwärts.“ (*Qui nimium probat, nihil probat.*)

Darſtellung und Sprache zeichnen ſich aus durch Klarheit und Beſtimmtheit. Nur hin und wieder möchte man dem Vf. zu ſehr die Anſtrengung anmerken, ja recht beſtimmt und gegen alle Zweydeutigkeit durchaus und ſchlechterdings geflieſſen ſich ausdrücken zu wollen, ſo daſs der Leſer geſtört und ängſtlich wird. S. 5.: „Jede alte geographiſche Notiz, die *einigermaſſen* zuſammengeſetzt iſt, iſt *durchaus* als fehlerhaft anzunehmen; indem theils die älteſten Nationen *wirklich* eine höchſt mangelhafte Kenntniſs, ſelbſt der ihnen näher liegenden Gegenden, hatten, theils aber auch jede Tradition, indem ſie von Mund zu Mund, *und was noch mehr iſt*, von Land zu Land geht (ſich alſo von der beſchriebenen Gegend immer mehr entfernt), *unſchlbar* verdorben, verſtümmelt und zugleich interpolirt wird. Alle Kenner von alten Traditionen und älteſter Geſchichte wiſſen, daſs dieſe Bemerkung (*ich glaube nicht zu viel zu ſagen*) keine Ausnahme leidet“ u. ſ. w. Hier könnte, meynen wir, manches Wort fehlen: es bliebe die gleiche Beſtimmtheit. Und wir müſſen mit den Griechen und Römern nicht übelwollende Leſer vorausſetzen.

Wir machen bey dieſer Gelegenheit noch aufmerkſam auf eine Abhandlung deſſelben Vfs. in der Neuen Berliniſchen Monatsſchrift 1804, März und April: „Ueber die beiden erſten Mythen der moſaiſchen Urgeſchichte,“ in welcher er die Idee, daſs dieſe Mythen aus dem ſüdöſtlichen Aſien ſtammen, auch dadurch unterſtützt, daſs Jehovah den Menſchen bloſs das Pflanzenreich zu ihrer Nahrung anweiſe, ja ſelbſt das geſammte Thierreich auf dieſe Gattung der Nahrung einſchränke. Dieſs ſcheine urſprünglich die Dichtung eines Volkes und einer Religionsſekte zu ſeyn, die den Genuſs der Fleiſchſpeiſen verabſcheuete, und das Verbot derſelben durch eine Tradition von der erſten Anordnung des Schöpfers und von einer goldenen Zeit, wo ſelbſt die Thiere einander nicht verfolgten, zu erhärten ſuchte. Nicht aber bey den Hebräern galt dieſe Lehre, ſondern, und zwar von uralter Zeit her, im ſüdlicheren Aſien, wo ſie noch jetzt von einem groſsen Theile der Einwohner, den Hindus, beobachtet wird.

Wir wünſchen, bald die Fortſetzung dieſer Unterſuchungen anzeigen zu können.

* * *

Berlin, im Taubſtummen-Inſtitut: *Kindermährchen und Charaden*, von *Ernſt Adolph Eſchke*. — *Dritte* geänderte Auflage. 1805. 87 S. 8. (8 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 312.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Eiſenberg*, b. Schöne u. C.: *Sollen wir unſern Kindern die Schutzpocken einimpfen laſſen?* Zur Prüfung vorgelegt und mit eigenen und fremden bis jetzt gemachten Erfahrungen beantwortet von einem Arzte. 1803. 78 S. 8. (6 gr.) — Dieſes Schriftchen, welches eine ganz zweckmäſsige Zuſammenſtellung alles des für Layen Wiſſenswerthen über die K. P. enthält, kann Rec. den Aeltern, die aus Unwiſſenheit und Vorurtheilen noch daran zweifeln, ob ſie ihren Kindern die K. P. impfen laſſen ſollen, oder nicht, mit Grunde empfehlen. Eben dieſs gilt folgende:

Blankenhayn unweit Jena, b. Kück u. C.: *Geſpräch über die Schutzpocken*, dem einzigen Verwahrungsmittel gegen die ſchrecklichen Menſchenblattern. Ein Abendunterredung zwiſchen dem Schulmeiſter, Richter, dem Wirthe und der Wirthin zu Liebdorf, und dem Kantor von Liebethal. Zur Belehrung für den Bürger und Landmann. 1805. 76 S. 8. — Der Vf. (Hr. M. *Menzenau* zu Leipzig) hat darin alles, was der Landmann und Bürger über die K. P. und ihre Impfung wiſſen muſs, zweckmäſsig in die Form einer Unterredung gebracht. Uebrigens haben wir der Belehrungen über die K. P. ſchon ſo viele, daſs uns ſich der Erneuerung des ſonſt ſchon in unſerer Zeitung geführten Klage über die ewigen Wiederholungen hier nicht enthalten kann.

Berlin, b. *Maurer*: *Freundſchaftlicher Aufruf an ſeine Amtsbrüder auf dem Lande, zur Impfung der wohlthätigen Schutzpocken in ihren Gemeinden.* Nebſt einigen Geſprächen zur Belehrung und Beherzigung für die lieben Bauersleute, und vorzüglich für Eltern unter ihnen, welche ihre Kinder vor Verunſtaltungen des Geſichts, körperlichen Gebrechen und dem Tode durch Menſchenpocken bewahren wollen. Von *Johann Carl Angerſtein*, Prediger zu Bertkow, bey Stendal in der Altmark. 1805. 168 S. 8. (9 gr.) — Enthielte dieſe Schrift nichts weiter, als die Geſpräche über die K. P. (S. 45—148.), und wäre daraus das weggelaſſen, was ſich auf *die von einem Jeden zu verrichtende Impfung* bezieht: ſo würde Rec. derſelben ſeinen ungetheilten Beyfall geben, da die Geſpräche über alles, was dem gemeinen Manne von den K. P. zu wiſſen nöthig iſt, vollkommen belehren, und auch dem gemeinen Mann gewiſs zu überzeugen im Stande ſind. Daſs aber der Vf. ſeinen Glauben, es ſey zur allgemeinen Verbreitung der K. P. Impfung und der durch ſie zu bewirkenden Ausrottung der Blattern durchaus zweckmäſsig, ja nothwendig, daſs die Landgeiſtlichen die K. P. Impfung vornehmen, hier ſo unbedingt zu verbreiten ſucht, und ſeine Amtsbrüder zur Verrichtung der K. P. Impfung auffordert, kann Rec. durchaus nicht billigen. Nach ſeinem auf nähere, leicht zu denkende Gründe gebauten Urtheile darf es in keinem wohl eingerichteten Staate geduldet werden, daſs irgend Jemand anders, als allein der vom Staate anerkannte Arzt, ſich mit der K. P. Impfung beſchäftige.

Berichtigung.

A. L. Z. vom J. 1805. Num. 189. Z. 4. l. 314 lies 38,500. Z. 9. l. 23,500 l. 38,500. Z. 11. l. 4,900 l. 5,300.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. September 1805.

NATURGESCHICHTE.

KIEL, in d. akad. Buchh.: *J. Chr. Fabricii Reſultate naturhiſtoriſcher Vorleſungen.* 1804. 478 S. 8. (2 Rthlr.)

Es iſt angenehm, einen Veteran in der Naturforſchung zu hören; einen Mann, welcher um einen Theil derſelben, die Entomologie, die gröſsten Verdienſte hat. In einer leichten, faſslichen, oft eindringenden Sprache trägt der Vf. hier ſeine Meinungen über die Hauptgegenſtände der Naturgeſchichte vor. Noch ein Schüler des unſterblichen Linné, befolgt er genau deſſen Methode, ſtimmt er in den meiſten Behauptungen mit ihm überein, und zeigt dabey denſelben Hang, alles aus teleologiſchen Grundſätzen zu erklären oder darauf zurückzuführen. Selbſt das jetzt ungewöhnliche Hinweiſen auf bibliſche Stellen erinnert an den groſsen Mann. Aber eben ſo findet man auch viele Meinungen, welche eine genaue Prüfung nicht aushalten möchten, und ein Nichtachten deſſen, was in neuern Zeiten geſchehen iſt, ſo daſs man von den ſpätern naturhiſtoriſchen Unterſuchungen nur etwas von dem genutzt findet, was in Frankreich geſchah. Die Einleitung fängt mit der erhabenen Stelle an, welche ſich vor Linné's *Syſtema Naturae* befindet, und dieſes Anfangs würdig giebt ſie in einer edlen Sprache eine Empfehlung der Naturgeſchichte überhaupt, ſo wie einige Winke über die Einrichtung der ganzen Schrift. 1. *Entſtehung.* Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs neue Arten entſtehen; es iſt wahrſcheinlich, daſs ſich die Arten des Mineral-, Gewächs- und Thierreiches, in einer langen Reihe von Jahrtauſenden, aus einem kleinen Keime verbreitet haben. Korallfelſen gehen in Kalkgebirge über, die ſich nach und nach in Marmor erhärten, oder in Kreide und Gyps verändern. Bey der organiſchen Structur des Gewächs- und des Thierreiches iſt dieſe Vermehrung der Arten wohl ſchwieriger, indeſſen ſehen wir z. B. doch die verſchiedenen Kohlarten, die wir noch als Abänderungen betrachten, die aber doch wohl nach und nach in die Zahl der wirklichen Arten übergehen dürften. Selbſt im Thierreiche findet dieſes Statt, und könnte man die verſchiedenen Abänderungen Jahrhunderte von einander abſondern, ſo würden ſie ſich wahrſcheinlich nicht mehr mit einander vermiſchen. So bildete ſich vielleicht nach und nach die Natur nach den verſchiedenen oft zufälligen Bedürfniſſen; ſo erhielt vielleicht das Thier, welches aus Noth Gras freſſen lernte, ſpäter den ausgedehnten Magen, und die Verwandſchaften der Naturkörper laſſen ſich daraus erklären. Auch ſcheinen durch die Vermiſchung verſchiedener Arten neue entſtehen zu können, wenn gleich die Beyſpiele von der Fruchtbarkeit der Mauleſel noch zweifelhaft ſind. (Unſtreitig hat dieſe ganze Anſicht der Natur den groſsen Nutzen, daſs ſie uns auf Nachforſchungen leitet, wie eines aus dem andern entſtehen kann. Aber man ſieht bey näherer Prüfung bald ein, daſs die teleologiſche Anſicht, wie der Vf. ſie gewählt hat, dabey verloren geht. Es iſt dann nur Anlage zur Bildung nöthig, und ſpät und nach und nach werden erſt die Theile zu dem Gebrauche, welchen ſie leiſten, vollkommen tüchtig.) So wie neue Arten entſtehen, ſcheinen ſich andere völlig zu verlieren, wie die Verſteinerungen beweiſen. 2. *Vermehrung.* Die Vermehrung des Einen wird durch die Vermehrung des Andern verhindert; eins hält das andere im Zaum. Die groſse Vermehrung des Graſes wird durch *Bombyx graminis* verhindert, *Noctua ſpreta* und *Bombyx monacha* zerſtören unſere Nadelwälder. Selbſt der Menſch iſt dieſen Einrichtungen unterworfen. Die wirklich anſteckenden Krankheiten rühren nämlich von Inſecten her, deren zu groſse Vermehrung die Verminderung der Menſchengattung zur Folge hat. In der Krätze ſind dieſe Inſecten deutlich, aber ſie gehören nicht zu einer Abänderung der Käſe- oder Mehlmilben, wie Linné glaubte, ſondern machen eine eigene Art aus, welche mehr mit *Acarus exulcerans* überein zu ſtimmen ſcheint. Dieſe Milbe iſt viel kleiner als die Mehlmilbe, und liegt nie in der Beule ſelbſt, ſondern unter der kleinen Runzel an derſelben, die Eyer im Gegentheil in der Beule, die, ſo lange der fremde Körper darin liegt, nie zuheilt. Die neue Art Thiere, der Didelphys nahe verwandt, welche *Baudin* aus der Südſee ſandte, litten bey ihrer Ankunft in Paris ſehr von der Krätze, und bey dieſen konnte man die Milben deutlich ſehen und herausheben. Ein Tropfen Sublimat tödtet das Ganze, aber Schwefel treibt die Inſecten zurück, und ſie fallen oft auf edlere Theile. (Conſequenter läugnete *Wichmann*, deſſen Bemerkungen der Vf. mit keinem Worte gedenkt, dieſes Zurücktreiben. Es iſt gegen alle Analogie, daſs Inſecten, beſtimmt an einem Theile zu leben, den Körper durchwandern ſollten, um ſich an einen ganz andern zu ſetzen. Uebrigens iſt die Bemerkung eines ſolchen Entomologen, als der Vf. iſt, wichtig, da einige die Gegenwart der Milben in der Krätze haben läugnen wollen. Immer bleibt jedoch dieſes nur *ein* Beyſpiel von Inſecten in anſteckenden Geſchwüren.) Unter den Zeugungstheorieen iſt die Linnéiſche die wahrſcheinlichſte,

ſte, nach welchem *corpus corticale a patre, corpus medullare a matre* herrührt. (Zuviel Anhänglichkeit an den Behauptungen ſeines Lehrers. *Medicus* hat gezeigt und *ad nauſeam usque* wiederhohlt, daſs das Mark der Pflanzen mit dem Rückenmarke der Thiere auf keine Weiſe zu vergleichen ſey. Auch beweiſen die Beyſpiele von Maulthieren dieſe Theorie keinesweges. Wenn der Vf. *Blumenbachs* Theorie von *Hunters* Evolutionsſyſtem im Ganzen wenig verſchieden meint, ſo ſcheint er erſteres nicht zu kennen.) Von der Stärke des Vaters bey der Zeugung ſcheint der Unterſchied des Geſchlechts der Jungen herzurühren. 3. *Erhaltung.* Sorge der Alten für die Jungen, Wahl der Nahrungsmittel, Winterſchlaf, Schlaf überhaupt, Liebe zum Leben, Waffen, Sinne, ſind die vorzüglichſten Mittel zur Erhaltung. Die Sinne laſſen ſich in die obern und untern abtheilen. Jene befinden ſich am Kopfe in regelmäſsiger Stellung, haben nur einen, aber ſtarken und feſten Nerven, ſind künſtlicher gebauet, entſtehen ſpäter und hören früher auf, auch ſcheint die Empfindung nicht in ihnen, ſondern im Gehirne zu geſchehen. Hieher gehören Geſicht, Gehör, und bey den gröſsern Thieren, Geruch. Die untern ſind das Gegentheil. 4. *Zerſtörung.* 5. *Syſtem.* Je mehr Arten wir entdecken, deſto mehr und deſto genauere Charaktere müſſen wir aufzufinden uns beſtreben. Der Charakter entſteht aus der Beobachtung und Vergleichung der Zahl, Figur, Lage und Proportion der verſchiedenen Theile. Er muſs daher auch von denſelben beſtimmten Theilen hergenommen werden, denn ſonſt fällt alle Vergleichung völlig weg. Dieſs iſt der Vorzug, welchen das Linnéiſche Pflanzenſyſtem vor den Syſtemen des Thierreichs voraus hat, weil bloſs auf Blüthentheile geſehen iſt. Dieſem iſt das entomologiſche Syſtem, auf die Freſswerkzeuge gegründet, nachgebildet. (Es iſt ſchwer einzuſehen, wie die Vergleichung mehrerer Theile eine gröſsere Unſicherheit hervorbringen könne, und warum man ſich bloſs auf Blüthentheile oder Freſswerkzeuge beſchränken will. Hier ſind doch auch mehr Theile zu vergleichen, und es macht keinen Unterſchied, ob man andere zu Hülfe nimmt, und dafür einige von dieſen wegläſst. Das ganze Argument kommt darauf hinaus, daſs die Charaktere vergleichend ſeyn müſſen.) 6. *Säugethiere.* 7. *Menſch.* Die Gröſse und beſſere Ausbildung des Gehirns zeichnet den Menſchen aus; auch ſind die *ganglia* in geringer Anzahl und klein. Das Gehirn ſcheint alſo das Ganze des Gefühls und der Empfindung an ſich zu reiſſen, da hingegen die *ganglia* beſondere Gehirne vorſtellen. Es läſst ſich denken, daſs, wenn dieſe *ganglia* ſich ganz verlören, alle Leidenſchaften mehr unter die Herrſchaft der Vernunft kommen würden. Die urſprüngliche Nahrung des Menſchen ſind Früchte, beſonders von Palmbäumen, wie es die Bildung ſeiner Hände zum Klettern, ſeine Zähne und Magen beweiſen. Fleiſchnahrung, hitzige oder die ihnen entgegengeſetzten betäubenden Getränke ſind widernatürlich. (Weniger kann man wohl nicht *Browns* Syſtem beachtet, als hier geſchieht.) Die urſprüngliche Farbe des Menſchen iſt weiſs. (Es iſt ſonderbar, daſs dieſes noch immer behauptet wird, da es doch ganz der Analogie widerſpricht. Immer iſt das weiſse Thier das ausgeartete, wie ſchon *J. Hunter* richtig bemerkte. Auch lehrt uns die Geſchichte, daſs die zuerſt cultivirten, alſo auch wohl am längſten bewohnten, Länder Aegypten und Aethiopien waren. *Heeren* hat gezeigt, daſs die Aegypter wahrſcheinlich aus Aethiopien abſtammen.) Der Neger ſcheint durch Vermiſchung des Menſchen mit Affen entſtanden zu ſeyn. (Warum verkennt hier der Vf. die groſsen Unterſchiede im Körperbaue der Affen und Neger? Die Bildung des Negers iſt, was Kraft und Gewandheit betrifft, die vollkommenſte.) 8. *Vögel.* Iſt die beſtimmteſte, am meiſten abgeſonderte Thierklaſſe. Der Kukuk brüte nicht ſelbſt, weil das Bruſtbein zu weit herabgehe; der junge Kukuk freſſe ſeine Pflegemutter. (An beiden Behauptungen zweifelt Rec. ſehr.) 9. *Amphibien.* Der Vf. ſah den Hals eines Menſchen, an den eine Kröte geworfen war, ſchwellen. Der Biſs von *Coluber Berus* hatte ſchlimme Folgen, tödtete aber nicht. Der Vf. zweifelt an der Zauberkraft der Klapperſchlange, aber es iſt falſch, wenn er ſagt, *Kalm* und *Smith Barton* hätten ſie behauptet. Erſterer drückt ſich behutſam darüber aus, der letztere läugnet ſie bekanntlich ganz und gar. 10. *Fiſche.* 11. *Inſecten.* Die Fühlhörner dienen zum Fühlen. Der Sinn des Geruchs ſcheint in der Haut, welche die Luftröhren überzieht, ſeinen Sitz zu haben (nach *Dumeril*). Die Verwandlungsart des Flohs kann unter dem Namen *Metamorphoſis affinis* als eine beſondere aufgeführt werden. Vielleicht lieſsen ſich manche ausländiſche Bienenarten, als *Apis acraenſis, laborioſa*, mit Nutzen einführen, auch das Geſpinnſte von *Noctua pacta, nupta, ſponſa* mit Nutzen anwenden. 12. *Würmer.* 13. *Gewächsreich.* Hier werden Linné's Behauptungen vom Mark der Pflanzen wiederhohlt, auch den Pflanzen Sinne zugeſchrieben, ſo auch ſeine *Metamorphoſis* aus einander geſetzt. Die neuern Fortſchritte der Botanik kennt der Vf. nicht. 14. *Mineralreich.* Hier iſt der Vf. noch mehr zurück. Er leitet die Kryſtalliſation noch von den Salzen ab. Was von den neuern entomologiſchen Arbeiten des Vfs. geſagt werden kann, gilt auch von dieſem Buche. Es iſt zu bedauern, daſs dieſer vortreffliche Naturforſcher mit ſeinem Zeitalter nicht fortſchreitet.

BERLIN, b. Pauli: *Herrn von Buffons Naturgeſchichte des Menſchen*, nach der franzöſiſchen Urſchrift frey überſetzt und mit vielen eignen neuen Beobachtungen, Anmerkungen und Erläuterungen aus der Naturgeſchichte des Menſchen verſehen von *Fr. Wilh.* Frhrn. *v. Ulmenſtein*, fürſtl. Naſſau-Weilburgſchen Regierungsrath. *Erſter* Theil. 1805. 500 S. gr. 8. 3 Kpfrt. 1 Vign. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn man die Frage aufwirft, ob *Buffons* Naturgeſchichte des Menſchen in unſern Tagen einer neuen Ueberſetzung bedurfte: ſo möchte man ſie ſchwerlich

mit

mit Ja beantworten. Rec. sieht nicht ein, wem das Werk eigentlich bestimmt ist; der Uebers. spricht zwar immer von dem grosen Publicum, auf das er Rücksicht genommen, und um dessen Willen er manches weggelassen hat; allein für das grose Publicum kann unmöglich ein Buch seyn, das Wahres und und Falsches bunt durch einander auftischt. Sehr oft schweift nämlich *Buffon* in das Gebiet der Medicin aus, (ja man könnte sagen, dieser ganze Band umfasse nur einige Theile der Physiologie), allein oft ohne die Gegenstände zu verstehen, und noch öfter, ohne sie deutlich zu machen. Was kann es helfen, dass Theile genannt werden, ohne sie zu beschreiben und abzubilden? Nimmer ist es auch zu billigen, dass der Abschnitt von der Begattung so unverhältnismäsig in das Detail geht, und viele Dinge zur Sprache bringt, die gewis für das grose Publicum nicht passen. Sollte aber das Buch noch einmal übersetzt werden, so muste es nicht einem Manne in die Hände fallen, der die Anatomie nur dem Namen nach kennt, und dadurch, wie itzt geschehen ist, zu hundert lächerlichen Misgriffen verleitet wird. Der Uebersetzer war als Laye in der Medicin nicht im Stande, das Buch gehörig zu würdigen, und die Blösen desselben einzusehen; so z. B. ist *Buffons* falsche Theorie von dem Nutzen des nach der Geburt offen bleibenden eyrunden Lochs S. 16., dessen Vorwurf, dass die Aerzte nicht die Sympathie der Theile des menschlichen Körpers kennen zu lernen suchten S. 114., die Duhamelsche Theorie von der Entstehung der Knochen S. 282., und vieles dergleichen ohne Erinnerung stehen geblieben; und wo Anmerkungen gegeben sind, die in das Gebiet der Physiologie einschlagen, findet man die sprechendsten Beweise von der Unkunde ihres Vfs. So z. B. S. 125., wo von schädlichen Säften und Unreinigkeiten gesprochen wird, die mit der monatlichen Reinigung ausgeführt zu werden scheinen, und *Sonnini's* Fabel von ihrer giftigen Eigenschaft erzählt wird; S. 131. *Fallopius* den Zergliederern durch die *Tuba Fallopiana* vorzüglich bekannt; S. 195., wo *les yeux injectés* durch *Tiefliegen der Augen* übersetzt wird. Der Uebersetzer sagt: *injecter* heisst eigentlich einspritzen, *eingespritzte Augen* hat aber keinen Sinn. Hier hätte er doch von jedem Arzt leicht belehrt werden können. S. 205. Die Iris ist der zirkelrunde Schild oder Stern in der Mitte des Auges, der durch die Hornhaut durchscheint und den Augapfel (*pupillam*) ringsum umgiebt. S. 206. Der älteste Zergliederer, der das Werkzeug des Auges anatomisch untersuchte, war, unsers Wissens, *Zinn*. Rec. könnte mehr dergleichen anführen, begnügt sich aber, nur noch einen Blick auf die dem Werke angehängten Kupfer zu werfen. Das Titelkupfer, welches einen Mann und ein Weib, und die Vignette, welche die verschiednen Alter des Menschen darstellt, bieten nichts Merkwürdiges dar, die übrigen beiden Kupfer aber desto mehr. Das erste ist, wie der Uebersetzer sagt, aus dem schönen (!) Werke des holländ. Arztes, *Berh. Nieuwentyt*, *L'existence de Dieu* etc. 1727. entlehnt, und liefert eine anschauliche Kenntnis des Milchsacks. Die Figur ist sehr schlecht, aber vollends die Erklärung! das Herz *a* heisst bey dem Uebersetzer die linke Niere, und der dünne Darm *A* ist als Milchsack bezeichnet! Die andere Tafel stellt das Jungfernhäutchen dar, welches der Uebersetzer gegen *Buffon* in Schutz nehmen zu müssen glaubt, obgleich itzt Niemand daran zweifelt, und ist aus *Piccolomini* entlehnt; etwas Schlechteres lässt sich nicht denken, und es ist eine Schande, dass solche Sudeleyen zu unserer Zeit nachgestochen werden können, wo an guten Abbildungen kein Mangel ist, und noch dazu in Berlin. S. 127. giebt der Vf. eine Art Erklärung über die von ihm benutzten anatomischen Quellen; er citirt nämlich eine Stelle aus *Kulmus*, und sagt: Wir ziehen diesen eben genannten Gewährsmann andern ungleich bessern, aber auch kostbarern und daher seltnern (?) anatomischen Werken vor, weil wir wissen, dass er in sehr vielen Händen ist, und daher leicht nachgeschlagen werden kann. Aus so einem Buche brauchte er aber gerade nichts abzuschreiben, sondern nur aus solchen, die nicht Jedermann zu Gebot stehen. — Auf einen Punkt hat der Uebersetzer viele Mühe verwandt, er hat nämlich eine sehr grose Menge Reisebeschreibungen verglichen, und daraus *Buffons* Angaben zum Theil berichtigt, oder ihre Quellen angegeben. Die Sprache der Uebersetzung ist häufig etwas altfränkisch, und einige Ausdrücke möchten schwerlich Beyfall finden, so z. B. werden ein Paar Mal verstorbene Männer *abgelebte* genannt; statt *sehr* wird öfters *hoch* gebraucht, welches hoch affectirt klingt, und S. 97 u. f. wird die deutsche Sprache mit einem neuen Worte bereichert, das schwerlich das Bürgerrecht erhalten möchte, nämlich *Verschmalung*, welches die Infibulation ausdrücken soll.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Joachim. lit. Magazin: *Der natürliche Zauberer*, oder Scenen aus dem Leben des berühmten *Philadelphia*. Ohne Jahrz. (1802.) 224 S 8. mit 1 Titelkpfr. (1 Rthlr.)

Der Titel dieser Schrift ist ihrem Inhalte nicht ganz angemessen. Man vermuthet darin eine Beleuchtung, auch wohl Erklärung der Taschenspielerkünste des berufnen Philadelphia; statt deren findet man aber gegen die Mitte des Buchs blos einige, schon sonst allgemein bekannte Täuschungen und Kunststücke jenes Taschenspielers kürzlich erwähnt, ohne dass der geringste weitere Aufschluss darüber gegeben wird. Indessen wird den Liebhabern des Wunderbaren das Buch nicht unangenehm seyn; denn es werden darin nicht blos wunderbar scheinende, sondern zuweilen sogar an's Ungereimte gränzende Ereignisse auf einander gehäuft. Einige Reisende kommen bey Einbruch der Nacht unter einem fürchterlichen Gewitter und in einer von Räubern unsicher gemachten Gegend, vor ein Wirthshaus, wo sie nur mit vieler Schwierigkeit und Vorsicht eingelassen werden. In dem-

demſelben finden ſie einen räthſelhaften Mann unter der Benennung des *Lappländers*, der im Ruf iſt, mit Philadelphia in Verbindung zu ſtehen, und der jenen Reiſenden Dinge ſagt und Erſcheinungen zeigt, die nur ein mit der Geiſterwelt Vertrauter in ſeiner Gewalt zu haben ſcheint. Am Ende werden aber alle dieſe Unbegreiflichkeiten natürlich erklärt. Das Buch kann alſo auch nebenher den Nutzen gewähren, daſs Menſchen, die ſogleich alles für Zauberwerk halten, was ihnen nicht mit ſeinen natürlichen Urſachen vorſchwebt, vor abergläubiſchen Anſichten dadurch bewahrt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Nicolai: *Ueber auſserordentliche Strafen wegen unvollſtändigen Beweiſes und über Sicherheitsanſtalten*, von *Ernſt Ferdinand Klein*, Königl. Preuſs. Geh.-Obertribunalsrath, Mitglied der Geſetzcommiſſion und der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin. 1805. 35 S. 8. (3 gr.) — Dieſe kleine Schrift, die einen Aufſatz im drey und zwanzigſten Bande der *Kleinſchen Annalen* ausmacht, war eines beſondern Abdrucks werth. Der Vf. iſt, wie man ſchon aus ſeinen frühern Schriften weiſs, ſehr gegen jede auſserordentliche Strafe, die wegen unzureichenden Beweiſes erkannt zu werden pflegt. Auch in der vorliegenden macht er auf den Widerſpruch, welcher in der Erkennung einer ſolchen liegt, aufmerkſam, und zeigt zugleich, in welcher Folge von Ideen man nach und nach dazu gelangt, und wie man beſonders erſt dann, da die Folter nicht mehr gebraucht werden ſollte, und man gegen Todesſtrafen und die Anwendung derſelben empfindlicher wurde, darauf gekommen iſt, und ſie um ſo lieber beybehalten hat, da ſie ſich aus mehrern, obgleich nicht ſehr haltbaren, Gründen, die der Vf. prüft, dem Richter empfiehlt. Aber nun werden freylich, wie Hr. *K.* ſehr richtig bemerkt, wenn man nicht mehr auf auſserordentliche Strafen, wegen Mangel des geſetzlichen Beweiſes, erkennen ſoll, Sicherheits-Maſsregeln und Anſtalten auf der einen Seite um ſo nöthiger, und auf der andern die Sorge für ihre zweckmäſsige Einrichtung um ſo pflichtmäſsiger, je mehr ſonſt das Publicum gefährdet, die Ehre und Achtung der Juſtiz geſchmälert und der Willkür freyer Spielraum gegeben wird. Ueber dieſe zweckmäſsige Einrichtung der Sicherungsanſtalten verbreitet ſich Hr. *K.* ausführlich, und was er darüber ſagt, zeugt von Sachkenntniſs und Prüfung. *Zuerſt* meynt er, daſs man ſich von dieſen Anſtalten einen richtigen Begriff machen und zwiſchen ihnen und Criminalgefängniſſen und Straförtern unterſcheiden müſſe. Zugleich giebt er hierbey manchen für den mit dieſen Anſtalten Vertrauten leicht bemerkbaren Wink zur glücklichern Beantwortung mehrerer Fragen, die beſonders ſeit der bekannten Cabinetsordre vom 28. Febr. 1801., welche die Einrichtung zweckmäſsiger Beſſerungsanſtalten befiehlt und ſeit Erſcheinung der v. Arnimſchen Bruchſtücke über Verbrechen und Strafen oft unterſucht worden ſind, z. B. der: In wie fern ſollen Straförter *abſchrecken?* wo Hr. *K.* ſehr vor der unrichtigen Deutung dieſes Worts warnt, und zeigt ſehr richtig, daſs das Abſchreckende, Fürchterliche ſolcher Oerter nur in der Beraubung der Freyheit und darin liegt, daſs man den Sträfling nöthigt, das zu thun, was er durch Hülfe des Verbrechens vermeiden wollte. So meynt er auch, daſs es allerdings rathſam ſey, mit Straförtern *Beſſerungsanſtalten* zu verbinden, zwar nicht, wenn Rec. anders den Vf. recht verſteht, als von Straförtern oder Zuchthäuſern abgeſonderte Inſtitute, — denn in die Stelle dieſer treten die Sicherungsanſtalten — ſondern in ſo fern man in jenen ſelbſt ſolche Einrichtungen und Vorkehrungen treffen muſs, um, wenn auch keine reinmoraliſche — obgleich ſelbſt dieſe nicht geradezu geläugnet werden darf, — doch eine legale Handlungsweiſe für die Zukunft in dem Verbrecher zu bewirken. Was nun inſonderheit *zweytens* die *Sicherungsanſtalten* betrifft: ſo betrachtet ſie der Vf. als Arbeitshäuſer, und zeigt, wie ſie aus dieſem Geſichtspunkt angeſehen, eingerichtet und die Arbeiten beſchaffen ſeyn müſſen, die in ihnen getrieben werden. Er ſucht inſonderheit den Grundſatz geltend zu machen, daſs die Anſtalt vornehmlich für ſolche Arbeiten ſorge, die es erlauben, daſs der Verhaftete, ſo bald er in Freyheit kommt, ſich von ihnen nähren kann, und daſs daher das Inſtitut in dieſer Hinſicht nicht zu ökonomiſch verfahren und der Vorſteher deſſelben ſich nicht ein Verdienſt daraus machen dürfe, es bereichert zu haben. In der That ein paar ſehr wichtige Grundſätze, die unter andern die jetzt ſo ſehr gelobte Maſchinenſpinnerey vornehmlich für Inſtitute der Art und für Gegenden, wo dieſe gar nicht oder nur wenig im Gebrauch iſt, widerrathen oder doch nur mit Einſchränkung erlauben. — Noch ſtimmt Hr. *K.* ſehr für eine Claſſification in der Anſtalt, und will die Neulinge, welche erſt aus dem Strafort oder Criminalgefängniſs gekommen ſind, von denen, welche man ſchon als Candidaten der künftigen Entlaſſung betrachten kann, in der ganzen Behandlung unterſchieden und abgeſondert wiſſen. Freylich kommen bey dieſer Claſſification die Arbeitlinge der erſten Claſſe ſchlecht weg, und haben in keiner Hinſicht ein beſſeres Schickſal, als ihnen an dem Straforte ſelbſt zu Theil wurde. Der Vf. ſcheint dieſs auch zu wollen, und iſt nach dem Folgenden nicht dagegen, wenn die erſte Claſſe mit der Zuchthausanſtalt, und die zweyte mit der Armenanſtalt vereinigt werden ſollte. Dafür möchte aber Rec. nicht ſtimmen. Auch müſste doch wohl ſelbſt bey dieſer Vereinigung noch immer ein Unterſchied in der Behandlung Statt finden. — Die Ideen über das allmählige Gewöhnen der Arbeitlinge der zweyten Claſſe zum freyen Handeln und zur Rückkehr in die menſchliche Geſellſchaft ſind anwendbar. Zuletzt thut der Vf. noch einige Vorſchläge zur zweckmäſsigen Einrichtung der Anſtalt, und will nach dieſen inſonderheit, daſs der Prediger zur Hauptperſon bey der Direction der Anſtalt gemacht, gehörig ſalarirt, und dazu ein Mann von Erfahrung genommen werde. Er ſtimmt hierin mit *Garve* in ſeinen Zuſätzen zu Macfarlan, *Wagnitz* u. a. ganz überein, und ſeine Ideen und Wünſche verdienen um ſo eher gehört und geprüft zu werden, da ſie aus dem Munde eines Mannes kommen, der nicht ſelbſt Prediger iſt, und der überdieſs unter unſern Rechtslehrern und Geſchäftsmännern einen der erſten Plätze behauptet. Ueberhaupt iſt er, welches man bey Juriſten nur ſelten findet, für den Zweck der moraliſchen Beſſerung ſehr warm, und will, daſs dieſe, ſo viel nur immer geſchehen kann, durch zweckmäſsige Einrichtungen befördert werde. Er ſchlieſst mit dem vom Enthuſiasmus für Moralität und deren Beförderung eingegebenen Epiphonem: „Wer übrigens zu der Erregung religiöſer Gefühle kein Zutrauen hat, beweiſt dadurch nur, daſs ihm der Sinn für das Erhabene fehle, daſs er alſo edler und höherer Genüſſe unfähig ſey und vielleicht ſchwerer zu beſſern ſeyn würde, als mancher Züchtling!" — Möchte doch der ſchöne Aufſatz in der jetzigen Criſis, wo alles von Anſtalten der Art und von Einrichtung und Verbeſſerung derſelben ſpricht, auch in den Preuſs. Staaten recht beherzigt und nicht zu den vielen Acten und Planen, die nach den v. Arnimſchen Bruchſtücken im geheimen Archiv befindlich ſind, gelegt werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. September 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Neueſtes Staats-, Zeitungs-, Reiſe-, Poſt- und Handlungs-Lexikon* oder *geographiſch - hiſtoriſch - ſtatiſtiſches Handbuch von allen fünf Theilen der Erde*, enthaltend eine genaue und vollſtändige Beſchreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrſchaften, Völker, Gewäſſer, Gebirge, Waldungen, Städte, Feſtungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Geſundbrunnen, Flekken und überhaupt aller, für Geſchäftsmänner, Reiſende, Kaufleute und Zeitungsleſer, in hiſtoriſcher, politiſcher und commerciſeller Hinſicht bemerkungswerthen Ortſchaften, wobey ganz vorzügliche Rückſicht auf deutſche Leſer und Deutſchland genommen, und davon alle Poſtſtationen und Dörfer, ſo wie die vornehmſten Häfen und Weiler angezeigt worden ſind. *Nach den Friedensſchlüſſen zu Lüneville und Amiens, und dem Hauptſchluſſe der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar* 1805., aus den neueſten Reiſebeſchreibungen, Topographieen, Staatsſchriften und handſchriftlichen Nachrichten auch auf eigenen Reiſen geſammelt und verfaſst von *P. A. Winkopp*, Kurfürſtlich - erzkanzleriſchem Hofkammerrath. *Erſter* Band. 1263 S. in geſpaltenen Col. *A — D.* 1804. (eigentlich 1802 — 1804.) *Zweyter* Band. *E — J.* 1805. 1115 S. gr. 4. (10 Rthlr.)

2) Erfurt, in d. Henning. Buchh.: *Allgemeines hiſtoriſch - ſtatiſtiſch - geographiſches Handlungs- Poſt- und Zeitungs- Lexikon* für Geſchäftsmänner, Handelsleute, Reiſende und Zeitungsleſer, enthaltend in alphabetiſcher Ordnung eine genaue, planmäſsig vollſtändige, hiſtoriſche, ſtatiſtiſche, und topographiſche Beſchreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inſeln, Bezirke, Gebiete, Herrſchaften, Völker, Meere, Seen, Flüſſe, Wälder, Berge, Städte, Feſtungen, Schlöſſer, Stifter, Seehäfen, Handelsplätze, Fabrikörter, Geſundbrunnen, Bäder, Poſtſtationen, Flecken und überhaupt aller, in irgend einer Hinſicht bemerkenswerther Ortſchaften und Gegenden der Erde, mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, vormaligen und jetzigen Beſchaffenheit und aller ihrer Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten, *von einer Geſellſchaft kundiger Männer* gröſstentheils aus handſchriftlichen Nachrichten geſammelt, ausgearbeitet und herausgegeben von *Theophil Friedrich Ehrmann*. *Erſter* Band, mit Ländertafeln von Afrika, Amerika, Auſtralien, Deutſchland, Europa, Frankreich, und einer ſtatiſtiſchen Ueberſichtstabelle von Europa. 1652 S. *A — E.* 1804. *Zweyter* Band, geſammelt aus den beſten, neueſten und ältern Quellen, aus Staatsſchriften, Reiſebeſchreibungen, Journalen, Topographieen, und handſchriftlichen Nachrichten, und fortgeſetzt von D. *Heinrich Schorch*, Profeſſor zu Erfurt, mit einer Poſttabelle und ſtatiſtiſchen Ueberſichten der europäiſchen Staaten und der Nebenländer und Beſitzungen derſelben in andern Erdtheilen. *F — J.* 1805. 1436 S. in geſpaltenen Col. (6 Rthlr.)

3) Leipzig, in Gleditſchens Buchh.: *Johann Hübners reales Staats-, Zeitungs- und Converſations-Lexikon*, darin ſowohl die Religionen, die Reiche und Staaten, Meere, Seen, Inſeln, Flüſſe, Städte, Feſtungen, Schlöſſer, Flecken, Weiler, Häfen, Berge, Vorgebirge, Päſſe und Wälder, Ritterorden, Wappen, gelehrte Societäten, Gerichte, Civil- und Militärchargen zu Waſſer und zu Lande, die zur Kriegsbaukunſt, Artillerie, Feldlagern, Schlachtordnungen, Belagerungen, Schifffahrten, Unterſchied der Schiffe und der dazu gehörigen Sachen gebräuchliche Benennungen, als auch andere in Zeitungen, und täglichem Umgange vorkommende, ingleichen juriſtiſche und Kunſtwörter beſchrieben werden. *Neue* verbeſſerte und vermehrte Auflage. *Erſte* Abth. *A — M.* 1370 S. *Zweyte* Abth. *N — Z.* 1504 S. in geſpaltenen Col. 1804. gr. 8. m. 8 Kpft. (2 Rthlr. 16 gr.)

4) Halle, b. Dietlein: *Topographiſches Zeitungs-Wörterbuch des neunzehnten Jahrhunderts*, worin der neueſte Zuſtand aller merkwürdigen Städte, Feſtungen, Meere, Seen, Flüſſe, Vorgebirge, Päſſe und Wälder beſchrieben iſt. *Erſter* Band. *A — L.* 364 S. *Zweyter* B. *M — Z.* 1804. 274 S. 8. ohne geſp. Col. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Bedürfniſs neuer Wörterbücher dieſer Art war längſt dringend. Schon im Jahre 1797. machte uns Hr. Prof. *Schorch* einen Plan zu einem geographiſch - ſtatiſtiſchen Lexikon im Intelligenzblatt der A. L. Z. bekannt, der etwas Beſſeres verſprach als unſere *Hübner* und *Jäger* geleiſtet haben; aber ehe noch dieſer Plan zur Ausführung gedieh, trat Hr. Hofkammerrath *Winkopp* zu Aſchaffenburg mit ſeiner Arbeit hervor, und ſpäter, aber zu einer weit gelegenern Zeit, erſchien *Ehrmann's* nach jenem

jenem frühern Plane weiter ausgeführtes Werk. Nun ſtand *Hübner* von den Todten auf; *Schedels* Kaufmanns-Lexikon, und *Dietleins* Zeitungs-Wörterbuch, und andere mehr, deren Copieen ſo ſchlecht, wie die Originale waren, folgten nach. Hier wollen wir den Werth der oben angezeigten ſowohl in Beziehung auf ihren Inhalt an ſich, als durch Vergleichung unter ſich prüfen.

Nr. I. Schon die Zeit der Erſcheinung des *Winkoppiſchen* Lexikons (1802.), eine Zeit, wo den deutſchen Staaten die gröſste Veränderung im Innern bevorſtand, wurde dem Werke äuſserſt nachtheilig. Statt das Reſultat dieſer Veränderungen ruhig abzuwarten, eilte es denſelben voran, und es muſste das Schickſal haben, gleich in ſeiner Jugend zu veralten, oder bey ſeiner Entſtehung unterzugehen. Wenigſtens trifft dieſes Loos faſt den ganzen *erſten* Band. Und beym *zweyten* ſchadete vorzüglich die Eilfertigkeit, den ſtrebenden Nebenbuhlern den Rang abzulaufen, die ſich durch keine Nachträge gut machen läſst. Daher entſpringt zum Theil eine Menge theils innerer, theils äuſserer Gebrechen. 1) Das Werk ſündigt häufig *wider die Wahrheit* im ganzen Umfange des Worts. Man vergleiche z. B. nur alle Artikel von Oberſachſen, die Hr. *W.* aus dem erbärmlichen Lexikon von Oberſachſen in ihrem Zuſtande vor 20 Jahren beſchreibt. Mehrere Beyſpiele wird Rec. bey der Vergleichung der *Wink.* Arbeit mit der *Ehrmann-Schorchiſchen* angeben. 2) Das Geſetz der *Vollſtändigkeit* iſt auf die mannichfaltigſte Art verletzt. Hr. *W.* hat weit mehr auf Deutſchland nach *Gaspari* und *Büſching*, und wo ihn dieſe verlieſsen, auſser einigen Specialgeographieen und Statiſtiken nach veralteten Hülfsbüchern, Rückſicht genommen, als auf die übrigen Länder in Europa und den übrigen Erdtheilen; aber ſelbſt die gröſsten deutſchen Staaten, wie Oeſtreich und Braunſchweig, ſind ſehr mangelhaft; Böhmen und Mähren fehlen meiſtens in ihrem Inhalte; ja ſogar die Poſtſtationen ſind nicht angegeben, z. B. Deutſchbrod etc. 3) *Mangel an Planmäſsigkeit* iſt überall ſichtbar. Statt *Inner-* und *italiſches Oeſtreich* zu finden, ſieht man ſich auf den Artikel Oeſtreich verwieſen; und unter dem Artikel *Heſſen* iſt alles zuſammengepackt, was auf Ober- und Niederheſſen, auf das Oberfürſtenthum Heſſen, auf Heſſendarmſtadt, Heſſenkaſſel Beziehung hat, ohne in beſondern Artikeln erwähnt zu werden. In Anſehung der Bearbeitung der einzelnen Artikel herrſcht gleiche Nachläſſigkeit. Wo bekannte Quellen floſſen, da ergieſst ſich auch ſein Text bis auf den Grund von jenen aus; der letzte Tropfen wird noch ausgepreſst, um noch ein paar Zeilen zu füllen. Der hiſtoriſche Theil, der in Hinſicht früherer Zeiten meiſt aus *Hübner* und *Büſching* oft mit allen Druckfehlern, in Hinſicht neuerer Zeiten aus *Nau*, *Pöſſelt* u. a. gezogen wurde, füllt ganze Seiten; und wozu ſollen die Verhandlungen über den Reichs-Deputat. Abſchied, die meiſtens aus ſeinem in anderer Hinſicht ſchätzbaren Zuſchauer entlehnt ſind, hier dienen? Wofür hat Hr. *Winkopp* bloſse Zeitungs- und Converſations-Artikel, z. B. Baaken, römiſche Datarie, Flotte, Flötſchiffe, Foederaliſten etc. aufgenommen, da wichtigere Erklärungen, z. B. Bach, Fluſs etc. ganz fehlen, und andere, die, wenn man jene aufgenommene in Anſchlag bringt, aufgenommen ſeyn ſollten, wie z. B. Curia, alle deutſche ſtaatsrechtliche Ausdrücke, die übrigen Factioniſten von Frankreich, als Hebertiſten, Dantoniſten etc. und die wichtigſten Natur-, Kunſt-, Berg-, Gewerks- und Handlungs-Artikel ausgeſchloſſen?

Nr. II. Erfreulicher iſt die Prüfung des, wenn nicht gleich Anfangs, doch weiterhin planmäſsigern und weit wohlfeilern, zuerſt von Hn. *Ehrmann* und andern unternommenen und dann von Hn. Prof. *Schorch* zu Erfurt, fortgeſetzten Arbeit. Bekanntlich hat Hr. *E.* laut ſeiner Erklärung in dem Int. Bl. d. A. L. Z. nur die erſten Bogen, und die in Folio beyliegenden Länder und Poſttafeln redigirt, als: *a*) Ueberſicht der neueſten Nachrichten, Karten und Entdeckungen von Afrika; *b*) dieſelbe von Amerika; *c*) dieſelbe von Aſien; *d*) dieſelbe von Auſtralien; *e*) dieſelbe von Europa; *f*) dieſelbe von Deutſchland in zwey Folio-Bl.; *g*) tabellariſche Ueberſicht des heutigen Länderbeſtands, und der neuen mit der alten verglichenen Eintheilung von Frankreich, in drey Tabellen; *h*) allgemeine Ueberſicht des Handels der europäiſchen Staaten; *i*) kurze Ueberſicht der Nebenländer, Beſitzungen und Niederlaſſungen der europäiſchen Staaten in andern Erdtheilen; *k*) Poſttabelle von Deutſchland, welche alle gangbare Poſtrouten und Diſtanzen enthält. Rec. hat dieſe Tabellen in der Ordnung angeführt, wie ſie erſchienen; ihre Rubrik zeigt ſchon, wohin ſie gehören. Die Poſttabelle von Deutſchland führt *Ehrmanns* Namen nicht. Nach ſeinem durch Localumſtände genöthigten Abgang (ſ. Int. Bl. der A. L. Z. 1805. Nr. 68.) trat ſein Schwager in ſeine Stelle. Dieſer ſetzte die Bearbeitung und Redaction bis zum Buchſtaben *H.* excl. fort, worauf ſie Hr. Prof. *Schorch* übernahm, der auch das Ganze beendigen wird. Die Vorrede, die von den erſten Herausgebern herrührt, enthält ſo viel Bombaſt und ſo viel nichtsſagende Declamation, und das Titelblatt in den Worten: *gröſstentheils nach handſchriftlichen Nachrichten bearbeitet*, ſo viel leeres Verſprechen (denn ſeine Erfüllung iſt unmöglich), daſs Rec. die Arbeit anfangs nicht unbefangen betrachtete, und in dieſer Stimmung erhielt ihn auch faſt der ganze *erſte* Band. Doch ward er durch die zum Theil gründliche Bearbeitung mancher Artikel in den erſten Bogen, die Fleiſs, Kenntniſſe, Gewandheit, und guten Willen verrathen, z. B. Achen, Aar, Ablaikit etc. entſchädigt; aber unwillig muſste er darüber werden, daſs Hr. *E.*, deſſen Verdienſte Rec. übrigens ehrt, wenn er auch mit ſeiner oft merkbaren Flüchtigkeit nicht zufrieden ſeyn kann, ſich an dieſem Werke ſo ſehr verſündigte, daſs er es in die ungeweihten Hände eines andern gab, der daraus eine wahre Dorfgeographie machte, und nicht einmal die in öffentlichen Blättern gerügten Verſetzungen im Abdruck bemerkte. Und dennoch hat ſelbſt dieſer Band Vorzüge vor *Winkopps* Arbeit. Denn jener nimmt doch auf die neueſten Veränderungen

gen Rückficht, die nicht blofs in dem Reichsdeputationsfchluſs enthalten, und durch die Friedensfchlüſſe von Lüneville und Amiens begränzt find, fondern die fich auch auf andere in diefen Friedensfchlüſſen nicht begriffenen Staaten erſtrecken; überdiefs iſt die Arbeit weiter an Umfang, reicher an Quellen, forgfältiger und glücklicher in ihren Entdeckungen, leichter in ihren Ueberfichten, fparfamer im Raume, mehr bedacht auf Geographie und Statiſtik, als auf Gefchichte, reiner in Eintragung der Ausbeute, kurz plan- und zweckmäfsiger und dennoch im Ankauf weit wohlfeiler, als die *Winkoppfche*. Wir würden zu weitläuftig werden, wenn wir Beyfpiele anführen wollten, die ohnehin zur Hauptfache hier nichts beytragen können, da Hr. Prof. *Schorch* die Arbeit dem Schwager des Hn. *Ehrmanns* abgenommen hat. Mit inniger Freude findet Rec. fchon an *Schorchs* Anfang die überzeugendſten Beweife eines von reinem Intereſſe für die Erweiterung, Reviſion, und Erleichterung der Ueberficht diefer Wiſſenfchaften belebten Gemüthes. Mit anſpruchsloſer Befcheidenheit ändefte er den arroganten und unwahren Titel des *erſten* Bandes: *aus handſchriftlichen Nachrichten*, in den gegründetern und weniger anmafsenden Titel mit dem *zweyten* Bande um: *aus den beſten neueſten und ältern Quellen*, *aus Staatsſchriften*, *Reiſebeſchreibungen* etc. Er ſtellte gleich bey der Uebernahme der Arbeit eine Reviſion an, und änderte den Plan dahin: dafs das Werk die Staaten von Deutſchland, die in Verbindung mit diefem Reiche geblieben find, ganz ſpeciell befchreiben, fich über Frankreich, England, und die für aufkeimende Cultur ſo wichtigen Staaten von Rufsland und Nordamerika mit gleicher Ausführlichkeit erſtrecken, und keinen Ort mit Stillſchweigen übergehen ſoll, der in dem übrigen Europa und den aufsereuropäiſchen Erdtheilen für eine ſolche Darſtellung wichtig genug iſt. Das Hiſtoriſche fchlieſst er gröſstentheils aus, und nimmt mehr auf das Speciellgeographiſche, das Statiſtiſche, Technologiſche, Merkantiliſche eines jeden Staats Rückficht. Um Raum zu ſparen führt er Abkürzungen von 127 Worten ein, die hier auf einer Quartſeite alphabetiſch mitgetheilt ſind. Die tabellariſchen Details, die billig aus dem Text ausgefchloſſen ſind, werden auch die übrigen Bände begleiten. Wir geben diefem geänderten Plane um ſo mehr unſern vollkommenen Beyfall, da wir uns aus dem vorliegenden Bande überzeugen können, dafs er dem Zwecke der Brauchbarkeit eines ſolchen Werks am nächſten kömmt. Faſt durchaus iſt die Darſtellung gedrängt, das Verhältnifs der Theile zum Ganzen, und umgekehrt, des Ganzen zu ſeinen Theilen richtig, der Inhalt wahr und bündig, der Umfang blofs auf das Weſen der Daten befchränkt, und in technologiſcher und merkantiliſcher Hinſicht mannichfaltig, die Gränze gehörig und oft ſcharf bezeichnet, die Data ſelbſt aus ſehr guten und den neueſten Quellen geſchöpft. Wir fühlen uns daher berechtigt, die Erfüllung der Foderungen an ein ſolches Werk ſicher zu erwarten, wenn Hr. *Sch.* das Ganze beendigt. Um unſere Behauptung zu beſtätigen, wollen wir zwiſchen dem *Winkoppiſchen* und *Schorchiſchen* Lexikon eine kurze Vergleichung anſtellen, aus deren Reſultat ſich das Nähere ergeben wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Neustrelitz u. Leipzig, b. Albanus: *Verſuche vom Freyherrn von Münchhauſen.* 1801. 263 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſe Verſuche ſind theils poetiſche, theils proſaiſche. Der poetiſche Theil iſt der reichſte, und auch der unterhaltendſte. Man findet freylich gegründet, was der Vf. in einer Nacherinnerung zu erkennen giebt, dafs er keine beſondere Rückſicht auf Werth und innern Gehalt *aller* ſeiner Stücke genommen, ſondern nur aus dem Ganzen von jeder Art etwas zur Probe gegeben habe. Daher iſt manches in dieſer Ausſtellung wirklich gehaltlos; doch immer findet man des Guten mehr, als des Geringen. Was in dieſen Verſuchen vorzüglich intereſſirt, iſt weniger das ächt poetiſche der Form und des Gedankens, (wiewohl einige, z. B. das Wunderbare, Harfners Minne — die letzte Strophe abgerechnet, die faſt ein wenig ins Triviale fällt — das Bild der Unſchuld, das Frühlingslied der Sennenhirten, und andere — wirklich viel Poeſie enthalten) — als der kräftige und einfache Sinn, der aus allen Aeufserungen des Dichters hervorbricht, und die Bemühung, alles edel und prunklos darzuſtellen. Mit der verunglückten Ballade, der deutſche Achill, hätte der Vf. indefs den poetiſchen Theil dieſer Sammlung nicht ſchlieſsen ſollen.

Unter den proſaiſchen Aufſätzen zeichnet ſich die Erzählung, der goldene Zauberſtab, aus. Sie erinnert zwar ein wenig an ein ähnliches bekanntes Mährchen, doch iſt ihr Eigenthümlichkeit in der Ausführung nicht abzuſprechen. Der Aufſatz über nordliche Mythologie enthält neben vielem, was übereilt geſagt iſt — viel Intereſſantes und Beherzigenswerthes. Uebereilt geſagt iſt es, wenn der Vf. behauptet, die meiſten griechiſchen und römiſchen Mythen ſeyen mehr auf Ueppigkeit und Spielwerk, als auf Würde und Heldengeiſt berechnet. Ferner: ſie ſchienen erſt während des Sinkens der Volkskräfte, oder das Sinken des Volks aus ihnen entſtanden zu ſeyn. *Berechnet* ſind die griechiſchen Mythen nun wohl überhaupt nicht, und die Götter und Helden in den Poeſieen des Homers, des Pindars, des Sophokles u. ſ. w. möchten an ächter Erhabenheit und Gröſse die der nordiſchen Völker (welche der Vf. vorzieht) gewifs weit übertreffen. Auch ergiebt ſich von ſelbſt, dafs die eigentlich poetiſchen Mythen der Griechen in der ſchönſten Periode der Kunſt dieſes ewig einzigen Volks entſtanden, oder aus der Urzeit genommen und modificirt wurden, und das Sinken der Volkskräfte eben ſo wenig aus ihnen, als ſie aus jenen — hergeleitet werden kann. Aber wahr iſt es, dafs die griechiſche Mythologie für uns, wo nicht ihre Schönheit, doch den gröſsten Theil ihrer Lebendigkeit und religiöſen

Bedeutung verloren hat, und verlieren mufste, da unfere Sitten, Gewohnheiten, und vor allem unfere orientalifche Religion fo ganz andere Anfichten des Lebens und der Kunft gewähren, als es bey den Griechen Statt fand. Gefetzt indefs, es wäre möglich, die vaterländifche Götterlehre (wie Hr. *v. M.*, und vor ihm viele andere gewollt) verädelt bey uns einzuführen — würde damit etwas Höheres und Befferes für die Kunft gewonnen werden? — Auch *fie* ift verfchollen, und aus der Zeit, aus dem Glauben des Volks hinweggerückt; auch fie kann alfo nicht lebendig auf daffelbe in der Kunft wirken. Blofs die chriftliche Mythologie ift es, die uns zur vaterländifchen geworden ift, und diefe — ohne Ueberfpannung der Ideen, und mit Geift und Gefchmack auf Poefie und Kunft angewandt, kann allein noch die Wirkung auf unfer Zeitalter hervorbringen, welche die griechifche für das ihrige hatte, da das Schöne aller Zeiten als daffelbe, aber in eigenthümlichen Formen, fich äufsert. — Endlich ift auch die Aechtheit der nordifchen Sagen zum Theil *ungewifs*, fie felbft zum Theil *unzureichend*. Man könnte hinzuthun, hineinbilden. Aber eine blofs *erfundene* Mythologie, und wäre fie noch fo ideal, wird ficher ihres Zwecks verfehlen. Der Gebrauch, der Glaube, das Alterthum — darin liegt die Bedeutung, der Zauber, und die Religion der Mythen. — Möchte Hr. *von Münchhaufen*, deffen Talent Rec. ehrt und fchätzt, uns bald wieder mit einer Sammlung feiner Geifteserzeugniffe befchenken. Es wird nicht fehlen, dafs er uns dann nur das Gehaltreichfte bieten wird!

Leipzig u. Elberfeld, im Compt. für Literatur: *Geiftliche Oden und Lieder*, von *Peter Florens Weddigen*, mit *Müller'fchen* Compofitionen. *Zweyte* vermehrte und verbeffefte Auflage. 1801. XIV u. 147 S. 8. (16 gr.)

Dem Bedürfnifs einer Sammlung geiftlicher Lieder von Geift ift freylich noch nicht überall befriedigend abgeholfen. Die alten dogmatifchen und polemifchen Kirchenlieder behaupten noch immer ihr Recht, zum Theil, weil man keine befferen einführen will oder kann, zum Theil auch, weil man wenige beffere hat. Jeder Verfuch, etwas Befferes dafür zu geben, verdient daher aufrichtigen Dank. Hr. *W.* liefert hier einen nicht geringen Beytrag zum Vorrathe beffrer Kirchengefänge. Die meiften feiner Lieder find — was vor allen erforderlich ift, populär, ohne platt zu feyn, kraftvoll ohne myftifche Salbung, edel und erbaulich ohne Affectation. Diefe *zweyte* Auflage ift nicht ein blofser Abdruck der *erften*. Es ift manches von dem Vf. verbeffert worden. Ungern vermifst man aber die Genauigkeit in der Sprache, die bey Produkten der Art mit Recht und Strenge gefordert werden kann. Durch diefe Vernachläffigung entftehen oft Zweydeutigkeiten, wie z. B. S. 42.:

Du erleuchteft unf're Seelen,
Beffrer fie,
Dafs fie nie (?)
Gleich den Frevlern — fehlen u. f. w.

Ferner ift es fprachwidrig, Gedanke meiner Seelen, ftatt: meiner Seele, zu fagen — und Gellerts Autorität, auf welche fich unfer Vf. beruft, entfcheidet hier gar nichts. Sonft müfste man auch Quell der Lieben, ftatt: der Liebe etc. fagen dürfen. Auch die häufigen Hiaten, welche in diefen Liedern vorkommen, hätte der Vf. vermeiden follen. Andere kleine Mängel, befonders einige profaifche Ausdrücke und Wendungen, die hie und da vorkommen, follen bey dem vielen Guten, das diefe Sammlung enthält, nicht gerügt werden. Die beygelegten Compofitionen von *Müller* find dem Text fehr angemeffen. Warum der Componift aber S. 26. bey den Worten: Gedanke voller Hoheit du — am Schlufs die verminderte Septime gebraucht, ift nicht einzufehen.

Ansbach, b. Vf. u. in Commiff. d. Büreau f. Literatur in Fürth: *Geiftliche Gedichte*, von *Joh. Heinr. Keerl*, (Reg. Rath). 1803. 111 S. 8.

Von gleichem Werth, wie die vorigen, vielleicht weniger populär, oft aber mehr dichterifch — wiewohl auch einige matte und profaifche Gedanken mit unterlaufen. Einige Hymnen find dem Vf. vorzüglich gelungen. Das Lied, Gottes Allmacht, hat viel poetifchen Werth; Stellen aber, wie folgende:

Der Herr gebeut, und tauferid Würger fahren (?),
Und Welten zittern fchon!

und:

Er will, fo fchleicht, gehüllt in Finfterniffe,
Der Hunger, haucht ihr tödtend Gift die Peft u. f. w.

wünfchten wir weg. — Zuweilen ift der Ausdruck unverftändlich, wie z. B. S. 14.:

Die Seele heifcht, und wünfchend (?) fliehs
Die fchnelle Zeit — — —

bald zu pomphaft, wie S. 7.

Halleluja
Für diefe *Sängergabe!*
Sie bringt den Geift des Wanderers am Grabe
Den Freuden befs'rer Welten nah u. f. w.

Ebendaf.: Gedichte, von *Johann Heinrich Keerl.* — *Zweyter* Band. Mit einem Kupfer und zwey Mufikblättern. 1803. 226 S. 8.

Auch diefe *zweyte* Sammlung enthält viel Gutes. Die Wiederholung, oder vielmehr Variation einiger Lieblingsideen fällt indefs zuweilen auf. Das Gedicht — die Zeit — hat vorzügliche Stellen, fchliefst aber fehr matt, wodurch der Eindruck wieder gefchwächt wird. Gar zu profaifch ifts, wenn der Dichter in einem Wiegenliede feiner kleinen Tochter zuruft:

Wenn du handelft, Kind, ich bitte —
O fo handle mit Verftand.

Für folche und ähnliche Stellen entfchädigt jedoch der Werth des Ganzen. Die beygefügten Compofitionen wollen nicht viel bedeuten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. September 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Leipzig, in d. v. Kleefeld. Buchh.: *Neueſtes Staats-, Zeitungs-, Reiſe-, Poſt- und Handlungs-Lexikon*, oder *geographiſch-hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Handbuch von allen fünf Theilen der Erde* — — von *P. A. Winkopp* u. ſ. w.

2) Erfurt, in d. Henning. Buchh.: *Allgemeines hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-geographiſches Handlungs-Poſt- und Zeitungs-Lexikon*, — — herausgegeben von *Theophil Friedrich Ehrmann*, und fortgeſetzt von D. *Heinrich Schorch*, u. ſ. w.

3) Leipzig, in Gleditſchens Buchh.: *Johann Hübners reales Staats-, Zeitungs- und Converſations-Lexikon*, u. ſ. w.

4) Halle, b. Dietlein, *Topographiſches Zeitungs-Wörterbuch des neunzehnten Jahrhunderts*, u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 251. abgebrochenen Recenſion.*)

Schorchs Vortrag iſt durchaus präcis; bey *Winkopp* füllen wortreiche und ſachleere Beſchreibungen ganze Seiten. *Schorch* bindet ſich ſtreng an den Eigenſinn des Alphabets, ſorgt in gröſsern Beſchreibungen für den ſchnellen Ueberblick, und weiſt allen Veränderungen in Namen ihren Platz an, wodurch das Aufſuchen und das Orientiren ungemein erleichtert wird. *W.* überläſst ſich ſeinen eigenen orthographiſchen Grillen, wirft alles bunt unter einander, gewährt keine Erleichterung des Ueberblicks, und iſt in der geographiſchen Namenbezeichnung ganz willkürlich: ſo hat z. B. *Sch.* die abweichenden Namen, und die lateiniſchen bemerkt, und wenn man in *Sch.* mit *Henneberg*, *Heſſen*, *Hohenlohe*, *Hayn*, *Island*, *Iſenburg*, *Irland* etc. ohne groſsen Zeitverluſt vollſtändig bekannt wird: ſo braucht man bey *W.* einen groſsen Zeitaufwand, um unbekannt damit zu bleiben. Bey *Sch.* iſt alles getrennt, articulirt, und gerundet; bey *W.* vereinigt, was getrennt ſeyn ſollte, und das meiſte ohne beſtimmte Form breit gedruckt; man vergleiche z. B. alle Artikel von Heſſen, Oeſtreich u. m. in *Sch.* und *W.* In Anſehung der Gegenſtände des Lexikons, und der benutzten Quellen und Hülfsmittel ſteht *W.* ebenfalls weit hinter *Sch.*, ſogar in allen Artikeln, die deutſche Staaten, oder die mit Deutſchland verbundenen Länder betreffen. Als Beyſpiele mögen *Oeſtreich*, *Böhmen*, *Mähren*, *Ungern*, *Braunſchweig*, *Sachſen*, *Preuſsen* dienen. Die Artikel von *Oeſtreich*, die bey *W.* vor dem Buchſtaben *H* ganz mangelhaft, hier von *H* aber mehr von ihm berückſichtigt wurden, ſind zum Theil nach *Gaspari*, meiſtens aber nach *Cruſius* bearbeitet. *Sch.* hingegen bindet ſich nicht bloſs an dieſe beiden, ſondern auch an neuere und zuverläſſigere Schriften, an *Luka*, *Lichtenſtern*, und *Rohrer*, nach denen er dieſen Landen die verdiente Aufmerkſamkeit, vorzüglich in der gegenwärtigen Zeit, ſchenkt, z. B. *Inthal*, *Imſt*, *Inſpruk*, *Iſtrien* etc. *Böhmen* und *Mähren* ſind gröſstentheils wie aus dem Lexikon von *W.* verwieſen; *Sch.* hat dagegen bey Böhmen *Schaller*, und bey Mähren *Schwoys* gröſseres Werk benutzt. Die Topographie von Ungern hat *W.* mit Recht ſpeciell aufgenommen, aber dagegen, was ſich doch gerade von dieſem Reiche nicht erwarten laſſen ſollte, das Naturhiſtoriſche und Technologiſche ausgeſchloſſen. *Sch.* hat hierin *Schwartner*, *Schedius* etc. zu Führern gehabt. Bey *Galizien* fehlen in *W.* ganz die Herrſchaften, die in *Sch.* genau angegeben ſind. *Braunſchweig* iſt bey *W.* oberflächlich und mangelhaft, hingegen hat *Sch.* nicht nur die neueſten Schriften benutzt, z. B. bey den herzoglichen Landen *Haſſel*, ſondern auch die Darſtellung durch technologiſche Bemerkungen gehoben. *Sachſen*, das *W.* nur aus einem verſchollnen Buche, dem Lexikon von Oberſachſen, kennt, iſt von *Schorch* nach *Leonhardi*, *Merkel*, *Engelhardt*, *Weiſs* etc. bearbeitet. *Preuſsen* ſteht in *Winkopp*, wie in *Krugs* gröſserm Werke, aber nicht ſo, wie in *Sch.* nach *Krugs* gröſserm und kleinerm Werke, nach *Baszko*, *Licht*, *Holſchen* etc. Wenn man Artikel wie *Hilters*, *Hofheim*, *Iſtrien* etc. in *Sch.* anſieht, ſo findet man, daſs er auch die neueſten Organiſationen der pfalzbayriſchen und öſtreichiſchen Staaten nicht aufzunehmen vergaſs, wovon in *W.* keine Spur vorkommt. Die kleinern deutſchen Staaten ſind bey *Sch.* gröſstentheils fleiſsiger, z. B. *Salzburg* nach *Hübner*, *Kurbaden* nach der neuen Beſchreibung, *Mecklenburg* nach dem Staatskalender dargeſtellt, worauf aber *W.* gar keine Rückſicht nahm. Die Staaten auſser *Deutſchland*, und noch mehr die *auſsereuropäiſchen* Staaten, ſind bey *W.* äuſserſt vernachläſſigt, woraus ſie hie und da in dem Moment des flüchtigen Bedürfniſſes hervorgeſucht werden. Die Artikel von *Frankreich* ſind noch die beſten und gelungenſten; denn hier finden ſich doch Angaben von Seelenzahlen der Kantone, und von den Geldpräſtationen der Departements. Allein die letztern hätten ſich weit beſſer zu einer tabellariſchen Ueberſicht geſchickt, und überdieſs hätte Hr. *W.* nicht ſo groſse Steppen in den Artikeln des Handels und der Induſtrie laſſen, und dem Detail mehr Intereſſe, und den Gegenſtänden mehr Umfang geben ſollen, welches *Sch.* mit ſo vieler Beſtimmtheit thut. *Rusland*, das Land der ſchönſten Erwartungen für Cultur und Menſchenwohl, iſt doch durch *Hupel*, *Friebe*

Friebe, *Storch*, *Georgi* etc. musterhaft bearbeitet; statt, dass *W.* sich diese, wie *Sch.*, hätte zu Führern wählen sollen, folgt er dem lückenhaften und fehlervollen *Heim*, den er mit allen seinen Mängeln copirt, so, dass er *Insara* in die pensaische, und *Ilezkaja* in die ufaische Statthalterschaft verlegt, und die hölzerne Festung zu einem Städtchen macht. *England*, oder Schottland vielmehr stellt bey *Sch.* in den Artikeln *Inverary*, *Icolmkill* etc. den Beweis dar, dass er den vortrefflichen *Garnett* benutzte; bey *W.* fehlen nicht nur diese Artikel, sondern auch *Irland* bildet einen grossen Kontrast zum Nachtheil des letztern. Die *aussereuropäischen Staaten*, deren Handel durch so viele neue Reisen und durch mehrere Journale so sehr gewonnen hat, sind bey *Sch.* nach diesen Hülfsmitteln bereichert, bestimmt und entwickelt, wenigstens in einem grossen Theile; *W.* hingegen scheint von diesen Hülfsmitteln keinen Gebrauch gemacht zu haben. *Sch.* hat bey *Arabien Rommels* verbesserte Eintheilung mit den neuesten Bestimmungen nach *Paultre*, *Niebuhr* etc. zum Grunde gelegt; *W.* aber übergeht dieses mit Stillschweigen; man vergleiche die Artikel Hadschar, Hadschr, Bekil etc. — *Nordamerika* ist doch wahrlich wichtig genug, um nicht summarisch behandelt, und gleichsam übersprungen zu werden, und doch geht *W.*, nicht so *Sch.*, damit um. — Rec. hat hier nur, um den Raum zu sparen, auf die Quellen, die beide Lexikographen benutzten, *ohne sie anzuführen*, aufmerksam machen, keinen Artikel aber vollständig angeben wollen. Die Benennung der benutzten Hülfsmittel beweist ohnehin die grössere und mindere Zweckmäfsigkeit in der Bearbeitung. Doch wollen wir zur nähern Vergleichung einzelner Artikel einige derselben angeben: *Habesch*, *Hadramaut*, *Haff*, *Hagen*, *Halberstadt*, *Haldensleben*, *Haleb*, *Halle*, *Hamah*, *Hamburg*, *Hammerstein*, *Hampshire*, *Hanau*, *Hartfort*, *Harzwald*, *Hascara*, *Haschid*, *Hasle*, *Havana*, *Havelberg*, *Haven*, *Hebriden*, *Hedschar*, *Hella*, *Henneberg*, *Herford*, *Herkemer*, *Hessen*, *Hieres*, *Hilburghausen*, *Hindus*, *Hirschberg*, *Hof*, *Hohenlohe*, *Hohenstein*, *Holstein*, *Holzhausen*, *Holzkreis*, *Homburg*, *Hottentottenland*, *Hottentottenholland*, *Hudson*, *Hunterdon*, *Huntingdon*, *Husum*, *Jabba*, *Jago*, *Jalofs*, *Jamaika*, *Japan*, *Jaroslawl*, *Jauer*, *Java*, *Jazyger*, *Iberg*, *Ilsenburg*, *Indianerland*, *Irland*, *Island* etc. Auch ohne eine genaue Würdigung wird man den Fleifs, und die Praecision Hn. *Sch.*, und die Nachläfsigkeit Hn. *W.* bemerken. Freylich fehlen bey Hn. Prof. *Sch.* auch manche Artikel und manche Angaben in den Artikeln, z. B. Jaad, Jaberlich, Izum, Izuaga, Izuang etc., allein die Anzahl derselben gegen *W.* ist nicht beträchtlich, die Artikel sind ohnehin meistens mit Recht ausgeschlossene unbedeutende Dörfer, und das, was in den Angaben oft vermifst wird, z. B. Einwohnerzahl, bedarf zum Theil noch einer nähern Berichtigung.

Nach dem bisher angeführten Datis müssen wir dem *Schorchischen* Unternehmen ein entscheidendes Uebergewicht zugestehen. Nur wäre zu wünschen, dass Hr. *Sch.* bey jedem Artikel, wie *Hermann* es bey *Achen* that, die Quellen und Hülfsmittel angegeben hätte, woraus er die Materialien schöpfte, um darnach selbst bey dem blofsen Nachschlagen die Data vorläufig leichter zu würdigen.

Nr. III. Dieses neue Lexikon, das seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts (1704.) mehrere Auflagen erlebte (wovon man aber, wie bey gewissen Gebetbüchern die Anzahl nicht bestimmen kann, und worüber auch die Vorreden, die fast auf alle Auflagen passen, keinen Aufschlufs geben), hat lange vor diesem Jahrhunderte schon aufgehört, ein seit 100 Jahren *florirtes* Lexikon (Ausdruck der Vorrede) zu seyn. Zu seiner Zeit; da man nichts Besseres wufste und hatte, that es seine Dienste, und dieses mag die würdigste Parentation an *Hübners castrum doloris* seyn; aber dass man glaubte, die Todten wieder zum Leben erwecken zu können, das that; wie jeder Wunderglaube, der Sache Schaden. Man hätte doch bey der Anzahl von Conversations- und terminologischen Wörterbüchern berücksichtigen sollen, dass die Artikel aus diesen Fächern nach einer *Hübnerischen* Anleitung nicht mehr für unsere Zeiten passen, und dass die neu aufgenommenen und verbesserten das alte Fideicommifs-Kleid noch lächerlicher machen. Die geographischen Nachrichten sind von gleichem Ausdruck und Gehalt. In der Auflage von 1795. benutzte man das geographisch-historisch-statistische Lexikon, das zu Nürnberg von *Jäger* herausgegeben wurde; diese Transfusion konnte aber nicht glücken; 1804. trug man die neuesten Veränderungen laut der Vorrede nach (!!!). Nun ward aus dem Ganzen etwas, das überall nichts taugte, und das für das Alter zu jung, und für die Jugend zu alt ist. Wie wenig der neue Bearbeiter seiner Sache gewachsen war, davon mögen folgende Pröbchen zeugen: *„Eviction leisten heifst, wenn mich einer versichern mufs, dafs das abgekaufte Gut keinen Mangel habe; famam restituiren wieder ehrlich machen* (daran hätte der Herausgeber, wer er auch ist, nicht in Rücksicht des ehrlichen und wackern *Hübners*, sondern in Hinsicht auf sich selbst denken sollen?) Wer mehr dgl. Artikel zu lesen Lust hat, dem schlagen wir blofs in dem Buchstaben *F. Familienpact*, *Fanaticus*, *Fasten*, *Fatalia*, *Fatum*, *Favorit* etc. vor. Von geographischen Fehlern wimmelt das ganze Lexikon; der Vf. weifs kaum, was *diesseits* und *jenseits des Rheins* ist. Eine gröbere Ignoranz hat Rec. kaum gefunden. Man kann das Ganze mit Recht einen hundert Bogen langen Druckfehler nennen.

Nr. IV. ist ein Machwerk eigener Art, das unter der Scheinheiligkeit eines Weltbürgersinns den Quacksalber verbirgt. „Mir waren," sagt der Vf., da er von seinen Fufsreisen durch Obersachsen, Schlesien, Oestreich, Ungern, Bayern, Franken, Böhmen, die Mark, ganz Magdeburg und Niedersachsen spricht, „alle Menschen ohne Unterschied der Religion gleich, ich war Weltbürger im besten Sinne des Worts, und bin es jetzt um so mehr. Ich gehöre der ganzen Welt; ich mufs allen Menschen nach meinen Kräften helfen; ich mufs ihr Rathgeber und Beleh-

lehrer seyn. — Die ganze gute Menschheit ist mir heilig. Ich lege mein Buch um so freudiger zum Gebrauch des Publikums nieder, da ich mir selbst bewufst bin, dafs ich die besten Quellen benutzt, und nichts niedergeschrieben habe, als alles dasjenige, was nutzt, belehrt und vergnügt. Die Zeit wird mein Buch verlangen, und wenn ich lange gestorben bin, wird es noch lange mein Andenken erhalten." Was der Vf. auf seinen Fufsreisen gesehen und nicht gesehen hat, davon einige Pröbchen: *Abenberg*, kleine Stadt im fränkischen Kreis, im Anspachischen gelegen; *Achen*, kleine preufsische Stadt (in welchem preufsischen Lande denn?); *Adelsberger Höle*, im Herzogthum Krain. Nach gleichem Zuschnitt sind *Alen*, *Aller*, *Aisleben* (wovon wir noch erfahren, dafs der Vf. hier die glücklichsten Tage seines Lebens zubrachte); *Altwasser* etc. Kürzer wäre der Vf. durchgekommen, wenn er gerade hin gesagt hätte: liegt in einem der fünf Erdtheile; oder, da es nach dem Vf. (siehe *Afrika*) nur vier *Welttheile* giebt, in einem der vier Welttheile. Einige geographische Proben andrer Art sind folgende: *Achen* ist der Ort, wo die Kaisers-Tochter (was für ein Kaiser?) Emma ihren Liebhaber, der *Setretär* war, (wie hiefs er denn, wenn dieses doch hier angeführt werden soll?) über den Hof getragen hat. Von *Bergen* wird blofs Bergen op Zoom, und B. in Norwegen angeführt. Von *Berlin* heifst es: war die Haupt- und Residenzstadt aller Könige von Preufsen, und auch mein jetziger Landesherr, Friederich Wilhelm der Gerechte, wohnt daselbst. Aufser den geographischen Artikeln giebt es auch sogenannte Conversationsartikel in folgender Manier: Eine *Abdication* heifst im sonderbaren Verstande eine Losfagung von einer souveränen Würde. *Akademie* wird nach jetzigem Gebrauch des Worts insonderheit ein solcher Ort genannt, wo man allerhand adelige Exercitia und Wissenschaften lehrt und lernt. *Adjutant* bey einem Regiment holt alle Abend die Parole bey dem Major, bringt dieselbe seinen dreyen Staabsofficieren etc. *Admodiren* heifst ein Gut gegen Lieferung gewisser Frucht und Geld es pachten (mehr steht nicht im Texte). *Aggratiandi* (ohne den Beysatz *jus*) Begnadigungsrecht. *Agnus Dei* ist ein rundes Stück Wachs, fast wie eine Medaille gebildet etc. und ist auch ein Theil der römischen Liturgie etc. — Was für einen Begriff der Vf. von unserer Nachkommenschaft haben mufs, die sein Andenken wegen dieses Werks erhalten soll! Da übrigens Hr Dietlein auch Verleger von dem *Handwerksburschen auf Reisen* ist — ein Werkchen, dessen noch kein ähnliches nach seinem Ausdruck erschienen ist, so könnte er das Zeitungslexikon entweder als Einleitung, oder als Anhang und Fortsetzung dieses Handwerksburschen verkaufen.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Ansichten des Rheins*, von *Nic. Vogt*. — *Erster* Band. Mit Kpfn. 1804. 158 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Der durch mehrere Schriften bekannte Vf. liefert hier, in einem anziehenden Gewande, eine interessante Reisebeschreibung theils längs den herrlichen Ufern des Rheins, und theils auf diesem Flufs selbst. Das Ganze liefet sich gut, wenn wir die hie und da allzugeschmückte Schreibart und die, besonders in den *ersten* Abschnitten zu häufig eingemischte, Individualität des Vfs. übersehen. Die Reise beginnt von Maynz an, wovon, so wie von der Gegend umher ein angenehmes Land- und Sittengemälde aus dem vorletzten Jahrzehend aufgestellt, aber die jetzige Lage bemerkt wird. Diesen folgt eine pomphaft erzählte Beschreibung des Laufs des Rheins in örtlicher und historischer Hinsicht, und ein Abflug nach Manheim und der Bergstrafse. Ueber Biberach und Wisbaden erreicht der Vf. das Rheingau, wo die verschiedenen Weinsorten, unter Anleitung des Pater-Kellers im Kloster Erbach, gemustert werden; dann die Gegenden von Johannsberg, Geisenheim, Rüdesheim mit ihren Umgebungen. Die bekannte Flofsfahrt auf dem Rheine, wird unter einer eignen Rubrik: die romantisch bezauberten Inseln — vornehmlich beschrieben. Der Band schliefst mit den Ansichten von Bacharach und Caub. — Die kaum vermeidliche Einförmigkeit einer in mehrere Bände ausgedehnten Reisebeschreibung über eine Gegend, die an sich selbst wenig Umfang hat, und kein bedeutendes historisches oder artistisches Interesse liefert, hat der Vf. nicht ohne sichtbare Anstrengung durch Manier, und Einstreuungen verschiedener Art zu heben gesucht. Wir zweifeln aber, dafs ihm dieses mit dem eingeflochtnen Roman von Edmund und Emma, dessen Fortsetzung oder Entwickelung wir in den folgenden Heften lesen werden, bey derjenigen Klasse von Lesern, auf die er besonders zu rechnen hat, gelingen werde. Aus Zügen der Geschichte und aus den Legenden der Rheingegenden (die beide überall zu wenig benutzt sind) würde sich mancher interessantere Stoff zur passenden Abwechslung der Erzählung, und zu einer den Gegenden selbst mehr angeeigneten Stoffe der Gemälde haben auffassen lassen. — Zum Lobe des artistischen Theils dieses Werks ist es genug zu sagen, dafs die von *Schütz* und *Kraus* trefflich gezeichneten eilf Blätter, mit Günthers Griffel und Meisterhand bearbeitet sind. Es fehlt diesen Darstellungen, ihres kleinen Formats ungeachtet, nicht an Kraft, und die Ausführung ist zart und rein. Es sind die Ansichten von Maynz, Biberich, Erbach, Johannsberg, Rüdesheim und dessen Burg-Ruinen, dem Mäusethurm am Rhein, Bingen, Artmannshausen, Bacharach und Caub.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Joachim. litt. Magazin: *Rezepttaschenbuch zur Philosophie des Lebens, des Umganges und des Lebensgenusses*, oder Klugheitsregeln, weise Gesetztafeln, Räthe und gutgemeinte Warnungen, eines lebensklugen Mannes, auf tiefe Menschenkenntnifs und überdachte Erfahrungen gegründet, um sich in die Menschen und jede Lage ihres Lebens zu schicken, sich Gunst, Hoch-

Hochachtung, guten Ruf, Anſehn und Ehrenſtellen zu erwerben, ſich vor Betrug, Schaden und übeln Nachreden zu ſchützen, Nachſtellungen auszuweichen, kurz: in *allen* Fällen *ſtets* vorſichtig und klug zu handeln, und dadurch ein recht frohes und zufriedenes Leben führen zu können. Ohne Jahrzahl. (1803.) 18½ Bog. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das Buch wäre nicht mit Geld zu bezahlen, wenn ſein Inhalt wirklich das leiſtete, was ſein langer und breiter marktſchreyeriſcher Titel verſpricht. Es iſt aber weiter nichts als eine Sammlung eigner und fremder Regeln und Maximen, welche die Weisheit, Klugheit und Menſchenkenntniſs zu befördern dienen ſoll, dergleichen ſeit einigen Jahren ſchon mehrere zum Vorſchein gekommen ſind. Eigene *Arcana* und *Specifica* enthält ſie aber nicht; doch iſt ſie unter dieſen Sammlungen eine der beſſern, wahrſcheinlich weil dem Herausgeber, der ſich, ſehr beſcheiden, einen lebensklugen Mann von tiefer Menſchenkenntniſs und überdachten Erfahrungen nennt, unter dem vorhandenen reichen Vorrathe, den er ſchon vorfand, die Wahl des Beſſern nicht ſchwer ſeyn konnte. Indeſs hätte noch manches Unbeſtimmte, Halbwahre, allgemein Bekannte, und mit dem Zwecke des Buchs in keiner Verbindung ſtehende, weggelaſſen, modificirt oder verbeſſert werden müſſen. Hieher gehören z. B. folgende: „Der Spinne dünnſter Faden iſt ein ſtarker Strick, gegen das zarte Band, welches die Menſchen mit irdiſcher Glückſeligkeit verknüpft; es zerreiſst beym geringſten Hauche der Luft." — „Oft war ſchon weibliche Schönheit das letzte Opfer, das *man* zur Erreichung gewiſſer *Pläne* (Plane) darbringen muſste, wenn Liſt und Verſchlagenheit nicht zureichen wollten, männliche Herzen gefangen zu nehmen; nur mit jenem Opfer verfehlte ein ſchönes Weib ſelten ſeine Pläne, am wenigſten bey ſchwachen Männern." (Worin mag wohl in dieſer übel abgefaſsten Periode die Lehre liegen?) „Manche *Leiden* mögen einen guten Menſchen treffen, aber ſicher kein *Uebel*; denn widerſtrebende Dinge vermiſchen ſich nie." — „Schönheit iſt wie eine Blume, die glänzt und welkt." — „Tugend und Weisheit iſt die rechte Schönheit der Seele und Laſter die Häſslichkeit derſelben." — Als Mittel, ſich Ehrenſtellen zu verſchaffen wird vorgeſchrieben: „Erwirb dir Fürſprecher und verſprich, keine Gelegenheit leer vorbey gehen zu laſſen, wo du wieder zu dienen im Stande ſeyſt." Man ſieht, das Mittel iſt wenigſtens ausnehmend leicht. Die gelieferten Bemerkungen, Sitten- und Klugheitsregeln ſind unter folgende Rubriken geordnet: I. Selbſtkenntniſs; II. Menſchenkenntniſs; III. Regeln in Anſehung ſeiner ſelbſt, unter 14 beſonderen Aufſchriften; IV. Regeln über das Verhalten gegen andere, in 42 Abſchnitten; V. Ueber und für die Weiber; VI. Miscellaneen, die füglich unter die vorigen Nummern hätten vertheilt werden können. Die benutzten Schriftſteller hat der Sammler, wie ſich ſelbſt, ungenannt gelaſſen.

* * *

STUTTGARDT, b. Löflund: *Fabeln und Erzählungen für gute Kinder*, von *Pfeffel*, *Tiedje*, *Meiſsner*, *Gellert*, *Weiſse* und andern. Mit 4 Kupf. Neue vermehrte und mit 3 neuen Kupfern verſchönerte Ausgabe. 1804. 208 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 252.)

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Zwickau*, b. Schumann: *De Baptismate ὑπὲρ τῶν νεκρῶν vulgo ſic dicto.* Commentatio in locum I. Corinth. XV. 29., quam propoſuit *E. S. G. Richter*, Lycei Zwiccav. Colleg. III. ac Rev. Min. Candid. 1803. 46 S. 8. (4 gr.) — Hr. R. gehört unter die Kritiker und Exegeten, die ſich bey ſchweren Stellen leicht zu helfen wiſſen. Iſt die Aeuſserung des zu erklärenden Schriftſtellers nicht nach ihrem Sinne, oder ſind ſie unvermögend, den etwas verborgen liegenden Sinn herauszufinden: ſo beſchuldigen ſie den Text einer Corruptel und ſetzen ohne weiteres das kritiſche Meſſer an. Unſerm Kritiker: „*ſuſpecta ſane videntur ea, quae in altera Apoſtoli quaeſtione eisdem paene verbis repetita: τί καὶ βαπτίζονται ὑπὲρ τῶν νεκρῶν leguntur* (S. 33.)." Er hält daher dieſe Worte, ſo wie die nicht unwahrſcheinliche Variante: ὑπὲρ αὐτῶν: „*ſi criticae limae ſubjiciamus*" für „*ſpuria et librariorum ineuria depravata* (S. 36.), und fügt dann hinzu: „*Vera igitur loci noſtri lectio, quam cum ars critica ſuadet, tum cogitatorum contextus commendat, ea eſt:* Ἐπεὶ τί ποιήσουσιν οἱ βαπτιζόμενοι ὑπὲρ τῶν νεκρῶν, εἰ ὅλως νεκροὶ οὐκ ἐγείρονται; τί καὶ ἡμεῖς κινδυνεύομεν πᾶσαν ὥραν; um der Schwachen willen (S. 36. 37.) will er jedoch allenfalls die Worte τί (γὰρ) βαπτίζονται verſchonen; nur müſſen die: ὑπὲρ τῶν νεκρῶν „*in altera quaeſtione*" ohne Gnade vertilgt werden. Darauf heiſst es S. 38.: „*Ex ea igitur textus recenſione quam §. praecedente a librarii ſcitatione purgatam reſtituimus, verba totius verſus ita vertimus teutonice: Ueberdieſs was werden diejenigen, die ſich taufen laſſen, für Vortheile haben vor denjenigen, die ſchon geſtorben ſind, wenn überhaupt Todte nicht auferſtehen? warum ſchweben auch wir in täglicher Lebensgefahr?*" Auf dieſe Weiſe iſt der Knoten zerſchnitten aber nicht aufgelöſt. Der Schluſs S. 35.: „*Haec verborum variatio* (ὑπὲρ αὐτῶν ſtatt ὑπὲρ νεκρῶν) *in cauſa jam eſt, cur audeam concludere, ulterius hoc verſus membrum non eſt genuinum,*" iſt doch gar zu übereilt! Wird viele ſingulāre Dogmen der bibliſchen Schriftſteller, und des Apoſtels Paulus insbeſondere, würden ſich bey ſolchen kritiſchen (oder vielmehr unkritiſchen) Grundſätzen nicht aus dem N. T. hinaus erklären laſſen! Die vorausgeſchickte Geſchichte der Auslegungen dieſer Stelle iſt auch keinesweges vollſtändig, und das *Proœmium* enthält gar zu triviale Bemerkungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. September 1805.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Maradan: *Essais historiques sur les causes et les effets de la Révolution de la France.* Avec des notes sur quelques évènemens et quelques institutions par *C. F. Beaulieu.* — *Tom. I.* An. IX. 1801. LXXX u. 375 S. *Tom. II.* An IX. 1801. 550 S. gr. 8.

Sowohl in Rückficht auf Freymüthigkeit und richtige Beurtheilung, als auf die Art der Behandlung und der Stellung gehört diese Schrift unstreitig zu einer der besten über die französische Revolution, wenn gleich der Vf. nicht immer hinlänglichen Scharfsinn und Sorgfalt in Erforschung der Ursachen und Auffindung der verborgenen Verbindungen der Begebenheiten bewiesen hat.

In der Einleitung giebt er einen trefflichen Ueberblick über den Gang der französischen Revolution bis zum Umsturz der sogenannten republikanischen Verfassung am 18ten Brumaire. Er zeigt sehr richtig, dass nicht in dem Volk die Ursache von Revolutionen zu suchen sey, sondern in den Fehlern, der Nachlässigkeit, dem Unverstande der Regierungen, welche alle Einrichtungen nach und nach ausarten lassen. Nicht der Despotismus der Regierung, von dessen Nicht-Existenz der Zustand und die Aufklärung Frankreichs zur Zeit der Revolution den klarsten Beweis giebt, sondern die moralische und politische Ausartung der Geistlichkeit und des Adels, zumal seitdem reich gewordene Wucherer Adelsdiplome kaufen konnten, die schlechte Organisation der Gerichte und der Finanzen, waren die Triebräder, welche den revolutionären Stoff bey einer ohnehin so reizbaren Nation zu der gewaltigen Gährung brachten, der seit Ludwig XIV. die persönlichen Eigenschaften der Regenten nicht das Gleichgewicht hielten. Auch darin kann man nicht anders, als ihm beypflichten, wenn er der Afteraufklärung, und der Verbreitung gewisser philosophischer, durchaus nicht für den Haufen berechneter Systeme einen beträchtlichen Antheil an der Vorbereitung und dem Ausbruch der Revolution beymisst. Er sagt sehr schön: *L'aigle seul peut fixer le disque du soleil; vouloir forcer les autres êtres d'opposer leur vue au feu de ses rayons, c'est avoir le projet de les aveugler tous.* Aber er scheint aus diesen unläugbaren Wahrheiten Folgerungen ziehen zu wollen, die nicht darin liegen: auch er scheint zu der Partey zu gehören, welche von den Missbräuchen Anlass nimmt, die gute Sache zu verschreyen und verdächtig zu machen. Je scheinbarer eben dieser Anlass ist, je leichter selbst die edelsten Menschen, im Gefühl des Unmuths und des Schmerzes über jene traurigen Verirrungen und schrecklichen Verbrechen, welche die falsche Aufklärung gebar, hingerissen werden, sich gegen alle Untersuchungen über Menschenrechte zu erklären: desto gefährlicher wird diese Stimmung für die Vervollkommnung der Menschheit. Denn hinter sie verbirgt sich der Despotismus mit allen selbstsüchtigen Leidenschaften, um dem Genuss einiger wenigen, durch den Zufall begünstigten, das Interesse des Menschengeschlechts zu opfern. Unter dem durch die Erfahrung der letzten zwanzig Jahre nur zu sehr plausibeln Vorwand, die öffentliche Ruhe zu erhalten, verführen sie Regenten und Regierungen, humane und liberale Denkungsart als revolutionär zu verfolgen, gewissenhafte und freymüthige Beamte als gefährliche Menschen zu unterdrücken, der Verbreitung richtiger Begriffe über die Angelegenheiten des Staats und des Bürgers durch Censurgesetze und Bücherverbote möglichst zu wehren. Dies ist jetzt die herrschende Stimmung in Frankreich; und je mehr das Volk, müde der Leiden der Revolution, sich wieder in mannichfaltigem frivolen Genuss berauscht, desto grösser wird die Abneigung zum Nachdenken über alles, was diesen Genuss auch nur auf Augenblicke stören könnte. Von Frankreich aus wandert die neue Lehre in andere Staaten, und verbindet sich dort schwesterlich mit allen den Vorurtheilen, die zuerst so viele Mächte gegen die französischen Aufrührer bewaffneten, und so allein eine Revolution vollendeten, die ohne diesen Kampf in kurzer Zeit durch sich selbst erstickt wäre. Eben darum kann man nicht dringend genug den politischen Schriftstellern, die Talent und Ansehen haben, es an das Herz legen, diesem verderblichen Wahne zu steuern, der unser Geschlecht auf der Bahn der Vervollkommnung um Jahrhunderte zurückzuwerfen droht, und gar wohl Katastrophen herbeyführen kann, wie jene, die das römische Reich zerstörten. Selbst die Geschichte der französischen Revolution bietet ihnen dazu die treffendsten Belege dar, und aus der von dem Vf. sehr umständlich entwickelten Reihe der ersten Vorfälle nach Eröffnung des Reichstags, würde ein unparteyischer Beobachter keine andere Folge ziehen können, als dass nur Mangel einer wahrhaft aufgeklärten und liberalen Wahrheit in der Ständeversammlung den unglücklichen Gang der Geschäfte nach sich zog, den jene, ungeachtet aller ungünstigen Anlagen und aller Fehler des Hofes, noch abzuwenden vermocht hätte.

Ueber die Begebenheiten, welche der Stände-Verſammlung vorhergingen, und eigentlich ſchon als der Anfang der Revolution anzuſehen ſind, geht der Vf. ziemlich ſchnell weg: doch erörtert auch er hinlänglich die groſsen Miſsgriffe Neckers bey der Berufung der Stände. Darauf erzählt er ziemlich vollſtändig die Geſchichte der Stände-Verſammlung und der Vorfälle in Paris, worauf er ſich hauptſächlich einſchränkt, bis zur Annahme der Conſtitution durch den König. Die Vorfälle vom Jahre 1789. ſind am ausführlichſten vorgetragen, und nehmen weit über die Hälfte des Ganzen ein. Ueber die noch immer räthſelhaften Greuel des 5ten und 6ten Octobers 1789. findet man hier doch manche Aufſchlüſſe, die auf weitere Vermuthungen führen, und doch wohl die Exiſtenz eines Complots glaublich machen. Auch kommen hie und da manche bisher unbekannte Anekdoten vor, und Züge zur Schilderung bedeutender Männer, die für den Geſchichtſchreiber allemal von groſsem Werth ſind, da die Erzählung des Vfs. überhaupt glaubwürdig ſcheint.

Um deſto mehr wünſchen wir, daſs er ſein Werk bis zu dem Ziel, daſs er ſich vorſteckt, vollenden möge: und die kurze Charakteriſtik der eigentlich revolutionären Regierung ſeit der Hinrichtung des Königs, die in der Einleitung ſteht, berechtigt inſonderheit zu groſsen Erwartungen von ſeiner Schilderung dieſes Zeitraums. Bey dem 18. Brümaire will er ſtehen bleiben: „*Il ne peut guère être permis*, ſagt er, *il n'eſt pas poſſible peut-être de dire la verité ſur une puiſſance qui exiſte; la politique le defendrait presque toujours quand les intérêts perſonnels de l'écrivain pourroient le permettre. Les hommes qui ont affecté le plus d'indépendance et de fierté, ont été plus d'une fois dominés par le bénéfice qui peut réſulter de la protection d'une grande puiſſance. On riſque par cette ſeule conſidération, de noyer la verité, ſans ſ'en appercevoir, dans un déluge de fades adulations dont les contemporains peuvent bien démeler le preſtige, mais qui ſe changent en ténèbres pour la poſterité.*" Uebrigens behauptet er, die revolutionäre Macht des Directoriums habe nicht länger beſtehen können, da ſie keine Ruinen mehr um ſich gehabt hätte; ſie wäre auch unter einer minder gewaltigen Hand gefallen, als die, welche ſie niederſchlug. Aber dieſe Hand war vielleicht die einzige, welche Frankreich damals von den Schreckniſſen einer neuen Anarchie befreyen konnte. In dieſer Rückſicht iſt man der conſulariſchen Macht ſehr viel ſchuldig; kein vernünftiger Menſch kann ſeinen Dank dem auſserordentlichen Manne verſagen, der das Land von dem Directorium befreyete, der dem Volk die Freyheit gab, die Ueberreſte der Vernunft wieder zuſammen zu leſen, der ihm die Hoffnung erneuerte, geſitteten Nationen wieder gleich zu werden.

BASEL, b. Decker: *Mémoire, ou précis hiſtorique ſur la neutralité armée et ſon origine. Suivi de pièces juſtificatives. Par Mr. le Comte de Goertz, Miniſtre d'Etat de S. M. Pruſſienne et Son Miniſtre à la diète de l'Empire.* 1801. 128 S. gr. 8.

Dieſe intereſſante Schrift, von welcher zuerſt, ohne des Vfs. Vorwiſſen, eine engliſche Ausgabe erſchien, unter dem Titel: *The ſecret hiſtory of the armed neutrality, written originaley in french, by a German nobleman* (1792. 8.), und nachher 1795. ein fehlerhafter franzöſiſcher Abdruck, wurde erſt ſpäter durch dieſe verbeſſerte Ausgabe ſo bekannt, als ſie es zu ſeyn verdient. Der Vf., der ſich zur Zeit der Richtung der bewaffneten Neutralität in Petersburg befand, als Geſandter ſeines Hofes, hatte allerdings die beſte Gelegenheit, eine genaue und vollſtändige Kenntniſs von dieſer merkwürdigen Völkerrechts-Verhandlung zu erlangen, auch ſtimmen ſeine Nachrichten groſsentheils mit denen überein, welche *Albedyl* in ſeinen *Mémoires* und *Eggers* in ſeinen *Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen Bernſtorf* gaben. Nicht Friedrich II. war der Urheber dieſes Bundes. Er ward zuerſt der Kaiſerin *Catharina II.* von dem Grafen *Panin* vorgeſchlagen, um ſie von dem Bündniſs mit England abzuziehen, wozu der damalige Geſandte *Harris* ſie ſchon vorhin faſt bewogen hatte, und, nachdem Panin ſeine Abſichten einmal vereitelt hatte, abermals geneigt machte, als ſie, erzürnt über das Aufbringen zweyer ruſſiſchen Schiffe durch die Spanier, dem ſpaniſchen Geſandten *Normandez* am 21. Jan. 1780. eine nachdrückliche Note übergeben lieſs, ſogar daſs ſie ſchon, ohne Panin zuzuziehen, die Ausrüſtung und das Auslaufen einer Flotte von Cronſtadt gegen Spanien befahl. Dieſer Vorſchlag (wozu Panin die erſte Idee aus einer frühern, aber damals nicht befolgten, Einleitung Bernſtorfs genommen hatte) war ſo gut auf den Charakter der Kaiſerin berechnet, daſs ſie auf der Stelle jene Erklärung an die kriegführenden Mächte genehmigte, worin ſie ihnen die Grundſätze mittheilte, welche ſie bey dem Handel und der Schifffahrt der neutralen Staaten befolgt wiſſen wollte. Wirklich ward nicht nur die Erklärung im Febr. 1780. durch Couriere zugleich nach London, Paris und Madrid und an demſelben Tage gleichfalls nach Kopenhagen und Stockholm geſandt, ſondern auch den ruſſiſchen Geſandten an dieſen beiden Höfen (gemäſs der obgedachten Einleitung Bernſtorfs) der Auftrag gegeben, einen gemeinſchaftlichen Bund mit Ruſsland vorzuſchlagen, um jene Grundſätze allenfalls mit Gewalt gegen den Widerſpruch oder die Eingriffe der kriegführenden Mächte aufrecht zu erhalten. Alles ward mit der gröſsten Heimlichkeit betrieben und ausgeführt; ja, nach unſerm Vf., hatte Panin die Kaiſerin ſogar ſo feſt überredet, daſs dieſe Erklärung dem engliſchen Hofe angenehm ſeyn würde, daſs ſie dem Chevalier Harris einige Tage vor Abgang der Couriere anvertraute, daſs ſie in einigen Tagen auch an ſeinen Hof mit ihren, denſelben gewiſs ſehr angenehmen, Erklärungen gegen die Bourboniſchen Höfe, einen Courier abſenden würde. Dieſer fertigte ſelbſt einen Courier mit der vorläufigen guten Nachricht ab,

und

und sah sich bald nachher auf das empfindlichste getäuscht. In der That war das englische Ministerium äusserst aufgebracht, und antwortete mit eben so vieler Bitterkeit, als die Bourbonischen Höfe Nachgiebigkeit und Bereitwilligkeit gegen die Kaiserin zeigten. Ihrem Charakter gemäfs erhöhte der Widerstand nur ihren Eifer, und ungeachtet aller Bemühungen Englands in Kopenhagen, ward das Bündnifs der bewaffneten Neutralität zwischen Dänemark und Rufsland schon am 9. Jul. 1780. unterzeichnet, welches nachher den übrigen zur Grundlage und zum Muster diente. (Der Vf. sagt irrig, dafs sich Bernstorf diesem Bündnifs widersetzt habe. Ohne seine Zustimmung wäre es damals (1780.) gewifs nicht geschlossen. Man weifs vielmehr aus andern Nachrichten, auch aus *Albedyll's* unverdächtigem Zeugnifs, dafs er dem Plan an sich sehr eifrig ergeben war. Nur wollte er nicht solche Theilnehmer an dem Bunde, die nur Vortheile davon zögen, ohne Aufopferungen oder Gefahr; und diese spätere Contestation, welche der Cabale, die ihn aus dem Ministerium entfernte, zu statten kam, mag den Irrthum des Vfs. veranlafst haben.) *Holland* ward gleich zur Theilnahme eingeladen. Aber England kündigte auf den Bericht von Harris, dafs das Bündnifs von den Gesandten in Petersburg unterzeichnet werden sollte, den Krieg an, ehe die Nachricht von der am 24. Dec. 1780. erfolgten Unterzeichnung in London ankommen konnte, und die drey schon verbundenen Mächte, Rufsland, Dänemark und Schweden, erklärten nun, dafs hier der Fall des Bündnisses nicht eintrete. *Friedrich II.* nahm die ersten Anträge sehr kalt, sogar ablehnend auf, und ward erst im März 1781. zum Beytritt bewogen (der Vf. vermuthet durch Veranlassung des dänischen Hofs nach dem Abgang Bernstorfs, den er durch einen geheimen Briefwechsel des dänischen Chargé d'Affaires *Schumacher* nach Kopenhagen von Petersburg aus veranlafst glaubt). Gleich darauf trat auch der Kaiser *Joseph II.* hinzu; und zuletzt *Neapel* und *Portugal*, letzteres erst nach Abschlufs des Friedens zwischen England und den Bourbonischen Höfen.

Von den angehängten Staatsschriften, waren zwar die wichtigsten, nämlich die Acten, welche die Grundlage des Bundes und den Beytritt der verschiedenen Mächte betreffen, schon bekannt; man findet sie aber gerne hier gesammelt, und vermehrt mit einigen bisher nicht gedruckten Stücken, wie die beiden russischen Noten über die von den Spaniern aufgebrachten Schiffe, die gewissermafsen als der erste Grund der ganzen Verhandlung anzusehen sind; und zwey interessante zwischen Schweden und Rufsland am 7. Aug. und 7. Sept. 1782. gewechselte Noten über die bey den künftigen Friedensschlüssen auf die Erhaltung des Neutralitäts-Bundes zu nehmenden Rücksichten.

Lorenstein, b. Illgen: *Geschichte unsers Deutschen Vaterlandes von seinem Entstehen an bis auf unsre Zeiten.* Ein Lesebuch zunächst für den Bürger und Landmann, dann auch für Schulen brauchbar. Von *Ernst Bornschein.* 1803. *Erster* Theil. 232 S. *Zweyter* Theil. 256 S. *Dritter* Theil. 240 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ehe man die Geschichte eines Landes für den Bürger und Landmann bearbeitet, mufs man sich selbst zuvor die Frage beantworten, welche Begebenheiten diesem zu wissen nöthig oder nützlich sind. Es läfst sich aber leicht begreifen, dafs der gröfste Theil der politischen Staatsveränderungen der Fassungskraft und dem Wirkungskreise der niedern Stände nicht angemessen ist; daher der Volksschriftsteller sein vorzüglichstes Augenmerk auf Cultur- und Sittengeschichte zu richten hat. Hr. *B.* hat auf diesen Gesichtspunkt keine Rücksicht genommen, indem sein Werk nicht viel mehr als einen Auszug der gangbarsten Schriften über die Reichshistorie enthält. Seine *populäre Darstellung* schränkt sich also blofs darauf ein, dafs er einen Dorfpfarrer die deutsche Geschichte *seinen Beichtkindern* erzählen und diese Erzählung bisweilen durch Fragen der letztern unterbrechen läfst.

PÄDAGOGIK.

Halle u. Leipzig, im Joachim. Magazin: *Kleine Reden an künftige Volksschullehrer*, vorzüglich zur Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. *Erster* Band. Ohne Jahrz. (1803.) XVI u. 293 S. *Zweyter* Band. 328 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach der Vorrede des Herausg., welcher sich *D. D. F. S.* unterschreibt, sollen sich diese 60 Reden in der Bibliothek seines verstorbenen Vetters gefunden haben, welcher, wie sich aus mehreren Stellen in den Reden selbst ergiebt, ein Prediger in den preufsischen Staaten war, oder es wenigstens zu seyn vorgiebt. Bey diesem pflegten sich Mittwochs und Sonntags zwölf junge Leute zu versammeln, welche sich entweder einst dem Schulstande widmen wollten, oder schon kleine Lehrstellen angenommen hatten. Der alte Pfarrer hielt diese Reden an sie, und wünschte, dafs dieselben erst nach seinem Tode ins Publicum gebracht werden möchten. Mag es sich mit diesem Angeben verhalten, wie es wolle, so hat doch der Herausg. ganz Recht, wenn er in diesen Reden dringende Ermahnungen, dreiste Behauptungen und bedeutende Winke fand, die einer weitern Beherzigung würdig sind. Der Vf. nimmt von den Sonntagsevangelien Veranlassung, seine Zöglinge über solche Gegenstände zu unterhalten, welche für den Schullehrer wichtig und interessant sind. Wir zeichnen nur einige aus. Am 4. Adv.: Das richtige Verhältnifs des Schullehrers zum Prediger. Am 1. Erscheinungsf.: Ausgezeichnete Köpfe fordern eine vorzüglich sorgfältige Behandlung. Am 3. Erscheinungsf.: Von der Pflicht, den Verbesserungstrieb in uns rege zu erhalten.

ten. Am Feſt d. Reinig. M.: Von der Pflicht, dieſen Trieb zu mäſsigen u. ſ. w. Kurz, alle hier behandelten Gegenſtände ſind zweckmäſsig gewählt. In der Ausführung herrſcht eine edle Wahrheitsliebe, die nur ſelten durch eine, doch bald wieder vorübergehende Aengſtlichkeit in die Verlegenheit kommt, zu einigen Drehungen und Krümmungen ihre Zuflucht zu nehmen. Die Sprache iſt edel, körnigt und herzlich, ſo daſs wir mit voller Ueberzeugung dieſe Reden als Hand- und Hausbuch jedem Landſchullehrer, der einige Bildung hat, empfehlen können. Ueberall, beſonders auch in den beyläufig eingeſtreuten Urtheilen über Methoden, wie Th. I. S. 196. über *Olivier* und *Peſtalozzi*, hört man den erfahrnen Schulmann reden, der das Neue prüft und zur Prüfung deſſelben nachdrücklich ermahnt, der ſich aber durch den Reiz der Neuheit nicht blenden läſst. Nur in einigen Behauptungen iſt Rec. andrer Meinung, als der Vf. So ſcheint uns die am Sonnt. Miſ. Dom. (Th. II. S. 165 ff.) behandelte Materie: „Man hüte ſich, die Freymüthigkeit der Kinder zu unterdrücken," einſeitig und ohne feſte Beſtimmung der Begriffe durchgeführt zu ſeyn. Wenn die im Thema aufgeſtellte Regel nicht verkehrt angewendet werden ſoll: ſo hätte der Vf. über den Begriff der Freymüthigkeit und über das, was zu thun und zu unterlaſſen ſey, damit ſie nicht unterdrückt werde, ſich nicht ſo ſchwankend, wie in dieſer Rede geſchieht, ausdrücken ſollen. Bald ſcheint es, als tadle er nur das Verfahren jener Schuldeſpoten, die jede freye Aeuſserung des jugendlichen Geiſtes, der den Lehrer durch eine auf den in Rede ſtehenden Lehrgegenſtand ſich beziehende Frage unterbricht, gewaltſam unterdrücken, und die es abſichtlich darauf anlegen, aus ihren Zöglingen Maſchinen zu machen; bald aber kommt es auch ſo heraus, als ob er jede Unruhe, jeden Muthwillen der Kinder in den Lehrſtunden gut heiſse, um nur nicht ihre Originalität zu unterdrücken. Allein man frage doch nur, was für eine Originalität im Denken, Empfinden, Wollen und Handeln, ohne Leitung und Gewöhnung der Jugend zum Vorſchein kommen würde? Nur mit wenigen Ausnahmen würde dieſe Originalität nichts anders als Brutalität ſeyn. Rec., welcher ſelbſt Schulmann iſt, gehört keineswegs zu den ſtrengen Orbilen, die in dem Kinde durch pedantiſche Strenge das geſetzte Weſen des ernſten Mannes hervorbringen wollen; er iſt auch mit dem Vf. ganz darin einverſtanden, und hat ſich ſelbſt in dieſen Blättern einige Mal darüber erklärt, daſs es widernatürlich ſey, dem Kinde zuzumuthen, täglich 6 Stunden in der Schule zuzubringen; aber ſo lange die häusliche Erziehung nicht mehr leiſtet, als jetzt in der Regel durch ſie geleiſtet wird, iſt es in Wahrheit immer noch eine Wohlthat für Aeltern und Kinder, daſs letztre den gröſsten Theil des Tages in der Schule zubringen können. Soll ihnen aber die Schule dazu behülflich ſeyn, daſs aus ihnen — nicht das werde, was bey einer zweckmäſsigeren Einrichtung der Dinge aus ihnen werden könnte, ſondern daſs aus ihnen einſt brauchbare Mitglieder der bürgerlichen und häuslichen Geſellſchaft hervorgehen *können*: ſo iſt Gewöhnung zur Legalität, Ruhe und Ordnung ſchlechterdings nöthig. Sucht der Schullehrer dieſe Ordnung und Stille in der Schule nicht zu bewirken; ſo wird auch der beſchränkte Zweck, der, wie die Sachen in der jetzigen Zeit ſtehen, durch Schulen erreicht werden ſoll, nicht einmal erreicht; und die bürgerliche Geſellſchaft erhält aus den Schulen Leute, die ſich in der lieben Welt, wie ſie nun einmal iſt, ſchlecht oder gar nicht zu finden wiſſen. Auch in der Diſciplin iſt die goldne Mittelſtraſse die beſte. Was durch liebreiche, ſanfte Vorſtellungen erreicht werden kann, wird der menſchenfreundliche Lehrer nie durch Strenge zu bewirken ſuchen. Was ohne Nachtheil des Ganzen, ohne Furcht eines gefährlichen Einfluſſes auf den Charakter einzelner Mitglieder einer Schule überſehen werden kann, wird der humane Jugendlehrer gern überſehen. Aber, wie der Vf. will, nur in den Religions- und Schreibeſtunden durchgängigen Ernſt und allgemeine Stille fordern, in den übrigen Stunden aber das Gegentheil ſich gefallen laſſen, dünkt uns pädagogiſche Inconſequenz. Wo wird denn in den beiden genannten Stunden der Ernſt und die Stille herkommen, wenn die Schüler nicht auch in den übrigen Stunden daran gewöhnt ſind? — Auch in der letzten Rede des zweyten Bandes: „Werth der Dreyeinigkeitslehre im Volksunterricht," kommen, bey dem vielen Guten, was auch dieſe Rede enthält, manche ängſtliche und auf Schrauben geſtellte Behauptungen vor, wie S. 309., daſs man kein Chriſt ſeyn könne, wenn man nicht glaube, daſs Gott der Vater Jeſu Chriſti, daſs Jeſus Gottes Sohn ſey, und daſs Gottes Geiſt durch Jeſu Schüler zu uns rede. Ja S. 310. wird ſogar behauptet, dieſe Lehre müſſe ſich in *allen* Vorträgen zeigen. Offenbar ſtehen dieſe Behauptungen mit dem Geiſte, der ſonſt in dieſen Reden herrſcht, im Widerſpruche.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Verſuch einer praktiſchen Anweiſung für Schullehrer, Hofmeiſter und Aeltern*, welche ihren Zöglingen und Kindern auf eine leichte, angenehme Weiſe und in kurzer Zeit zur Buchſtabenkenntniſs, zur Fertigkeit im Buchſtabiren und Leſen verhelfen und zugleich ihren Verſtand bilden wollen. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1804. XXX u. 316 S. 8. (18 gr.) (ſ. die Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 250.)

Auch unter dem wenig veränderten Titel:

Verſuch — für — Aeltern, welche die Verſtandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäſsige Weiſe üben und ſchärfen wollen. *Erſtes* Bändchen u. ſ. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. September 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Chemnitz, b. Jacobäer: *Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode.* Eine wahre, unlängst erfolgte Geschichte, für jedermann zur Beherzigung, und vorzüglich für Psychologen zur unpartheiischen und sorgfältigen Prüfung dargestellt von D. *J. K. W.* 1804. 215 S. 8. (12 gr.)

2) Leipzig, b. Jacobäer: D. *Johann Karl Wötzels nähere Erklärung und Aufschlüsse über seine Schrift: Meiner Gattin wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode.* 1805. 319 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Höchst merkwürdig ist die Erscheinung! In Hinsicht auf Naivetät des Vfs. nämlich; denn sonst ist es so gar ungewöhnlich nicht, dafs eine Frau hat, was dem Manne fehlt, — *Geist!* Aber dieses so, wie Hr. *W.*, vor aller Welt zu gestehen, ja sogar zu beurkunden, das, man kann es nicht läugnen, verräth viel Liebe und Zärtlichkeit. Sage nun einer, es gebe keine zärtlichen Ehemänner mehr! — Doch, Rec. ist im Irrthum. Das Merkwürdige liegt hier darin, dafs es auch höchst zärtliche Ehefrauen giebt; denn *Hannchen* liebte ihren *Karl* nicht blofs bis zum Sterben, sondern hat auch *nach ihrem Tode* nicht eher Ruhe, bis sie noch zärtlichst für den armen Hinterbliebenen gesorgt hat. Nicht nur liefert sie ihm Stoff zu dicken *Geistvollen* Büchern (sie wufste wohl, Hr. *W.* liebt es, *dicke* Bücher zu machen, in denen immer nur *der Geist* fehlte), sondern verschaffte ihm auch ein Glück, dessen die Werke seiner schnellen Finger sich ohne ihre Barmherzigkeit nie erfreut haben würden, — neue Auflagen und Notiz im Publicum. Spiegelt euch ja daran, ihr Weiber der Leipziger Buchmacher! Sollen die Schriften eurer Eheherren nicht todtgeboren von der Presse fallen, so sterbt Ihr, um jenen Leben zu verschaffen. *Practica est multiplex!*

Mehr hätte Rec. zu jeder andern Zeit über vorliegende, über allen Ausdruck langweilige und klägliche Fingerwerke nicht gesagt, allein jetzt, da sie eine Art von Aufmerksamkeit erregt haben, der Vf. deshalb sich gewaltig spreizt und brüstet, sogar *droht*, noch eine Menge Papier zu verderben, und also noch einen Rec. mit Aberwitz zu plagen, jetzt müssen wir genauer nachsehen, wie es doch eigentlich um diesen Hn. *W.* steht. „Jeder Tadel, jeder Spott — sagt *Lessing* — den der Kunstrichter mit dem kritisirten Buche in der Hand gut machen kann, ist dem Kunstrichter erlaubt." So viel wegen der geharnischten Vorrede in Nr. 2. Also *nur* an das Buch, und zwar nur an *dieses* Buch gehalten, wie erscheint uns Hr. *W?*

S. 30. versichert er, dafs Prahlerey, Grofssprecherey nie seine Sache gewesen. Das aber kann nur ein Narr ihm glauben; denn unverschämter hat sich nie ein Mensch selbst ausposaunt, als dieser Hr. *W.* Am bescheidensten spricht er noch von sich S. 4: „*Ich habe mich durch mehrere Schriften über Physiologie, Pädagogik, Psychologie und fast über alle philosophischen Disciplinen* (?) *nicht unvortheilhaft bekannt gemacht.*" Das ist nur glaublich, wenn Hr. *W.* den Vortheil auf das Honorar, die Bekanntschaft auf seinen Verleger bezieht; von einem Vortheil, den seine Schreibseleyen den Wissenschaften, oder nur seinem Autorcredit gebracht, ist nie das mindeste bekannt worden, und von seinen Talenten nur sein Talent eines Nachtraben, welches er auch hier weiter zu excoliren, nicht verabsäumt hat. Doch nur Geduld, es kommt schon besser! S. 18. prophezeiht *Hannchen*: „*Gott wird und muß als gerechter, allwissender und allmächtiger Richter es dir wohl gehen, dir noch hohe Ehre, Freude geniefsen, Freunde und Gönner zukommen, deine so oft verkannte Tugend, deinen rastlosen Fleifs belohnen lassen.*" S. 20.: *Auch du wirst einst; aber erst nach vielen, vielen Jahren und schönen glücklichen Tagen, mit Ehren, Ruhm und Belohnung für deine Rechtschaffenheit, Herzensgüte und deinen unerschütterlichen Fleifs gekrönt, der Natur deinen Tribut bezahlen.*" Aehnlicher Complimente werden Hn. *W.* noch viele gemacht, und er, ja wahrlich, er hat die eiserne Stirn, *sie alle in extenso abdrucken zu lassen.* Würde dies ein anderer, als höchst eitler, eingebildeter, hochmüthiger Mensch thun?

Dieser höchst eitle, eingebildete, hochmüthige Mensch ist aber *ein elender Schriftsteller.* Rec. könnte blofs im Allgemeinen sagen, er habe von seiner Kindermuhme bessere Mährchen und besser erzählen hören, als hier Hr. *W.* erzählt, allein nichts soll unbewiesen bleiben. 1) *Vor allem sorgt Hr. W., Bogen zu füllen.* S. 3.: „*Ich (der Verfasser gegenwärtiger Schrift, der die hier zu erzählende Geschichte selbst erlebt und das ganze Experiment veranstaltet hat)*" — versteht sich das nicht von selbst? S. 5.: „*Meine Gattin bekam ein schleichendes, bösartiges Fieber, welches die gänzliche Hautwassersucht zur Folge hatte.*" S. 17. wird das unserm kurzen Gedächtnifs noch einmal eingeschärft. So erfahren wir S. 6., dafs ihr Lieblingshündchen (welches zu Lichtmesse 1803. plötzlich sein Leben endigte) Diana hiefs; S. 8. und 112. wird diese Merkwürdigkeit wieder berichtet. *Viermal* wird uns gemeldet, Hn. *W's.* Hündchen heifse Mignon. S. 21. erfahren wir die unerhörte Neuigkeit, dafs die Extremitäten die Hände und Füfse seyen. In allen Ge-

sprächen mit dem Advocat *K.* von S. 38 — 126., wovon sich das Wesentliche füglich auf 4 Seiten sagen lässt, werden uns in einem Muster von langweiligster, ekelhaftester Geschwätzigkeit nur drey alltägliche Gedanken abgeleyert. 2) *Hr. W.* schreibt liederlich. S. 9.: „*Sie bereitete sich als Christin und als Weise, mit philosophischer Resignation, Gelassenheit und stoischer Unerschrockenheit, mit Muth, Geduld und standhafter Gelassenheit zu ihrem Tode.*" S. 12. „*woran ich selbst noch zweifle und von jeher nie an die Möglichkeit geglaubt habe.*" Doch hiervon werden noch manche Proben zeugen. Des Platten und Gemeinen findet sich eine ungeheure Menge. S. 23. berichtet er: „*Nie mag ich eine Frau, und zumal eine so theure Gattin, wieder sterben sehen und begraben lassen!*" Aber kaum ist sie begraben und *scheint ihm zu erscheinen*, so äussert er S. 30: „Du willst doch *zum Scherze*, im Falle es ja möglich seyn sollte, *dass etwa deine selige Gattin ein Späßchen mit dir machen wollte*," u. s. w. Was muss man von dem Zartgefühl *dieses* Schriftstellers denken? 3) *Bestimmt denken* ist eben so wenig seine Sache. Die *nicht einmal mehr erwartete*, ganz zufällige, Wiedererscheinung seiner Frau, um die er — *da sie auf dem Todtbette lag!* — (S. 10.) *mehr im Scherze als im Ernste gebeten hatte*, nennt er ein *Experiment*. S. 3. will er *Geister aller Art* in das *Reich der Vergessenheit* verbannen. Es scheint, er kenne nur *Gespenster*. S. 10. ist er als *Mensch und Christ*, aber doch nicht als *Philosoph* (aus speculativen und moralischen Gründen) stets gleich fest von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele nach diesem Tode (kennt Hr. *W.* schon mehrere?) überzeugt. Wie in aller Welt mag es Hr. *W.* nur anfangen, *als Mensch*, und noch dazu *stets gleich*, von der Unsterblichkeit der Seele *überzeugt* zu seyn, ohne speculative oder moralische Gründe dafür zu haben? S. 11. soll seine Gattin ihn, *als Philosophen auf eine völlig befriedigende Weise* (d. i., wie sich späterhin ergiebt, — *handgreiflich*) davon überzeugen. Wie geschieht nun das? 1) entsteht ein Wind (bey Geistererscheinungen ziemlich in der Regel, *Wind* muss durchaus dabey seyn), 2) läuft es wie eine Katze an seinem Fenster hinauf (werden etwa die weiblichen Seelen zu Katzengeistern?), 3) will die selige Frau durchaus unter das Deckbette, macht aber (das ist unhöflich, Madam!) 4) einen eiskalten Sturm, und schiebt 5) das Fensterchen auf. Bis hieher bleibt *der Philosoph W.* unbefriedigt. Als sie aber endlich, wie sich's gebührt, 6) in eigner Person, jedoch, wie Geistern ziemt *und Hr. W. vorher wusste*, nur als Luft- und Nebelwesen erscheint und ausruft: *Karl, ich bin unsterblich; einst sehen wir uns wieder!* da ist *der Philosoph* determinirt, seinem Werke noch diesen *zweyten* Titel zu geben: *Ich bin unsterblich! oder Hannchens Erscheinung nach ihrem Tode.* Ueber den *Philosophen!* Denkt er aber, dass wir alle so erbärmlich philosophiren, als Adv. K.? Dieser scharfsinnige Mann äussert S. 44.: „*Es ist doch die Möglichkeit! Sonderbar! So etwas sollte man sich nicht träumen lassen. Und doch muss es wirklich geschehen seyn, weil Sie es sagen, alles so genau und pünktlich angeben können, ohne jetzt zum Scherze und Spasse aufgelegt zu seyn. Nun glaube ich selbst an die Unsterblichkeit der Seele, und an die wirkliche Existenz Gottes, worüber ich doch bisweilen zweifelhaft war.*" Das heisst bündig räsonnirt! Haben aber die Leser genug an diesen Pröbchen, *die nur von vorn herein genommen sind?*

Nun nehme man doch einmal einen elenden Schriftsteller, voll Eigendünkel und Hochmuth; und sage, ob man nicht unausbleiblich der Meinung werden muss, ein solcher wolle meist durch etwas *recht Auffallendes* sich einen Namen machen? Hn. *W.* begegnet aber ein Unglück damit, das kleine Unglück, es höchst ungeschickt anzufangen, denn 1) *zeigt er sich als höchst unglaubwürdig*, 2) *als entblößt von allem gesunden Menschenverstande. Quod est demonstrandum.* S. 4. versichert uns Hr. *W.*, er habe *seit seiner Kindheit* einen hartnäckigen Unglauben an alle Erzählungen von Hexen, Gespenstern, Geistern u. s. w. gehabt. S. 42. erfahren wir aber, dass er mit dem Adv. K. auf die L..., Wiese nach *Schatzgräberey* ausgegangen, und S. 57., dass er schon 1780. — *Geister gesehen*, und, *weil er damals noch unwissend gewesen*, auch *geglaubt habe.* (Wahrhaft lächerlich und absurd ist, was er hier gegen sich, den dummen Jungen nämlich von 1780., sagt.) Macht schon dieses seine Glaubwürdigkeit verdächtig: so wird sie noch weit verdächtiger durch die Art und Weise, wie er sich selbst, und dann Adv. K. ihn zur Buchmacherey ermahnt (denn dieses alles läuft darauf hinaus, *dass dieses Buch geschrieben werden solle*); und endlich wie diese Buchmacherey ausgeführt ist. S. 111. nämlich ist die Geistergeschichte zu Ende; Hr. *W.*, der mit unserer köstlichen Zeit unverantwortlich diebisch umgeht, falbadert nun darüber, erzählt noch etliche andere Spukgeschichten (wie in Spinnstuben Sitte seyn soll, wo eine die andre giebt), und langt so glücklich an der 203ten Seite an, wo er, ganz kalt und gemächlich, gleichsam als Zugabe, uns — *eine neue Erscheinung der seligen Frau*, an hellem Tage, berichtet, über welche er nicht im mindesten erstaunte, und die er erzählt, wie etwa einer, dem man sagte: *Mein Mährchen ist aus* u. s. w., ja, wobey er sogar den Hund noch beobachten konnte. Wenn *diese* Art zu erzählen das Gepräge der Wahrheit trägt, dann wahrlich sind alle innern Kennzeichen der Wahrheit das Mährchen einer alten Zigeunerin. Freylich wird der gute Hund, der *Mignon* nämlich, denn die *Diana* ist 1803. zur Lichtmesse Todes verblichen, zum Zeugen aufgestellt, weil er — man denke! — mit dem Schwanze gewedelt hat: aber — wer hört den Zeugen ab? Dem Adv. K., der auch als Gewährsmann aufgeführt wird, gilt er. S. 41. versichert dieser: „*Dergleichen Beweise* sind auch als *Spuren* für mich (*für mich, als Spurlosen*) völlig befriedigend, und *haben gerichtliche Beweiskraft überwiegend schwer*, vorzüglich weil *Sie* mir dieses versichern." Hr. *W.* hat einen Glauben, womit er Berge versetzen könnte, *auch dieses* glaubt er, und glaubt es *diesem* Manne, womit eben sein gesunder Verstand entsetzlich ins Gedränge kommt. Damit man wisse, was man von dem Adv. K. zu denken habe, mag er sich selbst aussprechen. Kein Hase ist so furchtsam, als *Er* sich stellt.

ſtellt. S. 43. „*Ich wäre* ſchon bey dem verdächtigen *Wehen und Sturmbrauſen vor Schreck geſtorben*, hätte wenigſtens laut aufgeſchrieen und *ein böhmiſches Vaterunſer gebrummt*. Vollends bey *dem eiskalten Blaſen auf den Rücken! Mich hätte der Fieberfroſt zu Tode geſchüttelt.* — Aber, wenn es mir nun vollends *die Bettdecke oder das Deckbett mit Gewalt hätte nehmen wollen:* ich hätte ſie wahrlich gern fahren laſſen *und wäre auf der Stelle ein Kind des blaſſen Todes geweſen.*" (Man bemerke die Variationen der Todesart!) S. 48.: „Das iſt *bey Tage äuſſerſt leicht geſagt!* Aber denken Sie ſich *die grauenvolle Mitternachtsſtunde*, zumal von 12 — 1 Uhr, und ganz allein in Ihrem Logis, nun *ein ähnliches Stürmchen in den Rücken*, vor und auf dem Bette, hinter und vor ſich!" S. 79.: „Nun, ſo ſchicken Sie eine ſolche Relation nach — wohin denn gleich? nach Berlin (daſelbſt giebt es, wie ich aus ſicherer Hand weiſs) erſtaunlich viele und geſchickte Geiſterſeher, welche das ganze Factum gewiſs ſogleich auf ihre Geiſterkapelle bringen u. ſ. w." S. 83.: „Schreiben Sie, ſobald es Ihnen nur möglich iſt, friſch los." Aus dieſem Tone, ſolchen Aeuſserungen, erkennt gewiſs jeder den ganzen Mann, nur Hr. *W.* nicht. Merkwürdig iſt es übrigens, daſs dieſer Adv. K. auch keine Sylbe, Hr. *W.* aber gewaltig viel *gegen* die Erſcheinung hervorbringt. Sieht das nicht einem Kunſtgriff auf ein Haar ähnlich? Und doch ſoll man dem Vf. trauen?

In der Vorrede S. X. erfrecht er ſich zu ſagen: „Der aufmerkſame und ſachkundige Leſer (dieſer wird doch wohl in Spinnſtuben zu ſuchen ſeyn, allwo der Rübezahl, Frau Hulle, der Hund mit feurigen Augen und der Mann ohne Kopf, nämlich hier ohne Metapher, gläubige Seelen finden?), *dieſer* ſachkundige Leſer alſo wird ſich von der Aechtheit (die Hr. *W.* eidlich beſtätigen will) ſelbſt leicht überzeugen, theils weil die ungeſchminkte Darſtellung dieſer Geſchichte *alle innern und äuſſern Charaktere der Aechtheit, Glaubwürdigkeit und Wahrheit, folglich den Stempel hiſtoriſcher Gewiſsheit und moraliſcher Zuverläſſigkeit* unverkennbar an ſich trägt, theils aber auch weil die darin enthaltenen Thatſachen eben ſowohl, als die angeführten Perſonen, welche alle für die Wahrheit nöthigen Falls öffentlich zeugen müſſen, unverwerflich ſind." Das ſagt Hr. *W.* ziemlich keck hin. *Was* aber können denn dieſe Perſonen ausſagen? Hn. *W's* Mutter, daſs das Licht geflackert und ein *Wind* im Alkoven geweht; Adv. K., *daſs ihm Hr. W. erzählt*, was er geſehen. Und Mignon? — ! Was ſoll uns nun dieſs? Wozu dieſes ganze, wahrhaft alberne Erbieten? Daſs doch Hr. *W.* ſtets Unſinn ſagt! Oder iſt es ſo ernſtlich nicht damit gemeynt? So möchten wir faſt aus folgenden zwey widerſprechenden Stellen ſchlieſſen. Vorr. S. XIII.: „Um allen gehäſſigen Verunglimpfungen u. ſ. w. vorzubeugen, will ich *vor der Hand meinen eigentlichen Namen* nicht beſtimmt angeben." S. 208. aber lautet es alſo: „*Nur ein Thor, oder Unwiſſender, oder — könnte die Reinheit meiner Abſicht und die aufrichtige Wahrheitsliebe, die Zuverläſſigkeit meiner Erzählung des erlebten und hier dargeſtellten Factums verkennen, bezweifeln, ſich in Vermuthungen, Andichtungen und Anſchwärzungen verlieren. Doch ich kann unter dem ehrwürdigen, wo nicht goldenen, Schirme des modiſchen, Incognito ja nöthigen Falls auch alle feindſeligen Streiche der Argen aus ihrem verborgenen Hinterhalte und Schlupfwinkel ruhig abwarten und zurückſchlagen.*" Wie verſchieden dort und hier die Sprache! Hier ein Boxer, der ſich dort auf ſeinen Vortheil beſſer beſonnen hat, daſs er ja wie ein rechtlicher Mann ausſehen müſſe. Dergleichen Widerſprüche, vereint mit einem, hier wahrlich ſehr befremdenden, *mehr als bloſs ſpaſshaften* Tone, der häufig herrſcht, können kein günſtigeres, als das ausgeſprochene, Urtheil motiviren.

Sollte wohl aber ein Menſch ſo ganz frech und unverſchämt ſeyn, daſs er bey einer offenbaren Lüge verſichern möchte, *ſie ſey bey Gott und allem, was der Menſchheit ſtets unverbrüchlich heilig ſeyn und bleiben muſs*, vollkommen wahr? Nun gut, wir wollen auch Hn. *W.* die wohlthätige Rechtspräſumtion zukommen laſſen! Was gewinnt er? Werden wir ihm nun glauben? — Wahrhaftig nicht eine Sylbe mehr, als dieſes, daſs er uns nicht mit Wiſſen und Willen betrogen habe. Bedenken wir nämlich, daſs er *zweymal richtig daſſelbe und zu derſelben Zeit geträumt habe, was ſeine Frau auch träumte* (S. 5. u. 113.), daſs er ſchon vorher *Geiſterſeher und Schatzgräber* war, was werden wir dann von ihm denken? Wir werden, wenn es hoch kommt, *nicht rügen, daſs er durchaus keinen Zeugen bey der Erſcheinung haben wollte.*

Und nun genug von einem ſehr ſchlechten Buche. Was der Vf. in dieſem und dem andern — zu geehrt iſt es ſchon, wenn man deſſen Daſeyn berichtet — *philoſophirt*, iſt leeres Stroh, das er noch einmal auf die Tenne legt. Rec. freut ſich nur, daſs es Hr. *W.* nicht wie einſt ein Unbekannter mit dem ſeligen Rinaldo machen, und das Ding, wie einen Bandwurm, immer von neuem kann wachſen laſſen, weil es ein *unfehlbares* Mittel giebt, Hannchens umgehenden Geiſt zu bannen. *Gellert* lieſs dem Geſpenſte ſchlechte Verſe vorleſen, und es kehrte nie wieder. Hr. *W.* leſe ſein Buch, die gute Frau wird dann fürchten, der Geiſt des lieben Mannes laborire an der Waſſerſucht, ärger als einſt ihr Körper, und niemals wird ſie wieder erſcheinen. Wäre dieſs untrügliche Mittel nicht: ſo ſtünde eine neue Erſcheinung und ein neues Buch zu fürchten; denn wer möchte, da ſie ſchon einmal nicht Wort gehalten, dafür bürgen, daſs ſie ſich nicht *noch einmal ein Späschen mit Hn. W. und ſeinem Deckbette machen wolle!*

* * *

Halle, b. Gebauer: *Ueber die Kopulation der Verlobten*, von *K. F. Janiſch*, Feldprediger bey dem Königl. Grenadier-Garde-Bataillon. Aus *Wagnitz* liturg. Journal Bd. 3. St. 4. beſonders abgedruckt. 1804. 38 S. 8. (3 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 73.)

KLEINE

ORIENTALISCHE LITERATUR. *Marburg*, in d. akad. Buchh.: *Chronici Syriaci Abulpharagiani e scriptoribus graecis emendati, illustrati, specimen.* 1805. 64 S. 4. — Dieses ist die Ueberschrift eines sehr schätzbaren Programms, womit Hr. D. *Arnoldi* den Wechsel des Prorectorats auf d. 1. Januar ankündigte. Mit Recht klagt er über manche Mängel der Ausgabe, welche *Bruns* und *Kirsch* von dem Syrischen *Chronicon* des *Barhebräus* 1789. veranstaltet haben. Den syrischen Text entstellen nicht allein mannichfaltige Fehler, die durch Hülfe der Kritik müssen berichtigt werden, sondern auch in der lateinischen Uebersetzung ist häufig der Sinn ganz verfehlt, so dass derjenige, welcher ihr, ohne den syrischen Text näher zu untersuchen, folgen wollte, dem Barhebräus oft einen ganz fremden Sinn andichten würde. Ueberdem ist auch vieles, welches aus der Geschichte und Sprachkunde hätte müssen erläutert werden, gar nicht berührt, und die historischen und geographischen Indices fehlen gänzlich. Hr. *Lorsbach* hat zwar in dem neuen Repertorium Th. 3. S. 81. und in seinem Archiv 1. B. S. 195 ff. manches trefflich verbessert und erläutert, aber es bleibt noch immer viel zu thun übrig. Sehr richtig bemerkt Hr. *Arnoldi*, dass die spätern griechischen Historiker, die Schriften eines Eusebius, Theodoretus, Socrates, Georgius Syncellus, Theophanes und andere Byzantiner sehr gut konnten genutzt werden, um einzelne Stellen in dem Chronicon des Barhebräus zu berichtigen und aufzuklären, indem Barhebräus selbst die griechischen Schriftsteller gebraucht habe. Hr. *A.* hat durch eine genauere Vergleichung dieser Schriftsteller vieles aufgefunden, und er theilt uns hier aus dem gesammelten Vorrath einen Theil seiner gemachten Bemerkungen mit, in welchen man durchaus den sorgfältigen Forscher und Sprachkenner bemerkt. Es wird hinreichend seyn, wenn wir nur einiges davon ausheben. Keiner, welcher das für den Sprachliebhaber und Geschichtforscher wichtige Werk des Barhebräus verstehen und benutzen will, wird dieses *Specimen*, eben so wenig als die Lorsbachischen Bemerkungen, ungelesen lassen. In der gedruckten Ausgabe S. 9. wird der *Gariräer* in Spanien gedacht, wovon man sonst keine Spur findet. Hr. *A.* liest mit einer kleinen Veränderung ܠܓܕܝܪ *ad Gades usque.* S. 18. kommt der Name ܐܢܝܢܘܣ vor. Der Uebers. fand darin den Chronographen Anianus. Hr. *A.* erinnert aber ganz richtig, dass alsdenn ܐܡܪ hätte müssen vorgesetzt werden, und es sey kein Grund anzunehmen, dass dieses weggefallen sey. Ohne Zweifel ist unter diesem Namen Aeneas zu verstehn, welchen auch Eusebius in seinem Chronicon als den ersten König der Lateiner anmerkt, und dessen Regierungsjahr er eben so verschieden bestimmt wie Barhebräus. Der Name *Aeneas* ist auch in der Philoxenianischen Uebersetzung Apostg. 9, 33. eben so geschrieben, wie hier. S. 26. kommen unter den Städten Siciliens die unbekannten Namen *Marathonia* und *Baronisus* vor. Hr. *Lorsbach* brachte durch eine Aenderung in der Lesart *Tauraminium* oder nach einer andern Handschrift *Naxus* heraus. Hr. *A.* behielt die Verbesserung *Tauraminium* bey, aber anstatt *Baronisus* liest er mit einer kleinen Veränderung ܟܪܘܢܝܣܘ *Cherronesus.* Eusebius hat τὴν Σικελίαν Χερρόνησον ἐκτισθῆναι. Sicherlich ist dieses die richtige Lesart, die auch durch eine Pariser Handschrift bestätigt wird, aber die Aenderung *Marathonia* in *Tauraminium* scheint dem Rec. doch etwas gesucht. Sollte man nicht eher an *Murgentium* oder Μοργαντίαν denken können? Hr. *Lorsbach* wurde ohnehin auf Tauraminium geleitet, weil er im Verfolg Naxus fand. S. 25. wird von dem Gefängniss des nach Ninive weggeführten Königs Manasse das Wort ܛܝܪܐ gebraucht, welches *Bruns* durch *turris* und *Kirsch* durch *compes* übersetzen will. *A.* hält es für das Griechische δεσμὸς, welches bey den spätern Griechen die allgemeine Bedeutung *simulacrum* hat. Er erinnert an die Fabel, die man von dem Gefängniss des Manasse erzählt. Georg. Syncellus nennt das Gefängniss des Manasse κεγκελλα χαλκεα, und Glycas gebraucht davor σφῆλαι und ζεῦγος. Ohne Zweifel gebraucht Barhebräus das aus dem Griechischen entlehnte Wort in derselben Bedeutung. S. 39. wird von Alexander erzählt, er habe die Hyrcanier und die ܛܘܪܣ besiegt. In der Uebersetzung heisst es *Hyrcanos et Mauros.* *Lorsbach* setzte die Meder an die Stelle der Maurer, die freylich hier nicht gemeynt seyn können. Hr. *A.* billigt die Aenderung von *Bruns*, welcher die *Marder* liest. Eusebius sagt ebenfalls: Ἀλεξάνδρου Ὑρκανους καὶ Μακεδονας ἐχειρώσατο, und eben dieses findet sich auch bey Syncellus und Cedrenus, und wird auch durch Diodor bestätigt. S. 40. ist ܦܝܠܣ unter den von Seleucus Nikator gebauten Städten nicht *Phellus* in Lycien, sondern *Pella* in Peräa. Auch Eusebius setzt zu den von Barhebräus genannten Städten πελλα. S. 41. wird die von dem Uebersetzer missverstandene Stelle also übersetzt: *Constantinus senior — pater Constantini victoris, quum imperium susciperet, duas habuit uxores, Helenam Constantini victoris matrem, et Theodoram, filiam Maximiani imperatoris.* Hr. *A.* liest nämlich ܠܗܠܝܢ anstatt ܠܗ. S. 48. wird erzählt, Julian habe aus dem kaiserlichen Pallast die Köche und ܩܘܡܝܣ vertrieben. *Bruns* übersetzt das Wort durch *institores.* Hr. *A.* will lieber ܩܘܢܣܘܪ *consores* lesen, weil Ammian und Socrates diese ausdrücklich nennen. Eben so gut könnte man auch ܩܘܒܝܩܘܠܪ *cunuchi* lesen. Socrates nennt unter den vertriebenen Personen οἰνοχόους, κουρεῖς, μαγείρους. Man kann aber auch das im Text stehende Wort durch *Schweitzer* übersetzen, da ܩܘܣ nach Castellus die Bedeutung *vervosus fuit, garrivit* hat. S. 69. liest Hr. *A.* anstatt ܒܠ welches in der Uebersetzung durch *libenter* ausgedrückt ist, ܒܠܐ *sine incolis.* Sollte es nicht noch leichter seyn, ܒܠ *sine populo* zu lesen? Die ganze Stelle wird also übersetzt: *Jovianus pro lenitate sua (per legatos) foederem iniit, qui declarasset, etiamsi tota ad Euphratem usque regio Persis cederetur, non tamen justam eam fore compensationem vastitatis et noxae per Romanorum incursationem Persarum terris illatae, ille Nisibin tantum, at sine incolis sapori tradidit.* S. 72. ist ܐܟܣܠ nicht Basilius, wie in der Uebersetzung bemerkt ist, sondern Acholius, der wirklich den Theodosius zu Thessalonich taufte, ܐܫܟ kann auch hier nicht die Bedeutung *exploravit* haben, weil ܥܠ folgt, sondern ist in der Bedeutung *disseruit* zu nehmen. Man muss also übersetzen *postquam cum Acholio disseruisset.* Wir dürfen nicht mehr anführen, um nicht zu weitläufig zu werden, und bemerken nur noch, dass S. 33 ff. mehrere syrische Wörter, deren griechischen Ursprung man entweder ganz verkannt, oder die man unrichtig verstanden hat, trefflich erläutert sind. Wir hoffen, dass Hr. *A.* uns bald mehr von seinen gesammelten Bemerkungen mittheilen werde. Möchte er doch in Verbindung mit Hn. *Lorsbach*, der schon lange eine neue Uebersetzung des Barhebräus mit Anmerkungen versprochen hat, uns eine solche verbesserte und berichtigte Uebersetzung liefern! Sie würde gewiss für alle, die den Barhebräus benutzen wollen, höchst erwünscht seyn. Eine lateinische Uebersetzung würde am zweckmässigsten seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. September 1805.

STATISTIK.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch* auf das Jahr 1804. *Erster* Theil. 804 S. *Zweyter* Theil. VI u. 474 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Wider Erwarten sind von den vom Herausg. sogenannten *scharfen Rügen* in der Recension der vorigen Ausgabe (s. A. L. Z. 1804. Nr. 81 und 82.) schon in der vorliegenden die mehresten benutzt. Bey der Form des Werks entbehrt man gern den in Vorschlag gebrachten Gebrauch lateinischer Lettern, nachdem in den Zahlen deutlichere Ziffern, und in den Abkürzungszeichen mehrere Gleichförmigkeit und ein erklärendes Verzeichniss beygebracht worden.

Der Inhalt des *ersten* Theils liefert insbesondere von den gewünschten Verbesserungen weit mehr, als selbst die Vorrede rühmt. Was die *Anordnung* betrifft, so sind durch Unterabtheilungen in mehrere Häuser und Aeste die Artikel *Anhalt-Köthen* und *Pleß*, *Hohenlohe-Bartenstein* und *Jaxtberg*, *Reuß-Lobenstein*, wo der gräfliche Nebenzweig in das *dritte* Kapitel versetzt ist, so wie *Lippe-Biesterfeld* oder nun *Lippe-Sternberg-Schwalenberg* zweckmäßiger dargestellt. Der Artikel *Bayern*, sowohl die Kur- als die nun im Herzogthum *Berg* regierende herzogliche Linie, ist richtiger unter *Pfalz-Bayern*, so wie *Aschaffenburg* unter Erzkanzler, geordnet. Unter die mediaten Fürstenhäuser ist *Hatzfeld-Merten-Schönstein*, und unter die ständischen Reichsfürsten zum erstenmal *Fugger-Babenhausen*, *Metternich*, *Salm-Krautheim*, *Sinzendorf* und die drey fürstlich *Waldenburgischen* Häuser, georgischer Hauptlinie, versetzt; aber noch nicht *Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein* und *Windischgrätz*. Die sonst unter den Zusätzen nachgetragenen Artikel *Teutschmeister* und *Johanniter-Oberstmeister* sind bey den reichsständischen Fürsten (S. 142 und 221.) eingeschaltet. In der *Ebbe und Fluth* des genealogischen Inhalts erscheinen nun als erloschen die Häuser *Stollberg-Gedern*, *Solms-Sonnewalde*, die jüngere Branche von *Attems-Petzenstein*, *Wildenstein-Kahlstorf* erster Ast, *Henkel-Oderberg* und ein Zweig des gräflichen Hauses *Lodron-Fürth*. Die Genealogieen: *Etrurien*, *Aremberg*, *Sachsen-Gotha*, *Sachsen-Meiningen*, *Erbach-Fürstenau*, *Königsegg-Aulendorf*, *Windischgrätz*, *Dietrichstein-Hollenburg* (jüngerer Ast), *Finkenstein-Gilgenburg*, *Lodron-Fürth*, *Meau* und *Beaurieux*, *Palffy* (mittlerer Ast der ältern Linie), *Ranzau-Breitenburg*, *Seinsheim* (jüngerer Ast), *Spaur* (erster Ast der ersten Hauptlinie), *Stubenberg* (jüngerer Ast), *Croy*, *Hessen-Philipsthal-Barchfeld*, *Wied-Neuwied*, *Solms-Sonnenwalde*, *Zinzendorf* u. a. sind, nach erfolgtem Ableben oder auch mittelst Resignation des bisherigen Stammherrn, umgeändert. Bey *Lippe-Detmold* ist wegen der Beziehungen, die aus den Rubriken *Geschwister*, *Aeltern* u. s. w. hervorgehen, nun richtiger der *Erbprinz* als Chef des Hauses *zuerst* eingeführt, und nicht, wie im vorigen Jahrgange, dessen *Mutter*, wenn solche gleich, als Vormünderin, die eigentliche Regentin ist. — Die bis dahin fehlenden italiänischen Familien: *Altieri*, *Barberini*, *Borghese*, *Chigi*, *Colonna*, *Corti*, *Corsini*, *Doria*, *Gonzaga*, *Pallavizini*, *Piombino*, *Rezzonico*, *Ruspoli* und *Sforza*, von welchen einige durch die Veränderungen im Sommer 1805. ein neues Interesse erhielten, sind nach dem Wunsch des Rec. wieder aufgenommen; und sind gleich diese wirklich noch mangelhaft: so sind dagegen die Genealogieen von *Diesbach* und *Ingelheim* vollkommen berichtigt. Der neue Commentar bey *Belgiojoso*, so wie die sehr erweiterten historischen Einleitungen zu *Croy* und der schwedischen Linie des gräflichen Hauses *Dohna* sind, so wie die neuen Artikel *Poniatowsky*, *Coreth*, *Galowkin*, *Hahn*, *Preysing-Lichtenegg*, auch die officielle Ergänzung der Genealogieen von *Aremberg*, *Croy*, *Khevenhüller-Frankenburg*, *Lothringen* und *Rohan*, ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft. Dahin gehören auch die Aufnahme des resignirten Abts von *Arensburg*, und in dem Abschnitte von der depossedirten Geistlichkeit die Artikel *Werden* und *Helmstedt*, *Banz*, *Langheim* und *Mury*. — Auser den obigen durch Aufstellung eines neuen Familienhaupts natürlicher Weise sehr veränderten Artikeln, ersieht man in folgenden die mehresten Verbesserungen: *Großbritannien*, *Kur-Hessen*, *Mecklenburg-Schwerin* und *Strelitz*, *Oettingen-Wallerstein*, *Waldburg-Wolffsegg-Waldsee* (S. 226.); dem erloschenen Aste von *Solms-Sonnewalde*, *Beroldingen*, *Brandis*, *Chotek*, *Dietrichstein* (S. 240.), *Dohna-Schlobitten*, und schwedische Linie, *Einsiedel*, *Erdödy*, jüngere Linie; *Grünne*, *Imsland-Hoheneck* (S. 593.), *Ranzau*; *Schmettau-Pommerzig*; *Schwerin-Schwerinsburg*, *Thurn-Valsassina*, Linie zu *Radmannsdorff* (S. 748.), *Wartensleben*, ältere Hauptlinie zweyter Ast, *Würbna* jüngerer Ast, und endlich *Zinzendorf*.

Der speciellen Verbesserungen in der Anzeige der hinzugekommenen und abgegangenen Familienglieder, der erlangten Würden und Titel, der Beförderungen in Hof-, Civil- und Militär-Diensten, der Tilgung und Abänderung irriger Angaben, der Ergänzungen einzelner Lücken, gedenkt Rec. nicht, um den Umfang dieser Beurtheilung nicht zu sehr auszudehnen. Nur einige Rubriken hebt er Beyspiele

halber heraus. Sehr bedeutend ist für den praktischen Gebrauch die genaue Angabe des Aufenthalts mehrerer Personen, bey welchen derselbe bis dahin entweder noch nicht angezeigt war, oder sich veränderte; des Herzogs von *Sussex* S. 6., der Herzogin von *Cumberland* S. 7., des Marchese *d'Ivrea* und seiner Gemahlin S. 23., mehrerer Glieder des Hauses Bourbon S. 33., des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen S. 73., der Herzoge Ludwig und Eugen von Würtemberg S. 76., der Gemahlin des Fürsten von Anhalt-Dessau S. 80., des jetzt regierenden Herzogs von Aremberg S. 89., der Gemahlin des Prinzen Georg von Darmstadt S. 121., der Prinzessin Sophie Caroline von Hohenlohe-Bartenstein S. 130., des Grafen Friedrich von Isenburg S. 144., der verwittweten Fürstinnen von Nassau-Usingen und von Nassau-Saarbrücken S. 173 und 174., der verwittweten Fürstin von Hornes S. 221., des Grafen Georg von Leiningen-Westerburg S. 276., des Grafen Karl von der Lippe S. 284., des Grafen von *Nostitz-Rockitnitz* S. 295., der Mutter des regierenden Grafen von *Pappenheim* S. 301., des Grafen von *Salm-Dyck* S. 322., der verwittweten Gräfin von *Leslie* im Art. *Wurmbrand* S. 384., des Fürst-Bischofs von *Lüttich* S. 394., des resignirten Erzbischofs von *Salzburg* S. 396., der verwittweten Herzogin von *Lothringen-Elboeuf* S. 437., des Grafen von *Oertzen* S. 653. u. a. In dieser Zusammenstellung liegt zugleich der Ueberblick fürstlicher Wanderungen. Auch die Anzeige des Regiments-Staabs-Quartiers bey den in österreichischen Militärdiensten stehenden Personen ist nützlich.

Von der Mannigfaltigkeit nützlicher Einschaltungen anderer Art stellt Rec. hier einige Beyspiele zusammen. Sogar *literarische* Verdienste werden S. 139. bey dem Herzoge von *Holstein-Beck*, als Schriftsteller über Landwirthschaft, S. 285. bey dem Grafen Karl von der *Lippe*, als Verfasser der Schrift: die Alterthümer der Mannussöhne — S. 731. bey dem Grafen Friedrich von *Spaur*, als Schriftsteller im Polizeyfache bemerklich gemacht. — *Erwähnung von Anwartschaften, Erbschaften, Sequesterbefreyungen, gemachten Acquisitionen, Abfindungen und Vergleichen.* Hieher gehört, was S. 29. Z. 17. v. u. wegen Anwartschaft auf Etrurien angeführt ist. Die Einschaltungen bey dem resignirten Herzoge von *Aremberg* und bey der Gemahlin seines Bruders *August* S. 89 und 90., die Succession des regierenden Grafen von *Stolberg-Wernigerode* in *Gedern* S. 353., und die des Grafen *Johann Duglas* von *Dietrichstein* in die gräflich *Lesliesche* Fideicommissherrschaft *Bernegg* S. 540., die von dem Grafen *Schulenburg-Baumersrode* gemachte Acquisition der beiden Rittergüter *Vitzenburg* und *Weissenschirmbach*, mit Annahme des Prädicats: genannt von *Heßler* S. 709., so wie die des Grafen von der *Schulenburg-Kehnert* in Ansehung der Herrschaft *Ringelheim* und der Abtretung der Güter *Kehnert* und *Uetz* an seinen im März 1804. vermählten, bald darauf aber verstorbenen, einzigen Sohn S. 710., die Bemerkung, dass der Graf *Friedrich* von *Solms-Wildenfels* die Abtey *Arnsburg* von dem Gesammthause *Solms* erkauft und zu seiner Residenz erwählt habe S. 342., die von dem Fürsten von *Ligne* an den Fürsten von *Esterhazy* verkäuflich überlassene Grafschaft *Edelstetten* (s. Zus. zu S. 156.), die von dem Fürsten *Bathyani* an die Königin von Sicilien verkaufte Herrschaft *Enzersdorf* (s. Zus. zu S. 408.), die stattgehabte Abfindung des Hauses *Sayn-Witgenstein* mit *Kur-Baden* und *Nassau-Usingen* wegen der Ansprüche auf *Sayn-Altenkirchen* S. 326., die von den Grafen von Bentheim wegen Einlösung der an *Kur-Braunschweig* verpfändet gewesenen Reichsgrafschaft *Bentheim*, mit *Frankreich* geschlossene Convention (s. Zus. zu S. 238). — Mehrere solcher Notizen geben die Zusätze zu S. 181. 423 und 596., und in Ansehung von Sequesterbefreyungen zu S. 164. 173. 279. 291. 371. — Was aber bey *Colloredo* S. 101., über den Ankauf der gräflichen *Nostitz*schen Herrschaft *Reinetz* und S. 102. über den Ankauf der Herrschaft *Jaslowitz* vorkommt, gründet sich auf unverbürgte Zeitungsnachrichten, an welcher Klippe also auch dieses Werk zuweilen scheitert. — Von *Resignationen* findet man bey dem Prinzen *Wenzel* von *Lichtenstein* S. 153., und in Ansehung des Hoch- und Deutschmeisterthums von Seiten des Erzherzogs *Karl* in den Zusätzen zu S. 10. Z. 20. Erwähnung. Einige in der vorigen Ausgabe unangezeigt gebliebene *Pensionen* der depossedirten Geistlichkeit sind nun auch bey den Fürst-Bischöfen von *Hildesheim* S. 393., von *Trient* S. 379., und von *Speyer* (Zusätze zu S. 397.), von dem Fürst-Abt von *Murg* und von den Aebten *St. Georg* und *Roth* nachgetragen. — Anzeige von *Uebernahme und kaiserlicher Bestätigung vormundschaftlicher Regierungen* finden sich bey der verwittweten Herzogin von *Sachsen-Meiningen* S. 190., bey der verw. Fürstin von *Oettingen-Wallerstein* S. 153., und bey der verw. Gräfin von *Erbach-Fürstenau* S. 250. — *Einschaltungen besonderer Art* sind z. B. die Anzeige der Todesart des *Duc d'Enghien* S. 36., die Nachricht von der Einführung des Erstgeburtsrechts im Hause *Sachsen-Meiningen* S. 190 und 191., das *Datum* der Erhebung in den Fürstenstand bey den Fürsten von *Waldburg* S. 226 u. 229. u. s. w. — Was aber S. 124. 151. 178. 180. 191. 199. 215. 222. 231. und in den Zusätzen zu S. 74. 75 u. 172. über den *Stimmenzuwachs im Reichsfürstenrath* gesagt ist, gründet sich auf den noch nicht ratificirten §. 32. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses, und wird mithin erst nach Beendigung der neuen Organisation des Reichstags seine Bestätigung erhalten.

Der *zweyte* Theil ist wegen Mangels mehrerer neuen Staats-Kalender weniger vollkommen. *Baden, Pfalz-Bayern* und mehrere italiänische Staaten gingen daher leer aus. Dagegen sind mehrere deutsche Staaten officiell dargestellt, und vier davon, *Kur-Salzburg, Modena-Breisgau, Nassau-Oranien-Fulda* und *Nassau-Usingen* ganz neue Einschaltungen.

Durch die obgedachte Benutzung der Anzeige des vorjährigen Jahrgangs wird Rec. aufgemuntert, auch die diesmalige für die Erfordernisse der Genealogie und Geschichte so einzurichten, dass dieses Werk allmählig zur Vollkommenheit gedeihe. Demnach bemerkt er als *Lücken* die Auslassung solcher Fürstl., Gräfl.

und

und Freyherrlichen Familien, welche durch Bekleidung fürstlicher Würden, hohe Ehren, und durch bedeutende Verwandtschaften und Einflüsse in die europäischen Staats-Angelegenheiten ein, wenn gleich vorübergehendes, Interesse erhielten. Beyspiels halber macht er auf die deutschen Grafen *Arco*, *Bachow*, *Moerfeld*, *Stauffenberg*, auf die Freyherrn von *Welden*, *Bassenheim* wegen ihrer Theilnahme an den Entschädigungs-Besitzungen, auf die italiänischen Linien des *Thurn*- und *Taxischen* Hauses und auf *Melzi* d'*Erile*, insbesondere auch auf den russischen Adel aufmerksam, von welchem hier selbst noch *Gallizin* fehlt. Wenigstens wären aus den 41 in- und 6 ausländischen Fürsten und 40 Grafen, welche man unter 1090 adelichen Familien in Russland zählt, die wichtigsten herauszuheben. Bey diesem ausländischen Adel, namentlich in England, Russland, Schweden und Dänemark, hätte der Vf. nach dem Inhalt der Territorial-Staatskalender das *Von* wegzulassen (als welches dort nur bey ursprünglich deutschen Familien beybehalten wird), und innerhalb Deutschland sich vor dem häufigen Misbrauch des *Freyherrn*-Prädicats zu hüten. — Eine rügenswerthe Lücke, in so fern der Artikel selbst zu dem eingeschränkteren Plane des Handbuchs gehört, ist die des fürstlichen Hauses *Mansfeld* und *Fondi* unter seiner alphabetischen Rubrik; denn es genügt nicht, dass die beiden Erbinnen unter *Colloredo* und *Kaunitz* vorkommen. Einige ältere genealogische Werke, z. B. *Seiffert's Ahnen-Tafeln* (Regensburg 1722. 4 Th. fol.), sind bey dieser Erweiterung empfehlungswerth. — Im *zweyten* Theile sind als Lücken ähnlicher Art die Weglassung mehrerer angesehener *Orden* zu zählen. Der polnische weisse Adler-Orden und andere dieser Art möchten wohl bey der grossen Anzahl bis auf den heiligen *Joachim* herab zu weit führen; allein der erste Orden eines jeden Kurhofes, also der von *St. Hubert* bey Pfalzbayern, und der *de la Fidelité* bey Baden, machen gerechten Anspruch. — Die Domkapitel von *Mainz* und *Regensburg* werden wegen Beurtheilung des zu errichtenden neuen Wahl-Kapitels ungern vermisst; dass letzteres für die Zukunft aufzunehmen sey, versteht sich von selbst. — Rec. bescheidet sich, dass durch dergleichen Vergrösserungen der Preis erhöhet werden mag; er wiederholt daher den Vorschlag einer jährlichen *Abwechselung*; so dass diejenigen Familien- und Ritter-Orden, welche man im Jahrgange 1805. aufnahm, für 1806. ihren Platz an Andere einräumen.

Neben dieser Ergänzung der Lücken ist von noch höherem Werthe die möglichste Genauigkeit in den Namen-, Geburts- und Vermählungs-*Tagen*. Bey *Arensberg*, *Traun*, *Erdödy*, *Dietrichstein* ist wohl gar manches *Datum* anders vorgeschrieben oder anempfohlen, und bey dem *Thurn* und *Valvasina* mangelt noch immer die Auskunft über den Grafen *Karl Ludwig*. Allein historische Wahrheit erfordert es, dass sie etwaigen indiskreten Foderungen eben sowohl, als verführende Zeitungsnachrichten, unbefolgt bleiben; in anderes ist es mit der etwa begehrten Weglassung solcher Angaben, die weder genealogischer noch historischer Art sind; z. B. bey *Sachsen-Coburg* die Ehen der Grofsfürstin und des Feldmarschalls.

Noch weitläuftiger wäre es, die einzelnen Unrichtigkeiten des Werks anzuzeigen, und bey unablässigen Bearbeitung selbst unnöthig. Die statistischen Notizen im *zweyten* Theile sind zwar sämtlich verbessert, aber doch bedauert man noch auffallenden Mängel bey *Walmoden*-*Gimborn*, Deutschmeisterthum, bey *Sinzendorf*, *Ostein*, *Ysenburg*, *Lippe*, *Leiningen* u. s. w. Bey der Stelle von Braunschweig ist auf die Einkünfte von *Gandersheim* und der Probstey *Heinstett* noch keine Rücksicht genommen. — Nur vom *ersten* Theile hebt man die wichtigsten Punkte heraus. Bey *Darmstadt* die Gräfin *Mengden* als Gemahlin des Prinzen *Georg*, bey *Bonaparte* der, wenn gleich nicht beglaubigte genealogische Commentar hinzuzufügen; dagegen die Miss *Patterson* wegzulassen. — S. 10. Der jüngere Bruder des Kaisers heisst nicht mehr *Ferdinand*. — S. 16. Z. 6. v. u. müsste statt: im April, 19. Dec. gesetzt seyn, denn historische *Facta* dürfen, wie sie sind, nicht unterdrückt werden. — S. 19. Z. 11. v. u. sind die Worte: *sind separirt*, wegbleiben und der Artikel *Bourbon* in die *erste* Abtheilung des *dritten* Abschnitts versetzt werden sollen. — S. 76. Dem Herzog *Ferdinand* von *Würtemberg* ist das General-Commando Ost- und West-*Gallizien* zuzuschreiben. — S. 77. ein Bruder des regierenden Herzogs von *Arenberg*, *Prinz ab Alcantara*, auszulassen. — S. 133. ist Fürst *Johann* von *Lichtenstein* als commandirender General in Niederösterreich und Command. zu *Wien* gezeigt. — S. 178. ist bey *Nassau-Oranien* die Absonderung der ehemaligen Notizen von dem sogenannten Prinzen von *Nassau-Siegen* schwer zu begreifen. Wenn es auf höhere Requisition geschehen, so gehört eine solche Zumuthung in die oben erwähnte Kategorie. — S. 182. wäre wohl der Herzoglich-Bayrischen mit *Berg* regierenden Linie eine schicklichere Stelle, als in der Rubrik: *Bayern*-*Berg*, angewiesen worden. — S. 419 u. 452. die Artikel *Kurland* und *Sagan* sind unter der Rubrik: *Biron*, zu vereinigen. — S. 438. In dem Artikel *Odescalchi* haben sich seit mehreren Jahren bedeutende Irrthümer behauptet, da der Herzog *Livio* ist 1725. geboren, und seine Gemahlin lebt noch; die seinem Sohne als zweyte Gemahlin zugedachte Tochter des Fürsten von *Khevenhüller* ist nicht an ihn, sondern an einen gewissen *Marchese Odescalchi* zu Mailand vermählt, und seine Gemahlin lebt noch. — S. 499. Bey *Bolza* vermisst man den genealogischen Commentar; dieser Artikel könnte, als unwichtig, künftig ganz ausgelassen werden. — S. 512. Die gewesene Vermählung des Grafen *Stolberg* mit dem Fräulein *Löwenstein* kam nicht zu Stand.

LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Repertorium commentationum a societatibus litterariis editarum*, secundum disciplinarum ordinem digessit *J. D. Reuss*, fil. aul. in Univ. Georg. Aug., Phil. et Hist. lit.

et Subbibl. etc. Scientia naturalis. *Tom. IV. Physica.* 1805. 416 S. 4.

Von dem Geist und Werthe dieses verdienstvollen und brauchbaren Werkes, so wie von der innern Einrichtung desselben, bey welcher sich der Vf. völlig gleich geblieben, ist das literarische Publicum bereits aus den Recensionen der frühern Theile unterrichtet; auch wird es demselben erinnerlich seyn, dass der *fünfte* Abschnitt, welcher die astronomischen Aufsätze nachwiess, bereits vor diesem erschienen ist. (S. A. L. Z. 1804. Nr. 210.) Die Anordnung der Materien ist hier ebenfalls ganz systematisch. Die ersten Nachweisungen betreffen die Gründe der theoretischen und Experimental-Physik, z. B. des Grafen *v. Caylus Reflexions sommaires sur les connoissances phys. des anciens*, a. d. *Mem. des Inscr.* — *Falconer Remarks on the knowledge of the ancients in most branches of nat. phil.* a. d. *Manchester-Mem.* Hierauf folgen die allgemeinen Eigenschaften der Körper: Raum, Theilbarkeit (hierunter sind auch die Abhandlungen gebracht worden, welche sich auf den Zusammenhang der Körpertheile, oder auf die *Cohäsionslehre* beziehen), Undurchdringlichkeit, Porosität, Verdichtbarkeit, Elasticität, Verdünnbarkeit, Trägheit. Einfache und zusammengesetzte Bewegung, Schwere, Attractiv- und Repulsivkraft (hier auch einiges zur phys. Chemie gehöriges, z. B. *Bergmann de attractionibus electivis*). Erdkörper. Theorie desselben, Dichtheit, eigne Schwerkraft und Schwerpunkt derselben nebst Veränderung des letztern. Dauer der Erde, Bildung und Veränderung ihres innern Kerns. Bildung der Inseln. Plötzliche Einsenkungen auf ihrer Oberfläche, Sündfluth, Gebirge; barometrische Messung derselben; Flüsse, Quellen, Wasser, Meer. Hypothese über die Abnahme des Wassers, Ebbe und Fluth, Erdbeben. Hydrodynamische und hydrostatische Gegenstände: Schwere der Flüssigkeiten, Phänomene der Haarröhrchen. Hydraulik; elastische Flüssigkeiten. Luft. Natur, Zusammenhang, Verdichtung, Verdünnung, Druck derselben. Luftpumpe; verschiedene Eigenschaften der Luft, die dadurch bewiesen werden. Meteoren, jede Art derselben besonders, wo auch die Aerolithen eine eigne Stelle bekommen haben. Besondere atmosphärische Phänomene. Meteorologische Werkzeuge. Temperatur der Klimate. Meteorologische Beobachtungen in chronologischer Ordnung von S. 175 — 252., vom J. 401. (aus Annalen besonders des Mittelalters gezogen) bis zu 1804. Unwägbare Stoffe: Licht, Optik, Perspectiv, Dioptrik, Katoptrik. Optische Werkzeuge. Wärme und Feuer. Ausdünstung, Dämpfe, Kälte, Schall, Electricität, Galvanismus, Magnetismus, magnetische Instrumente. Bey manchen Abschnitten, z. B. von dem Erdkörper, hat der Vf. auf seinen astronomischen Theil, bey der Luft auf den chemischen, mit verwiesen, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden. Ein Register über die Namen der Vff. giebt auch diesem Bande eine grösere Brauchbarkeit.

* * *

Leipzig, b. Hartknoch: *Briefe eines reisenden Russen von Kursmsn.* Aus dem Russischen von *Johann Richter.* — *Erstes* Bändchen. 1802. XXII u. 216 S. *Zweytes* Bändchen. X u. 213 S. *Drittes* Bändchen. 1803. XII u. 194 S. *Viertes* Bändchen. VIII u. 216 S. 8. mit Kupfern. (Jedes Bändchen 1 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 150 u. 313.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Salzburg*, in d. Mayr. Buchh.: *Belehrung des Landvolks über die Schutzblattern.* Nebst einem kurzen Unterrichte über die Impfung derselben für die Wundärzte. Von *Joseph d'Outrepont*, d. H. K. Dr., prakt. Arzte und Geburtshelfer zu Salzburg. Mit einer illum. Kupfert. *Dritte* vermehrte und verb. Aufl. 1803. 48 S. 8. (8 gr.) — Der Vf. hatte in den J. 1801. und 1802. seine Landsleute in mehrern Stücken des Salzburgischen Intelligenzblattes über die K. P. zu belehren sich bemüht. Weil es aber dennoch mit der Einführung der Impfung der K. P., besonders auf dem Lande, nicht recht fort wollte, so schrieb er zur weitern Belehrung des Volks vorliegende Abhandlung, von welcher jedoch die beiden ersten Auflagen nicht in den Buchhandel gekommen sind. Die Belehrung ist zwar an sich zweckmässig und nach der Fassungskraft des Landvolks abgefasst, aber übrigens nicht vorzüglicher, als mehrere frühere Schriften dieser Art. Dass in dem Unterrichte für die Wundärzte die Anweisung, die K. P. zu erkennen, fehle, ist ein wesentlicher Mangel. Für das grösere Publicum hat die Schrift in so fern einigen Werth, als die Geschichte der Impfungen im Salzburgischen, besonders auch dessen, was die Regierung zur Verbreitung derselben that, darin erzählt wird.

Erfurt, b. Beyer u. Maring: *Gesetzliche Einführung der Schutzblatternimpfung in den königlich preussischen Staaten, zur Belehrung, Aufmunterung und Nachahmung für Privat- und Staatswirthe* dargestellt von *Franz Anton von Reisek*, königl. preuss. Landrathe u. s. w. 1804. XVI u. 62 S. 8. (4 gr.) — Der Vf., welcher hier als eifriger und thätiger Beförderer der K. P. Impfung in seinem Kreise bekannt wird, glaubte der guten Sache durch eine bleibende schriftliche Belehrung mehr als durch mündliche nützen zu können, und gab deshalb diese Schrift — unter einem ihren Inhalt nicht ganz ausdrükkenden Titel — heraus. Man findet hier nämlich mehrere Verfügungen des preussischen Staats in Rücksicht der K. P. Impfung gesammelt, die man aber in andern Schriften schon vollständiger zusammengestellt findet; und dann Belehrungen über das Impfgeschäft und den Verlauf der K. P. Diese sind aber mehr gut gemeint, als gut ausgeführt; ja es kommt sogar manches vor, was nicht so allgemein unterschrieben werden kann, als z. B. die zum Theil der Erfahrung widersprechende Meinung des Vfs. S. 23., dass die K. P. Impfung die schwächlichen Kinder sanirt (?) und stärkt, dass sie zugleich auch andere körperliche Uebel mit wegnimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. September 1805.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Dentu: *Voyage en Hanovre*, fait dans les années 1803. et 1804.: Contenant la description de ce pays sous ses rapports politique, religieux, agricole, commercial, mineralogique etc. par M. *A. B. Mangourit*, ancien Agent Diplomatique etc. 1805. 500 S. 8.

Wir haben die gegenwärtige Schrift mit grofsem Intereſſe geleſen; und geſtehen gern, dafs dadurch unſere Achtung gegen den verdienſtvollen Vf. der *Diſenſe d'Ancône* um vieles vermehrt worden iſt. Es kann faſt nicht fehlen, dafs durch dieſe Beſchreibung des Kurfürſtenthums Hannover die mangelhaften oder falſchen Vorſtellungen ſo wohl des Franzoſen, als anderer Ausländer, ergänzt und berichtigt, und zugleich die Theilnehmung an den unverdienten Unfällen erhöht werde, die das einſt ſo glückliche Land in den letztern Jahren betroffen haben. Wenn man Hn. *M.* Gerechtigkeit widerfahren laſſen, d. h., wenn man von ihm nicht mehr, als er möglicher Weiſe leiſten konnte, fordern, und ihm die etwanigen Lücken und Mängel nicht zu hoch anrehnen will; ſo mufs man nothwendig bedenken, dafs der Vf. ein Franzoſe iſt, der nicht allein keine Kenntnifs vom Hannöveriſchen hatte, ſondern vielmehr dieſelbigen Vorurtheile mit ſeinen Landsleuten hegte: dafs er die Sprache des Landes nicht verſtand, und während der kurzen Zeit, wo er in Deutſchland blieb, auch nicht lernen konnte; dafs er nur Einen Theil des Kurfürſtenthums, und gerade denjenigen mit eigenen Augen ſah, der am wenigſten fruchtbar und bevölkert iſt, und am meiſten durch den feindlichen Einfall gelitten hatte; dafs endlich die trefflichen Männer, bey welchen Hr. *M.* Unterricht ſuchte, durch Pflicht und Klugheit bewogen wurden, einem Agenten der franzöſiſchen Regierung nicht alles zu ſagen, oder ihn wenigſtens nicht auf alles aufmerkſam zu machen. Wenn man die erwähnten Punkte zuſammen nimmt: ſo mufs man ſich wundern, dafs Hr. *M.* ſo vieles erfuhr, und nicht öfter fehlte, als er wirklich gefehlt hat. In dem franzöſiſchen Heere, das im J. 1803. in das Hannöveriſche einrückte, herrſchte allgemein die Meinung, dafs das Kurfürſtenthum eine brittiſche Provinz; dafs die Armee ſowohl, als die Landesſtellen mit Engländern angefüllt wären, dafs ſich in allen Städten brittiſche Kaufleute und Unterhändler fänden: dafs die Rechtshändel in letzter Inſtanz in London entſchieden würden, u. ſ. w. Hr. *M.* beſtreitet durchgehends dieſen unglücklichen Irrthum, der die Beſetzung des Hannöveriſchen, wenn auch nicht veranlaſst, doch gewifs befördert hat. Er redet von dem Charakter und den Sitten der Hannoveraner (S. 6.), von dem Geiſte des hannöveriſchen Militärs (S. 15. 16.), von der Aufklärung und Duldung der hannöveriſchen Geiſtlichkeit, (S. 162 u. f.) von der Beſcheidenheit und dem Fleifse der deutſchen Gelehrten und Künſtler, welche er kennen lernte, von der Weisheit und Redlichkeit der vornehmſten Staats-Beamten auf eine Art, die zu erkennen giebt, dafs er ſich die Geſinnungen ächter Patrioten angeeignet habe. Man mufs nothwendig einen Schriftſteller lieben und hochſchätzen, der über den ehrwürdigen *Feder* und den berühmten *Ramberg* ſo urtheilt, wie unſer Vf. dieſe Männer S. 12. 149. beurtheilt. Nicht weniger günſtig ſind die Darſtellungen der Verfaſſung und Verwaltung des Kurfürſtenthums Hannover (S. 25.); S. 241—255. der Rechtspflege, beſonders des hohen Gerichtshofes in Zelle; S. 294. der öffentlichen Lehranſtalten, S. 35. 100 u. f. des Unterrichts und der Religion, und des Gottesdienſtes S. 162—169., ſo wie anderer Vorzüge der hannöveriſchen Provinzen S. 50. 51. Die Schilderung des Guten, das der Vf. im Hannöveriſchen antraf, iſt nicht ſelten mit einer freymüthigen Rüge ehemaliger, oder noch fortdauernder Miſsbräuche in ſeinem Vaterlande verbunden. So ſagt er z. B. bey Gelegenheit der ausgewählten deutſchen Lieder, die in den Hannöveriſchen und anderen Kirchen des proteſtantiſchen Deutſchlands geſungen werden: *Pourquoi, bien certains, que notre empereur ne veut point uſer que de moyens doux, pourquoi donc font-ils (les prêtres romains) retentir leurs baſiliques du reges eos cum virga ferrea, ce qui veut dire, de quelque manière, qu'on se retourne: regiſſez les avec une verge de fer?* (S. 171.) Faſt die einzige Seite des politiſchen Zuſtandes der hannöveriſchen Lande, welche Hr. *M.* nicht billigt, iſt das zahlreiche Corps von Truppen, was nach der letzten Convention aus einander ging. Er iſt der Meinung, dafs nur Frankreich und Preufsen, Oeſtreich und Rufsland grofse ſtehende Heere haben ſollten; und ruft deſswegen aus, *de quelle démence le Hanovre fut agité, quand il entretint à ſes frais une armée régulière de près de dix-huit mille combattans!* (S. 334.) Man könnte ſowohl gegen die Richtigkeit dieſes Urtheils, als der angegebenen Zahl manches einwenden. Dafs man aber nach der Räumung des Kurfürſtenthums nicht ſo viele Truppen, als vormals, unterhalten werde, läſst ſich weit gewiſſer vorher ſagen, als man die Vortheile hoffen kann, welche der Vf. den Hannoveranern von dem Aufenthalte des franzöſiſchen Heers ver-

ſpricht: *On regardera peut-être, avant vingt ans, le ſéjour de notre armée dans le Hanovre, comme la cauſe du doublement de ſes produits. Les grandes bourſes ſont diminuées ſans devenir vides, parceque le vainqueur n'en a pas voulu tarir la ſource: les petites ſe ſont groſſies, car le Français, partout à l'inverſe des autres conquérans, dépenſe, ce qu'il reçoit: et je crois pouvoir aſſurer aux Hanovriens, qu'après l'évacuation de nos troupes, ils coloniſeront leur pays en peu de tems, et le rendront avec de la ſageſſe, le moins dépendant poſſible des chances politiques. Au nom du bonheur même, plus d'armes, plus de fonderies de canon, plus de places d'armes. . . Les Hanovriens ſont par eſſence laboureurs, paſteurs, foreſtiers, forgerons; s'ils rentrent dans le vœu de leur propre nature, aucune puiſſance ne les troublera jamais* (S. 410. 411.). Hr. *M.* beſchreibt die Spaziergänge in und um Hannover, beſonders den Walmodiſchen Garten, und die Ellerie mit innigem Wohlgefallen (S. 26 u. f. S. 130 u. f. S. 325.). Die Ausſicht aus dem Garten von Rainville an der Elbe zieht er allen anderen Proſpecten vor, welche er in Amerika, in Frankreich und Spanien, in der Schweiz und Italien gefunden hat (S. 71.). Viele Leſer werden in dieſes Lob eben ſo wenig einſtimmen, als in die ungünſtigen Schilderungen, welche er von Herrenhauſen (S. 19.), von der Bauart in Hannover (S. 37.), und beſonders von Hamburg macht (S. 63.). Wir begreifen nicht, wie der Vf. der Gärten und Gewächshäuſer in Herrenhauſen oder ihres berühmten Vorſtehers nicht erwähnen; auch nicht, wie er von Hamburg ſagen konnte: *l'interieur m'a paru claustral, ſans amour, ou ſans ſpéculation. Hambourg ſerait un lieu de déportation pour un Français.* Die Heide, welche der Vf. von Zelle nach Harburg durchreiſte, erregte in ihm ſo widrige Eindrücke, daſs er dadurch zu einem ganz unrichtigen Urtheile über die Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Cultur des ganzen Kurfürſtenthums veranlaſst wurde. Auf der einen Seite beſchreibt er die Lüneburger Heide viel unfruchtbarer, und menſchenleerer, als ſie wirklich iſt (S. 55. 56.); auf der andern Seite glaubt er, daſs die Sandflächen ungleich leichter cultivirt, und die Moore ausgetrocknet werden könnten (S. 404—408.), als man nach den bisherigen Erfahrungen annehmen darf. In Frankreich, England und Holland ſind eben ſo groſse, oder noch gröſsere, und zwar weniger angebaute Heiden, als das Fürſtenthum Lüneburg enthält. Wenn der Vf. in der Heide *des familles au teint hâve, aux vêtemens dechirés* fand: ſo war dieſs Elend ſchon eine Wirkung des feindlichen Einfalls. Vor der Ankunft des franzöſiſchen Heers war nicht leicht in irgend einer deutſchen Provinz ein allgemeinerer Wohlſtand, als unter den Landleuten im Lüneburgiſchen. Alle öffentliche Abgaben wurden ohne die geringſten Reſte und Schwierigkeiten abgetragen, und die Ortſchaften hatten nicht allein keine Schulden, ſondern beſaſsen ſo gar groſse Summen in den öffentlichen Caſſen. Hr. *M.* hätte von ſeinen Freunden in Hannover leicht erfahren können, daſs die mit Stroh gedeckten Häuſer des niederſächſiſchen Landmanns nicht bloſs Ställe ſind, in welchen die Menſchen mit ihrem Vieh zuſammen wohnen; daſs die Väter des Landes ſeit langer Zeit ſehr viel ſowohl zur Urbarmachung von dürren Sand-Gegenden, als zur Abzapfung von Mooren gethan haben; daſs nicht alle Theile des Kurfürſtenthums aus Heiden und Mooren beſtehen; daſs die Normänner und Sachſen, welche England und Frankreich eroberten, oder plünderten, nicht bloſs zwiſchen der Weſer und Elbe wohnten; daſs vor der franzöſiſchen Invaſion Gewerbe und Handel im Hannöveriſchen nicht ſo gering, und das Land ſelbſt nicht ſo arm war, als er die einen und das andere darſtellt. Wäre der Vf. vor drey Jahren als Reiſender nach Niederſachſen gekommen, um ſich nach der verhältniſsmäſsigen Wohlhabenheit der Provinzen des nördlichen Deutſchlandes zu erkundigen: ſo würde er vernommen haben, daſs die wohlhabenden und reichen Bewohner der Kur-Braunſchweigiſchen Lande groſse Capitalien in Holſtein, Mecklenburg, Heſſen und England belegt hätten, ohne im geringſten die Fonds ihrer Nachbaren zu brauchen. Leider haben die Laſten, welche der Aufenthalt der franzöſiſchen Armee ſowohl über die gemeinen Weſen, als über die meiſten Familien des Kurfürſtenthums ſeit mehr als zwey Jahren wälzte, dieſen beneidenswerthen Wohlſtand beynahe vernichtet. Hr. *M.* muſs ſeine Gewährsmänner miſsverſtanden haben, als er die Namen der gelehrteſten und erfahrenſten Landwirthe aufzeichnete (S. 416.); als er zu hören glaubte, daſs Hr. Sextroh der Urheber der Induſtrie-Schulen ſey (S. 102.), und daſs man die akademiſchen Grade genommen haben müſſe, um ein Amt im Hannöveriſchen zu erhalten (S. 307.). Wenn die Anekdote, welche der Vf. von ſeinem Freunde *Feder* erzählt (S. 122.), auch ihre völlige Richtigkeit hat; ſo hätte er ſie unſerer Meinung nach nicht öffentlich bekannt machen ſollen. — Hr. *M.* hat für gut gefunden, der Beſchreibung des Kurfürſtenthums vier Stücke einzuſchalten, die nicht alle mit dem Hauptgegenſtande ſeines Werkes in gleich naher Verbindung ſtehen. Am wenigſten ſehen wir ein, warum er im ſiebenzehnten Abſchnitte die Einrichtung und Geſetze des Hofes eines Königs von Wales, der im zehnten Jahrhundert lebte, aus einem bekannten Buche mitgetheilt hat. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob der Auszug aus der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, der im 22ſten und 23ſten Abſchnitt vorkommt, die franzöſiſchen Leſer intereſſiren werde. In Deutſchland wird man dieſe Abſchnitte gewiſs überſchlagen. Zweckmäſsiger ſind die Auszüge aus des Hn. *v. Villers Appel aux Officiers Français de l'armée de Hanovre* (S. 107 u. f.), und beſonders aus der ungedruckten Leibnitziſchen Schrift, durch welche dieſer groſse Mann im Anfange des J. 1672. Ludewig XIV. zur Unternehmung gegen Aegypten aufzumuntern ſuchte (S. 199 u. f.). Es muſs Hn. *von Villers* freuen, daſs ſeine menſchenfreundlichen Abſichten erreicht worden ſind, und daſs ein Schriftſteller, der gleiche menſchenfreundliche Abſichten hatte, dieſes auf folgende Art anerkannte: „Hr. *von Villers* gab gute Rathſchläge, welche gutdenkende Männer befolgten. Laſſet

ſet uns dankbar gegen ihn ſeyn. Sein Aufruf an die Officiere unſerer Armee hat unſern Kriegern Achtung gegen die Hannoveraner eingeflößt, und dieſe haben wahrgenommen, daſs die Unruhen in unſerm Vaterlande Künſte und Wiſſenſchaften, Sitten und gefälliges Betragen nicht gänzlich zu Grunde gerichtet haben. Hr. *M.* vermuthet, daſs *Leibnitz* bey ſeinem Entwurf über die Eroberung Aegyptens, die Abſicht gehabt habe, Ludwig XIV. von dem Einfall in Holland abzubringen, als von welchem mehrere deutſche Fürſten mit Recht geglaubt hätten, daſs er auch für ſie gefährliche Folgen haben könne. So ſehr uns dieſe glückliche Vermuthung anfangs einleuchtete, ſo gaben wir ſie doch nach der Durchleſung des Leibnitziſchen Aufſatzes wieder auf. *Leibnitz* geſteht ſelbſt, daſs *ihm* der erſte Gedanke der Eroberung Aegyptens vor mehr, als vier Jahren, plötzlich, wie durch eine Inſpiration in ihm aufgeſtiegen ſey; (*J'en fus inſpiré moi-même, il y a un peu plus de quatre ans*, p. 211.) und daſs er von dieſer Zeit an die ernſtlichſten Forſchungen deſswegen angeſtellt habe. Auch zeigt die Arbeit, daſs ſie die Frucht langwieriger Unterſuchungen, und oft wiederholter Meditationen war. *Leibnitz* vergleicht durchgehends die Vortheile und Nachtheile bey den Unternehmungen, ſowohl der gegen Holland, als gegen Aegypten. Er würde dieſes ſchwerlich gethan haben, wenn er Ludwig XIV. unvermerkt von der Expedition gegen Holland hätte ableiten wollen. Einer der ſtärkſten Gründe, welchen *Leibnitz* für ſeinen Entwurf anführt, iſt dieſer, daſs man Holland viel leichter in Aegypten, als auf ſeinen eigenen Boden überwinden könne, weil der Beſitz von Aegypten den Verluſt der holländiſchen Beſitzungen in Oſtindien unfehlbar nach ſich ziehen werde (S. 231. 232.). *Leibnitz* war viel zu wahrhaftig, als daſs er dieſes bloſs hätte vorgeben ſollen. Er war feſt überzeugt, daſs die Herrſchaft über Aegypten die Herrſchaft über die Küſten, Inſeln und Meere des ſüdlichen Aſiens verſchaffe: eine Meinung, von welcher es uns allerdings wundert, daſs *Leibnitz* ſie hegen konnte. Wir beſchlieſsen unſere Recenſion mit einer kurzen Anzeige ſolcher Stellen, wo es uns ſcheint, daſs Hr. *M.* ſich der eigenthümlichen Schwachheiten ſeiner Nation nicht genug erwehrt habe. Wir Deutſchen verzeihen es den Ausländern gern, wenn ſie Namen von Perſonen und Orten unrichtig ſchreiben, welche ſie bloſs gehört haben. Kaum aber kann man eine ähnliche Nachſicht gegen ſolche Fremdlinge üben, denen es leicht würde, Namen, welche ſie ſich merken wollten, zu leſen, oder ſich aufſchreiben zu laſſen. Hr. *M.* verſtümmelt deutſche Namen mehr, als es ſelbſt einem Franzoſen vergönnt iſt. Er ſchreibt *Patge*, für Patje, *Maenikhauzen*, für Münchhauſen, *Moſer*, für Möſer, *Hieglitz*, für Stieglitz, *Homeyer*, für Stromeyer (S. 11. 430. 456.). Wie beynahe unmöglich es einen Franzoſen werde, deutſche Namen nur richtig zu hören, erhellt daher, daſs er ſagt: Herrnhauſen werde, wie *Arnhauſs*, und das Neuhaus bey Hannover werde wie *Neos* ausgeſprochen (S. 19. 130.). Wir verargen es einem Franzoſen nicht, wenn er ſagt, daſs manche deutſche Wörter ſchwer auszuſprechen, und daſs ſolche Wörter ihm auch nicht angenehm zu hören ſeyn. Allein was ſoll man denken, wenn ein franzöſiſcher Gelehrter, der eine Zeitlang in Deutſchland lebte, und mit mehreren gelehrten Deutſchen einen vertrauten Umgang hatte, nicht über die Mängel in unſerer Sprache klagt, und wenn er die Deutſchen ſogar auffordert, ihre quälende Sprache zu entſagen? *Les Allemands délicats ſentent bien l'effet de croaſſement de leur langage.* p. *Meſſieurs les Germains, nous ne parlons plus le Scythe, renoncez donc à l'idiome des Teutons* (p. 90 u. f.). Wer können kaum errathen, was der Vf. mit folgenden Worten andeuten wollte: *Si de vérité choſe-là exiſte, les hâtr; les Burſch des mêleaux indeſques.* Alle unbefangene Leſer, ſelbſt in Frankreich, werden die heftigen Ausfälle gegen die Engliſche Nation (S. 23. 24. 80. 81.), und die unehrerbietigen Aeuſſerungen über den Beherrſcher von Groſsbritannien (S. 6. 25. 191.), noch weniger billigen, als die ſeltſamen Bemerkungen über die deutſche Sprache. Wenn man das Recht haben will, zu tadeln, ſo muſs man ſich zuvor gehörig unterrichtet haben; und das hat Hr. *M.* in Rückſicht auf die engliſche Nation und den König von England unleugbar nicht gethan. Hätte er ſich die Mühe gegeben, ſich bey ſeinen Freunden und Bekannten in Hannover nach der Verwaltung des jetzt regierenden Königs zu erkundigen: ſo würde er aus aller Munde eben das gehört haben, was Hr. *Patje* ſchon vor neun Jahren in ſeinem Abriſs des Fabriken, Gewerb- und Handlungs-Zuſtandes in dem Kur-Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen S. 8. 9. ſchrieb. Es war uns unerwartet, daſs es in den Augen mancher Menſchen in Frankreich noch ein Verbrechen ſey, einen weiſen und gütigen Fürſten zu loben. Nachdem Hr. *M.* dem jetzt regierenden Herzoge von Braunſchweig das gebührende Lob ertheilt hat, ſetzt er hinzu: *Ah! le voilà donc arrivé, où nous l'attendions, diront quelques bonnes ames! il fait l'éloge d'un prince! — Oui, Meſſieurs, je loue un prince, et ne le flagorne pas* S. 95.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr* 1799. — — geſammelt von *Friedrich Schlichtegroll*, *Zehnter* Jahrgang. *Erſter* Band. 1804. 356 S. 8. (1 Rthlr.)

Durch die Umſtändlichkeit einiger in dieſem Bande enthaltenen Lebensbeſchreibungen iſt die Anzahl derſelben auf folgende *ſechs* beſchränkt worden: I. *Joh. Chriſtoph Gatterer*, Hofr. und Prof. zu Göttingen, der ſein ganzes thätiges, und dabey einfaches, Leben der Geſchichte und ihren Hülfswiſſenſchaften widmete, und ſich eben ſo ſehr durch ſeinen Biederſinn, als durch ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte auszeichnete. *Heyne's* lateiniſche Lobſchrift wurde die vornehmſte Quelle dieſer, etwas zu kurzen, Biographie. II. *Johann Jakob Grabner*, Capitaine-Adjoint bey

der

der batavischen Armee, von einem vieljährigen vertrauten Freunde charakterisirt, der sich mit *J.* unterzeichnet hat. *Kirchner* war aus Gotha gebürtig, hatte sich den Rechten gewidmet, und gieng im J. 1784 als Privatsecretär des Obristen *v. Bork* nach Holland, trat bald hernach in die Dienste des Rheingrafen *Salm*, und durch diesen ward er unerwartet in den Kriegsstand gebracht. Von ihm erschienen zu Gotha 1792. die sehr unterrichtenden Briefe über die vereinigten Niederlande. In der Schlacht mit den Engländern, den 19. Sept. 1799., erhielt er einen Schuss in die Brust, der ihn augenblicklich tödtete. III. *Joh. Gottl. Stek.*, Pfarrer zu Grabenstetten im Wirtembergischen, vom D. *Miller*, im Wirtembergischen Anfänglich war St. philosophischer Schriftsteller, und sein bekanntes Werk über den Menschen, nach den hauptsächlichsten Anlagen seiner Natur, machte ihn vortheilhaft bekannt. In der Folge aber war Landwirthschaft seine Lieblingsbeschäftigung. Eine von ihm fast vollendete wirtembergische Statistik soll bald im Druck erscheinen. IV. *Joh. Friedrich Fischer*, Prof. und Rector der Thomasschule zu Leipzig. Bey dieser Biographie, die zu den ausführlichern dieses Bandes gehört, war ihrem Vf. durch *Harles*, *Künöl* und *Kindervater* reichlich vorgearbeitet; auch wurde eine Recension der *Künölschen* Schrift in der Allgemeinen deutschen Bibliothek benutzt, um den in mancher Hinsicht denkwürdigen Mann, mit allen seinen individuellen Eigenheiten, als Schulmann, akademischen Lehrer und philologischen Schriftsteller, desto treffender zu charakterisiren. V. *Johanne Regine Ausfeld*, geb. *Krannichfeld*, vieljährige Erziehungs-Gehülfin der Salzmannischen Familie in Schnepfenthal. Die über sie ertheilten Nachrichten sind von ihrem Sohne aufgesetzt, der gleichfalls Lehrer bey jener Anstalt ist. Die Schicksale sowohl, als der Charakter dieser edeln und nützlich thätigen Frau machten sie dieser Aufbehaltung ihres Andenkens würdig. VI. *Johann Christian Brandes*, Schauspieler und dramatischer Dichter. Seine weitläuftige, aus *drey* Bänden bestehende, Selbstbiographie ist hier in einem, gleichfalls nicht kurzen, Auszug gebracht, woraus jedoch das Fremdartige, das allzu grosse Detail, und die Erzählung vieler kleiner Kabalen und Streitigkeiten, das Theaterwesen betreffend, weggelassen ist.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Uebungen in der guten lateinischen Schreibart*, aus den Schriften des Cicero und Quinctilian nebst Erklärungen und Zusätzen aus neuen ästhetischen und rhetorischen Schriften, von M. *Friedrich Wilhelm Hagen*. *Zweyten* Bandes *zweyte* Sammlung, welche Abschnitte aus Quinctilian enthält über harmonische Wortverbindung, Numerus, Periodenbau, Lectüre und Stilübung. 1804. 174 S. 8. (12 gr.)

(s. d. Rec. A. L. Z. J. 1799. Nr. 284. und 1797. Nr. 139.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Orientalische Literatur. *Herborn*, b. Krieger: *Selecta Acad. ob orationem inaug. V. C. Joh. Lud. Döring, Prorectoris magnifici*, Cal. Nov. habendam nomine Senat. Acad. indicit *Georg. Guil. Lorsbach*. Praemittitur *Commentationis de Codice Arabico Fuldensi* P. I. 1804. 54 S. 4. — Hr. *L.* erhielt vor einiger Zeit aus der Bibliothek zu Fulda eine Arabische Handschrift: *Sedideddini Cazeruneusis commentarius in Alaëddini epitomen Canonis Avicennae*, die er einer nähern Untersuchung würdig fand. In diesem Programm liefert er die *erste* Abtheilung seiner Beschreibung davon, die mit der ihm eigenen Sorgfalt und gründlichen Genauigkeit abgefasst ist. Da die Handschrift, welche ein Franziskaner aus Fulda 1774 zu Kahira gekauft hat, an verschiedenen Stellen defect war, und Hr. *L.* wusste, dass zu Paris und zu Leyden auch Handschriften von dem Commentar des Sedideddin waren, so wandte er sich an Hn. *Silvestre de Sacy* und Hn. *Rau*, und ersuchte diese Gelehrten die in ihrer Nähe befindliche Handschriften nachzusehen. Diese waren auch so gefällig, ihm das, was er verlangte, mitzutheilen, und so wurde er in den Stand gesetzt eine vollständige Beschreibung der Handschrift zu liefern. Der Vf. des Commentars, welcher aus *vier* Abtheilungen besteht, war ein berühmter Arzt zu *Caserun*, einer Stadt in Farsistan. Sein eigentlicher Name oder Vorname ist nicht bekannt, denn *Sedideddin* ist der ihm beygelegte Ehrentitel, welcher einen Orthodoxen bezeichnet. Auch die Zeit, wenn er lebte, wagt Hr. *L.* nicht zu bestimmen. Von *Alaëddin*, dem Vf. der *epitome canonis Avicennae*, dessen die Literaturgeschichte nur obenhin gedenkt, werden genauere Nachrichten aus Pariser Handschriften mitgetheilt, welche Hr. *L.* der freundschaftlichen Bemühung des Hn. *Sylv. de Sacy* verdankt. Nach diesen war *Alaëddin Ali Ebn Abi Hazam*, oder, wie er auch genennt wird, *Ebn Annafis*, ein Damascener, und berühmter Arzt des 13ten Jahrhunderts in Aegypten. Er starb beynahe 80 Jahr alt im J. 1288. zu Kahira. Das Excerpt aus *Mustafa Ben Abdallah*, *Hadschi Chalfa*, welches von der *epitome canonis* und den Commentatoren darüber handelt, ist hier ebenfalls eingerückt. In der Folge der Beschreibung liefert Hr. *L.* das Verzeichniss der Schriftsteller, welche Sadideddin benutzt hat. Es sind in allem 52 Autoren, wovon theils kürzere, theils ausführlichere Nachrichten gegeben werden. Hr. *L.* hat sorgfältig gesammelt, was er davon hat auffinden können. Es findet sich hier manches, welches zur Bereicherung und Verbesserung der medicinischen Literaturgeschichte verdient genutzt zu werden. S. 44. wird die Beschreibung der Handschrift abgebrochen. Wir haben also die Excerpte daraus, welche Hr. *L.* zu liefern verspricht, noch zu erwarten, und wünschen, dass sie bald nachfolgen mögen. S. 45 ff. wird eine Nachricht von den Lebensumständen und Schriften des Hn. Prof. *Döring*, welche er selbst aufgesetzt hat, mitgetheilt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. September 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALBERSTADT, in Commiſſ. b. Groſs: *Gottlob Nathanael Fiſcher's*, K. Preuſs. Conſiſtorialraths, Rectors der Domſchule, u. ſ. f., *auserleſene Schriften*; herausgegeben von *Chriſtian Friedrich Bernhard Auguſtin*, Dr. d. Ph., Dompredіger, u. ſ. f. *Erſter* Band. 1805. XXIV u. 514 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Andenken eines durch vielſeitiges Talent, unermüdete und gemeinnützige Thätigkeit, lebhaftes Intereſſe für alles Gute und edle Sinnesart ausgezeichneten Mannes verdiente allerdings durch eine ausgewählte Sammlung ſeiner vielartigen und zahlreichen Schriften auf die Nachwelt gebracht zu werden. Wenn ſich indeſs, wie der würdige Herausg. dieſer Sammlung, ein Schwiegerſohn des Verſtorbenen, in der Vorrede klagt, die günſtige Stimmung des Publicums für dieſe Schriften mit dem Tode ihres Vfs. allmälig verloren zu haben ſcheint: ſo möchte wohl der, von ihm ſelbſt angeführte, Hauptgrund davon ſeyn, dafs die meiſten ſich auf Zeitereigniſſe bezogen, und dafs mit dieſen auch die Theilnahme des Publicums daran verſchwunden iſt, oder ſich doch wenigſtens ſehr vermindert hat. Begreiflich iſt es daher, dafs die Ankündigung dieſer, bey aller Auswahl doch immer noch bändereichen, Sammlung keine groſse Senſation erregt, und dafs ſich keine Buchhandlung zu ihrem Verlag entſchlieſſen wollte. Der Wunſch, dem verewigten und verdienſtvollen Manne unter der gröſsern oder kleinern Anzahl ſeiner Freunde durch die Herausgabe ſeiner Schriften ein Denkmal zu errichten, beſiegte indeſs bey ihrem Sammler die Beſorgniſs einer ungünſtigen Aufnahme; und es ſteht zu hoffen, dafs die wirkliche Erſcheinung derſelben eine thätigere Beförderung dieſes Unternehmens, als deſſen Ankündigung, zur Folge haben, und zur Fortſetzung ermuntern werde. Die *Gedichte* machen in dieſer Sammlung den Anfang, weil der Vf. durch ſeine poetiſchen Arbeiten früher, als durch ſeine proſaiſchen, bekannt wurde. Auf eine Stelle unter unſern Dichtern vom erſten Range machte der beſcheidene *F.* ſelbſt keinen Anſpruch. In allen ſeinen Gedichten ſpricht, wie der Herausg. richtig bemerkt, mehr die beurtheilende ruhige Vernunft, als eine feurige Einbildungskraft; die Dichtkunſt war ihm nur Dienerin ſeiner Philoſophie, und des Rhythmus bediente er ſich blofs als eines Vehikels, ſeinen Wahrheiten leichtern Eingang zu verſchaffen. Auf Plan und Versbau wandte er, bey der groſsen Leichtigkeit, womit er ſchrieb, nicht immer ſtrenge Sorgfalt; ſeine Sprache wird oft proſaiſch, und ſeine Schreibart zu wortreich. Bey einer eignen Auswahl derſelben hätte er gewifs Vieles verbeſſert; und dieſs that nun der Herausg., ohne jedoch etwas an den Gedanken zu ändern, damit *Fiſcher's* Geiſt überall unverkennbar bliebe. Vornehmlich ſuchte er in den hexametriſchen Gedichten die Voſſiſchen Grundſätze, ſo gut als möglich, anzuwenden. Bemerkt ſind indeſs die gemachten Veränderungen nicht, weil ihre Anzahl zu groſs war; man kann ſie aber durch Vergleichung der Stücke mit ihren frühern Abdrücken auffinden, die in den angehängten Anmerkungen nachgewieſen ſind.

In dieſem *erſten* Bande ſind die *Jahresfeyern* und *Hymnen* aufgenommen. Jene gehn von 1782—1800., und enthalten eine kurze Ueberſicht der Begebenheiten jedes Jahrs mit dadurch veranlaſsten Betrachtungen. Die poetiſche Darſtellung dieſer Gegenſtände fand *F.* deswegen vortheilhaft, weil ſie kein hiſtoriſches Detail erforderte, ſondern nur die Hauptideen ausheben und zuſammendrängen durfte, und ſo das Ganze in ein überſehbares Bild vereinte. Die erſte Veranlaſſung dazu gaben dem Vf. die drey Jahrsfeyern von *Hartmann*, die in deſſen von *Wagenſeil* herausgegebenen Schriften geſammelt ſind. Wie in dieſen, wechſeln auch hier Oden und Lieder in verſchiedenem Sylbenmaſse mit den erzählenden Hexametern ab. Dort findet man indeſs mehr Bilder, feurigern Ausdruck und eingewebte eigne Lebensſchickſale; hier mehr treffende Wahrheiten und nur Scenen von allgemeinerm Intereſſe. Sie ſind jedoch an Werth und Ausführlichkeit einander ungleich; einige erkennt der Herausg. ſelbſt für nicht viel mehr als Lückenbüſser; er wollte ſie indeſs nicht weglaſſen, um die Reihe nicht zu unterbrechen. Es ſind Herzensergieſsungen eines theilnehmenden Weltbürgers; aber ſie ſprechen zugleich auch zum Verſtande; und der Herausg. hat nicht Unrecht, wenn er glaubt, dafs ſie bey der Erziehung eines Prinzen wohlthätig zu benutzen wären. — Die *Hymnen* ſind zum Theil einzelne Partieen jener gröſsern Gemälde; und die hier gelieferten beſingen ſämmtlich wichtige Ereigniſſe. Gröſstentheils haben ſie keinen regelmäſsigen Versbau, und ſtellenweiſe wahren lyriſchen Schwung. Auch in ihnen ſind die Herzenswärme und der eifrigſte Patriotismus des Vfs. unverkennbar.

Die am Schluſs dieſes Bandes befindlichen erläuternden *Anmerkungen* ſind meiſtens von dem Herausg., und werden gewifs von jedem Leſer dankbar erkannt werden. Ihr Inhalt iſt gröſstentheils eine kurze Angabe und Erläuterung der Zeitereigniſſe

und Vorfälle, auf welche die hier gelieferten Gedichte sich beziehen und anspielen. Zugleich aber enthalten sie auch das Nöthige über die Literatur, Veranlassung und Entstehungszeit der einzelnen Stücke. — Der nächste Band soll, gröstentheils bisher ungedruckte, Oden und Lieder enthalten; und diesen werden Gedichte anderer Gattungen in zweckmäfsiger Auswahl folgen. Die Aufnahme dieses *ersten* Bandes wird dann — und hoffentlich bejahend — entscheiden, ob die philosophischen, pädagogischen, astronomischen und historischen Abhandlungen diese angefangene Sammlung beschliefsen sollen.

1) Braunschweig, b. Vieweg: *Entwurf zu einem Denkmale für Dr. Martin Luther.* Von *Leopold Klenze*, Architekt. Mit drey erläuternden Kupfertafeln. Zum Besten des Denkmals. 1805. XII u. 24 S. 4.

2) Dresden, in d. Arnold. Buch- u. Kunsthh.: *Ideen zu Luthers Denkmal*, von *Carl Schäffer*, Professor der Baukunst in Düsseldorf. Mit zwey Kupfertafeln. 1805. 18 S. 4. (9 gr.)

Bey der Ausführung des ruhmwürdigen Gedankens, dem Helden der Reformation ein öffentliches Denkmal der Bewunderung und Dankbarkeit einer spätern Generation zu errichten, begegnen sich so manche Schwierigkeiten, sind so vielerley Rücksichten zu nehmen, treffen so viele mehr oder minder begünstigende Verhältnisse und Umstände zusammen, dafs in unserm an Gemeinsinn und Nationalgeist armen Deutschlande jetziger Zeit wahrlich viel Muth und Beharrlichkeit zu einem solchen Unternehmen erfordert wird. Auf eine lobverdienende Weise hat der unter dem Namen einer vaterländischen literarischen Gesellschaft der Grafschaft Mansfeld zusammengetretene Verein edler deutscher Männer bisher diese Beharrlichkeit bewiesen. Möge der Erfolg einer dazu erforderlichen (bis jetzt nur noch kärglich eingehenden) hinlänglichen Beysteuer sie lohnen, um, von dem Geiste des wahren Kunstgeschmacks geleitet, den schönen Plan dann ausführen zu können. Die Aufforderung der Gesellschaft an Künstler und Männer von Geschmack zur Mittheilung ihrer Ideen zu dem Denkmale, hat bisher zwar einigen, jedoch noch keinen ganz entsprechenden Erfolg gehabt. Die bisher eingegangenen Vorschläge werden von der Gesellschaft in eigenen kleinen, heftweise erscheinenden, Broschüren gesammelt. — Davon unabhängig sind die beiden vor uns liegenden Entwürfe, deren Inhalt wir kurz anzeigen wollen.

Der Vf. von Nr. 1. setzt mit folgenden Worten den Gesichtspunkt, aus welchem er seinen Entwurf beurtheilt wissen will, fest: „*Luthers* Denkmal mufs, wie Er, einzig in seiner Art seyn; es mufs durch kolossale Gröfse und edle Einfachheit den Sinnen imponiren; aber auch, wenn dieser erste Eindruck verschwindet, müssen ihm Eigenschaften übrig bleiben, welche den Geist beschäftigen, und die fähig sind, den Beschauer auf eine seiner Moralität heilsame Art zu rühren." — Um diesem angenommenen Gesichtspunkt zu entsprechen, macht Hr. *K.* folgenden Vorschlag. In einem runden Tempel (252 Fufs in der Peripherie und 78 Fufs hoch) von inländischen Quadersteinen zusammengesetzt, inwendig mit gelbem Marmor (*giallo antico*) bekleidet und von oben herab beleuchtet, sollen, als Hauptbild, *Luthers kolossale halbsitzende* Statüe (*drey* Menschenlängen grofs!!) und als Nebenbilder zwölf Statüen in *natürlicher* Gröfse von Reformatoren und alten und neuern Philosophen, aus cararischem Marmor gearbeitet, erhöht rings herum aufgestellt werden. Dieser Tempel soll nahe bey Eisleben auf einer Anhöhe mit Eichen, Ruhebänken und einigen auf *italiänische* Art eingerichteten *springenden* Wassern — (wahre Kinderspiele, wenn es nicht etwa Springbrunnen, wie vor der St. Peterskirche in Rom seyn sollen) — umgeben, errichtet werden, und darin *Feste*, *Luther'n* zu Ehren, gefeyert werden können. Zu den gegen die übergrofse Hauptstatüe offenbar sehr kleinlich ausfallenden Nebenstatüen, wählt der Vf. (welches übrigens, so wie manche andere Angaben von Inschriften, allegorischen und geschichtlichen Verzierungen, des *Architecten* Amt nicht ist) die Standbilder von *Melanchton*, *Zwingli*, *Calvin*, *Wiklef*, *Huß*, *Zinzendorf* (bey dem letztern setzt der Vf. hinzu: „vielleicht"), *Sokrates*, *Plato*, *Aristoteles*, *Cartesius*, *Leibnitz* und *Kant*. In dem Untersatz des Tempels öffnet sich ein Grabgewölbe, worin *Luthers* Asche in einem marmornen Sarkophag gelegt werden soll. In diesem Untersatz führen vier Treppen von 25 Stufen zu einem umherlaufenden Säulengange hinan, der aus 16 *Stützen* oder Termen besteht, deren Köpfe Tugenden vorstellen. Unter dem reich verzierten Gewölbe im Innern läuft ein marmornes Basrelief mit *lebensgrofsen* Figuren in der Runde umher, welches Scenen aus *Luthers* Leben darstellt. — Alle Massen und Theile dieses Gebäudes und seine Verzierungen, Bildhauerarbeiten u. s. w. sind bis in das kleinste Detail genau angegeben und beschrieben. — Die Standbilder sollen alle im *griechischen Philosophen-Costum* dargestellt werden, und namentlich *Luther*, nach dem Modell der unter dem Namen *Zeno* bekannten antiken Statüe, mit *unbekleideter Brust*, *Rücken*, Kopf, einem *Arm* und *Beine*, mit dem auf die Hüften herab gesunkenen Mantel, den er mit der Linken hält, halb bedeckt, und mit der Rechten eine Papier-Rolle, die Schmalkaldischen Artikel, fassen. Unter mehrern Gründen, womit Hr. *K.* alle diese Ideen zu unterstützen sucht, kann Rec. denjenigen am wenigsten beypflichten, mit welchen er die *Luthern* gegebene *griechische* Tracht zu rechtfertigen vermeynt. — Doch, es wäre überflüfsig, auch wenn die entgegengesetzte Meinung, *Luthern* in seiner eigenthümlichen, mit kleinen unwesentlichen Abänderungen der Kunst günstigen Priestertracht darzustellen, nicht schon so stark für sich selbst spräche, hierüber mit dem Vf. zu streiten, da das Ganze dieses Entwurfs nichts weiter als — Ideal (eine *Künstlergrille* wollen wir es nicht gerade nennen) ist, und aus vielen Ursachen wohl gewifs

gewiſs unausgeführt bleiben wird, unter welchen Umſtänden die zu dieſem allzu koloſſalen Entwurf erforderlichen groſsen Ausführungskosten als unüberſteigliches Hinderniſs zu rechnen iſt.

Der Entwurf Nr. 2. iſt in einer blühenden, nur hie und da zu gesuchten und ſchwülſtigen, Schreibart abgefaſst. „Schon an der Form" — ſo erklärt der Vf. den Charakter des vorgeſchlagenen Plans zu *L's* Denkmal — „erkennt man den Ernſt einer emporſteigenden Maſſe, ſtark in Formen, ſtark in Schatten; nicht etwas Gewöhnliches. Es iſt nicht die Wohnung für alltägliche Beſchäftigung der Menſchen. Iſt es die Wohnung eines Todten? Die ganze Form ſpricht ſchon in der Ferne: es iſt ein Denkmal! Das Gefühl ſtimmt ſich für den Ernſt, und man eilt, das Erblickte näher zu beſchauen und ſich zu entwickeln. Man kommt an; und *Luther der Mächtige* unter den Helden für Religion, tritt hervor, *mit der Bibel*, und ihm zur Seite Engel, daſs ſie ihn halten auf ſeinem Wege." — Die Schrift zeugt vom Geiſt, Geſchmack, Kunſtkenntniſs ihres Vfs., und enthält manches Gedachte über mehrere in den Plan eingreifende Gegenſtände, in bündiger, oft zu gedrängter Kürze, als, über Coſtum, Büſten, Bildſäulen, Materiale, Koloſſalgröſse, Formen von Denkmälern, Standort, Umgebungen u. ſ. w. — Seine Idee zu *L's* Denkmal iſt kürzlich folgende. Eine einfache Pyramidal-Form, Höhe 22 Ellen 5 Zoll Dresdner Maſs, Breite des Unterbaues 17 Ellen, Spannung 15 Ellen. Der Unterbau iſt eine ſtarke einfache Maſſe ohne alle Verzierungen, bloſs mit dem Namen der Beförderer beſetzt (?), oberhalb mit einem Umgang, wozu man durch eine Thür der Hinterſeite gelangt. An dem Mittelheil iſt eine einfache, jedoch zweckmäſsig verzierte groſse Niſche, in welcher die vier Ellen hohe Gruppe von drey Figuren in Bronze, *Luther* mit der Bibel, von zwey geflügelten Genien geleitet, ſteht; darüber die Inſchrift. Auf dem Geſimſe erhebt ſich dann der Obertheil einer ſtarken abgeſtumpften Pyramide. — Ohne an der Figur *Luthers* das abzeichnende Menſchliche der Form gegen die ſeitwärts hinter ihm ſtehenden und ihn leitenden himmliſchen Genien vermindert zu ſehen (worauf der Vf. ſo viel Gewicht legt und den Abſtand auch in dem Umriſs der Gruppe verſinnlicht dargeſtellt hat), wünſcht Rec. doch, daſs der *Wurf* des ſchweren Mönchsgewandes noch etwas mehr idealiſirt wäre, welches bey dem Faltenreichthume und der Weite dieſes Gewandes, ohne die hiſtoriſche Treue und den Charakter des Ganzen zu verletzen, füglich geſchehen könnte. Der Abſtich der ſchwerfällig hängenden dicken Mönchskutte, gegen die leichtflatternden durchſichtigen Gewänder der beiden Schutzengel (gegen deren verkörperte Zuſammenſtellung in einer Gruppe mit der Hauptfigur ſich manches einwenden lieſse) macht eine unangenehme Wirkung für das Auge; ſo ſchön das in einer gewiſſen *dichteriſchen* Begeiſterung darüber Geſchriebene auch iſt. Dem Vorſchlage, Wittenberg, den Schauplatz der Thaten *Luthers*, ſtatt des Mansfeldiſchen, ſeinem Geburtsort, zum Aufſtellungsort zu wählen, möchte Rec. aus den von dem Vf. angeführten Gründen beytreten. Auch wäre für die Erhaltung des Denkmals geſorgt, wenn es, mit den dann nöthigen Abänderungen, an einer dazu paſſenden Stelle in einer Kirche aufgeſtellt würde. Dem Muthwillen und der Verderbenwuth des Pöbels (beſonders des nordiſchen) entgeht auch nicht das ſchönſte und durch die öffentliche Stimme geheiligtſte Denkmal! Vor dem *erſten* Anlauf wäre freylich *dieſe* Gruppe durch ihren ſtark erhöhten Standort geſchützt, auch wenn das Denkmal im Freyen ſtände.

Bey Vorſchlägen zu einem Denkmal für *Luther* iſt es gewiſſermaſsen Pflicht, auf das Haupterforderniſs zur Ausführung, die *Koſten*, Rückſicht zu nehmen. Dieſes iſt von dem Vf. der *zweyten* Schrift unſtreitig geſchehen, aber nicht von dem Vf. des erſtern Entwurfs. Wer den Kaltſinn der Deutſchen bey Unternehmungen dieſer Art kennt, konnte nicht erwarten, daſs die Geldbeyträge dazu reichlich eingehen würden; und die monatliche Rechenſchaft, welche die Mansfeldiſche literariſche Geſellſchaft darüber in öffentlichen Blättern giebt, beweiſt, wie zögernd und ſparſam es geſchieht.

Ein Denkmal alſo, wie in Nr. 2. vorgeſchlagen wird, auszuführen, könnte vielleicht die nach und nach eingehende Beytragsſumme am Ende dieſes Jahres zureichen; wenn der Staat, wie von dem edeln Eifer der preuſsiſchen Regierung erwartet werden darf, das hohe Materiale dazu darreichte, wodurch dann die Koſten des Baues um vieles erleichtert würden: — nie aber möchte es dahin kommen, daſs zu einem prachtvollen Denkmale, wie in Nr. 1. vorgeſchlagen iſt, auch nur die Hälfte der nothwendigen Koſten durch die öffentliche Sammlung nach dem bisherigen Gang und Ertrag derſelben, jemals herbeygeſchafft würde.

BERLIN, b. Schöne: *Neueſter Berliniſcher Muſen-Almanach für das Jahr* 1802. Herausgegeben von *Friedrich Gottlob Walter.* Mit Kupfern und Muſik von *Hurka.* 205 S. gr. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebendaſ., b. Ebendemſ., *Neueſter Berliniſcher Muſen-Almanach f. d. J.* 1803. Herausg. von *F. G. Walter.* 205 S. gr. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beide Jahrgänge ſind völlig einerley; der Verleger hat bloſs, unverſchämt genug, den liegen gebliebenen Exemplaren des erſten Jahrgangs den zweyten Titel vordrucken laſſen; eine Auferweckung, die dem armen Büchlein wohl nicht viel helfen wird. Abgerechnet einige ſchätzbare Kleinigkeiten von *Klamer-Schmidt*, *Gleim*, und einem Hn. v. *Bogusławsky*, erheben ſich die meiſten der hier mitgetheilten Gedichte nicht weit über das Mittelmäſsige. Am wenigſten gerathen ſind die Arbeiten des Herausg. ſelbſt, wovon wir nur die miſslungenen Ueberſetzungen einiger Poeſieen des *Metaſtaſio* anführen wollen. Der ſchöne Wohlklang des Originals wird — wenn ſie auch ſonſt ziemlich treu überſetzt ſind — ganz darin ver-

vermifst. Die Dichtungen der Frau *von Klenke* sind zum Theil recht artig, nur zuweilen zu geputzt und zu preciös. Sie erwartet z. B. den Besuch einer Dame (S. 7.), und:

Sie wird kommen, sagt die Abendröthe,
Und der diamant'ne Morgenthau,
Sie wird kommen, tönt aus Philomelens Flöte,
Und die Lerche singt es aus dem Wolkenbau.

Sie verkündiget aus frischer Krone
Grüner Wipfel mir des Frühlingsbraut, (??)
Ihr entgegen haucht die Luft im Liebestone,
Rauscht der Regen, der wohlthätig niederthaut.

Oder zu spielend und kindisch, wie S. 40.:

Schlafe, süfs Kindel,
Zart ist dein Windel,
Sanft ist dein Wiegelein,
Englisch die Mutter dein! (Sehr naiv!) u. s. w.

Die beygefügten Compositionen von *Hurka* sind unbedeutend. Eine Fortsetzung für die neuern Jahre scheint nicht herausgekommen zu seyn.

Wien, b. Camesina: *Wiener Musen-Almanach auf das Jahr* 1802. Herausgegeben von *Ignaz Liebel*, Prof. der schönen Wissenschaften. 191 S. kl. 8. (12 gr.)

Die Dichter und Herren, welche zu diesem Almanach beygetragen, nennen sich *Drexler*, *Ellbei*, *Frich*, *Gaheis*, *Kauser*, *Martinides*, *Neumann*, *Meister* und *H. Stein*. Der letztere scheint ein guter Epigrammatist zu werden, oder ist es vielmehr schon; denn fast alle die kleinen Skolien, die er hier und an einigen andern Orten mitgetheilt hat, sind witzig und originell, z. B.:

An belletristische Autoren.

Ihr klagt, dafs man itzt überall
Für Werke des Geschmacks so grofsen Kaufsinn hegt?
Wien trifft der Vorwurf nicht. Schon ein und zwanzigmal
Sieht Jungfer Barbara ihr Kochbuch aufgelegt.*)

[*) *Wiener Kochbuch von Barbara Hicknann.* 21ste Auflage.]

und dieses:

Alastor sieht mit stolzer Lust
Sein Bild an Phrynens feiler Brust.
Fürwahr, noch hing sie gröfs'rer Wichs
An einem schönern Galgen nicht.

Weniger des Vfs. würdig ist folgendes:

An eine neumodische Pallas.

Hehr bist du von Gestalt, bist reich an Witz, Verstand etc.
Du flohst, der Freyheit hold, von je des Hymens Bande —
Den Scheitel schmückte ein Helm, den fiesen schwellet Kraft,
Nichts fehlt zur Pallas dir, als blofs die Jungfrauschaft!

Die Ode an Karln, den Sieger von *Ignaz Liebel* enthält manchen glücklichen Gedanken, ist aber zu lang und zu gedehnt. Die *Syngrapheotheropönomachie*, eine komische Epopee von einem Ungenannten hat einzelne komische Züge, bleibt sich aber nicht durchaus gleich. Die übrigen Beyträge — wenige ausgenommen — erheben sich kaum über das Mittelmäfsige, und mittelmäfsig, sagt die alte Regel, soll kein Dichter seyn. Auch scheint dieser Wiener Almanach, gerade so wie der oben angezeigte Berliner, ohne Fortsetzung geblieben zu seyn.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Prinz Fet-Elof*, oder *der Streit mit den Mohren*. Kein Mährchen, sondern ein Räthsel. Aufgegeben von *A. G. Eberhard*. 1803. 206 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn die dem Räthsel angehängte kritische Nachricht (die man aber nicht eher als nach vorhergegangener Rührung lesen soll) nicht wieder ein Räthsel ist, so läfst die Absicht des Vfs., die phantastischen Kunst- und Schnitz-Werke gewisser Schulen — so ernsthaft zu parodiren, dafs mancher Leser im Anfange nicht wissen wird, wo er den Schalk suchen soll, der hier versteckt im Winkel sitzt, sich recht wohl errathen. Schon der Doppelsinn der hochtrabenden Heldennamen, und ihre komische Metamorphose, die Einmischung des Fatums, das *sans rime et sans raison* die Menschen einsperrt, spiefst, auch wohl wieder ins Leben ruft, und das lyrische Prachtgewebe des Chors, womit die Handlung umflochten ist — alles das ist sehr an seinem Orte, und spricht sich, um eine modische Kunstphrase zu gebrauchen, *rein aus*. Aber vielleicht hat das Räthsel einen noch tiefern Sinn? — Das mufs Rec. der Beurtheilung anderer Leser überlassen.

Neuburg, im Reichs-Commiss. u. Industrie-Comptoir: *Vetter Michels Launen;* ein Seitenstück zu Vetter Jakobs Launen. 1802. 221 S. 8. (1 Rthlr.)

Die „*Launen Vetter Michels*" entsprechen völlig dem Namen *Michel in dem* Sinne, welchen der Deutsche mit diesem Namen zu verbinden pflegt. Es sind Erzählungen von dem *plattesten Inhalt*, in der *plattesten Form*, wie man sie etwa von der Feder eines wallfahrenden Musensohns, oder irgend eines schreibenden Wüstlings erwarten kann. „Ich setzte mich an die *Table d'hote* zur goldenen Sonne, mit dem besten Appetit von der Welt, und schluckte die vor mir liegenden Gerichte so *cannibalisch* herab, als wäre mein Magen ein zweyter Strudel, der alles verschlingt, was ihm zu nahe kommt" (S. 1.). Von einem Autor, welcher sein Werk mit diesen Phrasen anfängt, und mit „Michels Launen" betitelt, mag man füglich sagen, dafs er „mit den Thür ins Haus fällt." Aber welchen *cannibalischen* Hunger nach ästhetischer Unterhaltung müfsten die Götter über deutsche Leser verhängt haben, wenn sie nach solcher Geistesspeise gelüsten könnte!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. September 1805.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Schwickert: *Phaedri Fabularum Aesopiarum libri quinque. P. Syri aliorumque veterum sententiae.* Cum notis integris *R. Bentleji*, selectis aliorum, quibus et suas addidit *Frid. Henr. Bothe*. 1803. 112 S. gr. 8. (12 gr.)

Die Absicht des Herausg. war, einen gereinigten, correcten *Phaedr.* zu geben, und die genialischen Anmerkungen von *Bentley*, der seinem Terenz den Phädr und P. Syrus beygefügt hatte, mehr unter uns zu verbreiten. Der Text ist daher grossentheils nach *Bentley's* kühnen Muthmassungen, nicht selten auch nach den Vorschlägen anderer Kritiker und des Herausg. selbst, gebildet, wodurch er eine ganz neue Gestalt gewonnen, die freylich wohl nicht immer die ursprüngliche seyn mag, ob sich gleich der Fabulist nicht übel darin ausnimmt. *Bentley's* kritische Anmerkungen begleitet der Herausg. mit einzelnen kleinen Bemerkungen und Auszügen aus *Burmanns* und *Heusingers* Ausgaben, und mit eignen scharfsinnigen Kritiken und Verbesserungen, in welchen auch *Bentley's* Kritiken zuweilen widersprochen wird. Doch das geschieht im Ganzen nur selten, und wiewohl *Burmann* in seiner Ausgabe von 1727. und der Engländer *Hare* in seiner anonym herausgekommenen *Epistola critica* fast alle Anmerkungen *Bentley's* auf die Kapelle der Kritik gebracht und wenigstens zum Theil widerlegt haben, so nimmt der Herausg. davon doch höchst selten Notiz. Ja er geht in seiner Nachlässigkeit so weit, dass er meistentheils *Burmann* als den Vf. der *Epistola critica*, vermuthlich weil sie mit dem Burmannischen Phädr wieder abgedruckt worden, anführt (zu 1, 28, 4. 3, 13, 17. 4, 23, 17.), sogar bey 1, 9, 8., wo ihn ein flüchtiger Blick auf *Burmanns* Anmerkung hätte belehren müssen, dass letztrer anderer Meinung als der Vf. des kritischen Sendschreibens war. Und doch setzt er zu 1, 14, 18. eine Anm. von *Heusinger* hin, worin dieser ja selbst den *Anglum anonymum, qui Bentleianas Phaedri emendationes ad examen revocavit* anführt, und er selbst, der Herausg., nennt zu 4, 4, 44. und zu 4, 6, 25. den *Anonymum Anglum!* Ueberhaupt scheint er nichts weniger, als mit *Burmanns* grossem Commentar vertraut zu seyn, sonst würde er *Bentley's* Schneidekritik, die oft eben so gewagt als willkürlich verfährt, nicht gewöhnlich ganz unbedingt unterschreiben; er würde, um nur ein Beyspiel anzuführen, nicht (wie 1, 27, 8.) ausdrücklich oder stillschweigend gebilligt haben, dass *Bentley* an so vielen Orten, als 1, 6, 1. 7, 1. u. s. w., das als Kitt ihm nothwendig scheinende Bindewort (z. B. *Vicini ut furis celebres vidit nuptias*) einschaltet, welches Verfahren *Burmann* als ganz unnöthig und unstatthaft verwirft. Er würde auch wohl die zu 3, 6, 6. vom *Bentley* vorgetragenen, von *Burmann* aber als die seinige reclamirte Verbesserung ihrem Urheber zurückgegeben, und dabey nicht zu bemerken vergessen haben, dass *Burmann* doch selbst diese Verbesserung wieder aufgegeben habe, und warum.

Der Herausg. theilt an einzelnen Stellen mit *Bentley* die Ehre gelungener und glücklicher Conjecturen, seltner die Kühnheit des englischen Kritikers. Ganz anders als der gewöhnliche Text sehen folgende Verse 1, 25, 5—7. in dieser neuen Recension aus: *quā lubet, inquit, otio Accede, lambe, pota sedulo, ac dolum Noli vereri*, wodurch allerdings mehr Ordnung in die Stelle gebracht wird (*accede* eher als *lambe*), das *inquit* nicht erst an's Ende kommt, woran *Bentley* so grossen Anstoss nahm, und die Züge der Handschriften: *Quamlibet lambe, otio, Pota, accede, noli timere sedulo ait, at noli vereri inquit*, ziemlich genau verfolgt werden. Indess jene genaue Ordnung verlangen wir in der gemeinen Umgangssprache nicht, das *inquit* am Ende des Satzes darf uns nicht befremden, und so glauben wir noch näher auf der Spur der Lesart der Handschriften bleiben zu können:

— — — quamlibet lambe, otio,
Accede, pota sedulo, ait, noli dolum,
Inquit, vereri.

Das *ait*, *inquit*, welches beides die Handschriften haben, ist so wenig zu verwerfen, dass es vielmehr, wie bey uns, so bey den Alten ganz dem nachlässigen Erzählungtone entspricht, woran noch neulich *Wolf* zum Sueton Caes. 32. erinnert hat. Gegen die Aechtheit der Moralien zu Anfang und am Schlusse mancher Fabeln (Promythien und Epimythien) erklärt *Bentley* sowohl als der Herausg. gegründete Bedenken. Wie unpassend und unschicklich viele sind, ist schon von Andern bemerkt worden, und *Jacobs* dürfte so unrecht nicht haben, zu vermuthen, dass die meisten untergeschoben und aus dem Mittelalter herrühren möchten (in Nachträgen zu *Sulzer* Bd. 6. St. 1. S. 62.). Dies liesse sich in den Fällen am ehesten annehmen, wenn die Lehre schon in die Fabel so verwebt ist, dass sie den handelnden Personen in den Mund gelegt wird, wie 1, 26, 12. 27, 9 f. 3, 4, 4., wo also die beygefügte besondere Nutzanwendung sehr überflüssig ist. Daher auch der Herausg. in der ersten, *Bentley* in der zweyten Fabel die Pro-

mythien als verdächtig in Klammern einschliefsen. Wir sind der Meinung, dafs dasselbe von 3, 2. gilt, wo uns das Promythium v. 1.: *Sibi a despectis gar referri gratia*, welches auch *Jacobs* (A. G. S. 59.) als nicht zur Fabel passend bezeichnet, unächt, die Wahrheit aber in den Worten des Pantherthiers v. 16 — 18. zu liegen scheint, dafs auch rohe, grausame Menschen, wie reifsende Thiere, sich gegen die, welche ihnen wohl gethan haben, oft dankbar beweisen. Indefs wird jener Canon doch auch seine Ausnahmen leiden, und so scheint uns der Herausg. 4, 18. mit Recht das jenige Epimythium v. 5 f., welches die Natter, die ihren Wohlthäter getödtet hat, ausspricht, aus innern Kennzeichen der Unächtheit verdächtig zu machen. In der Fabel vom Fuchs und Adler 1, 28. will der Herausg. v. 10, wo die Handschriften haben: *Hosti dolorem damno misceus sanguini*, nicht unglücklich lesen: *Hostis dolori damnum ulciscens sanguinis*, wo *ulciscens* bereits von *Heins.* vorgeschlagen wurde. Indefs glauben wir nicht, dafs in der Lesart der Handschrift mehr als *sanguini* in *sanguinis* geändert zu werden braucht: *Hosti dolorem* (cum) *damno miscens sanguinis*: Schmerz nebst Verlust der Brut dem Feinde bereitend. *Huschke* (Miscell. philol. Vol. I. p. 18 f.) hat diese Fabel, bey welcher eine Fabel des Archilochus und Aesopus zum Grunde liegt, einer strengen Kritik unterworfen, die sich vorzüglich auf das Unnatürliche gründet, dafs die jungen Füchse, welche der Adler seinen Jungen zur Speise vorwirft, die ganze Zeit über erhalten werden, bis der Adler sich genöthigt sieht, sie dem alten Fuchs unversehrt zurückzugeben, (worauf sich antworten läfst, dafs zu dem allen wenige Augenblicke hinreichend waren, wenn man sich den Zusammenhang so denkt: der Adler raubt die Füchschen; der alte Fuchs kommt dazu, als der Räuber mit seiner Beute entfleugt, bittet vergebens um die Rückgabe, und holt nun von einem daneben stehenden Altar, in dessen Nähe die beiden Thiere vielleicht nicht ohne Ursache ihr Nest gebaut hatten, einen Brand, womit er den Baum anzündet) und sodann, dafs man nicht begreift, wie der Fuchs das von ihm angelegte Feuer wieder habe löschen können. Wir setzen noch hinzu, dafs die beiden letzten Verse: *Aquila ut pericli mortis eriperet suos, Incolumes natos supplex Vulpi tradidit*, nicht nur ganz müssig, sondern selbst der Absicht des Ganzen, zu zeigen, dafs der Hohe auch des Niedrigen Rache zu fürchten habe, einigermafsen entgegen laufen, da nach dem Ausgang der Fabel die Rache zwar angedroht und eine tragische Katastrophe erwartet wurde, aber alles ein fröhliches Ende nimmt, und Adler und Fuchs ihre Jungen lebendig erhalten. Allein gerade dieser Umstand bewegt uns, die beiden letzten Verse, welche *Bentley* und Hr. *Bothe* unangefochten lassen, für einen platten Zusatz eines Mönchskopfes zu halten. Schliefsen wir die Fabel mit dem zehnten Vers, so fallen die Bedenken des Hn. *Huschke* weg, und die ganze Fabel rundet sich nun recht schön ab. Der Adler füttert seine Jungen mit den geraubten jungen Füchsen, ohne die Rache des alten Fuchses zu fürchten, vor dem er sich durch die Höhe des Baumes, auf dem er horstete, gesichert wähnte; dieser aber legt Feuer an den Fufs des Baumes, und die jungen Adler werden ein Raub der Flammen. — In der Fabel von dem Atriensis 2, 5. 16. nimmt der Herausg. *Wasse's* Conjectur auf: *jactans officium comes* für *come*, deren Feinheit *Burmann* nicht verstanden hat, indem er es lächerlich findet, dafs ein Sklave *comes Caesaris* genannt werde. Der Dichter will gerade durch dieses charakteristische Beywort die ganze Lächerlichkeit des Menschen bezeichnen, der sich eine solche Wichtigkeit zu geben suchte, als müsste er um den Tiberius herum seyn, und als gehöre er zu seinem Gefolge (*comes*). *Bentley's* Anmerkung zu dem letzten Vers: *Multa majoris alapae mecum veneunt*, worin er die gewöhnliche Erklärung der *alapae* von der Freylassung in Anspruch nimmt, hätten wir nicht ohne eine Epicrisis abdrucken lassen. *Vestram fidem!* ruft *Bentley*, *quomodo fedus jocatus est Tiberius, si tam triste et aridum responsum dederit.* Wäre die Antwort wirklich so beschaffen, so wäre sie ja im Charakter des Tiberius. Aber etwas dürres, trocknes erkennen wir doch nicht in der humoristischen Antwort nach der gewöhnlichen Deutung: „Den Backenstreich verdient man nicht so leicht bey mir." Tiberius war ein engherziger Mensch, der nicht gern schenkte, freylich oder andere Wohlthaten erzeigte. S. z. B. Suet. Tibet. 47. Weniger im Charakter des Tiberius, obgleich scharfsinnig genug, scheint uns *Bentley's* Erklärung: *nonnisi tum ob fultum et ingratam diligentiam talaphos meruisse: majoris eos apud se venire, non nisi ob gratiora delicta solitum irasci.* — 2, 8, 11. liest der Herausg.: *Frondem bubulus affert, neque is eum vidit.* Der Grund: *Male vulgo: eas ideo vidit, quasi propterea, quod frondem affert bubulus, necessario animadvertendum animal fuisset*, scheint uns mehr spitzfindig als überzeugend. Warum soll *ideo* nicht von der blofsen Veranlassung gesagt werden können? „Der Knecht bringt Laub, und sieht ihn darum dennoch nicht." Annehmlich scheint uns dagegen die vom Herausg. aufgenommene Lesart im Epilog zum *zweyten* Buch v. 3: *Petens honoris scirent, ut cuncti viam.* Im Prolog des *dritten* Buchs an den Eutychus beschwert sich Phädrus, dafs das Dichterchor sprode gegen ihn thue, wiewohl er im Vaterlande der Musen geboren sey, und sich von Jugend auf nur ihnen geweihet habe: *Evlando invita in hanc vitam incubuerim*, wofür der Herausg. artig liest: *Et laudi invite in hanc vitam incubuerim.* Allein uns scheint es nicht genug, dafs der Dichter mit Neigung und Liebe der Poesie oblag, er mufste auch vor allen Genie dazu haben, und sie nicht *invita Minerva* treiben; deswegen schlagen wir vor, zu lesen:

Nec Pallade invita hanc ego vitam incubuerim.

Mit Fug und Recht scheint uns der Herausg. 3, 3. das Promythium v. 1 — 3. so haben abdrucken zu lassen: *Usu peritus hariolo venacior: [Vulgo esse fertur caussa] sed non dicitur: Notescat, quae nunc primum fabella mea.* Die Lesart *vulgo* im ersten Vers kann nicht

Statt

Statt finden; da dieses Wort nicht an sich den Scharfblickenden bezeichnen kann, oder auch nicht aus der Fabel hervorgeht, dass der *naris emunctae fenex schnaller* als die *haridi* geantwortet; daher das schon von *Rigaltius* vorgeschlagne *senator* den Vorzug verdient. In dem ersten Vers ist nun die Lehre vollständig beschlossen, und die als unächt umklammerten Verse enthalten eine Abgeschmacktheit, wenn sie sagen, die Ursache jenes Gemeinspruches erhelle erst aus dieser Fabel. — Wohl gefällt uns des Herausg. Verbesserung 3, 10, 47.: *Quodsi tam vana* (f. *dumnanda*) *perforutatus crimina.* Und 4, 20, 11. *Quo* (f. *quid*) *judicare cogitet liver modo.* Noch machen wir aufmerksam auf eine, wie es uns vorkommt, glückliche Versetzung mehrerer Verse in der Fabel von der Ameise und Fliege 4, 23., wo man sich wundern muss, dass nicht schon *Bentley's* heller Blick das Unordentliche und Unzusammenhängende in der gewöhnlichen Folge der Verse sah. In der Rede der Ameise lässt nämlich der Herausg. die Verse so auf einander folgen, v. 10. 11. 15. (wo *quum venis* st. *quo v.* gelesen wird) 17. 12. (*commemorans* wird für *commemoras* gelesen) 16. 13. 14. 18., die übrigen nach der gewöhnlichen Ordnung.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Breslau, b. Barth: שרשים נוספי האמנ"חיו לר' שלמה נפתולים בעה"ם ירויעה א לפה וארבע כוסות א ם התמר חשק שלמה בראטלא א נח תקס"ב לפ"ק Erklärung der hebräischen Wurzelwörter, die durch die formativen Buchstaben vermehrt werden, von *R. Schlomo Pappenheim*, Verfasser des Buchs: *Der Teppich Salomo's und die vier Becher.* Aufschrift des Werks: *Luft Salomo's.* Breslau im J. 5562. (1802.) *Erste* Lieferung. 75 S. 4. (12 gr.)

Hr. *Pappenheim*, Sohn des verstorbnen Oberrabbiners *Moses Seeligmann*, wie er sich unter der Vorrede unterschreibt, bereits aus andern Schriften als ein fleissiger Schriftsteller seiner Nation bekannt, hat in dieser ganz hebräisch ausgegebenen, in den bekannten cursiven Lettern abgedruckten Schrift den Anfang gemacht, ein Werk unter der allgemeinen Aufschrift: *Salomo's Luft*, zu liefern, worin er es unternimmt, diejenigen hebräischen Wurzelwörter etymologisch kritisch zu erläutern, welche Wurzelformen bilden, die mit den formativen Buchstaben vermehrt sind (*Radices auctas literis Hemantieis*, ה, נ, מ, י, ו, ה, א). Die gegenwärtige Lieferung besteht aus einer drey Seiten einnehmenden Vorrede, in der sich der Vf. über Veranlassung und Zweck seines Werks erklärt, und der Aufführung der beiden ersten Buchstaben des hebräischen Alphabets, א und ב. Wir werden also, wenn das Werk Unterstützung findet, noch eine beträchtliche Anzahl von Lieferungen zu erwarten haben. Der Titel: *Salomo's Luft*, den einige Rabbinen der vorigen Zeiten ihren biblischen Commentarien gegeben haben, ist aus der Stelle 1 Kön. 9, 19. entlehnt. Das etymologische Luftgebäude aber, welches der Vf. in seinem Buche aufstellt, ist leider schon in seiner Grundveste misslungen, und kann daher allenfalls einigermasen in Rücksicht der systematischen Baulust des Vfs., aber nicht in Betracht der architektonischen Wahrheit und Würde mit jenen Luftgebäuden des weisen Königs in Parallele gebracht werden. Die formativen Servil-Buchstaben האמנתי, zu denen der Vf. seinem System gemäss noch das י hinzuthut, *als solche* auf die Formen der Wurzelwörter, wo diese Buchstaben als Radikalen stehen, anzuwenden, und demnach eine Menge formative Radikalen als formative Servilen zu betrachten, ist die unglücklichste Idee, auf welche ein hebräischer Etymologist verfallen kann. Mittelst dieser Idee ist das Vfs. Methode folgende: Er stellt jedesmal obenan zwey Hauptbuchstaben als *Radix biliter*a, z. B. אר, בק, בץ, בש u. s. w., dann lässt er nach deren Erläuterung, wenn sie, wie z. B. אר, אל, אל, אל u. s. w., als Biliteren gebräuchlich sind, *radices triliteras* mit ihren grammatischen und lexicalischen Formen folgen, in denen zu den zwey angegebnen Buchstaben noch ein oder der andere von den Buchstaben האמנתיו hinzukommen, und leitet diese letzteren insgesammt, so verschieden sie auch unter einander sind, sowohl ihren elementischen Bestandtheilen als ihren Bedeutungen nach von jenen ab. Die zu erläuternden, aus seiner angenommenen Biliter derivirten Wurzeln und Formen nimmt er aus dem hebräischen, und beyläufig auch aus dem chaldäischen (aramäischen) Sprachgebrauche, wie z. B. בקיא unter בק. Seinen Erklärungen der Begriffe und den dabey vorkommenden Kunstausdrücken der Grammatik fügt er zu mehrerer Deutlichkeit in Klammern eingeschlossen den deutschen Ausdruck bey, auf jüdisch-deutsche Weise mit hebräischen Buchstaben geschrieben. Neue Aufschlüsse und Bemerkungen wird der Kenner vergeblich suchen, weil der Vf. weder von der Vergleichung der übrigen semitischen Mundarten, noch von andern unter uns längst bekannten Mitteln, den hebräischen Sprachschatz zu erläutern, etwas ahndet. — Wörter, wie z. B. אר, zu denen der Vf. keine Triliteren fand, bleiben isolirt und werden dem Sprachgebrauch nach für sich erläutert. Bey den übrigen ist, der angezeigten Methode gemäss, alles unter einander geworfen, z. B. unter אל die so ganz verschiednen *Radices* אלה, אלה, איל und איל, אלל, יאל; unter בץ die *Radices* בצע und ביץ; unter בק die *Radices* בקע, בקק, בקא, בוק, בחק, אבק; unter בש die *Radices* בשש, באש, בוש, יבש. Exotische Wörter, wie z. B. בוץ *Byssus* (aus dem Aegyptischen), kommen hier ohne weitere Bemerkung ihres fremden Ursprungs ebenfalls als hebräische Formen vor. Nicht selten stösst man auch auf sehr sonderbare Ableitungen, wie z. B. unter או *aut, vel, sive*, als *forma* conjug. *Niphal* von אוה. Eine solche Confusion, die das unglücklich gewählte System des Vfs. nothwendig machte, wird auch selbst für diejenigen, die in der gründlichen Kenntniss des Hebräischen so weit zurück sind, um dasselbe brauchbar und annehmlich zu finden, am Schlusse des Werks ein gutes Register erfordern.

Wir

Wir übrigen haben bey solchen Umständen nicht Ursache, die Fortsetzung des Werks sehr zu wünschen, und Rec. wenigstens kann nichts weiter zur Begünstigung des Vfs. thun, als dass er seinen Fleiss und guten Willen lobt.

JUGENDSCHRIFTEN.

EISENACH, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Pflanzenkunde*, von *Adolph Friedrich Höpfner*. — *Erster* Theil. 1804. 244 S. 8. (1 Rthlr.)

Ganz in demselben Geiste, wie „die kleinen Freunde der Naturgeschichte", welche in der A. L. Z. bereits gewürdigt sind. Allbekannte naturhistorische Schriften liegen dabey zum Grunde, und der Vf. hat weiter nichts gethan, als sie in Gesprächsform eingekleidet. Es würde Zeitverschwendung seyn, von diesem mittelmäßigen Producte mehr zu sagen.

* * *

BERN, b. d. typograph. Societät: *Neues französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch*. Auswahl der nothwendigsten Wörter u. Ausdrücke, die beym Reden u. Uebersetzen täglich vorkommen. *Fünfte* Aufl. 1804. 269 u. 288 S. 12. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 12.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Dresden*, b. Arnold: *Der Bergmaschinenmeister*, oder kurze Uebersicht alles dessen, was einer wissen und beobachten muss, wenn er hier (wo?) den Mann machen will, den er soll. Dem bergmännischen Publico gewidmet von *Karl Immanuel Löscher*, vormaligem gräfl. Thunschen-Bergmeister in Böhmen u. s. w. 1 Kupfert. 1805. 64 S. 4. (15 gr.) — Schon der Titel dieses Buchs ist eben nicht dazu geeignet, ein günstiges Vorurtheil für dasselbe zu erwecken. Der Vf. giebt darin allerley Vorsichtsmaßregeln und Kunstgriffe, welche der Bergmaschinenmeister bey Anlegung der Bergmaschinen beobachten soll. Viele dieser Regeln gehen nicht sowohl den Bergmaschinenmeister an, als den Maschinenarbeiter; durchgängig aber sind sie theils so gemein und so alltäglich, dass sie jedem, der sich mit Maschinenbau beschäftigt, von selbst entgegen kommen, — theils schon von andern bergmännischen Schriftstellern, einem *Delius*, *Calvör*, *Oppel*, *Lempe* und mehrern, besser und deutlicher, als es hier geschieht, vorgetragen worden. Der Sachkundige also, für den das Buch, nach §. 3. zu urtheilen, geschrieben ist, wird nichts Neues darin finden, und dem Sachkundigen ist es, da es Bekanntschaft mit den Bergmaschinen und dem Bergbau voraussetzt, ganz unverständlich und unbrauchbar. — Nach einer äußerst seichten Vorrede, die mit Plattheiten angefüllt ist, die sich das Ansehn witziger und philosophischer Sentenzen geben, zeigt der Vf. in *zwey* Abtheilungen, *was der Bergmaschinenmeister wissen muss*, und *was er hauptsächlich zu beobachten hat*. — Ohne mit dem Vf. über das Logische oder Unlogische dieser Abtheilungen und über den Ausdruck zu rechten, wollen wir sogleich zum Inhalte des Werks übergehn. — Wie trocken die *erste* Abtheilung abgefasst seyn muss, erhellt schon daraus, dass sie mit 24 Zeilen abgefertigt ist. — In der *zweyten* Abtheilung handelt der Vf., ohne sich an eine ordentliche und zweckmäßige Zusammenstellung der Materien zu binden, zuerst von den bey Anlegung der *Wasserhaltungsmaschinen* zu beobachtenden Vorsichts- und Klugheitsmaßregeln. Hier wird von den *gemeinen Kunstgezeugen*, der *Wassersäulenmaschine*, der *Dampfmaschine*, den *Kunsträdern* und *Radstuben* gesprochen. Die Theorie der Wassersäulenmaschine (S. 12.) hat der Vf. wörtlich aus *Delius* (Bergbaukunst S. 380.) übergetragen, ohne ihn zu nennen. — Von da geht Hr. *L.* zu den *Förderungsmaschinen* über, und sagt uns vom *Wassergöpel*, vom *Pferdegöpel*, vom *Haspel* und vom *Hunde*, Sachen, die wir längst schon besser wissen. — An diese Materie ist die von der *Grubenzimmerung* und *Grubenmauerung* angeknüpft. Von der Grubenmauerung sieht Rec. noch weniger als von der Grubenzimmerung ein, wie sie zu den Bergmaschinen gezogen werden konnte. Die eine wie die andre ist eine Art des Grubenausbaues. Hätte der Vf. *Erler's* Anleitung zur Streckenund Schachtmauerung (Freyberg 1795.) gegen die dürftige Anweisung gehalten, die er in vorliegendem Buche davon giebt, gewiss er würde letztere besser ausgearbeitet oder weggestrichen haben. — Nun kommen die *Wetterlosungsmaschinen* an die Reihe. Die *Wassertrommel*, der *Harzer Wetterfatz* und der *Bergbohrer* (!) werden hier in Anspruch genommen. Wetterlauger und Wetterfatz sind keineswegs gleichbedeutende Ausdrücke, wie der Vf. zu glauben scheint. Jener bezeichnet das Genus, dieser eine Species. Der *Windofen*, die *Windtrommel*, der *Blasbalg* können ebenfalls als Wetterlauger gebraucht werden. Den Harzer Wetterfatz kann man auch zu einem Wetterbläser vorrichten. Wetterbläser und Wassertrommel (Hr. *L.* schreibt auch Wettertrommel) sind daher ebenfalls keine gleichbedeutenden Ausdrücke. (Hierüber hätte sich der Vf. von *Delius* und *Humboldt* sollen belehren lassen.) Vom Bergbohrer haben wir zwey sehr gute Beschreibungen. Eine von *Lehmann* (Beschreibung eines Bergbohrers, Leipz. 1750. 8.), die andre von einem uns unbekannten Verfasser, im (Freyberger) bergmännischen Taschenbuche von 1791. Hn. *L's* mangelhafte und dürftige Beschreibung hätte daher bey gehöriger Aufmerksamkeit ganz anders ausfallen müssen. — Hierauf geht der Vf. zu den *Aufbereitungsmaschinen* über, namentlich zu den *Pochwerken* und zu den *Stossheerden*, (womit haben ihn denn die *liegenden Heerde*, die *Setzsiebe* u. s. f. beleidigt?) — sagt alsdann vom *Wehrbau*, von den *Wasserleitungen* und dem *Kanalbau* ganz bekannte und unbedeutende Dinge, — und schliesst mit den *Hüttenmaschinen*, unter welcher Rubrik man von den *Schmelz-* und *Treibeöfen*, so wie von den *Amalgamirwerken*, weder etwas Neues, noch etwas Brauchbares zu lesen bekommt. — Manche Artikel sind im Verhältniss zu andern sehr kurz weggekommen; von einigen ist so viel wie nichts gesagt; alle sind oberflächlich, die meisten fehlerhaft bearbeitet. Die sparsam eingestreuten mathematischen Angaben sind unbedeutend und anderwärts besser anzutreffen. Von der Structur der Maschinen darf man in der ganzen Schrift nichts suchen. — So wie übrigens der Vf. sein Werk mit prosaischen Plattheiten eröffnet: so hat er es auch mit Plattitüden in Versen geschlossen. Auch im Texte sind ihm hin und wieder dergleichen entfallen. In das Wort: *idealisch*, muss Hr. *L.* sehr verliebt seyn. Er braucht es zweymal, und beidemal in Verbindungen, worin es keinen Sinn hat. *Mancher ihr Wissen*, heisst es in der Vorrede S. IV., *wird bloss vom Idealischen beschränkt*; und S. 12. liest man folgende erhabene Sentenz: *Hat einer* (ein Bergmaschinenmeister) *aber was rechts gelernt, — — — so kann er auf ungeheuchelte Lobsprüche Rechnung machen, und bey rührendem Ehrgefühl das idealische Gute geniessen!!!* Mehrere solcher Stellen giebt es an andern Orten. Auch mit der Orthographie nimmt es der Vf. nicht sehr genau; er schreibt z. B. *Zilinder*, *Hidraulik* u. dgl. m.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. September 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Ideen einer Theorie der Archivwiſſenſchaft.* Zur Leitung der Praxis bey der Einrichtung und Bearbeitung der Archive und Regiſtraturen, von *Joſ. Ant. Oegg*, Archivar des vormaligen Domſtiftes zu Würzburg. 1804. XVI u. 134 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. macht hier den Verſuch, die bisher in diplomatiſch-archivaliſchen Hand- und Lehrbüchern nur nebenbey behandelte Lehre über die Behandlung und Bearbeitung eines Archives zu einer ſtrengſyſtematiſchen Wiſſenſchaft zu erheben. Sollte es daher der Geiſt der Zeiten, und die gerade nicht günſtig ſcheinende Stimmung für alles was ins Fach der Diplomatik, und der ſoliden Kenntniſs der Verhältniſſe unſerer Vorwelt gehöre, erlauben, daſs der vom Vf. bearbeitete Zweig der Kenntniſſe als eine beſondere des Erlernens und Nachdenkens werthe Wiſſenſchaft künftig betrachtet würde: ſo würde ihm mit Recht die Ehre gebühren, für deren Begründer angeſehen zu werden. Er hat geleiſtet, was nur immer zu erwarten war, und alles gethan, was zur Darlegung eines wirklichen Syſtems derſelben dienen konnte. Abſtraction im ſtrengſten Verſtande, und richtige Folgerungen aus ſcharf gedachten Vorderſätzen ſind der hervorſtechende Charakter ſeiner Theorie. Zwar wird der Leſer Anfangs wahrſcheinlich bey mehreren §§. ſtillſtehen, wird vielleicht das Buch mehr als einmal leſen müſſen, ehe des Vfs. Idee ihm durchaus hell und deutlich vorſchwebt, wird aber die Mühe, dem Vf. gefolgt zu ſeyn, nicht bereuen.

Zuerſt unterſucht und beſtimmt der Vf. den Begriff eines Archives, leitet daraus deſſen Zweck, aus dieſem die Bedingungen der Möglichkeit der Erreichung deſſelben, und hieraus die Mittel zu deſſen Realiſirung ab; oder mit andern Worten, er unterſucht folgende *vier* Hauptfragen: 1) was iſt ein Archiv? 2) was iſt der Zweck deſſelben? 3) was erfordert dieſer? und 4) wodurch kann er zur Wirklichkeit gebracht werden? — Daſs ihm bey der Ausarbeitung das Ideal eines vollkommen eingerichteten Archives vorſchweben muſste, dergleichen es noch nie gab, und auch wohl nie erreicht werden möchte, bedarf als nothwendige Bedingung dieſes Syſtems kaum des Anführens; nur dürfen wir nicht unbemerkt laſſen, daſs es dem Vf. gelungen iſt, abgezogen von aller Wirklichkeit ſtets *ſeinem* Ideale treu zu bleiben. Wie er dieſes darſtellte, und welche Folgerungen er daraus herleitete, läſst ſich hier nicht wohl befriedigend aus einander ſetzen. Ob aber das Ideal des Vfs. dasjenige ſey, welches in allen ſeinen Theilen zur unwandelbaren Vorſchrift unbedingt angenommen werden müſſe, ob mithin nach ſeinem Syſteme, wenn es möglich wäre, jedes Archiv einzurichten und zu bearbeiten, und ob wenigſtens die Grundlage deſſelben als erſter unbeſtreitbarer Grundſatz der Archiv-Wiſſenſchaft unbedingt anzunehmen ſey, darüber ſey es uns erlaubt, noch ein Paar Worte zu ſagen.

Dem Vf. iſt *Archiv* in der Bedeutung des Wortes als Urkundenſammlung, der Inbegriff aller vorhandenen *auf irgend ein ſtaatsrechtliches Intereſſe Bezug habenden* Urkunden, und der unmittelbare Hauptzweck der Archive die vollkommene Befriedigung des ſtaatsrechtlichen praktiſchen Bedürfniſſes durch zweckmäſsige Benutzung der Urkunden. Hieraus folgt nun der Satz, daſs eine jede Urkunde, deren Inhalt nicht auf irgend ein ſtaatsrechtliches Intereſſe Bezug hat, ſich zur Aufnahme in das Archiv nicht qualificire, und nach ihrem innern Gehalte entweder in eine Privatrepoſitur, oder höchſtens in eine Antiquitäten-Kammer zu verweiſen ſey, ſo wie die ſehr ſcharfſinnig angenommene Abtheilung in das eigentliche Archiv, die Archival- und gemeine Regiſtratur, und die ganze Theorie des Vfs. über die Anordnung und Bearbeitung des Archivs von ſelbſt, und iſt daraus mit ſehr groſser Conſequenz hergeleitet. Sollte aber nicht in obigen Beſtimmungen der Vf. vielleicht unwillkürlich der ganz praktiſchen Tendenz des jetzigen Zeitalters zu ſehr gehuldigt haben? Dem Rec. wenigſtens ſcheint die hierauf lediglich gegründete Theorie des Vfs. nicht erſchöpfend, und deren Befolgung ſelbſt bedenklich zu ſeyn. Ein Archiv muſs nicht nur das jedesmalige praktiſch-ſtaatsrechtliche Bedürfniſs möglichſt vollkommen und augenblicklich befriedigen können, ſondern es muſs auſserdem auch die Belege zur Geſchichte des Staats und deſſen Beſitzungen und unmittelbaren Eigenthums, ohne Hinſicht darauf, ob dieſe noch praktiſch-ſtaatsrechtlichen Nutzen gewähren, ſammeln. Wird dieſer letztere hiſtoriſche Zweck von dem erſtern getrennt, werden die lediglich dieſen betreffenden Documente in eine Antiquitäten-Kammer verwieſen: ſo dürften ſie gar leicht ihrem Untergange nahe gebracht werden; wenigſtens lägen ſie dort ausgeſchloſſen von der archivaliſchen Bearbeitung ohne allen Nutzen, und der Verluſt, den die Geſchichte dadurch erleiden könnte, iſt nicht zu berechnen. Dazu bliebe den Kenntniſſen und der Beurtheilung der ordnenden Archiv-Bedienten (oder, mit dem Vf. zu reden, Archiv-Subjecte) zuviel überlaſſen. Dieſe können, ſelbſt wenn ſie die feinſten Kenntniſſe

vom äufsern und innern Staatsrechte desjenigen Staates besitzen, welchem sie dienen, doch unmöglich die Fälle und die ganz besondern Veranlassungen und Rücksichten voraussehen, in welchen eine dem Anschein nach kaum noch historischen Nutzen gewährende Urkunde von sehr wesentlichem praktischen Nutzen werden kann; sie werden sie daher aus dem Archive verweisen, und dem Staate dadurch bey einem solchen unvorhergesehenen Falle deren Gebrauch wirklich entzogen haben. Dabey wird es auch nicht entgehen, dafs das Staatsrecht selbst in keinem Staate völlig unwandelbar ist, und dafs durch eine oft kaum merkbare Nüancirung der gegenwärtigen Verhältnisse dasjenige, was jetzt völlig unbrauchbar zu seyn scheint, von sehr wesentlichem Interesse werden kann. — Auch ist es zwar sehr richtig, dafs der Archivar zunächst für die Möglichkeit der Befriedigung der staatsrechtlichen praktischen Bedürfnisse desjenigen Staates arbeiten müsse, welchem das Archiv gehört; wenn aber *alle* vom Vf. über die Bearbeitung des Archives gegebenen Grundsätze lediglich *darauf* abzwecken: so scheint auch hierin eine zu grofse Beschränkung zu liegen. Der Archivar soll und mufs zugleich Gelehrter, er mufs neben dem Staatsbürger auch Weltbürger seyn. Zwar gehört es nicht zu seiner Pflicht, ja es wird ihm wohl hie und da erschwert, in Druckschriften Aufklärungen aus dem ihm anvertrauten Archive zu geben; aber dennoch mufs er nicht bey der Bearbeitung seines Archives dasjenige ungenutzt und unbearbeitet lassen, was zur Aufklärung der Geschichte der Künste und Wissenschaften in und aufserhalb seines Staates, so wie der Geschichte oder sonstiger Verhältnisse anderer Staaten, oder auch nur Corporationen und einzelner Familien gereichen kann, um davon bey vorkommenden Veranlassungen *mit Vorwissen und Genehmigung der Regierung, welcher das Archiv gehört*, einen für diese unbedenklichen Gebrauch zu machen. Wer Gelegenheit gehabt hat, dergleichen Erfahrungen zu machen, wird mit uns darin einstimmen, dafs zuweilen selbst ganz geringfügig scheinende Notizen, welche auf den Staat selbst gar keinen Bezug haben, von einem sehr hohen praktischen Werthe für andere sind, und dafs daher der wenigstens zufällige Nutzen der Archive sehr beschränkt wird, wenn diese bey dessen Bearbeitung unberücksichtigt bleiben, da doch ihre Aufbewahrung und Nachweisung vermittelst eines alphabetischen Universal Repertoriums über alle in den Urkunden enthaltene Thatsachen, Personen und Oerter erreicht werden kann, dessen Anfertigung zwar mühsam und weitläuftig, dagegen aber auch von sehr ausgebreitetem Nutzen ist. — Wir wünschen, dafs der Vf. diese Ansicht der Sache prüfen möge, um bey einer künftigen Ueberarbeitung dieser Theorie, oder bey der in der Vorrede versprochenen *praktischen Anleitung zur leichten und zweckmäßigen Anwendung dieser Theorie auf Archive jeder Art*, deren baldiges Erscheinen Rec. hofft, sich darüber zu bestimmen, ob nicht darnach eine Erweiterung seines Systems, welche selbst des Vfs. Aeufserung S. VII. der Vorrede zu heischen scheint, erforderlich werde, und fügen nur noch ein Paar minder bedeutende Bemerkungen hinzu. Wenn §. 25. wegen der Feuergefährlichkeit alle Oelanstriche der Repositorien verworfen werden, so scheint darin die Bedenklichkeit zu weit getrieben. Denn, wenn der Brand dem Archive so nahe gekommen ist, dafs die trockne Oelfarbe davon angegriffen werden kann, so ist es doch verloren, weil sodann auch ohne diese das trockne Holz der Repositorien Feuer fangen würde. Dagegen sichert die Oelfarbe am besten gegen die Einwirkung der Luft auf die Repositorien. Nach §. 23. soll jede Urkunde mit einem Umschlage von gutem Papier versehen werden. Dieis ist zwar die gewöhnliche Verfahrungsart, welche auch in den bekanntesten Schriften über diese Materie als gut anerkannt ist; in einem Systeme über die möglichst vollkommene Einrichtung eines Archives aber mufste dieser Vorschlag nicht als *allgemein gültig* aufgenommen werden, weil dazu das Haupterfordernifs der allgemeinen Anwendbarkeit fehlet. Es giebt Urkunden, welche der Gröfse des Formates, der Schwere oder Vielheit der Siegel etc. wegen in einem Papierumschlage selbst von gröfsestem Formate und stärkster Dicke nicht füglich begriffen werden können. Für diese würde Rec. Kästchen von *gefirnifster* Pappe (welche dem Wurmfrafs nicht leicht unterworfen sind) empfehlen; ja er glaubt, dafs diese, wenn es auf die Vollkommenheit der Einrichtung ohne Hinsicht auf Kosten ankommt, in jedem Betracht für alle Urkunden die angemessensten Verwahrungsbehälter seyn dürften. — Die §. 77. empfohlnen kritisch-philologisch-historischen Anmerkungen über die im Diplomatarium enthaltenen Urkunden sind, weil darin über die Aechtheit und den oft dunkeln Inhalt der Urkunden Rechenschaft gegeben werden mufs, für den praktischen Gebrauch des Archives so unentbehrlich, dafs niemand zum Archivar bestellt werden sollte, der diese gründlich auszuarbeiten nicht Lust und hinreichende Kenntnifs hat. Nur würden wir rathen, diese Anmerkungen vom Diplomatarium zu trennen, damit sie bey etwanigem Gebrauche des letztern nicht mit diesem zur Kenntnifs anderer, als des jedesmaligen Archivars, gebracht werden mögen: denn gerade in diesen Anmerkungen können die gröfsesten Geheimnisse des Archives enthalten seyn. — Beym §. 78. kann Rec. sich von der Richtigkeit des Grundes der Unbequemlichkeit des Folioformates für das Diplomatarium, und des daher geschehenen Vorschlages des Grofs Quart-Formates nicht überzeugen. Allen Geschäftsmännern ist das gewöhnliche Folioformat so geläufig, dafs sie das häufigere Umblättern, welches ein kleineres Format erfordert, sehr unbequem finden.

PARIS, b. Frechet: *Loisirs Littéraires* de *J. J. Regnault-Warin.* An XII. (1804.) X u. 329 S. 8. (18 gr.)

Von dem Vf. dieser *Loisirs* hat man kurz nach einander mehrere sentimentale Werke erhalten, die nicht

ohne

ohne Beyfall aufgenommen sind. Am bekanntesten wurden seine romantischen Dichtungen, *Roméo et Juliette*, *Spinalba*, und vorzüglich sein in mehrere Sprachen, auch ins Deutsche, übersetzter *Cimetière de la Madeleine*, der manche erhebliche Anekdoten von den letzten Schicksalen der letzten königlichen Familie ans Licht, und den Vf. ins Gefängniss brachte, überall aber mit grossem Interesse gelesen wurde. Aus jenen Werken, besonders diesem letztern, ist schon die Manier dieses Schriftstellers, und besonders die Wärme und Lebhaftigkeit seiner Darstellung bekannt, die nur zuweilen in zu grosse Ueppigkeit ausartet. Die in der gegenwärtigen Sammlung enthaltenen Aufsätze haben indess zum Theil einen ruhigern und gesetztern Ton; auch ist, wie dieser, ihr Inhalt sehr verschieden. Jene schauerliche Darstellungsart findet man in dem ersten Stücke, *le monastère abandonné*, völlig wieder; die Klagen über die Verödung der Klöster, und die Ausbrüche des Unmuths über die Gräuel der Schreckensperiode, während welcher diese Schilderung gewiss für den Vf. lebensgefährlich geworden wäre, sind doch gar zu einförmig und deklamatorisch. Von ähnlicher Art, aber doch interessanter, sind die drey folgenden kürzern Artikel, *Ruines* überschrieben: *Démolition d'églises — Jardin du Luxembourg — Chartreuse.* — Es folgt hierauf: *La Peinture, Epître à Flavie, imitée du Poëme latin de M. l'Abbé de Marsy*, in poetischer Prosa abgefasst. *Marsy's* bekanntes Gedicht über die Malerey ist mehr beschreibend als didaktisch. Unser Vf. hatte anfänglich den Vorsatz, es ganz zu übersetzen; er fand dabey aber zu viele Schwierigkeiten, und begnügte sich, den Gang des Inhalts zu verfolgen, und die vorzüglichsten Schilderungen theils beyzubehalten, theils nachzubilden. Der hinzugesetzte Schluss bezieht sich auf das Museum Napoleon, und enthält freygebige Lobeserhebungen des jetzigen Kaisers der Franzosen, in dem Entwurfe eines allegorischen Gemäldes zum Ruhm seiner Verdienste um die Aufnahme der Künste. In der reichen Zusammensetzung desselben figurirt unter andern: *dompté par l'ascendant de cette étoile virginale, dont la lumière illumine la France, le léopard d'Albion, qui se prosterne en grondant à ses pieds.* — Aus der Lusiade von Camöens findet man hier eine Episode, *Adamastor, ou le Géant des Tempêtes*, nachgeahmt. — Dann eine arabische Erzählung, *l'Illusion*, leicht und munter erzählt, mit eingemischter Satire. — Einer der interessantesten Aufsätze dieser Sammlung hat die Ueberschrift: *Fontenelle et son Ecole*, und ist wider die neuern französischen Philosophen gerichtet. *Fontenelle* wird hier, mit allen seinen ungleichartigen Schriften, in ein sehr nachtheiliges Licht gestellt, und als Patriarch und Heerführer der spätern Sophisten und Skeptiker Frankreichs geschildert, zunächst eines *la Mothe, Boindin, Perrault* und *Trublet*. Die spätere Schule *Fs*, und die Dynastie seiner Nachfolger wird in zwey Klassen vertheilt. Die erste besteht aus starken und denkenden Köpfen, die mit ihrer Philosophie die herrschenden Meinungen und Vorurtheile bestreiten wollten. Unter diesen ist *d'Alembert* der erste, an dessen Schriften der Vf. das Siegel der Verwerflichkeit sieht, und den er, nach Anerkennung seiner vorzüglichen Anlagen und Kenntnisse, einen gefallnen Engel nennt. Ueber *Voltaire, Rousseau, Buffon, Montesquieu*, und viele andre *Chefs et Lieutenants de la faction des Sophistes*, ergeht ein gleich unbarmherziges Gericht. In die zweyte Klasse werden die blossen *Littérateurs* gesetzt, denen völlige Umkehrung und Verkehrung des Gefühls und Geschmacks ihrer Nation Schuld gegeben wird. Zuletzt wird zwischen *Fontenelle* und dem jüngern *Pline* eine Parallele gezogen. — Eine von dem Vf. für seine Ausgabe von *Berquin's* Werken entworfene, etwas zu pomphafte, Lobschrift auf diesen Schriftsteller findet man hier korrekter wieder abgedruckt. Dass derselbe in seinen Idyllen, und mehr noch in seinem Kinderfreunde, unserm *Geßner* und *Weiße* einen grossen Theil seines Stoffs schuldig war, wird zwar nicht ganz verschwiegen, aber doch nicht nach Würden in Anschlag gebracht. — Das hierauf folgende *Portrait de Cléophile* scheint persönliche Beziehung zu haben, und ist eins von den charakteristischen Gemälden, von denen der Vf. eine ganze Gallerie aufzustellen Willens ist. — Zuletzt noch eine *Démonstration philosophique des Bases fondamentales de la Foi*, die zur Belehrung eines Wahrheit suchenden Zweiflers in kurzen zusammenhängenden Sätzen entworfen wurde, um ihn vom Daseyn der Gottheit, von der Pflicht einer öffentlichen Gottesverehrung, von der Nothwendigkeit einer Offenbarung, und am Ende von dem letzten Resultate zu überführen: *que la religion professée par l'église catholique est de toutes les religions du monde la seule véritable religion.*

Hamburg, b. Vollmer: *Der fliegende Drache. Ein hanseatisches Wochenblatt zur Unterhaltung, Belehrung und Besserung des lesenden Publikums. Erstes* und *zweytes* Bändchen. 1804. 384 S. 8.

Eins von den tausend Producten der speculirenden Buchmacherey, die in allen Winkeln Deutschlands, wie die Sumpflichter, eben so plötzlich wieder verschwinden als sie erscheinen: denn man sieht von diesem fliegenden Drachen, nach diesem *ersten* Jahrgang, so viel Rec. hat erfahren können, in Hamburg keine Spur weiter. Für das Ausland hat dieses Blatt gar kein Interesse; und in Hamburg kann es höchstens dem *Publikum* der Bierschenken die auf dem Titel versprochene *Unterhaltung* gegeben haben. Es strotzt von schaalem Witz, elenden Stadtklatschereyen, langweilig erzählten Tageneuigkeiten, Persönlichkeiten, schiefen Beurtheilungen u. dgl. — trefflichen Mitteln zur *Belehrung* und *Besserung!* Einige zerstreute, doch nur sehr wenige, Aufsätze erträglicherer Art können dergleichen Excrescenzen der Journalisterey nicht aufwägen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. 1) *Buckeburg*: An den Congress zu Rastadt: *über die Ausrottung der Blattern*, von *B. C. Faust*. 1798. fol. — *Ebendas.* Au Congrès de Rastadt: *sur l'Extirpation de la petite vérole*. *B. C. Faust*. au VI. fol.

2) *Buckeburg* u. *Hannover*, in Comm. b. d. Gebr. Hahn: *Oeffentliche Anstalten! die Blattern, durch die Einimpfung der Kuhpocken, auszurotten*. Nebst der ältesten Urkunde von den Kuhpocken, und einer beyliegenden Volksschrift: *Zuruf an die Menschen*. Von *Bernhard Christoph Faust*. 1804. 32 S. 8. (4 gr.)

3) *Buckeburg*: *Zuruf an die Menschen: die Blattern durch die Einimpfung der Kuhpocken auszurotten*, von *B. C. Faust*, D. 1804. 8 S. 8.

4) *Hannover*, in Comm. b. d. Gebr. Hahns: *Zuruf an die Menschen: die Blattern, durch die Einimpfung der Kuhpocken, auszurotten*. 1804. Eine Tafel in Regalfolio auf einer Seite gedruckt. (1 gr.)

Bey der Anzeige einiger Schriften des Vfs. über die K. P. glauben wir nicht Unrecht zu thun, wenn wir die Anzeige des in deutscher und französischer Sprache abgefafsten und auf einem gebrochenen Bogen in Regalfolio in zwey Columnen in beiden Sprachen neben einander abgedruckten Schreibens Nr. 1. hier nachholen. Obgleich in demselben nicht von den K. P. die Rede ist, so wird es dem Leser doch nicht uninteressant seyn, hier zu bemerken, von welchem edlen Eifer für die Ausrottung der Blattern, welcher wir jetzt durch die K. P. Impfung wohl mit Sicherheit entgegen sehen können, der Vf. schon damals erfüllt war. Nachdem er auf den drey ersten Folio Seiten das Elend und die Leiden, welches die Blattern über die Menschen bringen, mit rührender Beredsamkeit beschrieben, und nach den Erfahrungen über die Sterblichkeit bey den Blattern den Verlust, welchen die Masse der Menschheit durch die Blattern leidet, berechnet hat, legt er auf der letzten Seite einen Entwurf zur Ausrottung der Blattern vor, in demselben wird vorzüglich empfohlen die Errichtung einer hinlänglichen Anzahl Blatternhäuser, und das Gesetz, dafs in Gegenden, in welchen die Blattern nicht herrschend sind, jeder sich findende Blatternkranke in das nächste Blatternhaus gebracht, daselbst gewartet, gepflegt und geheilt werde. Bey den vielen Schwierigkeiten, welche der Ausführung dieses Plans entgegen stehen, mufs man der Welt Glück wünschen, dafs die K. P. Impfung eine neue und zuversichtlichere Aussicht zur Ausrottung der Blattern eröffnete, und sich freuen, dafs der Vf. nun dieses Mittel mit seinem gewöhnlichen Enthusiasmus empfahl, der seine Wirkung nie ganz verfehlte.

In Nr. 2. stellt der Vf. den Staaten, wie dem Volke, den schönen und erhabenen Zweck vor Augen, die Blattern durch allgemeine Verbreitung der K. P. Impfung auszurotten, und thut einen Vorschlag, wie dieser Zweck zu erreichen ist. Rec. hält es der Wichtigkeit des Gegenstandes wegen für seine Pflicht, die einzelnen Punkte dieses Vorschlags hier auszuziehen: 1) *Die Einimpfung der K. P. sey unentgeldlich! der Staat gebe die K. P., wie Gott alles Gute, den Menschen umsonst!* 2) *Der Staat vergüte* (*nach vorhergegangenem Vertrage*) *dem Arzte, und dem zur Vaccination autorisirten Wundarzte* (?) *für jede* (*unentgeldliche*) *K. P. Impfung* *** *Gr.* Möchten alle Staaten doch diesen zwey Vorschlägen des Vfs. Gehör geben, und den aus seinen Berechnungen resultirenden Grundsätzen folgen; gewifs es würde ein grofses Hinderniss der Verbreitung der K. P. Impfung, welches neulich auch *Wildberg* in einem Aufsatze in *Knape's* krit. Annalen d. Staats A. K. im dritten Stücke gemeint hat, dadurch aufgehoben, und dem Staate ein unbeschreiblicher Vortheil dadurch zu Theil werden. 3) *Der Staat macht seinen Bürgern den auf eine bestimmte Zeit* (*z. B. fünf oder zehn Jahre*) *mit den Aerzten geschlossenen Vertrag über die K. P. Impfung, mit allen seinen Verbindlichkeiten, und in jeder Landschaft die Namen der Aerzte, die in derselben den ihnen angetragenen Vertrag angenommen haben, öffentlich durch den Druck in den Landes-Blättern bekannt.* Rec. kann hier nicht unbemerkt lassen, dafs ein solcher Vertrag mit den Aerzten — abgesehen davon, dafs er zur Ausrottung der Blattern führe — Gelegenheit giebt, dafs in der Folge der physische Zustand keines Menschen im Anfange seines Lebens der Kenntnifs und Beobachtung der Aerzte mehr entgehe. Welch ein unbeschreiblich grofser Nebengewinn für die Menschheit! Durch diese Rücksicht allein schon ist des Rec. mehrmals geäufserter Tadel dessen, dafs auch anderen Personen, als den Aerzten, die K. P. Impfung erlaubt seyn sollte, gerechtfertigt. 4) *Eine Commission der Blattern-Ausrottung und der K. P. Impfung wird in jedem Staate niedergesetzt — in Provinzen Provinzial-Commissionen.* Von einer solchen Commission, wie Hr. F. sie vorschlägt, finden wir bereits wirklich in der von uns (L. A. L. Z. 1805. Nr. 214.) angezeigten Geschichte der Vaccination in Böhmen ein Beyspiel. 5) *Eine Volksschrift wird im ganzen Staate an alle Prediger, Schullehrer und Obrigkeiten unentgeldlich vertheilt, in den Schulen und Gerichtsstuben angeschlagen, von den Kanzeln und in den Schulen verlesen, der Landeszeitung als Anlage beygelegt, und in den Kalender eingerückt.* Rec. mufs freymüthig bekennen, dafs er von Vertheilungen solcher Volksschriften und Tafeln niemals grofsen und ausgebreiteten Nutzen gesehen hat. Mündliche Belehrung durch Aerzte, und durch Geistliche, welche von Aerzten die nöthige Instruction erhalten haben, findet viel mehr Eingang bey dem Volke, und kann nach der Natur der Sache viel grölsern Nutzen bringen. 6) *Der 14te May wird von allen Völkern gefeyert — dieser heilige Tag ist allen Völkern aller Zungen, Religionen und Welttheile das Fest der Menschheit — am 14ten May sey und ist Friede! — an diesem Tage geht mit den Sonne Freude um die Erde — an diesem Tage sind wir Menschen ein Geschlecht — und danken Gott.* — Diesen Vorschlägen läfst der Vf. die Urkunde von den K. P. aus den zu Göttingen bey Rosenbusch gedruckten allgemeinen Unterhaltungen vom J. 1769. St. 39. folgen. Mag man über die Ehre der Entdeckung der K. P., ob sie Deutschland, England, oder Frankreich zukomme, streiten, so viel man will: *Jenners* Verdienst um die Menschheit wird nie erlöschen.

Nr. 3. ist die Volksschrift, deren auf dem Titel der eben angezeigten Schrift des Hn. *F.* Erwähnung geschieht. Sie besteht in *zwey* Theilen. Der *erste*, welcher die Geschichte der K. P., ihrer am 14. May 1796. angefangenen Impfung, und deren Verbreitung enthält, stellt zu Anfange die Gebote der Pflicht auf: 1) alle Menschen, die die Blattern nicht gehabt haben, sollten sich die K. P. einimpfen lassen; 2) jeder Mensch, der von jetzt an geboren wird, sollte in den ersten neun Monaten seines Lebens mit der K. P. eingeimpft, und dadurch vor den Blattern und dem Blattern-Tode geschützt werden; und schliefst mit den Worten der Wahrheit: 1) an den eingeimpften K. P., an und für sich selbst, stirbt kein Mensch; 2) der Mensch, der die (wahren) K. P. gehabt hat, der bekommt in seinem ganzen Leben nicht die Blattern. Im *zweyten* Theil singt der Vf. mit dem Spruche aus Matth. 7, 9., wo ist unter euch ein Mensch, der seinem Sohne, wenn er ihn um Brod bittet, einen Stein reiche, an, stellt alsdann eine Vergleichung an zwischen dem Unheile, welches die Blattern über die Menschen bringen, und den Vortheilen, welche der Menschheit durch die K. P. Impfung gewährt werden, und schliefst mit einer herzlichen Ermahnung an die Menschen, ihren Kindern die K. P. einimpfen zu lassen. — Diese Volksschrift hat der Vf. nach der Zeit fast unverändert in Tabellenform gebracht, und davon mehrere Auflagen veranstaltet. Die *erste* Nr. 4. ist für Deutschland überhaupt, *zwey andere*, die Rec. vor sich hat, mit einigen wenigen auf die Localität berechneten Abänderungen sind für die königl. preufsischen Staaten, und für die Grafschaft Schaumburg-Lippe bestimmt.